Eur. 339 f Gualdo

~~Hist. Eur. P. 183.~~*

~~298~~

(~~183~~ m

<36622522580015 S

<36622522580015

Bayer. Staatsbibliothek

FT

C.
S.II.
564. h.

Hist. Europ.

Francheville.

Geſchichte

der

letztern Feldzüge

und

Staats-Unterhandlungen

Guſtav Adolphs

in

Deutſchland.

aus

dem Franzöſiſchen des Herrn Francheville.

Mit Kupfern und Charten.

Göttingen,

im Verlage Vandenhöck und Ruprecht.

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des
deutſchen Ueberſetzers.

Ich übergebe hiermit dem geehrten Publicum die Ueberſetzung eines Werks, welches in mehrerer Rückſicht für einen der wichtigſten und intereſſanteſten Beiträge zur Geſchichte des dreiſſigjährigen Krieges gehalten werden kann, und daher auch ſeit ſeiner erſten Erſcheinung die Aufmerkſamkeit aller Freunde der Geſchichte erregt hat. Es ſchildert uns in einer edeln und kraftvollen Schreibart, und mit der aufrichtigſten Wahrheitsliebe einen der größten Männer des vorigen Jahrhunderts, in den lezten höchſt merkwürdigen Jahren ſeines thatenvollen Lebens, und zwar von ſo vielen Seiten,

und in ſo ſonderbaren, verwickelten Situazionen, daß man überall zur gerechteſten Bewunderung dieſes thätigen und unermüdeten Beſchützers der deutſen Freiheit hingeriſſen wird. Dieſe Bewunderung ſteigt mit jedem neuen Plane, mit jeder neuen Unternehmung des menſchenfreundlichen Helden, und zeigt uns ihn endlich auf einer ſolchen Höhe, daß man nicht weiß, ob man mehr über ſeinen unüberwindlichen Muth in tauſend Gefahren, über ſeine Heldengröſſe und Geiſtesgegenwart in Ueberwindung unzähliger ſich ihm entgegenſtellender Schwierigkeiten, oder über die Tiefe ſeiner militäriſchen Kenntniſſe, und ſeines politiſchen Scharfſinns erſtaunen ſoll. Doch es iſt überflüſſig, die Kenner der Geſchichte auf die Gröſſe eines Königs und Helden aufmerkſam zu machen, welcher allgemein bekannt iſt, welcher durch ſein Beiſpiel ſo viele groſſe Männer und Krieger gebildet hat, und durch den gröſten derſelben, durch Friedrich II, ein neues Denkmahl der Unſterblichkeit erhielt.

Alles dasjenige, was ich über den Werth des eigentlichen Verfaſſers dieſer Geſchichte den Galeazzo Gualdo Priorato und über die Vortrefflichkeit derſelben noch ferner zu ſagen hätte, wird man in der ſehr lehrreichen Vorrede des franzöſiſchen Ueberſetzers des Herrn Francheville, der zuerſt dieſes

ſchätz=

ſchätzbare Werk aus dem Italiäniſchen ins Franzö-ſiſche übertrug, weitläuftig aus einander geſetzt finden, daher ich alles dieſes billig übergehen kann. Die militäriſchen Abhandlungen, welche zu dem Werke gehören, und einen ſehr ſachkundigen preuſſiſchen Offizier zum Verfaſſer haben, ſind eigentlich für Kenner des militäriſchen Studiums geſchrieben, und in vieler Rückſicht von groſſer Wichtigkeit, weil ſie die Operationen des ſchwediſchen Monarchen in ein helleres Licht ſetzen, und den Scharfſinn in Beurtheilung derſelben üben. Eigentlich ſind ſie aus einer deutſchen Handſchrift von Herrn Francheville ins Franzöſiſche überſetzt worden, welche Handſchrift ſelbſt, ſo viel ich weiß, nie im Druck erſchienen iſt, und daher hier das erſtemahl in einem deutſchen Kleide erſcheint.

Was meine Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo überlaſſe ich die Beurtheilung ihres Werths dem geneigten Publicum. Ich habe ſo viel, als möglich war, und es die Natur unſerer Sprache zuließ, wörtlich zu überſetzen geſucht, weil dadurch der hiſtoriſche Styl eher gewinnt, als verliert, und weil die beſtimmte und deutliche Schreibart des franzöſiſchen Ueberſetzers mir hierzu ſelbſt den Weg bahnte; jedoch habe ich da, wo es mir nöthig ſchien, die langen, etwas zu gedehnten Perioden des Ori-

ginals, um es für deutſche Leſer genieſsbarer zu machen, in kleinere umgeſchaffen, und ſie auf dieſe Weiſe mehr nach dem eigenthümlichen Geiſte unſrer Sprache geformt. Uebrigens glaub' ich gern, daß die Kritik verſchiedene Fehler an meiner Ueberſetzung finden wird, indeſſen hoffe ich auch, daß keiner derſelben der hiſtoriſchen Wahrheit, und dem eigentlichen Sinne des Originals im Wege ſtehen ſoll.

Vorrede
des
franzöſiſchen Ueberſetzers.

Die Werke des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato ſind beinahe alle überſetzt; aber mir iſt noch keine Ueberſetzung ſeiner Univerſal-Geſchichte bekannt. Der Grund hievon liegt nach meiner Meinung darin, daß dieſe Geſchichte drei Quartbände ausmacht, die aus dem Italiäniſchen hätten in eine andere Sprache übertragen werden müſſen, wenn man eine Ueberſetzung gegenwärtiger Geſchichte vom Jahr 1630 bis 1645 liefern wollte. — Eine Arbeit, die viel Zeit gekoſtet haben würde, und nach der Erſcheinung der vortrefflichen Hiſtoire des guerres et des négociations de Weſtphalie vom Pater Bougeant zum Theil ſelbſt unnütz ausfallen mußte. Indeſſen lag kein Hinderniß im Wege, aus dem großen Werke des Gualdo das intereſſanteſte Stück, nemlich die Geſchichte der letzteren Feldzüge und Unterhandlungen Guſtav Adolphs in Deutſchland auszuheben. Dieß ſind ohnſtreitig die drei glänzendſten Jahre in dem Leben dieſes Helden, und das, was den Werth dieſer Geſchichte noch mehr erhöhet, beſtehet darin, daß ſie einen Krieger

zum Verfaſſer hat, der mit Guſtav Adolph zu gleicher Zeit lebte, und bloß zu ſeinem Unterricht unter der kaiſerlichen und ſchwediſchen Armee als Freiwilliger gedient hat. Da er keiner Parthei anhieng, auſſerdem ein Fremdling war, und in Venedig als einem freien Lande ſchrieb; ſo kann ſein Zeugniß nicht verdächtig ſeyn. Er hat ſich bemühet, die Wahrheit zu ſagen, und wenn er ſie nicht immer gefunden hat; ſo hat er doch wenigſtens das Verdienſt, mit Einſicht gewiſſe einzelne Umſtände eines Krieges angegeben zu haben, welcher ſich in der Militär-Geſchichte des vergangenen Jahrhunderts ſo ſehr auszeichnet, und noch für das gegenwärtige ſein Intereſſe behält. Aus dieſem Grunde haben auch Se. Majeſtät der König von Preuſſen (Friedrich der Zweite) dieß ihm überreichte Stück ſehr gütig aufgenommen, und bezeugt, daß ihm die Bekanntmachung deſſelben angenehm ſeyn würde. Ehe ich aber von dem Werke ſelbſt rede, wird es nicht undienlich ſeyn, den Verfaſſer kennen zu lernen. Damit man mir aber nicht vorwerfen könne, daß ich von ihm ein zu ſchmeichelhaftes Gemälde gemacht habe; ſo will ich mich begnügen, die Ueberſetzung der Vorrede, in einem Auszuge mitzutheilen, welche man vor der Venetianiſchen Ausgabe vom Jahre 1640 findet. Der Graf Gualdo ſpricht hier ſelbſt, und man wird ihm wohl auf ſein Wort glauben.

"Sobald ich, ſagt er, das Alter erreicht hatte, daß ich die Waffen tragen konnte; wollte mein Vater, welcher der Graf Nicolas Gualdo Priorato und Oberſter zu Pferde in den Dienſten der Republik Venedig war, daß ich mich würdig zu machen

chen bemühen ſollte, ihm dereinſt in den ehrenvollen Aemtern nachzufolgen, die er bei ſeiner Familie gefunden hatte. Ich wurde daher ſogleich nach Holland zur Armee des großen Moritz, Prinzen von Oranien geſchickt, woſelbſt ich drei Jahre lang (¹) unter dem franzöſiſchen Oberſten de Hauterive diente. Von da ging ich zur Armee des Grafen Ernſt von Mansfeld (²), welcher in Deutſchland Krieg führte. Auch hielt ich mich einige Zeit in Frankreich auf, um mir daſelbſt einen Begriff von dem Kriege der Huguenotten zn verſchaffen (³). Von da gieng ich nach England, als man daſelbſt Truppen zur Wiedereinſetzung des Churfürſten von der Pfalz errichtete. Die dazwiſchen gekommenen Unruhen, im Piemonteſiſchen und Valteliniſchen (⁴) ſchienen mir eine beſſere Kriegs-Schule zu ſeyn, ich eilte dahin, und blieb in der Lombardei, ſo lange der Mantuaniſche Krieg dauerte, der aber bald ſein Ende nahm (⁵). Meine Neigung, Deutſchland wieder zu ſehen, bewog mich, zur Wallenſteiniſchen Armee (⁶) zu gehen, wobei ich mich lange Zeit aufhielt, und die ich nicht eher verließ, als bis mich der Tod meines Vaters, der bei ſeiner Zurückkunft von ſeinem Gouvernement Candia auf der Inſel Zante geſtorben war, zu meiner Familie zurück rief.

(¹) Ohne Zweifel vom Jahre 1622 bis zum April 1625, da der Prinz ſtarb.
(²) Starb im Jahre 1626.
(³) Endigte ſich im Jahre 1628.
(⁴) Im Jahre 1629.
(⁵) Endigte ſich im Jahr 1631.
(⁶) Im Jahr 1632.

rief. Aber demohnerachtet zauderte ich nicht, wieder nach Deutſchland zurück zu kommen, indem die ſchwediſche Armee daſelbſt in einer viel zu großen Achtung ſtand, um ſie nicht näher kennen zu lernen. In dieſer Abſicht hielt ich mich an den Marſchall Horn (7), und nachher zum Herzog von Weimar (8), bei welchem ich einige Jahre blieb."

"Ich habe alſo mich beinahe funfzehn Jahre auſſerhalb meines Vaterlandes bei fremden Truppen und an fürſtlichen Höfen aufgehalten, indem ich mich immer zu denjenigen Leuten hielt, von denen ich in Abſicht meiner Kenntniſſe den meiſten Nutzen ſchöpfen konnte. Ich habe durch ihre Geſpräche und Handlungen die Politik und die Kriegskunſt zu erlernen geſucht. Bei jeder Gelegenheit habe ich nachgeforſcht, warum ſich eine Sache mehr nach dieſer, als nach einer andern Methode thun ließe. Ich habe alle Sorgfalt angewandt, den Staatsmann in ſeinen Planen zu verfolgen, die Verfahrungsart des Unterhändlers zu beobachten, und mir von den Artikeln eines unterzeichneten Tractats richtige Begriffe zu verſchaffen. Ich ſtudirte das Betragen der Obern, und ihren Charakter. Das Volk, der Adel, die Großen haben alle ihr eigenes Intereſſe, und ich habe es zu entdecken, und mir bekannt zu machen geſucht. Bei der Armee bemerkte ich, wovon oft das Gelingen einer Unternehmung abhängt, und wie nothwendig es iſt, das Locale eines Landes, die Sitten ſeiner Bewohner, die Lage und Stärke der Plätze, den Lauf der Flüſſe, die Wichtigkeit der Stra-

(7) Starb im Jahr 1634.
(8) Starb im Jahr 1639.

Straßen, die Truppen, denen man zu befehlen hat, den rechten Zeitpunkt, den Ort, und endlich alles das kennen zu lernen, was zur Ausführung eines vollkommen ſtudirten Plans, den aber dennoch oft eine Kleinigkeit vernichten kann, zuſammenſtimmt.“

“Ich ſchrieb meine Beobachtungen in dem Maaße auf, und habe ſo umſtändliche Nachrichten davon aufbewahrt, als es mir meine Einſichten und die Kürze der Zeit erlaubt haben. Nachher habe ich dieſe Materialien geſammlet, und dem Urtheile meiner Freunde unterworfen. Sie haben mir alle angerathen, ſie drucken zu laſſen, oder, um es eigentlicher zu ſagen, ſie haben mich dazu gezwungen, indem ſie mich verſicherten, daß wenn ich auch nicht den Beifall meines Jahrhunderts erhalten ſollte, ich doch allemahl einiges Recht auf ſeine Dankbarkeit behielte.“

“Unter meinen Papieren befindet ſich die Geſchichte der zu unſern Zeiten in Böhmen, Frankreich und Italien ausgebrochenen Kriege; allein, wenn das intereſſanteſte Stück davon, welches die Erzählung der letztern Unternehmungen Guſtav Adolphs in Deutſchland enthält, keinen Beifall finden ſollte; ſo würde das Vorhergehende noch viel weniger gefallen, und ich würde mir nicht die Mühe geben, ein Werk erſcheinen zu laſſen, — um dem Publicum Langeweile zu machen.“

“Uebrigens bin ich von alle dem überzeugt, was ich geſehen habe; aber dieß bin ich in dem nehmlichen Grade in Abſicht der mir mitgetheilten Nachrichten nicht. Der Geiſt der Partheilichkeit macht, daß man die Sachen niemals ſo erzählt, wie

ſie ſich eigentlich verhalten, ſondern ſo, wie man wünſcht, daß ſie ſeyn mögten. Man kann ſich weder auf Fürſten noch auf Miniſter hierbei verlaſſen, und ich traue ihren Erzählungen nicht mehr, als andern, weil ich weiß, daß man ſie hintergehen kann. — Ich habe wenigſtens die Vorſicht gebraucht, eine Auswahl unter den mir mitgetheilten Nachrichten zu treffen, und habe nur die Berichte derjenigen Leute genutzt, welche mich verſicherten, bei den Begebenheiten gegenwärtig geweſen zu ſeyn. Ueberdem habe ich noch einen Unterſchied zwiſchen dieſem, und einem andern Bericht gemacht, weil es Leute giebt, die ſchlecht beobachten, oder kein Gedächtnis haben, die die Ordnung der Thatſachen umkehren, die Gegenſtände unter einander werfen, viel ſchwatzen, und am Ende doch nur von — nichts geſprochen haben."

"Da meine Abſicht nicht iſt, eine Lobrede, ſondern eine Geſchichte zu ſchreiben; ſo wird man vielleicht finden, daß ich zu aufrichtig geweſen bin. Ich antworte hierauf, daß man die Wahrheit ohne Furcht ſagen kann, wenn man, wie ich, in einer Zeit zu leben, das Glück hat, worin die regierenden Fürſten nichts thun, was nicht geleſen werden könnte."

"Diejenigen, welche keine andere Nation, als die ihrige kennen, und dennoch für die eine fremde Parthei mehr als für eine andere eingenommen ſind, werden ohne Zweifel aufgebracht ſeyn, wenn meine Erzählungen bisweilen nicht mit ihren Abſichten übereinſtimmen. Dieſe mögen dann wiſſen, daß ich nicht gefallen, ſondern dasjenige ſagen will, was ich für Wahrheit halte, und ich würde dieſen meinen

nen Zweck verfehlen, wenn ich das Schlechte nicht eben ſowohl, als das Gute anführen wollte. — Wer allen gefallen will, gefällt gewiß keinem einzigen. Eine edle Dreiſtigkeit in Erzählung der Begebenheiten, Freiheit in ſeinen Urtheilen, aber eine weiſe Mäßigung im Styl, und viel Vorſicht bei Anwendung der Materialien, — ſind die ſichern Regeln, von denen ein Geſchichtsſchreiber niemals abweichen darf."

"Findet man, daß ſich immer ein wenig Partheilichkeit und Schmeichelei in die Erzählung derjenigen Begebenheiten miſcht, deren vornehmſte handelnde Perſonen noch leben, und vermuthet man, daß auch ich hievon nicht ausgenommen ſey, weil ich zu eilfertig im Schreiben geweſen bin; ſo werde ich antworten, daß je mehr Zeugen es giebt, man ſich auch deſto mehr von der Wahrheit verſichert; daß ſich eine Begebenheit in dem Maaße unter der Feder des Geſchichtsſchreibers verändert, als ſie veraltet; daß ich aber auch, indem ich für diejenigen Perſonen ſchreibe, welche an den von mir erzählten Begebenheiten einigen Antheil gehabt haben, hoffen darf, unter meinen Leſern einſichtsvolle und aufgeklärte Kritiker zu finden, die meine Fehler anzeigen, und den Verfaſſer in Stand ſetzen werden, eine beſſere Herausgabe, als die erſtere, zu beſorgen. Und endlich muß man ſich erinnern, daß ich nicht alles ſelbſt geſehen habe, was ich erzähle, und daß es mir nicht als ein Fehler angerechnet werden kann, wenn mich andere hintergangen haben."

"Ich habe meinen mit mir lebenden Nebenmenſchen dadurch nützlich zu werden gemeint, wenn

ich ihnen große Beiſpiele zur Nachahmung hinterlaſſen könnte, und wenn ich ihnen zu dieſem Endzweck die Gemählde derjenigen berühmten Männer aufſtellte, die während des Zeitlaufs dieſer Geſchichte geſtorben ſind. — Findet man, daß dieſe Gemählde mehr Lobreden, als hiſtoriſche Darſtellungen ſind; ſo würde ich ſagen, daß ſich dieſe Lobreden auf Handlungen gründen. Dem ſtrengen Moraliſten, welcher in den Tiefen des menſchlichen Herzens forſcht, kömmt es zu, die verborgenen Triebfedern menſchlicher Handlungen zu ergründen; der Geſchichtsſchreiber erzählt die Sachen ſo, wie ſie die ganze Welt geſehen hat, — er ſpricht wie ſein Jahrhundert."

"So wie ich nicht geſucht habe, Verſtand und Witz auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit blicken zu laſſen, ſo wird man auch hier keine Gemälde der Imagination, noch weniger ſolche Feldherren finden, die lange Reden halten, und ihren Truppen ſchöne Sachen vordeclamiren. Dieſe Schulberedſamkeit iſt in dem Munde eines Generals immer etwas Lächerliches. In ſeinen Anreden drückt er ſich kurz aus, verſpricht den Soldaten Vortheile und Ruhm, und bedarf keines andern Kunſtgriffs, um ſie zur Tapferkeit anzufeuren."

"Uebrigens iſt der Verfaſſer dieſes Werks ein Kriegsmann, dem es nicht um Eleganz der Schreibart zu thun iſt. Es iſt mir auch wenig daran gelegen, was gewiſſe Leute für ein Urtheil darüber fällen werden, die bloß einen angenehmen Styl in ihren Ausarbeitungen ſuchen. Ich überlaſſe ihnen das

Ver-

Verdienſt, zu gefallen; — ich will bloß nützlich ſeyn. Venedig den 2ten Junius 1640."

Ich darf hier nur wenig nachholen, um den Graf Gualdo vollends kennen zu lernen. Das Werk, was er 1640 ankündigte, und wovon ich hier die vier erſten und einen Theil des fünften Buchs liefere, war nicht ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch. Man ſiehet, daß er ſchon an einer Geſchichte der zu ſeiner Zeit in Böhmen, Frankreich und Italien vorgefallenen Kriege gearbeitet hatte, ob dieſe gleich noch nicht bekannt gemacht worden war.

Die letzten Feldzüge und Unterhandlungen Guſtav Adolphs in Deutſchland machten ihn zuerſt bekannt, und fünf Auflagen dieſer Geſchichte, in den Jahren 1640 - 46. (auſſer denen, die ich nicht kenne) beweiſen, daß ſie Beifall fand, ein Umſtand, der gewiß dem damals ohngefähr fünf und dreiſſig Jahr alten Verfaſſer ſehr ſchmeichelhaft geweſen ſeyn muß. Er ſtand nun nicht länger bei ſich an, eine Laufbahn zu betreten, wozu er ein Talent bei ſich wahrnahm. Es ſcheint ſogar, daß er kein anderes Object bei ſeinen Reiſen gehabt, und daß, da er mit einem Beobachtungs-Geiſt gebohren war, ſein Vaterland in der Abſicht verlaſſen habe, um Nachrichten mit dahin zurück zu bringen, die ihm dereinſt zur Ausarbeitung der Geſchichte ſeiner Zeit nützen könnten.

Alle ſeine Werke ſind daher auch hiſtoriſchen Inhalts. Materialien hiezu, verſchaften ihm die verſchiedenen Feldzüge, die er mitgemacht, die Länder, die er durchreiſet, die Begebenheiten, die ſich unter ſeinen Augen zugetragen, oder wovon er Nachricht eingezogen, und die Menſchen, welche anſehn-

ſehnliche Aemter bekleideten, und deren Betragen und Charakter er ſtudiret hatte. — Er durfte dieſe einzelnen Stücke nur in ein Werk zuſammenſchmelzen, und dieß war für ihn ohne Zweifel mehr ein Vergnügen, als eigentliche Arbeit. — Er ſchrieb in ſeiner Mutterſprache mit vieler Leichtigkeit. Er beſitzt einen Ueberfluß an Ideen, und einen Reichthum an Ausdrücken, daß man deutlich ſiehet, daß ihm das Auffinden derſelben keine Mühe gekoſtet habe. Alles, was dieſer Italieniſche Schriftſteller geliefert hat, ſagt der Pater Le Long in ſeiner Bibliotheque hiſtorique, — iſt auf eine ſehr angenehme Art geſchrieben.

Die franzöſiſchen Kriege und Unterhandlungen waren ihm aber eben ſo bekannt, als die ſchwediſchen und deutſchen.

Seine Geſchichte des Cardinal Mazarin wurde überſetzt, ſo bald ſie erſchienen war, und es wurden zwei franzöſiſche Ausgaben davon beſorgt.

Das Leben dieſes Cardinals machte noch ein beſſeres Glück. Es ward ins Franzöſiſche, Engliſche und ſelbſt ins Deutſche überſetzt.

Ein Bericht von dem Pirenäiſchen Frieden, den er 1669 heraus gab, erſchien faſt eben ſo bald im Franzöſiſchen. Was aber den innern Werth dieſes Werks beſonders beweiſt, iſt der Umſtand, daß es auch ins Lateiniſche überſetzt wurde. Man findet es im vierten Theil des öffentlichen Staats-Rechts des römiſchen Reichs.

Die Achtung, die man in Deutſchland dieſem Werke bezeigte, brachte den Herausgeber dahin, die Geſchichte der franzöſiſchen Unruhen bis 1648 noch ein-

einmal umzuarbeiten, und ſie bis zum Pyrenäiſchen Frieden fortzuſetzen. Sie erſchien 1670, und wurde ſogleich ins Franzöſiſche überſetzt.

Der Herzog von Monmouth überredete den Verfaſſer, ſie ins Engliſche zu überſetzen, aber dieſe Arbeit wurde durch ſeinen Tod unterbrochen, und ward darauf Wilhelm Brant aufgetragen. Der Graf Gualdo hat ſeine Arbeiten nicht bloß auf Frankreich eingeſchränkt; Man hat noch von ihm eine „Geſchichte Kaiſer Ferdinands des Dritten, ein Gemälde berühmter Männer Italiens, und das Leben der Donna Olimpia Maldachini", welches eigentlich eine Kritik über das Pontificat Innocenz des Zehnten iſt.

Seine Geſchichte der Königin Chriſtine iſt eigentlich nichts anders, als eine Beſchreibung der Reiſe, die dieſe Prinzeſſin im Jahre 1661 bis zu ihrer Rückkunft von Stockholm nach Rom 1662 machte.

Der Graf war ihr Reiſegefährte. Er hatte die Ehre gehabt die Königin zu Stockholm zu ſehen, wohin ihn die Republik, die damahls mit den Türken Krieg führte, wahrſcheinlich um Hülfs-Truppen von Schweden zu bitten, geſchickt hatte. Chriſtine, die die Italiener ſehr liebte, bediente ſich ſeiner um mit den Herrn der Regierung in ihren eigenen Angelegenheiten zu conferiren. Der Graf hatte das Glück dieſes Geſchäfte zur Zufriedenheit der Königin auszurichten, und Chriſtine ernannte ihn zur Belohnung für ſeine treuen Dienſte zu ihrem Abgeſandten; indem ſie ihm in Abſicht der Unterhandlungen mit verſchiedenen chriſtlichen Mächten unbedingte Voll-

macht gab. — Der Gegenſtand ſeiner Aufträge beſtand darinn, eine Verbindung gegen die Türken zu Stande zu bringen, um ſie ganz aus Europa zu verjagen. Das Project rührte von der Königin her, und lag ihr ſehr am Herzen — Sie ließ ſogar ein Regiment zum Dienſt der Venetianer errichten. Man ſieht es auch, daß der Graf gewiß nicht zauderte, ſich des Zutrauens der Königin bei dieſem Geſchäfte würdig zu zeigen, denn er kam 1663 nach Frankreich, und im folgenden Jahre ſahe man zur rechten Zeit franzöſiſche Truppen in Ungarn ankommen, um die Bataille bei St. Gotthard gewinnen zu helfen.

Nach dieſer Zeit ging der Graf Gualdo nach Wien, ward Geſchichtsſchreiber des Kaiſers und ſtarb 1678. (9)

Ich wünſchte, daß die Ehre ſeiner beſondern Bekanntſchaft mit der Königin Chriſtine uns gute Nachrichten von dem Leben und Handlungen Guſtav Adolphs verſchafft hätte, aber es läßt ſich vermuthen, daß die Tochter des großen Guſtavs ſelbſt keine gehabt hat. — Da ſie für alle Arten des Ruhms ſo ſehr eingenommen war, wo konnte ſie dazu wohl mehrere Gelegenheit als in ihrer eigenen Familie finden? Und hätte ſie nicht ihre müſſigen Stunden lieber dazu anwenden ſollen, die Geſchichte ihres königlichen Vaters zu ſchreiben, anſtatt daß ſie verſchiedene Bemerkungen über das Leben und die Handlungen Alexanders des großen aufſetzte (10)?

Bis

(9) Man ſehe hierüber Moreri Ausgabe von 1740. Artikel Gualdo.

(10) Man ſehe hierüber den zweiten Band der Memoiren über Chriſtine von Arkenholz.

Bis jetzt fehlt es uns noch an einer guten Geſchichte Guſtav Adolphs. —

Die proteſtantiſchen und katholiſchen Schriftſteller, welche mit ihm zu gleicher Zeit lebten, haben uns zwar die großen Handlungen, die ſie von dieſem Monarchen ſahen, aufgezeichnet; aber ſie hatten entweder nicht kaltes Blut oder nicht Kenntniſſe genug, eine getreue Erzählung ſeiner militäriſchen und politiſchen Operationen zu entwerfen.

Die Proteſtanten, die über ihre Freiheit erſtaunt und zu ungeduldig waren, ihren Dank öffentlich an den Tag zu legen, ſchreiben anſtatt der Geſchichte bloße Lobreden auf den König, und Schmähſchriften auf ſeine Feinde. Neuere Schriftſteller haben jene copiirt, und ſind in den nemlichen Fehler verfallen.

Die dem Wiener Hofe ergebene Schriftſteller waren eben ſo ungeſchickt, uns eine unpartheiiſche Geſchichte eines ketzeriſchen Prinzen zu hinterlaſſen, vor dem die beſten Truppen Ferdinands flohen, und die katholiſchen Staaten der Willkühr der Schweden überließen. Der Graf von Khevenhüller, und andere erkannten zwar Guſtavs vorzügliche kriegeriſche Talente; aber natürlicher Weiſe wurden ſie von ſeiner weiſen Verfahrungsart weniger, als von dem Nachtheil gerührt, welcher derjenigen Parthei, für die ſie ſchrieben, durch ſo viel Geſchicklichkeit des Siegers widerfuhr. Welchen Antheil man auch, ſagt Gualdo (11), an dem Glück eines Eroberers nimt, den man unter einem Zelt im erſten

(11) Gualdo S. 231.

ſten Laufgraben liegen ſiehet; ſo wird doch immer das perſönliche Intereſſe reden, und ſich bis zu letzt hören laſſen. Deutſchland wurde der Schauplatz eines dreiſſigjährigen Kriegs. Fremde Truppen wurden bezahlt, um einen Theil deſſelben zu vertheidigen, und den andern zu verwüſten, nach und nach aber hatten ſie beide Theile verheert. Es war nothwendig, daß die Zeit erſt den beſondern Verluſt einzelner Partheien in Vergeſſenheit bringen mußte, ehe man die wichtigen Dienſte, die Guſtav Adolph dem Reiche und den benachbarten Mächten geleiſtet hatte, in ihrer ganzen Größe erkennen konnte.

Die beſſer unterrichteten Katholiken überzeugen ſich heutiges Tages davon am allererſten. Eben ſo beurtheilen ſie den Ehrgeitz des Oeſterreichſchen Hauſes nach ſeinen ausgebreiteten weitläuftigen Beſitzungen, die es damals in beiden Welttheilen beſas, und ſtellen uns ein Gemälde von der ſpaniſchen Politik auf, die damals für Europa Ketten ſchmiedete, bis Guſtav aus Schweden herbei eilte, um ſie zu zerbrechen. Dieſer Held ſtieg in Pommern mit ungefehr zwölf oder funfzehn tauſend Mann ans Land. Zwei Drittheile Deutſchlands brachte er durch eine einzige Schlacht unter ſeine Gewalt, und wäre er nicht in der zweiten getödtet worden; ſo hätte vielleicht Ferdinand ſeine Krone, und das Reich ſeine Freiheit verlohren.

Doch dies iſt bloß eine Muthmaſſung meines Autors (Gualdo S. 230). Guſtav hat alles gethan, was zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts von Europa nöthig war; aber er hatte noch nicht genug gethan, um zu dem Misbrauch der Rechte

ver-

verſucht zu werden, die er zu vertheidigen gekommen war. Ob er gleich daran hätte denken, und dazu Plane machen können; ſo bleibt er doch immer der Wiederherſteller der deutſchen Freiheit. Das aufgeklärte Europa hat ihm einſtimmig den Namen Guſtavs des Großen gegeben, und dieſer Beiname, der ſich gewiß bis auf die entfernteſte Nachkommenſchaft fortpflanzen wird, wird immer das Andenken eines Prinzen wieder erneuren, der zwei ſo gefährliche Talente, die Politik und die Kriegskunſt, zum Beſten der Menſchheit zu verbinden wußte; dieſe beiden Talente aber, die man ſo ſelten bei einander antrift, ſind Urſache, daß die Geſchichte Guſtav Adolphs ſchwerlich das Werk eines einzigen Kopfs ſeyn wird.

Die militäriſche Geſchichte gewöhnlicher Prinzen iſt nichts anders, als ein Tagebuch über die Operationen ſolcher Generale, die Miniſtern untergeordnet ſind, und die Schlachten liefern ließen, wann es ihre Politik erforderte. Wenn aber ein ſchöpferiſches Genie, welches alles, worauf es fällt, auszuführen vermag, Truppen commandirt, die es ſelbſt gebildet hat; ſo ziehen auch ſeine geringſten Bewegungen die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich.

Guſtav Adolph war zu ſeiner Zeit grade ein ſolches ſchöpferiſches Genie. Er zernichtete die Plane, von zwei der geſchickteſten kaiſerlichen Feldherrn, weil er ſeine ihm eigene Tactik hatte.

Man kann ihn als den Meiſter und Lehrer der großen Männer betrachten, die ſich nach der Zeit in einer Laufbahn unſterblich gemacht haben, worin

Guſtav den Alexandern, Cäſarn und Hannibaln nichts weiter, als den edlen Ehrgeitz, ihnen gleich zu werden, verdankte.

So drückt ſich Gualdo S. 231 aus, wenn er von den Vorzügen der Alten vor den Neuen ſpricht.

Militäriſche Bemerkungen dieſes Prinzen, von ihm ſelbſt aufgezeichnet, würden ein koſtbares Denkmal von dem ſeyn, was ein mit Erfahrung begleitetes Genie in einer zur Nothwendigkeit gewordenen Kunſt leiſten kann. Sowohl der Soldat als der Laie, würden mit gleichem Erſtaunen ſehen, wie der ſtets thätige Guſtav, die Zeit, die Lage des Orts, den Eifer ſeiner Truppen und den ſeinigen ſelbſt zu nutzen wußte. Denn er ſchonte ſeiner nicht, und hielt es für unwürdig, wie Gualdo ſagt, Seite 230, Gelegenheiten zu nutzen, wo Kriegsliſt den Muth entbehrlich gemacht hätte. Durch ſein Beiſpiel unterhielt er in den Herzen ſeiner Soldaten die Begierde nach Ruhm, und das, was der Herr von Voltaire von dem Verſtande ſagt,

„Que c'est un feu qu'il faut nourrir
„Et qui s'eteint s'il ne s'augmente,

dachte ſich Guſtav von dem Muthe. Dieſe Unerſchrockenheit, die ihm ſo viel gekoſtet hat, dieß ausgebreitete Genie, welches gegenwärtige und künftige Dinge gleichſam in eins zuſammen faßte, dieſer richtige Blick, welcher bei Gefahren ſo gleich die Rettungsmittel bemerkte, dieß alles zeigte ſich oft in einem Tage bei ihm auf hunderterlei Art. Welche Schule muß das Leben dieſes Helden daher nicht für alle diejenigen ſeyn, die ſeinem Beiſpiele nachfolgen!

folgen! Und dennoch findet man, wenn man die Geſchichtsbeſchreibungen Guſtav Adolphs aufſchlägt — keine einzige ausgenommen — oft weiter nichts als trockene und dunkele Berichte, die mit andern verglichen, nichts als Widerſprüche enthalten. Selten wird man darin den Gang eines Genies finden.

Es gab auſſer Guſtav Adolph einen einzigen Mann, der dieſe Geſchichte hätte ſchreiben können, nemlich den Groß-Canzler Oxenſtiern. Als General, Miniſter und Vertrauter ſeines Herrn, der die geringſten Gedanken deſſelben wußte, war keiner mehr im Stande, uns ein vollendetes Gemälde zu liefern, wovon das Werk des Grafen Gualdo ſelbſt nicht einmal eine Skitze iſt. Ich will damit nicht ſagen, daß ſeine Arbeit gar kein Verdienſt hätte. Es iſt ein großes Verdienſt derſelben, uns ſo ſchätzbare genaue Beſchreibungen für denjenigen aufbewahrt zu haben, der die Tactik Guſtav Adolphs ſtudiren, und ihm in dem ſchleunigen Gang ſeiner Eroberungen in Deutſchland folgen will. Aber es iſt unſerm Autor gegangen, wie es allen gehet, die Memoiren ſchreiben, und ſich dabei vor dem Publikum ſcheuen.

Er giebt nur von dem neue umſtändliche Erzählung, was er ſelbſt geſehen, und hüpft über dasjenige weg, was er bloß vom Hörenſagen hat. Ueberdem erlaubte ihm ſeine Lage als Fremdling und als Volontair nicht, alles zu ſehen, oder jedesmal die Beweggründe von dem, was er ſahe, zu entdecken. Er hat aber lieber nichts ſagen, als ſeine Muthmaſſungen für Wahrheit ausgeben wollen. Wenn

aber dieſe Zurückhaltung vielleicht ſeinem Charakter Ehre macht, ſo verbreitet ſich dagegen über einige Thatſachen eine vielleicht ſehr lobenswürdige, aber nicht unterrichtende Trockenheit.

Da, wo es ihm an genauer Kenntniß gefehlt hat, habe ich unter jede Seite nöthige Bemerkungen angehängt.

Der Ingenieur-Officier, der die Güte gehabt hat, meine Ueberſetzung nachzuſehen, hat einige deutſch geſchriebene militäriſche Bemerkungen beigefügt. Ich habe ſie in ſeinem Beiſein überſetzt, und am Ende dem Werke angehängt. Dieſer Officier, der ſein ganzes Studium auf die alte und neue Kriegsgeſchichte einſchränkt, den mir die Beſcheidenheit aber nicht zu nennen erlaubt, beſaß unter ſeinen Papieren ohngefehr grade das, was dem Grafen Gualdo fehlte, um den militäriſchen Theil ſeiner Geſchichte noch lehrreicher zu machen. Er theilte mir dieß nicht nur mit, ſondern war auch bereitwillig mir alle Erläuterungen zu geben, deren ich bedurfte. Keine von den Ausgaben, die man von dieſer Geſchichte hat, iſt der andern gleich, welches ich für diejenigen bemerke, die ſich vielleicht die Mühe geben mögten, die Ueberſetzung mit dem Original zu vergleichen. Es war ein militäriſches Auge nöthig, um die Varianten zu vergleichen, und das Weſentliche von dem, was die Einbildungskraft hinzugethan hatte, (ein Tribut der dem National-Geſchmack gezollet wurde) zu unterſcheiden.

Die Bequemlichkeit, welche die Italiener haben, Beiwörter auf einander zu häuffen, konnte, da man den Nachdruck derſelben nicht fühlte, und

alſo vernachläßiget wurde, ein neues Hinderniß ausmachen. —

Der genannte Officier hatte die Güte, meine Zweifel anzuhören, und ſie zu heben. — In Abſicht der Geographie waren verſchiedene Fehler eingeſchlichen, und die Namen der Städte ſehr verunſtaltet; er gab ſich die Mühe, die mir entwiſchten Fehler zu verbeſſern. Endlich ſpricht der Graf Gualdo von Sachen, die zu ſeiner Zeit bekannt waren, die es jetzt aber nur noch bei einer geringen Anzahl wohlunterrichteter Militär-Perſonen ſind. Daher bedurfte der Verfaſſer eines Auslegers, um verſtanden zu werden, und daher entſtanden die Bemerkungen des preuſſiſchen Officiers. Er meinte, in dieſen Bemerkungen, das ganze Militär-Syſtem Guſtav Adolphs einzuſchalten; und hofte, daß jede derſelben einen Theil dieſes Syſtems enthalten ſollte. Er wollte dem Leſer das Vergnügen überlaſſen, dieſe Bruchſtücke zu ſammlen, und daraus ein Ganzes zu bilden. Aber er merkte bald, daß Gualdo ihm nicht Gelegenheit geben würde, alles das aufzuführen, was er zu ſagen hatte, und er ſahe ſich genöthiget, dieß Syſtem in einem eigenen militäriſchen Gemälde der Kaiſerlichen und Schweden zu entwickeln.

Der Zweck dieſes Gemäldes iſt, den Standpunkt zu zeigen, wohin beide Armeen in der Bildung der Truppen, der Tactik, der Artillerie, und Beveſtigungs-Kunſt damals gelangt waren. — Ich habe es aus dem Deutſchen überſetzt, und den militäri-

täriſchen Bemerkungen vorangeſchickt, weil man in dieſen die Anwendung eines oder des andern, in jenem Gemälde angeführten Princips finden wird.

Die Beſchreibungen der Schlachten bei Breitenfeld und Lützen verdienten die größte Aufmerkſamkeit. Der Officier fand, daß die Erzählung des Geſchichtsſchreibers nicht mehr zu den alten Plane, die man in dem Theatre de l'Europe findet, paßten, und daß dieſe nemlichen Plane ſehr von den beſten Charten, die man von den Gegenden um Leipzig hat, verſchieden wären. Er ſtieg daher zu Pferde, und reiſete von den Grenzen Mecklenburgs und der Priegnitz bis zu beiden Schlachtfeldern, er nahm die Gegenden auf, und ging wieder an ſeine Arbeit. Die beſchwerliche Reiſe von achtzig deutſchen Meilen iſt nichts für einen Soldaten, der ſein Metier liebt, und mit eignen Augen ſehen will! Er hatte die größte Vorſicht gebraucht, um nicht durch die Veränderungen, welche der Boden vielleicht ſeit hundert vierzig Jahren mögte erlitten haben, irre geführt zu werden.

Er hatte die beiden Gegenden mit aller Sorgfalt aufgenommen, — es kam nur noch darauf an, die Erzählung des Grafen Gualdo mit dem Lokale zuſammen zu halten; — da ſich dieß aber nicht thun ließ; ſo hielt er es fürs beſte, den italieniſchen Verfaſſer zu laſſen, wie er iſt, und ſelbſt die Abhandlungen über die beiden Bataillen zu entwerfen, die man hinter den Bemerkungen abgedruckt finden wird.

Er hat alles das darin aufgenommen, was die Memoiren jener Zeit und die Geſchichtsſchreiber Guſtav Adolphs darüber ſagen. Er hat die alten Sagen, die man über jene Oerter hat, mit hineingewebt, weil ſie dazu dienen konnten, leere Stellen, die man in den Erzählungen fand, auszufüllen, und weil dieſe Sagen den damaligen militäriſchen Grundſätzen nicht widerſprachen. Um aber in Abſicht dieſer beiden Bataillen der Erwartung ganz zu entſprechen, hat er ſich die Mühe gegeben, ganz neue Plane zu entwerfen, weil man bisher bloß unvollkommene davon hatte.

Man kann mit Gewißheit ſagen, daß dieſe unter allen exiſtirenden, ſowohl in Rückſicht der Kenntniß des Lokals, als zur Beurtheilung der Manoeuvers die beſten ſind. Ich habe daher alles, was mein Werk auszeichnet, den Einſichten und der Arbeit dieſes Officiers zu verdanken. Ich muß nun noch ein Wort über die Nahmen der vorkommenden Männer ſagen, die ich im Italieniſchen ſo verſtellt gefunden habe, daß ich mit Recht fürchte, der Leſer werde es an mehr als einem Orte bemerken, ſo viel Mühe ich mir auch gegeben habe, ſie zu verbeſſern. Diejenigen, deren Vorfahren ſich in dieſem Kriege einen unſterblichen Ruhm erworben haben, bitte ich deshalb um Verzeihung. Sollten ſie ihre Nahmen in meiner Ueberſetzung nicht erkennen, ſo erſuche ich ſie, ſich des berühmten deutſchen Hermanns zu erinnern, der ſich bei dem Nahmen Arminius, den ihm Tacitus giebt, auch nicht erkannt haben würde. Es iſt dies das Schickſal aller Geſchich-

ſchichten, die von Ausländern geſchrieben werden. Man verſtümmelt darin die Nahmen, weil man nicht weis, was ſie bedeuten, oder man entſtellt ſie aus einem falſchen Geſchmack, damit ſie beſſer ins Ohr fallen ſollen; denn jeder glaubt, daß es allein in der Sprache, worin er ſchreibt, glückliche Wortendigungen gebe.

Die

Die letztern Feldzüge und Staats-Unterhandlungen Guſtav Adolphs in Deutſchland.

Erſtes Buch.

Inhalt.

Das erſte Buch enthält die Bewegungs-Gründe des Kriegs, den Guſtav Adolph gegen den Kaiſer Ferdinand II führte; den damahligen Zuſtand des deutſchen Reichs; die Verbindungen des Königs von Schweden und ſeine geheimen Unterhandlungen mit auswärtigen Fürſten vor dem Kriege; ſeine militäriſchen Zurüſtungen; ſeine getroffene Maaßregeln vor ſeinem Einmarſch in Deutſchland; ſeine Ausſchiffung auf der Inſel Rügen; ſein Einrücken in Pommern; die Unruhen der Katholiken; die Zurüſtungen Englands, den Schweden Hülfe zu leiſten; die Verſammlung der Proteſtanten zu Leipzig; Frankreichs Bündniß mit Schweden; die Einnahme von Frankfurth an der Oder; Tillys Marſch, den Fortſchritten des Königs Einhalt zu thun; die Belagerung, Einnahme und Verheerung der Stadt Magdeburg. J. J. 1630.

Die

J. J. 1630. Bewegungs-Gründe zu dem Kriege, den der König von Schweden gegen den Kaiſer führte.

Die glücklichen Fortſchritte Guſtav Adolphs (1) in Polen hatten ſeine Begierde nach Ruhm und Größe nur noch vermehrt. In dem langen und beſchwerlichen Kriege gegen den König Sigismund hatte er ſich bei den Polen in Furcht geſetzt, und der Waffenſtillſtand, den er eben jetzt zwiſchen beiden Reichen geſchloſſen hatte, verſicherte ihm eine ſechsjährige Ruhe, die er zur Ausführung der größten Plane anwandte. Der Hauptentwurf ſeines Ehrgeitzes beſtand jetzt darin, Deutſchland von dem öſterreichſchen Joche zu befreien, und Gelegenheit und Umſtände begünſtigten ihn. Das deutſche Reich war nicht allein durch Religions-Streitigkeiten getheilt, ſondern auch gegen die neuen Miniſter Ferdinands II aufgebracht. Ob dieſe gleich ſeit dem Lübecker Frieden achtzehn tauſend Mann von der Wallenſteinſchen Armee (2), um die, durch einen längern als zehnjärigen Krieg (3) erſchöpften Provinzen dem Schein

(1) Guſtav Adolph, Karls des neunten Sohn, war bei ſeiner Thronbeſteigung 1611 noch nicht völlig ſiebenzehn Jahr alt. Er hatte zu gleicher Zeit Krieg mit Dänemark bis 1613, mit Rußland bis 1617 und mit Polen bis 1629, da den 15ten September ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahr zwiſchen beiden Reichen geſchloſſen wurde. Dieſe Zeit nutzte Guſtav, übers Meer zu gehen, und den Krieg in Deutſchland gegen den Kaiſer Ferdinand II zu führen; den er aber nur die erſten drei Jahre erlebte, und der 1648 durch den berühmten Weſtphäliſchen Frieden geendigt wurde.

(2) Im Jahre 1629 zwiſchen Ferdinand II und König Chriſtian IV von Dänemark.

(3) Der Krieg nahm 1618 durch den Aufruhr der Böhmiſchen Proteſtanten ſeinen Anfang, die den Chur-

Schein nach aufzuhelfen, verabſchiedet hatten; ſo J. J. 1630.
unterhielten ſie dennoch auf Befehl dieſes nemlichen Wallenſteins Räuberbanden, durch deren allgemeine Ausbreitung, eine bis dahin in Deutſchland unerhörte Grauſamkeit begünſtiget wurde. Und wenn gleich Unterthanen und Fürſten aus Furcht die Rolle der Verſtellung ſpielten; ſo waren doch alle um ſo mehr von dem heiſſen Wunſche beſeelt, ſich von dem Geitze und der harten Begegnung dieſer Miniſter zu befreien. Es fehlte ihnen nichts, als ein Anführer, und die Proteſtanten richteten ihre Augen auf Schweden.

Aber je gröſſer dieſer Plan war, je mehr wollte er abgewogen und durchdacht ſeyn. Der König hatte eben den Kern der verabſchiedeten Truppen Wallenſteins, als auch die beſte deutſche Mannſchaft, die der General Arnheim in Polen commandirt hatte, und welche nach dem Waffenſtillſtande nicht mehr in Polniſchem Sold ſtand, angeworben; und Guſtav konnte ſich auf dieſe geübten Truppen, die nichts als Krieg athmeten, gewiß verlaſſen. Einige Zeit vorher war er heimlich durch Deutſchland gereiſt, hatte mit eigenen Augen die Macht des öſterreichſchen Hauſes und der andern Staaten des deutſchen Reichs kennen gelernt, hatte die Geſinnungen der benachbarten Prinzen ausgeforſcht, und ſich nützliche Verbindungen verſchafft. Er erwartete nichts ſehnlicher, als den Augenblick des Ausbruchs; aber er wollte

Churfürſten von der Pfalz Friedrich V, einen ſchwachen Prinzen, zu ihrem Könige wählten, der, wie man ſagt, aus Gram über die Nachricht von Guſtav Adolphs Tode ſtarb.

J. J. 1630. te ſich in keinem Stücke übereilen. Die unbeſonnenen und unglücklichen Schritte des Churfürſten von der Pfalz, des Königs von Dänemark (4) und anderer mehr waren Schuld, daß Guſtav vorſichtig und behutſam zu Werke ging. Ohngeachtet ſeiner heftigen Begierde nach Ruhm, der ihn gegen die Gefahren gleichgültig machte, und ohngeachtet der ſchmeichelhaften Hofnungen, denen er ſich hätte überlaſſen können, verlies ihn ſeine Klugheit doch nie. Um ſeine Entwürfe zu ſichern, verheimlichte er dieſelben, und bemühete ſich, die Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon zu zerſtreuen. Ein unter der Aſche glimmendes Feuer erregt zwar keinen Verdacht, bricht es aber zur gelegenen Zeit aus, ſo erneuert es natürlicherweiſe die Unbeſtändigkeit der Völker, die ohnehin der öſterreichſchen Dienſtbarkeit überdrüſſig waren. In der That litten die Proteſtanten in Deutſchland ſehr darunter, daß ſie ſich den Katholiken unterworfen und oft gezwungen ſahen, Auswärtigen zu gehorchen. Die Erinnerung an ihre verlohrne Freiheit machte ihnen dieſe Abhängigkeit noch

(4) Chriſtian IV König von Dänemark, von dem hier die Rede iſt, war ein Oheim mütterlicher Seite der Eliſabeth von England, der Gemahlinn des Churfürſten von der Pfalz Friedrichs V. Jacob I hatte ſich mit Anne, Tochter Friedrichs II, des Vaters von Chriſtian IV vermählt, und dieſer Monarch konnte gegen das Unglück des Hauſes Pfalz, das mit ihm ſo nahe verbunden war, nicht gleichgültig ſeyn. Vielleicht reitzte ihn auch die Ehre, Oberhaupt der verbundenen deutſchen Fürſten zu ſeyn, und ſich Guſtav Adolph vorgezogen zu ſehen, zu dieſem unglücklichen Kriege von 1626, der bis 1629 währte, wo Chriſtian IV mit dem Kaiſer einen ſeparat-Frieden ſchlos.

noch verhaßter, und ſie ſchmeichelten ſich, durch Erwählung eines neuen Oberhaupts der Sklaverei zu entgehen. J. J. 1630.

Der König von Schweden hielt verſchiedene heimliche Unterredungen, mit den Unterhändlern der Proteſtantiſchen Fürſten. Dieſe Prinzen waren ſelbſt ſeine Kundſchafter in Deutſchland; durch ſie erfuhr er alle Schritte des Kaiſers, und ſie hörten nie auf, ihn zur Ausführung ſeines Plans aufzumuntern (5). Es koſtete dieſem Monarchen viel Ueberwindung ſich zurück zu halten. Guſtav liebte den Krieg, und lebte ſehr ungerne in Frieden; aber ſeine Kriegsmacht war noch viel ſchwächer, als jene, welche er angreifen wollte. Er mußte ſich in ein Land zu gehen fürchten, das den ſiegreichen Waffen Ferdinands unterworfen war, ſo lange nemlich dieſer Prinz zahlreiche Armeen auf den Beinen, und den General Albert Wallenſtein an ihrer Spitze hatte, den man die Liebe des Soldaten und die Geiſſel der Für-

Die Proteſtantiſchen Fürſten ermuntern den König von Schweden die Waffen zu ergreifen.

(5) Schon ſeit 1614 hatten die Proteſtanten Guſtav nach Deutſchland gerufen. Ihr Einladungs-Schreiben iſt von Heilbronn den 25ten September 1614 datiert. In den Jahren 1615, 1620 und 1621 wandten ſie ſich in gleicher Abſicht ſchriftlich an ihn. Zwei Beweggründe brachten ſie dahin, den König von Schweden um Beiſtand zu bitten, nemlich das Intereſſe zur Erhaltung der geiſtlichen Güter, die ihnen durch den Paſſauiſchen Vertrag 1552 zugeſichert waren, und die ihnen durch das Reſtitutions-Edikt von 1629 ſollten genommen werden, ferner die Religion, da ſie ſehr befürchteten, daß nach dieſer Reſtitution, der Kaiſer ihnen auch ſogar die Gewiſſens-Freiheit nehmen würde.

J. J. 1630. Fürſten nennen konnte. Eine ſo fürchterliche Macht zu verachten, war eben ſo viel, als ſeinem Verderben grade entgegen gehen; er behielt ſich alſo die guten Abſichten derer, die das meiſte bei dieſem Aufſchub litten, bis zu einer gelegenern Zeit vor, und erwartete eine Begebenheit, die ſeine Plane begünſtigen konnte. Oeſterreich gab ſelbſt Gelegenheit dazu.

Umſtände verändern, wie man weis, die Geſinnungen. Endlich öfnete die übertriebene Ehrſucht der Wiener Rathsverſammlung den katholiſchen Prinzen die Augen. Sie waren gegen den ſie beſchimpfenden Stolz Wallenſteins höchſt aufgebracht, der an der Spitze einer Armee von mehr als hundert tauſend Mann fremder Truppen, unter dem Vorwande, das kaiſerliche Anſehn aufrecht zu erhalten, und die Ruhe Deutſchlands zu ſichern, den Reichs-Fürſten, nicht als freien Prinzen, ſondern als Unterthanen begegnete (6). Die Großen ſehen die höchſte Gewalt nie gern in den Händen einer Privatperſon. Ueberdieß wurden die Churfürſten durch die Nachbarſchaft eines gar zu mächtigen Prinzen beunruhigt, und ſie dachten daher auf Mittel, die kaiſerliche Gewalt in ihre rechtmäſſigen Grenzen zurück zu führen. Sie wollten Wallenſtein und ſo viele Kriegsvölker entfernen, die, dem Frieden und den heiligſten Tractaten zuwider, die öſterreichſche Monarchie, auf

(6) Die katholiſchen Fürſten beſchwerten ſich einſt bei Wallenſtein, daß die kaiſerlichen Truppen bei ihnen als bei Ueberwundenen auf Diskretion lebten, worauf er ihnen antwortete: "Der Kaiſer wollte lieber arme Unterthanen als Rebellen haben". S. Amelot de la Hauſſaie in ſeiner Geſchichte von den Traktaten der Fürſten.

auf die Trümmern der andern Staaten des deut⸗ſchen Reichs gründeten. Es wurde beſchloſſen, daß man den Kaiſer zur Niederlegung der Waf⸗fen, um Wallenſtein auſſer Wirkſamkeit zu ſetzen, nöthigen wolle, und dachte nicht daran, daß man ihn dadurch einer Hülfe beraubte, die allein ver⸗mögend geweſen wäre, dem Könige von Schweden den Zug durch Pommern zu verhindern. Wenig⸗ſtens wurde dieſes nachher behauptet, und wir haben Wallenſtein, der in ſeinem Unwillen die Gefahren vergrößerte, laut ſagen gehört, daß der Kaiſer hintergangen ſey, daß er, indem er ihm das Commando genommen, das beſte Kleinod ſei⸗ner Krone verlohren habe, daß es um die Macht Ferdinands geſchehen ſey, wenn er nicht das An⸗ſehen der Churfürſten einzuſchränken, und nicht die erſte Reichswürde, die bis jetzt durch die Wahl ertheilet worden, in ſeinem Hauſe erblich zu ma⸗chen ſuche. Solche einem verabſchiedeten Gene⸗ral entwiſchte Ausdrücke mußten dem Ruhme ei⸗ner Armee natürlich ſchaden, von welcher er durch ſein Geſchick und ſeine Tapferkeit bisher die See⸗le geweſen war. Vielleicht gehörte dieſer Streich nicht zu den geringſten, die dem Glücke Ferdi⸗nands geſpielt wurden. J. J. 1630.

Guſtav bemerkte auch bald, wie die italieni⸗ſchen und ſpaniſchen Miniſter zu Wien das Haus Oeſterreich durch den Rath, ſeine Macht zu thei⸗len, würklich ſchwächten. Vorzüglich war dieß der Herzog Cäſar von Guaſtalla, Geſandter Sr. Katholiſchen Majeſtät bei Ferdinand II. Er wur⸗de dabei von dem Villani, einem geſchickten und unternehmenden Manne, unterſtützet, den das Miniſterium von Madrit dem Guaſtalla, Die Spa⸗nier ſind die Anſtif⸗ter des Mantua⸗niſchen Kriegs.

 und

J. J. 1630. um die ehrſüchtigen Plane Wallenſteins zu hintertreiben, um ſein Anſehen zu vermindern, und den Kaiſer in den Mantuaniſchen Krieg zu verwickeln, beigeſellt hatte (7). Schon war ein Corps Oeſterreichſcher Truppen unter den Befehlen des Collalto, eines italieniſchen Edelmanns, nach der Lombardei gegangen. Dieſer, welcher das Commando in Italien zu behalten wünſchte, hielt dringend beim Kaiſer an, daß der ſchon zu dieſem Mantuaniſchen Kriege ernannte General Wallenſtein, den wir auch zuweilen Herzog von Friedland nennen werden, mit dem Herzogthum Meklenburg belehnt werden mögte (8). Unter dieſer Bedingung hatte ihm Wallenſtein ſein Ehrenwort gegeben, das Commando dieſer Armee von ſich abzulehnen, und es dem Collalto zu überlaſſen. Wallenſtein hatte ſeine Urſachen, Deutſchland nicht zu verlaſſen. Er ſahe vorher, daß er durch ſeine Entfernung ſeinen Feinden freie Hände geben, und ſie nicht ermangeln würden, ſeine Abweſenheit zur Stürzung ſeines Anſehns, und zur Wie-

(7) Der Herzog von Nevers war damals Herzog von Mantua. Die Spanier erſannen alle mögliche Mittel, die auf ſeinen Untergang abzweckten, weil er ein gebohrner Franzoſe war, und Güter in Frankreich beſaß, die ihn an ein, dem Madridter Hofe zuwieder laufendes Intereſſe banden.

(8) Die Herzöge Adolph Friedrich, und Johann Albert von Meklenburg, hatten die Parthei des Churfürſten von der Pfalz und des Königs von Dänemark gegen das Haus Oeſterreich ergriffen; der Kaiſer hatte ſie ihrer Staaten verluſtig erklärt, und ſolche an Wallenſtein gegeben. Guſtav Adolph aber ſetzte ſie den 25ten Junii 1631 wieder ein.

Wiedererlangung ſeiner Stelle zu nützen. Wallenſtein fröhnte daher theils aus Politik, theils aus Dankbarkeit dem Ehrgeitze des Collaltos, und der Kaiſer ließ letzterem dieß Commando. Dieß geſchahe ſowol, um allen beiden, als auch den Spaniern einen Gefallen zu erzeigen, die ſich beſſer mit der Biegſamkeit des Collalto, als mit den hochmüthigen Weſen des neuen Herzogs von Meklenburg vertragen konnten. Auch fanden ſie den Collalto geneigter, die ehrſüchtigen Abſichten des Madridter Hofes zu unterſtützen, der bloß dieſen Krieg ſo ſehnſuchtsvoll wünſchte, weil man wol ſahe, daß Italien frei ſeyn würde, ſo lange darin die Franzoſen, immer bereit dem ſchwächern von den Spaniern unterdrückten Theile aufzuhelfen, das Gleichgewicht behalten würden. Dieß war ihnen aber unmöglich, ſo lange die Franzoſen im Beſitz von Cazal, einem Platze, waren, wodurch die Mailänder beunruhigt werden konnten; und um den Franzoſen Cazal wegzunehmen, mußte der Herzog von Mantua ſelbſt ſeines Landes beraubt werden. J. J. 1630.

Die Republik Venedig, die bisher die Schiedsrichterinn der Streitigkeiten, die Beſchützerinn der Gerechtigkeit, und die Stütze des ſchwächern Theils geweſen war, hatte jetzt den Einfluß in Italien verlohren. Unter dem Vorwande, ſich den ruhigen Beſitz Mailands zu verſchaffen, ſchmeichelte ſich daher Spanien, den übrigen Theil Italiens ſich gleichfalls zu unterwerfen (9). Ein

(9) Der Herzog von Savojen hatte mit Philipp IV einen Vertrag errichtet, Montferrat unter ſich zu theilen. Die Spanier bedurften dieſes kleinen

J. J. 1630. Ein groſser weit ausſehender Plan, den die Politik ſeiner Miniſter mühſam angelegt hatte.

Guſtav wuſste wohl, daſs die Eiferſucht der Einländer durch die Ertheilung der Aemter und Würden an Fremdlinge rege gemacht war; daſs die freien Reichsſtädte und mehrere Reichsfürſten, unzufrieden mit dem Miniſterium und der kaiſerlichen Gewalt, dieſelbe immer mehr und mehr zu verhindern ſuchten; daſs Ferdinand ſelbſt dazu Anlas geben würde, um die Wahl-Stimmen des Churfürſten-Collegiums für ſeinen Sohn Ferdinand, König von Ungarn, zu erhalten, den er als römiſchen König gewählt zu ſehen wünſchte; daſs er, um die Churfürſten, von denen er damals abhing, nicht von ſich abgeneigt zu machen, erlauben würde, daſs die überzähligen Truppen entweder ganz verabſchiedet, oder auſſerhalb dem deutſchen Reiche beſchäftigt werden könnten (10).

Es war dem Könige von Schweden gleichfalls recht gut bekannt, daſs der Pabſt und die italieniſchen Fürſten, von denen der Kaiſer Hülfe gegen die Ketzer hoffte, nicht blind gegen die ohnehin

nen Landes zur Verbindung ihrer italieniſchen Staaten, und zur Verhinderung eines franzöſiſchen Einfalls in dieſelben.

(10) Der Kaiſer dankte ſeine Armee ab, und verabſchiedete ſeinen General zum groſsen Nachtheil. Der Erzherzog wurde erſt ſechs Wochen nachher zum römiſchen König gewählt. In dem Leben des P. Joſeph ſieht man, wie dieſer geſchickte Vertraute des Kardinals Richelieu, der Auftrag hatte die Wahl zu hintertreiben, den Kaiſer hinterging. In eben dieſer Geſchichte heiſst es ferner, dieſer Fürſt habe mehrere mahl voller Verdruſs geſagt, "ein armſeli-

„ger

hin ſchon gar zu große Macht des Hauſes Oeſter- J. J. 1630.
reich ſeyn würden, und daß ſie ſelbſt durch die Erſcheinung der vielen deutſchen Truppen in Italien bereits ſchon unruhig waren, die mehr, um die Lombardei zu plündern, als ſie zu beſchützen, angelangt waren ([11]).

Guſtav rechnete ferner auf die Diverſionen ([12]), die Frankreich, das ſich durch die Siege Ludwigs XIII Frieden verſchafft hatte, für ihn machen würde. Auch hoffte er ſeinen Vortheil von dem Mißvergnügen des Königs von England zu ziehen, deſſen Neffen (*) der Pfalz beraubt waren

„ger Capuziner habe ihn mit ſeinem Roſen„kranze entwafnet, und ſo enge auch ſeine „Mönchskutte ſey, habe er doch ſechs Churhüte „unter ſelbige zu bringen gewußt.“

([11]) H. v. Voltaire ſagt in ſeiner Geſchichte Karls XII, der Pabſt fürchtete die Macht des Kaiſers ungleich mehr, als die der Ketzerei.

([12]) Dieß ſcheint wohl des Kardinals Richelieu Abſicht geweſen zu ſeyn, weil eben dieſer Kardinal, der den H. v. Leon und P. Joſeph mit dem Auftrage abgeſchickt hatte, den Traktat von Regensburg zu Stande zu bringen, es koſte auch was es wolle, den Capuziner ins Kloſter relegirte und Leon nöthigte, den erſten Artikel des Traktats ändern zu laſſen, wo es heißt “Frankreich verpflichte ſich, weder direct „noch indirect, denen ſeiner Bundesgenoſſen „beizuſtehen, die der Kaiſer für ſeine Feinde „erklären würde”. Der Eifer Frankreichs hat nachher nachgelaſſen, die Urſachen hievon werden weiter hin vorkommen. Vittorio Siri, Th. 8. S. 547.

(*) Dies waren die Prinzen Friedrich Heinrich, der 1629 ertrank, Carl Ludwig und Rupert, Söhne Friedrichs des V. und der Eliſabeth Stuart, einer Schweſter Carls I. Erſt nach dem

J. J. 1630. ren, und daß ſich Carl I, um ſich an dem Kaiſer zu rächen, der Schweden bedienen würde. Von Holland, einer Republik, die ſchon bei ihrer Entſtehung mächtig zur See, und reich durch ihren Handel geworden war, erwartete er ebenfalls Beiſtand. — Endlich ſchien der günſtige Augenblick für Guſtav gekommen zu ſeyn, und die Unglücksfälle, die andere vor ihm betroffen hatten, konnten nicht das Vertrauen ſchwächen, das er auf ſeinen Muth, auf die gerechte Sache, und auf die Tapferkeit ſeiner Truppen ſetzte.

Es iſt bereits geſagt, daß der König ſeit 1629 die beſten verabſchiedeten Officiere, ſowol aus der kaiſerlichen Armee, als auch aus dem Arnheimſchen Corps nach Schweden gezogen hatte. Dieſer Umſtand war für Wallenſtein ſelbſt ein wahrer Troſt. Er hatte ſich immer dieſer Abdankung widerſetzt, und wartete nur auf eine Begebenheit, wie diejenige war, welche der König von Schweden jetzt vorbereitete, um den Kaiſer ſeinen Fehler ſehen zu laſſen, daß er nemlich Leuten Gehör gegeben habe, die unter der Maske eines anſcheinenden Friedens dem verderblichſten Kriege den Weg öfneten. Unterdeſſen ſamlete Guſtav von dieſen Officieren Kenntniſſe und nutzte ihre Dienſte: Er gab ihnen den Auftrag, Rekruten zu werben und abzurichten, wärend er die Ueberbleibſel der Liefländſchen Armee, und die in Goth=

dem Weſtphäliſchen Frieden 1678 gelangte Carl Ludwig zum Beſitz der untern Pfalz, zugleich übertrug man ihm die achte Churwürde mit der Verſicherung, daß nach Abgang des Bairiſchen Hauſes die alte Churwürde und die obere Pfalz wieder an ſeine Familie fallen ſollten.

Gothland, Finnland und Schmalland vertheilte J. J. 1630.
ſchwediſche Miliz verſamlete. In wenigen Monaten befand er ſich an der Spitze einer Armee von beinahe zwölftauſend Mann alter gedienter Truppen. Mit dieſen braven Soldaten, die er mit Recht als Werkzeuge ſeiner groſſen Plane betrachtete, ſchickte er ſich an, nach Pommern überzuſchiffen.

Dieſe Provinz, welche nördlich an die Oſt-See, öſtlich an Polen, und gegen Abend an das Herzogthum Meklenburg gränzt, hat ihre gröſte Breite an den Brandenburgſchen Grenzen, wo ſie die Oder, einen der gröſten Flüſſe Deutſchlands, aufnimmt.

Dieſer Fluß entſpringt in den Gebirgen von Mähren an der ſchleſiſchen Grenze, durchſtrömt dieſes reiche Herzogthum, und ergieſt ſich endlich unterhalb Stettin in den Meerbuſen, der groſſe Haff genannt.

Der König theilt den ſchwediſchen Ständen ſeine Abſicht mit, und zeigt ihnen die Nothwendigkeit, den Krieg in Deutſchland zu führen. Den 20ten Mai.

Nördlich von Pommern an der andern Küſte des Meers, liegt Stockholm, die Reſidenz der Könige von Schweden. Guſtav berief daſelbſt eine Staatsverſamlung zuſammen, wobei ſeine vornehmſten Officiere mit zugelaſſen wurden, und eröfnete ihnen ſeinen Plan, den Krieg in Deutſchland zu führen. Denn es iſt ein ſchwediſches Geſetz, daß der König nicht aus dem Reiche gehen darf, wenn er den Ständen die Urſache nicht bekannt gemacht und dieſe dazu nicht vorher ihre Einwilligung gegeben haben. Er ſuchte dieſer Verſamlung die Nothwendigkeit eines Krieges vorzuſtellen, der ſowol zu ihrer eigenen Sicherheit, als auch zur Vertheidigung der Religion, zu der ſie

J. J. 1630. ſich bekannten, geführt werden müſſe. In der Schilderung, die er von der kaiſerlichen Gewalt im deutſchen Reiche machte, zeigte er, daß Ferdinand ſeine ehrſüchtigen Abſichten ſelbſt bis auf Schweden ausdehnte, indem er den Herzog von Friedland zum Admiral über die Oſt-See gemacht habe, welches der unrechtmäſſigſte Eingriff in das ſchwediſche Eigenthum ſey. Er erinnerte ſie an die Weigerung der kaiſerlichen Reichstagsverſamlung, ihm den königlichen Titel zu geben (13), den er mit Recht von Schweden führe, und ſagte, daß man ſeine königliche Würde durch freche unverſchämte Schriften und öffentliche Edicte angriffe, die er nicht anders als eine Kriegs-Erklärung anſehen könne, daß — eine Majeſtäts-Beleidigung nicht unbeſtraft bleiben könne, und daß jezt der Zeitpunkt ſich zu rächen und zu vergröſſern gekommen ſey. Religion und Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit, die ihrer erwarteten, müſſe ſie beſeelen. Endlich, ſagte er, ſind meine Soldaten, die nemlichen, die ſich ſonſt ſchon ſo furchtbar gemacht haben. Schon vor unſrer Zeit hat man geſagt, daß man ſeine Eroberungeu gewiß ſo weit, als ein Alexander, Cäſar und Attila ausdehnen könne, wenn man nur ihren Muth habe. Wolltet ihr euren König in einer ſchimpflichen Ruhe ſchmachten laſſen, deſſen höchſter Wunſch die Gröſſe des Staats, und eure eigne Glückſeligkeit iſt? Werdet ihr euch widerſezen, wenn ein unter

(13) Der Kaiſer und das Churfürſten-Collegium hatten in ihrer Antwort auf Guſtavs Beſchwerden denſelben nicht König genannt. Dieß geſchahe dem Könige Sigismund von Polen zu gefallen, der noch immer ein Recht an die ſchwediſche Krone zu haben glaubte.

unter den Waffen erzogener Prinz eine weichliche J. J. 1630.
Lebensart flieht, die ſeine Talente entkräftet? Entweder werde ich, fuhr er fort, ein Opfer eines eigenſinnigen Geſchicks werden, oder ſie würden ihn ſiegend, und dann ganz würdig wiederſehen, den Königsnamen eines ſo muthigen Volks zu führen (14). Bei dieſen Worten hielt er ein, und gewann mit einer heitern Stirn die Zuneigung aller Anweſenden, die voller Verwunderung deſſen, was ſie eben gehört hatten, ganz unbeweglich da ſtanden, und auf die Worte dieſes großen Prinzen nichts antworten konnten. Er bat ſie ſämtlich, ihm zu folgen, nicht als ihrem Könige, ſondern als ihrem Bruder und Kriegsgefährten.

Die Staaten gaben ſeinem Entſchluſſe ihren einſtimmigen Beifall; der König dankte ihnen, ließ die Verſammlung auseinander gehen, und wandte die ihm noch übrige Zeit zur Vorbereitung einer ſo großen Kriegsrüſtung an. Die erwartete Antwort der vereinigten Provinzen entſprach völlig ſeinen Wünſchen. Die Holländer munterten ihn auf, nach Deutſchland überzuſchiffen. Sie waren es vorzüglich, welche die heimlichen Triebfedern dieſer großen Maſchine in Gang brachten. Da ſie damals im Kriege mit Spanien lebten; ſo war es ihrem Intereſſe gemäß, die Parthei derjenigen Religion zu unterſtützen, die als die Urſache dieſer ganzen großen Rüſtung angegeben wurde. Die Briefe, welche Guſtav aus England und Frankreich erhielt, waren eben ſo dringend; von allen Sei-

(14) Dies war eine Anſpielung auf den Königs-Titel, den ihm die kaiſerliche Kanzlei und die deutſche Reichsverſamlung verweigert hatten.

J. J. 1630. Seiten machte man ihm die ſtärkſte Hofnung, ihm Beiſtand zu leiſten.

Der König reiſt von Schweden ab.

Damals erhielt Axel-Oxenſtierna vom Könige den Auftrag, ein neues Corps von achttauſend Mann anzuwerben. Guſtav brachte ſeine Reichsangelegenheiten, die er der Aufſicht der Königinn überließ, in Ordnung ([15]), und reiſte von der Rhede von Elfsnaben den dreizehnten Junii 1630, unter dem Freudengeſchrei ſeines Adels, und des zahlreich verſamleten Volks, das ihn bewunderte, und die feurigſten Wünſche für ihn that, ab. Die Einſchiffung geſchahe auf ſechzig Kriegs- und zweihundert Transportſchiffen. Mit dieſer Flotte ſegelte er nach Pommern, wo bereits einige ſchwediſche Truppen ([16]) von der Garniſon aus Stralſund, die äuſſerſte nördliche Spitze beſetzt

([15]) Guſtav ernannte ein Regierungs-Conſeil, das aus den Senatoren des Reichs, die man Regierungs-Senatoren nannte, zuſammen geſetzt war. So zärtlich er ſeine Mutter liebte, wollte er doch nicht, daß ſie Antheil daran hätte. Die Finanz-Verwaltung wurde Johann Kaſimir, dem Vater Karl Guſtavs, der nach Chriſtine König wurde, anvertrauet, und dieſer Fürſt, wie die Regiſter des Senats erweiſen, war ſo ökonomiſch, daß er in weniger als zwei Jahren dem Könige über vierzig Tonnen Goldes erſparte.

([16]) Guſtav Adolph war der Stadt Stralſund mit ſeinen Truppen und der Flotte zu Hülfe geeilt, und hatte Lesly als Befehlshaber darinn zurückgelaſſen, der von Geburt ein Schottländer, und einer von Guſtavs beſten Officieren war. Guſtav ſandte ihm den Befehl zu, auf der Inſel Rügen Poſto zu faſſen. Dieſe Vorſicht verſchaffte ihm eine leichte Ausſchiffung und einen guten Rückzug der Flotte.

ſeßt hatten, und nach der Inſel Rügen übergegangen waren. J. J. 1630.

Dieſe Inſel der Oſt-See, die nur eine halbe Meile von der pommerſchen Küſte entfernt iſt, liegt Stralſund, einer freien und ſtark befeſtigten Seeſtadt, gegen über. Der König war ihr ſchon das vorhergehende Jahr, gegen die Macht Wallenſteins ([17]) zu Hülfe gekommen, der ſich ihrer nie bemeiſtern konnte. Seit dieſer Zeit ſtand ſie unter ſchwediſchem Schuß, und wünſchte Guſtavs glückliche Ankunft.

Die Schweden auf der Inſel Rügen.

Der König war vom dreizehenten bis vier- und zwanzigſten Junii in See, und hatte ſich kaum in Stralſund ausgeſchiffet, als ein Theil ſeiner Leute die Kaiſerlichen auf der Inſel Rügen in den kleinen Feſtungen ([18]) überfiel, die eher zur Bewachung, als zur Vertheidigung der Inſel angelegt waren. Nach einem ſchwachen Widerſtande bemeiſterten ſich die Schweden derſelben, und übergaben ſie der Plünderung der Soldaten, um ſie durch dieſen glücklichen Anfang zur Fortſeßung eines Unternehmens anzufeuren, das ihnen noch größere

([17]) Wallenſtein verlohr hier damals zehntauſend achthundert Mann Infanterie, zwölfhundert von der Reuterei, verſchwendete dabei mehr als ein Jahr Zeit, und war am Ende doch genöthigt die Belagerung aufzuheben.

([18]) Die Kaiſerlichen hatten drei Forts auf dieſer Inſel, eins davon lag nahe bei der ſogenannten Alten Fähre, das zweite unweit dem Dorfe Guſtow, und das dritte unweit dem Dorfe Uſelitz, Brandeshagen gegen über. Puffendorf 2. B. §. 22.

J. J. 1630. ßere Vortheile verſprach. Die Kaiſerlichen, welche beim Anblick der Schweden, die ſie von allen Seiten angriffen, in Furcht gejagt wurden, verließen die andern Poſten gleichfalls, um ſich unter die Kanonen von Greifswalde zurückzuziehen.

Die Inſel Uſedom wird den 29ſten Jun. weggenommen.

Ein ſo glücklicher Anfang prophezeite im voraus, mit welcher Leichtigkeit Guſtav ſeine ferneren Eroberungen machen würde. Er ließ den Oberſt Lesli mit fünfhundert Infanteriſten und zwei Schiffen auf der Inſel Rügen, um ſie zu beſchützen, legte auch daſelbſt ein Magazin für die Armee an, ſchifte ſich den neun und zwanzigſten wieder ein, und ging auf die Inſel Uſedom los. Dieſe Inſel iſt von Pommern durch zwei Arme eines Sees, der Friſch-Haff ([19]) genannt, und worin ſich die Oder ergießt, getrennt. Auf ganz Uſedom befand ſich kein einziger Platz, der vermögend geweſen wäre, ſo muthigen und geübten Truppen, als die Schweden waren, Widerſtand zu leiſten. Die Kaiſerlichen verließen alſo mit Zurücklaſſung von zweihundert Mann, welche ſie als verlohren betrachteten, dieſe Inſel, und zogen ſich nach Wolgaſt, einer ſowol wegen ihrer vortheilhaften Lage, als ihrer Feſtungswerke anſehnlichen Stadt, zurück. Sie liegt im weſtlichen Pommern, und iſt von dieſer

([19]) Das friſche Haff, das die neuern Geographen, zum Unterſchiede des friſchen Haffs in Preuſſen, das große Haff nennen. Die Inſel Uſedom nördlich im Baltiſchen Meere, hat die Schwine öſtlich, die ſie von der Inſel Wollin abſchneidet, gegen Mittag Pommern, wovon ſie durch das kleine Haff, einen Theil des großen, geſchieden wird, und gegen Abend durch die Peene.

dieſer Provinz durch einen Canal abgeſondert, J. J. 1630.
der durch die Peene gebildet wird, welche ſich unterhalb der kleinen Inſel Rüden ins Meer ergieſt. Hätten ſich die Kaiſerlichen in Wolgaſt behauptet; ſo wäre es ihnen leicht geweſen, die Schweden von Uſedom und den benachbarten Poſten zu vertreiben, zu deren Vertheidigung die Natur eben ſo wenig als die Kunſt beigetragen hatte. Aber Guſtav ließ ihnen keine Zeit dazu, und indem er die erſten Augenblicke des Schreckens und der Betäubung unter den Kaiſerlichen nutzte, die zu erſchrocken waren, um einen Widerſtand gegen ihn zu wagen, auch keine Hülfe erwarten konnten; ſo eilte er, ſie auch aus dieſer letzten Verſchanzung zu vertreiben. Dieſes konnte er um ſo leichter thun, da man damals zu Regensburg nur wenig Aufmerkſamkeit auf die Bewegungen der Schweden richtete, und ihre Wichtigkeit nicht einſahe. Die Churfürſten beſchäftigten ſich nur damit, um den Kaiſer zu entwafnen, und Wallenſtein auſſer Wirkſamkeit zu ſetzen, der ſich den Haß beider Partheien zugezogen hatte; — endlich hatten ſie ihren Endzweck von Ferdinand erreicht, daß Wallenſtein abgeſetzt wurde.

Wallenſtein wird abgeſetzt.

Der Graf von Werdenberg, Kanzler von Oeſterreich, und der Freiherr von Queſtenberg erhielten den Auftrag, ihm die Befehle des Kaiſers zu überbringen. Dieſer Fürſt bediente ſich unter andern in ſeinem eigenhändigen Briefe an Wallenſtein dieſer Ausdrücke: "er wiſſe von ſicherer Hand, „daß er ſich gänzlich von ſeinen Soldaten regieren laſſe, und daß er glaube, ihn (den Kaiſer) „ganz nach ſeinem Gefallen lenken zu können; er

„würde

J. J. 1630. „würde ihm daher einen groſſen Gefallen erzeigen, „wenn er ſich einige Zeit auf ſeinen Gütern auf„halten würde“. Wallenſtein überhäufte voll Verſtellung beide Geſandten mit Höflichkeiten und Geſchenken, legte das Commando nieder, und erwiederte in ſeiner Antwort an den Kaiſer, ohne ſich jedoch von dem, ſeinem Herrn ſchuldigen Reſpect, zu entfernen: “Ein ſicherer Beweis, daß „Se Kaiſerliche Majeſtät ſich nicht von ihrem „General leiten lieſſen, ſey der, daß ihn ſeine „Miniſter hintergingen, und er benachrichtige ihn „hiemit von den Unglücksfällen, die ihn bedrohe„ten“; Unglücksfälle, die der Erfolg nur zu ſehr beſtätigt hat. Wallenſtein begab ſich darauf nach Böhmen, wo er das Leben eines reichen Privatmanns führte.

Der König von Schweden, den wir beim Nachſetzen der ſich nach Wolgaſt zurück gezogenen Kaiſerlichen verlaſſen haben, fühlte die Nothwendigkeit, einen ſichern Zufluchtsort zu haben, und da er dem Wiener Hofe, der nicht Zeit gehabt hatte, auf die Sicherheit dieſer entfernten Provinzen zu denken, zuvor kam, ſo ließ er einen Theil ſeiner Truppen vorrücken, um die Eroberung von Uſedom zu vollenden, die er ohne Schwerdtſchlag ausführte; das ganze Land wurde der Plünderung der Soldaten Preis gegeben, und die daſelbſt befindlichen Truppen wurden ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Der König glaubte, im Anfange dieſe Strenge gebrauchen zu müſſen. Er kannte die Stärke des Eindrucks, den dergleichen Züchtigungen auf Leute hervor bringen, die ſich entehrt und ohne Hülfe befanden, und die vielleicht eine

gelin-

gelindere Behandlung dreiſt gemacht haben würde, J. J. 1630.
Widerſtand zu thun. Guſtav ließ tauſend Mann zur Beſetzung der ſchwachen Plätze auf dieſer Inſel zurück.

Den übrigen Theil der Armee ließ er wieder einſchiffen, ſeegelte in die Peene, ſtieg darauf ans Land, und ging grade auf Wolgaſt los, welches er von drei Seiten angrif. Die Kaiſerlichen verlieſſen, von Furcht ergriffen, die Stadt, die voller Proteſtanten und überhaupt ſchwer zu behaupten war, und warfen ſich in die Citadelle, in der ſie ſich noch ſechs Tage hielten; am ſiebenten aber, da ſie auf einen entfernten Beiſtand nicht rechnen konnten, ſchätzten ſie ſich noch für glücklich mit Waffen und Bagage abziehen zu dürfen. Eine Behandlung, die ihnen deſto gelinder ſchien, je weniger ſie ſolche erwarteten. Mehrere von ihnen wurden von der Leutſeligkeit des ſchwediſchen Monarchen ſo eingenommen, daß ſie ſich eher ſeiner Gnade ergeben, als ſich neuen Unglücksfällen ausſetzen wollten: ſie verlieſſen zum Theil die kaiſerlichen Fahnen und wandten ſich auf die Seite des Glücks.

Einnahme von Wolgaſt.

Die Einnahme von Wolgaſt nach einer ſechstägigen Belagerung machte die Kaiſerlichen ungemein beſtürzt, ſie glaubten ſich ſchon völlig überwunden, waren aller Bedürfniſſe beraubt, und konnten ihre Verwirrungen nicht mehr verbergen. Guſtav machte Gebrauch von dieſer Beſtürzung, um ſich ebenfalls in ſechs Tagen von Peenamünde und Dievenau (20) zweien an dem äuſſerſten nördlichen Ende

(20) Gros = und Klein = Dievenau ſind zwei Forts. Gros = Dievenau liegt öſtlich auf der Inſel Wollin

J. J. 1630. Ende der Inſel Uſedom gelegenen Städte, zu bemächtigen. Die Kaiſerlichen hatten dieſe beiden Plätze bereits geräumt, um ſich nach Camin, einer an einem andern öſtlich von Wollin gelegenen Canal befindlichen Stadt zurück zu ziehen; ein großer Theil der Landes-Einwohner folgte ihnen dahin nach, weil ſie dort mehr in Sicherheit zu ſeyn glaubten. So ſahe Guſtav alles vor ſeiner Ankunft zittern. Seine Soldaten, von edler Kühnheit beſeelt, murreten über den mindeſten Aufſchub, und glaubten, daß er bis nach Rom vordringen müſſe, um die Schätze der Prieſter zu plündern. Mit ſolchen Truppen, welche glauben, daß es ſchon hinreichend ſei, vorwärts zu gehen, um zu ſiegen, kann ein Eroberer viel ausrichten. Beim Nachſetzen der Kaiſerlichen erſchien der König vor Camin, und ertheilte ſeiner Reuterei den Befehl, die benachbarten Dörfer zu verheeren. Dieß geſchahe, um die ſich in der Feſtung eingeſchloſſenen Bauren zu beſtrafen, und ſie anzuhalten, künftighin in ihren Häuſern zu bleiben. Nachdem die Schweden die Stadt Camin eingeſchloſſen hatten, ließ Guſtav den Ort mit ſolcher Heftigkeit beſchieſſen, daß in weniger als acht Tagen die Breſche gemacht war, und die Belagerer, die ſich am Fus der Mauer feſtgeſetzt hatten, Sturm liefen. Die Kaiſerlichen hätten ſich noch einige Zeit halten können, es fehlte ihnen ſo wenig an Munition als Lebensmitteln, aber ein unerwarteter glücklicher Fortgang des Siegers bringt gemeiniglich eine Verwir-

Wollin am Fluſſe gleiches Namens. Klein-Dievenau liegt gegen über in Pommern eine Meile von Camin, an dem Orte, wo ſich die Dievenau in die Oſt-See ergieſt.

wirrung bei den Ueberwundenen hervor. Der Gedanke an einen zu entfernten Entſatz des Orts, bewegte die Kaiſerlichen zu capituliren. Sie retteten dadurch wenigſtens funfzehnhundert Mann Infanterie und vierhundert Mann Cavallerie, die mit Waffen, Bagage und zwei Canonen freien Abzug erhielten.

J. J. 1630.

Camin ergiebt ſich den Schweden.

Der Wiener Hof hatte auf den unerwarteten Einfall der Schweden in Pommern zu wenig geachtet. — Als eine Macht, die immer gewohnt war, ihre Feinde zu beſiegen, hatte jener Hof bis jetzt noch wenig verlohren; Indeſſen erkannte man doch jetzt, den eben begangenen Fehler, Leuten Gehör gegeben zu haben, welche die öſterreichſche Macht, durch den ertheilten Rath nur zu ſehr geſchwächt hätten, daß ein Mann verabſchiedet worden, der die Hauptſtütze dieſer Macht war. Der Wiener Hof fürchtete, daß dieſer Fehler den Untergang Deutſchlands nach ſich ziehen würde. Angegriffene Provinzen muſten vertheidigt, bedroheten Plätzen zu Hülfe geeilet, und die Ehre der kaiſerlichen Waffen gerettet werden. Es war hohe Zeit, dem Fortgange der ſchwediſchen Waffen Einhalt zu thun, um ihnen nicht Zeit zu laſſen, ihre Macht zu vermehren, auch muſte den Misvergnügten die Gelegenheit benommen werden, ihren Unwillen ausbrechen zu laſſen, der bis jetzt blos aus Furcht vor künftiger Reue verborgen gehalten wurde.

Die erſte Sorge Oeſterreichs war alſo, dem Italiener Torquato Conti, damaligem General der Pommerſchen Armee, den Befehl zu ertheilen, ſeine

Torquato Conti eilt Pommern zu Hülfe.

J. J. 1630. ne in der Provinz zerſtreuete Mannſchaft (21) zu verſamlen, um wenigſtens die Schweden ſo lange aufzuhalten, bis eine ſtärkere Armee ſie nöthigen würde, wieder über das Meer zurück zu gehen.

Johann Tzerclas Graf von Tilly, der älteſte General Ferdinands, commandirte damals als Chef die katholiſche Armee, die man die Armee der Ligue nannte, und die in Baiern und der Ober-Pfalz vertheilt war. Er erhielt den Befehl ſeine Truppen zu verſamlen, und ſich Meiſſen zu nähern, eine der beſten Provinzen im Herzen von Deutſchland zwiſchen der Saale und Elbe, welche gegen Mittag an Böhmen, und gegen Mitternacht an Oberſachſen gränzt. Die Mulde, die in den böhmiſchen Grenzen entſpringt und nahe bei Deſſau in die Elbe fällt, durchflieſt ſie, ſo wie auch die beiden Flüſſe Elſter und Pleiſſe.

Tilly nähert ſich Meiſſen.

Tilly ſollte in dieſer Stellung ein wachſames Auge auf die Bewegung der Schweden haben, im Nothfall den Kaiſerlichen hülfreiche Hand leiſten, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg im Zaum halten. Dieſe Fürſten, welche auf die öſterreichſche Macht eiferſüchtig waren, warte-

(21) Torquato Conti konnte wohl ſechzehntauſend Mann unter ſeinem Befehle haben, mit denen er den Plan entwarf, ſich nach Stettin zu begeben; aber Guſtav Adolph kam ihm zuvor und bemeiſterte ſich dieſer wichtigen Stadt. Einige behaupten: der König habe bei Conti's Annäherung alle Thore offen gelaſſen, um dieſem Generale zu beweiſen, daß er ihn nicht fürchte; andere hingegen, als z. B. Khevenhüller ſagen, dies ſei geſchehen, um ſich im Fall eines Angrifs zurück zu ziehen.

warteten vielleicht nur auf dieſe Gelegenheit, um J. J. 1630.
ſich gegen den Kaiſer zu erklären. Es gereuete ſie, dem Wiener Hofe ſo gute Dienſte geleiſtet zu haben. Durch Ergreifung der Waffen für das Haus Oeſterreich hatten ſie zur Vergröſſerung einer Macht beigetragen, deren ganze Laſt auf ſie zurück gefallen war. Aber wärend der Zeit der Wiener Hof ein wachſames Auge auf ſie hatte, ermahnte er ſie zugleich ſchriftlich, die Bande der Freundſchaft und das Bündnis, das ſie an den Kaiſer knüpfte, noch mehr zu befeſtigen, mit der Bitte, ſich mit Sr. Kaiſerlichen Majeſtät zu vereinigen, um diejenigen, die er Störer der öffentlichen Ruhe nannte, aus dem deutſchen Reiche zu vertreiben. Ein gleiches Schreiben wurde an Bogislaus (22) Herzog von Pommern erlaſſen, den man im Verdacht eines Einverſtändniſſes mit dem Könige von Schweden hatte. Es war bekannt, daß er, von der kaiſerlichen Einquartierung gedrückt, wieder frei zu ſeyn wünſchte, und daß dieſe günſtige Gelegenheit, ſich an dem öſterreichſchen Miniſterium

(22) Bogislaw XIV, letzter Herzog von Pommern; damals war er etwas über 50 Jahr alt, und war 1621 zur Regierung gekommen. Ob er gleich ſchon lange vermählt war, hatte er doch keine Hofnung Kinder zu zeugen, und ſtarb ohne Nachkommen. Sechzehn Jahr nachher, als von Beendigung dieſes langwierigen Kriegs die Rede war, wurden ſeine Staaten an Schweden abgetreten. Da aber zwiſchen den beiden Häuſern Brandenburg und Pommern eine Erb-Verbrüderung errichtet war, gelangte erſteres nach langer Unterſuchung zum Beſitz des Theils, das man Hinterpommern nennt, nebſt der Stadt Stettin und der umliegenden Gegend.

J. J. 1630. ſterium zu rächen, — ihm ſehr willkommen ſeyn würde. Man hatte eine Urſache mehr, ſeine Geſinnungen zu fürchten, da dieſer Prinz ein eifriger Lutheraner war, und den Namen eines Katholiken verabſcheuete, für den man ihm eben nicht immer eine Zuneigung eingeflößt hatte.

Der Kaiſer ſchreibt auch an den König von Schweden.

In einem von Ferdinand an Guſtav gerichteten Schreiben, beſchwerte ſich erſterer über den ohne alle Urſache unternommenen feindlichen Einfall des Königs von Schweden in Deutſchland, ohne zu bedenken, daß, indem er ſich in die deutſchen Angelegenheiten miſchte, er das höchſte Oberhaupt des Reichs beleidige. In Betracht dieſer Würde ermahnte Ferdinand den König von Schweden, ſich freiwillig zurück zu ziehen, wann er nicht durch zahlreiche Armeen, die gewohnt wären Deutſchland in Ruhe zu erhalten, mit Gewalt dazu gezwungen ſeyn wollte. Dieſer Brief wurde dem Könige durch einen böhmiſchen Edelmann überbracht, dem er ſehr ſchmeichelte, und ſich ſtellte, als wäre er ſehr mit den ihm mitgebrachten Depeſchen zufrieden.

Des Königs Antwort.

Er gab ihm den Auftrag, dem Kaiſer für ſein Schreiben vielmals in ſeinem Namen zu danken, er werde die Sache in Ueberlegung nehmen, und nicht verfehlen darauf zu antworten, ſobald ſein Arm, den er noch in einer Binde trage, völlig von der Wunde geheilet ſeyn würde, die ihm ein Adler in Liefland mit ſeinen Klauen beigebracht habe; dieſe Anſpielung war auf den Beiſtand gerichtet, den der Kaiſer dem Könige von Polen geleiſtet

leiſtet hatte (²³). Bogislaus wandte ſich gleich= falls ſchriftlich an Guſtav, und einige Tage nach= her ſchickte er den Prinz von Curland mit Abge= ordneten an ihn, die ihn bitten muſten, nicht wei= ter vorzudringen. Der König von Schweden rieth aber die Abſicht der Kaiſerlichen, die ihn nur mit Unterhandlungen einzuſchläfern ſuchten, bis ihre Armee ihn anzugreifen im Stande ſei; er ging daher grade auf Stettin los. J. J. 1630.

Dieſe in der Mitte von Pommern an der Oder liegende Hauptſtadt der ganzen Provinz, war nach alter Manier mit einer guten Mauer befeſtiget. Der König lies dieſen Ort durch ſeine ganze Artillerie angreifen. Der Oberſte Damitz, kaiſerlicher Befehlshaber der Stadt, würde ſich einige Zeit gehalten haben, wenn nicht das wenige Vertrauen, welches er in die proteſtantiſche und überdem äuſſerſt misvergnügte Bürgerſchaft ſetzen konnte, ihn zu dem Entſchlus bewegt hätte, dem Könige entgegen zu gehen, in der Hofnung ihn von ſeinem Entſchluſſe zurück zu bringen. Seine Vorſtellungen liefen aber, wie man leicht denken kann, fruchtlos ab, und der Monarch verlangte den

(²³) Ferdinand II hatte dem Könige Sigismund, mit dem damals Guſtav Adolph Krieg führte, ſieben tauſend Mann Hülfs=Truppen unter dem Befehle des General Arnheim zugeſandt. Als der König von Schweden ſich gegen Wallenſtein beſchwerte, daß der Kaiſer, den er doch nicht beleidigt habe, Truppen gegen ihn gebrauche, gab dieſer General dem Abgeſandten die la= koniſche Antwort: "der Kaiſer hat für ſich „allein zu viel Truppen, er kann daher auch „ſeinen Freunden damit aus der Noth helfen".

J. J. 1630. den Herzog von Pommern zu ſprechen, welches auch geſchahe. — Sobald dieſer Prinz in dem Lager ankam, umarmte ihn Guſtav mit der Verſicherung, daß ſeine Ueberſchiffung blos die Abſicht habe, einen jeden zum Beſitze ſeines Eigenthums und ſeiner Freiheit zu verhelfen; der Endzweck ſeiner Kriegsrüſtung ſei, dem Bedrückten zu Hülfe zu eilen, die grenzenloſe Macht des Hauſes Oeſterreich zu demüthigen, und Deutſchland die Ruhe und Glückſeeligkeit wieder zu verſchaffen, die es vor der gewaltſamen öſterreichſchen Herrſchaft genoſſen habe. Er bath den Bogislaus, das gute Einverſtändnis, das immer zwiſchen dem ſchwediſchen Reiche, und den Herzögen von Pommern geherrſcht hatte, wieder zu erneuren, und ihm zur Fortſetzung des Krieges diejenige Hülfe zu leiſten, die, wie er glaube, ein König verdiene, der ſo, wie er, ſein Leben, ſeine Krone und ſeine Unterthanen, für die öffentliche Freiheit aufs Spiel ſetze.

Der Herzog von Pommern unterredet ſich ſelbſt mit dem Könige von Schweden.

Dieſe Rede eines Königs, der mit den Waffen in der Hand ſprach, fand leicht einen Eingang in ein Herz, das nur einer ſo günſtigen Gelegenheit entgegen ſah, um ſich zu erklären. Der Herzog erneuerte das alte Bündnis mit Schweden, machte ſich anheiſchig, achttauſend Mann zu unterhalten, trat Stettin ab, und lieh dem Könige hundert tauſend Thaler. Der Tractat wurde geſchloſſen, und ſogleich ausgeführt. Der Oberſte Damitz, welcher mit ſeiner Beſatzung abzuziehen gezwungen wurde, gerieth gegen den Herzog in Wuth, und beſchuldigte ihn der Untreue eines dem Kaiſer untergebenen Vaſallen. Das Wiener

Conſeil ſäumte auch nicht im Namen des Kaiſers J. J. 1630.
alle Unterthanen des Herzogs als Schuldige der beleidigten Majeſtät zu erklären, und der Armee aufs ſchärfſte zu befehlen, niemanden von ihnen Pardon zu geben. Stettin war indeſſen nun gleichfalls für die Kaiſerlichen verlohren.

Stettin öfnet den Schweden seine Thore den 20. Julii.

Der König hielt ſeinen Einzug in dieſe Stadt unter lautem Freudengeſchrei. Es wird nicht überflüſſig ſeyn, hier noch anzuführen, daß man ihm ſowol als den Generalen ſeiner Armee prächtige Wohnungen zubereitet hatte. Aber Guſtav verbot ihnen in Häuſern zu ſchlafen, ſie muſten ſich ganz bewafnet auf die bloſſe Erde legen, und er ſelbſt ſchlief, um ein Beiſpiel zu geben, wie gewöhnlich, unter ſeinem Zelte. Einige Soldaten, die den Namen Gottes geläſtert hatten, befahl Guſtav, mehrere Stunden lang, die Hände gebunden und gen Himmel gehoben, an einen Pfal zu ſchlieſſen; eine Strafe, welche mehr als der Tod mit dem Intereſſe eines Eroberers übereinſtimmte, der Menſchen nöthig hatte. Nachdem der König für die Sicherheit und Vertheidigung Stettins, einer Stadt, die als der Mittelpunkt der Städte, die er angreifen wollte, für ihn von der äuſſerſten Wichtigkeit war, geſorgt hatte, marſchirte er mit einem Theil ſeiner Armee nach Stargard. Dieſe an der Ihne, einem Fluſſe, der nahe bei Stettin in die Oder fällt, belegene Stadt, war nach alter Art befeſtigt, und ihre Beſatzung beſtand aus achthundert Mann gröſtentheils Landleute, die man bewafnet hatte. Bei Annäherung der Schweden zog ſich dieſe Garniſon in das Fort zurück; da ſie ſich hier aber aufs neue eingeſchloſ-

 ſen

J. J. 1630. Stargard ergiebt ſich den Schweden.

ſen ſah, ergab ſie ſich den 21ſten Julii, erhielt mit Waffen und Bagage freien Abzug und retirirte ſich nach Garz an der Oder.

Die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Stettin war ein Donnerſchlag für die Einwohner der benachbarten Städte. Die Furcht vor einem baldigen Beſuch der Schweden nöthigte viele zur Flucht, und machte ſelbſt die beſſer geſinnten muthlos. Der gröſte Haufen war der Meinung ſich mit dem Könige zu vergleichen. Dieſer Entſchlus des gegen die Katholiken feindlich geſinnten Volks beunruhigte die Kaiſerlichen, ſie beſchloſſen daher, ſie mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und dies war das Signal zu einer allgemeinen Verwüſtung. Die Städte wurden geplündert und die Dörfer verheeret. Alles ohne Unterſchied wurde unter dem Vorwande, daß es beſſer ſei, ſich ſelbſt dem Mangel des Unterhalts auszuſetzen, als ſolches dem Feinde als Beute zu laſſen, weggenommen; gleichſam als ob eine kluge Vorſicht dergleichen Grauſamkeiten erlauben könnte. Wolgaſt wurde den Schweden wieder abgenommen, und die Kaiſerlichen, die dieſen Plaz als eine Vormauer von Pommern und Meklenburg anſahen, verſchanzten ſich in demſelben. Tilly hatte von dem Kaiſer den Befehl und von dem Herzog von Baiern den ausdrücklichen Auftrag bekommen, ſich mit Conti zu vereinigen. Guſtav konnte leicht denken, daß wenn er der ſogenannten Armee der Ligue Zeit lieſſe, mit den in Pommern befindlichen kaiſerlichen Truppen zuſammen zu ſtoſſen, er leicht Gefahr liefe, angegriffen zu werden, ehe er ſich in ſeinen Eroberungen

feſtge-

feſtgeſetzt hätte, und daß alsdenn die Ausfüh- J. J. 1630.
rung ſeines Plans viele Schwierigkeit finden würde, und dies um ſo viel mehr, da die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, auch mehrere andere Fürſten, die der König von der öſterreichſchen Parthei abzuziehen ſuchte, natürlicherweiſe ihre Erklärungen ſo lange geheim hielten, als die öſterreichſche Macht noch ſtark genug blieb, ihnen ihrer Schritte wegen Reue einzuflößen, und die Schweden noch zu weit entfernt waren, um ſie unterſtützen zu können. Guſtav, welcher zur Verſtärkung ſeiner Armee Zeit gewinnen wollte, machte daher den Verſuch einer mächtigen Diverſion, um Tilly von Pommern zu entfernen, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg zu einer Erklärung zu zwingen, indem er jetzt das Kriegsfeuer gleichſam an ihren Thürſchwellen anzündete.

Der Markgraf Chriſtian Willhelm, ehemaliger Adminiſtrator von Magdeburg, der im Jahre 1626 in die Reichsacht erkläret war, weil er ſich auf die Seite des Königs von Dänemark gegen den Kaiſer gewandt hatte, befand ſich damals in Stralſund. Der König kam mit ihm überein, daß er nach ſeiner Stadt zurück kehren, und der dortigen Obrigkeit vorſtellen mögte, daß die ſchwediſchen Waffen blos den Schutz der allgemeinen Freiheit, und die Aufrechthaltung der durch die Katholiken unterdrückten Religion zum Zweck hätten; und daß dieſelben den Proteſtanten endlich keine andre Wahl übrig laſſen würden, als entweder wie Märtirer zu ſterben, oder Verräther ihres eignen Gewiſſens zu werden. Der Adminiſtrator, welcher zu Magdeburg in groſſem Anſehn

ſtand,

J. J. 1630. ſtand, und den Wiener Hof nicht wenig haßte, nahm dieſen Auftrag mit vielem Vergnügen an, lies ſich den Bart und das Haupthaar, um nicht erkannt zu werden, abſchneiden, und begab ſich nach ſeiner Reſidenzſtadt, wo er mit leichter Mühe die Einwohner zu Gunſten des groſſen Mannes ſtimmte, den alle Proteſtanten als den Vertheidiger ihrer Religion und Freiheit betrachteten.

Magdeburg erklärt ſich für den König von Schweden.

Die Magdeburger verſprachen den ſchwediſchen Waffen hülfreiche Hand zu leiſten, hingegen den Kaiſerlichen allen Beiſtand zu verſagen. Zur Verſicherung dieſes Bündniſſes beſtimmten ſie eine gewiſſe Summe, die zur Verbeſſerung der Veſtungswerke ihrer Stadt und zur Truppenanwerbung angewandt wurde; kurz ſie thaten alles, um ihre neuen Bundsgenoſſen zu unterſtützen. Die Freude über die Ankunft ihres alten Adminiſtrators munterte ſie auf, einen Ausfall aus der Stadt in die umher liegende Gegend zu machen, wo ſie die kaiſerlichen Beſatzungen aus Wolmerſtedt, Schönebeck, Froſe, Wettin und Kalbe vertrieben, und ſich ſelbſt vor den Thoren von Halle zeigten.

Die Geſinnung der Einwohner von Halle ſtimmte genau mit der der Magdeburger überein, ſie öfneten ihre Thore, und zwangen die Kaiſerlichen ſich nach der Moritzburg zu flüchten, wo die Truppen des Adminiſtrators ſie wahrſcheinlich, ſich zu ergeben, genöthigt haben würden, wenn nicht der Graf von Pappenheim ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Er nahm den Proteſtanten die eroberten Plätze wieder ab, und ſchlos Magdeburg ein, wo der

der Adminiſtrator ſich aufs äuſſerſte zu wehren, J. J. 1630.
entſchloſſen war. Magdeburg welches von Sachſen und Brandenburg eingeſchloſſen iſt, iſt eine wegen ihrer Lage an der Elbe befeſtigte Stadt. Die Elbe ſelbſt, einer der gröſten Flüſſe Deutſchlands, entſpringt in den böhmiſchen Gebirgen, Rieſengebirge genannt, an den ſchleſiſchen Grenzen, und ergieſt ſich, nachdem ſie einen anſehnlichen Zuwachs von mehreren Flüſſen erhalten, in die Nord-See.

Magdeburg war damals eine der volkreichſten Städte, mit allen Bedürfniſſen zu ihrer Vertheidigung hinlänglich verſehen und keine Freundinn der Katholiken.

Dadurch daß ſie dem König von Schweden ihre Thore öfnete, ſetzte ſie ihn in den Stand, die Chur- und andere Fürſten der proteſtantiſchen Parthei in ſein Intereſſe zu ziehen.

Der König von Schweden befand ſich damals in Stettin, und beſchäftigte ſich mit den Mitteln, ſich der beſten Plätze von Pommern zu bemeiſtern, ehe Conti die ihm zugeſchickte Verſtärkung erhalten konnte. Guſtav marſchirte darauf mit ſeinen Truppen aus Stettin, und vertrauete einen Theil derſelben dem Commando des Guſtav Horn an, der ihm Hülfs-Truppen aus Liefland zuführte. Dieſer General erhielt den Befehl, ſich von Damm, einer nicht weit von Stettin am linken Ufer der Plone gelegenen Stadt, Meiſter zu machen, deren Beſatzung aus fünfhundert Kaiſerlichen beſtand, die ſich ſchon beim bloſſen Anblick der feindlichen Kanonen ergaben. Der König war auf Naugarten losgegangen, eine kleine

Damm ergiebt ſich den Schweden.

Stadt

J. J. 1630. Stadt am Ufer eines Land-Sees, der durch den Flus Hammerbeck gebildet wird, nur mit einer bloſſen Mauer und vierhundert Mann Beſatzung verſehen war, und vom Könige in zwei Tagen erobert wurde. Er ſetzte darauf ſeinen Marſch zwiſchen dem Hammerbeck und der Multau fort, eroberte Greifenberg an der Rega, Treptow am äuſſerſten Ende der Seeküſte von Pommern, Freienwalde an der Crampel und Cöslin. Horn hingegen war wieder über die Oder gegangen, und hatte Anklam nebſt Ukermünde am linken Ufer dieſes Fluſſes eingenommen, welche beiden Städte ſchlecht befeſtigt waren, noch ſchlechter vertheidigt wurden, und deren Beſatzungen kein Bedenken trugen, den ſchwediſchen Fahnen zu folgen.

Paſewalk, Barth und Grimme (24), dieſe Zufluchtsörter der Kaiſerlichen, fielen dem Könige gleichfalls in die Hände. Zur Schwächung der benachbarten Städte ſuchte Guſtav Greifenhagen wegzunehmen. Er detaſchirte von Stettin aus ein Corps nach Königsberg in der Neumark an den pommerſchen Grenzen, welche, gleichfalls altförmig befeſtigte Stadt, fünfhundert Mann Garniſon enthielt, und in drei Tagen eingenommen wurde. Lippehne am Rande eines Land-Sees, aus dem die Mietzel entſpringt, Ahrenswalde am linken Ufer der Ihne, Bernſtein am nemlichen Fluſſe

(24) Barth und Grimme ſind zwei Städte in ſchwediſch Pommern beinahe vier Meilen von Stralſund. Obgleich die Kaiſerlichen noch Greifswalde inne hatten, konnten die Schweden dennoch den Verſuch machen, ſich der beiden Plätze zu bemächtigen, weil Stralſund in ihren Händen war.

Fluſſe und Beerwalde zwiſchen der Mietzel und Königsberg, lauter mit einer bloſſen Mauer eingefaßte und ſchlecht vertheidigte Städte, hatten ein gleiches Schickſal. Der Herzog Franz Carl von Sachſen-Lanenburg hatte in der Gegend von Hamburg und Lübeck einige Truppen angeworben, deren er ſich zu Gunſten der Schweden, um eine Diverſion zu machen, bediente. Gegen das Ende des Monats September nahm er Boitzenburg, Lauenburg und Neuhaus an der Elbe ein; ſein Corps aber war zu ſchwach, in mehrere Theile abgeſondert zu werden, er verlies daher die beiden erſten Städte, legte Beſatzung in Neuhaus, und rückte nach Ratzeburg, welchen Platz er durch Begünſtigung der Nacht überfiel. Die Kaiſerlichen, von Schrecken erwacht, verſamleten ſich wieder unter Anführung Pappenheims ([25]) damaligen Generals der Reuterei. Der Oberſte Reinbach oder Reinacher erhielt Befehl ſich mit der Avant-Garde Meiſter von Neuhaus zu machen, mittlerweile Pappenheim mit ſeiner kleinen Armee Ratzeburg umzingelte, das ſich auch nach einer vortreflichen Gegenwehr unter ehrenvollen Bedin- J. J. 1630.

([25]) Der Verfaſſer hätte den Leſer erinnern ſollen, daß er Pappenheim verlaſſen hat, wie er ihn den Adminiſtrator verfolgen, und die Magdeburger in ihrer Stadt einſchlieſſen läßt. Man ſieht, daß die Bewegungen des Herzogs Franz, indem er eben dieſen Pappenheim nach Hamburg hin zog, diejenigen vor Magdeburg ſehr verzögerten, und daß dieſe Diverſionen, ſo unglücklich ſie auch waren, dennoch die erſten Operationen Guſtav Adolphs in Pommern erleichterten, weil ſie die Kaiſerlichen verhinderten, nach dieſer entfernten Provinz Succurs zu ſchicken.

J. J. 1630. Bedingungen ergab; der Herzog Franz wurde als Gefangener (26) nach Stade geſchickt.

Die in den Städten Garz und Greifenhagen liegenden Kaiſerlichen beunruhigten Pommern ungemein; ihre Einwohner hatten um den Beiſtand des Königs gebeten, den er ihnen aber jezt, anderer Unternehmungen wegen, abſchlagen muſte. Es war ihm weit vortheilhafter, nach Meklenburg zu gehen, und daſelbſt feſten Fus zu faſſen, weil er ſich dadurch dem Landgrafen von Heſſen näherte, der zur Diſpoſition der Proteſtanten achttauſend Mann unterhielt. Er verſicherte ſich Hamburg, Lübeck und mehrerer Hanſeeſtädte, die ihn mit Geld und Mannſchaft verſahn. Die in dieſe Pläze geflüchteten Prinzen, deren Staaten von den Kaiſerlichen in Beſiz genommen und verheeret wurden, brachte er auf ſeine Seite, und ſezte ſich dadurch in den Stand, von allen denen unterſtüzt zu werden, die für die Wiederherſtellung ihrer Rechte und Freiheiten ſo wenig ihres Lebens als ihrer Güter ſchoneten.

Mek-

(26) Wärend der Capitulation wollte dieſer Herzog durch Hülfe eines kleinen Kahns entfliehen; als er aber ſeinen Untergang von dem kaiſerlichen Kanonen-Feuer vor Augen ſahe, ergab er ſich unter der Bedingung, daß weder der Kaiſer noch der Herzog von Baiern ihn ſollten umbringen laſſen: Man würde ſich wundern, einen Wortbrüchigen am Leben ſtrafen zu ſehen, wenn man nicht wüſte, daß es Tugenden giebt, die nur das Intereſſe allein reſpektiren läßt. Durch den Verluſt von Razeburg hatten die Schweden keine Gemeinſchaft mehr mit Hamburg und Lübeck, und ſahen ſich von Magdeburg abgeſchnitten. S. Europ. Theat. Th. 2. S. 270.

Meklenburg, welches von Pommern und J. J. 1630.
Brandenburg begrenzt wird, diente erſterem zur Vormauer, und es litte keinen Zweifel, daß der Churfürſt von Brandenburg, wenn er ſich vom König von Schweden, ſeinem Anverwandten, unterſtützt ſahe, ohne Schwierigkeit ſeine Parthei ergreifen würde. Ein anderer nicht minder auf das groſſe Herz Guſtavs wirkender Bewegungsgrund, waren die Bande des Bluts, die ihn mit den Herzögen von Meklenburg verknüpften, denen das Haus Oeſterreich ihre Staaten genommen hatte, um ſie Wallenſtein zu geben. Dieſe unrechtmäſſige Länderberaubung der Fürſten zur Bereicherung einer einzelnen Privatperſon, muſte natürlicherweiſe das ganze Reich erſchüttern. Der König ſchifte daher von neuem alle ſeine Truppen zu Stettin ein, und langte den 6ten September in Stralſund an, wo die Einwohner ihn mit den gröſten Freudensbezeugungen empfingen. Nachdem er daſelbſt alle nur möglichen Vorkehrungen getroffen hatte, die zur Erhaltung oder vielmehr zur Wiederherſtellung der öffentlichen Freiheit, womit man bereits einen ſo glücklichen Anfang gemacht hatte, abzielten, verlies er Stralſund und ging nach Dammgarten an der Reckenitz, die an den Mecklenburgſchen Grenzen von der Seite des Churfürſtenthums Brandenburg entſpringt, und ſich nahe bei Stralſund in das Meer ergieſt. Dammgarten war nach alter Art mit einer hin und wieder mit Thürmen verſehenen Mauer umgeben, die Auſſenwerke aber waren nach neuer Manier erbauet. An der Mündung des Fluſſes hatte man in gröſter Eil' ein Fort, die Annäherung des Feindes zu verhindern, angelegt, deſſen

 Bruſt-

J. J. 1630. Bruſtwehr aber noch nicht vollendet war. Die Kaiſerlichen beſtanden hartnäckig auf die Behauptung dieſes üblen Poſtens, und ſchlugen daher alle Capitulation rund ab. Der König, über dieſen Starrſinn ſehr aufgebracht, lies den Plaz einſchlieſſen. Die Laufgräben wurden mit ſolcher Geſchwindigkeit geöfnet, und die Artillerie that ſo gute Wirkung, daß nach einer verzweifelten Gegenwehr von ſechs Tagen die Kaiſerlichen gezwungen wurden, die Trümmern ihrer Bruſtwehren der ungeſtümen Tapferkeit der Schweden zu überlaſſen, die in Gegenwart ihres Königs Sturm liefen, über die Fliehenden herfielen, und alle ohne Gnade über die Klinge ſpringen lieſſen. In eben dieſer Zeit wurden einige Dragoner-Compagnien nach dem Fort Ribniz geſchickt, um ſolches mit Sturmleitern zu erſteigen; dieſes Fort liegt nicht weit von Dammgarten, am linken Ufer der Rakeniz. Der Gouverneur des Plazes, ein Spanier, wurde gefangen, und die fünfhundert Mann Garniſon ergriffen die ſchwediſchen Waffen. Dieſer wichtige Pas öfnete den Schweden den Eingang in Meklenburg, und erleichterte ihnen den Beſiz von Roſtock, der erzbiſchöflichen Reſidenz dieſer Provinz. Sie war damals ziemlich befeſtiget, und liegt an der Warnow, einem Fluſſe, der nahe bei einem Dorfe gleiches Namens entſpringt, und ſich in die Oſt-See ergieſt.

Einnahme von Damgarten.

Einnahme von Roſtock.

Der König hielt ſeinen Einzug in dieſe Stadt, ermahnte die Obrigkeit und das Volk, ihren rechtmäſſigen Oberherrn zu erkennen, und ſich die Leute von Wallenſtein vom Halſe zu ſchaffen (27).

Die

(27) Der wörtliche Innhalt des Manifeſts muß

wahr-

Die Stadt wurde der Aufſicht des Magiſtrats überlaſſen, und der König ging nach Wismar, der Hauptſtadt des Herzogthums, die ſtark und gut beſeʒt war, und deren Lage an der Spiʒe eines Meerbuſens den Kauffarthei-Schiffen einen ſichern Zufluchtsort darbot. J. J. 1630.

Die Kaiſerlichen, über den unverhoften Einfall des Königs in Meklenburg beſtürzt, hatten die entbehrlichſten Beſaʒungen an ſich gezogen, und in der Gegend von Güſtrow eine kleine Armee formirt, mit der ſie willens waren, Guſtav anzugreifen. Bei ihrer Ankunft in Sternberg, einer am Ufer eines kleinen Land-Sees gelegenen Stadt, erfuhren ſie die Entfernung der Schweden von Roſtock; ſie ſchmeichelten ſich mit leichter Mühe einen Ort wieder zu erobern, der keine andre Beſaʒung als ſeine Einwohner hatte; und ſchickten daher einige Schwadronen ab, die anfänglich Miene machen mußten nach Dobberan, einem zwei Stunden von Roſtock nach der Seeſeite gelegenen Marktflecken, zu gehen; ſich aber nächſtdem rechts wandten, und vor der Stadt ankamen. Weil die Ein-

wahrſcheinlich dem italieniſchen Schriftſteller zu hart geſchienen haben. Hier iſt er, ſo wie ihn Khevenhüller angiebt, indem er Guſtav reden läßt: "Wir ermahnen euch, ſich aller derer zu verſichern, die einiges Amt oder Titel „unter Wallenſteins Anſehen bekleiden, oder „die ſein Intereſſe unterſtüʒen, ihr ſollt ſie allenthalben als Feinde, Diebe, Mordbrenner „und als Läſterer Gottes und ſeines Evangeliums verfolgen. Wenn ihr dieſem unſerm „Willen treulich nachlebt, könnt ihr unſers „Wohlwollens und Schuʒes verſichert ſeyn".

J. J. 1630. Rostock wird durch die Kaiſerlichen wieder weggenommen.

Einwohner des ſchwediſchen Schutzes ſich noch nicht ganz gewis hielten, öfneten ſie ihre Thore, und auf dieſe Weiſe wurden die Oeſterreicher Meiſter des Orts. Sie verlieſſen darauf den übrigen Theil des Landes und dachten nur darauf, ſich in Roſtock und Wismar zu behaupten. Um die Landleute in ihrer Abhängigkeit zu erhalten, durchſtreiften ſie das Land und brachten alles, was ſie an Korn und ſonſtigen Lebensmitteln auftreiben konnten, in dieſe beiden Städte, mit dem Verſprechen alles wieder auszuliefern, ſobald die Schweden nicht mehr in der Nähe und alſo auſſer Stand ſeyn würden, ſich deſſen zu bedienen. Durch dieſes Mittel wurden die beiden Plätze, deren Erhaltung ihnen ſo ſehr am Herzen lag, auf lange Zeit mit allem nöthigen hinlänglich verſehen.

Die Wiedereroberung von Roſtock und die Fortſchritte der Kaiſerlichen in Meklenburg ſeit der durch Torquato Conti erhaltenen Verſtärkung, veränderte den Plan des Königs. Bei einem längern Auffenthalt in dieſem Herzogthum gewann Guſtav nichts, er zog daher ſeine Truppen aus den von ihnen beſetzten Plätzen und ging wieder nach Ribnitz, welches Fort nebſt Dammgarten, als die beiden Schlüſſel des Landes, mit Beſatzung verſehen, und der Aufſicht des Marſchall Banner mit viertauſend Mann und achthundert Pferden anvertrauet wurden.

Hamburg, Lübeck und Bremen lies er erſuchen zur Sicherheit der benachbarten Plätze Truppen zu werben, auch im Nothfall dem Landgrafen von Heſſen zu Hülfe zu eilen, falls dieſer von

Pap-

Pappenheim, wie höchſt wahrſcheinlich war, ſollte angegriffen werden, indem dieſer ſeine Leute von Wolfenbüttel und Braunſchweig her defiliren lies. Mit dem übrigen Theile ſeiner Armee ſchifte der König ſich wieder ein, und kam nach Stralſund, wo er ſeinen ſechstägigen Aufenthalt den politiſchen Angelegenheiten widmete. Nunmehr glaubte er ſei es Zeit, das Schreiben des Kaiſers zu beantworten, und die Urſache ſeiner Kriegsrüſtung zu rechtfertigen. Er ſchrieb alſo: "mehr „als einmahl habe er ſich über das unbedachtſame „Betragen der Wiener Miniſter gegen ihn, be„klagt, die ihn ſo wenig gewürdigt hätten, ſeinen „inſtändigen Vorſtellungen Gehör zu geben, als „ſeine rechtmäſſige Forderungen anzuerkennen; „ſeine an den Fürſten von Siebenbürgen abgefer„tigte Depeſchen wären aufgefangen, übel ent„ziffert, und noch übler verdolmetſchet worden. „Ferner beſchwerte er ſich, daß ſeine Unterthanen, „Officire und Soldaten in Gefängniſſe geworfen „und aller ihrer Haabſeeligkeiten beraubt worden „wären, daß der ſchwediſche Handel in Deutſch„land unterſagt, und ſein mit Polen geſchloſſener „Frieden durch die Unterſtützung des Königs Si„gismund verzögert worden ſei. Man habe ſeinen „Geſandten den Weg verſperret, dieſelben aus „Lübeck (28) und ganz Deutſchland vertrieben, „ohne

J. J. 1630.

Guſtav geht nach Pommern zurück und antwortet dem Kaiſer.

(28) Man achtete nicht darauf, ſie daſelbſt aufzunehmen: dies geſchahe 1629 zu der Zeit, als daſelbſt der Separat-Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Dänemark geſchloſſen wurde. Der erſte Artikel des Traktats enthält, daß Chriſtian IV. die Herzöge von Meklenburg, denen ihre Staaten geraubt, und an Wallenſtein gegeben

J. J. 1630. „ohne ſie eines Gehörs zu würdigen; ſelbſt dem „Privilegium ſeiner Krone ſei man dadurch zu na„he getreten, daß man ihm die Oberherrſchaft der „Oſt-See gewaltſamerweiſe nehmen wollen, um „ſie dem Herzoge von Friedland zu verleihen; die „in den pommerſchen Häfen mehreren ſchwediſchen „Unterthanen gehörigen Waaren und Handelsgü„ter wären angehalten und konfiſciret worden. „Alle vorgeſchlagene Vergleichsmittel wären kai„ſerlicherſeits abgewieſen, und da alſo hiedurch al„le Unterhandlung völlig abgebrochen worden, ha„be man ihn genöthigt, ſich mit den Waffen in „der Hand Gerechtigkeit zu verſchaffen. Uebri„gens ſei er keinesweges nach Deutſchland gekom„men, Se. Kaiſerl. Majeſtät zu beleidigen, ſon„dern ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen beizu„ſtehen, und daß es ſowol die Pflicht der deut„ſchen Fürſten als ihr Intereſſe erfordere, ihren

„Nach-

geben waren, verlaſſen ſolle. Der Herzog von Friedland, der beim Kongreß in Lübeck eher als Friedensſtifter beider Monarchen, als Miniſter ſeines Herrn präſidirte, konnte nicht zugeben, daß die Geſandten eines Fürſten zugelaſſen würden, der die Wiedereinſetzung derjenigen verlangte, deren Erbſtaaten Wallenſtein an ſich geriſſen hatte. Die Geſandten des Königs wurden nicht allein nicht zugelaſſen, ſondern man ſuchte ſogar einige verkleidete Officiere zu noch gröbern Beleidigungen gegen ſie zu gewinnen. Der Baron von Sparre, ein gewiſſer Oxenſtiern, Verwandter des Kanzlers, und Salvius, der nachher an dem Frieden zu Osnabrück mit arbeitete, waren dieſe Abgeſandten. In des Herrn v. M. neuen Geſchichte Guſtav Adolphs finden ſich ſehr beſondere Umſtände, über dieſen Vorgang mit den ſchwediſchen Geſandten.

„Nachbarn Hülfe zu leiſten; noch jeʒt ſei er be„reit, ſich in der Güte zu vergleichen, vorausge„ſeʒt, daß man den gedrückten Städten, Fürſten „und Staaten ihre vorigen ihnen zukommenden „Rechte wieder zugeſtehen und ſichern, auch den „Schweden die Koſten dieſes Feldzuges erſtatten „wolle". J. J. 1630. Friedens-Vorſchläge an den Kaiſer.

Da der Herzog von Pommern merkte, daß der Wiener Hof ihm ſein Bündnis mit dem Könige von Schweden zum groſſen Verbrechen anrechnete; ſo wandte er ſich ſchriftlich in Form einer Rechtfertigung an denſelben und ſagte:

"Die Unglücksfälle und das Elend ſeines „Herzogthums, das ſeit drei Jahren von einquar„tierten Kriegsvölkern unterdrückt worden, ſei „mehr als zu bekannt. Mehreremale habe er „deshalb durch ſeine Abgeordnete zu Regens„burg fruchtloſe Klagen geführt, dieſe wären aber „abgewieſen, und als die geringſte Klaſſe von „Menſchen behandelt worden. Bei der Ankunft „des Königs von Schweden, hätten die kaiſer„lichen Officiere ihre Waffen gegen das Land ge„braucht, an ſtatt ſich ihrer gegen den Feind zu „bedienen. Man habe die Pommern entwafnet, „die vornehmſten Städte geplündert und die Stadt „nebſt dem Schlos Ukermünde ohne alle Rückſicht „auf Traktat und Vergleich angegriffen und ein„genommen. Durch die Truppen Sr. Kaiſerl. „Majeſtät ſei die Wohnung der verwitweten Her„zoginn, Schweſter des Churfürſten von Sachſen, „zu Wollin geplündert und angezündet worden. „Die Geſchwindigkeit mit welcher der König von Klage des Herzogs von Pommern.

 „Schwe-

J. J. 1630 „Schweden vorgerückt ſei, habe es unmöglich ge„macht ihm zu widerſtehen. Seine aufrichtige „ſtandhafte Ergebenheit, glaube er, verdiene wol „einige Achtung, er habe aber dagegen nichts als „Härte und Grauſamkeit des öſterreichſchen Mini„ſteriums ausgeſtanden; dies Miniſterium ſei al„lein an allem Unglücke Schuld, welches das „deutſche Reich betreffe, indem es auf den grauſa„men Einfall gekommen ſei, ganz Deutſchland „mit Truppen zum gröſten Nachtheile ſeiner Vor„rechte zu überſchwemmen und die Provinzen durch „ungeheure Auflagen auszuſaugen, alles dieſes „müſſe man dem Miniſterio zuſchreiben, und ja „nicht glauben, daß es als die Folge einer Ver„ſchwörung mit den Feinden von Sr. Kaiſerl. „Majeſtät angeſehen werden könne. Der König „von Schweden ſei kein Feind des Kaiſers; die „Abſicht ſeiner Ankunft in Deutſchland ſei blos die „Fürſten ſeine Freunde, ſeine Verwandte oder „Verbundene von der Unterdrückung der Katholi„ken zu befreien. Der Herzog endigte dieſes „Schreiben damit, daß er ſagte, er hoffe, wenn „Sr. Kaiſerl. Majeſtät alle dieſe Gründe gehörig „erwägen wollten, würden ſie in ſeiner Aufführ„rung nichts als ein unſchuldiges Benehmen fin„den, das mit der Gerechtigkeit genau überein„ſtimmte, die ein Fürſt ſeinen Unterthanen, und „ſich ſelbſt zu leiſten ſchuldig ſei".

Vorſtellungen des Churfürſten von Sachſen.

Der Churfürſt von Sachſen, der den jezt entſtehenden Krieg voraus ſahe, glaubte, daß ſeine Vorſtellungen bei Ferdinand dem Unglücke noch Einhalt thun könnten, wenn die Widerrufung des Reſtitutions-Edikts erfolgte, welches die Protes-

ſtan-

ſtanten empörte. "Er bemühete ſich daher, den J. J. 1630.
„Kaiſer durch ein Gemälde von den Unglücksfällen
„des deutſchen Reichs zu rühren. Er behauptete
„gleichfals der König von Schweden ſei blos auf
„die einſtimmigen Bitten und Klagen derjenigen
„nach Deutſchland gekommen, die durch die öſter=
„reichſchen Armeen ihrem Untergange entgegen ſa=
„hen; das Edikt für die Wiederherſtellung der
„geiſtlichen Güter habe die proteſtantiſchen Fürſten
„widerſpenſtig gemacht; die Widerrufung dieſes
„Edikts allein könne dem Reiche die Ruhe wieder
„verſchaffen, die es ohne jene ſchwerlich genieſſen
„würde". Aber der auf ſeine vorher gegangenen
Siege ſtolze, und an die Unterwürfigkeit der Chur=
fürſten gewohnte Kaiſer achtete die weiſen Rath=
ſchläge des Herzogs von Sachſen nicht. Er ant=
wortete dieſem Prinzen ganz trocken: "ob er wol
„wiſſe, daß ſeine Macht mehr als hinreichend ſei,
„ſeine Feinde zurück zu treiben, ſo rechnete er doch
„auf alle Fälle darauf, daß ſowol er als der
„Churfürſt von Brandenburg ihn mit dem nöthi=
„gen Gelde Lebensmitteln und Munition zur Er=
„haltung ſeiner Armee unterſtützen würde. In
„Betreff des Edikts behalte es übrigens ſein Be=
„wenden, daß nicht das mindeſte davon geändert
„werden könne".

Eine ſo wenig genugthuende Antwort erwar=
tete der Churfürſt von Sachſen nicht. Er ſchrieb
alſo nochmals an Ferdinand, und ſagte ihm mit
klaren Worten: "das Reich ſei ſeit zwölf Jahren
„durch einen innerlichen Krieg zerrüttet, einige
„Provinzen wären in groſſe Wüſteneien verwan=
„delt; die Reichsverfaſſung ſei verletzt, die Frei=

J. J. 1630. „heit verlohren, die Churfürſtl. Gewalt vernichtet, „und er ſelbſt ſehe zur Wiederherſtellung der guten „Ordnung ſich genöthigt für ſein eignes Beſte zu „ſorgen. Er hoffe man werde ſo wenig Geld, „als Unterhalt und Munition von ihm verlangen, „noch weniger ſeinen Unterthanen durch Einquar„tirung der Kriegsvölker zur Laſt fallen, indem „alle dieſe Zumuthungen den mit dem Kaiſer ge„ſchloſſenen Traktaten zuwider, und der Reichs„Conſtitution entgegen wären; ſeines dem Hauſe „Oeſterreich geleiſteten langen Dienſtes, der allein „ſchon ihn gegen dergleichen Behandlungen ſichern „ſollte, nicht einmal zu gedenken. Mit groſſer „Betrübnis vernehme er den von Sr. Kaiſerl. „Majeſtät gefaſten Entſchlus in Betreff des „Edikts keine Abänderung treffen zu wollen, und „dieſem einzigen Vergleichsmittel ein geneigtes Ge„hör zu verſagen; wenn jemals die Widerrufung „des Reſtitutions-Edikts ſtatt haben ſollte; ſo „ſei es der jetzige Zeitpunkt der Unruhe, da es „gänzlich müſſe abgeſchafft werden. Was ihn „anbeträfe, ſo habe er dem öſterreichſchen Hauſe „eine unverletzliche Treue erhalten, und verſpräche „demſelben ohne alle niedrige Abſichten, ſeine An„hänglichkeit, die doch wol eine gegenſeitige Freund„ſchaft verdiene, er werde ſich übrigens nach den „Geboten Gottes und dem Beiſpiele ſeiner Vor„gänger richten, welche Wendung auch immer die „Sachen nehmen mögten. Vielleicht ſei es mög„lich, daß man durch kaiſerliche Einwilligung zu „einer proteſtantiſchen Verſamlung Mittel aus„fündig machen könnte, den Deutſchland verhee„renden Uebeln Einhalt zu thun. Es ſei der Ge„rechtigkeit gemäs, daß die Proteſtanten ſowol

„als

„als die Katholiken ſämtlich derjenigen Freiheit J. J. 1630.
„theilhaftig würden, die durch die Grundgeſetze
„des Reichs feſtgeſetzt ſei.

„Zur Beruhigung ſeines Gewiſſens habe er „geglaubt alles ſo umſtändlich durchgehen zu müſ„ſen, damit der Kaiſer wiſſe, daß wenn alle Mü„he angewandt ſei, einem Uebel zuvorzukommen, „man nächſtdem weder vor Gott noch den Men„ſchen zur Verantwortung gezogen werden könne, „wenn man gezwungen worden ſolches von ſich „abzuwehren".

Weil aber einige geiſtliche Mitglieder die ohne- Unnütze Klagen.
hin ſchon übertriebene Einkünfte der Kirche noch zu vermehren ſuchten, und es ſowol die kaiſerlichen Officire als Miniſter ihrem Intereſſe angemeſſen fanden, den Krieg fortzuſetzen; ſo wuſten ſie ſo triftige Gründe zu Gunſten des Edikts anzuführen, daß der Wiener Hof die wiederholten Vorſtellungen des Churfürſten von Sachſen nicht der mindeſten Aufmerkſamkeit würdigte. In der Antwort, die ihm zugefertigt wurde, hies es: "nichts „ſei unbilliger, als die Unglücksfälle Deutſchlands „den Katholiken Schuld zu geben, denn dieſe ha„be man zuerſt angegriffen und gezwungen, ſich „thätig zu vertheidigen; zu Regensburg gehe „man eifrig mit der Wiederherſtellung des Friedens „um, wenn ſolcher aber zu viel Schwierigkeiten „finden ſollte, werde man den Krieg mit aller Hi„tze führen; das Geld, die Lebensmittel und Mu„nition habe man blos gefordert, um ſich mit „Nachdruck den Neuerungen zu widerſetzen, wel„che die Schweden im Reiche einführen wollten,

„der

J. J. 1630. „der Kaiſer ſuche dabei ſein Privat-Intereſſe „nicht, ſondern er ſuche nur Sachſen von dem „gänzlichen Ruin zu retten, womit es bedrohet „werde; wenn er, der Kaiſer, die Staaten der „Fürſten in ſeinen Schuß nehmen ſolle, ſo ſei es „hingegen auch von ihrer Seite Pflicht, ſo gros-„müthige Geſinnungen kräftig zu unterſtüßen; „wenn das Reich ſich mit dem Kaiſer verbinde, ſei „es ſehr leicht den Bewegungen der Schweden „Einhalt zu thun. Die Genauigkeit mit welcher „der Herzog von Sachſen ſeinen Antheil an der „auf dem Reichstage zu Regensburg regulirten „Contribution beitrage, reiche nicht zu, er müſſe „gleich den andern Mitgliedern des Reichs in „ſeinem Lande die zu deſſen Vertheidigung dahin „abgeſchickten Truppen aufnehmen, weil das ein-„mal verlohrne Sachſen den Schweden den Ein-„gang in das Herz des Reichs verſchaffen würde".

Beſchwerden des Herzogs von Würtenberg.

Auch liefen in dieſer Zeit von Seiten des Administrators von Würtenberg, Ludwig Friedrich, bittre Klagen beim kaiſerlichen Hofe, wegen des Reſtitutions-Edikts, ein, deſſen Ausführung daſelbſt durch achttauſend Mann unter den Befehlen des Tilly bewirkt wurde, der die proteſtantiſchen Geiſtlichen aus ihren Kirchen vertrieb, um ſie den Katholiken einzuräumen. Jeßt empfand man zu Wien die Nothwendigkeit, der Proteſtanten mehr zu ſchonen. Die ihnen ertheilten Antworten waren in einem gemäſſigten Tone abgefaſt: In Anſehung des Reſtitutions-Edikts erhielt der Adminiſtrator zur Antwort: "daß die Meinung des „Kaiſers nie geweſen wäre, gerechte und ehrenvol-„le Vermittelungen auszuſchlagen, vielmehr ſei er

„be-

„bereit, ſich darüber mit den Churfürſten in Con- J. J. 1630.
„ferenz einzulaſſen, dieſe Unterhandlung aber wür-
„de eine beſſere Wendung nehmen, wenn der Her-
„zog dieſerhalb perſönlich in Regensburg die Mit-
„tel an die Hand gäbe, einen dauerhaften Frieden
„zu verſchaffen, der auf dem Reichstage gewis ei-
„nen beſſern Fortgang als in jeder andern Ver-
„ſamlung haben würde". Der Graf Tilly erhielt
unterdes Befehl, die ihrer Kirchen beraubten Geiſt-
lichen wieder in Beſitz derſelben einzuſetzen. Die-
ſe Aufmerkſamkeit die Proteſtanten zu befriedigen,
verrieth die Furcht, die man in Wien vor einer
gröſſern Vereinigung der deutſchen Fürſten mit
den Schweden empfand, womit bereits ſchon eini-
ge den Anfang gemacht hatten.

Der König von Schweden verlangt von ſeinen Bundesgenoſſen Beiſtand.

Da Guſtav die groſſen Kriegsrüſtungen, die ſeine Feinde von allen Seiten her unternahmen, bemerkte; ſo ſahe er ſich genöthigt, bei ſeinen Freunden um neuen Beiſtand anzuhalten. Er ſchickte den Graf von Lenov und den Baron von Semür nach Frankreich, um Truppen zu werben. Den König von England bath er, dem Marquis von Hamilton zu erlauben, ſechstauſend Engländer in Sold zu nehmen. Camerarius ſein Geſandter in Holland erhielt den Auftrag, aufs dringendſte bei den Generalſtaaten anzuhalten; den Allianz- und Freundſchafts-Traktat zu erneuern, der auf die Wiederherſtellung der deutſchen Gewiſſens-Freiheit abzielte. Der Ritter Rascio einer der beſten Miniſter des Königs wurde zum Geſandten nach Venedig ernannt, die Republik zu einer Verbindung mit Schweden zu bereden, und dem Könige in ſeinen Unterhandlungen hülfreiche Hand

J. J. 1630. Hand zu leiſten; aber er erhielt nichts als kahle Complimente. Von da ſollte er ſich zu den Schweitzern wenden; aber dieſe Negociation hatte eben ſo wenig den günſtigen Erfolg, den ſich Guſtav davon verſprach.

Nachdem dieſer Fürſt den Gouverneuren der Städte die nöthigen Befehle ertheilt und vorzüglich viele Wachſamkeit im Fall eines Angrifs empfolen hatte, reiſete er den 10ten November von Stralſund ab. Er rückte mit ſeiner Armee von der Seite von Reifenberg an der Rega vor, ein Flus der aus einem kleinen Land-See, der durch die Trage gebildet wird, entſpringt, und ſich ins Meer ergieſt. Der König detaſchirte zu gleicher Zeit ein Corps zur Belagerung von Kollberg, einem an der Oſt-See gelegenen Hafen; dieſer von der Natur ſehr befeſtigte Plaz enthielt eine gute Garniſon; Guſtav ſahe daher im voraus, wie viel Zeit und Menſchen die Bezwingung deſſelben koſten würde, er überlies daher die fernere Belagerung der Leitung des Oberſten Bandis ſeines beſten Ingenieurs, und ging mit dem gröſten Theil ſeiner Armee nach Stettin zurück. Hier erfuhr er die groſſen Vorbereitungen, die Tilly machte, um ſich Magdeburg zu bemeiſtern, und das Einverſtändnis, das er mit den katholiſchen Einwohnern dieſer Stadt unterhielt. Dem Könige war zu viel an der Erhaltung von Magdeburg gelegen, als daß er deſſen Wegnahme durch die Kaiſerlichen mit Gelaſſenheit hätte zuſehen ſollen.

Der Freiherr von Falkenberg reißt nach Magdeburg ab.

Er lies den Oberſten Freiherrn von Falkenberg einen deutſchen Edelmann, der ein ſo geſchickter

ter Soldat als Unterhändler in politiſchen Angele- J. J. 1630.
genheiten war, zu ſich kommen; verſah ihn mit den nöthigen Inſtruktionen und ertheilte ihm den Befehl, ſich in aller Eile nach Magdeburg zu begeben, dem Administrator mit ſeinen Rathſchlägen beizuſtehen, ihn zu ermahnen mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, und vorzüglich den Einwohnern zu empfehlen, nicht viel auf die Stärke ihrer Mauern zu rechnen, noch ſich einzubilden, daß das bloſſe Gerücht von den bis jetzt glücklichen Kriegsunternehmungen eines Alliirten die Verſuche der Katholiken vereiteln könne. Auch benachrichtete Guſtav zu gleicher Zeit den Magiſtrat von dem Vorhaben des Tilly und von dem Einverſtändniſſe des Feindes in der Stadt und rieth ihm ein wachſames Auge auf die Katholiken zu haben, wenn man anders die Freiheit der Einwohner erhalten wollte.

Der König für die Sicherheit von Stettin und den benachbarten Städten beſorgt, die mit ſchwediſcher Beſatzung verſehen waren, marſchirte längs der Oder hinab, um den Streifereien der Kaiſerlichen, die in Greifenhagen und Garz (29) verſtärkt worden waren, Einhalt zu thun. Die umliegenden Gegenden wurden durch ſie verheeret, vorzüglich ſeitdem der Graf von Schaumburg das Commando in Pommern erhalten hatte.

Dieſer deutſche General war an die Stelle des Torquato Conti ernannt, den ſeine ſchwächliche Geſundheitsumſtände genöthigt hatten, die Armee zu verlaſſen. Die Jahrszeit war jetzt zu rauh um zu

Der Graf v. Schaumburg kömt an die Stelle von Torquato Conti.

(29) Garz liegt der Oder gegen Abend gegen über von Greifenhagen drei Meilen über Stettin.

J. J. 1630. zu campiren; Guſtav ſtellte ſich als wollte er ſeine Cantonnirungsquartiere beziehen; aber in der gröſten Geſchwindigkeit kehrte er nach Stettin zurück, ging mit zwölftauſend Mann Infanterie, ſechstauſend Pferden und ſiebenzig Kanonen den Tag vor Weihnachten über die Oder, und zeigte ſich vor Greifenhagen, welcher Platz am äuſſerſten Ende von Pommern auf der Brandenburgſchen Grenze am rechten Ufer der Oder liegt. Nachdem die Aprochen auf zwei Seiten fertig waren, zerſtörte das Batteriefeuer die Thürmer ſowol als die Courtinen, er lies die Sturmleitern anlegen und feuerte die bravſten ſeiner Soldaten, die er mit den nöthigen Werkzeugen zur Sappe verſehen hatte, an, die Veſtung zuerſt zu erſteigen. Die Belagerten wehrten ſich gegen die Belagerer eben ſo herzhaft. Steinhaufen, Piquen, Mousketen, Feuerwerke und alles was ſie in die Hände bekamen, diente ihnen zu Waffen. Aber die Schweden wurden durch die Gegenwart ihres Königs, der immer beſchäftigt war, friſche Truppen zur Ablöſung der erſten herbei zu führen, beſeelt, und es kam darauf an, wer zuerſt in den Graben ſpringen würde, um den Wall zu erſteigen. Nach einem ohngefehr zweiſtündigen Gefecht fehlte der Bruſtwehr die gehörige Vertheidigung, die Belagerten ſuchten die wenigen Palliſaden zu behaupten, hinter denen ſie Balken in der Quere und Sandſäcke legten; alles was man zu ſeiner Bedeckung finden konnte, wurde endlich angewandt, aber dieſe Bruſtwehre war zu ſchwach, gegen ein wolunterhaltendes Feuer von ſechs und zwanzig Kanonen. Die Kaiſerlichen zum Rückzuge genöthigt, ſetzten ſich noch einmal hinter einer kleinen Verſchanzung, die man

Belagerung und Einnahme von Greifenhagen.

aufs

aufs eilfertigſte innerhalb der Mauer errichtet hat- J. J. 1630.
te, und überlieſſen den Schweden die Bruſtwehr, worauf dieſe alſobald drei Stück Kanonen pflanzten —, und dieſes letztere Retranchement der Belagerten heftig beſchoſſen. Demohngeachtet behaupteten ſie ſich bis in die Nacht. Da ſie aber den Feind zurück zu treiben zu ſchwach waren; ſo dachten ſie auf ihren Rückzug, den ſie durch das in einigen Häuſern angelegte Feuer zu verbergen ſuchten, und zogen den andern Morgen fünf Uhr aus dem Entſatzthore heimlich weg, als ſie von den ſchwediſchen Schildwachen wahr genommen wurden. Man ſchlug ſogleich einigen Lärm, und die zum Nachſetzen abgeſchickte Cavalerie hieb einen Theil derſelben nieder, und führte die andern zurück. Ferdinand von Capua, Befehlshaber dieſer Feſtung, war unter der Anzahl der Gefangenen, er war in dieſem Rückzuge, wobei er viele Proben ſeines Heldenmuths gegeben hatte, gefährlich verwundet worden, und ſtarb kurz nachher in Stettin, wo ſein Verluſt von allen dahin abgeführten verwundeten Officieren und Soldaten aufrichtig bedauert wurde (30). Die Einnahme von Greifenhagen verwirrete dem neuen öſterreichſchen General ſeine Projecte. Der Verluſt dieſer Stadt raubte den Kaiſerlichen den Eingang in Pommern, auch hing davon die Erhaltung von Garz ab, eines am linken Ufer der Oder an der nemlichen Seite von Stettin gelegenen Platzes, der ſich nicht ſehr vertheidigen konnte, und den Streifereien der Stettinſchen Garniſon beſtändig ausgeſetzt war.

Schaum-

(30) Man ſehe die militäriſche Bemerkung A. am Ende des Werks.

J. J. 1630. Schaumburg verſamlete ſeine Officiere und fragte ſie um Rath, was man in dieſer verzweifelten Lage zu thun habe. Die Jahrszeit war rauh und kalt, die Erde mit Schnee bedeckt, und ganze Schwadronen, die ſich mit dieſer Winter-Campagne nicht vertragen konnten, gingen fort. Der König hatte ſie durch ſeine gute Behandlung an ſich gezogen und lies ihnen die Wohnungen der Schweden einräumen, die der nordiſchen Kälte gewohnter waren (31). In dieſer äuſſerſten Noth ging alles verlohren, Garz wurde verlaſſen, ohne daß der Feind von dem Abzuge der Beſatzung Kundſchaft hatte; aber um den Schweden den Beſitz dieſes Orts weniger wichtig zu machen, wurden ſeine Feſtungswerke geſchleift und die benachbarten Dörfer dem Raube der Flammen Preis gegeben. Die Truppen des Generals von Schaumburg retirirten ſich nach Frankfurth an der Oder, einer groſſen, ſtarken und für ſie wichtigen Stadt, die als der Mittelpunkt von Pommern, Schleſien, Sachſen und Brandenburg betrachtet werden konnte; ſie war mit guten Wällen umgeben, hatte breite Gräben, und ihre Werke, ob ſie gleich hin und wieder ſchadhaft waren, befanden ſich dennoch im ziemlichen Vertheidigungsſtande. Hier waren die Kaiſerlichen willens die Ankunft des Generals Grafen von Tilly zu erwarten, der die katholiſche Armee commandirte. Dieſer alte Marſchall befand ſich damals vor Magdeburg, äuſſerſt aufgebracht über die von den Einwohnern ergriffene Par-

(31) Die Schweden brachten den Winter unter Zelten zu, waren aber mit Pelz-Ueberröcken verſehen, die Guſtav ihnen hatte in Schweden verfertigen laſſen. S. de Prades.

Parthei des Königs von Schweden, und feſt ent- J. J. 1631.
ſchloſſen, ihnen dieſer Empörung wegen Reue ein-
zuflöſſen. Dieſe Armee mit den Truppen, die der General-Commiſſarius von Oſſa in Schleſien und Mähren beſoldete, verſprach den Kaiſerlichen Stärke genug, die Schweden aus den in Beſitz habenden Plätzen zu vertreiben.

Engliſches Bündnis mit Schweden.

In Frankreich und England vernahm man Guſtavs glückliche Fortſchritte mit Vergnügen. Carl der erſte, der auf die Wiedererſtattung der Pfalz beſtand, lies die Werbung von vier tauſend Engländern, die beſtimmt waren in der ſchwediſchen Armee zu dienen, beſchleunigen, auch gab er eine groſſe Summe Geldes an Guſtav Adolph, und verband deſſen Intereſſe mit dem Seinigen. Ludwig XIII that ein gleiches.

Die unerwartete Landung der Schweden in Deutſchland war eine mächtige Diverſion, die Frankreich in den Stand ſetzte, Montferrat zu retten, und der ſpaniſchen Macht in Italien Grenzen zu ſetzen. Herkules von Charnaſſe wurde von Seiten Sr. Allerchriſtl. Majeſtät an Guſtav geſchickt, ſowol dieſem Monarchen wegen ſeiner glücklichen Ankunft in Deutſchland Glück zu wünſchen, als auch die Verſprechungen zu erfüllen, die man ihm vor ſeiner Einſchiffung gethan hatte (32). Der Franzöſiſche Geſandte wurde mit der

(32) Dieſe Unterhandlung war 1630 fruchtlos angefangen, weil der König von Schweden ſich den Franzoſen nicht als ein blos beſoldeter verbinden wollte. Frankreich bot dieſem Monarchen viermal hundert tauſend Thaler Subſidien

J. J. 1631. der Hochachtung empfangen, die dem Herrn gebührte, deſſen Perſon er vorſtellte. Nach einer kur-

en an, wogegen der König verpflichtet ſeyn ſollte, den Kaiſer ſechs Jahr zu bekriegen und zu dem Ende dreiſſigtauſend Mann zu unterhalten, da indeſſen Frankreich unabhängig von Schweden blos nach Willkühr agiren wollte, wie es ſeinem Intereſſe am angemeſſenſten war: zwei Bedingungen die Guſtav gänzlich verwarf. Nachdem dieſe Schwierigkeit gehoben war, brachte H. v. Charnaſſe eine neue aufs Tapet; er wollte nemlich, daß Guſtav bei Unterzeichnung beider Traktaten Ludwig XIII. den Rang laſſen ſollte. Man behauptet ſogar, daß der franzöſiſche Geſandte ſo weit ging zu ſagen, "er möge ſeine Königswürde nicht in Gefahr ſetzen", und daß Guſtav, der ſo viel edlen Stolz als Seelengröſſe beſas, antwortete, "er kenne keinen andern Unterſchied zwiſchen „Königen, als den des Verdienſtes". Le Klerk Geſchichte des Kard. Richelieu Th. 2. S. 32. Der Brief den der König von Schweden dieſerhalb den 13ten Septbr. 1630 an Ludwig XIII. ſchrieb, enthielt unter andern: "daß, obgleich „es eine wenig bedeutende Sache ſei, die wenig zur Vergröſſerung oder Verkleinerung der „Majeſtät beitrage, er es dennoch für die „Pflicht eines Königs halte, ſeiner Würde „nichts zu vergeben. Ehender", fährt er fort, „würden wir den Bruch des Traktats erlitten „haben, als das mindeſte an einer Würde zu „ſchmälern, die wir von Gott und unſern Vorfahren erhalten haben." u. ſ. w. Guſtav war auſſerordentlich empfindlich bei allem, was ſeine Würde und ſeinen Ruhm intereſſirte, ſagt H. v. M. in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs. Th. 4. S. 13. und behauptet Th. 3. S. 37. daß Guſtav dem franzöſiſchen Geſandten die Antwort nicht habe geben können, die ich hier nach dem franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Vittorio

kurzen Unterhandlung wurde zwiſchen beiden J. J. 1631.
Mächten durch einen im Lager Beerwalde unter-
zeichne-

rio Siri erzähle. Le Klerk, Geſchichtſchreiber des Kardinals, und H. v. Arkenholz, ſehr bekannt durch ſeine Memoiren über die Königinn Chriſtine u. a. m. Dieſe Antwort, ſagt H. v. M. würde ſich eher für einen jungen ſtutzermäſſigen Fürſten, als für einen König wie Guſtav Adolph ſchicken, deſſen Ernſt, Beſcheidenheit und Anſtand zu bekannt ſind. Das hieſſe grade ſo viel geſagt: ich habe mehr Verdienſt als der König euer Herr; es kann ſeyn, aber H. v. M. achtet nicht darauf, daß er Th. 4. S. 13. dieſer nemlichen Geſchichte den ſchwediſchen Monarchen nach Arkenholz redend einführt, und ihn in Gegenwart des Königs von Böhmen, und mehrerer Fürſten der proteſtantiſchen Parthei ſagen läſt: "Er ſchätze ſich höher „als den Kaiſer Ferdinand, weil er nach Geſe„tzen regiere, und die Schweden ihm aus Liebe „gehorchten; anſtatt daß der Kaiſer durch ſei„nen Ehrgeitz, ſeine Ungerechtigkeiten und „Grauſamkeit, ſich zum Abſcheu ſeiner Unter„thanen gemacht hätte".

Konnte ſich denn Guſtav nicht als Selbſtherrſcher, den Geſetzen ſeines Landes getreu, gleichfals höher ſchätzen als Ludwig mit dem Beinamen der Gerechte, den ein unverſöhnlicher Miniſter täglich die gröſten Ungerechtigkeiten unterſchreiben lies? Wenn auch Guſtav von Natur jähzornig war, wie H. v. M. S. 13. bemerkt, ſo kann man, wie mich deucht, ohne Stutzer zu ſeyn, einen Miniſter, der ſich vergiſt, ſeine Würde fühlen laſſen, wie man ohne Bosheit die Vergehungen eines Feindes vergröſſern kann, der zu Beſchwerden Anlas giebt. Uebrigens will ich nicht entſcheiden, und das was ich anführe iſt nur eine Idee, die wenn ſie auch Grund hätte, mich nicht zur Eigenlie-

J. J. 1631. zeichneten Traktat vom dreizehnten Januar 1631 feſtgeſetzt, daß der König von Schweden den Staaten des Reichs zur Erlangung ihrer Rechte und Freiheiten behülflich ſeyn wolle, und daß dagegen Se. Allerchriſtl. Majeſtät, zum Beitrage der Koſten eines ſo wichtigen Kriegs, jedes Jahr an Schweden die Summe von viermal hunderttauſend Thaler erſtatten müſſe.

Traktat zwiſchen Frankreich und Schweden.

Die proteſtantiſchen Fürſten, die auf dem Reichstage zu Regensburg nicht die geforderte Genugthuung erhalten hatten, beſchloſſen im Anfange dieſes Jahrs 1631 die Zuſammenberufung einer Verſammlung, um Mittel ausfündig zu machen, ihre Staaten gegen die Gewaltthätigkeiten, die

de verleiten wird. Eine Seite aus dem Buche des H. v. M. gilt mehr als alle meine Bemerkungen. Nur will ich noch hinzufügen, daß nachdem die Negociation zwiſchen dem Baron von Charnaſſe und den Generalen Horn und Bannern wieder ihren Anfang nahm, dieſe Herren ſich bei dem franzöſiſchen Miniſter auf den Traktat Guſtavs Waſa, Grosvaters von Guſtav Adolph beriefen, wo derſelbe mit Franz I. wechſelsweiſe den Rang behauptet hatte.

Dieſer Traktat hob die Schwierigkeit. Der italieniſche Verfaſſer, der von den Vortheilen ſpricht, die Frankreich dem Könige von Schweden gewährte, hätte zugleich der Bedingungen erwehnen und hinzufügen ſollen, daß Guſtav vom Tage der Unterzeichnung bis zum erſten März 1636 ſich verbindlich machte fünf Jahre lang auf ſeine Koſten dreiſſig tauſend Mann zu Fus und ſechstauſend Mann Reuterei zur Unterſtützung der Freiheitsparthei in Deutſchland zu unterhalten. Londorp S. 214. nach H. v. M.

die ſie von den Katholiken ausſtehen muſten, zu dek- J. J. 1631.
ken. Zu dieſer Verſammlung muſten ſie eine ausdrückliche kaiſerl. Erlaubnis haben, aber das Siegesglück Guſtavs und die Furcht, von der die Kaiſerlichen ergriffen waren, machten ſie dreiſt, ſich dieſe Erlaubnis ſelbſt zu nehmen, um darum nachzuſuchen. Zufolge dieſes Entſchluſſes erlieſſen die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg als Häupter der Evangeliſchen ein Circular-Schreiben an die proteſtantiſchen Stände, worinn ſie ſelbige einluden, ſich den achten Februar in Leipzig einzufinden. Die beiden Churfürſten hatten ſich ſchon am vierten dahin begeben. Man ſahe nach und nach vier und zwanzig Fürſten ankommen: nemlich den Markgraf Chriſtian Willhelm, Adminiſtrator zu Magdeburg, den Herzog Johann Philipp von Altenburg, die Herzöge Willhelm und Bernhard von Weimar, den Herzog Johann Caſimir von Coburg, den Pfalzgraf Auguſt von Sulzbach, den Landgraf Willhelm von Heſſen, den Markgraf Friedrich von Baden, den Prinz Auguſt von Anhalt, die Geſandten der Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg, die Abgeordneten der Aebtiſſin von Quedlinburg, der Herzöge von Meklenburg und Würtenberg, den Graf Johann Georg von Mannsfeld in eigner Perſon, die Bevollmächtigten des Markgrafen von Baden-Durlach, und die der proteſtantiſchen Stände von Schwaben und Franken, die Grafen Friedrich von Solms und Ernſt Ludwig von Mannsfeld, wie auch den Graf Philipp Reinhard von Solms, die Repräſentanten der Grafen von Stollberg, Reus und anderer mehr. Die kaiſerl. freien Reichsſtädte, Lübeck, Frankfurth,

J. J. 1631. Bremen, Mühlhauſen, Nürnberg, Strasbürg, Roßheim, Nordhauſen, und mehrere ſchickten gleichfalls ihre Deputirten zu dieſer Verſamm-

Verſammlung zu Leipzig.

lung nach Leipzig. Den achten, oder wie andere wollen, den zehnten Februar begaben ſich ſämtliche Mitglieder in die Kirche des heil. Thomas, wo ſie den Himmel um die Erleuchtung und den Beiſtand ihrer Berathſchlagungen anriefen; ſie wohnten daſelbſt einer vom Dr. Hoe von Hoeneg erſtem Capellan des Churfürſten von Sachſen gehaltenen Predigt: "über die Nothwendigkeit den „Unglücksfällen Deutſchlands ein Ziel zu ſetzen" bei (33) und verſchloſſen ſich darauf in einem Saal des Rathhauſes, worauf der Churfürſt von Sachſen das Wort nahm, und ſagte: "der Endzweck dieſer Verſammlung ſei, die Geſetze und „die Conſtitution des Reichs aufrecht zu erhalten, „die Freiheit Deutſchlands wieder herzuſtellen, „dem Elende des Volks abzuhelfen, die alte Harmonie, die zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten geherrſcht habe, wieder zu erneuren, und „den

(33) Ueber den Text Pſalm 83 V. 1 u. 2. "Gott „ſchweige doch nicht alſo, und ſei doch nicht ſo „ſtille: Gott halte doch nicht ſo inne, denn ſiehe deine Feinde toben und die dich haſſen richten den Kopf auf". Wenn man nach dieſem Text die Predigt beurtheilt, darf man ſich nicht wundern, daß die Katholiken in einer Schmähſchrift darauf geantwortet haben, wie ſich in den gleichzeitigen Schriftſtellern und im Europ. Theat. Th. 2. S. 294 findet. In des H. v. M. Geſch. Guſt. Adolphs Th. 3. S. 20. findet man auch, daß dieſer Doktor, ob er gleich täglich gegen die Papiſten predigte, nichts deſto weniger von dem Kaiſer eine Penſion erhielt, welche zu verdienen, er ſeinen Herrn von dem Bündniſſe Guſtav Adolphs abhielt.

„den Schlus eines Friedens zu beſchleunigen, der J. J. 1631.
„wegen ſeines Einfluſſes auf das Wohl der
„Menſchen dem Himmel angenehm ſeyn müſſe“.
Nach reiflicher Ueberlegung dieſer Vorſchläge wur=
de beſchloſſen, ſich nicht länger dem Elende des
Kriegs auszuſetzen, — und alle vom Kaiſer ge=
forderte Lieferungen an Mannſchaft, Geld und
Munition ſtandhaft abzuſchlagen; ſo wie auch
ferner feſtgeſetzt wurde: daß die Proteſtanten kei=
ne fremde Truppen bei ſich aufnehmen, auch alle
Durchzüge durch ihr Land verweigern, keine Re=
krutirungen in demſelben geſtatten, und nicht erlau=
ben ſollten, daß ihre Städte in Waffenplätze ver=
wandelt würden; imgleichen wurde ausgemacht,
ſich jedem, der ihnen Gewalt anthun wollte, mit
gewafneter Hand zu widerſetzen, dem Kaiſer und
den katholiſchen Prinzen die Nothwendigkeit anzu=
zeigen, in der ſie ſich befänden, einen ſolchen Ent=
ſchlus zu nehmen, da ſie nichts als Frieden wünſch=
ten; ſie würden ferner die Gewaltthätigkeiten, die
ſie von den Truppen der Ligue hätten ausſtehen
müſſen, und noch jetzt täglich empfänden, der
Welt vor Augen legen; ſie wollten das unglück=
liche Schickſal ihrer durch die Kriegsvölker ver=
armten Unterthanen bekannt machen, das wider
den allgemeinen und Religions=Frieden, ſo wie
auch gegen den mit dem Kaiſer eingegangenen Ver=
gleich ſtritte; und ſie würden, es koſte was es
wolle, das Anſehn, die Ehre, und Vorrechte der
Churfürſten, Prinzen und Reichsſtände aufrecht
zu erhalten ſuchen. Dies war der weſentliche
Innhalt der Beſchlüſſe dieſer Verſammlung, von
der Guſtav Adolph die Seele war (34).

Der

(34) Die Proteſtanten würden ſich nie zu Leipzig
ver=

J. J. 1631. Sie ſchreiben an den Kaiſer und an die katholiſchen Staaten.

Der Churfürſt von Sachſen erlies in aller Namen an den Kaiſer und die katholiſchen Fürſten ein Schreiben, um ſie von der Rechtmäſſigkeit dieſer Berathſchlagungen zu überzeugen, in denen er nichts den Reichs-Conſtitutionen widriges wahrnahm, und jeden insbeſondere ermahnte an der Wiederherſtellung des Friedens und Aufrechthaltung der Freiheit zu arbeiten, die ſonſt mit der Zeit ohne Unterſchied der Religion für alle durch die ſpaniſche Faction verlohren zu ſeyn ſchien.

Antwort der katholiſchen Fürſten.

Die glücklichen Progreſſen der Schweden vermehrten ſich indeſſen von Tage zu Tage, und das Wiener Miniſterium wuſte gar wohl, daß die friedfertigen Geſinnungen der Proteſtanten blos ſcheinbar waren; daß ihr Intereſſe eine Verbindung unter ſich fordere, um die Wirkung des Reſtitu-

verſammlet haben, wenn nicht Guſtav nach Deutſchland gekommen wäre; aber die Unterſtützung dieſer Verbindung war nicht der Gegenſtand dieſer Conföderation. Der Churfürſt von Sachſen und die Proteſtanten wollten nur das behalten, was ſie den Katholiken entriſſen hatten, und hätte der Kaiſer damals auf das Reſtitutions-Edikt Verzicht gethan, würden ſie ſich wohl vor einem Bündniſſe mit dem Könige von Schweden gehütet haben; ſie erklärten ſich auch und vorzüglich der Churfürſt von Sachſen erſt in der äuſſerſten Noth. Guſtav errieth die Abſicht der Proteſtanten, und um nicht überliſtet zu werden ſuchte er ſeine Sicherheit in ſeiner eignen Macht; er lies ſich von den Churfürſten von Brandenburg und Sachſen die beiden beſten Feſtungen einräumen. Puffendorf hat das Benehmen der Verbündeten zu Leipzig, in ſeiner Geſchichte von Schweden S. 222, ſehr gut aus einander geſetzt.

ſtitutions-Edikts zu hindern, und daß ſie dem J. J. 1631.
Hauſe Oeſterreich alle Mittel zu benehmen ſuchten, den Schweden Widerſtand zu leiſten. Dieſes Miniſterium wuſte die katholiſchen Churfürſten auf eine ſo geſchickte Art zu lenken, daß ſie in ihrer an die Proteſtanten gerichteten Antwort ſich über den gefaſten Entſchlus beklagten, der der Reichs-Conſtitution zuwider ſei, die eine jede Verſammlung ohne Genehmigung des Kaiſers verbiete. Sie endigten mit der Bitte, zu glauben, daß man bei ihnen von dem Betragen der kaiſerlichen Miniſter ſolche Eindrücke hervorgebracht habe, welche den Grundſätzen ihrer Ehre ganz entgegen ſtünden.

Antwort des Kaiſers.

Ferdinand beantwortete auch das an ihn von der Verſammlung erlaſſene Schreiben, aber eigentlich um ſich zu beklagen, "daß die proteſtantiſchen Stände ſich ohne Urſache und gegen die „Reichsgeſetze in Leipzig und zwar in der zuvor „reiflich überlegten Abſicht vereinigt hätten, um „Maasregeln zum Ruin ſeiner Rechte und zur „Verachtung ſeiner Würde zu ergreifen. Er ſagte, daß ohne ſeinen Befehl eine ſolche Verſammlung nicht hätte zuſammenberufen werden können; daß er den Mitteln Deutſchland den Frieden zu verſchaffen gar nicht entgegen ſei, da dies „im Gegentheil immer ſein aufrichtiger Wunſch geweſen wäre, und daß wenn er ſich von dieſem „Ziele entfernt habe, er dazu zur Beſchützung ſeines Anſehns, und um den drückenden Uebeln die „das Reich von allen Seiten träfen abzuhelfen, „gezwungen worden ſei".

J. J. 1631. Unterdeſſen lies Ferdinand, um die Klagen der Proteſtanten, die man in Wien übertrieben fand, zu erſticken, Ermahnungsſchreiben und Befehle in Briefform gegen die Schreiben des Leipziger Congreſſes bekannt machen. In dieſem Briefe hies es ausdrücklich: Man werde den Truppen der Churfürſten, der Reichsſtände und Städte, die an der Leipziger Zuſammenkunft Theil gehabt hätten, ſo wenig freien Durchzug als eine Freiſtadt oder andere Hülfe und Sicherheitsplätze zugeſtehen; niemand ſolle bei Leibesſtrafe und Confiscirung ſeiner Güter für ſich werben, auch ſollten die Unterthanen ihren Fürſten keinen Tribut, unter welchem Namen es auch ſei, bezahlen, und hiemit wurden ſie von allen Auflagen und Bürden, womit ihre Herrn ſie als Vaſallen beſchwerten, losgeſprochen. Dieſe gewaltſame Mittel riſſen die Wunde nur noch mehr auf, anſtatt ſie zu heilen: die Proteſtanten, die alle Hofnung eines gütlichen Vergleichs verlohren, griffen zu den Waffen, ſetzten ihre Truppen in marſchfertigen Stand, und waren nun auf alle Fälle gefaßt. Der Traktat von Beerwalde veranlaßte dieſe Feſtigkeit ihres Vorhabens; aber indem er die für die Freiheit in Deutſchland ſtreitende Parthei verſtärkte, erregte er auswärts groſſes Aufſehen. Für Guſtav war daher dieſer Traktat von nicht geringer Wichtigkeit, weil er ihm die Verbindung eines Königs verſchafte, deſſen Macht die deutſchen oder fremden Prinzen, die ſich für den Kaiſer erklärten, allein ſchon in Furcht ſetzen muſte.

Die Proteſtanten greifen zu den Waffen.

Der ſchwediſche Monarch, der den ganzen Werth dieſer Verbindung fühlte, wünſchte daß ſie durch

durch den Ausdruck der gröſten Freudensbezeugungen bekannt gemacht würde. J. J. 1631.

Im Lager ſowol als in den eroberten Städten, zündete man drei Tage lang Freudenfeuer an, allenthalben erblickte man wohlbeſetzte Tafeln, und Gaſtmähler, wobei man mehr Rückſicht auf den Ueberflus als die Auswahl der Speiſen genommen hatte, auch feierte der König dieſes Feſt drei Nächte hinter einander mit Kanonenſchüſſen.

Mittlerweile lies der König von England dem Könige von Schweden eine neue Summe von dreimal hundert tauſend Reichsthalern auszahlen, und zwei tauſend für ſeinen Dienſt geworbene Engländer, unter dem Befehl des Marquis von Hamilton, im Hafen von Dover einſchiffen. Dieſer Herr von einer der erſten ſchottländiſchen Familien, hatte den Auftrag dieſe Hülfstruppen nach Pommern zu führen. Von einer andern Seite ſchickten die königl. Officiere Verſtärkungen, die ſie aus den benachbarten Provinzen zogen, und auf Unkoſten der feindlichen Armee formirten, von der die Soldaten haufenweiſe ankamen, um unter den ſchwediſchen Fahnen zu dienen. Der Eifer ſeiner Truppen, die Politik ſeiner Verbundenen, die Geſchicklichkeit des Monarchen, ſein Glück ſelbſt, alles traf zuſammen ihm ſeine Eroberungen zu erleichtern.

Guſtav muſterte ſeine Armee in Gegenwart des franzöſiſchen Geſandten nahe bei Stettin. Der würkliche Beſtand ſeiner Armee belief ſich damals auf zwanzigtauſend Mann, die wohl ausgerüſtet, Guſtav vor Landsberg.

J. J. 1631. rüſtet, und mit allem nöthigen verſehen waren, und mit denen er vor Garz erſchien. Dieſer Platz war von den Kaiſerlichen verlaſſen, welches der König ihrer Furcht oder Schwäche zuſchrieb, und ohne ſich aufzuhalten bis nach Landsberg marſchirte (35). Dieſe Stadt, der Schlüſſel von Schleſien, wurde durch gute Mauern vertheidigt, ſie liegt an der Warte, einem groſſen Fluſſe, der an den pohlniſchen Grenzen, nahe bei einem Dorfe, Kromolau genannt, entſpringt, und ſich zwiſchen Frankfurth und Küſtrin in die Oder ergieſt. Guſtav war gewohnt, die Pläze die er angreifen wollte, in eigner Perſon zu rekognosciren. Er näherte ſich alſo auch dieſem Plaze, ohne weiteres Gefolge blos in Begleitung eines Oberſt-Lieutenants, der ein gebohrner Italiener war, und ſich Quinti del Ponte nannte (36).

Der König läuft Gefahr gefangen oder getödtet zu werden.

Dieſer unglückliche misbrauchte das Zutrauen ſeines Herrn, da er ihm nothwendig geworden war, dazu, dieſen in einen mit den Kaiſerlichen abgeredeten Hinterhalt zu locken, wo gewis der König ohne die Hülfe eines Liefländiſchen Oberſt-Lieutenants, der Befehl hatte in einiger Entfernung hinter ihm zu bleiben, würde gefangen worden

(35) Um ſich von dieſem Marſche einen Begrif zu machen, mus man wiſſen, daß Guſtav ſeine Armee in zwei Corps getheilt hatte, mit denen er längs den beiden Ufern der Oder marſchirte. Der König war mit ſeiner kleinen Armee öſtlich auf der Seite von Greifenhagen; die andere ſtand bei Garz. Schwed. Soldat. S. 22.

(36) Dieſer Verräther ſtarb einige Zeit nachher in der Belagerung von Magdeburg eines für einen ſolchen Meuchelmörder zu ehrenvollen Todes.

den ſeyn, dieſer aber hörte das Muſketen-Feuer, J. J. 1631.
eilte mit ſeinem Regiment ſogleich herbei, und fand Guſtav im Handgemenge mit den Kaiſerlichen, die er ſogleich lebhaft anfiel, in die Flucht jagte, auch das Glück hatte, ſeinen Herrn zu befreien. Dieſer ausgezeichnete Dienſt überhäufte dieſen braven Officier mit Ehren, und der König rechnete ihm dieſe Handlung ſtets zum Verdienſt an.

Den Verräther erkannte man an ſeiner Flucht. Ein Cavalerie-Capitän mit Namen Johann Baptiſt, den ſeine Verbindungen mit Quinti'n verdächtig machten, wurde in Arreſt genommen und geſtand, daß die Perſon des Königs durch Beſtechung dem kaiſerl. General ſei verkauft worden.

Belagerung von Landsberg.

Die Wegnahme von Landsberg fand mehr Schwierigkeit als man anfangs glaubte. Dieſer Platz war ſehr gut beſetzt, und mit allen Vertheidigungsbedürfniſſen hinlänglich verſehen. Der König lies daſelbſt den Marſchall Todt ([37]) mit Infanterie und Cavalerie zurück, um die ausfallenden Feinde zurück zu treiben — und ging nach Frankfurth, immer mit ſeinem Lieblings-Projecte beſchäftigt, Pommern und die Neumark in Sicherheit zu ſetzen, und ſich ſowol den Eingang in Sachſen als in Brandenburg, Schleſien und die Lauſitz zu öfnen, welche Provinzen alle gros, reich und im Stande waren, ſeiner Armee auf lange Zeit Unterhalt zu verſchaffen. Dadurch befreiete

([37]) Der Marſchall Horn war es, dem dieſe Belagerung aufgetragen wurde. Der König hatte ihm neuntauſend Mann zurückgelaſſen.

J. J. 1631. freiete er die eroberten Provinzen von der Einquartierung der kaiſerlichen Kriegsvölker, ſtellte den Handel wieder her, munterte zur Kultur des Landes auf, verſchaffte ſeiner Armee Hülfsquellen, und ſetzte ſich in den Stand, mit Nachdruck die Erbländer des Kaiſers und Wallenſteins anzugreifen; wo das Volk aus Religions-Antrieb ſowol als aus natürlicher Neigung die Waffen für den Befreier Deutſchlands zu ergreifen wünſchte. Auch war ſein Hauptzweck dahin gerichtet, ſich den Staaten der Proteſtanten zu nähern, um ſie dadurch zu einer förmlichen Erklärung für ihn zu bewegen. Guſtav wuſte, daß es ſie gereuete dem Kaiſer gegen den Churfürſten von der Pfalz und dem Könige von Dänemark Beiſtand geleiſtet zu haben; wodurch ſie eine Macht verſtärkt hatten, die alles, was man für ſie that, nicht als Gunſt, ſondern als Pflicht betrachtete, und jetzt beinahe auf den Punkt gekommen war, die deutſchen Fürſten in Sklaven umzuſchaffen.

Tilly marſchirt Frankfurth zu Hülfe.

Tilly ſeiner ſeits kannte den üblen Zuſtand ſeiner Truppen nur zu gut. Der gröſte Theil ſeiner Truppen lief wegen Mangel der Bezahlung und heftiger Strapatzen von der Armee von Schaumburg weg. Er fürchtete alles für Frankfurth oder Landsberg, die beiden beſten Plätze, die der Kaiſer in dieſen beiden Provinzen erhalten hatte, daher er ſeine Truppen vor Magdeburg zurück zog, und Frankfurth an der Oder zu Hülfe eilte, worin er eine Verſtärkung von einem Cavalerie- und drei Infanterie-Regimentern warf. Er lies es ſich angelegen ſeyn die Hauptfeſtung zu verbeſſern, lies noch einige Auſſenwerke anlegen, und

um

um die Stadt einen breiten Graben ziehen, kurz er J. J. 1631.
wandte allen Fleis zur Erhaltung dieſes Orts an. Nachdem er ſich mit dem Schaumburgſchen Corps vereinigt hatte, muſterte er ſeine Armee in der Ebene von Frankfurth, wo er ſich an der Spitze von vier und dreiſſig tauſend Mann befand. Er gab ſeiner Mannſchaft doppelte Bezahlung, und lies ſie nach Landsberg marſchiren, um dieſen Platz, im Fall er noch nicht verlohren ſei, zu entſetzen, oder die Schweden daraus zu vertreiben, denn dieſe glaubten nicht dem Feinde ſo nahe zu ſeyn. Sobald ſie die Annäherung von Tilly in Erfahrung brachten, hoben ſie die Belagerung auf, und zogen ſich auf die Armee des Königs zurück, der die Bewegungen der Kaiſerlichen mit der gröſten Aufmerkſamkeit beobachtete. Dieſer Monarch war damals im Mittelpunkt der Neumark, nahe bei Küſtrin, welcher in einiger Entfernung von der Warta an der Oder gelegener Platz die umliegende Gegend dominirt und den Uebergang über beide Flüſſe ſtreitig machen kann. Auf die abſchlägige Antwort des Gouverneurs der Stadt, der ſchwediſchen Armee die Thore zu öfnen, lies Guſtav ganz nahe gegen über ein Fort erbauen, um den Katholiken den Uebergang der Warta unnütz zu machen, und ſelbſt die Annäherung des Feindes verhinderte die Fortſetzung der Arbeiten nicht. Die Garniſon von Landsberg war durch den Graf Tilly verſtärkt, Frankfurth ſchien in Sicherheit zu ſeyn, und die Truppen kamen ein wenig von dem Schreck zurück, den der unverhofte glückliche Fortgang der Schweden in der Pommerſchen Armee veranlaßt hatte. Tilly ſah indeſſen wol ein, daß es nicht rathſam ſei, an die

Tilly kehrt ins Bisthum Magdeburg zurück.

J. J. 1631. Wegnahme der mit guter Beſatzung verſehenen Städte zu denken, die ohnehin durch eine Armee bedeckt wurden, die ſo wie die ruinirte Provinz wegen Mangel an Unterhalt ihnen zur Vertheidigung diente. Auch fehlte es der katholiſchen Armee an den nöthigen Hülfsmitteln, ſie hatte keine Bezahlung erhalten, und man muſte befürchten, ſich von ihr verlaſſen zu ſehen, oder ſie in ihre vorigen Quartiere vor Magdeburg wieder zurück zuführen. Da der König ſich gleichfalls genöthigt ſahe, ſeit dem die Städte Frankfurth und Landsberg Sukkurs erhalten hatten, ſeinen Plan zu ändern, ſo wollte er ſich nicht länger in den Gegenden dieſer beiden Städte aufhalten. Er dachte auf Beſitznehmung des übrigen Theils von Pommern, und nachdem er ſein Lager bei Locknitz (38) aufgebrochen hatte, wandte er ſich nach Meklenburg, um den Plan des Tilly zu vereiteln. Dieſer Marſch hatte doppelte Abſichten, Guſtav wollte dadurch den Feind von ſeinen Unternehmungen auf Magdeburg abzubringen ſuchen, und wenn dies keine Bewegung veranlaßte, dachte er ſich dieſer Unthätigkeit zu Nutze zu machen, um ſich einiger wichtigen Päſſe zu bemeiſtern, wodurch er Pommern ſicherte, und ſich den Eingang in Meklen-

Der König geht nach Meklenburg.

(38) Der König hatte Horn in der Neumark zurückgelaſſen, wo er fünf Meile von Landsberg an der Wartha in der Gegend von Soldin kantonnirte. Er zog nach der Seite von Stargard zurück um Tilly zu vermeiden, der die Beſatzung von Landsberg verſtärkt hatte; unterdeſſen ging der König wieder über die Oder, und poſtirte ſich bei Locknitz einer Stadt der Ukker Mark vier Meilen von Stettin. Puffend. B. 3. §. 8.

lenburg öfnete. In dieſer Abſicht nahm er die Marſch-Rute auf Stettin und ging nach Neubrandenburg ([39]), woſelbſt der Gouverneur zur Uebergabe der Stadt aufgefordert wurde, zu deren Vertheidigung er nicht mehr als fünf Compagnien Infanterie und drei Eskadrons Kroaten hatte, aber dieſe Beſatzung war zu ſchwach hinter den ohnehin ſchlechten Stadtmauern der Armee des Königs die Spitze zu bieten, daher kapitulirte ſie. Loitz an der Peene ([40]) an der pommerſchen und meklenburgſchen Grenze folgte dieſem Beiſpiele, nachdem ſie zweihundert Kanonenſchüſſe ausgehalten hatte. Der König brachte daſelbſt einige Tage zu, um Nachrichten von dem Feinde einzuziehen. In dieſer Zwiſchenzeit hatte Malchin ([41]) das Schickſal von Loitz. Dieſer kleine an der Peene gelegene Ort, hatte kaiſerliche Garniſon, und war nach alter Manier befeſtigt; aber die Graben und die von Erde aufgeworfenen Auſſenwerke hätten dennoch einige Zeit den Feind abhalten können, wenn nicht der Hauptmann Melnich ([42]) ſich deſſen

J. J. 1631. Einnahme von Neubrandenburg und Loitz.

([39]) Man ſehe die militäriſche Anmerkung C. am Ende des Werks.

([40]) Loitz liegt acht Stunden nördlich von Neubrandenburg, in Schwediſch Pommern.

([41]) Malchin in Meklenburg vier Meile von Demmin an der Peene, zwiſchen zwei Land-Seen, davon der eine ſeinen Namen von Malchin, und der andere von Kummero hat.

([42]) Dieſer Officier war ein gebohrner Meklenburger und nannte ſich Johann Melke. Er hatte nur ſechs und dreiſſig Reuter und keine Infanterie bei ſich, aber er bediente ſich der Bauern die ihm unterwegs begegneten, um die Feuer anzuzünden und zu unterhalten, wovon hier die Rede iſt. Europ. Theat. Th. 2. S. 344.

J. J. 1631. deſſen durch Kriegsliſt bemeiſtert hätte. Er lies eine Menge Feuer rund um Malchin anzünden, um Glauben zu machen, daß ſich die ganze Armee vor den Thoren befände, ob er gleich nicht mehr als dreihundert Mann Infanterie und ſechs und dreiſſig Cavaleriſten bei ſich hatte. Der Gouverneur befand ſich damals im Lager von Schaumburg. Der ſchwediſche Capitän benußte die Nacht, die die kleine Anzahl ſeiner bei ſich habenden Mannſchaft verbarg, und drohete im Namen des Königs die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen zu laſſen, wenn ſie ſich nicht ſogleich ergäben, worauf die Uebergabe erfolgte. Der König reiſete von Loitz ab, und zeigte ſich den zwölften Februar vor Demmin, welches ſchon an und für ſich ziemlich ſtark war, und woran die Kaiſerlichen nichts geſparet hatten dieſen Ort zu behaupten, da er ihnen als ein an der Peene zwiſchen Pommern und Meklenburg gelegener Pas und als ein Schlüſſel zwiſchen beiden Herzogthümern ſehr am Herzen lag. Von der einen Seite war ſie durch Forts gedeckt, die man von Erde aufgeführt hatte, und von den beiden andern Seiten war ſie durch den Flus und einen unzugänglichen Moraſt geſchützt. Tilly machte groſſe Rechnung auf dieſe Stadt, und ſchmeichelte ſich, daß die Schweden ſich lange davor beſchäftigen würden, damit er Zeit gewönne zu rechter Zeit anzukommen, um ſie wegzujagen oder ihnen ein nachtheiliges Treffen zu liefern, überhaupt, daß ein einziger vollkommener Sieg entſcheidend ſeyn würde. Der König ſich des Gewinnſtes der Stadt zu verſichern, überlies die Leitung der Belagerung der Aufſicht des Marſchalls Bannier, den die Schweden Banner nennen, und

der

der den Ruf des beſten Ingenieurs in der ſchwedi- J. J. 1631.
ſchen Armee hatte. Sobald er die Forts durch drei auf Anhöhen errichtete Batterien hatte angreifen, und das Schlos unterminiren laſſen, übergaben ſich fünf Compagnien, die den Schlosthurm zu bewachen beſtimmt waren, aus Furcht vor den Wirkungen der Mine. Der Herzog von Savelli, Commandant dieſes Plazes, hatte ihnen im Fall der Noth Unterſtüzung verſprochen. Allein dieſe Unthätigkeit führte ihn irre und der übrige Theil der Beſazung wurde auch bald gewonnen, indem er ſeine Bitten mit dem Geſchrei der Einwohner, die über den Ruin ihrer Häuſer beſtürzt waren, vereinigte und dieſen Officier nöthigten, nach einer dreitägigen Belagerung am 15ten Februar zu kapituliren (43).

Der Verluſt von Demmin war, wie man leicht denken kann, für Tilly äuſſerſt ſchmerzhaft, es war eins der Magazine für die katholiſche Armee (44). Er konnte ſeinen Unwillen nicht verbergen, wenn ihm der Gedanke aufſtieg, daß ſiebenzehn Compagnien alter Truppen in drei Tagen einen der ſtärkſten Pläze der Provinz übergeben hätten. Er hielt ſich an den Herzog von Savelli, und beſchuldigte ihn allein einer höchſt üblen Aufführung, obgleich die Fehler der Garniſon und vorzüglich der fünf Compagnien, die zur Wache

(43) Man ſehe die militäriſche Bemerkung B. am Ende des Werks.

(44) Der König fand daſelbſt 5000 Säcke Korn, 440 Centner Pulver und 36 metallene Kanonen. Europ. Theat. Th. 2. S. 344.

J. J. 1631. che des Thurms beſtimmt waren, ihn einigermaaſſen entſchuldigen konnten; aber der General war kein Freund von Savelli, und bei dieſer Gelegenheit lies er ſich deutlich merken, daß er ſeinen Untergang ſuchte. Er befahl ihm auf der Stelle die Armee zu verlaſſen, und bei Hofe die verdiente Strafe zu erwarten. Darauf langte er mit den noch bei ſich habenden zwanzig tauſend Mann, auf ſeinem Marſch nach Meklenburg zu Neubrandenburg (45) an, nach deſſen Wiedereroberung, er zweitauſend in dieſer Stadt eingeſchloſſene Schweden über die Klinge ſpringen lies. Selbſt der übrigen Einwohner verſchonte er nicht, um ſie, wie er ſich ausdrückte, dafür zu beſtrafen, daß ſie ſich auf eine unanſtändige ſchimpfliche Art, den Feinden übergeben hatten. Feldsberg (46) eine kleine an den Märkiſchen Grenzen nahe bei Streliz gelegene Stadt, erfuhr kein beſſeres Schickſal, weil die aus funfzig Schweden beſtehende Beſazung, anſtatt durch Güte und Drohungen ſich zur Kapitulation zu entſchlieſſen, den Sturm erwartet hätte. Der gröſte Theil dieſer Leute wurde niedergemezelt; obgleich dieſe ſtrenge und grauſame Behandlung nächſtdem nie wieder von Tilly ſo wenig ausgeübt worden, ob ſie gleich mit den Begriffen von Religion und Menſchlichkeit übereinſtimmte, die dieſer General beſas, und wozu er ſich bekannte. Dies ſei indeſſen nicht zu ſeiner Entſchuldigung geſagt; höchſt misvergnügt, allenthalben Verluſt zu leiden, glaubte er alles, ihm

(45) Man leſe die militäriſche Bemerkung C. u. a. m.

(46) Man leſe die militäriſche Bemerkung D. am Ende des Werks.

ihm vom Feinde angethanes Uebel, rächen zu müſſen, ohne daran zu denken, daß dieſes den Schweden Gelegenheit zu Repreſſalien geben werde, wozu ſie die Mittel täglich in Händen hatten. J. J. 1631.

Auf dieſe den alten Helden tröſtende Unternehmungen folgte bald die Nachricht von der, wegen Mangel an Lebensmitteln erfolgten Uebergabe der Stadt Kolberg (47); dies war für ihn ein neuer Donnerſchlag. Dieſe ſchon an und für ſich wichtige, an der Oſt-See gelegene Stadt, war für die Schweden von noch gröſſerer Wichtigkeit. Ihre Flotte, die in dieſen Gewäſſern kreuzte, konnte allen nöthigen Sukkurs nach Kolberg ſchaffen; und wenn nach allem glücklichen Erfolge, deſſen ſich Tilly ſchmeicheln konnte, die Schweden blos in Beſitz dieſes Hafens geblieben wären, ſo fand der Beſitz dieſes Orts ſchon allein Schwierigkeit genug, ſie aus Pommern zu vertreiben. Tilly fing ſchon an für ſeinen Ruhm beſorgt zu ſeyn. Er kannte die Schwierigkeiten, die er würde zu überſteigen haben, wenn er vorrückte, um die wohlverwahrten Städte der Provinz wegzunehmen, wo er nicht nur mit gleich ſiegreichen Truppen zu ſtreiten,

Kolberg ergiebt ſich den Schweden.

(47) Der Verfaſſer des europäiſchen Theaters erzählt im zweiten Theile S. 346 einen beſondern Umſtand, der, wenn er gegründet iſt, beweißt, wie glücklich Guſtav in ſeinen Unternehmungen war. Nachdem ſich Kolberg ergeben hatte, ankerten vier mit Lebensmitteln beladene Schiffe bei der Stadt. Mit dieſer Zufuhr hätten die Belagerten ſich den ganzen Sommer über halten können. Man ſehe die militäriſche Bemerkung E. am Ende des Werks.

J. J. 1631. ten, ſondern auch ein Volk zu überwinden hatte, das hartnäckig auf die Vertheidigung ſeiner Freiheit beſtand. Dies war es, was ihn bewog, die Belagerung von Magdeburg zu unternehmen.

So vielen Hinderniſſen dieſes Unternehmen ausgeſezt war, um ſo viel ruhmwürdiger konnte ein glücklicher Ausgang ſeyn, der der proteſtantiſchen Armee einen fürchterlichen Stos verſezte. Durch den Beſiz dieſer Stadt, war Tilly im Stande, den Streifereien der Magdeburger, in die benachbarten dem Kaiſer ergebenen Städte, Einhalt zu thun, dadurch nöthigte er Guſtav ferner an der andern Seite der Elbe zu bleiben, und ſeinen Operationsplan zu ändern; auch rettete er die Ehre einer Armee, der bislang nichts widerſtanden hatte. Endlich brachte die Einnahme von Magdeburg ihm den Gewinnſt eines Waffenplazes in der Mitte der Staaten zu wege, die er in Reſpekt erhalten ſollte, und öfnete ihm den Weg, ſich der katholiſchen Parthei auf der vortheilhafteſten Seite zu nähern. So viel iſt gewis, daß die proteſtantiſchen Churfürſten, und vorzüglich die freien Reichsſtädte, die insgeheim dem Könige von Schweden auſſerordentlich ergeben waren, weder die Progreſſen dieſes Fürſten unterſtüzt, noch ſich geweigert haben würden, den Katholiken ihre durch das Reſtitutions-Edikt zurück geforderte Güter wieder zugeben, wenn Magdeburg eher in kaiſerliche Hände gefallen wäre.

Belagerung von Magdeburg.

Tilly verlies alſo die Gegend von Demmin, die er nicht hatte erhalten können, und erſchien in wenig Tagen wieder vor Magdeburg. Die Einwohner

wohner hatten ein kleines Fort eine Stunde von J. J. 1631.
der Stadt (48) nahe an der Elbe erbauet, um deſto leichter den Sukkurs in Empfang nehmen zu können, den Sachſen zu ſeiner eignen Sicherheit ihnen hätte ſchicken ſollen. Tilly lagerte einige Regimenter zwiſchen dieſem erſten Poſten und der Stadt, um die Communication zwiſchen beiden abzuſchneiden. Der Befehlshaber des Forts, der wahrſcheinlich den Feind noch nie geſehen hatte, glaubte ſich verlohren, und ſtreckte das Gewehr. Sogleich lies Tilly das Fort Preſter, das mit guter Infanterie beſetzt war, angreifen, aber die Magdeburger wollten, daß man es verlaſſe, um die Garniſon zu retten, die ſich nach Zollſchanz, einem andern näher an der Stadt gelegenen Fort, zurück zog, welchen letzten Auſſenpoſten zu retten, man ſich alle erſinnliche Mühe gab. Wärend daß die Regimenter, Merode, Függer und Balderon mit ſo vielem Vortheile auf der einen Seite der Elbe manoeuvrirten, war der Graf Wolf von Mannsfeld am gegenſeitigen Ufer nicht weniger glücklich. Er nahm die Redoute von Bukow ein, die er von Munition und Lebensmitteln entblöſt, und faſt ohne Gegenwehr fand (49). Worauf die Stadt enger eingeſchloſſen wurde. Tilly nutzte den Vortheil ſeiner Ueberlegenheit, und lies ſeine Laufgräben mehr vorwärts öfnen, um ſich zwiſchen Zollſchanz und der Stadt zu ſetzen.

Die

(48) S. die militariſche Bemerkung F. am Ende des Werks.

(49) Nur von 70 Soldaten, die noch überdem Mangel an Pulver hatten, wurde dieſe Redoute vertheidigt. —

J. J. 1631. Die Belagerten unterſtützten leider aus Unwiſſenheit die Geſchicklichkeit der Belagerer, und auf dieſe Weiſe verlohren die Magdeburger durch den Mangel an Leuten, die das Kriegshandwerk verſtanden, auf eine ſchändliche Weiſe ihre Auſſenwerke, die mit groſſen Koſten erbauet waren, und die bei einer beſſern Vertheidigung, dem Feinde Beſchäftigung, und dem Könige Zeit zur Rettung der Stadt gegeben haben würden.

Belagerung und Einnahme von Frankfurth an der Oder.

Da dieſer Monarch ſahe, welcher Gefahr ſich dieſe guten Leute durch ihre Erklärung für ihn ausgeſetzt hatten, ſo nahm er ernſtlichen Bedacht darauf, ihnen beizuſtehen. Um ſicherer vorzurücken, muſte er ſich aber von allen Plätzen Meiſter machen, die ſeine Armee auf ihrem Marſche antreffen würde. Gegen das Ende des Monaths März reiſete er ab, um ſich Frankfurth an der Oder zu bemächtigen, unterwegs nahm er Zedenick weg, worin kaiſerliche Beſatzung lag, und näherte ſich Frankfurth. Obgleich ſich in der Stadt ein ſtarkes kaiſerliches Corps unter den Befehlen des Marſchall Rudolph von Tiefenbach befand, der auf die erhaltene Nachricht von der Annäherung des Königs ſich auf eine gute Vertheidigung geſchickt hatte, hielt dies dennoch Guſtav nicht ab, den zweiten Aprill die Stadt einzuſchlieſſen, und ſie auf drei Seiten von fünf Batterien Tag und Nacht zu beſchieſſen. Er führte ſeine Laufgräben, bis an den Rand des Grabens der Auſſenwerke und von dem Augenblicke an war Frankfurth ſchon ſo gut, als in ſeinen Händen. Die Garniſon verlohr allen Muth, und beim erſten Sturm verlies ſie verzagterweiſe ein Zangenwerk (tenaille)

le) das mit vierhundert Mann beſezt war, und das Thor von Guben deckte. Dieſer Verluſt zog den der Stadt gleichfalls nach ſich. Denn als die Schweden die Flucht der Kaiſerlichen wahrnahmen, erſtiegen ſie den Wall, gewonnen die Zugbrücke, und ſtürzten ſich bis vor das erſte Thor. Des Morgens fünf Uhr, nachdem zwei Petarden die gehörige Wirkung gethan hatten, bemeiſterten ſie ſich dieſes Thors. Aber hinter dieſem war noch ein zweites Thor, zwiſchen beiden ein breiter Graben, der durch Steinſtücke vertheidigt, den Eingang von vorne unmöglich machte. J. J. 1631.

Der immer aufmerkſame, thätige und glückliche König, bemerkte eine Mauer, die von der innern Seite des Thors den Wallgang unterſtüzte, dieſe lies er niederſchieſſen, und wärend daß die Kaiſerlichen beſchäftigt waren, dieſes zweite Thor zu behaupten, drang ein Lieutenant mit funfzig Freiwilligen durch dieſe Breſche und erſtieg den Wall, wo ſie ſich dieſem Thore links auf zwei Bollwerken feſtſezten, und die Kanonen gegen die Stadt richteten (50). Dieſe Unerſchrokenheit der Schweden machte die Belagerten äuſſerſt beſtürzt; ſie wuſten nicht, wo ſie feſten Fus faſſen ſollten, dem Feinde die Spitze zu bieten, und waren nur auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht; ſie liefen daher nach der Oder-Brücke, die nach Landsberg führt, über welche ſie ſich zu retten ſuchten;

Einnahme von Frankfurth.

(50) S. am Ende des Werks die militäriſche Bemerkung G. Um dieſen braven Officier zu belohnen, dem er zum Theil die Einnahme von Frankfurth zu verdanken hatte, gab Guſtav ihm auf der Stelle eine Compagnie und 1000 Rthlr. Lottich. S. 358.

J. J. 1631. ten; Aber die Schweden benutzten das Gedränge dieſer Flüchtlinge, und griffen ſie auf der Brücke an, wo zum Unglücke der Fliehenden die Wagen und Bagage den Weg ſperreten und ſie hinderten ihre Flucht zu beſchleunigen, da denn eine groſſe Anzahl ſich in den Flus ſtürzte und ertrank; Alle die nicht im Waſſer umkamen, fielen unter dem Schwerdte der Verfolger, deren Wuth nichts widerſtehen konnte. Was nur den Anſchein vom Soldaten hatte, wurde niedergehauen (51). Die Straſſen waren mit Leichen bedeckt, man konnte kaum einen Schritt thun, ohne auf todte Körper zu treten. Die Kaiſerlichen verlohren mehr als zweitauſend Soldaten, eine groſſe Anzahl von Officieren und ſelbſt viele Einwohner wurden ein Raub des Feindes. Von ſchwediſcher Seite zählte man dreihundert Getödtete, einen Feldwebel, drei Hauptleute und zwei Lieutenants. Die Oberſten Teuffel und Dargitz wurden verwundet.

Die Wegnahme von Frankfurth, ohnerachtet ſeiner Vertheidigung von ſechstauſend Mann, erregte bei der katholiſchen Parthei, die jetzt zu zweifeln anfing, ob ſie ſich jemals von ſo groſſem und vielfach erlittenem Verluſt würde erholen können,

(51) Die Schweden rächten den Tod ihrer zu Neubrandenburg erwürgten Kameraden; von 6000 oder wie andre wollen 8000 Kaiſerlichen retteten ſich nur einige hundert Mann, die nach Glogau hin flüchteten. Der Verfaſſer des Europ. Theaters ſagt im Th. 2. S. 350, daß die Kaiſerlichen zweimahl Schamade ſchlugen, und um Pardon baten, daß aber die ſchwediſchen Soldaten ſchrien, Ja! Ja! Pardon wie zu Neubrandenburg.

nen, groſſen Schrecken (52). Dieſe Eroberung J. J. 1631.
war daher für Guſtav von doppelten Vortheilen. Es kam jezt für ihn nicht mehr ſo viel darauf an, ſich den Gefahren auszuſetzen, als vielmehr von dem ausgezeichneten Anſehen und der Gewalt, ſo er über die Gemüther der Kaiſerlichen gewonnen hatte,

(52) Man lieſt in den Nachrichten aus jenen Zeiten, daß der Graf Tilly ſich in Marſch geſezt, Frankfurth zu Hülfe zu eilen, und die Belagerung von Magdeburg der Aufſicht des Grafen Pappenheim anvertrauet habe, daß er aber, ſobald er zu Altbrandenburg die Einnahme von Frankfurth, und daß der König nach Landsberg marſchiere, erfahren, ſogleich in der Abſicht wieder zurückgekehrt ſei, die Belagerung von Magdeburg mit dem gröſten Eifer zu betreiben. Dies geſchahe, ſagt der Verfaſſer des Europ. Theat., die Schweden dieſer Stadt zu Hülfe herbei zu locken, um dadurch die Erbſtaaten aus ihren Händen zu retten. Der Graf von Pappenheim ſagt: Tilly konnte weder Guſtaven nach Schleſien oder Böhmen folgen, ohne das Reich zu verlaſſen, noch auch im Reiche bleiben, ohne des Kaiſers Staaten einem unvermeidlichen Untergange auszuſetzen. Die ganze Macht des Hauſes Oeſterreich, und der katholiſchen Parthei in Deutſchland, beſtand dazumahl in einer einzigen Armee, die nach des Grafen Pappenheim Geſtändniſſe nicht hinlänglich war, Magdeburg zu belagern, und den Truppen des Königs die Spitze zu bieten. Dieſer General hörte nicht auf vorzuſtellen, man müſſe auſſer den nöthigen Beſatzungen zwei zahlreiche Armeen haben, und dieſe vor allem übrigem anwerben. Aber das Geld fehlte und es ſcheint, daß die liguirten katholiſchen Staaten, denen man allein Truppen und Geld abforderte, ſich nicht mit Herbeiſchaffung beider Sachen übereilten. Man leſe den Brief des Grafen Pappenheim an den Herzog von Baiern im Europ. Theat. Th. 2. S. 352.

J. J. 1631. hatte, Vortheile zu ziehen. Er hinterlies eine gute Beſatzung in Frankfurth und ging grade zu nach Croſſen. Dieſe an einem Elnbogen der Queis, wo ſie ſich in die Oder ergieſt, gelegene Stadt (53), theilt ſeinen Namen einer kleinen umher liegenden Gegend unter dem Titel eines Herzogthums mit, das ſich von den Brandenburgſchen Grenzen bis an das Herzogthum Sagan erſtreckt, und einen Theil von Schleſien ausmacht (54). Eine Menge Einwohner aus den benachbarten Städten, hatten ſich mit ihren beſten Haab-

(53) Croſſen liegt ſechs Meile von Frankfurth am Zuſammenfluſſe der Oder und des Bober. Gualdo irrt ſehr, wenn er ſagt, daß ſich die Queis in die Oder ergieſt. Die Queis vereinigt ſich zwiſchen Sagan und Sprottau mit dem Bober. Die Oder flieſt nördlich von Croſſen, ihre Ufer ſind ſehr hoch, und man geht hier vermittelſt einer Brücke über dieſelbe. Der Bober flieſt gegen Abend, ſo wie ein Arm der Oder gegen Mittag, ſo daß dieſe Stadt ganz mit Waſſer umgeben iſt.

(54) Im Jahre 1631 machte dieſes Herzogthum keinen Theil von Schleſien mehr aus. Der letzte Herzog von Croſſen Heinrich II. hatte es ſeiner Gemahlin der Prinzeſſin Barbara von Brandenburg, im Fall er ohne Kinder ſtürbe, zum Witthum vermacht, dabei aber ſeine Erben befugt, es nach einer gewiſſen Zeit wieder einzulöſen. Da dieſe Zeit verfloſſen war, ohne daß ſie es wieder an ſich gekauft hatten, vereinigte der Churfürſt von Brandenburg Johann II. das Herzogthum Croſſen mit ſeinen übrigen Domainen, dies veranlaſte einen Krieg mit Johann von Sagan, der aber von ſeinen Anſprüchen bald abſtand; Kaiſer Ferdinand I. beſtätigte im Jahre 1588. an Joachim II. den Beſitz.

Haabſeligkeiten, vor der Annäherung der Schweden nach Croſſen begeben, worin ſich damals nur dreihundert Kaiſerliche befanden. Guſtav benutzte die Verwirrung der Beſatzung, grif die Stadt an, nahm ſie ein und ging nach Landsberg zurück, vor welchem Orte er die Laufgräben öfnen lies. J. J. 1631. Belagerung und Einnahme von Landsberg.

Die Belagerten wagten einen Ausfall und zerſtörten die Arbeiten der Schweden; aber dagegen verlohren ſie ihren Commandanten, den jungen Graf von Cratz, der an ihrer Spitze getödtet wurde, und dieſer Tod veranlaßte den Verluſt der Stadt, der auf einen ſo ruhmwürdigen Ausfall folgte. Guſtav bedrohete die Stadt mit einem Generalſturm, begleitete jedoch dieſe Drohungen mit ehrenvollen Anerbietungen; welche letztern auch von der Garniſon den erſtern vorgezogen wurden, zumal da ſie durch den Tod ihres Anführers, der ihr ganzes Vertrauen beſas, ganz beſtürzt war. Sie ſtreckte alſo den ſechszehnten April nach einer zweitägigen Belagerung die Waffen, und zog funfzehnhundert Mann ſtark, mit Waffen, Bagage, und vier Kanonen ab (55).

Nunmehr war durch die Eroberung von Landsberg, Brandenburg den Schweden offen, und der Churfürſt konnte einer förmlichen Erklärung nicht mehr ausweichen. Es war nicht glaublich, daß dieſer Fürſt, deſſen Land den Streifereien der Kriegsvölker Guſtav Adolphs ſeines Bluts- (56) und

(55) Man ſehe die militäriſche Bemerkung H. am Ende des Werks.

(56) Guſtav Adolph war ein Schwager von dem Churfürſten Georg Wilhelm; ſeine Gemahlinn war

J. J. 1631. und Religions-Verwandten ausgeſezt war., die Freundſchaft des Kaiſers der ſeinigen vorziehen würde, da die Macht des erſteren ein Gegenſtand der Eiferſucht für die deutſchen Fürſten war, und vorzüglich den Proteſtanten Furcht einjagen mußte. Der König von Schweden lies eine Schifbrücke über die Spree ſchlagen, welcher Flus an den Böhmiſchen Grenzen entſpringt, durch Berlin fließt, und ſich ein wenig unterhalb Spandau in die Havel ergießt. Zugleich ſchickte er einen Trompeter an den Commandanten von Brandenburg mit dem Begehren, als Freund des Churfürſten in die Stadt gelaſſen zu werden, in der ſich eine Beſatzung von einigen Compagnien der katholiſchen Armee befand. Der Commandant bat den König, ihm zwölf Tage Zeit zu laſſen, um die Willensmeinung des Grafen von Tilly einzuziehen, an den er ſogleich dieſerhalb ſchrieb. Am beſtimmten Tage zog er mit ſeinen Leuten ab, und marſchirte nach Magdeburg, wo er zur groſſen Armee ſtieß.

Brandenburg ergiebt ſich den Schweden.

Der König hielt ſeinen Einzug in Brandenburg (57) zur größten Zufriedenheit der Einwohner, ohne ſich jedoch lange daſelbſt aufzuhalten, marſchirte er gradesweges nach Berlin, der Reſidenz des Churfürſten, der ſich zu dieſer Zeit daſelbſt befand. Guſtav bezog ein Lager bei Koebenick, und ſuchte Georg Wilhelm mehr durch Güte als durch Gewalt auf ſeine Seite zu bringen. Er ſandte den Grafen von Orthenburg mit dem Auftrage

war Marie Eleonore, Tochter Johann Sigismunds, der der Vater von Georg Wilhelm war.

(57) Man leſe über dieſen Marſch die militäriſche Bemerkung I. am Ende des Werks.

trage nach Berlin ab, den Churfürſten von ſeiner J. J. 1631.
Ankunft zu benachrichtigen, und zu verſichern, daß er als Freund und Anverwandter in ſein Land gerückt ſei, wozu er keinen andern Bewegungsgrund als die Wiederherſtellung der öffentlichen Freiheit und die Aufrechthaltung der Religion habe, wofür ein jeder Fürſt, ſein Leib und Leben, zu wagen verbunden ſei; ferner ſei ſeine Abſicht der Macht eines gar zu herrſchſüchtigen Hauſes Grenzen zu ſetzen, Deutſchland und vielleicht ganz Europa von dem öſterreichſchen Joche zu befreien, und vorzüglich die Stadt Magdeburg, die mit ihm verbunden, und in allem Betracht ſeines Schutzes würdig ſei, bei jetzigen Umſtänden zu retten; daher lade er Se. Churfürſtl. Durchl. ein, zur Erfüllung einer ſo heilſamen Abſicht das ihrige beizutragen, da das Intereſſe der Churfürſten zur Vertheidigung ihrer Freiheit eben von der Beſchaffenheit als das der übrigen Reichsfürſten ſei, ferner verlange er zur Sicherheit der Feſtungen Küſtrin und Spandau ſowol Lebensmittel als Munition für ſeine Armee.

Aber Orthenburg und nach ihm der Marſchall Horn richteten mit ihren Vorſtellungen nichts aus, weshalb der König einen Theil ſeiner Armee vorrücken lies, der den Churfürſten aus der Verlegenheit zog, und ihn durch die Furcht vor üblen Folgen auf einen Entſchlus brachte, den er durch bloſſe freundſchaftliche Unterredung nicht hervorzubringen hoffen durfte.

Der Churfürſt von Branden-

Georg Willhelm von der Ankunft des Königs benachrichtigt, deſſen Beſuch er nicht ausweichen konn-

J. J. 1631. burg erklärt ſich für die Schweden.

konnte, bediente ſich zur Entſchuldigung beim Kaiſer des Vorwands der Gewaltthätigkeit und des Zwanges. Er ging im Gefolge ſeines ganzen Hofſtaats aus Berlin dem ſchwediſchen Monarchen entgegen ([58]), für den er ſich nach einer Unterredung von etlichen Stunden erklärte: darauf den König auf das prächtigſte in ſeiner Hauptſtadt empfing — und ihm ſeinem Anſuchen gemäs Küſtrin und Spandau ([59]) in ſeinen Verwahrſam zu nehmen und zu ſichern, verſprach. Die Sicherheit dieſer beiden Plätze war hinlänglich ſeinen Rückzug zu decken; aber Magdeburg erhielt dadurch keinen Beiſtand. Der König hatte ſich durch die zurückgelaſſenen Beſatzungen ſehr geſchwächt, auch zwei Corps unter den Befehlen der Generale Baudis und Horn detaſchirt, die Marſchälle

([58]) Die Zuſammenkunft geſchah in einem kleinen Gehölze. Der Churfürſt traf den König mit einer Bedeckung von 1000 Infanteriſten und vier Kanonen an, und erbat ſich zur Berathſchlagung mit ſeinen Miniſtern eine halbe Stunde Zeit, unterdeſſen ſich der ſchwediſche Monarch mit den Prinzeſſinnen und Hofdamen unterhielt. Georg Wilhelms Miniſter kamen am Ende immer wieder darauf zurück: Was iſt zu thun? Sie führen Kanonen bei ſich. Nachdem lange genug berathſchlagt und nichts beſchloſſen war, bat man den König von Schweden nach Berlin zu kommen, und den folgenden Tag ging der Churfürſt, der nunmehr in ſeinem eignen Lande nicht mehr Herr war, alles ein u. ſ. w. Man ſehe die Memoiren von Brandenburg J. 1631.

([59]) Der Churfürſt räumte damals blos ſeine Feſtung Spandau ein. Bei ſeiner Rückkunft von Magdeburg hielt der ſchwediſche Monarch um beide Feſtungen an und erhielt ſie.

ſchälle Schaumburg und Tieffenbach (60) zu be- J. J. 1631.
obachten, die ſich täglich mehr in Schleſien ver-
ſtärkten und mit der Ausführung eines Hauptplans
beſchäftigt zu ſeyn ſchienen.

Nachdem Georg Willhelm den Forderungen Guſtavs ein Genüge geleiſtet hatte, ging letzterer von Berlin nach Potsdam an der Havel, zwiſchen Berlin und Brandenburg. Von dort aus ſchrieb er an den Churfürſt von Sachſen, den er zu einer Vereinigung mit ſich einlud, ſchränkte ſich am Ende blos auf die Forderung eines freien Uebergangs bei Wittenberg ein, und ſtellte ihm die Nothwendigkeit vor, zu Magdeburgs Hülfe über die Elbe zu gehen (61), deſſen Rettung oder Verluſt den gröſten Einflus auf das Wohl oder Unglück Deutſchlands habe, und ins beſondere dem proteſtantiſchen Staatskörper nicht gleichgültig ſeyn könne. Aber Johann Georg fürchtete Tilly zu erbittern und den Krieg nach Sachſen zu ziehen.

(60) Die Ueberbleibſel der Beſatzung von Frankfurth machten den Fus dieſer neuen Armee von 6000 Mann aus, damals ſtand ſie in der Gegend von Gros-Glogau, und erwartete Verſtärkung aus Mähren, Böhmen, und Ungarn.

(61) Dies war den 6ten Mai, und den 10ten wurde Magdeburg erſt eingenommen, alſo kam Guſtav noch früh genug zur Rettung der Stadt, wenn er bei Wittenberg über die Elbe gehen konnte. Dieſer einzige Uebergang ſtand ihm nur offen, weil die Brücke bei Deſſau von den Kaiſerlichen beſetzt war, und zu viel Zeit wäre verlohren worden, ſie aus den Verſchanzungen zu vertreiben, die ſie hier angelegt hatten.

J. J. 1631. Der Herzog von Sachſen verſagt den Schweden den Durchgang.

hen. Nachdem er alſo vorläufig in ſeiner Antwort dem Könige die gröſten Freundſchaftsverſicherungen gegeben hatte, erklärte er: er habe dem Kaiſer einen Eid geſchworen, nie irgend eine Verbindung einzugehen, die dem Oberhaupte des Reichs nachtheilig ſeyn könnte, und bis jetzt habe der Wiener Hof ihm noch keine Gelegenheit gegeben ſein Wort zu brechen.

Der König von Schweden fand dieſe Entſchuldigung nicht gültig, und glaubte, daß die unrechtmäſſige Anmaſſung des Kaiſers über die Freiheit einer Stadt, an die er nicht die mindeſte Forderung hatte, hinlänglich ſei, den Churfürſten dahin zu vermögen, Magdeburg entſetzen zu helfen, und daß man ohne Gewiſſens-Zweifel zur Verhinderung einer Ungerechtigkeit ſein Wort brechen könne; er lies daher dem Churfürſten antworten, daß ſeine Reue zu ſpät kommen werde, aber alle dieſe Vorſtellungen machten keinen Eindruck auf Johann Georg, der die groſſe kaiſerliche Armee an den Grenzen ſeines Churfürſtenthums ſahe, und daher die Gefahr der Magdeburger nicht ſo lebhaft als ſeine eigne empfand. Sein politiſches Syſtem war, zwiſchen dem Kaiſer und Könige von Schweden hin- und herzuſchwanken — und ſich für keinen von beiden Theilen förmlich zu erklären, um freie Hand zu haben, und ſich am Ende auf die Seite des Glücks wenden zu können. Unterdeſſen wurde Tilly durch die glücklichen Unternehmungen der Schweden um ſo mehr beunruhigt, da ſie ſich beinahe ſo gar im Angeſichte ſeiner Armee der beiden beſten Plätze des Landes bemeiſtert hatten.

Jetzt

Jetzt war es Zeit dem alten Ruhme der kaiſerlichen Waffen ſein bisheriges Anſehen zu erhalten; ſeine eigne Ehre war darin mit verwickelt, ſeitdem er zwei ſo wichtige Plätze, die ſeiner Aufſicht, und ſeinem Schutze anvertrauet waren, verlohren hatte. So viel iſt gewis, — er konnte ſich einiger derſelben wieder bemächtigen — und dem Könige die Spitze bieten, wenn er die Belagerung von Magdeburg aufgehoben hätte, aber durch die Aufhebung dieſes Unternehmens hätte er die ganze Frucht eines Entwurfs verlohren, der ihm ſchon ſo viel gekoſtet hatte, auch vermehrte er dadurch den Muth der Proteſtanten, der ohnehin um ein anſehnliches gewonnen hatte, und ſtellte ſeinen Herrn und das Reich den gröſten Unglücksfällen blos. Auch wäre dadurch Guſtav der Weg in die Provinzen geöfnet worden, worin ſich nichts befand, was ihm hätte Widerſtand leiſten können, dadurch gab er dem gröſten Theile Gelegenheit, ſich für Schwedens Freunde zu erklären, um einem unvermeidlichen Untergange aus dem Wege zu gehen. Kurz die Staaten des Kaiſers wurden dadurch der willkührlichen Behandlung der Schweden ausgeſetzt. Denn nach der Befreiung von Magdeburg konnte Guſtav mit einer Armee, wie die ſeinige war, leicht die benachbarten Städte wegnehmen — und nach Böhmen gehen, welches von Lutheranern und von Unterthanen, die mit dem Miniſterio unzufrieden waren, wimmelte; auch konnte er Sachſen zu einer vortheilhaften Erklärung für ſich zwingen — und ſich der freien Reichsſtädte verſichern, die Ferdinand als ſeine beſten Bundesgenoſſen anſahe. Das Schickſal von Magdeburg war für beide Theile von glei- J. J. 1631.

J. J. 1631. cher Wichtigkeit; und die Einnahme dieſer Stadt konnte für Tilly als eine Schadloshaltung alles erlittenen Verluſts angeſehen werden. Daher nahm er auch auf eine Zeitlang die ſchwediſchen Bewegungen mit Gelaſſenheit wahr, und beſchäftigte ſich lediglich mit den Mitteln, die zur Eroberung eines Platzes abzweckten, in dem ſich ein Theil ſeiner Anhänger befand, und die ihn aufmunterten ſein groſſes Vorhaben mit allen Kräften durchzuſetzen.

Lager der Kaiſerlichen vor Magdeburg.

Die Diſpoſition der Kaiſerlichen zur Belagerung war nach folgender Ordnung abgefaſt: Tilly nahm ſein Quartier in Zollſchanz. Der Graf von Pappenheim hatte in der Neuſtadt Poſto gefaſt, welche die Magdeburger verlaſſen zu müſſen glaubten, um ihre ganze Macht in der Altſtadt mehr mit einander vereinigen zu können. Der Herzog von Holſtein dehnte ſich mit ſeiner Diviſion bis nahe bei Krakau, einem groſſen Thurm nahe bei Zollſchanz aus. Mannsfeld bildete das äuſſerſte Ende des Lagers, von der Baſtion von Heideck bis an die Traverſe oder den Abſchnitt, den die Magdeburger in einen niedrigen und moraſtigen Boden auſſerhalb der Stadt gemacht hatten, den man die Marſch nannte (62). Durch Begünſtigung

(62) Der Verfaſſer redet vom Angriffe, übergeht aber die Vertheidigung mit Stillſchweigen; wir führen ſie daher hier an: Nachdem die Magdeburger innerhalb ihres Hauptwalls eingeſchloſſen waren, übernahm Falkenberg, dem ſchon das General-Commando anvertrauet war, die Vertheidigung des Terreins vom Baſtion Heideck an, bis zum ſogenannten Kroeken-Thor.

gung der von dieſen vier Seiten geöfneten Laufgrä- J. J. 1631.
ben war man bis an den Rand der Contreſcarpe gekommen. Aber das unaufhörliche Artillerie- und Musketen-Feuer der Belagerten verhinderte das Hinabſteigen in den Graben, ſo, daß Tilly beſtürzt über die vielen ihm aufſtoſſenden Schwierigkeiten — und gedrungen durch die Annäherung der Schweden, wovon er bereits Nachricht hatte, ſeine Zuflucht zu einer Kriegsliſt nahm. Vermöge des Einverſtändniſſes mit ſeinen in der Stadt befind-

Thor. Der General-Major Karl Huno von Amſterroth vertheidigte die Werke von dieſem Thore an, bis zu den Fiſcherwohnungen längs der Neuſtadt. Die Fiſcher und einige Bürgerſchaft vertheidigten ihre Wohnungen längs der Elbe. Der Oberſtlieutenant Troſt kommandirte in der, auf dem Marſch angelegten Traverſe, und vertheidigte die Brücken nebſt dem Elbthore. Der Adminiſtrator übernahm endlich mit Hülfe des Oberſtlieutenants Longius die Vertheidigung eines neuen hinter dem Dom angelegten Werks. Um nicht überfallen zu werden, war die ganze Bürgerſchaft befehligt, während der Nacht auf dem Walle zu bleiben, aber den Tag über ſollte nur die Hälfte der Einwohner auf den Beinen ſeyn. Dies war wenigſtens der Befehl und die Abſicht. Die Reichern glaubten aber an ihrer Statt Dienſtboten hinſchicken zu können. Die nicht ganz arme Bürgerſchaft hielt es für ſich ſchimpflich zugleich mit Knechten unter den Waffen zu ſtehen. Endlich ſchränkte ſich alſo die ganze Macht der Dienſtthuenden auf die ein, die nicht vermögend waren, andere zur Verrichtung ihres Dienſtes zu bezahlen. Die Stadt ward ſchlecht bewacht, und von Leuten, die nichts zu verlieren hatten, noch ſchlechter vertheidigt. Europ. Theat. Th. 2. S. 360.

J. J. 1631. befindlichen Freunden, lies er das, zur Beſchieſſung des Forts Sudenburg aufgepflanzte ſchwere Geſchütz zurück ziehen. Dies brachte die Belagerten auf den Gedanken, daß etwa neue Operationen des Königs, die katholiſche Armee zur Aufhebung der Belagerung zwängen. Dieſer verſtellte Rückzug von Tilly wurde durch die Verſtellung der geheimen Freunde von Pappenheim unterſtützt, die ſämtlich eine ausgelaſſene Freude bezeugten, um der Nachricht von dem Rückzuge der Kaiſerlichen mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben. Die betrogene Beſatzung glaubte zu leicht was ſie wünſchte, und dachte mehr ihre Befreiung durch Gaſtmähler und Feſte zu feiern, als auf ihrer Hut zu ſeyn und ſchlimmern Folgen vorzubeugen. Von allem dieſen war Tilly benachrichtigt, aber um ſich nichts zu Schulden kommen zu laſſen, und alle Hülfsmittel des militäriſchen Genies zu nutzen, hielt er den 9ten Mai einen Kriegsrath, dem der Graf von Pappenheim und alle Generals der Armee beiwohnten. In dieſem machte er ihnen ſeine Abſicht bekannt, Magdeburg mit Sturm einzunehmen. Sobald dieſe erfuhren, wie übel die Stadt bewacht werde, und daß die Einwohner, weil ſie ſich in ihren Mauren unüberwindlich hielten, nicht mehr auf die Schildwachen und Poſten, die zu ihrer Sicherheit ausgeſtellt wurden, achteten; waren alle der Meinung, einen Generalſturm zu wagen, und die Stunde dazu genau zu beſtimmen. Zur Ausführung wurde die tapferſte Mannſchaft ausgeſucht, die man mit Sturmleitern, Pontons und Petarden ausrüſtete. Pappenheim, Mannsfeld, Tilly und der Herzog von Holſtein, verabredeten ſich, den 10ten früh morgens

gens (63) auf ein Signal von dreiſſig Kanonen-Schüſſen zu gleicher Zeit die Stadt anzugreifen und einzunehmen. Die auf der Contreſcarpe befindlichen Soldaten, ſollten dieſen Angrif durch ein beſtändiges Feuer begünſtigen — um den hinter der Bruſtwehr befindlichen Feind zu verhindern zum Vorſchein zu kommen; wärend daß die Freiwilligen ſich der Sturmleitern bedienten, den Wall zu erſteigen, und von da in die Stadt zu dringen. Die Ausführung dieſes Angrifsplans war groſſen Schwierigkeiren unterworfen, weil keine Breſche angelegt, und es den Soldaten ſehr ſchwer wurde, mit ihren Leitern die ſehr hohen und dem kreuzenden Feuer der Baſtionen ausgeſetzten Mauern zu erſteigen. Die Kaiſerlichen nahmen ſchon, zur Verhütung eines noch gröſſern Verluſts, Bedacht auf ihren Zurückzug. Aber Pappenheim, der durch ſeine Spione benachrichtigt war, daß die Seite der Neuſtadt, die er angrif, die ſchwächſte und unbeſeztеſte war, bediente ſich wechſelsweiſe der Verſprechungen und Drohungen, und benahm ſich ſo gut, daß viele ſeiner Leute, durch die Hofnung zur Beute aufgemuntert, ſich in den Graben warfen, der von dieſer Seite ganz trok-

J. J. 1631.

(63) Der Sturm geſchahe erſt 7 Uhr morgens. Die Bürgerwache hatte ſich wie gewöhnlich gegen 5 Uhr wegbegeben, und glaubte nicht, daß der Feind am hellen Tage einen Sturm wagen würde. Die Offiziers und Soldaten, die nicht auf Wache waren, ſchliefen in gröſter Sicherheit, und Falkenberg befand ſich wärend des Sturms auf dem Rathhauſe, mit Antworten auf Tillys Briefe beſchäftigt. Ueberdem fehlte es den Belagerten auch an Pulver. Europ. Theat. Th. 2. S. 338.

J. J. 1631. trocken war; kaum hatten ſie ihre Sturmleitern an die Mauern geſtellt, als auch andere dieſem Beiſpiele folgten, und mit einander wetteiferten, wer ſie zuerſt von ihnen erſteigen würde. Als Falkenberg die Nachricht von dieſem wiederholten neuen Angriffe erhielt, kam er herbei. Alles war für die Kaiſerlichen verlohren, wenn man ihnen zuvorkam. Mit unerſchrockenem Muthe erreichten ſie die Höhe der Bruſtwehren, auf die Pappenheim eine Siegesfahne ausſteckte; dieſes kühne Unternehmen lieferte den Kaiſerlichen die Stadt in die Hände; denn ſobald die Soldaten das Wort Sieg hörten, kletterten ſie truppweiſe mit Picken und Schauffeln herauf und verſchanzten ſich nach Verhältnis, wie ſie vorrückten, richteten die Kanonen von den Wällen gegen die Stadt, beſtrichen die Straſſen, und drangen ungeachtet der hartnäckigen Gegenwehr der Belagerten in die Stadt. Falkenberg wurde beim Eingange einer Straſſe, wo er alle Kräfte anſtrengte, den Feind zurück zu treiben, getödtet. Je ſtärker der Widerſtand iſt, je ſtärker wird der Muth, daher lieſſen die Kaiſerlichen, wie ſie in gröſſerer Menge in die Stadt rückten, alles, was ihnen begegnete, über die Klinge ſpringen; Soldaten, Einwohner und Bürger, alles wurde ohne Unterſchied und Rückſicht auf Geſchlecht und Alter ermordet, ſo wie auch die geplünderte Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt. Das Feuer entſtand durch einen Soldaten, der mit einer Leiter die Kammer eines Materialien-Händlers erſteigen wollte, und unverſehens ſein Gewehr nebſt einer brennenden Lunte gegen ein Fas mit Schwefel geſezt hatte. Unglücklicherweiſe fiel das Feuer in

Plünderung von Magdeburg.

die

die Schwefel-Tonne, ergrif mehrere brennbare Sachen, und da alle Häuſer in Magdeburg von Holz gebauet waren, ſo wurden ſie in kurzer Zeit ein Raub der Flammen. Beinahe dreiſſig tauſend Menſchen, Männer, Weiber und Soldaten, kamen bei dieſem Sturm ums Leben. Nur hundert und vierzig Baraken, die längs der Elbe lagen, und von Fiſchern bewohnt wurden, blieben ſtehen. Die guten Leute hielten dieſe Feuer-Verwüſtung, die die reiche Beute der Magdeburger (64) verzehrte, für eine göttliche Schickung, um, wie ſie ſich ausdrückten, die katholiſchen Truppen wegen ihres Geitzes und ihrer Grauſamkeit zu beſtrafen. Die Cathedral- und St. Marienkirche wurden allein gerettet. Man erwehnt auch bei dieſer Gelegenheit, mit vieler Lobeserhebung, eines jungen Mädchens von Stande, die den Muth hatte ſich in einen Brunnen zu ſtürzen, weil ſie den Tod einem entehrten Leben vorzog. Wir haben des Todes von Falkenberg, General-Lieutenant des Adminiſtrators, bereits erwehnt; die

J. J. 1631.

Getödtete und gefangene Offiziers.

(64) Die Magdeburger hatten ihre beſten Effekten in Gewölbe gebracht. Die Kaiſerlichen, die unter den Trümmern der Häuſer viele Sachen fanden, konnten nicht Gebrauch davon machen. Denn als ſie die wenig übrig gebliebenen Einwohner dieſer Stadt, 400 an der Zahl, in ihr Lager bei Hermersleben brachten, gerieth die Bagage, man weis nicht wie, in Flammen, und alles, was die Kaiſerlichen dem Feuer entriſſen hatten, wurde wieder ein Raub der Flammen. Die 400 Gefangenen benutzten auch die allgemeine Verwirrung, um zu entfliehen, ſo daß die Kaiſerlichen ſogar um das Löſegeld betrogen wurden, das dieſe Unglücklichen, obgleich ſie alles verlohren hatten, bezahlen ſollten. Europ. Theat. Th. 2. S. 370.

J. J. 1630. die andern getödteten Offiziere waren die Oberſten Loemnies und Troſt, die Hauptleute Uſteuf, Heidmann und Schmidt, und die Feldwebel, Kreutz, Bodrich und Steinacher. Unter der Zahl der Gefangenen befand ſich der General-Major Ambſterroth ein Deutſcher, der Oberſter Uslar ein Schwede, der Oberſtlieutenant Boye und der Major Schaffmann, die ſich mit der Cavalerie auf dem neuen Markte vor dem Rathhauſe verſchanzt hatten [65].

Obgleich der Adminiſtrator durch einen Schus am Beine verwundet war, wurde er demungeachtet aus ſeinem Hauſe geſchleppt; Pappenheim rettete ihm das Leben, indem er ihn den Händen der Soldaten entris, die ihn bereits ſeiner Sachen beraubt hatten, und lies ihn in ſeinem Wagen nach Wolmerſtädt bringen [66]. Die Herzöge von Holſtein und Sachſen-Lauenburg machten ihm harte Vorwürfe, daß er ſich unterſtanden habe Magdeburg gegen die Armeen des Reichs-Oberhaupts zu vertheidigen. Aber der Prinz, vor Zorn auſſer ſich, verantwortete ſich, und prophezeihte, daß der Himmel das bei dieſer Gelegenheit unſchuldig vergoſſene Blut rächen werde [67].

Aeuſ-

(65) Man ſehe die militäriſche Bemerkung K. am Ende des Werks.

(66) Er wurde gefangen nach Wien geführt und ſchwor allem ab, und erhielt den Charakter eines Oberjägermeiſters mit einer auf das Erzſtift Magdeburg aſſignirten Penſion von 12000 Rthlr.

(67) Man leſe Guſtav Adolphs Geſchichte, durch H. v. M. Th. 3. S. 153.

Auſſerſt ſonderbar und auffallend iſt es indeſſen, daß die Häuſer der Verräther zuerſt ausgeplündert wurden. Die mit dem kaiſerlichen Wappen aus ihren Fenſtern und Thüren zur Sicherheit ausgehangenen Fahnen, waren gerade von entgegengeſetzter Wirkung, und zogen den Soldaten nur noch mehr dahin; alles was ſich darinn befand, wurde niedergemacht. Die Furcht vor der Strafe, ſich an dieſe ehrwürdigen Kennzeichen vergriffen zu haben, machte, daß ſie die Opfer und Zeugen ihrer Ruchloſigkeit gleichfalls umbrachten, um den Klagen Einhalt zu thun, die leicht vor ihre Generale hätten gebracht werden können. Es retteten ſich alſo von den kaiſerlichen Anhängern in der Stadt keine als die kleine Anzahl der Gefangenen, die nächſtdem ohne Löſegeld wieder losgelaſſen wurden (68). J. J. 1631.

Ende des erſten Buchs.

(68) Nach dieſem traurigen Vorfall der Plünderung Magdeburgs bemerkt man die Streitigkeiten des Königs von Dänemark mit der Stadt Hamburg, wegen einer neuen Auflage aller Kauffarthei-Schiffe, die gehalten ſind in den Hafen von Glückſtadt zu laufen, um dieſe Contribution zu bezahlen. Der Ueberſetzer hat geglaubt die Geſchichte dieſes Streits nicht berühren zu dürfen, der doch einen ſo mächtigen Einflus in den ſchwediſchen Krieg hätte haben können, wenn ſich die Hamburger, wie ſie Luſt bezeigten, unter ſchwediſchen Schutz begeben hätten. Der Kaiſer wuſte indeſſen

durch

J. J. 1631. durch ein an beide Partheien abgelaſſenes Edikt dieſen Streich abzuwehren. Dieſes Edikt ſtellte alle Feindſeligkeiten ein, und verſchob die Entſcheidung dieſer Sache bis auf eine gelegnere Zeit. Die Stadt Hamburg wurde nachher genöthigt die neue Auflage zu bezahlen.

Die

Die
letztern Feldzüge
und
Staats-Unterhandlungen
Guſtav Adolphs
in
Deutſchland.

Zweites Buch.

Inhalt.

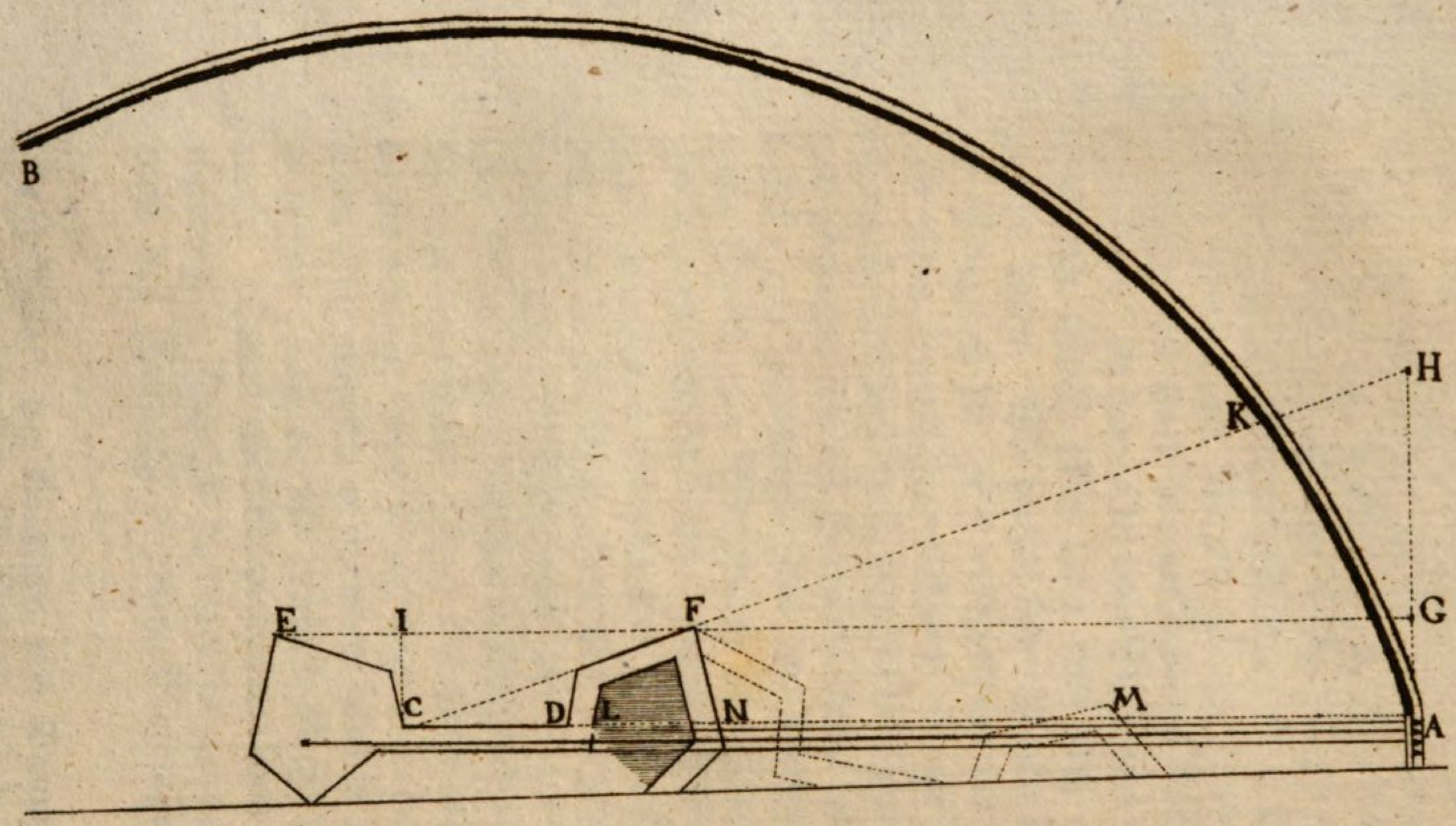
Beſtürzung der Proteſtanten über die Einnahme von Magdeburg; der König von Schweden kommt Sachſen zu Hülfe; Erklärung der proteſtantiſchen Chur-Fürſten zu Gunſten Guſtav Adolphs; Schlacht bei Leipzig; trauriger Zuſtand der Kaiſerlichen nach ihrer Niederlage; Verlegenheit des öſterreichſchen Miniſteriums wegen der Wahl eines neuen commandirenden Generals; verſchiedene Meinungen der Deutſchen und Spanier über dieſen Gegenſtand; Erklärung des Kaiſers bei Wallenſteins Ernennung zum Generaliſſimus; Mittel, deren ſich dieſer bedient, die Armee wieder in Ordnung zu bringen, und herzuſtellen; der Herzog Carl von Lothringen erklärt ſich für Oeſterreich; der Wiener Hof bewirbt ſich um die Freundſchaft des Herzogs von Orleans; Schritte der Kaiſerlichen, um von dem Papſt und einigen andern Fürſten Hülfe zu erlangen; Traktat zwiſchen Oeſterreich und dem Herzoge von Orleans, nebſt deſſen Abſicht; Progreſſen des Königs von Schweden in Franken und in der Pfalz; Einnahme von Mainz.

J. J. 1631. Folgen der Eroberung von Magdeburg; Vorſicht des Königs.

Ohnerachtet Magdeburg zu einer Zeit weggenommen und zerſtört war, als man am wenigſten daran dachte; ſo wurde dennoch die Parthei des Königs von Schweden durch dieſen Schlag nicht zu Boden geſtürzt. Den Proteſtanten aber war dieſer Verluſt um ſo ſchmerzhafter, da ihnen, bei einer beunruhigenden Beherzigung ihrer Lage, ein jeder Ort dem Schickſale dieſer unglücklichen Stadt über lang oder kurz ausgeſetzt zu ſeyn ſchien. Sie hatten ſich von dem Beiſtande der Schweden die größten Vortheile verſprochen; aber die weit ausſehenden Plane, welche ſie hätten entwerfen können, verſchwanden vor ihren Augen, und verwandelten ſich in ein Nichts, wenn ſie bedachten, in wie kurzer Zeit die Kaiſerlichen ſich einer Stadt wie Magdeburg bemeiſtert hätten, und wie viel leichter andere minder wichtige Städte dieſen grauſamen Siegern ihre Thore öfnen würden, ehe ſie die Einwohner den Verherungen des Feuers und des Schwerds preis geben ſollten. Der König gerieth darüber in Verzweiflung. Der Verluſt dieſer Stadt rührte ihn mehr als jemand, da ſie beinahe unter ſeinen Augen erobert und in einen Aſchenhaufen verwandelt worden war, und er ſchwur, daß er ſich deshalb Recht verſchaffen wolle. Damit aber die proteſtantiſchen Staaten, welche ſeine Parthei zu ergreifen geneigt waren, nicht das Zutrauen zu einem Bündniſſe (1) mit Schwe-

(1) Sobald der Churfürſt von Brandenburg die Einnahme von Magdeburg erfuhr; verlangte er ſeine Feſtung Spandau wieder. Der Geſchichtſchreiber Lottich ſagt: der König habe nicht gezweifelt, daß der Verluſt von Magdeburg

Pag. 129



Schweden verlieren mögten; ſo hielt er es vor allen Dingen für nothwendig, in einem Manifeſt die wahren Urſachen der Eroberung Magdeburgs und die Gründe anzugeben, warum er der Stadt nicht zu Hülfe gekommen ſey. Er ſagte daher: "daß die Magdeburger, da ſie auf ſeinen Rath „nicht geachtet, und ſich der von ihm angegebenen „Verräther nicht verſichert hätten, die erſten Ur„heber ihres Unterganges wären. Was ihn be„träfe, ſo glaube er in Abſicht ihrer die Pflichten „eines guten Bundsgenoſſen erfüllt zu haben; um „ſicherer vorzurücken, hätte er ſich Frankfurth, „Landsberg und anderer Plätze bemeiſtert, weil ſie „ſeine Armee ohne Schwerdſtreich, wenn er ſie im „Rücken behalten, zu Grunde gerichtet haben wür„den; übrigens habe er nichts geſpart, um Mag„deburg ſchleunige Hülfe zu leiſten (²), und wür„de es ohne die Churfürſten von Brandenburg „und Sachſen gethan haben, die ihn in ſeinem „Marſche aufgehalten hätten". J. J. 1631.

Der

burg die proteſtantiſchen Fürſten dahin bringen würde, ſich ſobald als möglich von ihm zu trennen. Er übergab der Abrede gemäß dem Churfürſten die Feſtung wieder; ließ aber zugleich Georg Wilhelm andeuten, daß er den folgenden Tag mit ſeiner ganzen Armee vor den Thoren Berlins ſeyn werde. Lottich S. 886.

(²) Er hatte ihnen ſogar anſehnliche Geldſummen zukommen laſſen, damit ſie Truppen werben und ſich mit Munition verſehen könnten. Es ſcheint aber nicht, daß ſie davon Gebrauch gemacht haben, weil in der Stadt, als ſie eingenommen wurde, kaum 2000 Soldaten befindlich waren, und es ſehr an Pulver fehlte. Europ. Theat. Theil II. S. 372.

J. J. 1631. Der Graf von Tilly blieb nicht länger als ſechs Tage in den Ringmauern dieſer unglückli- chen Stadt, und ließ bei ſeiner Abreiſe den Graf von Mansfeld als Befehlshaber mit dem Auf- trage zurück, daß er die Feſtungswerke ausbeſſern laſſen ſollte. Tilly wußte, daß ſich der König auf der Seite von Tangermünde (3) einer an der Elbe gelegenen Stadt befand, und daß er ſich der beiden Ufer dieſes Fluſſes durch gute Verſchan- zungen verſichert hatte. Tilly näherte ſich, ließ eine Brücke über den Fluß ſchlagen, und ging grade auf Guſtav los, um ihm ein Treffen an- zubieten. Allein der Schwediſche Monarch war durch das vor Greifswalde unter den Befehlen des Marſchall Horn zurück gelaſſene Corps zu geſchwächt, und zu klug, um ſich mit Truppen zu meſſen, die noch von ihrem Siege trunken wa- ren. Er blieb daher in ſeinen Verſchanzungen ſtehen; zeigte aber durch häufige Ausfälle, daß er ſeinen Feind nicht fürchte. Bald nachher aber, da er ſich mit den Mitteln, ſeine Armee durch die Wegnahme von Greifswalde zu verſtärken, be- ſchäftigte, ging er von Tangermünde (4) weg, legte

(3) Am Zuſammenfluſſe der Elbe und Tanger, wel- che, indem ſie ſich bei dieſer Stadt in die Elbe ergießt, ihr den Namen Tangermünde giebt, welches ſo viel als Mündung der Tanger be- deutet.

(4) Guſtav zeigte ſich ſeinem Verſprechen gemäs den neunten Junii vor Berlin, und machte Mine, die Stadt zu bombardiren. Dies ge- ſchah, um ſich Spandau, welches er zurück geben müſſen, mit Vortheil wieder einräu- men zu laſſen. Georg Wilhelm trat ihm dieſe Feſtung wieder ab, bewilligte ihm ei- nen

legte gute Beſatzungen in Frankfurt, Landsberg und die benachbarten Städte, und kam nach Stettin zurück. Dieß geſchah ſowohl, um die Kriegsoperationen Horns zu beſchleunigen, als auch den Miniſtern Audienz zu geben, die mit Aufträgen an ihn abgeſchickt waren, und ſeine Gegenwart nothwendig machten (5).

J. J. 1631. Guſtav geht nach Stettin zurück.

Da aber Tilly den Zurückzug des Königs für Furcht hielt, ſo rückte er vor, nahm Tangermünde weg, und bezwang noch einige unwichtige Plätze. Aus Beſorgniß aber, daß er ſich durch Belagerungen aufreiben würde, während die proteſtantiſche Parthei von allen Seiten wuchs, ergrif er die Meinung ſeiner vornehmſten Officiere, und marſchirte gegen den Landgrafen von Heſſen.

Die Kaiſerlichen erobern Tangermünde wieder.

Dieſer Fürſt hatte, als er ſich für Schweden erklärte, keine Truppen werben können, ohne den Wie-

Tilly's Verfahren gegen Heſſen.

nen freien Einzug in Küſtrin, und verſprach mit ſicherer Bürgſchaft ihm monathlich 30000 Thaler zu bezahlen, wobei er ſich aber die Mittel- und Uckermark zur Unterhaltung ſeines Hofes vorbehielt. Europ. Theat. Th. 2. S. 386.

(5) Die Miniſter, von denen hier die Rede iſt, waren die Geſandten des Grosfürſten von Moskau, die dem Könige von Schweden von Seiten ihres Herrn einen anſehnlichen Beiſtand anboten. Lottich S. 915. Die nehmlichen Anerbietungen waren Guſtav ſchon im Jahr 1629 gemacht worden, und der König hielt es für zuträglich, ſich ſolcher zu bedienen. Zwiſchen beiden Kronen war ein heimlicher Tractat geſchloſſen; der Grosfürſt verband ſich den Schweden 30000 Mann zu Hülfe zu ſchicken, wenn dieſe Krone derſelben jemals benöthiget ſeyn ſollte. Europ. Theat. Th. 2. S. 413.

J. J. 1631. Wiener Hof zu beunruhigen. Als ein junger tapferer Kriegliebender Herr, und als Beherrſcher eines ziemlich anſehnlichen Staats im Mittelpunkt der dem Kaiſer ergebenen Provinzen konnte er nicht allein durch Hülfe der Holländer und Schweden den Fortſchritten der Kaiſerlichen Einhalt thun, ſondern auch ſeinen Nachbaren, den katholiſchen Fürſten, ſehr ſchädlich werden. Die meiſten Grenzſtädte gehörten den Churfürſten von Cölln und Mainz, den Biſchöfen von Münſter und Paderborn, dem Abte von Fulda, und andern Reichsfürſten, deren geſamte Macht nicht vermögend war den Truppen des Landgrafen Widerſtand zu leiſten. Entweder mußte ihnen der Kaiſer Hülfe ſchicken, was er, ohne ſich ſelbſt zu ſchwächen, nicht gut thun konnte, oder er mußte erwarten, daß der größte Theil dieſer geiſtlichen Fürſten ſich durch Traktaten ſichern würden, die für Oeſterreich nicht anders als nachtheilig ſein konnten. Tilly glaubte daher, daß er ſich von dieſer Seite Sicherheit verſchaffen müſſe, und daß es ihm folglich auch leichter werden würde den Churfürſt von Sachſen zur Entſagung einer Neutralität zu zwingen, die bisher ſeinen ganzen Plan zerrüttete. Sobald die Proteſtanten dieſer Stütze beraubt waren, hielt ſich Tilly für ſtark genug den König von Schweden anzugreifen, und ihn über's Meer zurück zu treiben.

Der Landgraf Wilhelm (6) befand ſich damals im Lager bei Greifswalde, wo er ſich mit Gu-

(6) Wilhelm der Standhafte war der erſte Deutſche Fürſt, der, entfernt von allem Mißtrauen, die

Guſtav unterredete. Tilly bediente ſich dieſer Abweſenheit an die Unterthanen des Landgrafen zu ſchreiben. Er ſtellte ihnen das Unrecht ihres Herrn vor, der bloß dem Antriebe eines jugendlichen Feuers folge, und uneingedenk ſeiner Pflicht gegen den Kaiſer, ſich mit einem fremden Fürſten gegen das Oberhaupt des Deutſchen Reichs verbunden habe. Ein ſo unüberlegter Schritt müſſe natürlich den Untergang ſeiner Unterthanen nach ſich ziehen; ſie mögten daher klüger als dieſer junge Prinz ſeyn, und ihn bei ſeiner Rückkehr nicht ferner für ihren Herrn erkennen, ſo wie er hingegen, als Graf von Tilly und commandirender General der kaiſerlichen und katholiſchen Armeen, ſich verpflichte, ihnen hinlängliche Unterſtützung zur Sicherheit ihrer Ruhe, und zur Befeſtigung ihrer ihnen angebothenen Freiheit zu verſchaffen. Dieſe Verſprechungen machten nicht den geringſten Eindruck auf ein Volk, welches nur zu gut wußte, daß es ſich der Herrſchaft ſeines rechtmäßigen Herrrn nicht entziehen konnte, ohne unter das Joch eines neuen zu fallen. Sie empfingen daher die Verſprechungen und Drohungen Tillys mit der nehmlichen Gleichgültigkeit, und rüſteten ſich ſtatt der Antwort zu einer tapfern Gegenwehr. J. J. 1631.

Der König von Schweden fand bei ſeiner Ankunft im Lager vor Greifswalde die Belagerten ſehr geſchwächt, und durch den Tod ihres Gouverneurs Peruſi muthlos gemacht. Die Schweden waren

Einnahme v. Greifswalde den 16ten Junii.

die Schwediſche Parthie ergrif, und ſo wie ſeine Witwe die Artikel des Bündniſſes genau beobachtete.

J. J. 1631. waren mit ihren bedeckten Gängen ſchon bis in den Stadtgraben gekommen, und alles war zu einem Generalſturme bereit. Der König erſchien, und die Stadt ergab ſich. Die Beſatzung zog mit Waffen, Bagage und zwei Kanonen ab (7).

Wiedereinſetzung der Herzöge von Meklenburg in ihre Länder den 25ten Junii.

Die Herzöge Adolph Friedrich und Johann Albert von Meklenburg lebten ſeit dem Verluſt ihrer Länder in Lübeck, einer der erſten deutſchen freien Reichsſtädte an der Trave, ſehr eingezogen. Sie hatten Mittel gefunden einige Truppen auf die Beine zu bringen, und der König ſetzte ſich, ſobald er dieß erfuhr, ſogleich in Marſch, um dieſe Prinzen in ihre Herzogthümer wieder einzuſetzen. Bei ſeiner Annäherung öfneten einige von den Kaiſerlichen beſetzte Städte und Schlöſſer ſogleich ihre Thore, andere wurden mit Gewalt weggenommen. Guſtav fand auf ſeinem Marſche kein Hinderniß, weil die Kaiſerlichen bei ſeiner Ankunft den Reſt dieſer ſchwer zu behauptenden Provinz verließen, und ſich bloß auf die Erhaltung der beiden Städte Roſtock und Wismar einſchränkten. Ohne dieſe zwei Feſtungen, die einzigen in Meklenburg, hielten es die Schweden für unmöglich, ſich in den übrigen Städten des Landes halten zu können. Da aber der König den Plan der Kaiſerlichen durchſchauete; ſo ließ er an der Befeſtigung der Stadt Anklam an der Peene arbeiten. Dieſe vortheilhaft mitten in Pommern in einer kleinen Entfernung vom großen Haff gelegene Stadt ſicherte die ganze umliegende Gegend, und war auf allen Fall ein guter Zufluchtsort für ſeine Armee.

(7) Siehe die militäriſche Bemerkung L. am Ende des Werks.

Armee. Der Marſchall Banner erhielt Befehl J. J. 1631.
Wismar und Roſtock mit 6000 Mann zu belagern, und ſich überhaupt dahin zu wenden, wo ſeine Gegenwart nothwendig ſey. Ehe Guſtav Meklenburg verließ, ſetzte er ſeine Enkel wieder in ihre Staaten ein, und ließ ihnen in Güſtrow, der Reſidenz Johann Alberts, von ihren Unterthanen huldigen (8). Nachdem der König Meklenburg ein-

(8) Der Herzog Adolph Friedrich reſidirte in Schwerin. Sein Sohn Friedrich ſetzte die Schweriniſche Linie fort, und ein anderer Sohn, der wie ſein Vater Adolph Friedrich hieß, fing die von Strelitz an. Die Güſtrowiſche Linie iſt 1695 ausgeſtorben. Diejenigen welche äuſern Pomp für etwas Großes halten, werden die Beſchreibung mit Vergnügen leſen, die uns der Verfaſſer des Europ. Theaters von der Wiedereinſetzung der Herzöge von Meklenburg in Güſtrow aufbewahrt hat. H. von M. macht davon in ſeiner Geſchichte eine genaue Erzählung. Dieſe Ceremonie, welche man Guſtav Adolphs erſten Triumph in Deutſchland nennen kann, gefällt wegen ihrer Simplicität. Der König von Schweden erſchien dabei in einer einfachen Kleidung von grünem Tuch, mit einer blauen und weiſſen Feder auf dem Huthe. Vor ihm her ging Johann Albert, den er ſeinen Unterthanen wiedergegeben hatte. Zu ſeiner Linken ging Adolph Friedrich, Bruder Johann Alberts, und in ſeiner Folge der Herzog Bogislaus von Pommern, der ſeit dem Abzuge der Kaiſerlichen wieder Herr in ſeinem Lande war. Vielleicht irre ich mich, allein es ſcheint mir, daß der Schwediſche Monarch, wenn er in dieſem Augenblick mit ſeinem königlichen Mantel, ſeiner Krone auf dem Haupte, und dem Zepter in der Hand erſchienen wäre, bloß die Figur eines Königs geſpielt haben würde, anſtatt, daß dieſes grüne Kleid, indem er von Prinzen umge-

J. J. 1631. eingenommen hatte; ſo war er darauf bedacht, ſich die Abweſenheit Tillys zu Nutze zu machen, ſich Sachſen zu nähern, und den Churfürſten zu einer Erklärung zu nöthigen. Da der König nicht wußte, ob er ſein Freund ſey; ſo gewann er doch wenigſtens durch dieſe Diverſion ſo viel, daß die kaiſerliche Armee zurück gehen mußte, und Heſſen gerettet wurde. Er ging alſo von Güſtrow über Berlin, kam nach Burg und von da nach Brandenburg, wo er ſein Lager aufſchlug (9).

Die Schweden nehmen Werben und Tangermünde weg.

Der Oberſt Ranzau, deſſen Geſchicklichkeit, und unerſchrocknen Muth der König kannte, wurde mit einigen Truppen abgeſchickt, ging über die Elbe, ſprengte die Thore von Tangermünde, und öfnete ſeinem Herrn den Eingang in Niederſachſen und in das Erzbisthum Magdeburg. Werben, ein

umgeben wird, deren Stütze er iſt, ihn genau charakteriſirt. Man ſagt: das iſt ein Held im Jagdkleide, welcher Fürſten wieder einſetzt, wie ein anderer Hirſche jagt. Die Schaumünze welche bei dieſer Gelegenheit geprägt wurde, ſtellte auf der einen Seite die Bildniſſe der beiden wieder eingeſetzten Prinzen, und auf der andern einen Pelican vor, der ſich die Bruſt öfnet, um ſeine Kleinen zu nähren, — als ein Sinnbild der Liebe eines Fürſten für ſeine Unterthanen. Es wurde Wein ausgetheilt, und Guſtav wollte, daß die Mütter oder Ammen, welche Kinder an der Bruſt hatten, herbei kommen, und ihren Säuglingen Wein zu trinken geben ſollten, damit, wie Herr von M. ſagt, ſelbſt die kleinſten Geſchöpfe an dieſem intereſſanten Feſte Theil nehmen mögten. Europ. Theat. Theil 2. S. 419. H. v. M. Theil 3. S. 244-46.

(9) Siehe die militär. Bemerkung M. am Ende des Werks.

ein wegen ſeiner Lage an der Elbe feſter aber ſchlecht befeſtigter Ort, welcher mit 1200. Mann theils Soldaten theils Bauern beſeʒt war, wurde gleichfalls angegriffen und weggenommen. Der König ließ darin eine gute Beſatzung zurück, befahl die Feſtungswerke ausbeſſern zu laſſen, und ließ eine Schiffbrücke über die Elbe ſchlagen, worauf er ſich zwiſchen dieſem Fluſſe und der Havel lagerte ([10]). Banner erhielt Befehl Meklenburg zu verlaſſen, ſich der Elbe zu nähern, und Havelberg einzuſchließen, das er denn auch nach einer neuntägigen Belagerung mit Sturm einnahm. Mehr als 300. Kaiſerliche fielen durch das Schwerd, der übrige Theil nahm Dienſte bei der königlichen Armee.

J. J. 1631.

Erſtes Lager bei Werben.

Einnahme von Havelberg.

Dieſe ſchleunig auf einander folgenden glücklichen Begebenheiten, die Ankunft der Königin, welche den 20ten July mit 6000. Mann zu Wolgaſt an's Land geſtiegen war, und die großen Veranſtaltungen des Königs ſetzten die Kaiſerlichen in große Unruhe. Guſtav, welcher auf ſein Glück rechnete, gedachte Magdeburg wieder zu erobern, um ſich Sachſen zu nähern, den Churfürſten mit Gewalt zu ſeinem Bundsgenoſſen zu machen, und um Heſſen zu befreien. Aber dießmal kam Tilly dem Schwediſchen Monarchen zuvor, nahm ſeinen Rückweg durch Halberſtadt, ging über die Elbe, und ſchlug ſein Lager bei Wolmerſtädt unterhalb Magdeburg auf. Seine Infanterie war in die Stadt gelegt, und die Cavallerie auf den

([10]) Siehe die militär. Bemerkung N. am Ende des Werks.

J. J. 1631. den Dörfern vertheilt. Von hier aus beobachtete er die Bewegungen des Königs. Da aber dieſer erfuhr, daß zwei in den Dörfern Burgſtall, und Anger vier Stunden von Tangermünde einquartierte kaiſerliche Cavallerie-Regimenter Holk und Montecuculi nicht ſehr auf ihrer Huth waren; ſo nahm er ſich vor ſie aufzuheben, und brach deshalb den 16ten Julii Morgens um zwei Uhr in aller Stille von Arneburg, einer kleinen zwiſchen Werben und Tangermünde an der Elbe gelegenen Stadt, auf. Er hatte 3000. Reuter und 500. Dragoner bei ſich. Sobald er das kaiſerliche Quartier erblickte, detaſchirte er den Major von Orthenburg mit hundert Pferden, welche den Vortrab machten, dem der König mit der ganzen Cavallerie folgte. Die Cuiraſſiere von Montecuculi hatten nicht Zeit aufzuſitzen, und wurden daher faſt alle niedergehauen oder gefangen genommen. Die Schweden ritten nun von Burgſtall nach Anger, wo ſich das Regiment Holk befand, welches indeſſen nicht ſo überrumpelt wurde. Die Kaiſerlichen ſchlugen die Angriffe der Schweden tapfer zurück; da ſie aber zuletzt in Unordnung kamen, und ihnen die Ueberlegenheit des Feindes keine Zeit, ſich wieder zu formiren, ließ; ſo ergriffen ſie die Flucht mit Zurücklaſſung dreier Standarten, dreihundert Gefangener, und der Bagage, welches alles dem Sieger in die Hände fiel. Der übrige Theil rettete ſich in die Heide. Sie verlohren in dieſem Gefecht den Oberſt Bernſtein, und einige Subaltern-Officiere; der König hingegen kaum zwanzig Mann; worunter ſich aber der Rhein-Graf Carl Ludewig befand, welcher mit drei Flintenkugeln durchſchoſſen wurde, und den

Ueberrumpelung der Kaiſerlichen den 16ten Julii.

Tag

Tag darauf in Werben ſtarb. Der Verluſt die- J. J. 1631.
ſes jungen Herrn wurde, wie er es auch verdiente, ſehr bedauert. Der Titel Rheingraf war der ganze Nachlaß der großen Güter, die ſeine Vorfahren im Rheiniſchen Kreiſe beſeſſen hatten. Er hatte ſich mit ſeinem Bruder Philipp in den Dienſt Guſtavs begeben, in der Hofnung, daß das Glück dieſes ſiegreichen Königs einſt auch das ſeinige verbeſſern könne (11).

Guſtav, zufrieden mit den erfochtenen Vortheilen, ließ ſein Lager in der Gegend von Belgien und Stendel zwiſchen der Elbe und Bieſe (12) aufſchlagen, um die Bewegungen des Feindes deſto beſſer beobachten zu können. Tilly ſelbſt, welcher über den erlittenen Verluſt ſehr verdrießlich war, verließ Wolmerſtädt, nahm Tangermünde wieder ein, und näherte ſich Werben, um ſich deſſen zu bemeiſtern, und in die Mark einzudringen. So bald der König von Schweden die Abſicht der Kaiſerlichen erfuhr, ſchickte er in aller Geſchwindigkeit einige Regimenter ab, um dieſen Poſten zur Verhinderung des feindlichen Einmarſches in die Mark zu beſetzen. Tilly hatte die nehm-

(11) S. die militär. Bemerkung N. am Ende des Werks. Der Rheingraf Carl Ludewig, deſſen hier Erwähnung geſchieht, war ein Sohn Georg Guſtavs von der Lauterecksſchen Linie aus dem Hauſe Pfalz, und iſt der nehmliche, welchen der Graf Gualdo, und H. von M. Otto Ludwig nennen. Er wurde in Stettin begraben, und oie Königinn Chriſtine ließ ihm 1654, bei ihrer Durchreiſe durch dieſe Stadt, ein prächtiges Leichenbegängniß veranſtalten.

(12) S. die militär. Bemerkung N. am Ende des Werks.

J. J. 1631. nehmlichen Urſachen den Schweden dieſen Poſten wegzunehmen. Denn ohne des Ruhms zu erwähnen, den er davon trug, dieſen Platz gleichſam unter den Augen des Königs zu erobern, gewährte er ihm noch weſendlichere Vortheile; er verſperrte dem Monarchen dadurch den Eingang in die dieſſeits der Ohra gelegenen Städte, welcher Fluß im Lüneburgſchen entſpringt, und ſich oberhalb Magdeburg in die Elbe ergießt. Auch nöthigte er dadurch dieſen Prinz zum Rückzuge, denn er wußte wohl, daß Guſtav, ehe er von dieſer Seite anrückte, ſich eines Schlupfwinkels verſichern würde, und Werben war in der That der Poſten, den er der Geſchicklichkeit des Schwediſchen Monarchen entreißen mußte. Tilly formirte alſo ſeine Approſchen, aber ſeine Batterien wurden bald durch das Feuer der Belagerten zerſtört, und ſeine Arbeiten durch die häufigen Ausfälle der Schweden verdorben, bis endlich, da der Muth der Belagerer täglich zunahm, und die Belagerten ſich nicht länger mehr halten; auch nicht auf den Beiſtand des Königs hoffen konnten, die Stadt ſich ergeben mußte; dieſen Beiſtand konnte der König nicht gut leiſten, ohne ſich in ein Gefecht einzulaſſen, das bei gegenwärtigen Umſtänden nicht anders als nachtheilig für ihn ausfallen mußte. Aber die Schweden ließen nichts in der Stadt zurück, ſie vertraueten entſchloſſenen Weibern die Aufſicht und Wache der Poſten an, und entkamen durch dieſe Kriegsliſt den Händen der Feinde (13).

Tilly hielt ſeinen Einzug in Werben, und zeigte ſich mit ſeiner Armee vor dem Lager des Königs.

(13) S. die militär. Bemerkung N. u. ſ. w.

J. J. 1631.

nigs. Seine leichten Truppen, ſollten durch Beleidigungen und Hohnſprüche die Schweden aus ihren Verſchanzungen zu locken ſuchen. Aber der König hielt ſich nicht ſtark genug ſich mit einer zahlreichen ihm überlegenen Armee in ein Handgemenge einzulaſſen, die nichts als eine Schlacht wünſchte; weshalb er ganz ruhig in ſeinem Lager ſtehen blieb, worin er nicht angegriffen werden konnte. Tilly fand in der ganzen umliegenden Gegend ſeines Lagers, nichts als verheerte Felder, wo ſeine Cavallerie keinen Unterhalt hatte, und alſo genöthiget war ſeine vorigen Quartiere wieder zu beziehen. Die Schweden wurden durch dieſen Rückzug dreiſt gemacht, und wollten ſich deſſen zu ihrem Nutzen bedienen, waren aber nicht behutſam genug, denn als ſie einigen öſterreichſchen Regimentern in den Rücken fallen wollten, wurden ſie zurück geworfen, und verlohren einige Fahnen. Tilly welcher einen kleinen Vorrath von Fourage, und Korn zuſammen gebracht hatte, zauderte nicht ſich ſeinen Gegnern ſogleich wieder zu zeigen. Nun war der König aber ſchon durch die Corps von Horn und Baudis wieder verſtärkt, die ihm achttauſend Mann aus Pommern und Brandenburg zugeführt hatten. Tilly hingegen ſah ſeine Armee, die er nicht mehr beſolden konnte, täglich mehr zuſammenſchmelzen, zog ſich höchſt traurig über Tangermünde zurück, und lagerte ſich bei Alsleben, auf dem Wege nach Halle, um daſelbſt die Ankunft des Corps von Fürſtenberg zu erwarten [14].

Die⸗

(14) Dieß Corps beſtand aus funfzehn tauſend Mann. Europ. Theat. Th. 2. S. 429.

J. J. 1631

Dieſer General, welcher in Heſſen einzurücken bereit war, hatte eben die Abtei Fulda und Franken verlaſſen, und kehrte nun mit ſchnellen Schritten wieder zurück. Dieſe Verſtärkung erwartete Tilly nur, ſich Sachſen zu nähern, und mit dem Churfürſten in einem ernſthafteren und dreiſtern Ton zu ſprechen, indem er, nach ſeinem Benehmen zu urtheilen, geneigt ſchien, ſich für Schweden zu erklären. Guſtav war von allen Bewegungen des Feindes unterrichtet; aber zu ſchwach, einen entſcheidenden Streich auszuführen, er wollte nicht unbedachtſamer Weiſe dieſe bis dahin unüberwindlichen Truppen angreifen, und blieb immer in ſeinem Lager zwiſchen der Elbe und Havel verſchanzt, und ſchränkte ſich nur darauf ein, die Kaiſerlichen in Furcht zu halten. Er ſetzte voraus, daß Tilly dem Churfürſten nicht erlauben würde neutral zu bleiben, und daß er ihm ſeine Erklärung mit Güte oder Gewalt abnöthigen würde; aber dieß war es auch grade, was der Monarch erwartete, indem er überzeugt war, daß der Churfürſt, mit den Oeſterreichern unzufrieden, und von der Nähe der Schweden zur Unterſtützung ſeiner Erklärung benachrichtiget, dieſe Gelegenheit ergreifen würde, ſeine wahren Geſinnungen zu offenbaren.

Zweites Lager von Werben.

Der König überrumpelte die Stadt Werben aufs neue, und ſchlug ſein Lager nahe dabei auf. Horn blieb auf der Seite von Brandenburg mit einiger Reuterei, und Fußvolk, und dem Marſchall Todt wurde aufgetragen, Rathenau an der Havel zu bewachen, eine Stadt, die an und für ſich ſelbſt von keiner Wichtigkeit, aber in gegenwärtiger Lage, zur Gemeinſchaft von Brandenburg mit Havelberg, höchſt nöthig war.

In

In dieſer Stellung ſperrten die Schweden den J. J. 1631.
Kaiſerlichen die Havel, und den Eingang in alle zwiſchen dieſem Fluſſe, und der Oder eingenommenen Städte. Sie ſchnitten ihnen die Lebensmittel in dieſem verheerten Lande ab, und zwangen ſie, ſich zurück zu ziehen, oder auf Unkoſten Sachſens zu leben. Alsdenn ſchmeichelte ſich Guſtav, daß der Churfürſt mit den Miniſtern Ferdinands weiter keine Nachſicht haben, und zum Vortheil Schwedens, eine Neutralität brechen würde, die ihm zu nichts half, weil ſeiner Mäßigung gegen den Kaiſerlichen Hof ohnerachtet, derſelbe ihm dennoch drohete, die Kirchengüter, welche einen anſehnlichen Theil der Einnahme des Churfürſten ausmachten, wieder zurück zu fodern.

Tilly verlangt von Sachſen eine förmliche Erklärung.

Unterdeſſen hatte die Armee Tillys durch das Fürſtenbergiſche Corps, und durch die von Tieffenbach aus der Lausnitz, und Schleſien zurück gezogenen Truppen einen guten Zuwachs erhalten. Der Graf Aldringer führte ohngefehr achttauſend Mann aus Italien herbei; dieß war der Reſt einer Armee, die vermöge des Traktats von Chierasco vom 6ten April 1631. Mantua geräumt hatte, und dieſe achttauſend Mann alter Truppen waren nur noch vierzig Meilen weit entfernt. Mit einer ſo anſehnlichen Macht konnte Tilly zu ſiegen hoffen; er, der ſchon ſo oft den Sieg über zahlreichere Armeen, als die ſeinige war, davon getragen hatte. Er verließ alſo die Gegend von Magdeburg, und verfolgte den Weg nach Halle an der Saale, die nahe bei Roſenburg in die Elbe fällt. Dort muſterte dieſer Feldherr ſeine Armee, und da er ſich an der Spitze von vier urd dreißig-

tau-

J. J. 1631. tauſend Mann befand, hielt er einen Kriegsrath, um die Meinungen ſeiner Officiere zu vernehmen, welche anfangs ſehr getheilt waren. Endlich kam man darin überein, dem Churfürſten von Sachſen als Oberhaupt der proteſtantiſchen Parthei eine Erklärung für irgend einen Theil abzuzwingen, da der Scheingrund einer Neutralität in ſeinem Munde um ſo viel verdächtiger ſchien, weil er unter dem Vorwand, ſeine Staaten zu decken, wirklich ein Corps von vierzehn bis ſechzehntauſend Mann auf den Beinen hielte, und welches derjenigen Parthei, für welche ſich der Churfürſt erklären würde, große Hülfe leiſten könnte. Tilly welcher Sachſen ſo gut wie eingeſchloſſen hatte, und durch Furcht den Churfürſten in ſeine Abſichten zu ziehen glaubte, ſchickte den Freiherrn von Schönburg (15) an den Churfürſten mit der Bitte

(15) Dieſer Freiherr von Schönburg oder wie ihn andere nennen Schönberg, den Gualdo hier in einem ſo hohen Tone ſprechend einführt, war eigentlich nur der zweite Abgeſandte, indem Johann Reinhard von Metternich, Oberdompropſt des Stifts zu Mainz, und Adminiſtrator von Halberſtadt, der erſte Deputirte war. Wenn die Sachen ſich wirklich ſo verhalten hätten, wie ſie der Italiäniſche Schriftſteller erzählt; ſo ſollte man denken, daß Johann von Metternich durch ein ſeinem Collegen ganz entgegen geſetztes Benehmen die Unhöflichkeit und harten Ausdrücke des Freiherrn auf der Stelle wieder gut zu machen gewußt habe, indem der Churfürſt von Sachſen, wie die Nachrichten aus jener Zeit lauten, ihnen alle Ehre erwies, und ſie zur Abendtafel behielt. Man behauptet ſogar, daß, als man Sachſen mit einem Nachtiſche verglich, worauf es viel künſtliche Früchte gäbe, der Churfürſt lächelnd zu ihnen

te ab, daß Se. Churfürſtl. Durchl. ihre Truppen J. J. 1631.
mit den Kaiſerlichen vereinigen mögten, um gemeinſchaftlich gegen die Schweden zu Werke zu gehen. Auch hatte dieſer Officier den Auftrag, Quartiere und Geld für die Armee zu fodern, die nicht bezahlt war, und ſchon zu murren anfing.

Man vergißt leicht die klugen Regeln der Mäſſigung, wenn man die Stelle einer höhern Perſon vertritt, in deren Nahmen man redet. Schönburg war kaiſerlicher Kammerherr, General der Artillerie von der Ligue, wie auch Oberſt eines Cuiraßier-Regiments. In ſeiner Unterredung mit dem Churfürſten ging er in ſeinen ſtolzen beleidigenden Ausdrücken ſo weit, daß er dem Herzog von Sachſen ſagte: "Er ſey als Churfürſt nichts „weiter, als einer der erſten Unterthanen Ferdi„nands, und er drohe ihm mit der höchſten Un„gna-

ihnen geſagt haben ſoll: Meine Herrn, ich ſage ihnen, daß ſie ſchwer zu verdauende Nüſſe darunter finden werden, und beiſſen Sie ſich nur nicht die Zähne daran aus! In dem Inhalte eines langen Briefes an den Churfürſten, womit Tilly dieſe Deputirten verſehen hatte, und wovon H. von M. in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 3. S. 265. eine Ueberſetzung liefert, lieſt man: daß Tilly dem Herzoge von Sachſen, als ſein guter Freund und Diener, ihm ſeine Truppen zu überlaſſen räth u. ſ. w.; ein familiärer Ton, welcher in den Deutſchen Canzeleien ganz unbekannt iſt. Der Original-Brief ſagt: daß Se. Kaiſerl. Majeſtät aus Wohlwollen und Freundſchaft für den Churfürſten ihn erſuche und ermahne u. ſ. w. Mit freundlichem gnädigem Begehren und Ermahnen. Europ. Theat. Th. 2. S. 423.

J. J. 1631. „gnade ſeines Herrn, wofern er gegen die Pflich„ten und die Ergebenheit handle, die er dem höch„ſten Reichs-Oberhaupte ſchuldig ſey". Eine ſolche Geſandſchaft überraſchte den Churfürſten ungemein, und verſetzte ihn in eine Verlegenheit, aus der ihn endlich ſeine Miniſter zogen; indem ſie ihm vorſtellten, daß dieſer Schritt Tillys ein Angriff auf die Freiheit eines unumſchränkten Fürſten, und dieſes nicht die erſte Urſache zur Klage ſey, die ihm das Haus Oeſterreich gebe, und daß er es demſelben dadurch ernſtlich fühlen laſſen müſſe, fernerhin nicht mehr dem Ehrgeitze eines Hauſes zu fröhnen, der keine Grenzen mehr kenne. Der Churfürſt antwortete Schönburg mit wenig Worten: "Er ſey dem Kaiſer immer „aufrichtig ergeben geweſen; aber er könne ſich „nicht für den Feind eines ſiegreichen Königs er„klären, ohne den Krieg in ſeine Staaten zu zie„hen, an deren Grenze ſich jener mit einer fürch„terlichen Macht gelagert habe. Um dieß zu ver„meiden, werde er fernerhin ſo wie bisher die „ſtrengſte Neutralität beobachten, welches er nach „ſeiner Meinung ſehr wohl thun könne, ohne da„durch im Mindeſten dem Reichs-Oberhaupte zu „nahe zu treten". Dieß hielt Tilly für eine abſchlägliche Antwort; und beſchloß, Sachſen mit leichten Truppen zu überſchwemmen. Er verließ ſein Lager vor Halle den 1ten Sept. und durchſtreifte den Saalkreis, der geplündert und verwüſtet wurde. Die Cavallerie machte den Vortrab, und verheerte alles bis vor den Thoren von Leipzig. Tilly belagerte an der Spitze ſeiner Infanterie Merſeburg ([16]) eine ſchlecht befeſtigte Stadt nicht weit

Der Churfürſt ſchlägt die Bewaffnung gegen Schweden ab.

Tilly geht nach Sachſen.

([16]) In dieſer Stadt war es, wo der Churfürſt von

weit von Leipzig, die er in zwei Tagen eroberte. J. J. 1631.
Weiſſenfels, Zeitz, Pegau, Naumburg, und die benachbarten Schlöſſer nahm er gleichfalls ein, wo ſeine Soldaten unerhörte Erpreſſungen und Grauſamkeiten ausübten ([17]). Auf ſolche Weiſe verfolgte er ſeine Vortheile, zeigte ſich vor Leipzig, und ließ die Stadt auffordern, ihn mit Geld, Lebensmitteln und Quartieren für ſeine Armee zu verſehen.

Die Nachricht von dieſem feindlichen Einfall kam bald zu den Ohren des Churfürſten, der eben ſo wohl als ſeine Rathsverſammlung in der größten Verwirrung keinen andern Ausweg finden konnte, als ſich den Kaiſerlichen zu ergeben, oder ſich in die Arme des Königs von Schweden zu werfen. Nach langen genauen Berathſchlagungen wurde beſchloſſen, ſich lieber zu vertheidigen als auf eine ſchimpfliche Art den Drohungen des Tilly nachzugeben.

Demohnerachtet ſahen einige Miniſter Johann Georgs die Sache aus einem andern Geſichtspunct an, und behaupteten: "daß es beſſer ſey, den „Forderungen Tillys ein Genüge zu leiſten, als „ſich

von Sachſen die Deputirten des General Tilly empfing. Ehe der italiäniſche Verfaſſer die Einnahme dieſer Stadt erzählt, ſollte er nicht vergeſſen anzuführen, daß der Herzog ſich nach Torgau begeben hatte.

([17]) Zwiſchen Merſeburg, Zeitz, Naumburg, und Leipzig, zählte man mehr als zweihundert Dörfer, die auf Tillys Befehl eingeäſchert waren. H. von M. Th. 3. S. 286.

J. J. 1631. „ſich den Unwillen des Kaiſers zuzuziehen. Sie „gründeten ſich auf die noch friſchen Beiſpiele der „traurigen Folgen und übeln Vergeltungen, die ſich „diejenigen zugezogen hätten, welche erſt kürzlich „zur Parthei des Churfürſten von der Pfalz, des „Königs von Dänemark und anderer übergegan„gen wären. Sie ſagten, der König von Schwe„den ſey ein fremder Prinz: dem es an Gelde, „als der Spannkraft des Krieges, fehle; die Hoff„nung allein erhalte ihn noch, aber eine verlohrne „Schlacht ſey hinlänglich ihn wieder zum Ueber„gange nach Schweden zu nöthigen; hingegen „ſey der Ruhm der kaiſerlichen Waffen durch ei„ne lange Folge von Glück einmahl feſt geſetzt, „und auf eine unerſchütterliche Macht gegründet; „wenn ein Krieg nicht anders als höchſt nachthei„lig ausfallen könne, müſſe man ihn zu vermeiden „ſuchen; der Churfürſt werde ſchwerlich allein der „Armee Tillys die Spitze bieten können; er „müſſe alſo Schwediſche Hülfe ſuchen, und dieſer „Macht das zugeſtehn, was man dem Kaiſer „abgeſchlagen habe. Es ſey immer gefährlich ei„nen mächtigen Freund in ſein Land zu ziehen, und „es würde immer ſchwer halten, die Feſtungen „wieder zurück zu erhalten, die man ihm zur Si„cherheit anvertraut habe."

Hierauf antworteten andere: "die kaiſerliche „Macht ſey mehr zu fürchten als aller Mißbrauch, „den jemahls Guſtav von der ſeinigen machen „könne; die Oeſtreicher wären erklärte und bekann„te Feinde der proteſtantiſchen Religion, und folg„lich des Landes, woraus dieſe Religion hervor„gegangen ſey. Bei ihrem Einmarſch in Sach„ſen,

„ſen, der die fromme Abſicht habe, den Catholi⸗ J. J. 1631.
„cismus wieder herzuſtellen, und bei ihren Er⸗
„mahnungen zur chriſtlichen Liebe und milden
„Gaben, würden ſie ſich der nehmlichen Waffen
„als anderswo bedienen, um ihren Zweck zu er⸗
„reichen; ohne Verluſt der Proteſtanten finde
„keine Vergrößerung der Catholiken ſtatt; alſo
„müſſe man ſich dem guten Glücke des großmüthi⸗
„gen Guſtavs übergeben. Aus dem vergangenen
„habe man nur leider zu ſehr geſehen, was es
„koſte, eine Gelegenheit zur Demüthigung derer
„vorbei gehen zu laſſen, die man fürchte; wenn
„die Churfürſten in dem böhmiſchen Kriege das
„Haus Pfalz auf dem Throne erhalten und befeſtigt
„hätten, ſo würden ſie für ihren eigenen Vortheil
„geſorgt, und das Gleichgewicht Germaniens wie⸗
„der hergeſtellt haben; die Abſichten des Hauſes
„Oeſtreich wären bekannt genug; jetzt ſey es Zeit,
„ſeinen ehrgeitzigen Planen Einhalt zu thun, und
„endlich müſſe man ſich für den ſchwächſten
„Theil erklären, demſelben mit allen Kräften
„Sachſens helfen, und das Joch zu einer Zeit
„abwerfen, wo man Hände habe es zu zer⸗
„brechen.“

Der Churfürſt von Sachſen begiebt ſich in Schwediſchen Schutz.

Arnheim, den andere Arnimb nennen, Gene⸗ral der churfürſtlichen Truppen, erhielt Befehl zum König von Schweden nach Alt⸗Brandenburg zu gehen (18), wo letzterer den Ausgang des ge⸗walt⸗

(18) Als der König von Schweden voraus ſahe, was erfolgen würde, verließ er ſein Lager bei Werben, um ſich Sachſen zu nähern, und hatte ſich mit ſeiner Armee bei Brandenburg geſetzt.

J. J. 1631. waltſamen Verfahrens Tillys erwartete. Guſtav empfing den ſächſiſchen Abgeordneten mit jener einnehmenden Gefälligkeit, die ſich der Herzen ſo leicht bemeiſtert, und welche dieſem Fürſten ſo natürlich war, und er pflegte oft zu ſagen, daß man ſich mit einem ſtolzen Blick weder treue Unterthanen noch gute Soldaten verſchaffe. Arnheim erzählte dem König umſtändlich die Unternehmungen des Hauſes Oeſtreich gegen Sachſen, und bat den König im Namen des Churfürſten Leipzig zu Hülfe zu eilen, von deſſen Verluſt das Schickſal des Churfürſtenthums und vielleicht der Untergang der proteſtantiſchen Parthei abhinge. Dem Könige war es lieb, daß jezt der Churfürſt ſein Unrecht einſahe, indem er den König, Magdeburg zu Hülfe zu eilen, abgehalten hatte, da doch lezteres eine Vormauer für Sachſen war. Guſtav antwortete dem ſächſiſchen General ganz kalt: "der Churfürſt habe ſich ſein Unglück, worüber er „jezt klage, ſelbſt zugezogen, weil er ſeine heilſa„men Abſichten nicht unterſtüzt, und mehr den an „Spanien verkauften Miniſtern gehört habe; „übrigens habe man nicht nöthig ihn mit den Ab„ſichten des Hauſes Oeſtreich bekannt zu machen, „er wiſſe es beſſer als irgend jemand, daß dieſe „Macht bloß darum ſich die Staaten und Städte „des Reichs zu unterwerfen ſuche, um deſto freier „und ungebunderer dem übrigen Europa Geſetze „geben zu können; er bedaure den Herzog von „ganzem Herzen, aber er könne ihm mit ſeinen „Kräften nicht beiſtehn, die er beſchloſſen habe, auf „einer andern Seite zu gebrauchen."

Arnheim kannte Guſtav zu gut, und wußte, daß wenn er die Seite ſeiner Großmuth berührte, er

er ihn gewiß entwaffnen würde, auch war es ihm J. J. 1631.
recht wohl bekannt, daß der Monarch nichts mehr
als den Augenblick erwartete, wo er ſich durch
jenen Beiſtand Ruhm erwerben konnte, den er
ſeines eigenen Intereſſe wegen nicht ausſchlagen
durfte. Arnheim ſagte dem Könige, "daß ein
„Herz wie das ſeinige, — daß der Vertheidiger
„und Beförderer der deutſchen Freiheit, dem Her-
„zoge von Sachſen die unglücklichen Schritte ver-
„zeihen müſſe, wozu er theils aus Furcht, theils
„durch ſchlechte Rathgeber verleitet worden ſey,
„ohne daß eine Art von Mißtrauen in die Freund-
„ſchaft Sr. königl. ſchwediſchen Majeſtät mit
„Theil daran gehabt habe." Indem er das
Schickſal der Fürſten bedauerte, die ihren Unter-
thanen gutes zu thun glaubten, wenn ſie ihren
Miniſtern blindlings folgen, fuhr er fort: "Sie
„ſind es, Sire, der allein unſern begangenen Feh-
„ler wieder gut machen kann, von Ihnen allein
„erwartet Sachſen ſeine Wohlfahrt; die öffentli-
„che Gefahr, in der wir ſchweben, laſſe Sie per-
„ſönliche Vergehungen und Fehler verzeihen.
„Einem groſſen Manne kömmt es nicht zu ſich
„des ihm verurſachten Mißvergnügens zu erin-
„nern, er muß ſich vielmehr ein Vergnügen dar-
„aus machen dergleichen zu vergeſſen."

Eine günſtigere Gelegenheit konnte Guſtav
nicht erwarten, um den Churfürſten an ſich zu
ziehen; er ſchlug daher anfangs bloß zum Schein
das Geſuch Arnheims ab. "Endlich aber erklär-
„te er ſich Leipzig zu Hülfe zu eilen, daß man
„aber ihm zu ſeiner Sicherheit die Feſtung Wit-
„ten-

J. J. 1631. „tenberg (19) an der Elbe einräumen, ſeiner „Armee einen zweimonathlichen Sold im voraus „bezahlen, und den älteſten Sohn des Churfürſten „in Verwahrung geben müſſe, den er als Geiſſel „bei ſich behalten wolle."

Sachſen erklärt ſich für den König.

Der ſächſiſche General überbrachte dem Churfürſten dieſe Vorſchläge in möglichſter Geſchwindigkeit, welcher in der groſſen Verlegenheit, worin er ſich befand, dem Könige zur Antwort gab: "daß ihm nicht allein Wittenberg, ſondern auch „ganz Sachſen offen ſtehe; daß der zweimonath„liche Sold erfolgen werde, und er ſelbſt mit ſei„nem Sohne kommen wolle, unter dem Könige zu „dienen." Nachdem dieſe Bedingungen (20) von beiden Seiten unterzeichnet waren, wurde ein Tag beſtimmt, an welchem dieſe beiden Fürſten eine Zuſammenkunft mit dem Churfürſten von Brandenburg und einigen andern Mitgliedern des Leipziger Bündniſſes halten wollten. Während dieſer Zeit hatte Johann Georg, der ſich nach Torgau an der Elbe zwiſchen Wittenberg und Dresden zurück gezogen, ſeine Truppen daſelbſt verſammlet, und befand ſich an der Spitze von ſechszehn tauſend Mann und acht und zwanzig Canonen. Mit dieſer Armee, die zum Theil in aller Geſchwindigkeit aus der Landmiliz errichtet war, eil-

te

(19) Dieſe ſo wohl wegen ihrer Lage als ihrer neuen Befeſtigungsart wichtige Stadt war der Schlüſſel Sachſens zwiſchen der Lausnitz und dem Bisthum Halle. Gualdo, Herausgabe von 1642.

(20) S. den Tractat im Londorp Seite 206 und des H. von M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 3. S. 276 u. ff.

te der Churfürſt nach Wittenberg, wo der König J. J. 1631.
den 3ten Sept. eintreffen ſollte.

Unterdeſſen wurde Leipzig den 4ten genannten Monats eingeſchloſſen. Die daſige Bürgerſchaft, die mit ihrem Handel beſchäftigt und nicht zum Kriegführen gemacht war, ließ ſich durch die Zurüſtungen einer Belagerung gar bald in Furcht ſetzen (21). Sie glaubte nicht, daß die Stadt den Batterien würde widerſtehen können, die ihr das Schickſal Magdeburgs prophezeieten und ergab ſich daher unter den Bedingungen, daß die Einwohner ihre Gewiſſens-Freiheit behalten und die ſächſiſche Beſatzung mit Waffen und Bagage abziehen ſollte. Die Stadt mußte dafür zweimahl hundert tauſend Thaler Contribution geben, und Tilly hielt daſelbſt am 6ten September ſeinen Einzug mit der Pracht eines Siegers und unter dem Tilly erobert Leipzig.

(21) Es kann ſeyn, daß ſich die Bürgerſchaft in Furcht ſetzen ließ; aber die Beſatzung that ihre Schuldigkeit. Die Nachrichten aus jener Zeit ſagen, daß ſie ſogleich die drei Vorſtädte angezündet, und die Kaiſerlichen durch ein Canonenfeuer gehindert haben den Brand zu löſchen. Die Beſatzung hielt ein Bombardement aus, und nöthigte Tilly zu einer förmlichen Belagerung; ohnerachtet dieſe nur zwei Tage dauerte, weil die Sachſen nur vier Compagnien hatten, und da ſie ſich zum Abhalten des Sturms zu ſchwach hielten, ſich lieber ergeben, als das Leben der Bürger in Gefahr ſetzen wollten. Der Commandant der Pleiſſenburg vertheidigte ſich nicht ſo, wie er hätte thun müſſen, daher man ihm nachher den Proceß machte. Europ. Theat. Th. 2. S. 431. H. v. M. Th. 3. S. 284.

J. J. 1631. dem lauten Freudengeſchrei der ganzen katholiſchen Armee. Leipzig liegt in einer Ebene zwiſchen der Elbe und Saale, und wird durch die Elſter und Pleiſſe bewäſſert, welche leztere ſich an den Mauern der Stadt in die Elſter ergießt, und daſelbſt ihren Namen verliert. Dieſe im Herzen Deutſchlands an den Grenzen von Oberſachſen und Meiſſen gelegene Stadt, treibt durch den Zuſammenfluß der in der Meßzeit dahin kommenden Kaufleute, einen ſehr großen Handel; aber als Feſtung ſpielte ſie eine elende Figur. Ihre ganze Stärke beſtand in einer ſchlechten Mauer, und einigen alten Werken, die in einem elenden Zuſtande waren (22). Guſtav hatte ſich bereits mit dem Churfürſten vereiniget, und glaubte ſich ſtark genug durch eine förmliche Schlacht einen entſcheidenden Streich zu thun. Er hatte Wittenberg den 4ten September verlaſſen, und marſchirte eiligſt auf Leipzig zu. Unterwegs aber erfuhr er, daß die Kaiſerlichen den Brief des Churfürſten an den Leipziger Magiſtrat aufgefangen hätten, worin er ihm nach ſeiner Vereinigung mit dem Könige Hoffnung zum Beiſtande machte, und daß die Stadt übergeben ſey. Auf dieſe Nachricht machte er zwiſchen Bitterfeld und Düben, zwiſchen der Elbe und Tüne Halt (23), um die

(22) Was hier der italiäniſche Schriftſteller von der Stadt ſagt, gilt nicht von dem Fort Pleiſſenburg, welches noch einigen Wiederſtand hätte thun können.

(23) Es giebt in Sachſen keine Tüne. Dieß iſt daher eine falſche Benennung des Verfaſſers, er hat ſagen wollen zwiſchen der Elbe und Mulde, welche leztere in Vogtlande entſpringt, und ſich ohnweit Deſſau in die Elbe ergießt.

die zu ihm ſtoßende Verſtärkung zu erwarten, und ſich genauer nach der Stellung des Feindes zu erkundigen. J. J. 1631.

Tilly wurde die Bewegungen der vereinigten Armee bald gewahr, brannte vor Zorn über das Betragen des Churfürſten, und ſetzte auf den Muth ſeiner Truppen ein ſolches Zutrauen, daß er das Corps von Aldringer entbehren zu können glaubte. Er ging aus Leipzig, ſtellte ſeine Armee zwiſchen den Dörfern Lindenthal, und Wiederizſch in Schlachtordnung, ließ die Anhöhen mit Geſchütz beſetzen, befeſtigte die Zugänge und Päſſe, und zeigte, daß er ſich vor dem Könige, ohnerachtet ſeiner vom Churfürſten erhaltenen Verſtärkung nicht fürchte, hingegen voller Ungeduld den Augenblick erwarte, mit beiden Armeen handgemein zu werden.

Der König welcher ſeiner ſeits beinahe vierzig tauſend Mann, die nichts ſehnlicher als ſich mit dem Feinde zu ſchlagen wünſchten, bei ſich hatte, und der Ankunft Aldringers (24) zuvor kommen wollte, verließ den fünften September die Ebenen von Düben, und marſchirte in folgender Ordnung gegen die Kaiſerlichen.

Die Sachſen, ſechszehn tauſend Mann ſtark, hatten den linken Flügel öſtlich zwiſchen den Dörfern Düben und Lindenheim (25), und formirten die Schlachtordnung der Sachſen.

(24) der ſchon nahe bei Erfurt, ſechszehn Meilen von Tillys Lager entfernt war.

(25) S. die militär. Bemerkung O. am Ende des Werks.

J. J. 1631. die Avantgarde. Sie waren in acht Corps getheilt, davon vier aus Infanterie, und vier aus Cavallerie beſtanden; an ihrer Spitze befand ſich der Churfürſt in eigener Perſon, der von mehr als hundert freiwilligen Edelleuten von den erſten Familien des Landes begleitet wurde. Nach dem Churfürſten folgte der Marſchall Arnheim, der den linken Flügel führte, und zweitauſend Mann gut berittener und bewaffneter Cavallerie, unter dem Commando der Oberſten Bindtauf und Courville, bei ſich hatte. Die Infanterie ſtand nach der Schlachtordnung in der Mitte zwiſchen den beiden Flügeln des Churfürſten und des Generals von Arnheim; unter den Befehlen der Oberſten Hofkirch, Damminger, Marſchall, Helmendorf und Spiegel, welche ſämtlich dem Herzoge von Sachſen-Altenburg, einem Vetter des Churfürſten und Generale der ganzen ſächſiſchen Infanterie, untergeordnet waren. Auch befanden ſich noch ſechszehn Stück große Canonen. und ſechs und zwanzig von geringerem Caliber dabei, die mit Cartätſchen geladen und beſtimmt waren, die Fronte der Infanterie zu decken. Hinter her folgte die Bagage der beiden Armeen (26).

Die

(26) Ich will hier die Dispoſition aus dem Europ. Theat. S. 435. anführen, und glaube mich dadurch denen zu verbinden, die das Detail lieben. Daſelbſt heißt es: "Der Churfürſt befehligte den „linken Flügel, der Marſchall Arnheim und „Bindtauf den rechten, die Mitte ſtand unter „den Befehlen des Herzogs von Altenburg, „ſo wie dem Feldzeugmeiſter Schwalbach das „Commando über die Artillerie anvertrauet war.
„Zweitauſend Cuiraſſiere von Steinau und „Bindtauf, einige Schwadronen aufgebotene „Va-

Die Schweden hatten den rechten Flügel nach dem Dorfe Delitſch hin gerichtet. Ihr rechter Flügel, den Guſtav in eigener Perſon commandirte, beſtand aus viertauſend Pferden, in vier große Schwadronen abgetheilt, davon zwei aus Deutſchen, und die beiden andern aus Finländern beſtanden. Der König befand ſich an ihrer Spitze, und zeichnete ſich durch die höchſte Simplicität in ſeiner Kleidung von ſeinen vornehmſten Officieren aus, die ganz bewaffnet und prächtig gekleidet waren. Er trug über ſein Kleid von melirtem Tuch ein ledernes Collet, und hatte einen greiſen Hut auf, der mit einem kleinen grünen Federbuſche geziert war. Nach ihm folgten die Oberſten Wunſch, Todt, Soop und Steinbock, die dieſe Cavallerie führten. Zwiſchen jeder Schwadron befand ſich ein Zwiſchenraum von hundert Fuß, der ungefehr mit zweihundert auserleſenen Musquetieren ausgefüllt war, um auf die feindliche Cavallerie zu feuern, ehe ſie auf die Weite eines Piſtolenſchuſſes anrückte. Die Musquetiere waren vom Regiment Banner und Hall.

J. J. 1631. Schlachtordnung der Schweden.

Der König commandirt den rechten Flügel.

Der

„Vaſallen, und das Cavallerie-Regiment des „Generals von Arnheim formirten den rechten „Flügel.

„Die Mitte beſtand aus den Regimentern „Arnheim Infanterie, von Schwalbach und „Löſer, aus der churfürſtlichen Fußgarde, „und den Regimentern von Klitzing und Star„ſchädel.

„Einige Schwadronen Vaſallen, das Caval„lerie-Regiment des Herzogs von Altenburg „und die Garde du Corps formirten den lin„ken Flügel" u. ſ. w.

J. J. 1631. Banner an der Spitze der ganzen Infanterie.

Der Feldmarſchall Banner (27) commandirte die Infanterie der erſten Linie, die aus neuntauſend Mann beſtand; dieſe waren in ſechs Bataillone, jedes zu funfzehnhundert Mann, eingetheilt, von den Regimentern von Axel-Lillen, Oxenſtierna, Haſever, Teufel, Erichhauſen, Hall, Hohendorf und Winkel. Vor jedem Bataillon waren fünf lederne Canonen von neuer Erfindung, die mit Cartätſchen geladen, und leicht zu transportiren waren (28). Dieſe Corps waren in blauen und gelben weiten Reiſeröcken gekleidet, und führten zwei und ſiebenzig Fahnen von verſchiedenen Farben mit dem ſchwediſchen Wapen, und folgender Inſchrift mit goldenen Buchſtaben: Guſtavus Adolphus, Rex, Fidei Evangelicae Defenſor.

Guſtav Horn commandirt den linken Flügel.

Der Feldmarſchall der ſchwediſchen Armeen Guſtav Horn commandirte den linken Flügel, und marſchirte an der Spitze von viertauſend Cuiraſſieren, die ſo wie am rechten Flügel vier große Schwadronen von den Regimentern von Horn, Callenbach, Baudis und Uslar formirten. In ihren zwei und funfzig, theils grünen theils orangenfarbigen Standarten, war ein Arm abgebildet, der ein Schwerd mit folgenden Worten hielt: Si Deus pro nobis, quis contra nos: Iſt Gott für uns, wer will wieder uns ſeyn? Auf andern, wo

(27) Nicht Banner ſondern Teufel commandirte das erſte Infanterie-Treffen, ſo wie Hepbrun das zweite, wovon Banner die Cavallerie des rechten Flügels, und der Oberſte Hall die des linken Flügels commandirte.

(28) Man leſe im militär. Gemählde den Artikel der Artillerie.

wo ein Schwerd und Zepter kreuzweiſe über einander gelegt waren, las man die Worte: Enſem gradivus, Sceptrum Themis ipſa gubernat. Mars führt den Degen und Themis den Zepter. J. J. 1631.

Die übrige Infanterie (29) die gleichfalls in ſechs Bataillone getheilt war, ſtand unter den Befehlen der Oberſten Vitzthum, Ruttwen und Hepbrun, drei der beſten ſchwediſchen Officiere; ſie beſtanden beinahe aus lauter fremden Regimentern: als Wallenſtein, Graf von Thurn, Damitz oder die weiſze Brigade, Dargitz, Hepbrun, Mitſchefall, Vitzthum und Ruttwen. Dieſe ſechs Bataillone hatten ſo wie die der erſten Linie dreiſzig Feldſtücke zu ihrer Bedeckung vor ſich, und marſchirten mit ſieben und achtzig fliegenden Fahnen von verſchiedener Farbe, worauf ſich unter mehrern Sinnbildern eins auszeichnete, da man die Sonne hinter einem Gewölke, mit den Worten ſahe: Sero ſed ſerio. Spät aber mit Ernſt.

In dieſer Ordnung rückte die ſchwediſche und ſächſiſche Armee den ſechſten September bis zwei Mei-

(29) Dieſe zweite Linie hatte ihre beiden Flügel mit Cavallerie beſetzt, und dies erwähnt der italiäniſche Hiſtoriker gar nicht; ſechs groſſe Schwadronen ſtanden am rechten Flügel, nehmlich Rheingraf, Liefländer, Curländer, Damitz und Speerreuter, die unter Banners Befehlen ſtanden. Am linken Flügel waren drei groſſe Schwadronen von Hall und Courville unter dem Commando des Oberſten Hall, und überdem noch eine Reſerve von zehn Compagnien Dragoner von Schaffmann und Cochtitzky. Europ. Theat. Th. 2. S. 435.

J. J. 1631. Meilen von Leipzig vor. Sobald Tilly von der Annäherung Guſtavs unterrichtet war, ſchickte er auf der Stelle einige Schwadronen Croaten ab, die Stellung der Alliirten zu recognosciren. Die Cavallerie beider Armeen wurde ſchon mit einander handgemein, und beide Partheien gingen mit ſolcher Hitze auf einander los, daß gewiß noch den nehmlichen Abend die Schlacht ihren Anfang genommen haben würde, wenn nicht die einfallende Nacht die Streitenden daran gehindert hätte. Der König ließ ſeine Armee die ganze Nacht hindurch unter den Waffen, war überall gegenwärtig, ermahnte Officiere und Soldaten, ihre Schuldigkeit zu thun, ſagte einem jeden, wie er ſie zu thun habe (30) und flößte ihnen dadurch die Entſchloſſenheit ein, von der er ſelbſt beſeelt wurde. Darauf hielt er ſeinen vornehmſten Officieren folgende Anrede: "Endlich ſey die ſo lange gewünſchte Gelegenheit gekommen Proben von der Tapferkeit ſeiner Truppen zu geben; alle Siege, und „der gröſte Ruhm verlöhren viel von ihrem Glanze, ſo bald ſie nicht behauptet werden könnten. „Die Furcht erſticke bei den Kaiſerlichen den „Muth; ein Feind, den man in ſeinen beſten feſteſten Plätzen bezwungen habe, werde im freien „Felde nicht großen Wiederſtand leiſten; eine „Armee, die beim Anblick ihres Siegers, deſſen „Unerſchrockenheit ſie kennt, zittert, ſei ſchon ſo „gut

Scharmützel den Abend vor der Schlacht.

Rede des Königs an ſeine Officiere vor der Schlacht.

(30) Puffendorfs Erzählung zufolge, ſagte Guſtav zu der Reuterei: "Tödtet die Pferde, „wenn ihr die Menſchen nicht erreichen könnt", und zu ſeiner Infanterie: "Kinder, gebt nicht „eher Feuer, bis ihr dem Feinde auf Schußweite nahe ſeid".

„gut wie zu Grunde gerichtet; die Furcht ſey der J. J. 1631.
„erſte Schritt zum Tode, dahingegen die Herzhaf-
„tigkeit eine Tochter des Glücks, eine Mutter
„des Ruhms, und die Austheilerinn von Ehre
„und Macht ſey". Nach dieſer allgemeinen Er-
mahnung, ſprach er mit jedem ſeiner Generale
insbeſondere, und ertheilte ihnen ſeine Befehle.
"Er empfahl ihnen, die Truppen anzuhalten,
„brav zu thun, ihnen die wichtigen Vortheile vor
„Augen zu ſtellen, die er ſich von dieſem Siege
„verſpreche, und ihnen überhaupt einzuprägen,
„daß ihre Religion, ihr Glück, ihr Ruhm,
„und ihre Sicherheit von dem Erfolge dieſes Tages
„abhänge. Ferner ſollten ſie ſuchen ihnen die gro-
„ße fürchterliche Meinung zu benehmen, die wie
„er wußte ſich einige von den alten Rotten des
„Tilly machten: verſichert ſie auf mein Wort,
„ſagte er, daß Tilly nur wenig Leute, und noch
„dazu höchſt unzufriedene Soldaten bei ſich hat,
„denen es ſelbſt an dem Nöthigen in einer rangir-
„ten Bataille fehlt; auch iſt es keine Folge, daß
„Tilly fernerhin immer glücklich ſeyn muß, weil
„er es bis jezt geweſen iſt. Saget ihnen, daß
„das Glück veränderlich ſey, und je mehr Ruhm
„und Anſehn der Feind habe, deſto ehrenvoller
„ſey es, ihn zu beſiegen". Indem er ſich zu den
deutſchen Generalen wandte, ſagte er: "Meine
„Herrn! verſichert die Soldaten eurer Nation,
„daß ich in meinem Pallaſt ſicher leben, und einer
„Ruhe genießen könnte, die ich mir ſelbſt ver-
„ſchaft habe; aber ich habe Verzicht darauf ge-
„than, ich ſetze meine Perſon euern Gefahren
„aus, und eile denſelben gern entgegen; um das
„ſchändliche Joch zu zerbrechen, welches das Haus

J. J. 1631. „Oeſtreich Deutſchland auferlegt. Saget ihnen, „daß ich eure Nation für um ſo würdiger halte „ihr zu Hülfe zu kommen, weil ſie nach einer lan„gen Dienſtbarkeit, die ihren Muth hätte nieder„ſchlagen können, dennoch die nehmliche Nation iſt, „die dem Tapferſten die Spitze bietet. Schließ„lich ſagte er, ich bin verſichert, der Soldat wer„de ſeiner Schuldigkeit nachkommen, auch rechne „ich ſtark auf die Tapferkeit und Erfahrenheit der „Officiere; ich erwarte alles von der Ehre, und „mache mich verbindlich den Pfad dahin zu zeigen, „und bin bereit für das allgemeine Beſte zu ſter„ben". Sobald der Tag anbrach, rückte die Cavallerie gegen einige Schwadronen der katholiſchen Armee vor, und die Infanterie ergriff die Waffen unter dem Donner der Artillerie, die das Signal zur Schlacht gab.

Tillys Anrede an ſeine Officiere. Tilly von dem Zutrauen das er ſeinen vergangenen Siegen verdankte belebt, ſchmeichelte ſich, die völlige Niederlage Guſtavs werde ſeinem Ruhm die Krone aufſetzen. Er verſammelte alle ſeine Generale, und ſagte ihnen, "daß der Zeitpunkt „für ihn gekommen ſey, die Früchte ſeiner vielen „Mühe und Arbeit einzuernten, und nach dieſem „erfochtenen Siege würde er ſeiner militairiſchen „Laufbahn ein Ende ſetzen. Der König von „Schweden, ſagte er, könne ihm nur neu ange„worbene Truppen entgegen ſtellen, die leicht in „Furcht geſetzt wären; er danke dem Himmel, daß „er endlich Gelegenheit habe der katholiſchen Kirche „den Sieg über ihre Feinde zu verſchaffen, dieß „hieße, zu gleicher Zeit der Welt einen Dienſt lei„ſten, und den Himmel verdienen; ſeine Sache

„ſey

„ſey gerecht, und zu ihrer Vertheidigung habe er J. J. 1631.
„die tapfern Truppen Ferdinands; die Schweden
„wären nicht viel ſtärker, als die Nationen, die ſie
„ſo oft bezwungen hätten, und man könne dreiſt
„behaupten, daß an allen ihren bisherigen Unter-
„nehmungen der Zufall und die Verrätherei mehr
„Antheil gehabt hätten, als die Tapferkeit des
„Soldaten, und die Geſchicklichkeit des Offiziers.”

Andere waren nicht dieſer Meinung, ſie behaupteten vielmehr, daß die Unternehmungen Guſtavs mit einer bewunderungswürdigen Klugheit wären ausgeführt worden, auch ahndeten ſie den Nachtheil zu gut, der daraus entſtehen würde, ſich in ein Gefecht einzulaſſen, ohne den Securs zu erwarten, den ihnen Aldringer zuführte, und der nur noch ſechs Tagereiſen entfernt war. Sie hielten es für ihre Pflicht, dieſe Bedenklichkeit ihrem commandirenden General zu eröffnen, und ihm vorzuſtellen, daß die Vorſicht den Sieg nur deſto gewiſſer mache. Aber Tilly ſetzte ein zu ſtarkes Vertrauen auf ſeine alten Truppen, und glaubte ſich unüberwindlich. Er verwarf dieſe Rathſchläge, und hielt es nicht für ehrenvoll genug, mit einer gar zu großen Uebermacht zu ſiegen, er ſagte: "der Ruhm der kaiſerlichen Waffen wer-
„de durch Zurückweichen noch mehr aufs Spiel ge-
„ſetzt, daher müſſe er ihm durch einen kühnen Streich
„aufzuhelfen ſuchen; ein längerer Aufſchub ver-
„rathe Furcht, und mache den Feind nur noch be-
„herzter; wenn er die Verſtärkung Aldringers
„erwarte, verlöhre er zu viel Zeit, und geſetzt
„auch, er erhalte dadurch eine mächtige Unter-
„ſtützung, ſo gebe er auch zugleich dem Könige

J. J. 1631. „von Schweden Zeit, ſeine Armee durch die Truppen zu verſtärken, die er von Brandenburg, „Sachſen, Meklenburg und den benachbarten „Provinzen erhielte, wo man ohne Unterlaß für „die Armee Guſtavs rekrutirte." Da er den Angriff des Königs nicht erwarten wollte, verließ er ſein vortheilhaftes Lager, das er unter den Kanonen von Leipzig aufgeſchlagen hatte ([31]), und rückte von der Seite von Breitenfeld vor. Seine bei ſich habenden vier= bis fünf und dreißig tauſend Mann wurden auf folgende Art in Schlachtordnung geſtellt.

Die Avantgarde vom rechten Flügel des Tilly beſtand aus fünf Regimentern Croaten, unter den Befehlen ihres Oberſten Johann Iſolani. Nach dieſer folgten ſechs große Cuiraſſier=Schwadronen der

([31]) Dieß erſte Lager war durch eine gute Verſchanzung geſichert, und die Artillerie ſo geſtellt, daß ſie dem Feinde vielen Abbruch thun konnte; aber Tilly verachtete die Schweden und Sachſen, erſtere weil er ſie für abgemattet hielt, letztere weil ſie eine neuangeworbene Armee ausmachten; er verließ alſo dieſe vortheilhafte Stellung, oder wie unſer italiäniſcher Verfaſſer ſagt, Angern und marſchirte nach Breitenfeld vor. Hier fand Tilly eine Kette von Hügeln, die eine lange Anhöhe von Lindenthal bis an die Pleiſſe, und bis nahe an das Dorf Wahren drei Vierthel Meilen von Leipzig bilden. Längſt dem Gipfel dieſer Hügelkette pflänzte er ſeine Artillerie, und am Fuße derſelben ſtellte er ſeine Armee in Schlachtordnung. S. des H. v. M. neue Geſchichte Guſtav Adolphs. Th. 3. S. 289. und folgende, ſo wie auch die Abhandlung der Bataille von Breitenfeld am Ende des Werks.

der Regimenter des Herzogs Rudolph Maximilian J. J. 1631.
von Sachſen, von Baumgarten, von Graf Octavius Piccolomini, Jacob Strozzi, und Marquis Rangoni mit ihren Oberſten an der Spitze, ſie führten ſechzig Standarten bei ſich. Unter andern Sinnbildern ſahe man auf einer dieſer Standarten, einen zweiköpfigen Adler, der in ſeinen Klauen rechts eine päbſtliche Krone, und links das kaiſerliche Zepter mit den Worten hielt: Pro Eccleſia et pro Imperio, für die Kirche und das Reich.

Nächſtdem folgten achttauſend Mann Infanterie von der Avantgarde, die in vier große Bataillone getheilt waren. Dieß waren die Regimenter des Herzogs von Holſtein, der Grafen von Fürſtenberg, Balderon und Dietrichſtein, von Gallas, deſſen Oberſter abweſend war, von Coronini, und jung Tilly. Dieſe vier von dem General-Major Schaumburg commandirten Bataillone hatten vor ihrer Fronte zwanzig Feldſtücke, und auf ihren Flügeln ſechszehn Stücke von größerem Caliber, die beſtimmt waren die ſchwediſche Cavallerie von weitem zu beſtreichen, und über den Haufen zu werfen.

Der Baron von Schaumburg führt die Avantgarde.

Der linke Flügel dieſer Infanterie der Avantgarde beſtand aus fünftauſend Pferden, in fünf Schwadronen getheilt, von den Regimentern von Erwitt, Blankart, Pappenheim, Grotta, Wangler, Bernſtein, Schönburg, Haraucour, Wingerſki und Colloredo, die ſämtlich unter den Befehlen des Grafen von Pappenheim, Generals der Cavallerie, ſtanden.

Pappenheim commandirt den linken Flügel.

J. J. 1631.
Der Graf von Fürſtenberg commandirt die Mitte.

Die Mitte der Schlachtordnung formirte der dritte Theil des Herzogs von Savelli, der Grafen Merode, Bertaut Walſtein, Fürſtenberg, Sparr, Deffurt, Hannibal Gonzaga Contrees, und Reichenberg, die ſämtlich unter den Befehlen des Grafen von Fürſtenberg ([32]) eines Offiziers von ausgezeichnetem Verdienſt ſtanden; dieß aus zehntauſend Mann beſtehende und in ſechs Bataillone getheilte Corps, wurde durch viertauſend Mann Cavallerie von den Regimentern Prinz Aldobrandin, Adam Terſica, Mancini, Bombaillon, Fiſton und andern unterſtützt, von denen zweitauſend Mann den rechten und zweitauſend Mann den linken Flügel hatten, welcher erſterer unter den Befehlen des Haraucour, letzterer aber unter Cronenberg ſtand, die beide Generalfeldwachtmeiſter waren.

Officutz führt die Arrieregarde.

Hinter ihnen auf einer Anhöhe ſtand die Arrieregarde von ſechstauſend Mann Infanterie der Regimenter Geyſa, Holk, Officutz, Montecuculi und Deffurt, die ſämtlich unter dem Commando des Generalfeldzeugmeiſters Officutz ſtanden. Dieſe Infanterie und die Bagage, die hinter der Armee her marſchierten, wurden unter andern durch die beiden Regimenter von Montreci und von Michna eſcortiert, die unter den Befehlen der Grafen von Mansfeld, und von Fugger zwei deutſchen Generalen von großem Verdienſt ſtanden.

Tilly

([32]) Der Verfaſſer des Europ. Theat. ſagt: der Graf Fürſtenberg habe den rechten Flügel, Tilly die Mitte, und Pappenheim den linken Flügel befehligt. Dieß ſtimmt auch mit dem Plane überein, der Guſtav von einem ſeiner Ingenieure Nahmens Oluf Hanſon vorgelegt wurde, und den man beinahe in allen Chroniken damahliger Zeit findet.

Tilly die Seele dieſes großen Corps befand ſich vor der Mitte, er war mit einer Menge freiwilliger Edelleute umgeben, zu denen der Marquis Camille de Montefiorentino, und Don Maria Caraffe, ein Neapolitaner, gehörten. J. J. 1631.

In dieſer Stellung blieb die katholiſche Armee, die hinter ſich auf einer Anhöhe die ganze ſchwere Artillerie gepflanzt hatte. Die Kaiſerlichen erwarteten die Bewegungen des Königs, als die ſächſiſche Cavallerie auf die Croaten und Cuiraſſiere des rechten Flügels vorrückte (33). Die Croaten, die von einem ſtarken Cavalleriecorps unterſtützt wurden, drangen herzhaft auf den von dem General Horn commandirten linken Flügel der Schweden ein, um ihn zu verhindern, den Sachſen, welchen er am nächſten war, zu Hülfe zu eilen. Das Gefecht nahm gegen neun Uhr Morgens ſeinen Anfang (34) und war ſehr lebhaft. Die ſächſiſche Reuterei erwartete weder das Feuer noch den wiederholten Choq dieſer Cavallerie der Avantgarde, an deren Spitze Schaumburg und Cronenberg wüthend fochten. Die Sachſen von vorne und in der Flanke angegriffen, zogen ſich in größter Eile auf die Schwadronen des Churfürſten zurück, die ſich in dieſer Unordnung öffneten; die Kai-

Schlacht von Leipzig.

(33) Unſer italiäniſche Verfaſſer ſagt vom linken Flügel, und das iſt ein Verſehen. Da die Sachſen den linken Flügel der Armee hatten, ſo traf ihnen das Loos den rechten kaiſerlichen anzugreifen. Dieſer Fehler findet ſich in allen Editionen wiederhohlt.

(34) Der Graf Gualdo ſagt ohngefehr drei Stunden nach Sonnenaufgang.

J. J. 1631. Kaiſerlichen benutzten dieſe Lücke und drangen mit dem Säbel in der Fauſt in dieſe Cavallerie ein.

Schwediſches Manoeuver mit ihren kleinen Feldſtükken.

Guſtav ſahe die Sachſen unter dem Schwerdte der Kaiſerlichen fallen; gab aber ſogleich Bannern, der hinter ihm am rechten Flügel ſtand, den Befehl, mit ſeiner Cavallerie den linken Flügel der Kaiſerlichen anzugreiffen, welchen der General von Pappenheim commandirte ([35]). Zugleich wurden zwei große Schwadronen mit einigen Muſquetiercompagnien unter den Befehlen von Hepburn gegen die Croaten des rechten Flügels abgeſchickt, um den Sachſen Luft zu machen. Die Croaten erriethen Hepburns Abſicht, und rückten vor, um mit ihren Carabinern der ſchwediſchen Cavallerie eine Salve zu geben. Aber auf Commando des Hepburn öffnete ſich ſein Trupp, und ein Kugelregen aus Flinten und kleinen mit Cartätſchen geladenen Feldſtücken tödtete viele Leute von den Croaten. Sie erſchraken über dieß unerwartete Maneuver, ließen ſich aber doch nicht außer Faſſung bringen. Sie wandten ſich um, und ſtürzten ſich auf die ſächſiſche Cavallerie, die ſchon mit der ſchweren Artillerie, den kaiſerlichen Cuiraſſieren und den alten Truppen des Tilly zu thun hatte, welche dieſer General in eigener Perſon anführte. Dieß war für neu angeworbene Truppen zu viel. Alles wurde über den Haufen geworfen, in die Flucht geſchlagen, und niedergehauen ([36]).

So

([35]) Im italiäniſchen Original ſteht Fürſtenberg ſtatt Pappenheim: dieſer Fehler iſt klar, da der Verfaſſer kurz vorher ſagt: Pappenheim habe den linken Flügel, und Fürſtenberg die Mitte commandiert.

([36]) Bloß die churfürſtlichen Garden hielten Stand, und theilten die Ehre des Sieges mit

So bald der König die Verwirrung der Sachſen, die der Churfürſt weder durch Drohungen noch durch Bitten aufhalten konnte, wahrnahm, rückte er an der Spitze der aus der Reſerve gezogenen Finnländer vor, und marſchirte auf die kaiſerliche Artillerie los, die er ſehr ſchwach beſetzt fand. Der gröſte Theil vorfolgte die Sachſen, oder hatte ſich in der Meinung, daß die Schlacht gewonnen ſey, auf die Bagage geworfen. Guſtav bemächtigte ſich ohne viele Mühe dieſer Artillerie, und ließ ſie gegen die Flanke des Tilly richten, um den Infanterieregimentern von Steinach (37), Hall, und Hepburn Luft zu machen, die, indem ſie zur Unterſtützung der Sachſen abgeſchickt waren, ſich unerſchütterlich mitten unter den Feinden befanden, und gegen die Angriffe des Feindes, eine überall mit Piken und Musqueten verſehene Fronte machten. Unterdeſſen kamen einige Bataillone von der kaiſerlichen Arrieregarde herbei, um den Artillerieposten wieder in Beſitz zu nehmen, ohne daß ſie unterſtützt wurden. Der König befahl ſogleich ſeiner Cavallerie und den Musquetieren, ſie zu umzingeln; aber dieſe alten Soldaten Tillys fochten, ungeachtet ihrer Wunden, und ohne zu weichen, mit einer lobenswürdigen Tapferkeit. Das Gefecht dauerte beinahe eine

J. J. 1631. Niederlage der Sachſen.

Die Kaiſerlichen werden tournirt.

den Schweden. Es ſcheint als hätten die Garden ihrem Fürſten folgen müſſen, man mag denn dagegen ſagen, die Eſcorte des Churfürſten ſey zahlreich genug geweſen, weil ſeine Armee mit ihm flohe. Er eilte ſpornſtreichs bis Eulenburg, ſagt H. v. M. Th. 3. S. 311.

(37) In der ſchwediſchen Armee war kein Infanterie-Regiment dieſes Nahmens.

J. J. 1631. eine Stunde, bis endlich dieſe braven Krieger der Gewalt und Ueberlegenheit des Feindes weichen muſten; ſie wurden über den Haufen geworfen, ihre Piken zerbrochen, und ſie ſelbſt von den Pferden zertreten. Pappenheim kam mit der Cavallerie und vier Bataillonen aus dem Mittelpunkt des Treffens zu ihrer Hülfe herbei: Guſtav überließ dem Marſchall Horn einen Theil ſeiner Cavallerie und einige Bataillone, um den Artillerieposten gegen die Angriffe Pappenheims zu behaupten; mit dem Ueberreſte fiel er über diejenigen Kaiſerlichen her, die, weil ſie die Bataille gewonnen zu haben glaubten, ſich auf die Bagage geworfen hatten, und plünderten. Der König hatte viertauſend Mann Musquetiere und achthundert Dragoner bei ſich; an deren Spitze er ſich ſetzte, ihnen Muth einſprach, die Fliehenden verfolgte, ſie niedermachte, ſich mit ihnen in Hand-Gemenge einließ, und viele mit eigener Hand tödtete. Die Officiere wandten freilich alle Mühe an, um ſie wieder zu ſammlen; aber da der ſchwediſche Ungeſtüm ihnen dazu keine Zeit ließ; ſo konnte in weniger als einer Stunde von dieſer Seite her nichts den königlichen Truppen den Sieg ſtreitig machen.

Unerſchrokkenheit des Königs von Schweden.

Tilly der ſeine Soldaten zum erſtenmahle fliehen ſahe, gerieth durch ihre Niederlage in Wuth, und eilte ihnen entgegen. Auf ſeinen Zuruf ſammelten ſich ſeine alten Cohorten (38) wieder, und Pap-

(38) Es waren die Regimenter von Balderon, Dietrichſtein, Geiſa, Blankart und Chieſa, die das Holz Linkel gewannen, dem ſich der König

Pappenheim, ſo verwundet er auch war, langte mit J. J. 1631.
den Schwadronen der Reſerve herbei, während daß er von den ſchwediſchen Generalen Horn und Banner verfolgt wurde, deren Geſchicklichkeit und Tapferkeit er eben jezt empfunden hatte. Hier gerieth der gröſte Theil beider Armeen an einander, und

nig in Perſon näherte, ſie wollten die Ehre ihrer Kameraden wieder retten. H. v. M. erwähnt in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs, Th. 3. S. 316. daß die Soldaten mit zerquetſchten und abgeſchoſſenen Beinen noch auf den Knien fochten. War dieſe Tapferkeit blos die Wirkung von der Verzweifelung eines unglücklichen Sterbenden, ſo verdient ſie nicht angeführt zu werden: die Handlung eines wahnwitzigen kann es nur ſeyn, ein Vergnügen daran zu finden, ehe er ſtirbt das Blut ſeines Feindes mit dem ſeinigen zu vermiſchen. Daher muß man glauben, daß hier von beherzten Soldaten die Rede iſt, die es ſich zur Pflicht machen für ihren Herrn zu ſterben, und die zu ſeinem Dienſte bis auf den letzten Augenblick ſo viel Feinde tödten als ſie nur immer können. Der durch ſeinen Frühling und andere Gedichte zur Ehre Deutſchlands ſo berühmte Kleiſt verdiente durch ſeinen wahrlich heldenmüthigen Tod noch allgemein bekannter zu ſeyn. Man erzählt, daß er, nachdem ihm in der Schlacht bei Kunnersdorf beide Beine durch eine Kanonenkugel zerſchmettert waren, auf ſeine Knie fiel und in dieſer Stellung einige Minuten blieb, indem er ſein Bataillon dringend bat, eher zu ſterben, als vom Platze zu weichen; und fügt noch hinzu, daß als ihn einige Soldaten wegtragen wollten, er ihnen zurief: "Mein Kinder! die Zeit iſt edel; thut eure „Pflicht, ich will warten". Wenn dieſe Anekdote wahr iſt, verdiente ſie einen Platz in ſeiner Lebens-Beſchreibung, die ſeinen Werken vorgedruckt iſt.

J. J. 1631. und das Gefecht nahm mit einem neuen Gemetzel wiederum ſeinen Anfang. Man focht von beiden Seiten mit gleicher Wuth, man grif ſich in der Flanke, von vorn und im Rücken an; die Tapferſten fielen todt oder verwundet zu Boden. Guſtav welcher ſich in dieſem Handgemenge, gleich jedem andern Officier, befand, ging an der Spitze ſeiner Finnländer, auf die Kaiſerlichen los, und warf ſie über den Haufen. Nichts war ihrem unerſchrockenen Muthe zu vergleichen. Man ſahe, wie ſie ſich einander aufmunterten und Muth einflößten, wie ſie auf die feindlichen Schwadronen losgingen, ſich wieder ſtellten, dann wieder ſie zu Boden ſtürzten, in die Flanke kamen, und eine ſolche Verwirrung zwiſchen ihnen hervorbrachten, daß die kaiſerlichen Cuiraſſiere nicht einmahl auf einen ordentlichen Rückzug denken konnten. Verzweiflungsvoll, und von Staub und Rauch verblendet, wollten ſie ſich auf die Infanterie zurückziehen, die ſie dadurch in die gröſte Unordnung brachten, worauf alle von neuem die Flucht ergriffen.

Zum Theil verurſacht der Wind die Niederlage der Kaiſerlichen.

Während dieſer Flucht, forderte Tilly ein friſches Pferd, mit dem feſten Vorſatze, lieber zu ſterben, als den Verluſt ſeines bisherigen Anſehens zu überleben. Er wandte unglaubliche Mühe an, die fliehenden aufzuhalten, und tödtete ſelbſt einige, um den übrigen ein Beiſpiel zu geben. Er wurde durch den braven Pappenheim unterſtützt, der ſich allerwärts befand, und den ſein Muth vergeſſen machte, daß ſeine Kräfte durch Verblutung abnehmen würden. Aber alle ſeine Ermahnungen und Beiſpiele, ja ſelbſt die Gewalt waren

unnüß: der einmahl erſchrockene Soldat flohe allenthalben. Tilly war durch einen Schuß am Arm verwundet, hatte auch mehrere Quetſchungen am Kopf erhalten, die ihm von einem Schweden im Handgemenge mit der Piſtolen-Kolbe verſeßt waren, bei welcher Gelegenheit ſich dieſer alte General gleich einem jungen Manne ſeiner Haut gewehrt hatte. Nunmehr konnte den Schweden der Sieg gar nicht mehr ſtreitig gemacht werden. Um alſo die wenigen braven (39) Leute, die noch Stand hielten, nicht unnüßerweiſe aufzuopfern; nahm Tilly mit ihnen die Route auf Fulde zu, begleitet von dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg (40) und den Grafen von Fürſtenberg und von Kronenberg. Der mit Wunden bedeckte Pappenheim wurde auf dem Schlachtfelde rein ausgeplündert, und ſo ließ man ihn für todt liegen (41). Den folgenden Morgen erkannte ihn ein

J. J. 1631.

Tilly wird genöthigt die Flucht zu nehmen.

(39) Er konnte nur auf ſeiner Flucht 15 Fahnen zuſammen bringen, die kaum 600. Mann ausmachten. Europ. Theat. Th. 2. S. 434.

(40) Dies iſt der Herzog Rudolph Maximilian, der in dieſer Schlacht Tilly das Leben rettete, indem er den Hauptmann, lange Friß genannt, tödtete, der die Tete des Generaliſſimus ſo übel geführt hatte. Dieſer Herzog war ein Bruder von Franz Karl, der 1630 Raßeburg gegen Pappenheims Truppen vertheidigte, der aber ja nicht mit Herzog Franz Albert von Sachſen-Lauenburg, einem Bruder der vorigen, verwechſelt werden muß, welcher für den König von Schweden ſtritt, und in Verdacht kam ihn getödtet zu haben.

(41) Pappenheim kann verwundet worden ſeyn, aber wenn der Verfaſſer behauptet, daß dieſer General zwiſchen den Todten gefunden wurde, irrt

J. J. 1631 ein Bauer, der ihn nach Halle brachte, von dort aus er nach Fulde, als dem allgemeinen Sammel-Platze, transportiert wurde.

Anzahl der Todten.

Dieſer Tag koſtete den Kaiſerlichen beinahe zehntauſend Mann (42) die theils auf dem Platze blieben, theils zu Gefangenen gemacht wurden, ohne die große Anzahl derer zu rechnen, die noch von den Bauern erſchlagen wurden. Ihre todten Officiere waren unter andern ein Herzog von Holſtein; der Freiherr von Schönburg, General-Feldzeugmeiſter der Artillerie, die Oberſten Blankard, Erwitt, und Baumgarten, der Baron von Grotta, zehn andre Oberſtlieutenants, und hundert zwanzig Haupt-Leute. Auch ließen die Kaiſerlichen acht und zwanzig Canonen, mehr denn hundert Fahnen und Standarten und die ganze Bagage auf dem Schlachtfelde.

Von ſchwediſcher Seite rechnete man ungefehr tauſend todte, und von den Sachſen viertauſend. Unter der Anzahl der letztern befanden ſich der Gene-

irrt er ſehr. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſagen, daß er den Graf Tilly zu Halberſtadt mit 40 Standarten, die kaum 1400 Mann ausmachten, verſtärkte. Nach der berühmten Schlacht bei Prag 1620 war es, wo Pappenheim, durch die Fürſorge ſeiner Freunde, gleichſam aus den Armen des Todes geriſſen wurde.

(42) Der Verfaſſer des Europ. Theat. giebt den allgemeinen Verluſt nur auf 9000 Mann an. Die Schweden, ſagt er, verlohren darin beinahe 700 und die Sachſen 2000 Mann, die übrige Summe der Todten ſetzt er auf kaiſerliche Rechnung.

General-Major Bindhauf, die Oberſten Starſchädel, Spiegel, Carlowitz, Lamminger, Marſchall, ein Graf von Mansfeld, und andre mehr. Die Schweden verlohren daſelbſt den Oberſten Courville (43) von der finniſchen Cavallerie, die Oberſten Teufel, Hall, und Calenbach, die Oberſtlieutenants Aderkaß und Damitz (44) ohne eine Menge Subaltern-Officiere zu rechnen, deren Nahmen gleichfalls der Nachwelt würden aufbewahrt und bekannt gemacht ſeyn, wenn nicht die Tapferkeit ein allgemeines Verdienſt ſämmtlicher Officiere der Armee des Königs geweſen wäre. J. J. 1631.

Nachdem Guſtav die zum Verfolgen der Kaiſerlichen abgeſchickten Corps wieder zurückgerufen und verſammlet hatte, auch ein jeder zu ſeiner Fahne zurücke gekehrt war, ritt er auf einem präch-

(43) Der italieniſche Auctor nennt ihn Corwiliſch, H. v. M. Gourville, und das Europ. Theat. Corvilla. Uebrigens wurde er nicht getödtet, ſondern gefangen gemacht, und in der Flucht der Kaiſerlichen mit fortgeſchleppt.

(44) In des H. v. M. Geſchichte Guſtavs Th. 3. S. 320. liest man, daß dieſer Damitz der nehmliche war, der in Stettin für den Herzog von Pommern kommandirt hatte, und der dies nehmliche pommerſche Regiment, das in Stettin in Garniſon lag, befehligte, als der Monarch ſeinen Einzug in dieſe Stadt hielt. Iſt dem alſo? ſo hat unſer Italiener großes Unrecht aus dieſem Damitz einen kaiſerlichen Oberſten zu machen, und eine kaiſerliche Beſatzung nach Stettin zu legen, wo Torquato Conti den Herzog Bogislav nie überreden konnte, eine aufzunehmen. S. Europ. Theat. Th. 2. S. 236. Dieſer Fehler hätte ſchon S. 55. Zeile 15. gerügt werden müſſen.

J. J. 1631. prächtigen Pferde, in Begleitung des Churfürſten von Sachſen, und mehrerer Prinzen und Generale beider Armeen die Linie herunter; bewieß einem jeden ſeine Zufriedenheit, und dankte dem gemeinen Soldaten (45), ſo wie dem Officier. Nachdem die ganze Armee durch ein Freuden-Feuer aus den Canonen und dem kleinen Gewehr den Ueberwinder verkündigte, verlangte dieſer Gottesfürchtige beſcheidene Held, daß man den Ruhm und das Glück dieſes Tages Gott allein verdanken ſollte. Darauf marſchirten die Truppen nach ihren Quartieren, um ſich einige Stunden auszuruhen, und Guſtav begab ſich gleichfalls mit dem Herzoge von Weimar und andern mehr nach dem ſeinigen. Nach einer kurzgefaßten Ueberſicht und Erzählung der großen Vortheile, welche die proteſtantiſche Parthei von dieſer glücklichen Schlacht habe, ſetzte er ſich zur Tafel, und geſtand: er glaube nicht, daß es in der Welt eine größere Genugthuung gebe, als die, welche ein General nach einer gewonnenen Schlacht davon trage.

Folgen der Schlacht. Dieſer Sieg verſetzte, durch die Folgen, die er nach ſich ziehen konnte (46), die Kaiſerlichen in die

(45) Dieſe liebreiche Erkenntlichkeit zeigte ſich ſogar in den Briefen, die er an die Könige ſeine Bundes-Genoſſen, und an die General-Staaten ſchrieb, um ſie von dieſem großem Siege zu benachrichtigen. Unter andern hies es darinn: Nächſt Gott hätten ſeine Generale und Soldaten alles gethan: "Unſere Truppen, „unſre Generale haben dies und jenes gethan:" u. ſ. w. Puffendorf B. c. §. 31. nach H. v. M.

(46) Puffendorf ſagt: die Polen hätten die Abſicht gehabt den Waffenſtillſtand zu brechen

die gröſste Beſtürzung. Die kaiſerlichen Miniſter wuſten zwar wohl, daſs Tilly ſich noch im platten Lande halten könne, wenn er die entbehrlichſten Beſatzungen an ſich zöge, und ſich durch das Fuggerſche und Aldringerſche Corps verſtärkte, welches erſtere in Baiern und Schwaben vertheilt, letzteres aber aus Italien zurücke gekommen war. Aber die verlohrne Schlacht, konnte den Churfürſten von Baiern ([47]) abtrünnig machen, und eine Trennung der Ligue verurſachen, von der Maximilian das Haupt und die Stütze war. Dieſer Gedanke veranlaſste bei ihnen mehr Furcht und Schrecken als die Niederlage des Tilly. Es ſchien ihnen ſchon, als wenn dieſer Fürſt aufmerkſamer auf die Anerbietungen des Königs von Schweden, als auf den Beiſtand war, den ihm der Wiener Hof verſprach, und daſs er nicht abgeneigt ſei, ſich durch Frankreichs Vermittelung mit Guſtav zu vergleichen. Man ſagte ſogar ſchon, Frankreich habe dieſerhalb zwiſchen dem Könige von Schweden und dem Churfürſten von Baiern ([48]) einen Waffenſtillſtand auf einige Tage ver- J. J. 1631.

und Preuſſen anzugreifen, ſo bald Guſtav den Kürzern zöge, daſs aber der ſchwediſche Sieg bei Breitenfeld einen Queerſtrich durch dieſes Projekt machte. S. Geſchichte von Schweden S. 234.

([47]) Der Neutralitaets-Traktat zwiſchen Guſtav und den katholiſchen Ständen Deutſchlands, worunter der Churfürſt von Baiern mit begriffen war, wurde erſt den 29. Jenner 1632. über drei Monath nach der Schlacht bei Breitenfeld, zu Mainz unterzeichnet.

([48]) dem heimlich auf 8 Jahre zu Fontainebleau den 30. Mai 1631. unterzeichnetem Traktat

J. J. 1631. vermittelt. Das Wiener Miniſterium befürchtete, der Churfürſt werde die Partie ergreifen, die für ihn am ſicherſten, und ſeinem Lande am vortheil-

zufolge. Durch dieſen Traktat verpflichtete ſich der König von Frankreich 9000. Mann und 2000. Pferde zur Vertheidigung des Churfürſten und ſeiner ſowohl erblichen als eroberten Länder, im Falle eines feindlichen Einmarſches herzugeben, dagegen machte der Churfürſt ſich verbindlich mit 3000. Mann und 1000. Pferden dem Allerchriſtlichſten König und ſeinen Staaten beizuſtehen. Frankreich verſprach auch in dieſem Traktate, weder direkte noch indirekte irgend jemanden mit Mannſchaft oder Geld Beiſtand zu leiſten, der den Churfürſten oder ſeine Staaten im mindeſten beunruhigen würde, noch zu erlauben, daß im ganzem Reiche gegen beſagten Churfürſten geworben werde. Auf der andern Seite könnte der König von Schweden, indem er die Pfalz eroberte um ſeinen Verwandten wieder einzuſetzen, den am 13ten Jenner des nehmlichen Jahres zu Beerwalde unterzeichneten Traktat gültig erklären, wodurch Frankreich ſich verbindlich gemacht hatte Schweden beizuſtehen; Richelieu ſchlug alſo die Neutralitaet vor, da er die Zuneigung des Churfürſten zu Ferdinands Parthei kannte, und voraus ſahe, er würde ſich nicht von der Ligue trennen, deren Stütze zu ſeyn, Maximilian ſich für eine große Ehre rechnete. Dadurch hörte Ludwigs Verbindlichkeit gegen dieſen Bundesgenoſſen auf, weil ausdrücklich geſagt war, Frankreich würde ſich mit dem Könige von Schweden gegen den verbinden, der den Traktat verletzen würde. Man ſehe das, was von dieſer Neutralitaet in der Note zu Anfange von 1632. geſagt iſt, wozu noch angeführt werden muß was der italieniſche Schriftſteller hier von der Vermittelung Frankreichs und dem durch Guſtav bewilligten Waffenſtillſtande ſagt.

theilhafteſten ſey. Aldringer erhielt den Befehl, ſich von den Baiern zu trennen, unter dem Vorwande, ſeine Truppen in Böhmen und Mähren die Winter-Quartiere beziehen zu laſſen, um dem Feinde das Eindringen in dieſe Länder zu verwehren. Der ſchleunige Marſch der Kaiſerlichen glich eher einer Flucht, als einem Rückzuge, und diente nur dazu, die Truppen muthlos zu machen, indem man ihnen die Gefahr zeigte, die ſie laufen lehrte. Auf der andern Seite, da es bei der Furcht natürlicher iſt, zu berathſchlagen, als zu entſcheiden, hielt man häufige Rathsverſammlungen in Wien. Aber die Leidenſchaften und das verſchiedene Intereſſe der Miniſter machten dieſe Verſammlungen ſtürmiſch und unnütz. J. J. 1631.

So viele Köpfe eine Verſammlung ausmachen, ſo vielerlei verſchiedene Meinungen trift man unter ihnen an; das verſchiedene Intereſſe ganzer Nationen, hat auch auf einzelne Privat-Perſonen Einfluß: jedes Land, jeder Staat hat ſeine beſondere Abſichten. Die Spanier verlangten, der Kaiſer ſolle ſeinem Sohne Ferdinand, König von Böhmen, das Commando der Armee übertragen. Ein ſolches Beiſpiel, ſagten ſie, wird den jungen Adel aus der Unthätigkeit und dem Müſſiggange, in dem er ſeit dem Frieden gelebt hat, hervorziehen, und ihn aufmuntern auf ſeine Koſten Truppen anzuwerben, deren man ſo ſehr benöthigt iſt. Sie erhoben dieſen Anſchlag bis in die Wolken, und unterſtützten ihn noch mit folgenden Gründen: die Gegenwart dieſes Prinzen, ſagten ſie, würde den Muth des Soldaten aufrichten, alle Entſchlüſſe würden geſchwinder

Politik des kaiſerlichen Hofes nach der Niederlage bei Leipzig.

J. J. 1631. genommen und ausgeführt, wenn der General unumſchränkte willkührliche Macht habe, die Ueberbleibſel der Armee wären die einzige Hoffnung der öſtreichſchen Monarchie; man habe ſich daher wohl vorzuſehen, deren Schickſal einer Privat-Perſon anzuvertrauen, die ſich durch Beſtechungen dem Feinde verkaufen, und durch Ehrgeitz ſo verblenden laſſen könnte, von dem Commando ſolchen Misbrauch zu machen und ſo weit zu gehen, ſelbſt ſeinem Herrn Geſetze zu geben.

Die Deutſchen fürchteten, dieſer Vorſchlag ſei eine liſtige Erfindung der Spanier, um in dem Rath des jungen Königs Ferdinand mehr Einfluß zu haben, ſo wie ſie ſich ſchon an ſeinem Hofe unter dem Vorwande, der Königinn daſelbſt zu dienen, erworben hatten (49). Um die Plane der Spanier zu zernichten, bedienten ſie ſich am beſten der Schilderung von den unumgänglich nöthigen und verderblichen Koſten zum ſchicklichen Unterhalt des Königs an der Spitze einer königlichen Armee. Sie zeigten den Mangel des Geldes und die erſchöpften königlichen Finanzen (50), ohne einmahl

(49) Marie Anne von Oeſterreich, Schweſter des ſpaniſchen Königs Philipp IV. wurde J. J. 1631. an Ferdinand III. vermählt, und ſtarb J. J. 1646.

(50) Die Unterſtützung, die der Kaiſer von ſeinen Freunden und Unterthanen zog, giebt einen Begriff von Ferdinands Macht und ſtellt die Hülfs-Mittel dar, die er zur Fortſetzung des Kriegs anwandte. Er belegte ſeine Staaten mit außerordentlichen Abgaben, ſchränkte ſeinen Hofſtaat ein, ſchafte die unnützen Leute, die er entbehren zu können glaubte, aus ſeinem

mahl der Gefahr zu gedenken, der man den alten Ruhm der Waffen eines Königs vom öſtreichſchen J. J. 1631.

nem Dienſte, und forderte Geld von Spanien, vom Pabſt, von den groſſen Familien ſeines Landes, von ſeinen Officieren, von den Herren ſeines Gefolges, von den verſammleten Ständen und vom Volke. Der König von Ungarn, ſein Sohn, verſprach 300000. Rthlr., der König von Spanien 300000. Dukaten, und der Pabſt nebſt dem Gros-Herzoge von Florenz verſprachen anſehnliche Summen, der Kardinal Dietrichſtein gab 50000. Dukaten, der Biſchoff von Wien 80000. Rthlr., der Prinz von Eggenberg 300000. Rthlr., der Graf von Michna 100000. Rthlr. und ſo mehrere große Häuſer eine verhältnismäſſige Summe. Alle Gewerbe erlegten Steuren, davon das umſtändlichere im Europ. Theat. Th. 2. S. 501. und 502. abgehandelt iſt. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß ein geiſtlicher Orden dem Kaiſer fünf Regimenter anbot, die er auf eigene Koſten angeworben hatte. Einleuchtend genug iſt es, daß der Eifer dieſer Geiſtlichen nicht ganz ohne Eigennutz war, und daß ſie zur Vernichtung der proteſtantiſchen Parthei das ihrige in der Hoffnung beitrugen denſelben die geiſtlichen Güter zu entreiſſen. Khevenhüller B. c. S. 1953. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daß ſie die Billigkeit fühlten, dem Souverain in Ermangelung eines perſönlichen Beiſtandes mit Geld zu helfen. Dieſer Zug iſt um ſo merkwürdiger, daß zu der nehmlichen Zeit, da einige Geiſtliche Deutſchlands als Bürger des Staats dachten, andere in Spanien ſich lieber ins Gefängnis ſchleppen ließen, als daß ſie gutwillig den Beiſtand an Mannſchaft und Geld leiſteten, den Philipp IV. nach dem Rathe ſeiner Theologen von ſeiner Kleriſei forderte, die ihn, wie Gualdo ſagt, verſicherten, er könne einen ſolchen Sukkurs,

J. J. 1631 ſchen Geblüte ausſetze, und den man gegen die glückliche Verwegenheit eines kaum bekannten Feindes würde verlöſcht ſehen; beim geringſten Verluſt würden ſich die Völker verlohren glauben.

Die Spanier gaben ſich alle Mühe dieſe Gegenvorſtellungen zu vernichten, ſie erboten ſich ſogar zu großen Summen Geldes, um die kaiſerlichen Finanzen wieder herzuſtellen. Doch die Deutſchen, die dieſen Fremden nicht untergeben ſeyn wollten, behielten die Oberhand. Sie thaten den Vorſchlag, Wallenſtein wieder zurück zu rufen, indem ſie behaupteten: daß man der Armee keinen geſchicktern Anführer geben könne, um das Unglück abzuwenden, welches dem Staate drohe; Er werde dieſes mahl nicht zuerſt beweiſen, wie nützlich ſein Dienſt dem Staate ſey. So viel iſt wahr, daß die Summen, die Wallenſtein in den vorhergehenden Kriegen geſammlet hatte, und die Achtung welche der Soldat ihm erwieß, ihn vorzüglich geſchickt machte, Truppen zu werben, und die Umſtände Ferdinands in beſſern Stand zu ſetzen. Die Spanier gaben, als geſchickte Leute, der Nothwendigkeit nach, um durch Gefälligkeit ihren Credit zu befeſtigen. Sie fielen dem Vorſchlage, Wallenſtein zurück zu rufen,

kurs, ohne zu ſündigen, fordern. S. die Herausgabe vom J. 1645. der allgemeinen Geſchichte des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato B. 2. unterm Artikel von Spanien. Dieſer Artikel iſt in dieſer Ueberſetzung nicht gedruckt, weil ich alles weggelaſſen habe, was nicht direkte mit den Feldzügen und Unterhandlungen des Königs von Schweden in Verbindung ſteht.

ſen, völlig bei, und man dachte nur darauf dieſen Entſchluß auszuführen. J. J. 1631.

Wallenſtein befand ſich zu Znaim in Mähren. Seit dem Einmarſch der Sachſen in Böhmen hatte er ſich nach dieſer Stadt zehn Meilen von Wien begeben, wo er gewiſſermaaſſen in einer Art freiwilliger Verweiſung lebte, die er ſeiner gedemüthigten Ehre vorzog, als ein bloßer Privat-Mann am Hofe zu erſcheinen. Er verlangte in ſeiner Qualitaet eines Herzogs von Meklenburg, deren er nicht glaubte, beraubt zu ſeyn, den Titel Durchlaucht (Alteſſe) den man ihm, ſeiner Meinung nach, ohne Ungerechtigkeit nicht verſagen konnte. Da man ihm aber in Wien dieſes Praedicat verweigerte; lebte er als ein unumſchränkter Herr in Znaim, umgeben von ſeinen Hofleuten, die ihn, ſo oft er es verlangte, Durchlaucht nannten. Der Graf von Werdenberg erhielt gleich allein den Auftrag: nächſtdem aber geſellte man ihm noch den Baron von Queſtenberg und den Prinzen von Eggenberg zu; welche alle drei kaiſerliche Miniſter, und Freunde des Generals waren. Sie machten ihm mit großem Vergnügen die Wahl bekannt, die auf ihn, als oberſten Befehlshaber der Armeen ſeiner kaiſerlichen Majeſtaet, gefallen ſey ([51]). Anfänglich ſchlug Wallenſtein den Antrag ab, ein Commando wieder anzunehmen, das man ihm einige Zeit vorher genommen habe. Die Geſandten hatten viele Mühe ihn zu bewegen; ſie beſtritten ſeinen verſtellten Wiederſtand auf eine ge-

Wallenſtein wird oberſter Befehlshaber der kaiſerlichen Armeen.

([51]) Mit einer Penſion von 120000. deutſchen Rthlr. S. de Prades.

J. J. 1631. geſchickte Weiſe: endlich gab er unter gewiſſen Bedingungen ihrem Geſuche Gehör. Die erſte dieſer Bedingungen war dieſe, daß er die Stelle eines Generalliſſimus nur auf vier Monathe annehme; ſo viele Mühe ſich auch die Geſandten immer geben möchten, ihn zu bereden, das Commando auf immer anzunehmen. Zur Urſache davon, gab er vor, ſeinen Ruhm nicht gegen einen König auf das Spiel zu ſetzen, den das Glück begünſtige, und ſich nicht verbindlich zu machen, Hinderniſſe zu beſiegen, die ihm unüberwindlich ſchienen. Doch alles dieſes war nur bloße Liſt; Wallenſtein war, wie alle Menſchen, die ein außerordentliches Glück machen, eitel, ehrſüchtig, und trachtete nur darnach, ſeine Ehre und Anſehen zu vergrößern, die mit der anſehnlichen Stelle verbunden waren, die man ihm anbot. Er wollte zugleich oberſter Befehlshaber der kaiſerlichen und ſpaniſchen Truppen in Deutſchland ſeyn und allen beiden Geſetze vorſchreiben.

Wallenſteins Politik die Armee wieder in guten Stand zu ſetzen.

Bei Annahme des Commando, ließ er alle Oberſten, ſowohl die dienenden, als auch die bereits verabſchiedeten, zu ſich kommen; und weil er den Einfluß und die Wirkung eines freundlichen leutſeeligen Weſens kannte, ſo ſahe man den ſonſt ſtolzen Wallenſtein auf die höflichſte einnehmendſte Art mit ihnen umgehen; die den großen Männern im Umgange mit denen eigen iſt, deren ſie benöthigt ſind. Er vertraute denen, die nur blos mit Patenten verſehen waren, wirklich ein Commando an; die Reichen beredete er, ihrem Souverain einen Theil ihres Geldes vorzuſchieſſen, das ſie ſich in den vorigen Feldzügen erworben hatten, und that ihnen für

ſich

ſich die beſten Verſprechungen. Er ſtand denen J. J. 1631. mit ſeinem Vermögen bei (52) denen es an Gelde zum rekrutiren fehlte, und gewann ſie alle durch die Ehre und den Reitz der Belohnungen, die er ihnen verſprach. Er erhob und prieß ihre geleiſtete Dienſte, und ſchilderte mit den ſchrecklichſten Farben den Nachtheil und das Unrecht derer, die am Untergange des Reichs gearbeitet hatten, welche Schuld er lediglich den ſpaniſchen Miniſtern gab. Zugleich ermahnte er ſie, ihren Muth bei den jetzigen Unglücksfällen nicht ſinken zu laſſen, ſie wären ja bei andern Gelegenheiten nie muthlos geworden, und dies ſei ja nicht der erſte Unfall, den das Reich erlitten und endlich beſiegt habe. Er erinnerte ſie an die vergangenen Siege, und verſprach ihnen neue.

Den Oberſten und übrigen wirklich dienſtthuenden Officieren befahl er ihre Compagnien vollzählig zu machen und in Stand zu ſetzen; und weil er wuſte, daß die wirklich noch dienenden Officiere in größerem Anſehen ſtehen als die andern, ſo trug er ihnen die Anwerbung neuer Truppen einem jeden nach ſeinen Mitteln und Vermögen auf. Der Generaliſſimus befahl jetzt nicht, ſondern er bat, und beſchwor die Officiere, in dieſem kritiſchen Zeitpunkte alles mögliche zu thun, dem Kaiſer

(52) Damahls that er alles, was man nur von dem beſten Bürger des Staats erwarten konnte. Er gab zur Beſtreitung der großen Zurüſtungen, die beſchloſſen waren, mehr denn 200000. Rthlr. aus ſeinen Mitteln her. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 152.

J. J. 1631. ſer dieſen Beweis ihres Dienſt=Eifers und ihrer Geſchicklichkeit zu geben. Er bot ihnen Vorſchuß an, verſprach ihnen gute Winter=Quartiere, wo die Capitaine Gelegenheit finden würden, ſich zu bereichern ([53]). Alles dieſes ſagte er ihnen mit einem vorzüglichen Ausdruck von Zutrauen und Freundſchaft. So viel Leutſeeligkeit von Seiten eines ſo unumſchränkten Anführers war vermögend dem ſchwächſten Beweis=Grunde ein überzeugendes Gewicht zu geben. Wallenſteins Worte machten einen ſo ſtarken Eindruck auf die Officiere, daß diejenigen, welche Güter im Reiche oder in Böhmen beſaßen, die ſie in der letzten Rebellion erworben hatten, ſelbige gerne verkaufen, um das übrige, was ſie beſaßen, zu retten, indem ſie dieſe dem Vaterlande gemachte Aufopferung als ein Mittel anſahen, ſich noch mehr zu bereichern, und neue Ehrenſtellen zu erhalten. Jeder war alſo nur auf die Erfüllung ſeines Verſprechens bedacht, und alle wünſchten ſich einander Glück, unter ihrem vorigen Befehlshaber ſich wieder zu finden und vereinigt zu ſehen, deſſen Gewogenheit und Gunſt immer von ſchmeichelhaften Vorzügen und Freigebigkeit begleitet war. Viele von denen, die ſich von den Plünderungen der

([53]) Weil die täglichen Kontributionen, welche die Gemeinden für den Soldaten zu bezahlen, ſchuldig waren, durch die Hände des Officiers gingen, der davon einen guten Theil für ſich behielt, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ob der Soldat ſich auf Unkoſten des unglücklichen Land=Manns ſchadlos hielt: oft verkaufte der Soldat ſogar ſeinen Antheil an dieſer Kontribution gegen die Erlaubnis plündern zu dürfen. Gualdo: Herausgabe von 1642. S. 111.

der Lombardei bereichert hatten, gaben gleichfalls J. J. 1631.
zu den Werbungen einen anſehnlichen Theil ihres Gewinnſtes, indem ſie ſtarke Rechnung machten, durch fernern Raub und Plünderungen ihr Geld zu verdoppeln.

Der Graf von Merode ging nach Flandern, die Spanier zur Errichtung einer Armee zu bewegen, um ſich mit ſelbiger dem Baudis zu widerſetzen, der ſein ſchwediſches Corps mit den Truppen des Landgrafen von Heſſen vereinigt hatte, und Franken verwüſtete. Iſolani war zur Errichtung der Cavallerie nach Kroatien und Ungarn geſchickt, und wurde für dieſen geleiſteten Dienſt nach ſeiner Zurückkunft zum General aller leichten Truppen ernannt. Die zur Rekruten-Werbung ernannten Hauptleute vertheilten ſich: einige gingen nach Mähren, andre nach Schleſien, nach Oeſtreich, nach Steiermark, nach Kärnthen, u. ſ. w. kurz allenthalben, wo ſie müſſige und zum Soldaten geneigte brauchbare Leute fanden. Von allen Seiten hörte man Trompeten und Trommeln, und ſahe lauter freiwillige Leute Haufenweiſe herbei laufen, die den kaiſerlichen Fahnen folgen wollten. Die mehrſten überlieferten ſich den Werbern ausgerüſtet und mit allem verſehen, das Freudengeſchrei derer ſo ſie umgaben ſahe man als eine gewiſſe Vorbedeutung des ſchwediſchen Unterganges an. Ein groſſer Theil der Reuterei war ohne Kuiraſſe, und hatte ſie in den vorhergehenden Niederlagen, vorzüglich in der mörderiſchen Schlacht bei Leipzig verlohren. Wallenſtein ließ daher eine groſſe Anzahl aus der Lombardei kommen. Die Marquis Julius Rangoni und Cor-

neille

J. J. 1631. neille Bentivoglio, ſo wie auch einige andere italieniſche Herren, die im dortigen Lande in Anſehen ſtanden, erhielten dieſen Auftrag. Einige Oberſten ſelbſt ſchickten auf ihre eigene Koſten Leute nach Italien Waffen zu kaufen, ohne Rückſicht auf die Koſten zu nehmen, es war ihnen genug die Abſichten des Generals zu erreichen. Wallenſtein machte den Plan mit einem groſſen Nahmen und mit allen Bedürfniſſen einer Armee in das Feld zu gehen und die Campagne zu eröfnen. Seiner Aufmerſamkeit und Ueberſicht entwiſchte auch die gröſte Kleinigkeit nicht. Er trat mit Sigismund wegen eines Corps polniſcher Truppen in Unterhandlung. Terſika oder Terzky, ein Schwager des Generals ([54]) und einer der reichſten Böhmiſchen Herren, erhielt den Auftrag dieſer Unterhandlung. Es wurde ihm nicht ſchwer Geld zu erhalten, und er brachte drei tauſend Pferde und viertauſend Rekruten verſchiedener Nationen zuſammen.

Wallenſtein ernannte die Grafen von Gallas, Mansfeld, Aldringer und Montecuculi zu Generalen der kaiſerlichen Artillerie; indem er ihnen dieſe ehrenvolle Stelle anvertrauete, empfahl er ihnen, auf das ſorgfältigſte die völlige Wiederherſtellung und Inſtandſetzung ihrer alten Regimenter, die ſie noch überdem mit einigen Compagnien vermehren ſollten.

Die Herren von Schaumburg, Holk, Offiſcutz, Haraucourt, Merode, Kronenberg, Deſfurth

([54]) Wallenſtein und Terzky hatten die beiden Töchter des kaiſerlichen Premier-Miniſters Grafen von Harrach zu Gemahlinnen. Gualdo S. 113.

furth und Sparr wurden zu General⸗Feld⸗Wacht⸗ J. J. 1631.
Meiſtern (Sergents-Majors de Bataille) ernannt. Ein Titel, der das Recht in Deutſchland ertheilt den Oberſten zu befehlen, und deſſen Geſchäft es iſt, die Armee am Tage einer Schlacht zu rangiren. Alle erhielten von Wallenſtein den Auftrag und die Vollmacht ſo viel Rekruten zu liefern als ſie nur immer kriegen könnten. Da einem jedem an der Gewogenheit und Gunſt des Generals viel gelegen war, ſo wurde von ihnen keine Rückſicht auf die Schwierigkeit genommen, Leute zu finden, die zu den Waffen geſchickt waren, zumahl in einem entvölkertem Lande, wo oft das Hand⸗Geld eines bloſſen Infanteriſten mehr denn fünf und zwanzig deutſche Reichsthaler betrug.

Wallenſtein ertheilte einem jedem, der nur wollte, Werbe⸗Patente, und leiſtete ſelbſt den Officieren reichen Vorſchuß, ernannte auch die Städte, wo die Depots ſollten angelegt werden. "Ein „Fürſt, ſagte er, der Eroberungen machen, ſichere „Bundes⸗Genoſſen haben, und nichts von ſeinen „Feinden befürchten will, muß in einigen Mona⸗„then ausrichten, wozu oft Jahre erfordert wer⸗„den, und dazu gehören groſſe Armeen". Sein Haupt⸗Zweck war alſo, keinen Mangel an Mannſchaft zu haben. Im Fall er nicht genung tüchtige Officiere vorfand dieſe neuen Truppen zu commandiren, ſetzte er feſt, daß die alten gedienten Hauptleute Surnumerair⸗Officiere unter ihren Fahnen aufnehmen ſollten, und vor Eröfnung des Feldzuges war er entſchloſſen, alles zurück zu ſchicken was zum Dienſt untauglich wäre. Seine Meinung war immer geweſen, "daß wenn der

„Kai⸗

J. J. 1631. „Kaiſer nicht mehr als dreiſſigtauſend Mann an-
„würde, ſo würde der Churfürſt von Sachſen,
„oder ein anderer Fürſt mit dem Beiſtande ſeiner
„Freunde ein gleiches thun, und daß ſo lange
„man mit gleicher Stärke fechten würde, lediglich
„das Glück immer den Ausſchlag thun müſſe;
„wenn man ſich nicht des Sieges durch die Ge-
„walt und Uebermacht verſichere, würde die Zeit
„ohne Nutzen verſtreichen, die Städte würden
„verwüſtet und das Volk erſchöpft werden; wenn
„der Kaiſer gezwungen ſei, den Krieg in ſeinem
„eigenem Lande zu führen, ſo würden dadurch
„die Unterhandlungen beſchleunigt, und der Frie-
„de geſchloſſen werden, die Folge davon, würde
„endlich der Untergang der kaiſerlichen Untertha-
„nen ſeyn. Anſtatt daß man ſich mit einer groſ-
„ſen Armee Meiſter vom Lande machen, ſtreifen-
„de Partheien, wohin man will, zur Auftrei-
„bung der Fourage ausſchicken, Contributionen
„ausſchreiben, und überhaupt auf Koſten des
„Feindes leben kann. Die Erfahrung zeige frei-
„lich, daß groſſe Armeen von den kleinern Nieder-
„lagen erlitten; und es ſei außer Zweifel, daß
„die groſſe Anzahl eine Armee nicht ſo fürchterlich
„mache, als der übrige innere wahre Wehrt der-
„ſelben, den ſie jedoch auch durch die Anführung
„eines Generals erhalte, der in dem Ruf ſtehet,
„ein guter General zu ſeyn und edelmüthig ſich ge-
„gen die Soldaten beträgt. Hundert tauſend
„Mann, behauptete er, wären kaum hinreichend,
„die kaiſerliche Krone zu ſichern. Das deutſche
„Reich ſei ein aus mehreren Gliedern zuſammenge-
„ſetzter Staats-Cörper, die alle durch verſchiedene
„Religionen getheilt wären; der eine Theil ſtreitet
„für

„für die Freiheit einiger Städte, der andere für „die weitere Ausdehnung der churfürſtlichen Gewalt, und wieder andere für anderes Intereſſe. „Durch die Beraubung dieſer Stützen, müſſe der „Kaiſer natürlich die Abnahme ſeines Anſehens „wahrnehmen, dahe werde auch das Oberhaupt des „Reichs bald nichts mehr als der Sclave ſeiner „Vaſallen ſeyn; wenn er nicht zur Vertheidigung „ſeiner Rechte, eine gute und zahlreiche Armee „auf den Beinen halte". J. J. 1631.

Wallenſtein fertigte in aller Eile jemanden an den Herzog von Lothringen ab, ſowohl ſelbigen bei ſeinen guten Geſinnungen zu erhalten, als auch dieſen Prinzen zu bewegen, für das allgemeine Beſte Truppen zu werben, und den Kaiſerlichen ein gleiches in ſeinen Staaten zu erlauben. Hiedurch berührte er die ſchwache Seite der Eitelkeit dieſes Fürſten. Die Abſichten Carls überſtiegen immer ſeine Kräfte: ſein Ehrgeitz reitzte ihn zum Kriege, den er liebte. Er willigte nicht allein in die Forderungen Wallenſteins; ſondern er wafnete ſich auch, und that alles, was nur das Oberhaupt der Ligue hätte thun können, deren Anführer er zu werden, hofte; ohne der Gefahr zu gedenken, ſeine Staaten und ſelbſt ſein Leben zu verlieren, der er ſich ohne Noth ausſetzte. Dadurch machte er die Eiferſucht der Franzoſen rege, und zog ſich die Feindſchaft des Königs von Schweden zu ([55]). Der Herzog von Lothringen erklärt ſich.

Der

([55]) Dies beweißt der Brief dieſes Monarchen an den Herzog. S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 28. und Franzöſiſche Merkur

J. J. 1631. Der Wiener Hoff bewirbt ſich um die Gunſt des Herzogs von Orleans.

Der Herzog von Orleans war von allem, was in den Cabinettern von Wien und Madrit vorgieng, unterrichtet. Man bemerkte einen Edelmann dieſes Fürſten zu Znaim, der nach unterſchiedenen heimlichen Unterredungen mit Wallenſtein, ſehr zufrieden mit ſeiner Unterhandlung zurück kehrte. Man konnte den Gegenſtand davon nicht ſogleich ergründen, aber man ahndete ihn doch. Der Wiener Hof machte ſtarke Rechnung auf die Unruhen die er in Frankreich erregen würde. Die Verbindung dieſes Reichs mit Schweden ſetzte Oeſtreich, das ſuchen ſollte Ludwig den dreizehnten mit dem Herzoge von Orleans, ſeinem Bruder und Unterthan, zu entzweien, nicht wenig in Verlegenheit. Dies hieß der natürlichen Unruhe der Franzoſen Stoff geben, einen neuen bürgerlichen Krieg im Königreiche zu erregen, und die Stärke einer Macht unmerklich zu untergraben, die das Haus Oeſtreich als ſeine Nebenbuhlerinn betrachtete. In dieſer Abſicht ſchickte man vertraute Leute an Monſieur (56) die Befehl hatten mit ihm

kur vom Jahre 1631. S. 165. Daſelbſt heißt es, man ſahe auf den ſchwediſchen neu errichteten Standarten, einen mit der Streit-Axt in zwei Stücken gehauenen Menſchen, und Soldaten gegen das Wort Lotharingia mit Fakkeln in der Hand. Der Herzog erwartete die Beſtätigung dieſer Drohungen nicht. Er ſuchte den König von Schweden durch ſein Schreiben zu beſänftigen, und Frankreich nöthigte ihn bald nachher, ſeine Truppen abzudanken.

(56) Der italieniſche Geſchichtſchreiber läßt ſich in ein großes Detail darüber ein, was zu dieſen heimlichen Unterhandlungen Gelegenheit gegeben hat. Er handelt von den Zwiſtigkeiten der Köni-

ihm zu unterhandeln, uud nichts zu verſäumen, J. J. 1631.
um die Nation in neues Unglück zu ſtürzen, weil das Uebel, das man in Frankreich zu ſtiften bemühet war, zum Vortheil Oeſtreichs ausſchlagen ſollte, das dazumahl alles von dieſer Krone zu fürchten hatte. Der Zweck des Wiener Hofes war, den Franzoſen ſelbſt in Frankreich eine Diverſion zu machen, und ſich hiezu der Feinde des Kardinals, deren eine große Anzahl war, zu bedienen, um den Franzoſen ſo viele Beſchäftigung in ihrem Lande zu geben, die ſie außer Stand ſetzte, an auswärtigen Händeln Theil zu nehmen, wie man ſonſt, nach den Kabinettern von Wien und Madrit zu urtheilen, Urſache hatte.

So

Königinn Mutter Ludwigs XIII. von der Eiferſucht dieſer Prinzeſſinn gegen den Kardinal, der damahls die ganze Gunſt ſeines Herrn beſas. Er erzählt alle kleine Intriguen der Anhänger von Monſieur zur Entfernung des Miniſters, die Klagen der Groſſen, die Retraite Gaſtons, die Feſthaltung der Königinn Mutter und ihre Flucht nach Brüſſel, wo ſie ſich in die Arme der Spanier giebt, u. ſ. w. Da ich mich blos auf den deutſchen Krieg einſchränke, ſo habe ich geglaubt dieſes ganze Detail weglaſſen zu können, und daß es hinlänglich ſei, wenn der Verfaſſer im allgemeinen ſagt, der Zweck des Oeſtreichiſch-ſpaniſchen Hauſes ſei geweſen, einen neuen bürgerlichen Krieg in Frankreich zu ſtiften, ohne mich in ein für meinen Gegenſtand ganz fremdes Detail einzulaſſen. Ueberdem findet ſich ſolches lediglich auch nur in der Edition von 1645, die mehr die allgemeine Geſchichte des damahligen Zeit-Alters, als die Hiſtorie der Feld-Züge und Unterhandlungen Guſtav Adolphs in Deutſchland enthält.

J. J. 1631. So viel iſt gewiß, daß wenn in dieſem für Oeſtreich kritiſchem Zeit-Punkte, Ludewig der dreizehnte mit dem Könige von Schweden gemeinſchaftliche Sache gemacht hätte, die groſſen Zurüſtungen des Wallenſtein durch dieſe vereinigte Macht vernichtet und gänzlich zu Grunde gerichtet worden wären. Aber die Vorſehung, die über die Könige wacht, vereitelte die Plane des mächtigen Feindes. So viele Fürſten und Völker, eiferſüchtig über die öſtreichſche Herrſchaft, und unter ſich verbunden, ſie zu vertilgen, nahmen in dieſem für ſie günſtigen Zeitpunkt, in der Ungewißheit welche Parthei ſie ergreiffen ſollten, gar keine. Frankreich mit einer Macht, die der öſtreichſchen gleich war, und das zuerſt der Macht Ferdinands Grenzen hätte ſetzen ſollen, brauchte nur den Schweden, wie auch nachher geſchah (57), Beiſtand zu leiſten, ſo zwang es den Kaiſer Frieden zu machen, oder beförderte den Untergang des öſtreichſchen Hauſes. Allem Anſcheine nach wollte das Miniſterium Ludewigs des dreizehnten nicht blindlings dem Glücke Guſtavs folgen, und fürchtete vielleicht auch, die Schweden möchten gar zu mächtig werden. Aber indem es dem einen Theile beiſtehen wollte, ohne jedoch den andern ganz zu unterdrücken, gewann der Kaiſer Zeit, neue Kräfte zu ſammlen, der Krieg daurte fort und erſchwerte die Friedens-Bedingungen.

Die Italieniſchen Fürſten

Dieſe Unthätigkeit Frankreichs, und die Intriguen von Spanien benahmen dem Hauſe Oeſtreich, wel-

(57) Seitdem Guſtav todt war, und die Fortſchritte der Schweden durch den Verluſt dieſes groſſen Mannes Frankreich nicht mehr mistrauiſch machten.

welches ſich der Epoche ſeines Untergangs zu na- J. J. 1631.
hen glaubte, ſeine gegründete Furcht nicht. In werden um Bei-
die Nothwendigkeit ſich verſetzt ſehend, allein ſtand er-
gegen das glückliche Genie Guſtav Adolphs, der ſucht.
noch dazu von mächtigen Freunden unterſtützt wurde, zu ſtreiten, konnte Oeſtreich allerdings, ohne gerade Furchtſamkeit zu zeigen, mißtrauiſch gegen ſeine Kräfte ſeyn: In ſeiner Politik ſuchte es Unterſtützung. Der Kardinal von Harrach (58), ein naher Anverwandter von Wallenſtein, erhielt den Auftrag den Pabſt um Hülfe zu erſuchen. Der Herzog von Savelli, der ſich von den Beſchuldigungen gerechtfertigt hatte (59), die ihm Tilly zur Laſt legte, gieng auch nach Rom, wo er mit dem Kardinal in Gemeinſchaft die Unterhandlungen betrieb. Beide hatten den Auftrag inſtändigſt um die Erfüllung ihres Begehrens anzuhalten, und ſo viel Geld mitzubringen, als ſie nur immer erhalten könnten. Man ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß Seine Heiligkeit die katholiſchen Staaten, ſo gut als ihre eigene, in Schutz nehmen werde. Der Erfolg entſprach indeſſen der Erwartung nicht. Urban der achte aus dem Hauſe Barbarini bekleidete damahls den heiligen Stuhl zu Rom. Dieſer Pabſt entſchuldigte ſich, kein Geld zu haben, weil der Krieg in

(58) Die gleichzeitigen Auctoren ſagen, daß der Kardinal Patzmani, Erzbiſchof von Striegau, dieſen Auftrag erhielt; und im Moreri Art. Harrach lieſt man, daß der Kardinal dieſes Nahmens nicht eher als 1637. nach Rom geſchickt wurde.

(59) Man leſe die militäriſche Anmerkung Q. am Ende des Werks.

J. J. 1631. in der Lombardei nicht allein ſeine Einnahme ſehr vermindert, ſondern auch den heiligen Stuhl in die Nothwendigkeit verſeƷt habe, außerordentliche Koſten für die Sicherheit des Päbſtlichen Gebiets zu übernehmen. Die Abgeſandten kehrten alſo unverrichteterſache wieder zurück, und brachten nichts von Rom mit, als Sünden-Ablaß für die Armee. Die Misvergnügten ſagten hierauf laut, daß der Pabſt über die glücklichen Fortſchritte der Schweden gar nicht unzufrieden ſei, und ſich wenig um die Staaten des Kaiſers bekümmere, er wende die Schätze des heiligen Peters lieber zur Bereicherung ſeiner Enkel, als zum Schutze der Kirche an. Der beſſer unterrichtete Theil aber wußte wohl, daß Urban der achte nicht gleichgültig gegen das Schickſal der katholiſchen Staaten war, und daß er ſelbſt einige Zeit nachher anſehnliche Summen Geldes nach Wien ſchickte (60).

Die

(60) Der Pabſt ſchickte zum Beitrag der Kriegs-Koſten 100000. Rthlr. an den Kaiſer. Um dieſem zeitlichem Beiſtande eine geiſtliche Hülfe zuzugeſellen, ließ er ein allgemeines Jubelfeſt verkündigèn, wovon ſich aber die kaiſerlichen Deputirten nicht bezahlt machten . . . Geſchichte des Miniſteriums von Richelieu Th. 4. S. 88. Der Zank ging ſo weit, daß die kaiſerlichen und ſpaniſchen Miniſter mehrere Kardinäle ihrer Parthei dringend anlagen, ein Concilium zu verſammlen, auf welchem der Pabſt als ein Verfechter der Ketzer abgeſetzt würde. Dieſer Streit brachte den Pabſt am Rande des Verderbens; denn man berathſchlagte im Conſeil des katholiſchen Königs, dem heiligem Stuhle die Vergebung der Pfründen im Reiche zu nehmen, und darin ein eigenes Datariat zu errichten. Endlich ſchrieb auch noch ein Beicht-Vater des Gra-

Die viele Mühe, die er ſich zur Beendigung des Mantuaniſchen Krieges gegeben hatte, beweiſet genung, daß er ſich das Intereſſe der Religion aufrichtig zu Herzen nahm. Aber auch dieſer nehmliche Krieg hatte ihn belehret, wie gefährlich es ſei, gar zu mächtigen Fürſten beizuſtehen, und er bereuete es herzlich, als glücklicherweiſe für Italien die Diverſionen von Frankreich und Schweden die Kaiſerlichen zwangen die Lombardei zu räumen, die durch alle Ermahnungen und Bitten von dem Oberhaupte der Kirche, nicht hatte können gerettet werden. Ueberdem wußte er, daß die Waffen Guſtav Adolphs vorzüglich gegen das öſtreichſche Haus gerichtet waren, deſſen gar zu große Macht immer konnte eingeſchränkt werden, ohne daß die katholiſche Religion das mindeſte dabei litte. Da man die Spanier für die Anſtifter des Krieges hielt, der dem Pabſte ſo viele Unruhe verurſachte, so war es auch möglich, daß ſein Unwille darüber einigen Einfluß in die wenig befriedigende Antwort hatte, die er den kaiſerlichen Geſandten ertheilte. Aber die Spanier verlangten vom Pabſte die Grundſätze ſeiner Vorgänger, und giengen ſelbſt ſo weit, ſich Drohungen gegen ihn zu erlauben, wie ſolches der Kardinal Borgia im verſammelten Konſiſtorio that. Seine Stelle als Kardinal Protector J. J. 1631.

Grafen von Olivarez gegen die päbſtliche Gewalt, die er bis auf die Ringmauren Roms einſchränkte und behauptete: ein jeder Biſchof habe in ſeiner Dioeces die Gewalt, die der Pabſt in ſeinem Biſthum von St. Johann Lateran habe u. ſ. w. Geſchichte der Päbſte Th. 5. S. 230.

J. J. 1631. tector der ſpaniſchen Krone, berechtigte ihn, zu Gunſten der ſpaniſchen Nation zu reden; dies that er aber mit ſo vieler Partheilichkeit, und ſo wenig Mäßigung gegen den heiligen Vater, daß Urban ſich genöthigt ſah ihm ein Stillſchweigen anzubefehlen ([61]).

Nach den übrigen italiäniſchen Fürſten hatte der Kaiſer den damahligen Gouverneur von Gradisca, Grafen Rabata, einen ſo geſchickten Staats-Unterhändler als guten Soldaten, abgeſchickt: Man empfieng ihn höflich, ſchmeichelte ihm, und das war alles ([62]). Unterdeſſen daß ſich das Miniſterium mit dieſen fruchtloſen Unterhandlungen beſchäftigte, arbeitete, zum größten Glücke des Wiener Hofes, Wallenſtein in Mähren an der völligen Wiederherſtellung der Armee durch neue Hülfsmittel, und war willens den Feldzug ſo frühe als möglich zu eröfnen, und den Feind zu erſchrecken.

Guſtav den ſein Sieg und neue glückliche Erfolge noch beherzter machten, theilte die Nachricht von

([61]) Im verſammleten Conſiſtorio und in Urbans Gegenwart proteſtierte der Kardinal Borgia im Nahmen des Königs von Spanien gegen Se. Heiligkeit und beſchuldigte ſie allein alles Nachtheils und Unrechts, das die katholiſche Religion in Deutſchland erlitte. Geſchichte der Friedens-Traktaten Th. 2 S. 601.

([62]) Alles was der Verfaſſer von den Fortſchritten der Holländer in Flandern ſagt, habe ich, da es nicht zu meinem Gegenſtande paßt, weggelaſſen, deshalb habe ich auch die Herausgabe von 1641 der von 1645 vorgezogen, da ich mich blos auf den deutſchen Krieg einſchränke.

von ſeinen Vortheilen, den Fürſten, Staaten und Städten ſeiner Parthie mit. Er ermahnte die freien Reichs-Städte und die Reichs-Fürſten, ſofort den Kaiſerlichen alle Hülfe zu verſagen (63). Auch J. J. 1631.

(63) Der italiäniſche Verfaſſer ſetzt zum voraus, daß ſeine Leſer von dem unterrichtet ſind, was in Frankfurth am Main vorging. Der Kaiſer hatte daſelbſt ſeit dem 3ten Auguſt die katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtände zuſammenberufen, um die Ausführung des Reſtitutions-Edikts in ſeinem ganzem Umfange oder nur zum Theil zu verſuchen. Ferdinand wollte die Proteſtanten befriedigen, um ihnen allen Vorwand zu rauben, ſich mit dem Könige von Schweden gegen ihn zu verbinden. In der erſten Sitzung vom 5ten Septbr. verlangten Ferdinands Bevollmächtigte die Ausführung des Edikts. Die Proteſtanten beantworteten dieſe Forderung erſt den 14. ſieben Tage nach der Schlacht bei Leipzig. Guſtav hatte nicht verfehlt ſie ihnen kund zu machen. Es war leicht zu erwarten, daß ſie in ihrer Antwort auf die Reſtitution des Edikts beſtehen würden. Von beiden Theilen wurde viel geſprochen und geſchrieben. Die Sitzungen währten bis zum 4ten October, da die katholiſchen Deputirten ſich zurücke zogen, weil ſie vernahmen, der König nähere ſich Frankfurth. Da die Proteſtanten nicht gleiche Urſache zur Furcht vor den Schweden hatten, ſo blieben ſie und proteſtirten gegen den Abzug der Katholiken, die ſie des verfehlten Zwecks dieſer Verſammlung beſchuldigten, der darinn beſtände, den Frieden wieder in Deutſchland herzuſtellen; und da ſie es nicht waren, die die Unterhandlung abgebrochen hatten, ſchrieben ſie an den Kaiſer und baten ihn die Truppen zurück zu nehmen, die auf ihre Unkoſten bei ihnen lebten. Weil der Kaiſer ihnen die Befreiung dieſer unbequemen Gäſte abſchlug, baten ſie den König von Schweden darum,

J. J. 1631 Der König nimt die

Auch ließ er eine gedruckte Schrift bekannt machen, worin er erklärte, daß er ſowohl die Katholiken als

um, und erklärten ſich natürlich für den, der ihr Gut und ihre Freiheit vertheidigte. Zur Unterſtützung dieſer Erklärung entſchlos ſich der König nach Franken zu gehen. Einige Schriftſteller glauben, dieſer Prinz hätte beſſer gethan, nicht auf die Eroberung Nieder-Deutſchlands zu denken, ſondern dem Plane des Kanzlers Oxenſtierns zu folgen, nach welchem Ferdinand in ſeinen Erbſtaaten muſte angegriffen und zum Frieden gezwungen werden. "Aber dieſer „Rath des Kanzlers" ſagt Puffendorf, "ſtimmte „nicht mit den ehrgeitzigen Abſichten überein, „die der Herzog von Weimar Guſtav einge„flößt hatte, im Reiche ſein Glück zu ma„chen. Er war es, der dieſen Monarchen nach „Franken zog, und ihn ganz Deutſchland bis „an den Rhein und die Donau durchſtreiffen „ließ, wobei er alle eingenommene Städte ver„pflichtete, der ſchwediſchen Krone den Eid der „Treue zu ſchwören". Die, welche Guſtavs Plan misbilligen, glauben, der König würde das nehmliche Glück gegen die Kaiſerlichen in den Staaten des Kaiſers gehabt haben, was er in Sachſen und in Nieder-Deutſchland hatte; ſie bedenken aber nicht, daß wenn ſeine Armee geſchlagen war, ſie in Feindes Lande nicht den Sukkurs fand, deſſen der König in der Mitte des proteſtantiſchen Deutſchlands verſichert war, wo ihm weder Mannſchaft noch Lebens-Mittel und Geld fehlen konnten. Endlich war es nicht ſo ſehr der Kaiſer als die Anhänger der Ligue, die zu fürchten waren, und dieſe Parthei erſtreckte ſich genau von den Ufern des Rheins bis an die Donau und darüber. Mehrere mächtige freie Reichs-Städte, die geiſtlichen Churfürſten, reiche Prälaten, die es ſehr intereſſierte die Schweden wieder übers Meer ſchiffen zu ſehen; der Herzog von Baiern, Chef dieſer Ligue,

u. a.

als Proteſtanten in ſeinen Schutz nehmen wolle. Dem Prinzen Ludewig von Anhalt und dem Oberſten Schneidewien, ertheilte er die Statthalterſchaft von Halle und den andern Städten, die er in den Bisthümern Magdeburg und Halberſtadt nach gewonnener Schlacht eingenommen hatte. Die Vortheile dieſes Sieges waren für ihn ein Reitz weiter zu gehen; er beſchloß alſo, das ihm ſo günſtige Glück zu benutzen und nach Franken zu gehen. J. J. 1631. Catholiken in ſeinen Schutz.

Dieſe Provinz grenzt gegen Abend an Heſſen und den Nieder-Rhein, gegen Mittag an Schwaben und die Pfalz, gegen Morgen an Böhmen und Meiſſen, ſo wie gegen Mitternacht an Thüringen, und kann gewiſſermaſſen als der Mittel-Punkt Deutſchlands angeſehen werden. Es iſt ein ebenes flaches, hin und wieder mit angenehmen Hügeln abwechſelndes fruchtbares Land; doch giebt es auch daſelbſt einige Sand-Gegenden. Die Flüſſe von denen es bewäſſert wird, ſind der Main, die Aiſch, die Rednitz, die Binz, der Stray, die Tauber, und andere mehr, die ſämmtlich den Einwohnern zur gröſten Bequemlichkeit gereichen (64). Beſchreibung von Franken.

Der

u. a. m. waren es, die man auf ſeine Seite ziehen, oder zur Neutralitaet zwingen mußte. Deswegen, ſagt Gualdo: erklärte Guſtav, er nähme Katholiken und Proteſtanten in ſeinen Schutz. Das übrige nimmt er für zu bekannt an, um davon zu ſprechen.

(64) Um ſich unter der groſſen Anzahl von Flüſſen zu finden, ſind die beiden Haupt-Flüſſe der Mayn und die Rednitz vorzüglich zu merken.

 Der

J. J. 1631. Operations-Plan der ſchwediſchen u. ſächſiſchen Armee.

Der König verabredete, ehe er den Churfürſten verließ, mit ſelbigem ſeinen Operations-Plan. Sachſen verſprach in Böhmen einzurücken. Die Feld-Marſchälle Banner, Todt und mehrere ſchwediſche Officiere waren beordert die Kaiſerlichen aus den Pommerſchen Grenz-Plätzen zu vertreiben, und Magdeburg nebſt einigen niederſächſiſchen Städten, die es noch mit dem Kaiſer hielten, wieder wegzunehmen. Guſtav verließ den ſiebzehnten September Halle, und gieng nach Erfurth, der Hauptſtadt von Thüringen. Dieſer zwi-

Der Main entſpringt öſtlich auf der Fränkiſchen Grenze, durchfließt dieſes Land von Morgen gegen Abend und läuft unweit Wertheim aus dieſer Provinz ins Churfürſtenthum Mainz. Die Rednitz entſpringt ſüdlich im Fränkiſchen, und ergießt ſich unweit Bamberg in den Main.

Der Main nimmt in ſeinem Lauffe von Morgen gegen Abend, den Steinach, den weiſſen Main, den Rodach, die Utz, den Paunach, die Weeren, die Saale, den Schut und Sinn, die ſich bei Reineck vereinigen, ſo wie die Tauber, die Erf u. a. m. auf.

In dem Lauffe der Rednitz von Süden nach Norden vereinigen ſich mit ſolcher die obere und niedere Retzat, der Roth, die Aura, die Prumbach, der Finſterbach, der Hebenbach, der Schwarzbach, die Biber, die Pegnitz, der Farrenbach, die Zunn, der Aurach, der Siebach, der Bieſend, die Aiſch, die Reiche und die rauhe-Ebrach.

Der Strai, wovon der Verfaſſer redet, fällt unweit Neuſtadt in Franken in die Saale. Die Altmühl entſpringt ſüdlich unweit Rotenburg, und fällt in Baiern unweit Kehlheim in die Donau.

zwiſchen der Saale und Weſer (65) belegene Theil von Oberſachſen wird gegen Süden von Franken, gegen Weſten von Heſſen, gegen Norden vom Thüringer Walde und gegen Oſten von Meiſſen begrenzt. J. J. 1631. Lage von Thüringen.

Erfurth gehörte dem Churfürſten von Mainz. Die Einwohner fürchteten ſich eine ſo ſtarke ſiegreiche Armee in ihren Mauren zu erwarten und aufzunehmen. Sobald ſie von dem Marſche des Königs Nachricht erhielten, ſchickten ſie dieſem Monarchen eine Geſandſchaft mit der Bitte, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, das ganz und gar mit dem Eide ſtritte, der ſie an ihren Fürſten binde. Sie ſtellten ihm ihr Unglück als eine natürliche Folge ihres Abfalls vor Augen, und verſprachen dagegen eine genaue Neutralitaet zu beobachten. Aber die Neutralitaet lief dem Plane Guſtavs zuwieder, der Erfurth nöthig hatte, er hielt alſo am ſechs und zwanzigſten September ſeinen Einzug in dieſe Stadt. Die Einwohner waren durch die Schilderung in Erſtaunen und Furcht geſezt, die man ihnen von den Schweden, und deren grauſamem Verfahren gegen die Katholiken beigebracht hatte, und wuſten nicht was ſie von Schwediſche Progreſſen in Thüringen.

(65) Thüringen liegt nicht zwiſchen der Saale und Weſer, ſondern zwiſchen der Werra und Saale. Die Werra kömmt aus Henneberg. Die Weſer nimmt ihren Nahmen erſt bei Münden nach dem Zuſammenfluſſe der Fulde und Werra auf. Bei der Beſchreibung der Lage von Thüringen hätte der italiäniſche Verfaſſer hinzufügen ſollen, daß dieſe Provinz nördlich an die Harz-Gebürge, ſüdöſtlich aber an Schmalkalden, Henneberg und den Thüringer Wald grenzt.

J. J. 1631. von dieſen Siegern denken ſollten, deren menſchenfreundliches Betragen ſie in Verwunderung ſetzte. Sie fürchteten, daß dieſe Leutſeeligkeit blos eine liſtige Verſtellung ſei; aber bald wurden ſie überzeugt, daß ſie für den Verluſt ihres rechtmäſſigen Herrn an Guſtav eher einen Vater und Freund (66) als einen Ueberwinder erhalten hatten.

Der

(66) Ehe ſich der König von Erfurth wegbegab, unterzeichnete er eine Kapitulation, deren Haupt-Punkte folgende waren:

1) Die Einwohner ſollen in allen ihren Rechten, Privilegien, Freiheiten und Beſitzungen erhalten und beſchützt werden.

2) Sie können auf den Schutz Sr. Majeſtät ſichere Rechnung machen.

3) Die ſchwediſchen Truppen ſollen nur ſo lange da bleiben, als ſie zur Sicherheit der Stadt und umliegenden Gegend nöthig ſind.

4) Die Officiere werden unterdeſſen die ſtrengſte Kriegs-Zucht beobachten.

5) Die Beſatzung wird mit Gottes Hülfe die Stadt gegen jedes feindliche Unternehmen vertheidigen.

6) Se. Majeſtät verpflichte ſich, die Einwohner für alle Drangſale des Krieges ſchadlos zu halten, und ſie mit ihren Bundes-Genoſſen im Traktat mit einzuſchlieſſen.

Dagegen machte ſich der Magiſtrat ſchriflich im Nahmen der Einwohner verbindlich, dem Könige, ſeiner Krone und ſeinen Bundes-Genoſſen, ſo lange nehmlich dieſer Religions-Krieg dauren würde, treu und ergeben zu bleiben. Dabei machte ſich die Stadt anheiſchig, die Beſatzung, die aus 625 Pferden und 2600 Mann

Infan-

Der König war kaum in Erfurth angelangt, J. J. 1631.
und vom Pferde geſtiegen, als er dem ſchottiſchen Oberſten Ruthwein befahl, mit zwanzig Cavallerie-Compagnien und drei Infanterie-Regimentern geradesweges nach Gotha an der Neſſe zu gehen (67). Gotha hatte zu ſeiner Vertheidigung weder gute Beſatzung, noch gute Mauren; Angriff und Einnahme war daher beinahe in dem nehmlichen Augenblicke ausgeführt. Den folgenden Morgen gieng der König von Erfurth, woſelbſt er eine gute Beſatzung zurücke lieſs, und begab ſich nach Ilmenau (68) an den Fränkiſchen Grenzen, welcher Ort ſogleich capitulierte; von dort gieng er weiter durch den Thüringer Wald, der dieſe beiden Provinzen von einander trennet, und langte nach einem zweitägigen Marſche vor den

Infanterie beſtand, zu beſolden, und den Graf Georg Ludwig von Löwenſtein, den der König zum Kommandanten von Erfurth ernannte, auf eine ehrenvolle, ſeinem Range angemeſſene Art bei ſich zu unterhalten. Jacob von Steinberg blieb als Geſandter Sr. Majeſtät daſelbſt, und der Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar erhielt das Gouvernement der Stadt, und die Aufſicht über die Feſtungs-Werke, und Werbungen der Kavallerie und Infanterie für den Dienſt des Königs. Europ. Theat. Th. 2. S. 462. und 63.

(67) Gotha, 4 Meilen von Erfurth, liegt an der Leine, die unterhalb Gotha in die Neſſe fällt; die Neſſe vereinigt ſich unweit Tonna mit der Unſtrut, und dieſe unweit Naumburg mit der Saale u. ſ. w.

(68) Ilmenau liegt zwiſchen den gefürſteten Grafſchaften Schwarzburg und Henneberg, 5 Meilen von Erfurth.

J. J. 1631. den Mauren von Maßfeld (69) an, das er mit einer Salve aus ſeiner ganzen Artillerie begrüßte. Nach einem zweimahligen Sturme ſahe ſich die Beſatzung außer Stand länger zu wiederſtehen, da ſie einen entfernten Entſatz nicht erwarten konnte, der, wenn er auch angelangt wäre, doch vielleicht nichts ausgerichtet hätte; ſie verlangte alſo einen Abzug mit allen nur militäriſchen Ehrenzeichen, den ihr Guſtav ohne Umſtände verwilligte. Dieſer ſo politiſch handelnde als tapfere König begegnete den Ueberwundenen mit der gröſten Leutſeeligkeit, unterredete ſich mit ihnen auf die herablaſſendſte Weiſe, gewann die Herzen aller derer, die er ſich durch ſeine Waffen unterwarf, und ſchuf ſie für ſich zu getreuen Unterthanen um.

Eroberung der Grafſchaft Henneberg.

Die Einnahme von Maßfeld brachte ihm zugleich die Grafſchaft Henneberg, ein reiches, mit gut bevölkerten Städten und Flecken, zwiſchen Franken und Thüringen belegenes Land, zuwege. Dieſe Eroberung hatte die Uebergabe von Königshofen an der Saale, zur Folge, welcher Ort übri-

(69) Iſt jetzt ein Amt des Herzogthums Meinungen vier Meilen von Ilmenau. Es giebt zwei Orte, die ſich Maßfeld nennen und nicht weit von einander entfernt ſind; hohen Maßfeld auf der Seite von Ilmenau, und kleinen Maßfeld am gegenſeitigen Ufer der Werra, letzteres iſt das Schloß, das der König von Schweden auffordern ließ. Der Befehlshaber war eben auf der Jagd und wurde gefangen. Puffendorff B. 3. §. 33. Ein Theil der Fränkiſchen Reichthümer war hieher geflüchtet, vorzüglich hatte man viel goldene und ſilberne, den Kirchen der Provinz zuſtändige Geräthe hier in Sicherheit gebracht. Europ. Theat. Th. 2. S. 464.

übrigens nach neuer Manier befeſtigt (70) und mit guten Wällen verſehen war. Die Schweden waren kaum vor dieſen Platz angelangt, als ſie ſolchen ſchon von drei Seiten beſchoſſen; der König ließ der Beſatzung unter Verſprechungen und Drohungen andeuten ihn als Freund aufzunehmen, oder ſie würden die Stadt mit Feuer und Schwerdt verheert ſehen. Die Beſatzung und übrigen Einwohner wurden dadurch zugleich in Schrecken geſetzt, und verführt, zwiſchen Furcht und Hoffnung, ſich der Gnade des Ueberwinders zu ergeben. Die Wegnahme von Königshofen ſetzte ganz Franken in Beſtürzung: Alles was nur einigermaaſſen konnte, machte ſich mit ſeinen beſten Effecten aus dem Staube. J. J. 1631.

Schwediſche Progreſſen in Franken.

Mehr durch Beiſpiel, als durch Gewalt angetrieben, hatten die am Main in der Mitte von Franken belegenen Städte Carlſtadt, Schweinfurth, Kiſſing (71), Haßfurth und Gemünden ein gleiches Schickſal. Einige derſelben wurden bezwungen, die mehrſten öfneten freiwillig ihre Thore. Beinahe alle waren ohne Vertheidiger, weil Tilly die ſämmtlichen Beſatzungen derſelben an ſich gezogen hatte, da er den Verluſt dieſer ſchwer zu behauptenden Städte in voraus ſahe, und bloß auf ſeine Verſtärkung dachte. Der gröſte Theil derſelben war alſo bloß durch einige Landleute

(70) Man leſe die militäriſche Anmerkung Q. am Ende des Werks.

(71) Kiſſing iſt an der Saale, zwei Meilen von Schweinfurth, belegen. Der Verfaſſer hat Kitzing, eine Stadt am Main zwei Meilen von Würzburg, verſtanden.

J. J. 1631. leute und Bürger beſeʒt, die zur Schwelgerei geſchickter, als zur Vertheidigung ihrer Mauren waren. Andere die noch einigen Wiederſtand hätten leiſten können, fürchteten das Schickſal der erſtern, die mit Gewalt weggenommen waren, übergaben ſich nach einigen vorhergegangenen unnüʒen Drohungen gleichfalls.

Carlſtadt und Schweinfurth, worinn ſich einige Mainzer Truppen befanden, machten freilich einige Anſtalten zur Gegenwehr, doch geſchahe ſolches in der That nur mehr, um die Ehre der Beſaʒung zu retten, als zur Erhaltung der Pläʒe. Würzburg, die Hauptſtadt der Provinz, war noch nicht in ſchwediſchen Händen. Guſtav ſahe wohl ein, wie wichtig es für ihn ſeyn würde, ſich davon Meiſter zu machen. Ihre ſtarke vortheilhafte Lage am Mayn, am Fuße einer Anhöhe, war ſchuld, daß man beinahe alles Geld aus dem Lande mit den beſten Effecten aus der Provinz und den benachbarten Städten dahin gebracht hatte; ſo, daß Würzburg damahls als der Schaʒ von ganz Franken konnte angeſehen werden; worinn Guſtav für ſeine Armee vortrefliche Quartiere finden würde.

Einnahme von Würzburg am 8. October. Die aus achttauſend Mann beſtehende Avantgarde ſeʒte ſich Anfangs October in Marſch, und kam bald in Angeſicht dieſer Stadt an, die der ſchwediſchen Artillerie nichts als ſchwache nach alter Manier angelegte Wälle (72), und eine am Kriege zu wenig gewöhnte Beſaʒung entgegen ſtellen

(72) S. die militäriſche Bemerkung R. am Ende des Werks.

ſtellen konnte, um die Schweden vor der Breſche J. J. 1631.
aufzuhalten. Die Truppen der Ligue, aus denen die Beſatzung beſtand, zogen ſich nach dem Schloſſe Marienburg zurücke, und die Stadt öfnete ihre Thore. So bald die Schweden davon Meiſter waren, umzingelten ſie das Schloß, welches ein auf einem Felſen erbautes Fort iſt, das die Natur ſowohl als die Kunſt unüberwindlich gemacht hat; aber den Schweden war unter der Anführung ihres Helden, der ſie durch ſein Beiſpiel aufmunterte, nichts unmöglich. Sie kletterten auf Befehl Guſtavs auf die Spitze des Berges, worauf das Schloß liegt, legten daſelbſt eine Batterie an, mit der ſie eine ziemliche Breſche machten, und im zweiten Sturme eroberten ſie das Schloß, drangen mit den Belagerten vermiſcht ein, und tödteten deren ſieben hundert. Die Belagerung währte vier Tage (73). Die Schweden fanden einen ſo großen Vorrath von Munition, Geld, und vortreflichen Effecten in dieſem Fort vor, daß beinahe keiner heraus kam, der nicht ſeinen Rock gegen einen beſſern vertauſcht, kurz der nicht ſein Glück gemacht hatte (74).

Wäh-

(73) Die Schweden geſtanden ein, daß ſie ſich niemahls eines ſo fürchterlichen Feuers erinnerten. Eine Muskete traf den Handſchuh des Königs, den er in der Hand hielt. S. de Prades.

(74) Sie fanden eine groſſe Summe Geldes, die der Churfürſt von Baiern an Tilly zur Wiederherſtellung ſeiner Armee, nach der erlittenen Niederlage, geſchickt hatte. Die Beute die der König zu ſeinem Antheil machte, beſtand in ſämmtlichen Kanonen, in ganz neuen Waffen zur Ausrüſtung von 7000 Mann, des Biſchofs

ſilber-

J. J. 1631. Tilly kömt zu ſpät an.

Während daß Guſtav die Früchte ſeines Sieges einerntete, glaubte Tilly, der von der ſchwachen Beſatzung, die der König in Sachſen und in den Bisthümern Magdeburg und Halberſtadt zurücke gelaſſen hatte, unterrichtet war, von dieſer Seite demſelben eine Diverſion zu machen, die hinreichend ſei, die Schweden aus Franken zurückzuziehen und ſie von Würzburg zu entfernen (75). Er hatte ſich daher ſchon in Marſch geſetzt, als er unterweges die Nachricht erhielt, daß die Schweden bereits Meiſter von der Stadt wären, und daß das Schloß ſich gleichfalls nicht länger halten könne. Tilly der die Wichtigkeit dieſes Platzes kannte, hatte immer ſein Augenmerk darauf gerichtet, ihn im Fall der Noth zu ſeinem Zufluchts-Orte zu wählen, da er wußte, daß er daſelbſt ein Magazin vorfinden würde, das zum Unterhalt einer Armee hinlänglich verſehen war. Er kehrte ſogleich in der ſchmeichelhaften Hofnung um, daß er noch zur Rettung des Schloſſes, frühe

ſilbernes Tafel-Geſchirr, ſeine Pferde und die Büchersammlung der Jeſuiten. De Prades. Guſtav ließ dieſe Bibliothek zur Gegenrache wegnehmen, wie Tilly es zu Heidelberg gemacht hatte; die Manuskripte aber wurden bei Zeiten auf die Seite gebracht, und ſind erſt in unſern Tagen unter einem Gewölbe, worunter ſie verborgen waren, wiedergefunden. Götting. Anzeigen.

(75) Tilly war damahls in der Gegend von Fulda, wo er die Heſſen vertrieben hatte. Seine Armee beſtand aus 18000 Mann Infanterie und 8000 Pferden. Der Herzog Karl von Lothringen ſties auf ſeinem Marſch unweit Aſchaffenburg, als er dem Schloſſe zu Würzburg zu Hülfe eilte, mit einem Corps von 12000 Mann zu ihm.

he genung anlangen werde und dadurch den Chur- fürſten von Mainz und Trier leichter Hülfe ver- ſchaffen könne. Aber er kam zu ſpät, ſo ſehr er auch ſeinen Marſch beſchleunigte, und da er nun weiter kein Mittel ſahe, den Schweden an ihrer Unternehmung auf Franken hinderlich zu ſeyn, ſo begnügte er ſich die Grenz-Plätze zu be- feſtigen, und die wichtigſten Päſſe zu beſetzen, um wenigſtens den ſchnellen Progreſſen Guſtavs auf alle mögliche Weiſe Einhalt zu thun. Die beſten Plätze des Rheinſchen Kreiſes, ſo wie die am Main, als Mainz (76) Aſchaffenburg, Dieburg, Steinheim, Heidelberg, Worms und Hanau, wurden mit guten Beſatzungen verſehen. Tilly gieng gegen das Ende des Octobers zu Seeligen- ſtadt zwiſchen Frankfurth und Aſchaffenburg über den Main, und faßte Poſto in der Bergſtraße, einem kleinen zwiſchen dem Rhein und Main (77) bele- J. J. 1631. Tilly geht nach der Bergſtraße

(76) Mainz am Zuſammenfluſſe des Rheins und Mains. Aſchaffenburg, Steinheim und Hanau am Main, Worms am Rhein, Heidel- berg am Necker, der bei Manheim in den Rhein fällt.

(77) Und dem Necker zwiſchen Darmſtadt und Mainz. Tillys Armee war damahls 40000. Mann, folglich beinahe doppelt ſo ſtark als die des Königs; Aber der Churfürſt von Baiern, Chef der Ligue, hatte dieſem General geſchrie- ben, auf keinen andern Fall eine Schlacht zu liefern, wenn er nicht ihres glücklichen Er- folgs, moraliſch überzeugt ſei, damit eine zweite Niederlage nicht den Verluſt von Baiern, Schwaben und den Churfürſtenthümern am Rhein nach ſich zöge. Dieſe Politik band dem Grafen Tilly die Hände, denn wo findet ſich ein ſo geſchickter General, der ſich des Er-

J. J. 1631. belegenem Lande, das die Grenze der Nieder⸗Pfalz ausmacht, von dort aus, er ein wachſames Auge auf die Schweden hatte, und ſich ihren Unternehmungen ohne Gefahr wiederſetzen konnte. Er ließ einige Infanterie⸗Compagnien und hundert Cavalleriſten in Bobenhauſen ([78]) nahe bei Frankfurth, das übel genung beſetzt war, und verlangte, daß eine kleine Garniſon hinter guten Mauren ſich wenigſtens einige Tage halten, und den Marſch des Feindes verzögern ſollte.

Verwüſtung der Lausnitz. Unterdeſſen daß Guſtav Adolph in eigener Perſon Franken eroberte, und Tilly ſeinerſeits daran arbeitete, ſich von ſeinem Verluſt zu erholen, rückten Götz und Tieffenbach mit achttauſend Kaiſerlichen in der Abſicht aus Schleſien, die Lausnitz zu plündern.

Beſchreibung von Schleſien. Schleſien grenzt am äußerſten öſtlichen Ende Deutſchlandes an Pohlen, gegen Süden an Mähren, gegen Abend an Böhmen und die Lausnitz, und gegen Mitternacht an die Neumark. Dieſe ſchöne Provinz gehörte vor dieſem den Pohlen, aber in der Zeit, da ich ſchreibe (im J. 1640.) gehört ſie mit zum Königreiche Böhmen ([79]). Sie

folgs moraliſch verſichern kann. Man behauptet auch, daß Tilly, als er dieſen Befehl erhielt, ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Khevenhüller S. 1884.

([78]) 3 Meilen von Frankfurth und 2 von Aſchaffenburg an einem kleinen Fluſſe, Gernſprinz genannt, der ſich bei Aſchaffenburg in den Main verliert.

([79]) Die drei Fürſtenthümer Teſchen, Troppau und Jägerndorf gehören nur noch dem Kaiſer, das

Sie iſt reich, fruchtbar, ſtark bevölkert, und hat J. J. 1631.
Herzoge und Fürſten zu Einwohnern und Landſtänden; die Oder fließt der Länge nach durch die Mitte des ganzen Landes.

Die Lausnitz zwiſchen der Elbe und der Oder grenzt an Böhmen, und wird noch für eine Provinz dieſes Königreichs gehalten. Die Spree und die Neiſſe ſind darinnen die beiden Hauptflüſſe. Die Kaiſerlichen verheerten ſie in der Abweſenheit des Churfürſten, der ſeit dem Siege von Breitenfeld Leipzig wieder weggenommen hatte, und ſich damahls auf der Seite von Torgau aufhielt. Götz grif Guben an und nahm dieſen Platz ſo wie Damm, Geiſſen und Spremberg (80) lauter unbedeutende Städte ein. Tieffenbach, der ſeiner ſeits nicht weniger Thätigkeit zeigen wollte, gieng in die Ober-Lauſitz, ſetzte Bautzen an der Spree in Contribution, und legte ſeine Truppen in Goerlitz an der Neiſſe in Quartier, das gleichfalls nicht verſchont wurde.

Beſchreibung der Lausnitz.

Der Wiener Hof ſuchte unterdeſſen immer Johann George von dem Bündniſſe mit dem Könige von Schweden, deſſen mächtigſter Beiſtand er war, abzuziehen. Die Plünderung ſeiner Staaten aber war nicht das Mittel, ſich dieſen Fürſten geneigter zu machen, und vornehmlich die Verwü-

ſtung

das übrige ganze Herzogthum aber nebſt der Grafſchaft Glatz iſt ſeit 1742. an Preuſſen abgetreten. Anmerk. des Ueberſ.

(80) Spremberg in der Herrſchaft gleiches Nahmens an der Spree. Geiſſen ſoll wahrſcheinlich Gaſſen an der Luppe, eine Meile von Sommerfeld, in der Nieder-Lauſitz ſeyn.

J. J. 1631. ſtung der Lausnitz, die Ferdinand ihm vor nicht langer Zeit aus Erkenntlichkeit gegeben hatte, da er dem Hauſe Oeſtreich Geldſummen vorgeſchoſſen und andere Dienſte in den letzten Kriegen wieder Böhmen und Dänemark geleiſtet hatte. Die beiden Generale erhielten alſo Befehl, die weggenommenen Städte zu räumen, und kurze Zeit nachher gegen die Mitte des Novembers wurde der Oberſte Paradies, Agent des ſpaniſchen Geſandten Kadretta in Wien, mit Friedens-Vorſchlägen und ſonſtigen Anerbietungen nach Dresden geſchickt, die dahin zielten den Churfürſt zu gewinnen, wenn es möglich geweſen wäre. Aber die Verpflichtungen, die dieſer Fürſt Guſtav ſchuldig war, waren noch zu neu, und überdem ſahe er ſich von den Schweden umringt: er durfte weder ſeinem Gewiſſen noch ſeiner Unſicherkeit gemäß eher den Friedensvorſchlägen kein geneigtes Ohr gönnen, bis nicht ſeine Verbundene mit darinn begriffen waren. Alſo wurde die Unterhandlung abgebrochen; und ſelbſt der Churfürſt, der die Abſichten des Königs von Schweden auszuführen ſuchte, wandte ſeine Waffen gegen Böhmen, um durch dieſe Diverſion die glücklichen Fortſchritte zu erleichtern, die die Schweden im Reiche machten.

Verſuch den Churfürſten von der Seite des Königs abzuziehen.

Einmarſch der Sachſen in Böhmen.

Der commandirende General der ſächſiſchen Truppen, Arnheim, erhielt von ſeinem Herrn den Befehl, die Armee nach Böhmen zu führen, und daſelbſt Winterquartiere zu nehmen. Zur Sicherheit ſeines Marſches detaſchierte er den Graf von Thurn (den die Franzoſen in ihren Geſchichten den alten Grafen de la Tour nennen) voraus, der den Oberſten Laurent von Hoffkirch unter

unter ſich hatte, beide waren von der Anzahl der J. J. 1631.
verbannten Böhmen, die im leztern Aufruhr alles verlohren hatten. Sie hatten Ordre bis nach Schludemau ([81]) auf der böhmiſchen Grenze, zwiſchen der Elbe und Neiße, zu gehen. Die Beſtürzung war ſo groß und allgemein, daß beim erſten Lärm von dem Anmarſche der Sachſen alles, was nur konnte, die Flucht nahm. Ein Theil von ihnen begab ſich nach Budweis ([82]) Tabor und einigen andern Grenzſtädten. Ein anderer flohe ſogar bis nach Oeſtreich. Die Sachſen fanden folglich von Leutmeritz bis Prag, welche beide Städte die Kaiſerlichen bei Annäherung der Proteſtanten verlaſſen hatten, wenig Wiederſtand. Sie konnten dieſe Plätze nicht allein beſetzen und vertheidigen, zumahl ſie mit erſchrockenen furchtſamen Bürgern zu thun hatten, die ſchon zitterten, wenn ſie eine Armee nennen hörten, die ſelbſt die alten tapfern Krieger des Tilly in die Flucht geſchlagen hatte. Alſo fiel Prag nebſt den übrigen böhmiſchen Städten in die Hände der Proteſtanten; die bei ihrem Einmarſch durch ihre Leutſeeligkeit die Katholiken in Verwunderung ſezten, denen ſie ſo grauſam geſchildert waren. Zu ihrem gröſten Aergerniß nahmen ſie wahr, daß die Geiſtlichen, die doch das Gelübde thun, für die Religion zu ſterben, ihre Kirchen, und die ihnen anvertrauten Seelen zuerſt verlaſſen, und ſich bei den Truppen zu retten, geſucht hatten.

Einnahme von Prag.

Eger,

([81]) An der Spree im Leutmeritzer Kreis in Böhmen, drei Meilen von Bautzen.

([82]) Tabor und Budweis im Bechiner Kreiſe an der Oeſtreichſchen Grenze.

J. J. 1631. Eger übergiebt ſich den Sachſen.

Eger, eine auf der Grenze von Böhmen und der Pfalz gelegene Stadt, und der Schlüſſel eines wichtigen Paſſes an der Eger, öfnete dem Sieger ihre Thore, ohne den mindeſten Wiederſtand zu leiſten. Die andern längſt der Muldau und an der Donau belegenen Städte, würden ohne Zweifel dieſem Beiſpiele gefolgt ſeyn, wenn die ſächſiſche Armee nicht ſelbſt ihren Eroberungen ein Ziel geſetzt hätte. Sie blieb in Prag und der umliegenden Gegend. Dies war das non plus ultra der Kriegs-Operationen Arnheims, ſo viel Vorſtellungen und Bitten der König auch nur immer beim Churfürſten verſchwenden mogte, dem Wallenſtein keine Zeit zu laſſen ſeinen zerrütteten Zuſtand wieder herzuſtellen. Nach dem Plane des Königs ſollten die Sachſen in Mähren dringen, und ſelbſt bis an die Ufer der Donau vorrücken, um die neuen Rekrutirungen wieder aus einander zu jagen, die, wie ich ſchon geſagt habe, in den kaiſerlichen Staaten mit einem unglaublichen Eifer ausgehoben wurden. Aber was vermochten die dringenden Vorſtellungen Guſtavs gegen die Annehmlichkeiten von Prag (83)? Die Sachſen über-

(83) Sobald die Sachſen Meiſter von Prag waren, riefen ſie die Exilierten von Friedrichs 5. Parthei zurück, die wieder in Beſitz ihrer Güter, die ſie in dieſer groſſen Stadt und der umliegenden Gegend beſaſſen, eingeſetzt wurden. Viele Leute bezogen ihre Häuſer wieder und fanden mehr Reichthum vor, als ſie darinn zurückgelaſſen hatten.

So nahm der Graf Thurn ſein Haus, das der Kaiſer dem Grafen Michna gegeben und das dieſer ſehr verſchönert und koſtbar meubliert hatte, wieder in Beſitz. Dies war eine Schadlos-

überließen ſich dieſem reizenden Leben, und ließen den Kaiſerlichen Zeit, ihre Macht wieder in Stand zu ſetzen, ſo wie denn auch dem General Gallas mit einer anſehnlichen Armee zu Pilſen anzulangen, welche böhmiſche Stadt ſowohl wegen ihrer Lage von der gröſten Wichtigkeit iſt, als beſonders deshalb, weil ſie die Grenze decket (84). Der König beklagte ſich bei dem Churfürſten, und beſchuldigte ihn in ſeinem Schreiben der Nachläſſigkeit. Vielleicht aber war es weniger Nachläſſigkeit als Politik. Der Churfürſt konnte mit einigem Grunde fürchten, das Anſehen und die Macht ſeines Bundes-Genoſſen zu ſehr zu vergröſſern, der ihm am Ende ſogar in ſeinem eigenen Lande Geſetze vorſchreiben konnte, zumahl er ſich von den Armeen Guſtavs rund umher eingeſchloſſen ſahe. Durch dieſe Unthätigkeit gab er alſo den Oeſtreichern Zeit und Gelegenheit der ſchwediſchen Macht das Gleichgewicht zu halten, und behielt die Freiheit, unter annehmlichen Bedingungen nach ſeiner Willkühr die Freundſchaft des Kaiſers anzunehmen. Uebrigens war dieſe Politik die Frucht von der Geſchicklichkeit der Wiener Miniſter, die des Krieges ungeachtet, heimlichen Brief-

J. J. 1631.

Politik der Sachſen und Oeſtreicher.

losbaltung für den alten Beſitzer, der dadurch wieder zu dem ſeinigen kam, aber dieſe Freude währte nicht lange, weil die Sachſen Prag mit eben der Leichtigkeit wieder verlohren als ſie es eingenommen hatten. Europ. Theat. Th. 2. S. 485.

(84) Pilſen im Zirkel gleiches Nahmens liegt 11. Meilen von Prag, und eben ſo weit von Eger am Zuſammenfluſſe der Ralbuza, und Beraune 8. Meilen von der Pfälziſchen Grenze.

J. J. 1631. Briefwechſel mit den benachbarten Fürſten unterhielten. Dieſe Miniſter ſtreueten in den Raths-Verſammlungen und in den Armeen der Feinde den Saamen der Uneinigkeit aus, deſſen Früchte ihnen zwar ſehr koſtbar aber nützlich waren. Unter ſolchen Umſtänden konnten ſie die Freundſchaft von Sachſen nicht theuer genug erkaufen, um den Churfürſten von der ſchwediſchen Verbindung abzuziehen, und die Proteſtanten eines anſehnlichen Beiſtandes zu berauben.

Schwediſche Progreſſen in Meklenburg.

Aber während daß Guſtav ſeine Eroberungen im Reiche immer weiter ausdehnte, wurde endlich auch Roſtock durch Hunger ([85]) von dem Herzoge

(85) Nicht Hunger, ſondern die Furcht vor einer Miene und die Unmöglichkeit unterſtützt zu werden, bewogen den Befehlshaber von Roſtock zur Uebergabe. Der General Firmond, der in der Stadt kommandirte, hielt ſich gut, weil er auf die Hülfe des Grafen Tilly hofte. Aber Todt ließ ihm ſagen, es ſei dem Grafen und jedem andern unmöglich den Ort zu entſetzen, weil die Kaiſerlichen bei Leipzig geſchlagen wären. Firmond erbat ſich die Erlaubnis, an die nächſte Garniſon ſchreiben zu dürfen, um zu erfahren, ob dieſe Nachricht gegründet ſei, da er denn nach Rückkunft des Kouriers den 16ten October 1631. kapitulierte. Europ. Theat. Th. 2. S. 486.

Es darf nicht vergeſſen werden, daß die Truppen, die Roſtock belagert hatten, ſofort Wismar berennten. Dieſe Stadt war das Magazin der kaiſerlichen Admiralitaet. Wallenſtein hatte hier einen groſſen Vorrath von Pulver, Blei, Geſchütz und Holz zum Bauen und Bewafnen einer Flotte zuſammengebracht, um dem Titel eines Admirals der Oſtſee, den ihm der

ge Johann Albert von Meklenburg = Güſtrow, und J. J. 1631.
dem Marſchall Todt zur Uebergabe genöthigt, nachdem dieſe Stadt fünf Monathe lang von ihnen war eingeſchloſſen worden. Sie bewilligten der darinn befindlichen Beſatzung von dreitauſend Mann Infanterie und dreihundert Cavalleriſten, einen freien Abzug. Banner hatte Meklenburg mit ſeinen in Pommern neu angeworbenen achttauſend Mann verlaſſen, und zeigte ſich mit eben ſo vieler Geſchwindigkeit als Geſchicklichkeit vor Wansleben (86), ſo, daß die im Orte eingeſchloſſenen Kaiſerlichen, die ſich gefangen, und ohne Vertheidigung, auch ohne Hofnung, zu entwiſchen, ſahen, die Vorſchläge des Siegers angenommen hatten, die darinn beſtanden, daß die Soldaten in der Armee des Königs Dienſte nehmen ſollten, und daß man den Officieren Mittel und

der Kaiſer ertheilt hatte, Reſpekt zu verſchaffen. Dieſe Feſtung wurde den 10ten Jenner 1632. geräumt. Die Schweden beſetzten ſolche, um die Spanier zu hindern, in der Oſtſee zu erſcheinen. Damitz, eine andre Meklenburgſche Stadt, worinn die Kaiſerlichen ſich noch hielten, hatte ſich am 13ten Decbr. 1631. ergeben. Europ. Theat. Th. 2. S. 497. Durch Eroberung dieſer 3. Feſtungen kam das ganze Land wieder unter die Herrſchaft ſeiner Herzöge. Die Truppen, die nicht mehr nöthig waren, wo es keine Feinde gab, erhielten Befehl, über die Elbe zu gehen, und die Operationen des Herzogs von Lüneburg in Nieder = Sachſen zu unterſtützen. Der Marſchall Todt hatte 8. bis 10000. Mann. S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 3. S. 394.

(86) Wansleben oder Wanzleben iſt 2. Meilen von Magdeburg, nach dem Halberſtädtſchen zu, entfernt.

J. J. 1631. und Unterſtützung geben wolle, das Lager der Katholiken zu erreichen. Banner gieng mit dem wichtigen Project ſchwanger, Magdeburg und die benachbarten Städte wieder einzunehmen, er marſchierte alſo gerade auf dieſen Ort los. Benninghauſen näherte ſich mit fünftauſend Kaiſerlichen, um den Abſichten der Schweden entgegen zu arbeiten, und ließ ſich in ein Cavallerie-Scharmützel ein, worinn er ſogar einige Vortheile erhielt.

Banner belagert Magdeburg.

Aber weder eine mit noch vierzehn Compagnien verſtärkte Beſatzung, noch die häufigen Ausfälle, die den Schweden in ihren Quartieren äuſerſt läſtig fielen, konnten den unerſchrockenen Banner verhindern die Belagerung von Magdeburg anzufangen.

Oxenſtiern führt dem Könige Sukkurs zu.

Der Groß-Kanzler von Schweden Axel Oxenſtierna, hatte in dieſem Königreiche ſowohl als in Preuſſen Kriegs-Völker zur Verſtärkung der Armee ſeines Herrn in Deutſchland anwerben laſſen. Er erſchien im Lager des Königs, an der Spitze von ſechstauſend Mann Infanterie und achthundert Pferden. Guſtav der nach ſeinem Siege Herr von mehrern Provinzen geworden war, und durch dieſe Verſtärkung ſeine Armee um ein anſehnliches vermehrt fand, entwarf noch weit ausſehendere, ſeiner gegenwärtigen Macht angemeſſene Plane. Da ſein Genie immer im voraus arbeitete, ſo waren ſeine Entſchlüſſe geſchwinder, und die ſchwerſten Sachen wurden ihm auf ſolche Weiſe leicht. Man ſagte von ihm, daß ſeine Vorſicht das gegenwärtige nicht ungenutzt aus den Augen laſſe, während daß ſie ſchon über die Zukunft entſchiede.

Der

Der König von Schweden wußte, daß der Churfürſt von Baiern alles mögliche verſuche, ſich von ſeinem erlittenen Verluſt zu erholen, und daß Tilly auf ſeinen Befehl der Ober-Pfalz mit der größten Schnelligkeit zu Hülfe eilte. Guſtav dachte darauf dieſe Projecte zu vereiteln; aber vor allen Dingen, mußte er ſich der Fränkiſchen Staaten, welche nicht gern eine Parthei ergreifen wollten, verſichern. Er wandte ſich an die Nürnberger, und machte ihnen die Urſachen ſeiner Zurüſtungen bekannt, mit dem Hinzufügen, ſie müßten ſich kurz uud gut für oder gegen ihn erklären, Aufſchub der entſcheidenden Antwort, oder kahle Entſchuldigungen, ſolchen zu bemänteln, werde er ſofort als eine Kriegs-Erklärung anſehen; von einer Neutralitaet wolle er ganz und gar nichts hören, er laſſe ihnen blos die Wahl zwiſchen zwei Partheien, entweder die ſeinige oder die feindliche zu ergreifen. Guſtav redete als Sieger mit Leuten, die ſich bei den Entſchlüſſen der Verſammlung von Leipzig mit unterſchrieben hatten, und die bei Annäherung der kaiſerlichen Truppen alles wiederriefen. Der größte Theil der Nürnberger Bürger beſtand aus Proteſtanten, welche mit der weiteren Ausbreitung ihrer Religion beſchäftiget waren, und die den Verluſt ihrer Privilegien beſorgten, wenn das Haus Oeſtreich zu mächtig in Deutſchland werden ſollte. Der Nürnberger Magiſtrat verſammlete ſich, und man hielt es nach unterſchiedenen Streitigkeiten am ſicherſten, ſich für den König zu erklären; worauf ſogleich jemand an Tilly geſchickt wurde, der zu ihrer Entſchuldigung das vorgeſchriebene Geſetz des ſtärkſten anführte, das weiter keine Wahl übrig läßt. Aber dieſe Ent-

J. J. 1631. Guſtav will von keiner Neutralität wiſſen.

Nürnberg erklärt ſich für Schweden.

J. J. 1631. Entſchuldigung konnte ihn nicht beſänftigen. Er verlohr dadurch die Unterſtützung einer wichtigen Stadt, und dachte in der Wuth nur auf die vollkommenſte Rache gegen Nürnberg (87). Sofort gieng er auf Rotenburg und Ochſenfurth (88) zwei in der Mitte von Franken belegene Städte, los, und überrumpelte im erſten Anfalle mehrere Städte, die nicht konnten vertheidigt und frühe genug unterſtützt werden, er zeigte ſich vor Wertheim, einem feſten, beim Einfluſſe der Tauber in den Main belegenem Platze, den er gleichfalls zu überfallen dachte. Aber der König hatte den Commandanten warnen laſſen, auf ſeiner Hut zu ſeyn, ſo bald alſo Tilly anrückte, that dieſer einen lebhaften Ausfall. Zu gleicher Zeit fielen die in einem benachbarten Walde verſteckten Schweden, ihm in den Rücken, er wurde zurücke geſchlagen, und ließ zweitauſend der ſeinigen auf dem Platz (89). Er kehrte wieder um, und marſchierte nach Nürnberg, feſt entſchloſſen den dortigen

(87) Tilly war in der Bergſtraße zwiſchen Darmſtadt und Mainz.

(88) Ochſenfurth liegt nur 2. Meilen von Würzburg am Main. Unbegreiflich iſt es, wie die Schweden, die Würzburg beſetzt hatten, dieſem Orte nicht zu Hülfe kamen. Rotenburg liegt ſechs Meilen von Würzburg an der Tauber.

(89) Beinahe iſt dies die nehmliche Kriegsliſt, die Tilly vor Werben 6000. Mann gekoſtet hatte. S. die militäriſche Anmerk. N. am Ende des Werks. Wir dürfen uns hierüber eben nicht ſehr wundern. Die Griechen lieſſen ſich dreimahl bei dem nehmlichen Paſſe von Thermopylä, durch die Perſer, Gallier und Römer in den Rücken fallen. Militär jenſeits des Ganges durch H. v. Lo = Looz. Th. 2. S. 194.

gen Magiſtrat wegen ſeiner Wortbrüchigkeit zu beſtrafen. Aber er war eben ſo unglücklich als vor Wertheim. Die Einwohner hatten ſich mit allem verſehn, was ſie zu ihrer Vertheidigung gebrauchten, und die Kaiſerlichen, denen es an allem fehlte, hatten noch überdem die Schweden in ihrer Flanke, von denen ſie oft angefallen wurden. Tilly konnte alſo vor Nürnberg weiter nichts ausrichten, als ſich auf das allerbitterſte beim Magiſtrat zu beklagen, und ihn zu ermahnen, ſich nicht länger der Unterwerfung zu wiederſetzen, die er dem Oberhaupte des Reichs ſchuldig ſei; aber bald darauf, nachdem er dieſer unnützen Ermahnungen überdrüſſig wurde, zog er ſich nach der Ober-Pfalz zurücke. Die beiden im Nürnberger Gebiet belegenen Städte, Lauf (90) und Herſpruck, hatte er der Aufſicht von tauſend Infanteriſten und hundert Mann Cavallerie anvertaut, die für die Erhaltung derſelben haften ſollten, den übrigen Theil ſeiner Armee vertheilte er in der Markgrafſchaft Anſpach (91), der Pfalz und in Schwaben.

J. J. 1631.

Tilly verſucht umſonſt alles mögliche ſich dagegen zu ſetzen, und zieht ſich nach der Pfalz zurücke.

Der König hielt es für nöthig, ſich zuerſt der Städte am Rhein zu bemeiſtern, ehe er an die Ufer der Donau gehe. Er beſchloß dieſe Eroberung in eigener Perſon zu unternehmen; und machte mit Beſetzung der wichtigſten Päſſe den Anfang. Dies geſchahe ſowohl, um von der vereinigten Armee

(90) Dies ſind 2. Päſſe über die Pegnitz, die unweit Nürnberg in die Rednitz oder Regnitz fällt. Lauff iſt anderthalb und Herſpruck 3. Meilen von Nürnberg entfernt.

(91) Aus Rache gegen Mark-Graf Chriſtian von Anſpach, der ſich auf ſchwediſche Seite geneigt hatte.

J. J. 1631. Armee der Spanier, des Herzogs von Lothringen und den geiſtlichen Fürſten nichts zu befürchten zu haben, auch um ſich für die anſehnliche Hülfe einen freien offenen Weg vorzubehalten, die ihm Frankreich verſprach, und ſogar anbot. Ein Theil der ſchwediſchen Truppen blieb in Franken unter den Befehlen des Marſchall Horn. Guſtav gieng mit dem übrigen Theile ſeiner Armee längſt dem Main hinunter, marſchierte nach Steinheim, nahm acht Cavallerie-Regimenter zu ſich, und kam

Ueberfall von Hanau.

nach Hanau. Dieſe Veſtung war dem Oberſten Tubal oder Haubald den zehnten November durch Verrätherei (92) übergeben. Der Hauptmann Brandeis, der darinn commandierte, und der Graf von Hanau, der ſich von ſeinen in der Schlacht bei Leipzig erhaltenen Wunden heilen ließ, waren mit gefangen, und waren noch dort als Kriegs-Gefangene.

Einnahme von Offenbach.

Der König ließ die umliegende Gegend recognosciren, wandte ſich links, und bemächtigte ſich mit acht Dragoner-Compagnien der Stadt Offenbach, zwei kleine Meilen von Frankfurth am Main. Nun, glaubte er, würde es auch nicht ſchwer halten, Frankfurth, eine große und mehr durch ihre jährlichen Meſſen, als durch ihre Stärke bekannte Stadt, zu bezwingen, er marſchierte alſo gerade auf dieſen Ort los, und lies die Einwohner erſuchen, ſich mit ihm zu verbinden, denn es war ihm jezt von äuſerſter Wichtigkeit ſich dieſer Stadt ſowohl zu bemächtigen, als von der Treue ihrer Einwohner ſich verſichert halten

(92) Man leſe die militäriſche Anmerk. S. zu Ende des Buchs.

ten zu können. Aber dieſe hatten nicht Luſt, ſich J. J 1631. von der, dem Handel immer ſo nützlichen Neutralitaet zu entfernen, ſie ſchickten daher zwei Geſandten an den König ab, mit der Vorſtellung ihres dem Kaiſer geleiſteten Eides, und mit der Schilderung des Nachtheils, den der Krieg ihrem Handel zuwege bringen würde (93). Die Geſandten fügten dieſen Entſchuldigungen noch mehrere bei, die vielleicht zu jeder andern Zeit würden als gültig aufgenommen ſeyn, die aber unter gegenwärtigen Umſtänden ganz ohne Wirkung waren. Der König wußte recht gut, daß Frankfurth eine ausgezeichnete Rolle unter den freien Reichsſtädten ſpielte; aber demungeachtet nicht freier ſei. Die katholiſche Parthei hatte darinn die Oberhand, folglich war der Kaiſer der ſtärkere Theil, und im Fall der Neutralitaet würde dieſe Parthei doch nicht unterlaſſen haben, den Schweden zu ſchaden, wenn und auf was Art ſie gekonnt hätte. Alſo verſchwand bei Guſtavs Annäherung das Project von Neutralitaet, und wäh-

(93) Dieſe Urſache der Furcht benahm ihnen Guſtav, indem er ihren Handel begünſtigte. Auf die Vorſtellungen, die der Magiſtrat ihm einige Zeit nachher machte, daß die Heerſtraſſen nicht mehr ſicher wären, und die Fremden ſich aus Furcht nicht auf den Weg begäben, ließ Guſtav den 29ten Decbr. dieſes Jahrs ein Edikt bekannt machen, worinn er den Officieren befahl, die Kaufleute, die zur Meſſe nach Frankfurth reiſen würden, auf alle Weiſe zu begünſtigen, wobei er Todesſtrafe auf den Soldaten ſetzte, der dieſen Kaufleuten etwas entwende, oder das geſtohlne verheele. Europ. Theat. Th. 2. S. 493.

J. J. 1631. während den unnützen Vorſtellungen, rückte die ſchwediſche Armee immer weiter vor, ja der Magiſtrat hatte noch nicht einmahl ſeine Berathſchlagungen beendigt, als ſich ſchon die Cavallerie vor den Thoren zeigte, und die Infanterie bereit war, ſolche mit Gewalt zu öfnen. Die Abgeſandten begaben ſich ſchleunigſt nach Offenbach, dem Aufenthalte Guſtavs, und unterwarfen ſich dem Geſetze des Siegers. Den ſiebzehnten November wurden die Thore von Frankfurth geöfnet. Die Bürger übergaben den Schweden das Fort Sachſenhauſen, das auf der andern Seite des Mains zur Brücken-Schanze angelegt iſt, als ein Zeichen ihrer Ergebenheit und Treue (94). Guſtav ließ daſelbſt den Oberſten Vitzthum mit ſechshundert Mann (95) zurücke, und gieng ohne ſich aufzuhalten mit der Armee durch die Stadt, da er denn noch dieſelbe Nacht bis nach Höchſt (96) einer klei-

Frankfurth öfnet die Thore.

(94) Guſtav ſtimmte den Magiſtrat und die Bürgerſchaft von Frankfurth, ihm den Eid der Treue zu ſchwören, und ſich den Beſchlüſſen der Verſammlung von Leipzig anzuſchmiegen, indem ſie verſprachen, ſeinen Feinden keine Hülfe zu leiſten. Dieſe Erfüllung ſeines Begehrens ſchien dieſem Fürſten ſo wichtig, daß er öffentliche Faſt- und Bettage in ſeiner ganzen Armee anſetzte, um Gott für die Unterwerfung der Stadt Frankfurth ohne Blut-Vergieſſen zu danken. S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 18.

(95) 74. Infanterie- und 45. Kavallerie-Kompagnien, die noch einige Zeit von dem Könige beſoldet wurden. Europ. Theat. Th. 2. S. 490.

(96) Fünf Viertelmeilen von Frankfurth an der Mündung der Nidda, die bei Laubach im Darmſtädtſchen entſpringt. Die im Grund liegende

kleinen, in dem Churfürſtenthum Mainz am Main belegenen Stadt kam. Die aus dreihundert Mann beſtehende Beſatzung ſchien ſich einige Tage halten, und den König aufhalten zu wollen, und feuerte ſogar ſchon auf die königliche Armee; aber da ſie fürchtete ſich dadurch eine ſchimpfliche Capitulation zuzuziehen, und vielleicht die Stadt der Plünderung auszuſetzen, ſo ergab ſie ſich, und beinahe alle Soldaten, als ſie ſahen, wie wiedrig das Glück ihrem rechtmäßigen Herrn ſei, nahmen Dienſte in der Armee des Königs. J. J. 1631. Einnahme von Höchſt am 20ten November.

Das Glück begünſtigte den König von Schweden ungemein, nichts konnte ihn im Laufe ſeiner Siege aufhalten. Nachdem der eben genannte Ort eingenommen war, ließ der König Königſtein (97) einen wichtigen Paß, der die ganze umliegende Gegend dominiert, angreifen. Ein anderes Corps detaſchierte er längſt dem Main, nach Koſtheim und Fliersheim (98) mit dem Befehl, von der Seite eine Brücke über den Fluß zu ſchlagen, damit kein Hinderniß ſeine Operationen aufhielte. Guſtavs Sorgfalt verbreitete ſich über alles; Schwediſche Progreſſen im Rheinſchen Kreiſe.

gende Stadt wird von der benachbarten Gegend dominiert. Auf dem Wege von Frankfurth nach Höchſt muß man dieſen Fluß paſſiren.

(97) Zwei Meilen von Frankfurth auf zwei Anhöhen.

(98) Koſtheim liegt Mainz gegen über in dem Winkel, den der Main bei ſeiner Vereinigung mit dem Rhein bildet.

Zur Belagerung von Mainz war dem Könige dieſer Ort nöthig. Fliersheim am Main iſt eine Meile von Koſtheim entfernt.

J. J. 1631. alles; die Batterien zur Eroberung von Fliersheim wurden in ſeinem Beiſeyn angelegt. Der Beſitz dieſes Platzes war von weſentlichem Nutzen; da er am Main in der Nachbarſchaft von Mainz liegt, wo der Main in den Rhein fällt, ſo deckte er die Schweden gegen die Ausfälle der Mainzer Beſatzung, auch ſicherte er ihnen das ganze Feld dieſſeits des Rheins, ſo daß Guſtav, da er den Rücken gedeckt hatte, ohne etwas zu befürchten, von dieſer Seite ſeine Eroberungen ſo weit ausdehnen konnte, als er nur immer wollte. Die Schiffbrücke zum Transport der Armee, und der nöthigen Proviſionen war fertig. Guſtav gieng wieder nach Frankfurth zurücke, und theilte ſeine Zeit zwiſchen den Prinzen ſeiner Parthei, mit welchen er ſich über die Mittel berathſchlagte, die Unternehmungen dieſes Feldzuges glücklich zu beendigen, zwiſchen den fremden Miniſtern, die Audienz verlangten, und zwiſchen den Unglücklichen, die ihn um ſeine Gnade und Hülfe anfleheten. Er würdigte die Bitten einiger Mönche der Nachbarſchaft, die ihn um Sicherheits-Wachen ihrer Klöſter erſuchten, einer beſondern Aufmerkſamkeit.

Güte des Königs von Schweden.

Er erlaubte nie, daß ſie knieend mit ihm ſprachen, und bedeckte nie ſein Haupt eher, bis dieſe Paters ihre Mönchskappen aufgeſetzt hatten (99). Ihr Geſuch wurde ihnen bewilligt, und

(99) Alles dieſes geſchahe aus Achtung gegen den Kapuziner Pater Joſeph, von dem Guſtav wußte, daß er der Rathgeber des Kardinal Richelieu war, und alle Geſchäfte Nordens beſorgte. Man erzählt von ihm, daß er beim Anblick eines in der Eroberung von Würzburg getödteten Kapuziners, ſo zornig wurde, daß er

und Guſtav fügte dieſer ihnen zugeſtandenen Gnade, noch koſtbare Allmoſen bei. Den Soldaten wurde bei harter Strafe verboten, dieſen Leuten das mindeſte Leid zuzufügen. J. J. 1631.

Der König verweilte nur ſechs Tage in Frankfurth. Er wurde benachrichtigt, daß verſchiedene Corps von Spaniern, und Flamändern, die in Luxemburg angeworben waren, ſich mit forcierten Märſchen der Pfalz näherten, um den Beſatzungen von Mainz, Worms, Frankenthal, Heidelberg und der andern benachbarten Städte, worinn ſich die Kaiſerlichen noch behaupteten, zu Hülfe herbei zu eilen. Guſtav ließ ſeinen Miniſter Oxenſtierna mit den Geſandten unterhandeln, und begab ſich eiligſt wieder zu ſeiner Armee. Fliersheim ergab ſich jetzt auch nach einer achttägigen Belagerung. Der König nahm die leichteſten Truppen mit ſich, marſchierte längſt dem Rhein, und nahm einen wenig bekannten Weg, den ihn ſein Wegweiſer führte, und ſo langte er unvermuthet im Rheingau, ein wegen ſeines vortreflichen Weins bekanntes Land an, wo er zu Walf ([100]) ein Corps Spanier und Niederländer überfiel, die beinahe ſämmtlich über die Klinge ſpringen mußten. Dieſe ſchreckliche Nachricht verbreitete ſich ſofort bis Rodesheim, und Ehrenfeldt, zwei ([101]) ein

Die Spanier ſchiken Truppen in die Nieder-Pfalz und in die Städte am Rhein.

Die Spanier werden im Rheingau überfallen.

er ſchwor, dem Urheber dieſes Mordes, wenn er ihn ausfündig mache, ſeinen Degen durch den Leib zu ſtoſſen.

([100]) S. die militär. Anmerk. T. am Ende des Werks.

([101]) Rodesheim und Ehrenfeldt, 2 Meilen von Walf, ſind zwei kleine Schlöſſer im Angeſichte von Bingen am Rhein.

J. J. 1631. ein wenig unterhalb Mainz gelegene Orte, deren Beſatzung, von Furcht ganz muthlos, den Schweden ihre Thore öfnete.

Guſtav verließ den Rheingau wieder und gieng vor Mainz, wovon er aber noch durch den Rhein getrennt war. Im vorbeigehen ließ er einige Kanonenſchüſſe mehr in der Abſicht thun, die Stadt zu begrüſſen, als ſie anzugreifen, denn der Rhein iſt in hieſiger Gegend zu breit, und fließt zu ſchnell, um ihn zu paſſiren. Er gieng wieder über den Main, und verweilte ſich in der Bergſtraſſe, einem kleinen, zwiſchen drei groſſen Flüſſen, dem Rhein Main und Necker, befindlichen Lande. Der Rhein iſt nicht weiter als vier Meilen davon entfernt. Guſtav wollte ihn paſſieren, aber die Spanier, die ſeine Abſicht erriethen, hatten alle Schiffe theils verbrannt, theils in den Grund geſenkt. Der König war daher ſchon geneigt, dieſem Projecte zu entſagen, als ein deutſcher Soldat ſeiner Armee, der eine genaue Freundſchaft mit einem Fiſcher in Gernsheim mit Nahmen Johann Warter geſchloſſen hatte, dieſen ſeinen Freund hier fand, und ihm vortheilhafte Verſprechungen that, wenn er ſich entſchlieſſen würde, eine in Grund gebohrte Barke wieder in die Höhe zu bringen. Der Fiſcher ließ ſich bereden, und vereinigte ſich mit einem Schiffer aus dem nehmlichen Orte; ſie holten mehrere Schiffe aus dem Grunde hervor, mit denen Guſtav zwei tauſend Mann Infanterie an das gegenſeitige Ufer ſetzen ließ. Den Ort der Landung ließ er durch ein gutes Retranchement decken, das auf eine neue Art verpalliſadiert und durch ein Verhack von kreuzweiſe ge-

Paſſage über den Rhein.

gelegten Bäumen noch mehr befeſtigt war ([102]). J. J. 1631.
Ein Theil der Armee paſſierte auf die nehmliche Weiſe, und Guſtav erſchien vor Oppenheim ([103]), einer auf einer Anhöhe gelegenen Stadt, die nach alter Art befeſtigt, und mit einer mit Thürmen verſehenen Mauer umgeben iſt. Die Garniſon hatte den Rhein zum Stadt-Graben, und vermuthete nicht, daß die Schweden über ſelbigen mit ſo leichter Mühe würden kommen können. Indem ſie ſich ſo ſicher glaubte, wurde ſie mit einer Herzhaftigkeit angegriffen, die das Verlangen nach Beute in Wuth und Tollkühnheit verwandelte. Die Nachricht von den, in dieſer Stadt befindlichen Reichthümern, machte die ſchwediſchen Soldaten ungeduldig, ehe ſie ſolche in die Hände bekamen, ſie ſtürzten ſich in den Graben, erſtiegen die Breſche, und trotzten auf den über einander liegenden Cadavern ihrer Kameraden dem Tode. Die Belagerten rechneten ſtark auf eine Unterſtützung der Mainzer Beſatzung, und thaten daher alles, was man nur von braven und gut angeführten Soldaten erwarten konnte. Ein Spanier Nahmens Don Philipp von Silva ([104]) commandierte

([102]) Man erblickt noch jetzt das zum Andenken dieſes berühmten Ueberganges errichtete Monument, eine viertel Stunde von Oppenheim. Es ſtellt einen, in Marmor gehauenen Löwen auf einer Säule liegend vor, der auf dem Haupte mit einem Helm bedeckt iſt, und in ſeiner rechten Klaue ein bloßes Schwerdt hält. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs. Th. 4. S. 23.

([103]) Man leſe die militäriſche Anmerk. V. am Ende des Werks.

([104]) Dieſer Officier war Gouverneur von Mainz, und nicht Kommandant von Oppenheim. Die Ge-

J. J. 1631. dierte in der Stadt und ermahnte die Garniſon, ſich gut zu halten; er war ein Mann von Genie und hatte als Soldat große Talente, aber er vermuthete den König nicht ſo ſtark und rechnete auf einen Beiſtand, der ihm ſeiner Meinung nach nicht fehlen konnte. Nach Verlauf von zwei Tagen aber hatten die Belagerer alle ſchwache Gegenwehr und Vertheidigung der Belagerten zerſtört und über den Haufen geworfen. Sie warfen ſich mit dem Degen in der Fauſt in die Stadt, und machten alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Es war nicht genung, daß dieſe Stadt der Wuth und Grauſamkeit des Soldaten ausgeſetzt ward, ſondern ſie wurde noch überdem zur Vollkommenheit ihres Unglücks in einen Aſchenhaufen verwandelt: ein beſoffenes Weib legte das Feuer an. Man fand daſelbſt Barken, und alle nur nöthige Geräthſchaft zur Schlagung einer Brücke, die auch ſofort angelegt wurde. Die Cavallerie, Infanterie, und das Geſchütz wurden hinüber transportiert, und Guſtav erſchien wieder vor Mainz. Die Stadt war mit allem verſehen, was erfordert wurde, eine förmliche Belagerung auszuhalten, und die Beſatzung war ſeit langer Zeit geübt, ſich hinter alten Mauren zu vertheidigen, die nur hin und wieder mit ſchwachen Verſchanzungen verſehen waren. In den erſten vier Tagen wiederſtand ſie den ſchwediſchen Angriffen mit vieler Entſchloſſenheit und Muth, und in dieſen

Einnahme von Oppenheim den 8ten December.

Geſchichtſchreiber erwähnen von ihm, daß er ſich ſchmeichelte, den Progreſſen des Königs von Schweden Einhalt zu thun, indem er ſich mit einer Klippe verglich, woran dieſer Fürſt ſcheitern würde. S. H. v. M. Th. 4. S. 21.

ſen vier Tagen hatte der König ſchon ſechs Capi- taine und eine groſse Anzahl braver Soldaten verlohren, und dem Oberſten Axel-Lill war durch eine Stückkugel das Bein abgeſchoſſen worden. Aber die Schweden waren ſchon bis am Fuß der Mauer gekommen. Die Belagerten verlangten einen Waffenſtillſtand, der ihnen auch bewilligt wurde, und nachdem ſie vernommen hatten, daß Guſtav beinahe ſechs und zwanzig tauſend Mann ſtark ſei, und mehr denn zwanzig Stück Canonen mit bei ſich führe, ſo hielten ſie dafür, man müſſe jezt blos auf die vortheilhafteſten Bedingungen ſeine Rückſicht nehmen, und dieſe erhielten ſie auch noch beſſer, als man es nur immer von der Leutſeeligkeit eines Ueberwinders erwarten konnte. Sie zogen den dreizehnten December, mit Waffen und Bagage, zweitauſend Mann ſtark, aus der Stadt ab, und der gröſte Theil von ihnen nahm Dienſte in der Armee des Königs (105). Der Grundſaz dieſes Fürſten, ſeinen Feinden mit Sanftmuth zu begegnen, brachte ihm den einem Ueberwinder ſo vortreflichen Vortheil zuwege, daß die Ueberwundenen, deren Liebe und Zuneigung er ſich durch ſeine Güte und Leutſeeligkeit erworben hatte, aus

J. J. 1631.

Mainz ergiebt ſich dem Könige.

(105) Die Kapitulation enthielt würklich, daß die Beſatzung nicht mehr gegen den König von Schweden dienen ſollte, aber da ſie ganz aus Spaniern beſtand, hätten ſie gegen die Holländer dienen können. Was der Verfaſſer ſagt, iſt alſo keine Schmeichelei. Der König fand in Mainz 80 Stück Kanonen 120 Zentner Pulver, anſehnlichen Vorrath von Lebens-Mitteln und Kriegsbedürfniſſen u. ſ. w. S. die militäriſche Anmerkung X. am Ende des Werks.

J. J. 1631. aus ſich ſelbſt, mit dem beſten Willen alles und mehr thaten, als er jemahls durch Strenge von ihnen hätte erlangen können. Auch ſchätzte er es ſich für einen Ruhm, mit Recht zu behaupten, daß die Leutſeeligkeit der Fürſten die getreueſte Wache für ihre Sicherheit ſei, weil es wieder die Natur der Sache ſtreite, diejenigen zu haſſen, die uns gutes thun.

Drit=

Drittes Buch.

Inhalt.

Fernere Progreſſen des Königs von Schweden im Rheinſchen und Fränkiſchen Kreiſe: Einnahme von Donauwerth: Schwediſcher Einmarſch in Baiern: Uebergang über den Lech: Tilly's Tod: Skizze dieſes alten Generals: Bedingungen, unter welchen Wallenſtein das Commando der Armee übernimmt: Ueberfall von Regensburg: Wiederhergeſtelltes Einverſtändniß mit den Baiern und Kaiſerlichen: Wallenſtein erſcheint im Felde: Skitze dieſes ſonderbaren Mannes: Böhmen wird den Sachſen wieder abgenommen: Progreſſen des Herzogs von Weimar in Schwaben: Nürnbergſche Geſandſchaft an Wallenſtein: Benehmen dieſes Generals gegen dieſelbe; Lager beider Armeen vor Nürnberg: Angriff des Wallenſteinſchen Lagers.

Die Einnahme von Mainz machte die Kaiſerlichen auſſerordentlich beſtürzt, und war ein Donnerſchlag für die in der Nachbarſchaft befindlichen Spanier, die nun keinen Damm mehr ſich ſtark genung denken konnten, den ſchleunigen Fortſchritten des ſchwediſchen Glücks Einhalt zu thun ([1]). Die geiſtlichen Fürſten ſahen ſich ohne J. J. 1632.

(1) Nach dem Verluſt von Oppenheim und Mainz, waren die Spanier noch im Beſitz von Kreuzenach an der Nahe, 6 Meilen von Mainz, ferner beſaſſen ſie noch den Hundsrück, einen Strich Landes zwiſchen dem Rhein, der Nahe und Moſel, Trier und Koblenz, zwei wichtige Poſten an der Moſel zur Kommunication der Niederlande mit der

J. J. 1632. ne Unterſtüzung: und in den Kabinettern von Wien und Madrit herrſchte eine allgemeine Verwirrung: dadurch daß die Macht der Katholiken ſich theilte, ſchwächte ſie ſich; und die, den Proteſtanten vorhin ſo furchtbare Ligue, war jezt nichts als ein ausgezehrter coloſſaliſcher Körper, dem ſeine kraftloſen Glieder alle nöthigen Bedürfniſſe verſagten. Die Schweden nuzten dieſen Augenblick der Unordnung und Betäubung, worinn ſie ihre Feinde verſunken ſahen. Nach der Einnahme von Mainz, war es ihnen leicht, ſich von Bacharach und den benachbarten Städten Meiſter zu machen, die ſich ſchon beim Anblick des Vortrabs der ſchwediſchen Armee ergaben. Das Beiſpiel dieſer Städte wurde von Wisbaden (2), Hof und Königſtein, einem der beſten Pläze des Churfürſten von Mainz, alſobald befolgt, die alle dem Sieger ihre Thore öfneten.

Einnahme von Bacharach.

Bernhard von Sachſen-Weimar, ein Abkömmling des Johann Friedrichs, den Karl der fünfte ſeiner Staaten beraubt hatte, trat jezt mit viertauſend Mann, und mit dem Charakter als General-Lieutenant der Reuterei in die Dienſte des Königs. Er war ſo tapfer als glücklich, wovon folgendes Beiſpiel ſogleich als ein Beweis kann angeſehen werden. Es war im Anfange des Jenners, als dieſer Herzog von Weimar fünf hundert Reuter vor die Thore von Manheim ſchickte, die ſich für kaiſerliche, von den Schweden verfolg-

der untern Pfalz, und der Wetterau zwiſchen den Heſſiſchen und Weſtphäliſchen Provinzen.

(2) Wisbaden, anderthalb Meilen von Mainz, am gegenſeitigen Ufer des Rheins.

folgte Truppen ausgaben, und um Aufnahme baten. Unterweges hatten ſie von einigen Ueberläufern, von dem Zuſtande der Stadt Kundſchaft erhalten, ſo daß es ihnen nicht ſchwer fiel, Officiere und Schildwachen zu betrügen, und ſelbſt den Gouverneur zu hintergehen, indem ſie bekannte Nahmen annahmen, und ihren übrigen Angaben nach, nicht den Anſchein von Feinden hatten. Aber kaum hatte man ſie in die Stadt gelaſſen, als ſie die Thor-Wachen niedermachten, und mit dem Säbel in der Fauſt alles, was ihnen auf den Straſſen begegnete, über die Klinge ſpringen lieſſen; und dadurch der Infanterie, die ihnen folgte, Zeit gaben, ſich des Platzes zu verſichern. Beinahe dreihundert Spanier wurden getödtet. Der Gouverneur und die Officiere wurden zu Kriegsgefangenen gemacht (3).

J. J. 1632. Ueberrumpelung von Manheim.

Frankreich konnte die Ausbreitung der ſchwediſchen Macht, die ſich in weniger denn zwei Jahren von der Oſtſee bis an die Ufer des Rheins ausgedehnt hatte, nicht ohne Unruhe anſehen. Aus Furcht, ſie mögten noch weiter gehen, ließ der Miniſter Ludwigs des dreizehnten eine Armee in das Biſthum Metz rücken (4). Aber in der nehmlichen

(3) Man leſe die militär. Anmerk. Y. am Ende des Werks.

(4) Um die Schweden von ſeinen Grenzen zu entfernen, ließ Ludwig der XIII. Guſtav den Vorſchlag thun, die franzöſiſche Armee in Deutſchland rücken zu laſſen, indem er ſich zum Angriffe des Elſaſſes und zur Entwafnung des Herzogs von Lothringen anheiſchig machte. Aber Guſtav, der den Franzoſen nicht gerne Elſas

J. J. 1632. lichen Zeit, daß Richelieu die Grenzen gegen die Unternehmungen Guſtav Adolphs ſicherte, erhielt der Marquis von Brézé, Marſchall von Frankreich und Schwager des Kardinals, der mit dem Charakter eines auſſerordentlichen Geſandten bekleidet war, den Auftrag, dem ſchwediſchen Monarchen über den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen Glück zu wünſchen. Der Haupt-Zweck ſeiner Geſandſchaft aber war, die Bande der Freundſchaft zwiſchen beiden Reichen noch feſter zu knüpfen, und von Guſtav die Neutralitaet für Lothringen und das Trierſche zu erhalten (5). Es war der Klugheit und Politik der Franzoſen nicht angemeſſen, einen ſo ſiegreichen König an ihren Gren-

ſas überlaſſen wollte, antwortete lächelnd: "daß „die Armeen beider Könige in Deutſchland ſich „ſchwerlich vertragen würden. Ludwig würde „daher beſſer thun, die Spanier in Katalonien „oder anderswo anzugreifen; Mit den übrigen „Feinden Frankreichs in Deutſchland wolle er „es auf ſich nehmen". S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 10. u. 42.

(5) Der unter Frankreichs Vermittelung errichtete Neutralitaets-Vertrag zwiſchen dem Könige von Schweden und dem Churfürſten von Trier wurde erſt den 20ten Mai 1632 zu München unterzeichnet. Die Urſache dieſes Verzugs war, daß der Churfürſt, der ſich in franzöſiſchen Schutz begab, ſich von der Einquartirung und Lieferung von Lebens-Mitteln an die Schweden, die durch ſein Land marſchieren würden, befreiet zu ſeyn glaubte. Dieſer Artikel wurde zu des Königs von Schweden Zufriedenheit, dem es ſehr darauf ankam, durch dieſes Churfürſtenthum in das Köllnſche zu rükken, deſſen Churfürſt, aus dem Baierſchen Hauſe, eine der Hauptſtützen von der Ligue war, beſtimmet. Ebendaſ. S. 71. u. 75.

Grenzen zu haben, noch weniger den Eroberun- J. J. 1632.
gen ruhig zuzuſehen, die er von einigen Fürſten machte, die ſich den Schutz Frankreichs erkaufen konnten. Ludwig der dreizehnte erbot ſich Lothringen unter der Bedingung zu vertheidigen, daß ihm der Herzog die beiden in dem Moraſt an der Seille gelegenen Oerter Moyenwick und Marſal (6) wieder zurücke geben ſolle. Eine noch andre Bedingung war dieſe, daß weder der Herzog von Orleans noch irgend jemand von den übrigen Rebellen einen Zufluchts-Aufenthalt in Lothringen haben ſollte, und daß der Herzog Carl immer ein treuer Bundes-Genoſſe Frankreichs bleibe. Der Churfürſt von Trier erkaufte den franzöſiſchen Schutz auf Unkoſten ſeiner Feſtung Ehrenbreitſtein (7) am rechten Ufer des Rheins beim Zu-

(6) Zufolge des am 2ten Jenner 1632. zu Vick unterzeichneten Traktats, wodurch der Herzog von Lothringen ſich verpflichtete jeder Verbindung zu entſagen, die dem zwiſchen den beiden Königen geſchloſſenen Vertrage zur Wiederherſtellung der deutſchen Freiheit, entgegen ſei.

Moyenwick und Marſal ſind 2. nicht weit von einander entfernte Plätze an der Seille, die unweit Metz in die Moſel fällt, $80\frac{1}{2}$ Stunden von Paris, und 11 von Saar-Louis.

(7) Der Verfaſſer ſollte ſagen von dem ganzen Churfürſtenthume und von Philippsburg, das der Churfürſt als Biſchof von Speier nach dem nehmlichen Traktat vom 9ten April 1632 an Frankreich einräumte. Dagegen verband ſich Ludwig der XIII. dem Churfürſten gegen alle, die ihn unterdrücken wollten, Beiſtand zu leiſten, und die Spanier aus ſeinem Lande zu vertreiben. Dieſer Schritt erzürnte den Kaiſer und die Spanier und war Schuld an den Unglücks-

J. J. 1632. Zuſammenfluſſe der Moſel Coblenz gegen über. Ludwig der dreizehnte ging gegen das Ende des Jenner-Monaths wieder nach Paris zurücke, und übertrug dem Maréſchall de la Force das Commando, der die beiden Feld-Marſchälle Marquis de la Force ſeinen Sohn, und St. Chaumont unter ſeinen Befehlen hatte.

Der König von Schweden hält ſich einige Tage in Mainz auf.

Der König von Schweden hatte ſich nur einige Tage in Mainz aufgehalten, um die wichtigſten Sachen in Ordnung zu bringen. In einer Raths-Verſammlung, die er mit ſeinen Generalen der Armee und mit ſeinen Miniſtern hielt, war der Herzog von Weimar, der nur immer Gelegenheit ſuchte, ſich hervor zu thun, mit noch einigen andern der Meinung: "man müſſe die Kaiſerlichen in „ihren zerſtreueten Winter-Quartieren überfallen; „es würde alsdann ſehr leicht ſeyn, ſie bei einzelnen „Trupps in einem offenen Lande, wie Deutſchland „ſei, zu Grunde zu richten, die katholiſchen Städte, „die ſich überdem ohne Vertheidigung befänden, „würden aus bloßer Furcht dem Könige ihre Tho„re öfnen, ehe ſie ihn durch eine zur Unzeit ange„brachte Gegenwehr nur noch mehr gegen ſich auf-
„brin-

glücksfällen, die mehrmahls dieſen Fürſten trafen. Die Spanier lieſſen ihn 1635 in Mainz aufheben, und behielten ihn zehn ganzer Jahre als Gefangenen.

Ehrenbreitſtein liegt auf einem Felſen und nur ein ſchlängelnder Fußſteig, der mit einer Mauer voller Schiesſcharten eingefaßt iſt, führt zu dieſer Feſtung. Karl Gaspard von der Ley, Nachfolger dieſes Churfürſten, der 1652 ſo unglücklich ſtarb, hat die Feſtungswerke ſehr vermehrt.

„bringen ſollten. Es ſtimme nicht mit dem In= J. J. 1632.
„tereſſe Sr. Majeſtaet überein die ſchätzbare Zeit
„und Truppen zur Eroberung einiger kleinen elen=
„den Städte zu gebrauchen, wodurch man Tilly
„nur Zeit gewinnen laſſe, ſeine Kräfte zu ſamm=
„len. Der Zeit=Gewinnſt ſei den Oeſtreichern der
„beſte Bunds=Genoſſe; ſie hätten noch immer ge=
„wußt, ſich von ihren Niederlagen zu erholen,
„weil ſie immer die Kunſt beſeſſen, ſich durch Liſt,
„oder ſonſt auf andre Art vor den erſten Verfol=
„gungen ihrer Feinde zu ſichern; mit der Zeit
„werde der Kaiſer, ſo erſchöpft er auch jetzt an
„Geld und Mannſchaft ſei, ſeine Angelegenheiten
„durch das ſpaniſche Gold, und den Beiſtand
„der Italiäner ſchon wieder in Stand ſetzen; die
„Italiäner wären eine Nation, die ihren Eifer bei
„jeder Gelegenheit an den Tag legten, und wovon
„das Haus Oeſtreich ſchon großen Nutzen gezogen
„habe; der Churfürſt von Baiern, den das In=
„tereſſe mit den Oſtreichern verbinde (*), werde
„nie einen Mangel an Geld und Mannſchaft ha=
„ben, womit ihn ſein Land zur Schadloshaltung
„ſeines Verluſts hinlänglich verſehen werde; daß
„endlich das Commando der Armee dem General
„Wallenſtein ertheilt worden ſei, einem Manne,
„der ſich ſchon in den vorhergehenden Kriegen
„außerordentlich bereichert habe, und der überdem
„begierig nach Ruhm, und voller Ungedult eine
„große Rolle zu ſpielen, nichts ſpahren würde, ſei=
„nem

(*) Weil Ferdinand ihn in Beſitz der Pfalz geſetzt hatte, die er vermuthen mußte wieder zu verlieren, wenn der Kaiſer den Schweden nicht mehr die Spitze bieten konnte.

J. J. 1632. „nem ihm ertheilten Poſten Ehre zu machen, und „gewiß die Zeit, da er dieſe Stelle bekleide, nutzen „werde; der König ſeiner Seits aber habe Frank„reich zum Freunde, und die katholiſchen Trup„pen wären ſchon durch die franzöſiſche Grenz„Armee ſo ſehr in Furcht geſetzt, daß ſie von der „Zeit an nichts gegen die Schweden unternommen „hätten und auch wahrſcheinlich nichts unterneh„men würden; dies ſei alſo jetzt die Zeit zum An„grif, und man müſſe nicht den Kaiſerlichen länge„re Zeit gönnen, ihre Kräfte zu ſammlen.”

So richtig und glaubwürdig dieſe Gründe auch ſchienen, und ſo ſehr ſich der gröſte Theil für dieſe Meinung erklärte; ſo ſtimmte doch der König nicht völlig damit überein, und ſagte unter andern: “Ferdinand habe immer zwei ſehr mächtige „Stützen, nehmlich die Macht ſeines eigenen Hau„ſes, und die der verbundenen katholiſchen und „geiſtlichen Staaten; wenn man nun dies grund„feſte Gebäude der öſtreichſchen Macht erſchüttern „wolle, müſſe man eine dieſer Stützen ſchwächen „und zu Boden werfen. Er geſtand ein, daß „Spanien, Baiern, und Wallenſtein viel Geld „hätten; aber er meinte, man müſſe noch mehrere „Rückſicht auf den Beiſtand nehmen, der aus „Flandern, von den katholiſchen Churfürſten, geiſt„lichen Fürſten, und von dem Herzoge von Loth„ringen, könne geleiſtet werden; dieſer letztere „Prinz liebe den Krieg, und würde nie eine beſ„ſere Gelegenheit finden, die Waffen zu ergreifen; „die Truppen der Ligue wären bis jetzt blos ein „roher Haufen neu angeworbener Rekruten, aber „der Muth ihrer Anführer, verbunden mit der

„Hof=

„Hofnung eines glücklichen Erfolgs werde ſie in J. J. 1632.
„Disciplin und marſchfertigen Stand ſetzen; zu=
„mahl, fügte er hinzu, wenn die Militz unſre Ent=
„fernung bemerkt, wird ſie dieſen Rückzug für ei=
„ne Flucht halten. Meine Meinung iſt, das
„Kriegsfeuer nicht eher anderswo anzuzünden,
„bevor es hier nicht gehörig gedämpft iſt, ſonſt
„möchte es uns im Rücken ausbrechen, und wir
„würden es kaum mit ſchwerer Mühe löſchen kön=
„nen. Niederdeutſchland, ſagte er, wo das Volk
„mit der Neigung zu den Waffen gebohren wird,
„würde mehrere Soldaten ſtellen als Italien,
„deſſen Provinzen entvölkert wären, und deren
„Nation über die Hälfte umkommen würde, ehe ſie
„über das Gebürge kämen; Auch würde ſich die=
„ſes an ein warmes Klima gewöhntes Volk, das
„in dem ſchönſten Lande in Ruhe und Frieden le=
„ben könnte, nicht zubringen, ſelbiges gegen das
„rauhe und kältere Deutſchland, zumahl mitten im
„Winter, zu vertauſchen; dahingegen werde der
„Kaiſer, wenn er kein Geld ſpahren wolle, ſoviel
„Soldaten aus den Niederlanden erhalten können,
„als er nur immer haben wolle. Die Macht
„und der Reichthum des Churfürſten von Baiern
„ſei ihm recht gut bekannt, aber er wiſſe auch, daß
„dieſer Fürſt mit ſeinen Schätzen nicht ſo ver=
„ſchwenderiſch ſei, und daß ſein Militair nicht viel
„tauge; das einzige Verdienſt des Wallenſtein
„ſei, daß er Geld habe, ſonſt erblicke er in ihm
„nichts, als einen beſondern wunderlichen Mann,
„einen Theater=Helden und Narren, der von
„den Baiern gehaßt, und von den Spaniern ver=
„achtet werde. Was die Franzoſen anbetrift,
„ſagte er, man hätte ſich von ihnen vielen Beiſtand

J. J. 1632. „verſprechen können, wenn Frankreich nicht eben „ſo wie andre Mächte an die Erweiterung ſeiner „Grenzen dächte; man ſolle ja nicht glauben, „daß ſie zu Gunſten der Schweden Lothringen ent= „wafnen würden; unter dem Vorwande ihre Gren= „zen zu ſichern, giengen ſie bald als Beſchützer „bald als unumſchränkte Herren aus einem Lande „ins andre, und dächten mehr darauf, von den im „Reiche entſtandenen Partheien und Uneinigkeiten „für ſich Nutzen zu ziehen, als ſelbigen für die Pro= „teſtanten eine günſtige Wendung zu geben; die „Freundſchaft der Großen beruhe immer auf ihr „eigenes Intereſſe; Frankreich bediene ſich der „Schweden, das Haus Oeſtreich zu ſchwächen, „und es ſei zu befürchten, daß es ſeine Waffen „gegen die Schweden kehren werde, ſobald es glaube, „daß dieſe zu mächtig würden (⁹); die Gegenwart „von

(⁹) Frankreich, immer aufmerkſam auf ſein Inter= eſſe, fand es ſehr vortheilhaft, ſich Guſtav Adolphs zu bedienen, um das Haus Oeſtreich zu ſchwächen. Um indeſſen die Progreſſen der Schweden im Gleichgewicht zu halten, ohne den Traktat von Beerwalde zu verletzen, nahm es die katholiſchen Reichsſtände, die ſich neutral erklärten, in Schutz.

Dieſe Politik hat ſich immer im 30jährigen Kriege zum gröſten Misvergnügen der Schwe= den erhalten, wie ſolches die Inſtruktion des franzöſiſchen Hofes an ſeine Miniſter in Mün= ſter von 1646 beweißt. "Der einzige Bewe= „gungsgrund," ſagt der Graf von Brienne in dieſer Inſtruktion, "der Frankreich vermocht „hat, ſeine Waffen mit den ſchwediſchen zu „vereinigen, war die abſolute Nothwendigkeit, „die Macht des Oeſtreichſchen Hauſes zu mäſ= „ſigen, die ſich täglich auf Unkoſten der andern „Für=

„von Todt und von Tubal (Haubald) [10] ſei J. J. 1632.
„hinlänglich, Tieffenbach und Götz in Schleſien
„in

„Fürſten vergröſſerte, auch auf die unſrige abzielte, und ſich zuletzt die Herrſchaft über alles, wenn es nur möglich geweſen wäre, würde angemaßt haben. Aber heut zu Tage „(1646) iſt es bei gegenwärtiger Lage der Sachen der Klugheit gemäs, die von der ſchwediſchen Krone unterſtützte Uebermacht der proteſtantiſchen Parthei in Deutſchland zu fürchten. Wenn uns alſo vormahls der übertriebene Despotismus des Oeſtreichſchen Hauſes nöthigte, alle Mittel zu ergreiffen, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſo dürfen wir auch jetzt nicht ſchlafen, da wir die Mühe und Anſtrengung wahrnehmen, welche die Proteſtanten anwenden ſich fürchterlich zu machen". S. Memoiren und geheime Negoziationen Th. 1. S. 63-65.

[10] So nennt H. v. M. dieſen Officier, deſſen Nahme bei allen Geſchichtſchreibern verdreht iſt. Der Graf Gualdo, de Prades, und der ſchwediſche Soldat nennen durchgängig denjenigen Officier Tubal, der das Magazin von Freiſtadt in der Nacht vom 29ſten zum 30ten Julius vernichtete, und der den 18ten Auguſt mit einem kleinem ſchwediſchem Corps über Steinau in Schleſien gieng. Der Verfaſſer des Europ. Theat. nennt erſtern Tupatel und Tubatel, den andern Tubald. Der Doktor Hardt nennt den einen Duval und den andern Dewbatel, endlich nennt H. v. M. in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs denjenigen Dewbatel, der im Monath Julius im Lager von Nürnberg war, und der am 3ten Oktbr. die Citadelle von Koburg vertheidigte, zum Unterſchiede von dem, der im Monath Auguſt in Schleſien war, und den er Haubald nennt. Ich wünſchte mehrere ſchwediſche und deutſche Nahmen mit der nehmlichen Gewisheit berichtigen zu

J. J. 1632. „in Reſpect zu erhalten; dem in Böhmen gerück„ten Churfürſten von Sachſen würde es nicht „viele Mühe koſten, die Projecte des Wallenſtein „über den Hauffen zu werfen: Banner werde die „Bewegungen der Baiern beobachten; es komme „alſo nur noch darauf an, von der Seite der „Pfalz ſeinen Rücken zu ſichern, um des Sieges „auf jeder andern Seite gewiß zu ſeyn".

Die Schweden legen den Grund zu Guſtavs-Burg.

Ein jeder war der Meinung des Königs. Aber vor allem übrigem kam es jezt vorzüglich darauf an, ſich eines Rückzuges zu verſichern, und die Flanke von Franken zu decken. Guſtav ſuchte ſelbſt dazu ein ſchickliches Terrein aus, und fand keine glücklichere Lage, als den Winkel, den der Rhein und Main, von der Pfälziſchen Seite, Mainz gegen über bildet. Er ließ in ſeiner Gegenwart den Plan einer Feſtung mit ſieben Bollwerken entwerfen, und ausſtecken. Dieſer Plaz würde für die Schweden um ſo wichtiger geweſen ſeyn, da er vermittelſt ſeiner Lage in der Mitte des Churfürſtenthums Mainz und der Pfalz, an den Ufern des Rheins und Mains, als der Schlüſſel zu dieſen beiden groſſen Flüſſen hätte können angeſehen werden, und die Einwohner am Ober- und Nieder-Rhein in Reſpekt halten. Vielleicht auch, daß Guſtav, indem er dadurch ſeine Eroberungen von dieſer Seite deckte, ſich immer einen offenen Weg zu den künftigen entferntern Eroberungen vorbe-

können, die der italiäniſche Verfaſſer unverſtändlich gemacht hat; Ich habe alle meine Sorgfalt darauf verwandt, aber wenn man ſich immer genöthiget ſiehet zu errathen, iſt man nie gewiß, richtig getroffen zu haben.

vorbehalten wollte, die er noch projectierte. Er wollte, daß dieſer Ort ſeinen Nahmen führen ſollte, Guſtaveburg, das iſt, das Fort Guſtavs ([11]). Aber ſeine Soldaten nannten ihn, den Katholiken zum Spott, Pfaffenzwang ([12]) denn weil dieſes Fort, wie ſchon geſagt, im Angeſicht von Mainz und in der Mitte des Churfürſtenthums angelegt war, ſo konnte es alle benachbarte Praelaten im Gehorſam erhalten; der König hatte für alles, was zur Erbauung deſſelben erforderlich war, geſorgt, und hatte auch in Mainz eine hinlänglich ſtarke Beſatzung zurücke gelaſſen. In der rauhen Jahres-Zeit des Monaths Jenner, ſetzte ſich der König, als wie im Frühling in Marſch, und langte vor Speier an, das er auffordern ließ, ſich zu ergeben. Der Magiſtrat gab ſich alle Mühe die Neutralitaet zu erhalten, aber Guſtav verlangte den Ort, und die Thore wurden geöfnet; Worms Landau und Weiſſenburg jenſeits des Rheins in der Nieder-Pfalz hatten ein gleiches Schickſal. Die Schweden belegten dieſe Städte mit Garniſon, und begnügten ſich mit mäſſigen Contributionen. Die von Spaniern beſetzten Städte Frankenthal und Heidelberg waren zur Vertheidigung ausgerüſtet, und hielten die Schweden, ob ſie gleich lebhaft von ihnen angegriffen wurden, in ihrem Unternehmen auf.

J. J. 1632.

Schwediſches Waffen-Glück in der Nieder-Pfalz.

([11]) Dieſe Feſtung wurde 1633 beendigt, und in der Folge demoliert, ſo daß man heutiges Tages kaum noch einige Ruinen davon erblickt. Maty Geograph. Lexicon.

([12]) Guſtavs Soldaten nannten dieſe Feſtung Pfaffentraub oder Pfaffenzwang, welches den Ausdruck des Verfaſſers caſtigo de preti deutlich macht. Europ. Theat. Th. 2. S. 604.

J. J. 1632. auf. Guſtav verlohr die Hofnung, ſie mit Gewalt einzunehmen, und wollte daher nicht vor dieſen Plätzen die edle Zeit verlieren, die er nützlicher anwandte, wenn er die ihm offen ſtehenden Provinzen durchſtreifte, und dadurch die Werbung für die Wallenſteinſche Armee hintertrieb. Frankenthal liegt in der Mitte einer ſchönen Ebene zwiſchen Speier und Worms (13). Es war nach neuer Art befeſtigt, und konnte als der wichtigſte Platz, den der Churfürſt von der Pfalz damahls hatte, angeſehen werden. Nach dem Verluſte des Königreichs Böhmen, den dieſer Fürſt erlitt, hatten ſich die Spanier deſſen bemeiſtert. Heidelberg iſt zwiſchen zwei Bergen am rechten Ufer des Necker belegen; das churfürſtliche Schloß iſt auf einem derſelben und die Citadelle auf dem andern erbauet. Der unglückliche Friedrich der fünfte reſidierte daſelbſt vor ſeiner Vertreibung.

Ankunft der Königinn von Schweden in Frankfurth.

Sobald Guſtav die Ankunft der Königinn erfuhr, begab er ſich wieder auf den Weg nach Frankfurth, und gieng ihr bis Hanau entgegen. Er empfing dieſe Prinzeſſinn aufs zärtlichſte, und blieb einige Tage bei ihr in Frankfurth (14). Bei

(13) Eine Meile von Worms. Ein kleiner Fluß geht durch die Stadt und verliert ſich bei Worms in den Gieſſen-Graben. Gegen Mittag liegt eine Ebene, ſo wie einige Anhöhen gegen Abend. Sie iſt heut zu Tage nicht mehr im Vertheidigungs-Stande.

(14) In dem ganzem Zuſammenhange der Geſchichte ſieht man, daß die Königinn Marie Eleonore alle Gelegenheiten aufſuchte, Guſtav Adolph, den ſie zärtlich liebte, zu ſehen. Nachdem

Bei ſeiner Zurückkunft nach Mainz fand er daſelbſt den Geſandten des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg vor. Dieſer Prinz fürchtete die ſchwediſche Nachbarſchaft für ſein Land Cleve, und ſchickte alſo den Gouverneur von Düſſeldorf Herrn von Udensheim, und den Doctor Diſſel zum Könige, um von der Verſicherung Gebrauch zu machen, die der ſchwediſche Geſandte Kamerarius in Holland von den friedfertigen Geſinnungen Sr. ſchwediſchen Majeſtaet gegeben hatte; in dieſer Hinſicht ſollten ſie dieſem Monarchen die Vermittelung des Herzogs von Neuburg anbieten, und ihn erſuchen, ihrem Herrn ſo wie jedem freien Manne zu erlauben, bei gegenwärtiger Unruhe und Kriege, worinn man ſich nicht miſchen wolle, neutral bleiben zu können; dieſerwegen erſuchte er Se. Majeſtaet nichts feindſeeliges gegen einen Staat zu unternehmen, in dem die Feinde Schwedens ſo wenig einen ſichern Zuflucht s=Ort, als ſonſt irgend Beiſtand finden würden. Noch mehrere Abgeordnete einiger benachbarten Fürſten langten in gleicher Abſicht beim Könige an, der ihnen zur Antwort gab: "da ſie ſich verbindlich gemacht dem Kaiſer „nicht J. J. 1632.

dem die Belagerung von Nürnberg aufgehoben war, kam ſie mit ihm nach Erfurth, wo ſie der König mit ſolcher Zärtlichkeit umarmte, daß er blos die Worte: "Gott erhalte Sie": vorbringen konnte, worauf er nach Lützen gieng, wo er das Leben verlohr. Deutſchland, das ſie vorhin triumphirend durchreißt war, ſahe nun, wie ſie den erblaßten blutigen Körper ihres erhabenen Gemahls beweinte, den ſie nach Schweden begleitete, wo ihr nachſinnender Schmerz die Klage über ſeinen Verluſt verewigte. Sie ſtarb 1655.

J. J. 1632. „nicht beizuſtehen, ſo werde es die Zeit lehren, und „er wolle erwarten, ob ſie Wort hielten.“ Er wollte die Neutralitaet nur mit denen unterzeichnen, die ſich von der öſtreichſchen Parthei los gemacht hatten, um ſich unter den Schuz Frankreichs zu begeben.

Bewegungen der Kaiſerlichen in Niederſachſen.

Während daß die Schweden das Kriegstheater und mit ſelbigem ihr Glück längſt dem Rhein und in Franken aufſchlugen, hatte der Graf von Pappenheim die Beſatzungen einiger Städte an der Weſer, und des Herzogthums Braunſchweig, die ſo wenig durch ihre Befeſtigung noch Lage zur Vertheidigung geſchickt waren, zuſammengezogen und hatte ſich dadurch ein Corps von beinahe zehntauſend Mann formiert. Er hatte Barleben wieder genommen (15), und hatte ſich Magdeburg genähert, deſſen Belagerung Banner aufgehoben hatte, und zwar gerade in dem Augenblick, da er ſich des Plazes bemeiſtern wollte (16). Die

Banner hebt die

(15) Barleben vier Meilen von Magdeburg und nicht Garleben, wie der Verfaſſer des Europ. Theat. und andre mehr ſagen.

(16) Der in Magdeburg mit ungefehr 2000 Mann eingeſchloſſene Graf von Mansfeld hatte ſich erboten gegen Ende des Jahrs 1631 die Feſtung zu räumen, und ſich durch Sachſen nach Schleſien zurück zu ziehen. Der Marſchall Banner hatte von dem Churfürſten einen Geleitsbrief verlangt. Aber als unterdeſſen der Graf von Pappenheim ſich mit 5000 Mann Infanterie und 18 Schwadronen Magdeburg näherte, lies Mansfeld Bannern ſagen; der geſchloſſene Accord finde nicht mehr ſtatt. Bald darauf fanden zwei Soldaten von Banner in dem, einem

Die Schweden, die Pappenheim viel ſtärker als ſich glaubten, hatten ſich in guter Ordnung nach Calbe ([17]) an der Seite der Elbe zurücke gezogen, daſelbſt ſie eine vortheilhafte Stellung, zur Vermeidung aller Feindſeligkeiten eines Corps, genommen hatten, das ſie dem ihrigen weit überlegen hielten, und um nicht wieder die Befehle ihres Königs und Herrn zu handeln. Denn dieſer Prinz litte nicht, daß ſeine detaſchierte Generale ſich in ein Gefecht einließen, wenn ſie nicht ihres Sieges gewiß waren. Auf dieſe Art nöthigte er die Kaiſerlichen ihre Macht zu theilen, er erleichterte J. J. 1632. Belagerung von Magdeburg auf.

einem Bauren geſtohlenem Brodte, das ſie ſich theilen wollten, einen Brief, den ſie dem General brachten, und worinn Pappenheim Mansfeld benachrichtigte, er werde den 4ten Jenner vor Magdeburg ſeyn, er ſollte ſich alſo auf einen Ausfall bereit halten, um die Schweden zwiſchen zwei Feuer zu ſetzen. Dies Projekt bewog Banner die Belagerung aufzuheben. Seine deutſche Infanterie verlegte er ſogleich nach Schönebeck, die Engländer und Schweden ſchickte er nach Salza, die Kavallerie und Dragoner aber kantonnierten in Welsleben. Darauf zog er ſich mit ſeiner kleinen Armee ins Lager bei Calbe zurück. Europ. Theat. Th. 2. S. 512. Das nehmliche erzählt H. v. M. nur mit dem Unterſchiede, daß die Schweden ihre Armee in oberwehnte drei Orte verlegten, ehe Pappenheims Plan entdeckt wurde. Er bedenkt nicht, daß dies Projekt blos auf Magdeburgs Befreiung abzielte, und daß es unnütz war, ſo bald er annimmt, daß die Belagerung aufgehoben, und die Schweden zurück gegangen waren.

([17]) Calbe oder Kalbe iſt drei Meilen von Magdeburg entfernt, und liegt an der Saale, die Banner paſſierte, und die Fronte ſeines Lagers durch dieſen Fluß deckte.

J. J. 1632. terte ſeine Eroberungen, und war mehr im Stande eine Armee in einzelnen kleinen Scharmützeln zu ſchlagen, die er nie ganz verſammlet fand (18). Nachdem Pappenheim Magdeburg befreiet, und einige fruchtloſe Verſuche auf das ſchwediſche Lager bei Calbe gemacht hatte, gieng er in die Stadt und drang mit ſeiner Avantgarde bis Gummern vor; dieſer an den ſächſiſchen Grenzen, zum Erzbisthum gehörige Ort wurde durch den Oberſten Kleiner mit Feuer und Schwerdt verheret; Auch wurden die Städte Mühlingen Schönebeck Salza und die benachbarten Dörfer ein Opfer ſeiner Grauſamkeit, die er noch weiter ausgedehnt haben würde, wenn nicht der Herzog Georg von Lüneburg, den ſeine Religion, und das Waffen-Glück Guſtav Adolphs mit Schweden verband (19), nach Wolfenbüttel vorge-

(18) Der Geſchichtſchreiber de Prades ſchreibt Guſtav hiebei noch eine Abſicht zu: er behauptet, es ſei darum mit geſchehen, damit eine Niederlage im einzelnem, ihn nicht hinderte, ſeine Operationen gegen die kaiſerliche Haupt-Armee fortzuſetzen.

(19) Nach des Verfaſſers Ausdrucke ſollte man glauben, daß der Herzog von Lüneburg ſeine eigenen Truppen kommandierte: es waren die des Niederſächſiſchen Kreiſes, wovon die Stände ihm das Kommando anvertrauet hatten. Der Sieg bei Leipzig machte bei den Ständen des Niederſächſiſchen Kreiſes einen ſo lebhaften Eindruck, daß ſie von dieſer Zeit an beſchloſſen, die ſchwediſche Parthei zu ergreifen. Zu dieſem Ende wurde eine Verſammlung zu Hamburg gehalten, wo dem Könige eine anſehnliche Summe Geldes unter der Bedingung bewilligt wurde, daß er Niederſachſen in ſeinen Schutz nehmen wolle. Der König von Dänemark wider-

vorgerückt wäre. Die Gefahr, worinnen dieſe Stadt ſich befand, nöthigte Pappenheim wieder zurücke zu gehen. Wolfenbüttel, in der Mitte der Braunſchweigſchen Staaten, hat eine vortheilhafte Lage an dem Ocker-Fluß (20) und war für die Truppen des Pappenheim, denen dieſe Stadt zum Waffen-Platz und Magazin diente, von unentbehrlichem Nutzen; daher war, wenn ſich die Schweden derſelben bemeiſterten, dieſes für die Proteſtanten ein Vortheil, der für die Katholiken von den traurigſten Folgen ſeyn mußte. J. J. 1632

Pappenheim verläßt Magdeburg.

Pappenheim verſtärkte ſich alſo mit der Beſatzung von Magdeburg. Die Vertheidigung dieſer unglücklichen Stadt würde ihm theuer zu ſtehen gekommen ſeyn, nachdem er ſie alſo der Plünderung Preiß gegeben und geſchleift hatte, marſchierte er über Seehauſen, und langte gegen das Ende des Jenner-Monaths 1632 zu Wolfenbüttel an. Magdeburg war für die Parthei des Königs von zu großer

wiederſetzte ſich aber dieſer Reſolution, unter dem Vorwande, es ſei unanſtändig, ſich einem fremden Fürſten zinsbar zu machen. Die Stände hätten darauf antworten können, es ſei für den König von Schweden eben ſo unanſtändig, ſich von ihnen beſolden zu laſſen. König Chriſtian, der den Krieg liebte, rieth Truppen zu werben, welche er zu kommandieren hofte. Es wurden auch wirklich 6000 Mann Infanterie und 500 Pferde zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung des Kreiſes errichtet, worüber Georg von Lüneburg und Zelle, ein Bruder des regierenden Herzogs, das Kommando erhielt.

(20) Wolfenbüttel iſt zwei (eine) Meilen von Braunſchweig an der Ocker belegen, die im Wernigerodiſchen entſpringt, und ſich bei Giffhorn in die Aller ergießt.

J. J. 1632. groſſer Wichtigkeit, als daß man nicht wieder davon hätte Beſitz nehmen ſollen. Banner bemeiſterte ſich alſo deſſen alſobald, wandte alle Sorgfalt zur Wiederherſtellung der Feſtungswerke an, und ſetzte Pappenheim nach. Um den Kaiſerlichen den wichtigen Paß über die Ocker zu ſperren, machte er ſich Meiſter von Steinbrück (21) im Bisthum Hildesheim, woſelbſt er ſie erwartete und mit Vortheil anzugreifen dachte. Aber der von Feinden umringte Pappenheim (22), nahm in ſeinem Marſche ſo weiſe Maasregeln, daß er Veterloo an der Leine, zwiſchen der Grafſchaft Hoya und dem Bisthum Hildesheim erreichte. Er ſetzte die Städte der reichen Herzogthümer Braunſchweig und Lüneburg, zwiſchen der Weſer und Elbe, in Contribution, und da er zur Sicherheit ſeines Rückzugs eines Fluſſes und feſten Platzes benöthigt war, gieng er nach Hameln (23) das ihn Meiſter von der Weſer machte, und ihm zur Erhaltung der Städte diente, die noch dem Kaiſer in dieſer Gegend zugethan waren. Er ver=

(21) Steinbrück liegt zwiſchen Hildesheim und Braunſchweig, 4 Meilen von letzterer Stadt: ſie iſt gleich einer Inſel ganz von der Fuſe umgeben, die ſich unweit Zelle in die Aller ergießt.

(22) Der Herzog Wilhelm von Weimar war bei Oſterwieck mit einem Corps von 10000 Mann, das er in Thüringen angeworben hatte, zum Marſchall Banner geſtoſſen, ſo daß der Graf von Pappenheim 16000 bis 17000 gegen ſich hatte.

(23) Hameln im Fürſtenthume Kalenberg an der Weſer; und nicht in der Grafſchaft Schaumburg, wie in der franz. Note ſteht. Anmerk. des deutſch. Ueberſ.

vertheidigte und behauptete ſich allenthalben, und J. J. 1632.
hatte den Ruhm mit ſeiner kleinen Armee einen ihm überlegenen Feind aufzuhalten, der ihn fürchtete, weil er die Hülfs-Quellen kannte, die ſein Geiſt, und Muth ihm bei allen vorkommenden Gelegenheiten einflößte.

Nachdem ſich Guſtav Meiſter eines großen Theils der Nieder-Pfalz gemacht hatte, ſuchte er einen Platz, der ihm den Beſitz der Städte am Rhein ſicherte, und ihm die Eroberung der an der Moſel im Churfürſtenthum Trier belegenen Städte erleichterte, wenn er die Spanier durch Wegnahme des beſten Platzes, den ſie von dieſer Seite hatten, würde entfernt haben. Kreuzenach an der Nahe ſchien ihm der ſchicklichſte Ort zu ſeyn, der alle dieſe Vortheile zuſammengenommen in ſich faßte; daher entſchloß er ſich darinn den Eingang zu eröfnen. Die Nahe iſt ein Fluß, der in einem kleinen Landſee, Scheidemberger Wagh genannt, im Herzogthum Zweibrück, entſpringt, und bei Bingen in den Rhein fällt. Die gute Verfaſſung, worinn ſich die Stadt befand, und die Stärke der Beſatzung erſchwerten dieſes Unternehmen ungemein, aber nichts konnte Guſtav in der Ausführung eines Projects wiederſtehen, deſſen Nothwendigkeit er einſahe. Er gieng alſo den zweiten Jenner von Mainz nach Kreuzenach, ließ drei große Batterien gegen die Stadt errichten, und beſchoß ſie von drei Seiten. Die Beſatzung, die gröſtentheils aus Spaniern, einer ſtolzen beherzten und vorzüglich zum Belagerungs-Kriege geſchickten Nation, beſtand, war ehrgeitzig genung, durch ein gut unterhaltenes Kanonen-

Belagerung von Kreuznach.

J. J. 1632. nonen-Feuer den ſchwediſchen Kanonen nichts ſchuldig zu bleiben. Don Philipp von Silva hatte ſich in dem Platze eingeſchloſſen, um ihn mit dem Muthe und der Geſchicklichkeit zu vertheidigen, mit der er ſchon oft den Händen der Feinde entgangen war. Guſtav lief Gefahr vor Kreuzenach ſein Leben zu verlieren, denn indem er, zur Aufmunterung der Soldaten, ſich immer an ihre Spitze ſtellte, wurde ihm zur Seite ein Edelknabe durch einen Musqueten-Schuß getödtet, indem er eben dem Könige einen Brief übergab. Der Holländiſche Geſandte van der Pau, als ein Augenzeuge dieſes Vorfalls, bat den König ſich der Gefahr nicht ſo ſehr auszuſetzen, indem er ihm vorſtellte, daß die Aufrechthaltung der öffentlichen Freiheit von ſeiner Erhaltung abhänge; worauf der König lächelnd antwortete: "Mein Herr „Geſandter! Auf dem Lehnſtuhl erobert man keine Städte; Sie wiſſen, daß die Schüler aufhören zu lernen, ſo bald der Lehrer den Rücken „wendet; und ohne meine Gegenwart würden „meine Soldaten die Hände in den Schooß legen. Und überdem", fuhr er in einem ernſthaftern Tone fort, "iſt meine Zeit und Stunde „nicht im Himmel angeſchrieben? Können wir „die Rathſchlüſſe der Vorſehung im geringſten „verändern?" Die wenige Sorge, die dieſer Monarch für die Erhaltung ſeines Lebens hatte, kam urſprünglich aus dem Irrthum, der ſich des Kopfes dieſes weiſen Königs bemeiſtert hatte; er glaubte an eine abſolute Praedeſtination. In dieſem Augenblick erſchien ein Oberſter, der ſich entfernet hatte, um ſich den Bart abnehmen zu laſſen; er näherte ſich dem Monarchen, um ſeine

Urſachen, warum ſich der König gleich dem gemeinen Soldaten der Gefahr blosſtellte.

Ver-

Verhaltungs-Befehle zu vernehmen: da ihn der König erblickte, rief er: Seht da den fein geputzten Jungfern- (Damoiſeau) Knecht; der mehr Zeit bei ſeinem Barte verwendet, als ich zur Eroberung einer Stadt gebrauche! Zu gleicher Zeit rückte er weiter vor, und befahl, den Platz enger einzuſchlieſſen, welches auch ſofort geſchahe; eine neue Probe deſſen, was der König ſo eben geſagt hatte. Welchen Muth muß nicht die Gegenwart eines Königs einflößen, den man an der Spitze derer ſieht, welche der Gefahr trotzen? Guſtav ließ dreimahl aufs heftigſte Sturm laufen, worauf die durch mehr als ſiebzehnhundert Bomben, während einer vierzehntägigen Belagerung, beſchoſſene und verwüſtete Stadt noch glücklich geſinnung war, ſich unter eben ſo ehrenvollen Bedingungen, als der Mainzer Beſatzung waren zugeſtanden worden, zu ergeben. Alſo wurde Kreuzenach, zur großen Verwunderung derer eingenommen, die die Stärke dieſer Stadt kannten (24) und nicht dachten, daß ſie könnte eingenommen werden, *Sans quitter la botte.* Darauf gab der König dem Marſchall Horn und Wilhelm von Weimar, älterm Bruder des Herzogs Bernhard, den Auftrag, in das Biſthum Bamberg zu rükken, welches einen Theil von Franken zwiſchen dem

J. J. 1632.

Die Schweden in Franken.

(24) Die Stadt iſt nicht ſehr feſt, wird von dem Gautzenberge dominiert und wurde beim erſten Angriffe eingenommen. Die Beſatzung hatte ſich ins Fort geworfen, wo ein Theil derſelben durch eine Mine der Schweden in die Luft geſprengt, und der andre gefangen gemacht wurde.

J. J. 1632. dem Main und Böhmen (25), belegen, ausmacht, und deſſen Biſchof ununſchränkter Herr iſt. Sie hatten Befehl, ſich der Hauptſtadt zu bemeiſtern, auch den Rekrutirungen, und andern Zurüſtungen des Tilly und Aldringer ſich zu wiederſetzen, die ſie in dieſem Bisthum vornahmen. Bamberg wurde eingenommen, aber die Schweden blieben nicht lange im Beſitz deſſelben (26): Tilly zwang ſie, bald wieder über den Main zurück zu gehen, und ſich nach Schweinfurth zu flüchten (27).

Der König befand ſich eben in Frankfurth, als er die Nachricht von dieſem Verluſt erhielt. Auf der Stelle ergrif er für die Sicherheit der Städte am Rhein Maasregeln (28), nahm einen großen Artillerie-Train, und alles was er ſonſt zum Marſch des Corps nöthig glaubte, das er in eigener Perſon commandirte, mit ſich; marſchierte längs des Mains über Steinheim und Aſchaffenburg nach Schweinfurth, und vereinigte ſich zu

(25) Der Verfaſſer ſollte ſagen: zwiſchen dem Main und dem Markgrafthum Baireuth, das an Böhmen grenzt.

(26) Man leſe die militär. Anmerk. Z. am Ende des Werks.

(27) Dieſer Verluſt der Schweden kam dem Herzoge von Baiern, der Tilly zur Vertreibung derſelben aus dem Bisthum Bamberg mit Truppen unterſtützt hatte, theuer zu ſtehen. Man ſehe weiter unten die Noten über Donauwerth und Ingolſtadt.

(28) Als Guſtav nach Franken ging, gab er ſeinem Gros-Kanzler Axel Oxenſtiern mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen das Kommando am Rhein. Sein Haupt-Quartier hatte er nach Mainz gelegt.

zu Geltersheim ([29]) mit dem Marſchall Horn J. J. 1632.
mit dem Entſchluſſe, der katholiſchen Armee entgegen zu gehen, und dem Tilly eine Schlacht zu liefern. Er wandte ſich rechts, und richtete ſeinen Marſch gegen Kitzing zwiſchen Würzburg und Bamberg, dem Waffen-Platze des Tilly. Dieſer General verließ denſelben bei Annäherung einer Armee, die der ſeinigen an Muth und Anzahl überlegen war, und hatte ſich nach der Ober-Pfalz zurücke gezogen. Er glaubte, daß die Verſtärkungen, die er in Kronach ([30]) und Forchheim, zwei gute in Franken befindliche Plätze, gelegt hatte, hinreichen würden die ſchwediſche Armee ſo lange aufzuhalten, bis er den Succurs würde erhalten haben, den er aus den kaiſerlichen Staaten erwartete. Mit dieſem Zuwachs glaubte er im Stande zu ſeyn wieder im Feld erſcheinen, und ſich für den bei Leipzig erlittenen Verluſt ſchadlos halten zu können. Aber Tilly ſchien die Flucht zu ergreifen, und wer fliehet, pflegt gewöhnlich ſich zu fürchten. Der König verfolgte ihn mit deſto mehr Hitze, und entwarf den Plan ihn über die Donau zu treiben, und in offenem Felde anzugreifen. Dieſem zufolge erhielt Guſtav Horn den Befehl von der Seite von Winsheim, zwiſchen Nürnberg und Würzburg zu marſchieren, und bis nach Habersdorf ([31]) und Schwobach ([32]) in

([29]) Geltersheim iſt ein Dorf eine halbe Meile von Schweinfurth an einem kleinem Fluß, Weren genannt.

([30]) Kronach am Fluſſe gleiches Nahmens im Bisthum Bamberg, 4 Meilen von Baireuth.

([31]) Habersdorf an der Biber, zwiſchen Schwobach und Windsheim.

([32]) Schwobach 2 Meilen von Nürnberg am Fluſſe Schwobach.

J. J. 1632 Tilly zieht ſich nach der Ober-Pfalz zurück.

Franken vorzurücken. Auf ſeinem Rückzuge hatte Tilly die Brücken abbrechen, die Wege unbrauchbar, und allen Lebens-Unterhalt verbrennen laſſen, um dem Succurs, den er vom Herzoge von Baiern und Wallenſtein erwartete, Zeit zu geben, anzukommen. Aber Guſtav, den kein Hinderniß im Laufe ſeines Glücks aufhalten konnte, war ſchon den 25. Februar in der Ebene von Nürnberg, ehe ſich die Kaiſerlichen ihn daſelbſt vermuthen waren.

Guſtav muſtert ſeine Armee bei Nürnberg.

Hier hielt der König Muſterung über ſeine Armee, die damahls aus hundert und dreiſſig Schwadronen, ſechs und achtzig Compagnien Infanterie und acht und zwanzig Stücken groben Geſchützes beſtand. Darauf ſetzte er ſeinen Marſch in Schlachtordnung fort, und gieng auf Donauwerth los, eine Stadt, die wegen ihrer Brücke über die Donau als ein wichtiger Paß und als der Schlüſſel von Baiern angeſehen werden kann. Dieſes Churfürſtenthum, eins der beſten Länder Deutſchlands, aber offen, hatte nur das einzige Ingolſtadt, welches für eine gute Feſtung gehalten werden konnte. Guſtav langte vor Wildsburg ([33]) im Markgrafthum Anſpach an, und ließ dem Commandanten ſagen, er möchte ihm die Thore öfnen, wenn er ſich nicht mit ſeiner Beſatzung aufopfern wollte. Da man dieſem Platze wegen ſeiner Lage

([33]) Auf einer Anhöhe bei Weiſſenburg an den Grenzen des Bisthums Eichſtädt. Des Königs Armee marſchierte rechts und das Corps unter Horn links. Der König war da, wo die Retzat entſpringt, die in die Rednitz fällt, und der Marſchall ſtand ſechs Meilen weiter unterwärts, nahe bei der Rednitz.

ge auf einer ſteilen Anhöhe nicht gut beikommen J. J. 1632.
konnte, ſo machten die Drohungen des Königs keinen Eindruck auf dieſen Officier, welches der junge Graf von Pappenheim war. Er gab alſo zur Antwort, er wolle lieber mit der Feſtung zu Grunde gehen, als dieſer Aufforderung Gehör geben, und der König gieng weiter, da er den Katholiken nicht Zeit laſſen wollte, ſo wie es Tilly wünſchte, alle Anſtalten zur Vertheidigung der Donau zu vollenden, er kam alſo im Anfange des März-Monaths vor Donauwerth an (34). Das auf einer Anhöhe zur Dominirung der Stadt von den Kaiſerlichen angelegte Fort war noch nicht ganz fertig; Angriff und Einnahme deſſelben war daher beinahe eins, wodurch ſich alſo die Stadt dem Kanonen-Feuer, und Stürmen der Schweden ausgeſetzt ſahe; welchen ſie nur ſchwache Wälle entgegen ſetzen konnte, die nicht vermögend waren einer Artillerie zu wiederſtehen, die Thürmer und Verſchanzungen über den Haufen ſchoß. In dieſer kritiſchen Lage glaubte der Gouverneur, Herzog Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg, da er keinen Entſatz erwarten konnte, mit acht Infanterie-Compagnien und einigen Schwadronen genung gethan zu haben; und verſuchte mit ſeiner Beſatzung dem Feinde zu entwiſchen. Es war ſchon Breſche geſchoſſen, und die Schweden waren zum Sturm bereit. Demungeachtet zog der Herzog unter dem Feuer der Belagerer ab, ließ die Brücke abbrechen, und marſchierte zum gröſten Verdruß des Tilly, der jetzt allenthalben

Einnahme von Donauwerth.

(34) S. die militär. Anmerk. A. a. am Ende des Werks.

J. J. 1632. halben ſahe, wie ſehr das Glück ihm zuwieder war, auf dem Wege nach Jngolſtadt fort. Nachdem die Schweden Meiſter von Donauwerth waren, herſtellten ſie die Brücke wieder; die Cavallerie aber, unter den Befehlen des Hepburn, gieng über die Donau, und verwüſtete das platte Land (35). Dies war für die Baiern ein doppelt empfindlicher Streich, da ſie in ihrem Lande nicht an Krieg gewöhnt waren, und der Unterſchied der Religionen das Schickſal dieſer unglücklichen Einwohner noch mehr verſchlimmern mußte.

Auf eingegangene Nachrichten, die der König von der feindlichen Armee erhielt, ließ er den Oberſten Ruthwein zum Befehlshaber in Donauwerth zurücke, und gieng nach Druiſſe. Er quartierte ſeine Armee längſt dem kleinem Fluſſe Schmutter, der ſich bei Donauwerth in die Donau verliert. Hier blieb er die Bewegungen des Tilly zu beobachten, der jetzt durch ein anſehnliches Corps Baiern

(35) Um ſich an dem Churfürſten von Baiern zu rächen, der ſeine Truppen mit denen des Tilly vereinigt hatte, die Schweden aus Bamberg zu treiben, welches Guſtav als einen Neutralitaets-Bruch anſahe, die dieſer Monarch unter franzöſiſcher Vermittelung Maximilian vorgeſchlagen hatte. Man ſehe die Bedingungen des Traktats in des H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 58., und folgende. Was das Unglück dieſes Prinzen noch vermehrte, war, daß das Miniſterium in Wien, dem dieſes Neutralitaets-Projekt bekannt war, ſo wenig alles that, was es hätte thun können, den Einmarſch des Königs in Baiern zu verhindern, als Wallenſtein es ſich nicht angelegen ſeyn ließ, die Schweden wieder zum Lande hinaus zu jagen.

Baiern verſtärkt war, und ſich bei Rain auf der andern Seite des Lechs poſtiert hatte, welcher große Fluß beide Armeen von einander trennte; der Lech entſpringt in Tirol, trennt Baiern und Schwaben von einander, und ergießt ſich bei Donauwerth in die Donau. "Guſtav verſammelte „ſeine Officiere und machte ihnen ſeine Abſicht „bekannt, ſich Baiern zu bemeiſtern, er zeigte ihnen die Vortheile, die ihm der Beſitz dieſes „Churfürſtenthums gewähren würde; er wolle „alſo ſuchen, entweder durch ehrenvolle Bedingungen ſich den Churfürſten zum Freunde zu „machen, oder wenn dies fehlſchlage, wolle er ſein „Land verheeren, um das Bündniß der Baiern „mit dem Kaiſer unnütz zu machen: alsdann, fügte „er hinzu, werde es ihm leicht ſeyn in Oeſtreich „einzudringen, und Ferdinand im Herzen ſeiner „Provinzen anzugreifen". Die größte Schwierigkeit dieſes Unternehmens war nun der Uebergang über den Lech in Gegenwart der katholiſchen Armee, die das gegenſeitige Ufer vertheidigte. Der König, der im erſten Augenblicke, blos dem Antriebe ſeines Muths folgte, ſagte, dieſes dreiſte Unternehmen werde den Feind außer Faſſung bringen, und man müſſe es ausführen (36). Aber der Marſchall Horn, der ſich nicht gerne dem bloßen Ungefehr anvertraute, erwiederte: "die

J. J. 1632.

Der König hält einen Rath, vor ſeinem Uebergange über den Lechfluß.

(36) "Ihr werdet ſehen", ſagte er ihnen, "daß „uns die Sache gelingt, und zwar gerade nach „dem Grundſatze, daß es möglich ſei, mehre„re ſchwierige Plane hauptſächlich darum aus„zuführen, weil die mehrſten Menſchen ſie für „unausführbar halten". S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 2. S. 485.

J. J. 1632. "die Schweden würden mit zu vielen Hinderniſſen „und Schwierigkeiten zu kämpfen haben; denen „ſie unmöglich gewachſen ſeyn könnten, da ſie ei= „nen gut verſchanzten Feind, ein für ſie äußerſt „nachtheiliges Terrein, und einen wegen ſeiner „Schnelligkeit ſchwer zu paſſirenden Fluß vor ſich „hätten, zu deſſen Uebergang ihnen ſogar die un= „entbehrlichſten Bedürfniſſe fehlten; ein ſolches „Unternehmen ſcheine ihm daher zu ſehr gewagt, „und zu vielen Schwierigkeiten unterworfen, die „er Se. Majeſtaet bitte, wohl in Erwägung zu „ziehen; denn ein mislungener Ausgang dieſes „Verſuchs, werde den geſunkenen Muth der Ka= „tholiken wieder aufrichten, die ohnehin, ſo bald „ſie nur ihre Kräfte fühlten, der gröſten Gewalt „der proteſtantiſchen Parthei hinlänglichen Wie= „ſtand leiſten würden; man befinde ſich in Fein= „des = Lande, und dann ſehe er nicht ab, wohin „man ſeine Zuflucht nehmen wolle; der ſich auf „Koſten Böhmens und der Ober=Pfalz verſtärkte „Wallenſtein würde ankommen, und die ſchwedi= „ſche Armee ſo in die Enge treiben, daß ihr keine „andre Wahl weiter übrig bleiben würde, als ſich „entweder in ein für ſie gefährlich entſcheidendes „Treffen einzulaſſen, oder ſich in kleinern Schar= „mützeln gänzlich aufreiben zu laſſen. Es ſcheine „ihm der Sache angemeſſener, den Uebergang „dieſes Fluſſes bis zu einer andern gelegenern „Zeit zu verſpahren; jetzt müſſe man nach Mäh= „ren gehen, und über die Armee herfallen, die „Wallenſtein in dieſer Provinz formire; richte „man ſie zu Grunde, ſo habe man dem großen Körper „das Haupt abgeſchlagen, deſſen übrige Glieder da= „durch bald in Unthätigkeit geſetzt werden würden".

Der

Der König überließ ſich ſeiner ihm gewöhnlichen Lebhaftigkeit, die ihm nie eine Gefahr vor Augen ſtellte. "So viele Weitläuftigkeit, ſagte „er, müſſe man beim bloßen Uebergang eines „Fluſſes nicht machen; die Kaiſerlichen wären „noch von ihrer erlittenen Niederlage betäubt; die „feindlichen Verſtärkungen, von denen ſo viel die „Rede ſey, beſtänden nur aus friſch angeworbenen „Landleuten und Bauren, die mehr an den Pflug „als an die Waffen gewöhnt wären; das Glück „neige ſich immer auf die Seite des Beherzteſten, „und kehre dem Furchtſamen den Rücken; das „gut beſetzte Donauwerth ſei ein hinreichend guter „Zufluchts-Ort; man müſſe der feindlichen Armee „keine Zeit geben ſich wieder zu erholen, die ſonſt „leicht unter einem ſo alten klugen Anführer ihre „vorige Macht und Anſehen behaupten und neuen „Ruhm einerndten könnte; Wallenſtein ſei noch „weit entfernt, und habe bis jetzt nur erſt wenige „Truppen, in aller Eile zuſammengebracht, alſo „habe man von dieſer Seite nichts zu befürchten". Die Schilderung des Königs von den Vortheilen und Reichthümern, die ſeiner Armee in Baiern und Schwaben erwarte, machte, verbunden mit den andern angeführten Gründen, einen ſolchen Eindruck, daß bald die mehrſten der Meinung ihres Königs beitraten. J. J. 1632.

Aber vor allem ſtimmte es jetzt mit ſeinem Intereſſe überein, ſich der, zwiſchen dem Lech und Iler belegenen Städte zu bemächtigen (37). Er

gab

(37) Der Iler kömmt aus den Tirolſchen Gebirgen, und geht bei Ulm in die Donau, er rich-

J. J. 1632. Ulm ergiebt ſich den Schweden.

gab alſo einige ſeiner beſten Regimenter an Horn, der bis Ulm an der Donau, einer wohlbefeſtigten und ſehr reichen in Schwaben (38) belegenen freien Reichsſtadt vorrückte. Die beinahe aus lauter Proteſtanten beſtehende Bürgerſchaft, erwartete mit Ungedult den Augenblick, da die Uebermacht der ſchwediſchen Waffen ſie zwingen würde, ſich zu erklären. Der ſchwediſche General hatte Befehl, mit dem Stadt-Magiſtrat in Unterhandlung zu treten, und ſich der benachbarten Städte gleichfalls zu verſichern, welches ihm nicht viel Schwierigkeit machte. Er brachte alle Plätze längſt der Donau von Ulm bis Donauwerth (39) unter den Gehorſam des Königs, denn alle konnten dem Angriffe einer ſiegreichen Armee nichts als alte Mauren ohne Beſatzung oder ſonſtige Vertheidigung entgegen ſetzen. Sie ſchickten dem Ueberwinder ihre Stadt-Schlüſſel und anſehnliche Contribution entgegen; aber die ſchwediſche Bevollmächtigte hatten Befehl, den Einwohnern der Städte mit aller Güte und Leutſeeligkeit zu begegnen. Die Officiere forderten alſo, um die Zuneigung der Leute zu gewinnen, weniger, und verhielten ſich beſcheidener als die Kaiſerlichen. Durch dieſes edelmüthige Verfahren wiederſprachen ſie den übeln Eindrücken und falſchen Schilderungen, die die fanatiſchen Schwärmer allenthalben von dem grauſamen Verfahren der Schweden den Leuten

tet ſeinen Lauf mit dem Lech parallel, und beide Flüſſe flieſſen 8 Meilen von einander.

(38) S. die militär. Anmerk. B. b. am Ende des Werks.

(39) Nehmlich Hochſtädt, Dillingen, Lauingen, Gunſtburg, Liebheim, u. a. m.

Leuten einzuflößen ſuchten, und ihre ausgezeich- nete Uneigennützigkeit nahm aller Herzen für ſie ein (40). J. J 1632.

Tilly legt Verſtär- kung in Augsburg.

Der Magiſtrat von Augsburg, der ſich zur katholiſchen Religion bekannte, gerieth über die raſchen Fortſchritte der Schweden nicht wenig in Unruhe. Obgleich die Bürgerſchaft zahlreich war, und ſich im Fall eines Angrifs, verbunden mit dem von der Stadt unterhaltenden Militär, hätte vertheidigen können, ſo befürchtete der Churfürſt von Baiern doch, daß die Proteſtanten, die den gröſten Theil der Einwohner ausmachten, ſich auf ſchwediſche Seite neigen mögten. Das einzi- ge Mittel, ſich der Einwohner zu verſichern, war alſo, eine gute Beſatzung Baierſcher Truppen in die Stadt zu legen. Maximilian unterhandel- te heimlich und mit ſo gutem Erfolge mit dem Magiſtrat, daß er kurz darauf mit 2 Compagni- en Kavallerie und 2000 Mann Fuß-Volk in Augsburg einrückte, mit ſelbigen die Proteſtan- ten entwafnete, und Beſitz von den Thoren, den öffentlichen Plätzen und Magazinen nahm.

Uebergang über den Lechfluß.

Indeſſen hatte Guſtav den Entſchluß gefaßt, ungeachtet Tilly und die ganze katholiſche Armee am gegenſeitigem Ufer ſtand, über den Lech zu gehen.

(40) Guſtav konnte nicht leiden, daß ſeine Offi- ciere und Soldaten das mindeſte von den Ein- wohnern forderten. Er ſagte: die Kriegskunſt gehöre mit zu den freien Künſten, und er mache einen groſſen Unterſchied zwiſchen einem rechtli- chen Soldaten, und einem Marodeur, zwiſchen einem Helden, und einem Kroaten. S. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 485.

J. J. 1632. gehen. Er ließ die Ufer dieſes Fluſſes lange vorher unterſuchen, ſo wie auch die Tiefe deſſelben ausmeſſen, um zu wiſſen, ob man durchmarſchieren könne. Endlich da er eine gute Stelle ausgeforſcht hatte, ließ er daſelbſt eine Verſchanzung aufwerfen, auf deren Batterie er 70 Stück Kanonen pflanzte, die das feindliche Lager am gegenſeitigem Ufer beſchoſſen. Die Kaiſerlichen beantworteten das ſchwediſche Feuer von ihren Batterien gleichfalls, und die hartnäckige Vertheidigung des Uebergangs hatte ſchon viel Blut gekoſtet; als man von ſchwediſcher Seite noch nichts weiter ausgerichtet hatte, und der Herzog Bernhard von Weimar, ein glücklicher und würdiger Gefährter und Theilnehmer an dem Glücke des Königs, ankam, und den König benachrichtigte, daß weiter unterhalb bei Obendorf, von der andern Seite einer kleinen Inſel der Fluß zu paſſiren ſei. Der König befahl ihm, ſogleich ſich der Inſel zu bemächtigen, wozu man aber Barken haben mußte, um dahin zu gelangen, die man zu mehrerer Geſchwindigkeit auf Wagens transportierte. Während nun, daß Guſtav von ſeiner Seite den Uebergang verſuchte, ließ der Herzog von Weimar ſeine Freiwilligen unter den Befehlen des Oberſten Wrangel Beſitz von dieſer Inſel nehmen, dem er zugleich befahl, ſich im Fall der Noth auf ſelbiger zu verſchanzen, und ſie zu behaupten zu ſuchen, bis die Schiffbrücke fertig ſei. Die Artillerie und Infanterie war ſo geſtellt, daß ſie den Feind in die Flanke nehmen ſollte. Tilly der dieſe Abſicht bemerkte, wandte alle Kräfte an, ſich derſelben zu wiederſetzen; Aber die Schweden blieben Meiſter des Poſtens, und die Brücke

wurde,

wurde, des kaiſerlichen Feuers ungeachtet, voll- J. J. 1632.
endet, das den, durch einen halben Mond (*demi Lune*) bedeckten Arbeitern nicht ſchaden konnte, welchen, die Schweden noch Zeit gehabt hatten, auf der Spitze der Inſel anzulegen.

Gefecht beim Uebergang des Lechs.

Tilly der die Wichtigkeit dieſes Paſſes kannte und auf keine andre Weiſe den Uebergang verhindern konnte, rückte an der Spitze der Baiern bis am Gürtel in das Waſſer vor, griff die Schweden im Fluſſe an, und veranlaßte ein blutiges Treffen; Guſtav erſchien, und ſeine Gegenwart belebte aufs neue den Muth ſeiner Soldaten, ſie giengen ſpornſtreichs über die Brücke durch die Inſel, durchwadeten die Furth des Waſſers, und erkletterten das gegenſeitige Ufer. Dieſe Schlacht koſtete den Truppen der Ligue beinahe 2000 Mann und viele brave Officiere, ſelbſt ihrem commandirenden General Tilly wurde durch eine Falkonet-Kugel der rechte Schenkel zerſchmettert. Man brachte ihn nach Ingolſtadt, woſelbſt er drei Tage nachher ſtarb. Der Graf Aldringer wurde am Kopfe verwundet, und wieder geheilet. Das Gefecht war hitzig, und währte ſechs Stunden. Mehrere Officiere, die bereits ſehr blutigen Treffen beigewohnt hatten, verſicherten, daß dieſes unter die blutigſten und mörderiſchſten könnte gerechnet werden (41).

Tod des Grafen von Tilly.

Die Nachricht von der ſchwediſchen Paſſage über den Lech war für den Herzog Mixmilian von Baiern

(41) Nach dem Uebergange ſagte er ſeinen Generalen, er gebe der Arbeit dieſes Tages den Vorzug vor der Schlacht bei Leipzig. S. die militär. Anmerk. C. c. am Ende des Werks.

J. J. 1632. Baiern eine doppelte Schreckens-Poſt: er ſahe ſein Land dem Feinde offen ſtehen, und hatte durch den Tod des Generals ſeinen Vertheidiger verlohren, deſſen Verdienſte niemand beſſer kannte als er. Der Verluſt des Tilly wurde von dem Kaiſer und überhaupt von allen, die während ſeines langen Lebenslaufs, die Klugheit, Standhaftigkeit, Wachſamkeit und das glückliche Genie dieſes alten Kriegshelden bewundert hatten, aufrichtig und mit Recht bedauert.

Skitze dieſes Generals. Johann Tzerklas Graf von Tilly ſtammte von einer nicht gar alten, in dem öſtreichſchen Flandern anſäſſigen Familie, ab. Er war ſehr jung in Kriegsdienſte gegangen, worinn er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeine Gedult, und durch ſeinen Muth, von der unterſten Stuffe des Soldaten-Standes ſtuffenweiſe bis zur Würde des commandirenden Generals der katholiſchen Armee hinauf geſchwungen hatte: welche Charge er mit vieler Ehre zur groſſen Zufriedenheit ſeiner Herren, und zum Vortheil der Religion, für die er ſtritt, bekleidete. Er hat ſo viele Klugheit bewieſen, ſo viele Siege erfochten (42), und ſo viele verſchiedene Völker überwunden, daß man ihn ohne Schmeichelei den gröſten Männern in unſern Tagen zur Seite ſetzen kann (43). Er war von mittelmäſſiger Gröſſe,

(42) Er hatte, ehe die Schweden in Deutſchland landeten, in 32 Schlachten kommandiert, und war immer glücklich geweſen.

(43) Guſtav Adolph war dieſer Meinung nicht; denn wenn man dem Doktor Hardt hierinn glaubt, ſagte dieſer Monarch, indem er von den drei kaiſerlichen Generalen ſprach: "Tilly ſei „ein

Gröſſe, ſtark, zum Kriege gebohren, und behielt J. J. 1632.
in ſeinem hohem Alter noch die Lebhaftigkeit ſeiner frühern Jahre. Er war ein treuer Diener ſeiner Herren, und ſeiner Religion ſo eifrig zugethan, daß er oft zu ſagen pflegte, er wolle lieber ſterben, als eine Gelegenheit vorbeigehen laſſen, ein gutes chriſtliches Werk zu thun. Seine Andacht und Gottesfurcht war exemplariſch: er unternahm nichts, ehe er ſich nicht knieend dem Willen Gottes ergeben hatte. Man behauptet, ein Soldat könne immerhin im Waffen-Getümmel die Pflichten ſeiner Religion erfüllen, und wie gut man beides mit einander verbinden könne, davon giebt uns Tilly ein Beiſpiel. Alle Unternehmungen dieſes Generals hatten den Beifall des Militärs, die Völker bewunderten ihn, und ſelbſt ſeine Feinde ſprachen nie ohne Lobes-Erhebungen von ihm. Der einzige Vorwurf, den man ihm immer machen wird, iſt, ſein mit kaltem Blute ertheilter Befehl (44) zur Ermordung und dem Blutbade der Magdeburgſchen Einwohner. Die bei dieſer Gelegenheit, und bei der Einnahme von Neubrandenburg von ihm begünſtigten Grauſamkeiten, ſind Flecken in ſeiner Geſchichte, die auch ſelbſt durch alle

„ein alter Korporal, Wallenſtein ein Theater„Held, und nur der einzige Pappenheim ein „Soldat, der ihm mit ſeinem Narbenvollen „Körper Achtung und Furcht einflöſſe". Tilly war gewiß nicht ohne Verdienſte. Man leſe das militär. Gemählde.

(44) Man bat ihn, mit maſſakriren der Magdeburgſchen Einwohner aufzuhören. "Noch einige „Stunden", war ſeine Antwort, "der Aderlaß iſt „noch nicht ſtark genung, die Wuth dieſes wie„derſpenſtigen Volks zu ſchwächen".

J. J. 1632. alle ſeine übrigen Vorzüge und Tugenden nicht ausgelöſcht werden können. Die Katholiken konnten an dieſe Grauſamkeit nicht ohne Schauder denken, wenn ſie das Unglück betrachteten, das ſo viel unſchuldig vergoſſenes Blut ihrer Parthei zuwege bringen würde; auch ſchoben ſie alle Schuld ihrer folgenden Niederlagen auf dieſen blutigen Tag. Ohne Zweifel ſchmerzte es ihn ſehr, die jetzigen beſtändigen Unglücksfälle zu überleben. Nachdem er alſo alles Groſſe, was er in einem Metiér gethan und erworben, in dem er ſich zur erſten Würde hinauf geſchwungen, Gott und zum heiligen Gebrauch gewidmet hatte, ſchien es, daß er blos ſuche, ein ruhmwürdiges Ende zu nehmen, indem er den Fürſten aus dem Baierſchen Hauſe als ſeinen Wohlthätern und Gönnern ſeine Nachkommenſchaft hinterließ, ſo wie er derſelben, durch ſeinen Heldentod, ein rühmliches nachfolgenswehrtes Beiſpiel gab. —

An dem Wallenſteinſchen Hofe machte dieſer Tod einen entgegengeſetzten Eindruck und erregte mehr Freude als Traurigkeit. Die Hoffleute dieſes Generals ſtimmten ihre Empfindungen nach den Leidenſchaften ihres Herrn, da ſie wußten, wie eiferſüchtig Wallenſten auf die großen Eigenſchaften des Tilly und auf ſeine vielen erfochtenen Siege war. Der Ehrgeitz des Wallenſtein ſahe nur mit Verdruß, dieſen alten General das Gleichgewicht eines kriegeriſchen Ruhms halten, den er gerne allein ungetheilt beſeſſen hätte. Er ließ ſogar den nehmlichen Haß, welchen er gegen den Churfürſten von Baiern hegte, auf Tilly zurück fallen, da er dieſen Prinzen in Verdacht

hatte,

hatte, er habe dem Kaiſer gerathen, ihm das Commando zu nehmen, um es ſeinem Nebenbuhler (45) zu übertragen. J. J. 1632.

Der Churfürſt war von der Empfindlichkeit Wallenſteins unterrichtet, und glaubte ſich nach dem Tode des Tilly, und nach dem Uebergange über den Lech nicht mehr ſicher in München, einer Stadt, die bloß nach alter Art mit einer Mauer umgeben war; er ließ alle ſeine beſten Haabſeeligkeiten und Effecten nach Salzburg bringen (46) und

Der Churfürſt von Baiern verläßt München.

(45) Der Churfürſt von Baiern that noch mehr, denn er ſchrieb dem Kaiſer: "er vernehme, daß „der, welcher auf inſtändiges Bitten des Chur„fürſten-Collegiums 1630 von dem Poſten eines „Generaliſſimus abgeſetzt ſei, aufs neue dieſe „Stelle bekleiden ſolle; Er hoffe, dies werde „nicht anders, als mit Bewilligung des nehmli„chen Collegii geſchehen; wo nicht, ſo würde er „ſich auf einige Zeit den unglücklichen Um„ſtänden anſchmiegen, die von ihm eine ſo groſ„ſe Aufopferung verlangten; er bitte aber recht „ſehr, daß der neue General mit ſeinen Mär„ſchen und Winter-Quartieren Baiern verſcho„nen möge". Weiter unten hin wird man wahrnehmen, daß Maximilians Furcht mehr wie zu gegründet war, daß er ſich aber alles Unheil von Wallenſtein auf den Hals zog, weil er das Verdienſt aus den Augen ſetzte, zur rechten Zeit in einer Sache nachzugeben, wobei der Kaiſer ſeines Raths gar nicht zu bedürfen glaubte. Europ. Theat. Th. 2. S. 502.

(46) Salzburg gehört ſeinem Erz-Biſchofe, einem der reichſten Prälaten Deutſchlands. Die Stadt liegt in einer ſchönen von der Salza bewäſſerten Ebene, iſt nach neuer Art befeſtigt, wird aber auf beiden Seiten des Fluſſes von ſehr hohen Felſen dominiert. S. Gualdo.

J. J. 1632. und marſchierte mit den Ueberbleibſeln ſeiner Armee nach Regensburg (47). Seine Abſicht war, ſich dieſer Stadt zu bemeiſtern, die er wegen ihrer Lage in der Mitte ſeiner Staaten nicht ohne die gröſste Gefahr in den Händen des Feindes ſehen konnte. Aber da Regensburg eine freie Reichsſtadt war, und der gröſte Theil der Beſatzung aus Lutheranern beſtand; ſo befürchtete der Churfürſt mit Recht von dem Magiſtrat, daſs er ſeinen Einmarſch verweigern würde; Ueberdem iſt man ſelten einem mächtigen Nachbarn gewogen, und welche Unvorſichtigkeit würde es auch nicht von den Einwohnern geweſen ſeyn, einen Feind der Schweden in ihren Mauern aufzunehmen. Der Magiſtrat wollte indeſſen dieſes Geſuch nicht rund abſchlagen, ſondern verſprach neutral zu bleiben. Der Herzog von Baiern wuſste aber, daſs wenn die Schweden einmahl Beſitz von Regensburg genommen hätten, welches ihnen nicht ſchwer fallen würde, ſie die Verbindung ſeiner Armee mit der von Wallenſtein in der Ober-Pfalz hintertreiben könnten, daſs ihnen alsdenn der übrige Theil von Baiern offen ſtehe, und daſs ſelbſt Ingolſtadt, von ſo vielen Feinden umgeben, in Gefahr gerathen würde. Nachdem er alſo ſo wenig durch Vorſtellungen als Verſprechen ſeinen Zweck erreichen konn-

(47) Der Abzug des Churfürſten von Baiern mit ſeiner Armee, und der Ueberfall von Regensburg ſind zu früh angegeben, und müſſen auf den 22ten Apr. hinaus geſetzt werden, zu welcher Zeit Guſtav vor Ingolſtadt war. Man wird ſogar bemerken, daſs die Bequemlichkeit, mit welcher die Baiern alle Tage friſche Truppen in die Veſtung bringen konnten, den König nöthigte die Belagerung aufzuheben.

konnte, bediente er ſich einer Kriegsliſt. Er zog nehmlich einen gewiſſen Lothringſchen Oberſtlieutenant Nahmens von Erbois in ſein Intereſſe, und bediente ſich dieſes Officiers, den Biſchof, einige katholiſche Bürger, und die benachbarten Einwohner, die ſich in die Stadt geflüchtet hatten, zu gewinnen. Dieſe Fremdlinge hatten oft die Thor-Wachen beſetzt; es wurde alſo verabredet, die Zeit zu benutzen, wenn die Bürger in der Kirche ſeyn würden, um alsdann den Truppen des Churfürſten die Thore zu öfnen. Der Graf von Kratz, ein Luxenburger, commandierte die Baierſche Armee. Es war in der Mitte des Mai, als er 500 Reuter und 2000 Mann Infanterie vor die Thore von Regensburg ſchickte, die in die Stadt eingelaſſen wurden; und den Magiſtrat nöthigten, ſich dem Churfürſten zu unterwerfen (48). Die Bürger beſchwerten ſich über dieſes Verfahren beim Wiener Hofe, aber man kann leicht denken, daß ihre Klagen fruchtloß abliefen. J. J. 1632. Ueberfall von Regensburg.

Der ſchwediſche Einmarſch in Baiern ſetzte die benachbarten Provinzen in Unruhe. Der Herzog von Neuburg fürchtete die Rache des Königs, wegen der, den Katholiken geleiſteten Unterſtützung; Er bat aufs neue neutral bleiben zu können, fand aber kein Gehör. Der König war erbittert ſich von ihm hintergangen zu ſehen; und forderte, daß ſeine Reſidenz-Stadt Neuburg ihm ſofort ohne Aufſchub und Gegenvorſtellung übergeben Guſtav macht ſich Meiſter von Neuburg.

(48) S. die militär. Anmerk. D. d. am Ende des Werks.

J. J. 1632 geben würde (49). Der Gouverneur Nahmens Spiering wurde genöthigt, mit ſeinen Truppen abzuziehen; und dagegen beſetzten 500 Mann ſchwediſcher Kavallerie unter den Befehlen des Oberſtlieutenants Landsberg die Stadt. Das Volk wurde entwafnet, und die Waffen, Artillerie und Munition wurden den Schweden ausgeliefert, die alles aus der Stadt ſchaften.

So war der damahlige Zuſtand des Krieges, und die Bewegung beider Armeen beſchaffen, der König dachte nur darauf ſeine Vortheile zu verfolgen, und die Oeſtreicher, ihren Verluſt wieder zu erſetzen, als die vier Monathe verfloſſen waren, die Wallenſtein verlangt hatte, die Armee wieder in Stand zu ſetzen, und die nöthigen Vorkehrungen zur Eröfnung des Feldzuges zu treffen. Der Wiener Hof war mit den vorhergehenden Kriegs-Operationen dieſes Generals zu ſehr zufrieden, als daß er ihm hätte erlauben ſollen, ſich jetzt vom Schauplatze des Krieges zurück zu ziehen; Aber er wußte auch, daß Wallenſtein viele gute Worte verlangte, und ſeine Dienſte ſehr theuer verkaufen würde. Die Aeuſſerung des Wallenſtein mochte nun ihren Grund in der Eitelkeit, oder dem Eigenſinn, vielleicht auch darinn haben, ſeiner Würde einen neuen Glanz beizulegen, genung, er hatte geſagt: "Er verlange kein Commando, und werde es auch nie annehmen, er „finde ſich durch den bloſſen Charakter eines guten „treuen Unterthanen Seiner Kaiſerlichen Majeſtaet genung geehrt."

Unter-

(49) Neuburg liegt 4 Meilen von Donauwerth an der Donau.

Unterdeſſen wurde im Wiener Conſeil beſchloſſen, den Fürſten von Eggenberg und den Biſchof von Wien (50) an Wallenſtein mit dem Erſuchen abzuſchicken, das Commando der Armee zu behalten. Die Spanier verſtärkten dieſe Geſandſchaft mit einem Kapuziner, Nahmens Chiroga, einem äuſſerſt klugen, feinen und politiſchen Manne, der Befehl hatte, dem neuem General zum Unterhalt ſeiner Armee monathlich funfzig tauſend Reichsthaler anzubieten. Dieſe Summe ſollte zum Equivalent der Truppen dienen, die die Krone Spanien verſprochen hatte aus den Niederlanden kommen zu laſſen, und die ſie gezwungen war, wegen der Abſichten, welche die Holländer auf Maſtricht hatten, dorten zu behalten. Dieſe Anerbietung von Spaniſcher Seite (51) und die Bitten der kaiſerlichen Miniſter überredeten den ehrgeitzigen Wallenſtein, den Antrag, unter gewiſſen von ihm entworfenen Bedingungen, anzunehmen. Die Belohnungen, die der Tapferkeit und den Fatiguen des Soldaten gebührten, waren bis jetzt durch Gunſt an diejenigen vertheilt, die nicht mehr in Dienſten waren. Wallenſtein aber, der ſich der Soldaten annahm, um ſich ihre Liebe zu verſchaffen, beſtand darauf, und verlangte, daß, mit dem immerwährenden Charakter des oberſten kaiſerlichen und königlich ſpaniſchen Befehlshabers in Deutſchland, eine unumſchränkte Gewalt bei

J. J. 1632. Wallenſtein wird mit einer grenzenloſen Gewalt, und Anſehen bekleidet.

(50) Wien wurde erſt 1721 von Pabſt Klemens XI. zum Erzbisthum erhoben, und durch ſeinen Nachfolger Innocenz XIII. im Jahr 1722 in dieſer Würde beſtätigt.

(51) die von dem Orden des goldenen Fliesses begleitet war; de Prades.

J. J. 1632. bei der Armee und das Recht verbunden ſeyn ſollte, nach ſeinem Ermeſſen, denen Belohnungen zu ertheilen, die ſich derſelben am verdienteſten gemacht, und daß ferner ohne ihn kein Friede ſolle geſchloſſen werden. Dieſe und noch mehrere Artikel (52) verlangte er, von der kaiſerlichen Unterſchrift beſtätigt, zurücke.

Unzufriedenheit der Oeſtreicher und Spanier.

Der Mangel und die Nothwendigkeit, einen guten General zu haben, war ein Bedürfniß, das man nur zu gut in Wien fühlte; das Zurathen der Freunde des Wallenſtein, die wahrſcheinlich ihr Glück auf das ſeinige gründeten, unterſtützte dieſe Verlegenheit noch mehr, ſo daß man in alle ſeine Forderungen willigte. Dieſe übertriebene Nachgiebig-

(52) Dieſe übrigen Artikel beſtanden darinn: daß weder der Kaiſer noch der König ſein Sohn ſich bei der Armee befinden ſollten, daß er eine Vergeltung in den Erbländern erhalte, und zum Oberlehns-Herrn aller im Reiche wieder eroberten Länder ernannt werde; alle konfiscierte Güter ſollten ihm anheim fallen, er wollte befugt ſeyn, ſicheres Geleit und Pardon zu ertheilen, und daß in dieſem Fache vom Kaiſer ausgefertigte Patente ſollten, um gültig zu ſeyn, erſt ſeiner Genehmigung bedürfen. Frieden ſolle nicht anders geſchloſſen werden, als mit Rückſicht auf ſeine Rechte an das Herzogthum Meklenburg, an Geld und Proviſion zum Unterhalt der Armee müſſe es nicht fehlen, und die Länder des Kaiſers ſollten ihm im Falle eines Rückzugs offen ſtehen. Europ. Theat. Th. 2. S. 597. u. 98. Man lieſt im Moreri Art. Wallenſtein, daß Tilly zu abhängig vom Wiener Konſeil geweſen war, um wichtige Sachen auszuführen, und daß die Unabhängigkeit, die Wallenſtein ſich verſchaft hatte, ſchuld an ſeinem Untergange war u. ſ. w.

giebigkeit des Reichs-Oberhaupts gegen eine kleine Privat-Perſon, wie Wallenſtein war, misfiel den Oeſtreichern ungemein, und ſchmerzte den Spaniern um ſo mehr, da dies eine ſtolze Nation iſt, die nicht leiden kann, daß ſich ihre Herren das mindeſte von ihrem Anſehen und Würde vergeben. Sie ſtellten ſich ein Betragen zu billigen, welches ſie doch nicht abändern konnten, aber im Herzen verſpotteten ſie das blinde Zutrauen gegen einen Mann, deſſen Treue man kurz vorher noch in Zweifel gezogen hatte, und bedauerten den Kaiſer ihn von dem Eigenſinn und der Kaprice ſeines Unterthanen abhängen zu ſehen. "Welchen Mangel", ſagten ſie, "muß nicht Deutſchland an guten Männern haben, wenn dies der einzige iſt, dem man das Commando der Armee anvertrauen kann?" Was ſie ihm am wenigſten verzeihen konnten, war ſeine Verſtellung, das Commando zu verachten, und von ſich, in der Abſicht, abzulehnen, um durch Bitten dahin gebracht zu werden, es zu behalten, und ferner ſeine hochmüthige Aufführung gegen die, denen er die mehrſte Ehrerbietung ſchuldig war; daraus folgerten ſie, daß der Kaiſer mit der Zeit, gezwungen ſeyn würde, ſich von ſeinem General Geſetze vorſchreiben zu laſſen. Wir haben bereits erwähnt, daß die Spanier Wallenſtein nicht leiden konnten, dieſe Beſchwerden aber vermehrten ihren Haß gegen ihn nur noch mehr. Sobald es in Deutſchland bekannt wurde, daß dem Herzoge von Friedland das General-Commando wieder übertragen ſei, richtete ſich der niedergeſunkene Muth des Volks wieder auf, welches ſich in ſeiner Unwiſſenheit am liebſten an den Hoffnungen ergözt, die ſein Vor-

J. J. 1632.

Triumph der Freunde des Wallenſtein.

J. J. 1632. Vorurtheil ſchmeicheln. Man verfehlte nicht, Wallenſtein, der in allem Betracht ein ſonderbarer Mann war, ſeine Kaprice gleichfalls als ein ſeltſames auſſerordentliches Verdienſt anzurechnen, weil zuweilen dergleichen Sonderbarkeiten im Kriege Vortheile über das wahre Genie haben. Ohne Zweifel aber waren über dieſe Ernennung, die kaiſerlichen im Solde von Wallenſtein ſtehenden Miniſter am mehrſten zufrieden, die ſich durch Ertheilung dieſer Befehlshaberwürde einen ſichern Weg zu Ehrenſtellen und zum Credit bahnten, den ſie als Belohnung ihres Raths und ihrer Empfehlung anſehen konnten. Man muß geſtehen, daß Wallenſtein ein Glück machte, wovon man vielleicht in dieſen ſtürmiſchen Zeiten wenig Beiſpiele finden wird. Wenn dieſer Mann übrigens mit den Eigenſchaften eines groſſen Kriegs-Helden, mit einem erfinderiſchen Genie, mit der klugen Wahl der Hülfs-Mittel, und mit der ſchnellen Ausführung ſeiner Plane, die Tugenden beſeſſen hätte, die heutiges Tages nur das Erbtheil weniger berühmter Männer ausmachen; wenn er ſich ſelbſt gekannt hätte, und Meiſter ſeiner Leidenſchaften geweſen wäre, wenn er ſeinen unbegränzten Abſichten und Planen hätte weiſe Grenzen ſetzen, und ſeinen Hochmuth unterdrücken können, ſo erdreiſte ich mich zu behaupten, daß das ausgezeichnete Glück des Wallenſtein, welches er dem Kaiſer zu verdanken hatte, eine der vortreflichſten Handlungen Ferdinands geweſen wäre, und daß ſelbſt die Feinde dieſes Generals, die ihm ſeine Talente nicht abſprechen konnten, über ſeine Erhöhung würden frohlockt haben.

Da

Da wo die Gewalt nichts auszurichten vermag, iſt die Liſt ein ſchäzbares Talent, und zuweilen hilft das Genie mehr als alle Macht. Wallenſtein fühlte ſich nicht ſtark genug einer ſiegreichen Armee die Spitze zu bieten, er ſuchte ſie alſo dadurch zu ſchwächen, daß er den beſten Bunds-Genoſſen Guſtavs von ihm abwendig zu machen ſuchte. Während des Krieges mit Dännemark, hatte der Herzog von Sachſen mit Wallenſtein einen freundſchaftlichen Briefwechſel geführt; und wie dieſer Churfürſt nächſtdem nach Prag kam, bewieß er, daß er die Dienſtleiſtungen dieſes Generals noch nicht vergeſſen habe, da er ausdrücklich verbot, ſich ſo wenig an ſeinem prächtigen Pallaſt, als ſeinem ſonſtigen Eigenthum zu vergreifen. Dieſe Gefälligkeit wurde ſo weit getrieben, daß ſie eher einer politiſchen Abſicht als bloßer Freundſchaft ähnlich ſahe: Man ſagte öffentlich, dieſer Fürſt ſuche Wallenſtein dem Wiener Hofe verdächtig zu machen. So viel iſt gewiß, daß Arnheim, der die ſächſiſche Armee commandierte, die Kriegs-Kunſt unter dieſem Generale gelernt hatte, deſſen Genie auch noch bis jezt in der Armee hervorleuchtete: Es ſchien jezt, daß der Sachſe ſeit einigen Briefen, worinn der König ihn der Nachläſſigkeit beſchuldigt hatte, mit dem ſchwediſchen Monarchen zerfallen war; die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, beſtanden darinn, daß er ſich blos mit der Eroberung von Böhmen begnügt habe, da er doch hätte in Mähren und ſelbſt bis an die Donau vordringen und die kaiſerlichen Recruten in dieſen Provinzen vertreiben können.

J. J. 1632. Wallenſtein ſucht den Churfürſten von Sachſen zu gewinnen.

Wallenſtein ſchmeichelte ſich, wenn es ihm gelinge, den Churfürſten von Sachſen von ſchwedi-

J. J. 1632. ſcher Seite abzuziehen, daß alsdann wahrſcheinlich das Beiſpiel dieſes Fürſten den freien Reichs-Städten, und dem gröſten Theil der proteſtantiſchen Prinzen, zur Nachahmung dienen würde; dieſe Verſtärkung, die er ſich nur mit der Feder ſchaffen wollte, würde ausnehmend ſeyn, und Guſtav würde ſich nicht mehr gegen eine ſo vereinigte fürchterliche Macht im Felde halten können, ſondern auf ſeinen Rückzug nach Schweden bedacht nehmen. Wallenſtein bereitete ſich ſchon vor, die glänzendſte Rolle zu ſpielen, an die kaum eine Privat-Perſon nur denken konnte; er wurde der Befreier und vielleicht unumſchränkter Herr eines Theils von Deutſchland, er ſah mächtige Feinde zu ſeinen Füſſen liegen, und ſeine Freigebigkeit hatte ihm ſchon die Liebe und Neigung einer Armee zugezogen, mit der er alles unternehmen konnte.

Wallenſtein wandte alle Kräfte an, den günſtigen Augenblick der Freundſchaft mit Sachſen zu benuzen. Er konnte Prag wegnehmen, that es aber nicht ſondern blieb ruhig; er ließ den Churfürſten gelaſſen ſeinen Vergnügungen folgen, und gab ſeinem Bruder, dem Grafen Adam Terſika, den Auftrag, dem Marſchall Arnheim mit den gröſten vortheilhafteſten Verſprechungen, Vorſtellungen zu thun ([53]). Es ſei nun, daß der Churfürſt von Sachſen Guſtav Zeit geben wollte,

([53]) Dieſe Vorſchläge beſtanden darinn, daß die Proteſtanten Antheil an den geiſtlichen Gütern haben, und die Fürſten, auch Städte des Reichs in ihren Freiheiten aufrecht gehalten werden ſollten, und daß ſie die beſetzten Feſtungen und Länder wieder heraus geben müßten. De Prades.

wollte, die Eroberung von Baiern und Schwaben J. J. 1632.
erſt zu vollenden, oder daß er ſeine Freundſchaft
noch nicht theuer genung an den Kaiſer verkaufen
konnte, vielleicht war es auch Furcht vor der ſchwe-
diſchen Rache, die ihn noch zu ſehr an dieſes
Bündniß feſſelte, oder was ſonſt die Abſichten
von Johann George ſeyn mogten, genung ſein Con-
ſeil ſuchte die Sache in die Länge zu ziehen, und
machte ſolche Forderungen, die ſie wohl wuſten,
daß man ihnen abſchlagen würde. Wallenſtein
ließ ſich nicht abſchrecken: er gründete ſeine Hof-
nung auf die Furcht, die die Sachſen vor einem
zu mächtigen Bunds-Genoſſen hatten; und muth-
maßte, daß ſie nicht entfernt ſeyn würden mit den
Schweden zu brechen, da ſie die Ausführung des
leichteſten Unternehmens aufgeſchoben hatten; er
wandte daher ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die-
ſen Gegenſtand, und ſparte nichts Arnheim und
das Conſeil des Churfürſten zu gewinnen.

Dieſe Unterhandlung des Wallenſtein ver-
hinderte indeſſen nicht die groſſen Kriegs-Zurüſtun-
gen, mit denen man immer in Wien fortfuhr.
Der Kaiſer ſuchte ſogar einige fremde Corps in
ſeinen Sold zu nehmen. Er wünſchte ſehr, daß
Pohlen ſeinen Waffen-Stillſtand mit Schweden
brechen mögte (54). Sein Geſandter Karlſtein
in Warſchau hatte daher Befehl die Gefahr zu
ſchildern, worinn ſich das deutſche Reich befinde,
unter

(54) Weiter oben hin habe ich bereits geſagt,
daß ohne den Sieg bei Breitenfeld, der die
Pohlen in Reſpect erhielt, dieſer Waffenſtill-
ſtand von dieſem Augenblicke an gebrochen ſeyn
würde.

J. J. 1632. unter das ſchwediſche Joch zu gerathen, er ſolle von der Eiferſucht Gebrauch machen, die dieſer Hof natürlich bei der Macht Guſtavs empfinden müſſe, und mit den lebhafteſten Farben das Uebel darſtellen, welches Pohlen begegnen könne, wenn es der Unterdrückung des Hauſes Oeſtreich, das durch gegenſeitiges Intereſſe und Freundſchaft mit Sigismund verbunden ſei, gelaſſen zuſehe; der Geſandte wandte noch mehrere Vorſtellungen an, die aber alle fruchtlos abliefen. An der Antwort, welche der Miniſter erhielt, erkannte man die Schwachheit eines ſterbenden Königs, und zugleich den Eindruck, welchen die Waffen und das Glück Guſtavs in Pohlen zurück gelaſſen hatten (55). Bald darauf benahm der Tod Sigismunds den Kaiſerlichen gar alle Hofnung, die Pohlen in den deutſchen Krieg zu verwickeln.

Schilderung des Königs Sigismund und ſeines Nachfolgers.

Sigismund ſtarb den 29ten April 1632 zu Warſchau nach einer fünfundvierzigjährigen Regierung, und nahm die Liebe ſeiner Unterthanen, die Verehrung der Fremden und das Beileid der gröſten Männer mit ins Grab. Er lebte

(55) Es war noch eine andre Urſache, die der Verfaſſer nicht berührt, obgleich ſie die wahre iſt. Damahls lebte Rußland mit Schweden im guten Vernehmen, und war vermögend zu Gunſten Guſtavs eine mächtige Diverſion zu machen. Man ſieht, daß als der König Uladislaus von Pohlen, nach Guſtav Adolphs Tode, Schweden erobern wollte, worauf er als ein Abkömmling der Familie Waſa und vom Jagello einige Anſprüche hatte, er daran durch den Gros-Herzog von Moskau verhindert wurde, der ihm den Krieg erklärte. Denkwürdigk. v. Chriſtine, Th. 1. S. 23.

lebte und ſtarb als ein guter Chriſt, war ein ge- J. J. 1632.
wiſſenhafter Beobachter ſeines Verſprechens, und
war ein gerechter frommer und großmüthiger Herr.
Sein Sohn Uladislaus, den er zum Nachfolger
hinterließ, fand bei ſeiner Thron-Beſteigung die
Parthei des Kaſimir gegen ſich, die er aber mit
leichter Mühe vertrieb; Beinahe alle Europäiſche
Fürſten waren ſeine Beſchützer, und hiezu kam
noch der große Vorzug von dem Könige ſeinem
Vater erzogen zu ſeyn, der ihn nebſt Hinterlaſſung
geſchickter Miniſter, gelehrt hatte ſich derſelben
mit Vortheil zu bedienen. Uladislaus war ſchon
ein erwachſener Prinz, da er zum Thron gelangte,
den er durch ſeine Tugenden, als Großmuth Leut-
ſeeligkeit Gerechtigkeit und Freigebigkeit, zu be-
ſteigen verdiente. Er war zum Kriege gebohren, und
es fehlte ihm nicht an den dazu gehörigen Talenten:
er war in der Hiſtorie und Geographie bewandert
und zugleich ein guter Ingenieur. Er hatte mit
gutem Erfolg in Rußland und der Wallachei com-
mandiert, der Krone Pohlen die Herzogthümer Se-
verien und Schmolensko einverleibt, und ſich die Zu-
neigung und Liebe der Koſacken erworben. Die Na-
tion und die Armee wünſchten beide mit gleichem Ei-
fer ihn zum Könige zu haben. Im Monath No-
vember wurde er einſtimmig zum Nachfolger aus-
gerufen, weshalb man in der Stephans-Kirche
ein Dankfeſt anſtellte, und dieſer für Uladislaus
ſo ſchmeichelhafte Tag, war zugleich ein Tag der
Freude und des Vergnügens für ganz Pohlen (56).
Wal-

(56) Was hier von der Unterhandlung mit den
Pohlen, von Sigismunds Tod, und won der
Wahl des Uladislaus geſagt wird, iſt aus der
Edi-

J. J. 1632. Wallenſteins Nachſicht und behutſames Verfahren mit den Sachſen.

Wallenſtein verdoppelte alle ſeine Kräfte, um in ſeiner Unterhandlung mit Sachſen glücklich zu ſeyn; er blieb ruhig in Mähren ſtehen, um den in Böhmen cantonnierenden Truppen des Churfürſten, die wie mitten im Frieden in guten Winter-Quartieren lebten, nicht das mindeſte Mistrauen gegen ſich einzuflößen. Man behauptete ſogar, die Sachſen blieben gleichfalls in dieſer Unthätigkeit, damit ſie Wallenſtein Zeit gäben, die kaiſerlichen Erbländer gegen die ſchwediſchen Waffen zu decken, die jetzt mit Recht fürchten ließen zu mächtig zu werden, wenn noch dazu die Unterhandlung mit dem Herzoge von Baiern ſtatt haben ſollte, die noch bis jetzt durch den Wiener Hof war hintertrieben worden. Maximilian ſchien wirklich in ſeinem Bündniſſe mit Oeſtreich wankelmüthig zu werden; aber das Zureden und die großen Anerbietungen Frankreichs waren gewiß nicht die Urſache einer Ausſöhnung mit Schweden, ſondern vielmehr die Furcht, Wallenſtein möge ſich an ihm rächen, und der Verdruß, das Commando der katholiſchen Armee mit einer unbegrenzten Gewalt, in ſeinen Händen zu ſehen; und zwar gegen alle Regeln der geſunden Vernunft, denn wie konnte man ſich ſo ganz einem Manne anvertrauen, gegen deſſen Treue man mistrauiſch war? Dieſem allen ungeachtet trat Maximilian wieder in die katholiſche Ligue, verband ſich aufs genaueſte mit dem Kaiſer, und forderte von Wallenſtein eine ſchleunige Unterſtützung. Sogleich erhielt das Corps von Aldringer Befehl, ſich mit den Baiern zu vereinigen, wozu Wallenſtein noch vier Regimen-

Der Herzog von Baiern erneuert ſei-

Edition von 1646 gezogen, und findet ſich nicht in der von 1642.

menter, nehmlich drei Kuiraſſier-Regimenter (Aldobrandin, Jung-Colloredo und Maracini,) nebſt einem Regimente Kroaten von Jſolani, ſtoßen ließ. Dieſe anſehnliche Verſtärkung von Hülfs-Truppen hatte Befehl, ihren Marſch nicht zu ſehr zu beſchleunigen; vielleicht weil der General den Untergang von Baiern wünſchte, oder weil er etwa befürchtete, daß die Baiern mit dieſer Hülfe Anſprüche auf einen Ruhm machen mögten, den er nur für ſich allein behalten wollte; Endlich konnte es auch ſeyn, daß er ſeine Truppen nicht gerne für andere aufopfern wollte, da er blos für ſich ſorgte, und ſich wenig um das Schickſal anderer bekümmerte, wenn er nur ſeiner Eitelkeit ein Genüge leiſtete.

J. J. 1632. nen Bund mit dem Kaiſer.

Der Churfürſt von Baiern war noch immer mit ſeiner kleinen Armee in Regensburg höchſt ungeduldig, die Verſtärkung noch nicht ankommen zu ſehen, die ihm Wallenſtein ſchickte; er fertigte einen Eilboten nach dem andern ab, den Marſch zu beſchleunigen. Wallenſtein führte zur Urſache dieſes Aufſchubs, die guten Nachrichten an, die er von der ſächſiſchen Unterhandlung erwartete; und hielt die Baiern mit großen Hofnungen hin, die ſie indeſſen über den Ruin ihres Landes nicht tröſten und beruhigen konnten. Endlich merkte Wallenſtein, daß Arnheim ihn hintergieng, und daß alle ſeine Verſprechungen nur dahin abzweckten ihm Zeit verlieren zu laſſen, während daß der König immer weiter in Baiern vordrang. Nach vollendeter Eroberung dieſer Provinz, konnte Guſtav mit einer zahlreichen Armee leicht in Oeſtreich dringen, wo er in der Gegend von Linz eine große

An-

J. J. 1632. Anzahl Misvergnügter würde gefunden haben, die nur den ſchwediſchen Beiſtand erwarteten, um einen öffentlichen Aufruhr ausbrechen zu laſſen. Dreierlei Urſachen erregten dieſe Unzufriedenheit: Die Härte der öſtreichſchen Regierungsform, die Nachbarſchaft der freien Reichs-Städte, die ihren Neid erregten, und die Religions- und Gewiſſens-Freiheit, nach welcher ſie ſeufzten, und die ihnen fehlte. Man kann füglich behaupten, daß Oeſtreich damahls zwei groſſe Feinde gegen ſich hatte; nehmlich den Geiſt des Aufruhrs und der Ketzerei, der mehr Unheil angeſtiftet hat, als die Schweden. Länger konnte Wallenſtein nicht mit dem Marſch zaudern: er mußte den Klagen über ſeine Langſamkeit ein Ziel ſetzen, in Böhmen eindringen, den Sachſen einen Frieden mit Gewalt abnöthigen, zu dem ſie ſich durch Unterhandlung nicht hatten verſtehen wollen, und Prag wieder erobern, um die Spanier zum Schein zu begünſtigen, die dieſe Stadt zur Reſidenz des Königs von Ungarn machen wollten. Dieſe wollten ſich den Augen der Deutſchen entziehen, die mit Neid und Eiferſucht bemerkten, wie die erſten Aemter und Bedienungen am Hofe der Königinn denen daſelbſt befindlichen Spaniern ertheilt wurden. Der deutſche Adel behauptete, daß der König von jeher Deutſche um ſeine Perſon gehabt habe, und verlangte daher, daß dieſer alte Gebrauch, als ein unverletzliches Geſetz angeſehen werden ſolle.

Wallenſteins Einmarſch in Böhmen.

Wallenſtein reißte alſo im Monath April von Znaim (57) ab, und langte zu Pilſen in Böhmen, dem Quartier des Grafen Gallas, eines Sta-

(57) Znaim in Mähren an den öſtreichſchen Grenzen.

Italieners von Nation, an, der erſt kürzlich zum J. J. 1632.
General der Reuterei ernannt worden war. Alle in Oeſtreich, Mähren, Schleſien und anderwärts vertheilte Truppen hatten Befehl, ſich ſobald als möglich mit der großen Armee zu vereinigen, und in weniger, denn zwanzig Tagen, befand ſich Wallenſtein an der Spitze von dreiſſig tauſend Mann.

Augsburg übergiebt ſich dem Könige von Schweden.

Guſtav der den Wehrt raſcher Unternehmungen und die Benutzung günſtiger Augenblicke kannte, hatte im Anfange des April-Monaths ſeine Schweden unter die Mauren von Augsburg geführt, und die Brücke bei Lechhauſen wiederhergeſtellt (58) die von den Baiern war verbrannt worden. Schon den zehnten April war er Meiſter der Stadt. Dem Churfürſten von Baiern hatte es mehr Mühe gekoſtet, zwei tauſend zwei hundert Mann von der Armee der Ligue hinein zu bringen. Alle Proteſtanten, aus denen der größte Theil der Einwohner beſtand, weigerten ſich gegen den Vertheidiger ihrer Religion die Waffen zu ergreifen. Die katholiſche Beſatzung konnte nicht zugleich den Ort vertheidigen, und die wiederſpenſtigen Einwohner im Zaum halten: ſie verlangte alſo zu capitulieren, ſo bald ſich der Feind näherte, und erhielt einen ehrenvollen Abzug.

Augsburg iſt eine freie Reichsſtadt in Schwaben, und liegt mitten in einer Ebene, die von der Sinkel bewäſſert wird, zwiſchen der Donau Baiern und Tirol, ihr gegen Oſten fließt der Lech, und gegen

(58) Am gegenſeitigem Ufer des Lechfluſſes nahe bei Augsburg.

J. J. 1632. gegen Abend die Wertach. Sie iſt eine der ſchönſten und reichſten Städte Deutſchlands, groß, bevölkert, und treibt ſtarken Handel, iſt aber wegen ihrer ſchlechten, nach alter Manier angelegten Feſtungswerke, nicht vermögend eine Belagerung auszuhalten. Demungeachtet iſt ſie doch wegen ihrer Lage und vielen Einwohner als eine wichtige Stadt zu betrachten. Guſtav hielt den vierzehnten (59) ſeinen Einzug in dieſelbe, in Begleitung des unglücklichen Königs von Böhmen aus dem Hauſe Pfalz, des Herzogs von Hollſtein, des jungen Markgrafen von Baden, und verſchiedener anderer Prinzen und Geſandten, imgleichen eines zahlreichen Adels, die ſeinen Hof ausmachten. Er ließ die Einwohner den Eid der Treue ſchwören (60) und blieb einige Tage in der Stadt, wo er allerlei Feſte, und große Mahlzeiten gab, und Ballen

(59) Zwiſchen der Retraite der Beſatzung und dem Einzuge des Königs, der zu Lechhauſen geblieben war, verſtrichen vier Tage, während welcher Zeit die Stadt eine beſondere Kapitulation ſchlos, welcher zufolge die Katholiken ihrer Aemter entſetzt wurden, dagegen die Proteſtanten alle bürgerliche und geiſtliche Stellen erhielten. Augsburg bekam ſchwediſche Beſatzung und huldigte dem Könige und der ſchwediſchen Krone, ohne das mindeſte von ſeinen Privilegien zu verlieren, die Guſtav dieſer Stadt förmlich beſtätigte.

(60) Dieſes Betragen machte ganz Deutſchland aufmerkſam und lies gefährliche Folgen befürchten, es beſtätigte den einmahl gefaßten Verdacht, daß Guſtav nach der Kaiſer-Krone ſtrebte und vielleicht den deutſchen Freiheiten mehr zu nahe treten würde, als das mächtige Haus, wogegen das Reich und Frankreich den König von Schweden in Waffen gebracht hatten.

Ballon ſpielte. Man glaubte, er werde, in dieſen Vergnügungen verſunken, die wichtigern Gegenſtände ganz vergeſſen, und fieng ſogar ſchon an die Annehmlichkeiten und das Wohlleben von Augsburg mit dem von Capua zu vergleichen. Aber man wurde bald anderer Meinung, als man erfuhr, daß dieſe Ruhe nur dazu gedient hatte die heimlichen Abſichten des Königs zu vermitteln, die er nicht ohne große Schwierigkeit mit öffentlicher Gewalt würde haben ausführen können. In dieſer anſcheinenden Unthätigkeit unterhielt er ein heimliches Verſtändniß mit einem gewiſſen Oberſten Fornespech (61) von der katholiſchen Armee. Dieſer Officier hatte in Preuſſen unter dem Könige von Schweden in dem polniſchen Kriege gedient, und war mit ihm einig geworden, dem Könige eins der Thore von Ingolſtadt, wo das Regiment des Oberſten in Garniſon lag, zu übergeben (62). Der König voller Ungeduld, ſich zum Herrn eines Platzes zu machen, deſſen Wichtigkeit er kannte, marſchierte den zwanzigſten April mit einer vierzehn tauſend Mann ſtarken Armee aus Augsburg, nahm den Weg auf Donauwerth; ſtellte ſich, als wolle er über die Donau und ſo nach Franken gehen, wandte ſich aber rechts und erſchien vor Ingolſtadt. Aber der junge Tilly, der in der Stadt commandierte, hegte ſtarken Verdacht, und ließ die Soldaten von Fornespech von der Wache ablöſen; den Oberſten ließ er mit ſeinen

J. J. 1632.

Guſtav will ſich durch ein heimliches Verſtändniß von Ingolſtadt Meiſter machen.

(61) Anderswo habe ich geleſen, daß dieſer Officier ſich Farenbach nannte.

(62) Man leſe die militär. Anmerk. E. e. am Ende des Werks.

J. J. 1632. ſeinen Officieren ſtark bewachen, und erwartete ruhig die Schweden. Guſtav näherte ſich dem Graben, befahl einigen Regimentern hinein zu ſpringen, und ließ Sturmleitern an den Orten anſetzen, wo er die Leute von Fronespech vermuthen war; und hier war es gerade, wo der Gouverneur die Schweden erwartete, und ſie mit einem mörderlichen Artillerie- und Musqueten-Feuer bewillkommte, bei welcher Gelegenheit ſie viele brave Soldaten verlohren. Auch kam eine Menge freiwilliger Officiere dabei ums Leben, die ſich zuerſt in den Graben geſtürzt hatten, um an der Einnahme dieſes wichtigen Platzes Theil zu haben. Der Markgraf Chriſtoph von Baden-Durlach, ein junger bei der ganzen Armee beliebter Prinz, wurde auch daſelbſt von einer Kanonenkugel getödtet, da er eben von einer andern Seite ein Fort recognosciren wollte, von wo aus er den Angrif zu formieren gedachte (63). Es fehlte wenig, daß der König nicht auch ums Leben kam, denn indem er ſeine Soldaten anfeuerte einen neuen Sturm zu wagen, wurde ihm das Pferd unter dem Leibe von einer acht und zwanzigpfündigen Kanonenkugel mitten von einander geſchoſſen (64). Die-

Die Schweden werden mit Verluſt zurücke getrieben.

Der König iſt in Gefahr, getödtet zu werden.

(63) Bei Gelegenheit dieſes Todes hielt der König, der die öffentlichen Reden ſehr liebte, eine ſehr ſchöne Rede. Sie findet ſich im Europ. Theat. Th. 2. S. 640., und H. v. M. hat eine Ueberſetzung davon in ſeiner Geſch. Guſtav Adolphs Th. 4. S. 227 - 229. gegeben.

(64) Gualdo erzählt, man bewahre noch die Haut dieſes Pferdes in der Kathedral-Kirche zu Ingolſtadt, zum Andenken dieſer Begebenheit. Andre ſagen, ſie ſei ausgeſtopft ins Arſenal nach Ingolſtadt gebracht, wo ſie noch jetzt ſei. H. v. M.

Dieſer Schuß beſprützte den König ganz mit Blut (65) ohne ihn jedoch zu verwunden. Die Gleichgültigkeit, die er bei allen Gelegenheiten gegen ſein Leben bewieß, machte, daß ſeine Untergebene ihn inſtändigſt baten, ſich und ſein ſchätzbares Leben mehr in Zukunft zu ſchonen. Der König ſahe, ohne beſtürzt zu ſeyn, einen Miniſter an, der ſeine Bitten mit denen der Truppen vereinigte, und ſagte ihm, "daß ein König mitten unter den Waffen, nicht an die Annehmlichkeit und Sicherheit denken ſolle, die er in ſeinem Pallaſte habe. Wer nur für die Ehre lebt, fügte er hinzu, muß wiſſen für die öffentliche Wohlfahrt zu ſterben; der General muß gegenwärtig ſeyn, wenn er will, daß ſeinen Befehlen Folge geleiſtet werde. Indeſſen laſſen ſie ſich durch dieſen Vorfall geſagt ſeyn, daß die Kugel niemand trift, deſſen Zeit und Stunde nicht da iſt." J. J. 1632.

Schwediſche Progreſſen in Baiern.

Guſtav blieb nicht länger als einige Tage vor Ingolſtadt, deſſen Belagerung ihn nur zu lange würde aufgehalten haben (66). Er ließ blos einige

v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 227.

(65) Die Kugel gieng nahe an des Königs Schenkel her, und nahm das Hintertheil des Pferdes weg. De Prades. Guſtav ſagte mit kaltem Blute zu denen, die ihm aufhalfen: "Wahrſcheinlich iſt die Birn noch nicht reif." H. v. M. Th. 4. S. 226.

(66) Guſtav war noch vor Ingolſtadt, als die Geſandten des Königs von Dänemark ankamen, die Vermittelung ihres Herrn zur Beendigung des Kriegs zwiſchen dem Hauſe Oeſtreich und Schweden anzubieten. Dieſer Schritt geſchahe auf

J. J. 1632. nige Regimenter vor der Stadt ſtehen, die ſie ein- ſperren mußten, und detaſchierte den Oberſten Schlam-

auf Eingeben des Kaiſers, der Chriſtian nicht zum Kriege gegen Schweden hatte bewegen können. Der König antwortete ihnen: "daß es „zur Erhaltung eines dauerhaften Friedens „durchaus nöthig ſei, daß die Proteſtanten „übereinſtimmend agierten, und ihre Kräfte „vereinigten, um etwas kräftigers als Papier „und Sigel zu erhalten." Mit dieſer Antwort giengen die Geſandten wieder zurück, und es war nicht einmahl weiter die Rede davon.

Der franzöſiſche Reſident in München, St. Etienne begab ſich auch zum Könige und that neue Vorſchläge zur Neutralitaet im Nahmen des Churfürſten von Baiern, der für Ingolſtadt und ſein Land beſorgt war. Der franzöſiſche Geſandte, der die Rolle des Vemittlers ſpielte, verſicherte, daß der Churfürſt keinen aufrichtigern Wunſch als den habe, mit Schweden im Frieden zu leben. Der Monarch, welcher ſich der 14 Tage erinnerte, die dieſe Unterhandlung ihm ſchon hatte verlieren laſſen, und der des aufgefangenen Briefes des Herzogs von Baiern an den Graf Pappenheim eingedenk war, worinn ſich für 100000 Rthlr. Wechſel, zu den Bedürfniſſen der Armee der Ligue, befanden, und dem endlich auch noch der kleine Vortheil zu Herzen gieng, den Tilly mit Hülfe der Baiern über den Marſchall Horn bei Bamberg erfochten hatte, antwortete: er traue dem Herzoge nicht mehr. "Er trägt", ſagte er, "ein doppeltes „Wams, blau und roth, das er nach dem Winde hängt, er drehe das oben rothe und weiſſe „Kreuz von Bourgogne und vermiſche die Farben, wie er immer will, mich ſoll er nicht „mehr anführen, ich kenne ihn von innen und „auſſen." Da St. Etienne indeſſen den König dringend bat, Bedingungen zu machen, ſagte Guſtav: "So muß der Churfürſt ſeine Trup-

„pen

Schlammersdorf zur Beſitznehmung von Lands- J. J. 1632.
berg ([67]) und der benachbarten Städte. Mit dem übrigen Theile der Armee gieng Guſtav vor Landshut an der Iſer, das ſich wegen ſeines ſchlechten Vertheidigungs-Zuſtandes nach den erſten Kanonen-Schüſſen ergab. Hierauf nahm er Mosburg beim Zuſammenfluſſe der Amber und Iſer im Bisthum Freiſingen weg; und erſchien vor München, der Hauptſtadt von Baiern und der Reſidenz Maximilians. Dieſe groſſe und ſchöne Uebergabe
Stadt war nicht ſtark genung eine Belagerung von München am
auszuhalten. Der Magiſtrat ſchickte dem Könige 7ten Mai.
zwölfe der erſten Bürger als Deputierte entgegen, die den Auftrag hatten, den ſchwediſchen Monarchen um Gnade, und um einen Waffenſtillſtand zu bitten. Aber ſie fanden kein Gehör, ſondern Guſtav verlangte, die Stadt ſolle ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, denn dieſe Genugthuung ſei

„pen abdanken, ohne ihnen zu erlauben gegen „mich zu dienen, meinen Bundes-Genoſſen ſoll „er alles ihnen gehörige wieder heraus geben „und mir den Durchgang durch Ingolſtadt be„willigen; Unter dieſen Bedingungen bin ich „ſein Freund; hat er ſelbige aber Morgen den „21ten Apr. nicht angenommen und unterſchrie„ben, ſo bin ich ſein Feind und ſein Land wird „verwüſtet." Der franzöſiſche Reſident eilte dieſe Bedingungen dem Herzoge von Baiern zu überbringen, der damahls bei München ſtand, dieſer Prinz zog ſich ſogleich längſt der Donau unter die Kanonen von Regensburg, um ſich leichter mit Wallenſteins Armee vereinigen zu können u. ſ. w. Europ. Theat. Th. 2. S. 641. H. v. M Th. 4. S. 233 - 242.

([67]) Landsberg am Lech, fünf Meilen von Augsburg.

I. J. 1632. ſei er den Magdeburgern ſchuldig, und komme jezt die Grauſamkeiten zu rächen, die unter den Befehlen des Tilly von den Baiern in Magdeburg wären verübt worden; deſſen Einwohner man erwürget, und ihre Häuſer in die Aſche gelegt habe. Man beſchuldigte nehmlich die Baiern, den gröſten Antheil an dieſen Unmenſchlichkeiten gehabt zu haben, und behauptete, der König wolle zur Vergeltung derſelben München gleichfalls den Flammen preiß geben. Aber er drohete nur, um nachher auf ſeine Vergebung einen gröſſern Wehrt zu ſezen, und ſeine Gnade und Leutſeeligkeit bewundern zu laſſen. Er ſuchte die Lage dieſer armen Leute ſoviel möglich zu mildern, indem er ihnen das Unglück des Krieges, dem ſie jezt durch ſein Waffen-Glück unterworfen waren, ſo wenig als möglich fühlen ließ; denn es iſt gewiß, daß ein kleineres Unglück uns tröſtet, wenn es uns von einem größern rettet, das uns unvermeidlich zu ſeyn, bedrohete. Durch das Gerücht, die Stadt einzuäſchern, angetrieben kamen die Bürger hauſenweiſe herbeigeeilt, warfen ſich zu den Füſſen des Monarchen, und baten um Gnade, wobei ſie verſicherten, daß ſie an den Vergehungen, die ihre Soldaten mögten begangen haben, unſchuldig wären, und ſich um den Krieg gar nicht bekümmert; ſondern ſich lediglich mit ihrem Handel und Gewerbe beſchäftigt hätten. Guſtav, dem der Krieg immer neue Gelegenheiten darbot, ſeine Gerechtigkeit und Milde zu zeigen, blieb nicht lange gegen das Wehklagen und die Klageſtimme ſo vieler unglücklichen ungerührt: er tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß ſie nichts zu befürchten hätten, und wiederrief den Befehl; worauf die Armee in die Stadt

Stadt marſchierte, und ſehr gut empfangen, und behandelt wurde. Die Contribution von zehntauſend Pfund Silber, welche die Stadt München bezahlte, wurde ſogleich nach der Münze gebracht, und zu Gelde geprägt. J. J. 1632.

Eine Menge Mönche kamen ſich dem Monarchen zu Füſſen zu werfen, und ihn gegen die Wuth der Ketzer um Schutz zu bitten, deren Rache ſie befürchteten, da ſie es waren, die ſich ihnen am mehrſten wiederſetzt hatten (68). Guſtav empfieng ſie mit einer Güte, die ſie nicht erwarteten. Die Kapuziner waren vorzüglich von ihrer Miſſion ſehr zufrieden. Der König ließ ihnen reiche Almoſen austheilen, und hielt ihrem Orden, und ihrer

(68) Herr von Arkenholz ſagt in einer Note ſeiner Memoiren über die Königinn Chriſtine, Th. 1. S. 4. in Baiern giengen die Verwünſchungen gegen den König von Schweden ſo weit, daß in den öffentlichen Gebeten angeführt war: "defende nos, o Deus! ab hoſte haereditario Diabolo Suedo." "Man hielt dieſen Helden", heißt es ferner, "für den Antichriſt und ertheilte ſeinem Degen", wovon der Verfaſſer in ſeinem Werke S. 211. das Kupfer hat ſtechen laſſen, "die Zauberkraft". Dies iſt ſehr von dem unterſchieden, was Pabſt Urban VIII. nach des Vittorio Siri Bericht, bei der Nachricht von Guſtavs Tode ſagte: "er war der vollkommenſte Held und gröſte König". Hierauf antwortete einer der Kardinäle: "die katholiſche Kirche ſei doch von ihm in Deutſchland verfolgt worden, und es ſei ungefähr 1000 Jahre, als Rom von den Gothen eingenommen und geplündert ſei". "Das iſt wahr", verſetzte der heil. Vater: "aber es iſt kaum 100 Jahre, daß die Spanier Rom barbariſcher als die Gothen behandelten."

J. J. 1632. ihrer frommen Lebens-Art groſse Lobſprüche. Einer dieſer Geiſtlichen gieng ſogar ſo weit dem Könige zu ſagen, er bitte ihn inſtändigſt, da er ihn auf dem Irrwege finde, wieder unter den Gehorſam des römiſchen Stuhls zurücke zu kehren, den alle ſeine Vorfahren als das rechtmäſſige Ober-Haupt der Kirche anerkannt hätten; der König weit entfernt dieſe Ermahnung übel zu nehmen, erſchien vielmehr gerührt dabei, und gab dieſem Religionseifer ſeinen Beifall. Nachdem er aber ſeinen Blick auf die übrigen im Saale befindlichen Mönche gerichtet hatte, konnte er ſich nicht enthalten dem Kapuciner zu antworten: "Wenn „nicht der Misbrauch, den Rom von der chriſtli„chen Religion gemacht hat, der ganzen Chriſtenheit „zum Aergerniß diente, und wenn ich nicht wüßte, „daß viele das Kloſterleben mehr in der Abſicht „wählen, ruhiger ſündigen zu können, als auf das „Wohl ihrer Seele bedacht zu ſeyn; ſo würde ich „dieſer Lebens-Art ſehr beifallen. Aber ihr habt „ſo viele Mönche, (ich rede hier nicht von dem „beſſern Theile,) die, anſtatt ihr Amt zu ver„walten, ſich, begünſtigt durch ihren ehrwürdi„gen Stand und Kleidung, vermöge welcher ſie „einen Eingang zu Anſehen und Ehre haben, in „alle Geſchäfte einzudringen und Einfluß zu er„halten ſuchen; Man ſieht ſie auf allen öffentli„chen Plätzen umherwandeln, um alle Neuigkeiten „auszuſpähen; ſie ſind nur darauf bedacht, ihre „Klöſter zu bereichern, und nehmen die Religion „zum Vorwande, Wittwen und Waiſen zu „hintergehen. Diejenigen deren Einfluß ſo weit „geht, einen ſchwachen Fürſten zu regieren, wen„den denſelben nicht zum Wohl des Staats, ſon„dern

„dern zur Vergröſſerung ihrer Kirchen und Klö⸗ J. J. 1632.
„ſter an, wodurch das Land natürlich entvölkert „wird und der Landes⸗Herr eine Menge brauch⸗ „barer Unterthanen verliert. Eure Klöſter ſind „der Zufluchts⸗Ort aller Feigherzigen, die ſich, „um nicht in Krieg zu gehen, unter den Schutz „der Kloſter⸗Klocke begeben, es giebt indeſſen ei⸗ „nige unter ihnen, die auch im Soldaten⸗Stande „eine ganz gute Rolle ſpielen würden; die aber „wegen ihrer Mönchskutte, der ſie nicht wieder „untreu werden können, ihre Zeit den Wiſſen⸗ „ſchaften widmen. Welchen Nachtheil aber fügt „ihr nicht dadurch euren Fürſten zu, die bald we⸗ „gen Mangel an brauchbaren Leuten, genöthigt „ſeyn werden, ihren Prälaten Kuiraſſe anzuſchnal⸗ „len, und ſie zu Generalen ihrer Armeen zu er⸗ „nennen" (69).

Guſtav vernahm mit groſſer Verwunderung die Ankunft des Wallenſtein zu Pilſen an der Spitze einer Armee von dreiſſig tauſend Mann, die mit guten Officieren, und allen Kriegs⸗Bedürf⸗ niſſen verſehen war. Die proteſtantiſche Parthei glaubte nicht, daß die Oeſtreicher im Stande ſeyn würden, in ſo kurzer Zeit ſo viele Truppen auf die Beine zu bringen. Der Stadt⸗Rath von Nürn⸗

(69) Ich bin der Original⸗Edition, die 1640 zu Venedig heraus kam, gefolgt, welches denen zur Nachricht dient, die blos die Herausgabe von 1642 leſen, wo ſich dieſe Stelle nicht findet, ob⸗ gleich auf dem Titelblatte ſteht: appreſſo la Copia ſtampata in Venetia, nach dem zu Venedig ge⸗ druckten Original; dies beweißt, daß dieſer Fehler nebſt mehrern andern ohne Vorwiſſen des Verfaſſers begangen worden.

J. J. 1632. Nürnberg war durch dieſe Nachricht am mehrſten in Schrecken geſetzt: durch ſeine Erklärung für Schweden hatte er ſich den Zorn des Kaiſers auf den Hals geladen, und die Nürnberger waren zu reich, als daß die Soldaten der katholiſchen Armee ſich dieſe Untreue nicht theuer genung ſollten bezahlen laſſen. Zur Abwendung dieſes ſie drohenden Unglücks, glaubten ſie daher wohl zu thun, Wallenſtein ihrer Unterthänigkeit zu verſichern. Sie lieſſen ihm zu dem wieder angenommenen Commando Glück wünſchen, und indem ſie ihn als den oberſten Befehlshaber der Kaiſerlich Königlichen Armeen anerkannten, ſollten die Deputierten zugleich ihm die Urſachen erklären, welche die Stadt genöthigt hätten, ſich den Schweden zu ergeben.

Nürnberg ſchickt Deputierte an Wallenſtein.

Die vier zu dieſer Geſandſchaft ausgeſuchten Deputierten langten zu Anfange des Mai-Monaths in Pilſen an. Sie wurden auf eine Art empfangen, wie man ſie von einem ſo originalem ſonderbahrem Manne nur erwarten konnte. Wallenſtein wollte, daß ihnen die nehmliche Achtung erwieſen würde, mit der man die Geſandten der erſten Höfe Deutſchlands begegnete. Sie wurden auf Unkoſten der Stadt frei gehalten, und mit allen den Vorzügen behandelt, die man nur den öffentlich accredirten Geſandten zugeſteht. Nach einem ſechstägigen Aufenthalte wurden ſie vorgelaſſen, ihr Beglaubigungs-Schreiben zu überreichen und die Abſicht ihrer Geſandſchaft bekannt zu machen. Wallenſtein gieng ihnen entgegen, erkünſtelte die gröſste Höflichkeit, nahm ihnen den Brief aus den Händen, und verſicherte, ohne

ihn ganz durchzuleſen, er ſei von dem Gegenſtan- J. J. 1632.
de ihrer Geſandſchaft hinlänglich unterrichtet, wenn es ihm möglich wäre, ſo würde er die Antwort ſelbſt an die Herren in Nürnberg überbracht haben, um ſich zu überzeugen, ob ſie ſo gut handelten als ſchrieben; Hierauf entließ er die Deputierten und ſagte ihnen, ſie könnten wieder abreiſen. Ueber eine ſo ſchleunige Abfertigung waren ſie äuſſerſt verwundert, und dieſe Verwunderung vermehrte ſich bei ihrer Rückkehr, da ſie die Aufmerkſamkeit verdoppelt fanden. Das Gerücht dieſer Aufnahme verbreitete ſich durch die ganze Armee, und kam ſelbſt bis nach Wien, wo man ſich darüber ſehr beluſtigte.

Wallenſtein hatte noch nicht alle Hoffnung verlohren, den Churfürſten von Sachſen zu gewinnen. Der Oberſte von Sparre, ein Buſenfreund von Arnheim, begab ſich zu dieſem General mit dem Befehl, ihm funfzig tauſend Thaler, und allenfalls noch mehr auszuzahlen, wenn er die Schwierigkeiten höbe, die ſich der Unterhandlung wiederſetzten, und das ſeinige dazu beitragen wolle, die vorgeſchlagenen Friedens-Bedingungen einzugehen. Wallenſtein konnte nicht leicht zu viele Anerbietungen für einen Vergleich thun, der ihn in den Stand ſetzte, den Schweden allein alle Truppen entgegen zu ſetzen, die der Kaiſer auf dem deutſchen Boden hatte. Aber die Unterhandlung zog ſich noch immer mehr in die Länge. Endlich marſchierte Wallenſtein nach Prag, nachdem er lange genung in dieſer Angelegenheit einem Ausgang entgegen geſehn hatte, der nicht erfolgte.

Seine

J. J. 1632. Wallenſtein marſchiert nach Prag.

Seine Armee, die er bei Rakonitz (70) zwiſchen Pilſen und Prag muſterte, war zweihundert vierzehn Schwadronen, hundert zwanzig Compagnien und vier und vierzig Stück Kanonen ſtark, und führte zwei tauſend Wagen bei ſich.

Wallenſtein als ein ſonderbahrer und äußerſt hochmüthiger Mann, gab ein Manifeſt heraus, wie man ihm gehorchen ſolle, und beſtimmte in ſelbigem die Pflichten eines jeden ſeiner Untergebenen. Unter mehrern Befehlen, die er gab, ſetzte er auch feſt, daß die Armee in Zukunft rothe Schärfen tragen ſollte, und verbot jede andre Farbe bei Lebensſtrafe; denn die leichteſten Vergehungen wieder ſeine Ordre wurden von ihm als Haupt-Verbrechen angeſehen. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin anzuführen, daß ein Artillerie-Hauptmann eine ſehr koſtbare von Gold durchwirkte Schärfe um hatte, die er ſogleich zum Beweiſe der Ehrerbietung gegen die Befehle des Generals, abnahm, und mit Füſſen trat. Wallenſtein, der dies erfuhr, bezeugte darüber dem Officier ſeine Zufriedenheit, beförderte ihn kurz nachher zum Oberſten, und erwieß ihm in der Folge immer die gröſte Achtung. Sein Grundſatz war, den Gehorſam des Officiers und Soldaten durch die ſonderbarſten Befehle auf die Probe zu ſtellen; er befahl bei Strafe ſeiner Ungnade der Cavallerie, vom Oberſten bis auf den Reuter, immer in Stiefeln und Spornen zu ſeyn; und verbot dies im Gegentheil den Infanterie-Officieren. Das laute Reden, ſo wohl in ſeiner Nähe als in der

(70) Rakonitz liegt im Rakonitzer Kreis, ſechs Meilen von Prag.

der Entfernung, und alles Geräuſch wurde ver- J. J. 1632.
boten, während dem Gottes-Dienſte, um die Menſchen nicht in ihrer Andacht zu ſtören. Alle dieſe Befehle wurden aufs genaueſte befolgt, und ſelbſt die vornehmſten Officiere hatten ihre Spornräder mit kleinen Bändern feſt gebunden, um ihrem General den ſchuldigen Gehorſam zu beweiſen. Man behauptet, daß Wallenſtein ſolche Befehle ertheilte, um die Furcht zu vermehren, die er von ſeinen Untergebenen verlangte; denn ſein Ehrgeitz begnügte ſich nicht wie der unſrer Fürſten blos damit, ſich ehren zu laſſen, ſondern er verlangte einen blinden Gehorſam.

Wallenſtein marſchiert in Prag ein.

Wallenſtein hatte den Truppen kaum ſeine Befehle ertheilt, als er ſich in Marſch ſetzte. Er kam den vierten Mai vor Prag an, und noch in derſelbigen Nacht wurde die Stadt von der Cavallerie eingeſchloſſen. Der Graf von Gallas ſollte den Platz von der Seite des St. Lorenz-Berges beſchieſſen, während daß der Marquis von Grana aus dem Hauſe Gonzaga, einen Angrif von der Seite der Capuziner that. Mit Tages-Anbruch ließ Gallas ſeine Batterie von acht Canonen gegen die Mauer ſpielen, die nur ſchwach war, und alſo in wenigen Stunden die Breſche anlegte. Man wollte bald die Zeit zum Sturm beſtimmen, als ſchon die Soldaten des Regiments Vertraut von Wallenſtein, eines Neffen des Generals, ohne Befehl zu erwarten, voller Ungedult ihren Muth zu zeigen, und um den Preiß der Tapferkeit davon zu tragen, von ſelbſt in die Breſche drangen. Ihr feſter Entſchluß bewafnete ſie noch mehr und machte ſie um ſo beherzter, da ſie glaub-

J. J. 1632. glaubten mehrere Hinderniſſe bekämpfen zu müſſen, als ſie in der That vorfanden. Ihr Verluſt war ſehr unbeträchtlich, weil ſich die Sachſen, die ſich hinter ſo ſchlechten Mauren nicht halten konnten, in das in Prag ſogenannte königliche (71) Schloß geworfen hatten, das die ſogenannte kleine Seite der Stadt commandiert. Der Marquis von Grana war in ſeinem Angriffe nicht weniger glücklich, ſo daß die Sachſen, da ſie alle Hofnung zur Vertheidigung und Behauptung der Stadt verlohren, zu capitulieren (72) verlangten.

Der Marquis von Grana, der den Auftrag erhielt, die Capitulations-Punkte aufzuſetzen, hatte die Sachſen ſo weit gebracht, daß ſie ſchon zufrieden waren, nur allein für ihre Perſon freien Abzug zu erhalten, und das Leben davon zu bringen. Aber Wallenſtein, der nun entweder durch ſeine Großmuth den Churfürſten zu einem Vergleich mit dem Kaiſer bewegen, oder vielleicht gegen die Aufmerkſamkeit erkenntlich ſeyn wollte, die der Herzog von Sachſen ihm bewieſen hatte, ſeinen Pallaſt gegen die Plünderung zu ſichern, genung er ließ den Soldaten ihre Waffen wieder geben, und ſogar ihre Bagage, oder beſſer geſagt ihre Beute, die ſie in Prag gemacht hatten, und die ſich wohl auf hundert tauſend Reichsthaler belief, wurde ihnen wieder ausgeliefert. Die viertauſend Mann Sachſen wurden bis nach Leutmeritz gebracht, wo ſich ihre Haupt-Armee befand. Die Kaiſerlichen marſchier-

(71) Ratſchin genannt, Europ. Theat. Th. 2. S. 651.

(72) Man leſe die militär. Anmerk. F. f. am Ende des Werks.

ſchierten wüthend in Prag ein, und plünderten die ganze ſo genannte kleine Seite, obgleich ſie von lauter Katholiken bewohnt wurde. Die Alt- und Neuſtadt, deren Einwohner Lutheraner und Juden waren, und die durch die Muldau von der kleinen Seite abgeſondert wurden, hatten noch Zeit zu capituliren, und kauften ſich durch eine anſehnliche Summe Geldes von der Plünderung los. J. J. 1632.

Prag, die Hauptſtadt von Böhmen, iſt eine große und ſchöne Stadt, die aus drei Theilen beſteht, von denen die beiden, nehmlich die Alt- und Neuſtadt, am rechten Ufer der Mulda; die ſo genannte kleine Seite aber am linken Ufer, und zwar am St. Lorenz-Berge belegen iſt. Vor dem Kriege war Prag ſehr volkreich, und wurde von vielen Fremden bewohnt, die ſich in der Zeit dorten niedergelaſſen hatten, als noch einige Kaiſer dieſe Stadt zu ihrer Reſidenz wählten. Uebrigens kann ſich Prag nicht gegen eine Armee vertheidigen, als nur wenn es ebenfalls eine zu ſeiner Bedeckung unter ſeinen Mauren hat. Wallenſtein blieb hier nur einige Tage, die er zum Entwurf der Operations-Planen anwandte, zu deren Ausführung die Zeit herannahete: Auch fieng er ſeine Unterhandlung mit Sachſen wieder an. Beſchreibung der Stadt Prag.

Die Einnahme von Prag und einigen andern böhmiſchen Städten, die man den Sachſen weggenommen hatte, erregte beim Wiener Hofe und allen gutgeſinnten Oeſtreichern eine lebhafte Freude; die indeſſen doch mit der nicht zu vergleichen war, die Wallenſtein über dieſe Vortheile empfand, die, wie er hofte, die Beendigung des Tractats

J. J. 1632. beſchleunigen ſollten, den er ſehnlich, mit dem Churfürſten zu ſchlieſſen, wünſchte.

Die Sachſen zu Leutmeritz.

Arnheim hatte ſich noch immer in Leutmeritz, einer böhmiſchen an der Elbe und den ſächſiſchen Grenzen belegenen Stadt poſtiert, von wo er die Bewegungen der Kaiſerlichen beobachtete. Wallenſtein ließ ihn erſuchen, den ihm ſo oft angetragenen Vergleich anzunehmen, und begleitete dieſe Vorſchläge mit neuen Anerbietungen; die indeſſen, ſo einladend ſie auch waren, doch fruchtlos abliefen. Der Vergleich entfernte ſich von dem gewünſchten Ziel nur noch mehr, anſtatt ſich ihm zu nähern. Nun bereuete Wallenſtein alſo, obgleich zu ſpät, ſeine bisherige Mäſſigung und Schonung gegen die Sachſen, und beſchloß ſich durch Gewalt und Ueberfall für die verlorne Zeit ſchadlos zu halten; die Sachſen waren noch im Beſitz von Eger an dem Fluſſe Eger, und von Elnbogen am äuſſerſten Ende von Böhmen (73). Gegen die Mitte des Mai-Monaths, wurde der General-Major Feld-Wachtmeiſter Halk mit einigen Truppen dahin abgeſchickt, und bemeiſterte ſich mit leichter Mühe dieſer beiden Oerter, die ohne Munition und Vertheidigung waren. Mit der Haupt-Armee marſchierte Wallenſtein geradesweges nach Leutmeritz, in der Hofnung die Sachſen daſelbſt zu überfallen; er fand aber den Poſten verlaſſen (74), gieng

Wegnahme von Eger und Elnbogen.

(73) Elnbogen an der Eger im Saatzer Kreiſe, vier Meilen von Eger.

(74) Der Verfaſſer ſtellt dieſen fehlgeſchlagenen Ueberfall nicht deutlich genung dar. Das Projekt war folgendes: Wallenſtein hatte die Abſicht die bei Leutmeritz im Lager ſtehende ſächſiſche

gieng über die Elbe und machte bei der an dieſem Fluß belegenen und mit einer guten Mauer verſehenen Stadt Melnick (75) Halt. Hier fielen einige Scharmützel zwiſchen den Kroaten und der Kavallerie von Arnheim vor, die ſich immer zum Nachtheil der letzteren endigten. J. J. 1632.

Dies bewog Wallenſtein, dem Herzoge von Sachſen aufs neue Friedens-Vorſchläge zu thun, und einen Vergleich zu verſuchen, von dem der Untergang der Parthei des Königs abhieng; weil Wallenſtein, nachdem er ſich die ſächſiſche Freundſchaft verſichert hatte, ſeine zur Beſatzung von Böh-

Den Sachſen werden neue Friedens-Vergleiche vorgeſchlagen.

ſche Armee aufzuheben und lies ſie deswegen, unter dem Vorwande die Friedens-Vorſchläge mit Arnheim wieder zu erneuern, durch einige ſeiner vornehmſten Officiere, die als Trompeter verkleidet waren, auskundſchaften. Sobald Arnheim aber vernahm, daß einige kaiſerliche Regimenter gegen Brix und Auſſig vorrückten, ſchlos er gleich daraus, daß Wallenſtein ihn von Sachſen abzuſchneiden ſuchte. Weit entfernt das mindeſte Mistrauen zu zeigen, ſchrieb er ihm: er habe Befehl und Vollmacht zu unterhandeln, that neue Forderungen, und ſchickte zur Uebereinkunft verſchiedene Kouriere an ihn ab. Mittlerweile lies er ſeine Bagage übers Gebirge bringen, gieng ſelbſt in der Nacht mit ſeinem Geſchütz über die Brücke bei Leutmeritz, die er gleich nach ſeinem Übergange abbrach, und zog ſich nach Pirna zurück, wo er eine Schiffbrücke über die Elbe ſchlagen lies, und den Churfürſten von Sachſen nebſt Banner erwartete, die mit 10000 Mann zu ihm ſtoſſen wollten. Europ. Theat. Th. 2. S. 651. u. 52.

(75) 4½ Meilen von Leutmeritz am Zuſammenfluſſe der Elbe und Mulde.

J. J. 1632. Böhmen daſelbſt gelaſſenen Regimenter an ſich zie- hen konnte, und durch die Vereinigung ſeiner Ar- mee mit der des Churfürſten ſtark genung war, die Schweden aus Deutſchland zu vertreiben. Er ſahe ſchon im Geiſt voraus, daß den übrigen mit Guſtav verbundenen Reichs-Fürſten, die blos aus Intereſſe dem Kaiſer abtrünnig geworden waren, dieſe Gelegenheit willkommen ſeyn würde, von den Schweden abzufallen, und ſich wieder zu der ſicher- ſten und ſtärkſten Parthei zu wenden. Die glückliche Beendigung dieſer Unterhandlung mit Sachſen, war daher für Wallenſtein von der gröſten Wich- tigkeit; es mogte auch koſten was es wollte. Der Oberſte Graf von Sparre erhielt den Befehl, wie- der nach dem Marſchall Arnheim zurücke zu keh- ren, und alles mögliche zu thun, um ihn zu ge- winnen. Seine liſtigen, mit ſehr koſtbaren Ge- ſchenken begleiteten Vorſchläge, würden vielleicht dieſen Sachſen zu jeder andern Zeit verblendet haben; Aber der König von Schweden hatte den glücklichen Fortgang des Wallenſtein in Böhmen erfahren, und wußte, daß er nicht weniger darauf dachte, ſich von ganz Sachſen Meiſter zu machen, das er, wie er ſagte, ſeinen Soldaten zur Plünde- rung übergeben wolle. Guſtav befürchtete daher, wenn Johann Georg die ganze öſtreichſche Armee auf dem Halſe habe, dies ihm zum Vorwande die- nen könne, mit dem Kaiſer Frieden zu machen, er gieng alſo ſo geſchwind als möglich aus Baiern, nahm den Weg auf Nürnberg (76) feſt ent- ſchloſ-

(76) Dies geſchahe, um bei der Hand zu ſeyn, die Vereinigung der Baiern mit Wallenſteins Armee zu verhindern, und Nürnberg zu decken, wel-

ſchloſſen, die Kaiſerlichen in Rücken und Flanke anzugreiffen, wenn er ſie in Meiſſen und Sachſen wahrnehmen würde. J. J. 1632.

Den achten Junii gieng der König mit achttauſend Mann Kavallerie, vierzehntauſend Mann Infanterie, ſechszig Kanonen und einer mit allen Bedürfniſſen hinlänglich verſehenen Bagage zu Donauwerth über. Das unter Banners Befehlen ſtehende Corps, welches Magdeburg wieder eingenommen und verlaſſen hatte, war zur Armee des Königs geſtoſſen. Guſtav ließ es in Schwaben zur Beobachtung der Baierſchen Bewegungen an den Grenzen ſtehen, auch ſollte es zugleich die Verbindung der Baiern mit den in Tirol neu angeworbenen Truppen verhindern. Der Herzog von Weimar wurde nach Lindau geſchickt dieſen wichtigen Platz zu überrumpeln, der am Koſtnitzer oder Boden-See, an den Tiroler und Schweitzer Grenzen liegt, und auf einer Halb-Inſel erbaut iſt, die nur durch eine ſchmale Erdzunge mit dem feſten Lande zuſammenhängt. Dieſe Stadt iſt rund umher mit Waſſer umgeben, und nach neuer Art befeſtigt; zu damahliger Zeit konnte man ſie für eine der ſtärkſten Feſtungen Deutſchlands halten, ohne einmahl zu gedenken

Der König geht den Weg nach Nürnberg.

Banner bleibt in Schwaben.

Der Herzog von Weimar marſchiert nach Lindau.

welches zu plündern dieſer General ſeiner Armee verſprochen hatte. Durch ſolche Beiſpiele ſeines ſtrengen Verfahrens, wollte er die Städte der proteſtantiſchen Parthei in Furcht ſetzen, ihm die Thore zu öfnen. Die natürliche Folge hiervon würde geweſen ſeyn, den König ſeinem Schickſahle zu überlaſſen, wenn man ſo wenig Sicherheit unter ſeinem Schutze genoſſen hätte.

J. J. 1632. ken, daß ſie vermöge ihrer Lage am äuſſerſten Ende von Schwaben, der Tiroler, Schweizer- und Graubündter-Grenzen, auch wegen ihrer Beherrſchung des Boden-Sees, zur Grenz-Mauer und Schlüſſel des Paſſes diente, durch den die Deutſchen und Italiener ſich in Mailand und Deutſchland einander zu Hülfe kommen würden. Wäre der Plan verheimlicht worden, ſo wäre die Einnahme von Lindau möglich geweſen. Schon erſtiegen zwei tauſend Mann ſchwediſcher Infanterie, mit Kletter-Eiſen an den Füſſen, mit vieler Mühe einen ſehr ſteilen Berg, und glaubten die Stadt zu überfallen; aber die Kaiſerlichen, die ſie erwarteten, empfingen ſie nach Annäherung eines Flinten-Schuſſes ſo, daß die Schweden zurück getrieben wurden und viele Leute einbüßten, auch ſelbſt ihr Rückzug kam ihnen noch theuer zu ſtehen. Man mußte nun ſuchen, die Beſatzung von Bregenz ſowohl als eine Menge Leute aus Schwaben, die ſich in dieſe Stadt geflüchtet hatten, und es ſich zur Pflicht machten, die Schweden abzuſchneiden (77) zu überwinden, und zu Paaren zu treiben. Der Herzog von Weimar gieng aus Verzweifelung ſeines fehlgeſchlagenen Verſuchs vor Lindau zur Schadloshaltung nach Memmingen, einer an ſich ſehr unbeträchtlichen, aber für die Schweden damahls ſehr vortheilhaften Stadt, an einem Arm des Iſer-Fluſſes gelegen (78). Sobald die Beſatzung ſahe, daß die Schweden Batterien gegen die Stadt aufwarfen, kapitulierte ſie, und

Vergeblicher Verſuch auf Lindau.

Einnahme von Memmingen.

(77) Man leſe die militär. Anmerk. G. g. am Ende des Werks.

(78) Dieſer Arm der Iſer, an dem Memmingen liegt, iſt die Aſch, die durch die Stadt geht.

und erhielt freien Abzug mit Waffen und Bagage; auch wurde den Einwohnern, die ſich zur katholiſchen Religion bekannten, die freie Ausübung ihres Gottesdienſtes erlaubt. Durch den Beſitz dieſes Orts nahmen die Schweden den Kaiſerlichen ein Land weg, das ihren Armeen wieder zur Erholung dienen konnte, und dieſer Schaden, den ſie ihrem Feinde zufügten, war ſchon für ſie ein anſehnlicher Gewinnſt. Auch verſchafte ihre Behauptung von Schwaben ihnen den Vortheil, daß ſie die Kaiſerlichen von Würtemberg abſchnitten, deſſen Herzog nichts ſehnlicher als die Entfernung der Oeſtreicher wünſchte, um die ſchwediſche Parthei zu ergreiffen; wodurch denn das Unternehmen auf den Elſas an der Grenze dieſes Herzogthums, welches Guſtav entworfen hatte, ſehr erleichtert wurde. J. J. 1632.

Wallenſtein begiebt ſich auf die Seite der Pfalz.

Nachdem Wallenſtein von dem Marſche des Königs benachrichtigt war, wagte er es nicht in Sachſen einzudringen, aus Furcht einen Rückzug nehmen zu müſſen, der das Anſehen einer Flucht hatte, oder ſeine Armee durch Hunger und durch ein Treffen aufzureiben, das allem Anſchein nach für ihn äuſſerſt nachtheilig ausfallen mußte. Er gieng alſo wieder über die Elbe, ließ die Eger rechts und nahm ſeinen Marſch auf Eger, um ſich mit dem Herzoge von Baiern zu vereinigen, in deſſen Verbindung er die Ober-Pfalz vertheidigen, Böhmen decken, und mit vereinigten Kräften den König angreiffen wollte, unterdeſſen die Schweden in ganz Deutſchland vertheilt, und Don Balthaſar von Marradas, mit 8000 Mann in Leutmeritz geblieben war,

 die

J. J. 1632. die Sachſen zu beobachten und in Furcht zu halten.

Unternehmungen des Pappenheim in Niederſachſen.

Während dieſer Bewegungen im obern Theile Deutſchlands, wollte ſich der Landgraf von Heſſen den Unternehmungen des Pappenheim in Niederſachſen wiederſetzen; Aber dieſer General, der ihn unweit Wolfenbüttel antraf, fiel über ſeine Armee her, und nöthigte ihn ſich unter die Kanonen von Göttingen an der Leine zurücke zu ziehen. Pappenheim deſſen Siegen nichts wiederſtand, ſtreifte ſogar bis nach Nordhauſen (79) in der Grafſchaft Honſtein, bemeiſterte ſich der Citadelle und ließ die Beſatzung in die Pfanne hauen. Goslar (80) und die benachbahrten Städte, die ein gleiches Schickſahl befürchteten, begehrten zu ihrer Sicherheit ſchwediſche Garniſon, die ſie gegen dieſen gefährlichen Feind ſchützte. Pappenheim lebte nur für den Ruhm der Waffen, und das Intereſſe ſeines Herrn; er behauptete mit einer kleinen Armee das ganze Land zwiſchen der Elbe und Weſer, zu einer Zeit, da daſſelbe beiden Theilen von der gröſten Wichtigkeit war. Dieſer Landesſtrich gehörte zum Theil geiſtlichen Fürſten, die, da ſie ſich ſelbſt nicht helfen konnten, auch von

(79) In der franzöſiſchen Ueberſetzung ſteht, Nordheim vier Meilen von Göttingen an der Ruhme, die ſich bei Nordheim in die Leine ergießt; es muß aber heiſſen Nordhauſen, welches 9 Meilen von Göttingen entfernt iſt. Man nennt dieſe Gegend das Fürſtenthum Ober-Wald. Uebrigens hat es ſeine Richtigkeit, daß die Ruhme (nicht Raume) bei Nordheim ſich in die Leine ergießt.

(80) An einem Fluſſe, Athugt genannt, der unweit Goslar ſich mit der Oker vereinigt.

von Seiten der Katholiken keinen Beiſtand er- J. J. 1632.
hielten, unter proteſtantiſche Ober-Herrſchaft würden gefallen ſeyn. Durch den Beſitz und Schutz dieſer Provinzen erhielt Pappenheim ſeinem Herrn nicht allein reiche Bundes-Genoſſen, ſondern enthielt auch dem Feinde ein Land, das ihm nur zu neuen Hülfs-Quellen gedient haben würde; die benachbarten proteſtantiſchen Staaten, die nur durch Furcht abgehalten wurden, die Parthei des Königs zu ergreifen, hielt er dadurch gleichfalls in kaiſerlichem Gehorſam. Vorzüglich hinderte er den Landgraf, in dieſe ſchöne Provinzen einzudringen, wo er ſeine Armee vortreflich hätte recrutiren, und die geiſtlichen Fürſten dieſes Theils von Deutſchland unterjochen, oder wenigſtens zwingen können, für den katholiſchen Theil äuſſerſt nachtheilige Bedingungen einzugehen. Auf dieſe Weiſe rettete Pappenheim die Staaten des Kaiſers und ſeiner Bundes-Genoſſen; welche der Landgraf von Heſſen, ein kluger und guter Soldat, mit ſeinen Waffen bedrohete, und nur eine entſcheidende Schlacht erwartete, die ihm ganz Weſtphalen unterwerfen ſollte.

Einnahme von Burtehude.

Der Marſchall Todt, der in dieſen Gegenden ein Corps (81) zum Dienſt des Königs errichtet hatte, unternahm mit ſelbigem die Belagerung von Buxtehude, einer an der Eſte nahe bei Hamburg

(81) Dies Corps war 9 bis 10000 Mann ſtark und kam aus Meklenburg, wo es nicht mehr nöthig war, ſeitdem die Kaiſerlichen Roſtock, Wismar, und Dömnitz, die drei einzigen Feſtungen des Herzogthums, verloren, worinn ſie ſich bis zu Ende des Jahrs 1631 gehalten hatten.

J. J. 1632. burg auf der Grenze der Herzogthümer Bremen und Lüneburg belegenen Stadt; ſie war zwölf Tage lang dem Feuer zweier Batterien ausgeſetzt ([82]), endlich verlangte die aus Kaiſerlichen beſtehende Beſatzung einen ehrenvollen militairiſchen Abzug, den ſie auch erhielt; aber der beſte Theil dieſer Truppen wandte ſich auf die Seite des Glücks, und nahm Dienſte in der Armee des Marſchalls.

Vereinigung der Oeſtreicher und Baiern.

Mittlerweile erfuhr man im Lager des Aldringer, der König von Schweden nähere ſich der Ober-Pfalz, und marſchiere auf Nürnberg zu. Aldringer erhielt Befehl, ſich von Regensburg, mit den Baiern, die er befehligte, zur großen Armee zu begeben; ein längerer Aufenthalt in dieſen Quartieren, hätte für ihn ſehr gefährlich ausfallen können. Die Schweden konnten durch ihren Einmarſch in die Pfalz, die Baiern von der Wallenſteinſchen Armee abſchneiden, und nachdem ſie ſich des platten Landes bemächtigt hatten, Nürnberg gegen das Unternehmen der Katholiken decken, das ſie gegen dieſe Stadt im Schilde führten. Guſtav konnte ſogar die ganze kaiſerliche Armee zu Grunde richten, während daß die Baiern wegen Mangel an Lebens-Mitteln und Unterhalt für ihre Armee auf dieſer Seite der Donau, ſich auf der andern Seite in ihre Heimath zurück begeben mußten; und es war zu befürchten, daß die Schweden ſchon alle Päſſe beſetzt hätten. Aldringer beſchleunigte ſeinen Marſch, gieng über Neuſtadt, Am-

([82]) Buxtehude hielt ſich nur zwei Tage vom 2ten zum 4ten März. Europ. Theat. Th. 2. S. 617.

Amberg, Weiden ([83]) und nahm alle Städte der Ober-Pfalz unterhalb Regensburg, ein. J. J. 1632.

Der König vernahm bei ſeiner Ankunft in Nürnberg, daß Aldringer nach Weiden gegangen ſei, und Wallenſtein ſich im Marſch befinde, die Vereinigung beider Armeen zu begünſtigen, die Guſtav indeſſen, ſeinem Vortheil gemäß, zu verhindern ſuchte, um die Kaiſerlichen in Böhmen zurückzuhalten, und die Baiern auf der andern Seite der Donau vergeblich warten zu laſſen. Da er Meiſter der Päſſe bis Nünberg war; ſo konnte er auch daher allen nöthigen Succurs erhalten; welches ihm einen groſſen Vorzug vor Wallenſtein und dem Herzoge von Baiern verſchafte, wovon erſterer genöthigt war, Böhmen zu erſchöpfen; und letzterer zum Unterhalt der Truppen ſein Land aufzuopfern. Guſtav wählte einen Poſten, durch deſſen Beſetzung er ſowohl die Abſichten der Kaiſerlichen vernichten, als auch ſeinen, in den benachbarten Provinzen, vertheilten Generalen hülfreiche Hand leiſten konnte. In dieſer Abſicht ſetzte der ſchwediſche Monarch ſich an die Spitze ſeiner Cavallerie, mit der er bis Sulzbach vorrückte; von welcher Stadt ein Pfalz-Graf den Nahmen führt, dem ſie auch gehört; und von hier aus detaſchierte er einige Regimenter bis Weiden. Aber Aldringer, von dem Marſche der Schweden benachrichtigt, hatte noch in derſelben Nacht ſich mit ſeiner Bagage fort gemacht, und den Weg auf Eger genommen; unterweges begegnete ihm die

Des Königs Verſuch dieſe Vereinigung zu hintertreiben.

([83]) Oder Weida an der Nabe, ſechs Meilen von Eger. S. die militär. Anmerk. H. b, am Ende des Werks.

J. J. 1632. die Cavallerie, die Wallenſtein, dem die Abſichten des Königs bekannt waren, ihm zur Hülfe ſchickte. Dieſe Verſtärkung war ſchuld, daß das ſchwediſche Unternehmen fehl ſchlug, weil ſie den Marſch der Schweden durch die Behutſamkeit verzögerte, mit der dieſe genöthigt waren zu Werke zu gehen, damit ſie nicht in einen von der kaiſerlichen Cavallerie gelegten Hinterhalt geriethen. Die Kaiſerlichen konnten ſich immer wieder auf ihre Armee zurücke ziehen, anſtatt, daß der König viele Gefahr lief, wenn er zurück getrieben wurde. Einige ſchwediſche Schwadronen wurden indeſſen mit den Kroaten Handgemein, zogen aber den kürzern, und Guſtav gieng wieder nach Nürnberg zurück ([84]).

Des Churfürſten von Baiern Zuſammenkunft mit Wallenſtein.

Den 18ten Junii mit Tages-Anbruch, begab ſich Wallenſtein von Eger nach Ludiz ([85]) den Churfürſten von Baiern, der von Regensburg kam, zu empfangen. Dieſe Zuſammenkunft war, wenigſtens dem Anſcheine nach, ſehr freundſchaftlich, obgleich es dem hochmüthigem Wallenſtein viele Mühe koſten mogte, den Haß zu verbergen, den er gegen die Baiern hegte, deren Untergang er beſchworen hatte.

Guſtav unter den Kanonen von Nürnberg.

Nach vergeblichen Bemühungen die Vereinigung des Corps von Aldringer mit der kaiſerlichen Armee zu verhindern, hatte ſich Guſtav, wie ſchon

([84]) Man ſehe die militär. Bemerk. I. i. am Ende des Werks.

([85]) 8 Meilen von Eger im Saatzer Kreiſe, an dem Fluſſe Schalatka, der ſich in die Beraun ergießt.

ſchon geſagt, unter die Kanonen von Nürnberg, ei- J. J. 1632.
ner ſehr reichen freien Reichs-Stadt, zurücke gezo-
gen, die den König mit allem, was ſeine Armee
an Unterhalt und Munition bedurfte, hinlänglich
verſehen konnte. Nürnberg liegt in der Mitte
Deutſchlands, zwiſchen Franken, der Pfalz, und
Schwaben, und wird durch die Pegnitz, über wel-
chen Fluß viele Brücken erbauet ſind, in zwei
Theile durchſchnitten; die umliegende Gegend iſt
auſſerordentlich fruchtbar, und bringt alle Bedürf-
niſſe des menſchlichen Lebens im größten Ueberfluſ-
ſe hervor. Selbſt die Pracht, und alles was zu
Vergnügungen und Annehmlichkeit gehört, hat
hier einen Grad der Vollkommenheit, Feinheit
und Zierlichkeit erreicht, den man in keiner andern
deutſchen Stadt ſo ſehr antrift. Die Stadt iſt
auſſerordentlich volkreich und ihr Umfang beträgt
acht italieniſche Meilen. Sie iſt mit einer doppel-
ten Mauer und Graben nach alter Manier umge-
ben. Die Regierungsform iſt ariſtokratiſch,
und der Magiſtrat beſteht aus ſechs und zwanzig
Mit-Gliedern, die aus den beſten Patricier-Fa-
milien genommen werden.

Beſchreibung dieſer Stadt.

Der König hatte dieſen Platz zu ſeinem Rück-
zuge gewählt, damit er ſich mit friſchen und zahl-
reichen Truppen in kein Hand-Gemenge einlaſſen
durfte. Auch die Einwohner fanden ihren Vor-
theil dabei: Guſtav deckte ihre Stadt, und ſetzte
ſie gegen die Grauſamkeiten der Kaiſerlichen in
Sicherheit, die vielleicht in Nürnberg ein neues
Beiſpiel der Plünderung von Magdeburg geben
wollten, um die andern Städte der Parthei in
Furcht zu ſetzen, die damahls glücklich genung
waren,

Abſichten des Königs bei ſeinem Rückzug nach Nürnberg.

J. J. 1632. waren, ſich durch frühere Unterwerfung ihr Joch ſo angenehm wie möglich zu machen, da ſie ſonſt gewiß geſchworne Feinde der Schweden würden geworden ſeyn. Denn die Freundſchaften zwiſchen den Fürſten und vorzüglich zwiſchen den republicaniſchen Staaten, ſind eigennützig, und währen nicht länger, als man ſie nöthig zu haben glaubt. Vielleicht hatte der König auch die Abſicht, dieſe ſchöne Armee des Wallenſtein ſollte ſich in einem verwüſteten Lande aufreiben, das ohnehin damahls von einer anſteckenden Seuche heimgeſucht wurde, die man die ungariſche Krankheit nannte, und die ſich auch ſchon in der kaiſerlichen Armee verbreitete, während dem die Schweden, ohne Mühe mit allen Bedürfniſſen von Nürnberg verſehen, bei der Hand ſeyn konnten, den Herzog von Weimar in ſeinem Vornehmen gegen Schwaben und Tirol zu unterſtützen, auch Guſtav Horn, im Elſas, und andere hin und wieder vertheilten Corps Hülfe zu leiſten, deren gemeinſchaftliche Beſtimmung darinn beſtand, Wallenſtein zu nöthigen, ſich ihren Progreſſen zu wiederſetzen, wodurch ſie eine Theilung, und Entkräftung der groſſen Armee, oder die Entfernung von Nürnberg zu bewürken dachten, wenn Wallenſtein nicht anders die kaiſerlichen Provinzen den Streifereien der Schweden ausſetzen wollte.

Guſtav verſchanzt ſich vor Nürnberg.

Der König hatte ſich ſelbſt das Terrein zu ſeinem Lager gewählt; und ſeine Armee arbeitete mit unermüdetem Eifer an deſſen Befeſtigung. Man hätte glauben ſollen, der ſchwediſche Monarch werde dieſe Stellung lange behalten, wo er alle Vortheile im Kriege, Sicherheit, Unterhalt

und

und Bequemlichkeit, vereinigt fand. Aber man ſahe bald, daß alle dieſe Arbeit nur eine weiſe Vorſicht war, damit er die Eroberungen mehrerer Monathe nicht durch Nachläſſigkeit dem blinden Ungefehr eines einzigen Tages aufs Spiel ſetzen wollte. Um ſo mehr, da er immer Zweifel in die Berichte der auſſerordentlich groſſen Zurüſtungen des Wallenſtein geſetzt hatte, und ſich des Lachens nicht enthalten konnte, wenn man von vierzig tauſend Mann ſprach, die dieſer General im Frühjahr ins Feld ſtellen wollte, und jetzt, da er ſie wirklich gegen ſich verſammlet ſahe, aufrichtig geſtand, daß nur das Haus Oeſtreich und Wallenſtein ihn von der Wirklichkeit einer Sache überzeugen könnten, deren Möglichkeit er immer bezweifelt habe. J. J. 1632.

Die vereinigte Armee marſchiert nach Nürnberg.

Wallenſtein, und die ſich nun mit ſeiner Macht verbundenen Baiern dachten jetzt nur auf Mittel, den König von Schweden in ein ihm nachtheiliges Treffen zu ziehen; als ſie erfuhren, dieſer Monarch habe ſich vor Nürnberg verſchanzt und ganz in ſeinem Lager vergraben. Dieſe Vorſicht hielten ſie für ein Bekenntniß ſeiner Schwäche, und ſchmeichelten ſich mit einer ſo zahlreichen Armee, wie die ihrige war, die Schweden mit leichter Mühe einzuſchlieſſen, ihnen den aus Franken, Schwaben und Sachſen kommenden Sukkurs abzuſchneiden, und den König in ſeinem verſchanztem Lager auszuhungern; auch durch Fouragierung des platten Landes ſeine Cavallerie zu Grunde zu richten, worinn ſeine Haupt-Macht beſtand. Dieſem entworfenen Plane zufolge marſchierten ſie geradesweges nach Nürnberg. Die verbundene

Armee

J. J. 1632. Armee der Kaiſerlichen und Baiern war 314 Schwadronen, 210 Compagnien (86) und 80 Stück Canonen ſtark, und führte 4000 Wagen bei ſich. Der Herzog von Baiern und Aldringer führten die Avant-Garde, Gallas die Haupt-Armee und Wallenſtein die Arriere-Garde. Die Dragoner und Kroaten hatten Befehl auf dem Marſch das platte Land und die Dörfer zu verwüſten. Sobald die Verbundenen ſich der Artillerie Guſtavs auf Kanonen-Schuß-Weite genähert hatten, begrüßte er ſie mit ſechshundert Schüſſen; auch wagten ſeine tapfern Schweden mehrere Ausfälle, die aber allemahl zu ihrem Nachtheil abliefen. Bei dieſer Gelegenheit hielt ſich die kaiſerliche Cavallerie ſo gut, daß die Schweden ſich beinahe nicht aus ihren Verſchanzungen wagen durften; und die Alliirten hatten Zeit auch für ſich ein für Cavallerie und Infanterie, ſicheres und bequemes Lager zu verſchaffen.

Hier

(86) Der König hatte nur 16000 Mann gegen die vereinigte Armee, die aus 60000 Kriegern beſtand. Die Nürnberger, gerührt über die Mühe und Gefahr, der ſich der König für ſie ausſetzte, zählten alles, was die Waffen tragen konnte, und fanden in ihrer Stadt 30000 dienſttüchtige Leute, aus denen 24 auserleſene Kompagnien formiert wurden, wovon jede auf ihrer Fahne einen Buchſtab des Alphabets hatte. Alle Tage zogen 8 Kompagnien in der Stadt auf die Wache oder thaten mit den Schweden Dienſte. Nürnberg öfnete ſeine Magazine, ſo lange die Blokade währte, fehlte es der Armee des Königs nicht an Unterhalt, und die Pferde wurden in Ermangelung des Hafers und Strohes mit Gras ernährt. Europ. Theat. Th. 2. S. 655.

Hier kann ich nicht umhin, noch anzuführen, J. J. 1632.
daß, als die Armee von Neumark nach Freiſtadt marſchierte, und Wallenſtein bei der Arriere-Garde in ſeiner Kutſche ſitzend durch ein zwiſchen beiden Städten belegenes Gehölz fuhr, mit einer Musquete, wie man ſagt, nach ihm geſchoſſen wurde, und die Kugel, ohne ihn zu verwunden, durch den Wagen gieng. Wenn dies gegründet iſt, ſo muß man ſich wundern, daß man keine Unterſuchung angeſtellt hat, den Thäter ausfündig zu machen. Alles was von dieſer Geſchichte bekannt iſt, weiß man von dem Grafen Terſika, einem Theilnehmer dieſer Gefahr, und von denen, die dem Wagen des Generals folgten. Sie behaupteten, dieſer Schuß ſei von Leuten geſchehen, die dem General deshalb nach dem Leben trachteten, weil daſſelbe eine gefährliche Klippe ſei, woran die Plane der Ehrgeitzigſten ſcheiterten. Andere, die weniger von den Verdienſten dieſes Generals verblendet waren, glaubten dieſer Schuß könne vielleicht von Wallenſteins eigenen Leuten geſchehen ſeyn, die zum Zeitvertreib auf dem Marſch ſich ſtellten, als wollten ſie ſich angreiffen; man führte ſo gar Beiſpiele einiger auf dieſe Art getödteter Soldaten an. Das iſt ohne Zweifel das Wahre dieſes Vorfalls, aber Wallenſtein ſahe es gerne, daß man in Wien glaubte, man habe ihm nach dem Leben getrachtet; weil er ſich dadurch noch mehr zu empfehlen, und einen höhern Wehrt auf ſeine Verdienſte bei Ferdinand zu ſetzen, glaubte. Die dritte Meinung gieng dahin, Wallenſtein habe dieſes Gerücht vorſetzlich verbreiten laſſen, um zu wiſſen, wie, und was man von ihm in der Armee dächte; und ob

J. J. 1632. die Truppen ihm aufrichtig ergeben wären, daher gründete ſich eine Nachricht dieſer Art, auf eine ſehr feine Politik.

Die Kroaten plündern die Gegenden um Nürnberg.

Mittlerweile die ſchwediſche Cavallerie öftere Ausfälle that, die Arbeiten der Kaiſerlichen zu recognosciren, die ſich auch immer mehr verſchanzten, verheerte die Cavallerie der leztern, und vorzüglich die Ungarn durch ihre Streifereien die umliegende Gegend und verwüſtete die benachbarten Dörfer, wo ſie niemand mehr antraf. Auf die Nachricht von der Annäherung der Kaiſerlichen hatten alle Bauren die Flucht ergriffen. Allersburg, ein Flecken nahe bei Freiſtadt, Hippolſtein, Roſtal, Carlsberg und die ganzen umliegenden Gegenden von Nürnberg wurden Opfer dieſer Plünderer; über welche der König aber eine prompte Juſtiz hielt, da er ſogleich zweitauſend Mann ſchwediſcher Reuterei hinter ihnen herſchickte, die mehr denn zweihundert derſelben niederſäbelten; die nach dem Lager gebrachten Gefangenen, wurden ohne Erbarmen als Straſſen-Räuber aufgehenkt. Man brauchte nun von beiden Seiten Repreſſalien, und bediente ſich aller liſtiger Nachſtellungen, man legte Hinterhalte, und überfiel ſich in den am weiteſten vorgerückten Quartieren. Die Kroaten thaten in dieſem kleinem Poſten-Kriege Wunder der Tapferkeit: Wallenſtein bediente ſich ihrer alle Augenblicke, das Lager des Königs zu beunruhigen, und ſeine Cavallerie zu ermüden. Guſtav machte ein Mittel ausfindig, ſich dieſer unangenehmen Gäſte zu entledigen, er lieſs nehmlich die Feld-Wachen verſtärken und ſchickte ihnen ſtarke Cavallerie-Pikets Dragoner und Musquetiere durch-

durch einander zu Hülfe; letztere hatten Befehl ſich verſteckt zu halten, und die Kroaten ruhig zu erwarten, bis ſie ſich ihnen auf die Weite eines Musqueten-Schuſſes nähern würden, alsdann gaben ſie mit ihren Musqueten, die viel weiter reichten als die Karabiner, Feuer auf dieſe leichten Truppen, die denn ohne viele Gegenwehr entweder niedergeſchoſſen wurden, oder ſich mit der Flucht davon machen wollten: die Cavallerie, die dem Feuer der Musqueterie Platz zu machen ſich geöfnet hatte, wurde denn gebraucht ſie einzuſchlieſſen ([87]). Dies Manoeuvre hatte der König kaum zweimahl machen laſſen, als er ſchon den gewünſchten Nutzen verſpührte, und ſein Lager nicht mehr beunruhigt wurde. J. J. 1632.

Dieſe Dragoner oder Musquetier zu Pferde waren lauter auserleſene ſtarke Leute von erprobter Tapferkeit. Sie waren zur Unterſtützung der Cavallerie beſtimmt, und mußten bei vorkommenden Gelegenheiten abſitzen, Infanterie-Dienſte thun, vortheilhafte Poſten beſetzen, und auf den Feind feuren. Waren ſie nicht die Stärkeren, ſo ſchwangen ſie ſich wieder auf ihre Pferde, und ſuchten die Armee zu erreichen. Sie dienten zur Bedekkung der Convois, zum Hinterhalt, zu Patrouillen, zum Sturmlaufen; kurz es gab keinen Dienſt im Kriege, zu dem dieſe Truppen nicht gebraucht wur- Urſprung der Dragoner.

([87]) Des nehmlichen Manoeuvers hatte ſich der König mit gutem Erfolge in der Schlacht bei Leipzig gegen die Kroaten zu Pferde bedient, die heut zu Tage unter den Nahmen Huſaren bekannter ſind.

J. J. 1632. wurden. Dieſe Dragoner waren mit gewöhnlichen Musqueten bewafnet; die um ein kleines Stück Holz gewundene Lunte, befeſtigten ſie an das Hauptgeſtell ihrer Pferde; ſie führten ein kurzes Seiten-Gewehr, und an dem Sattelbogen hieng ein kleines Beil, das ſie zum Holzfällen und zum Niederhauen der Palliſaden gebrauchten u. ſ. w. Die Errichtung dieſer Truppen iſt ganz neu, und verdankt ihren Urſprung den letztern böhmiſchen und deutſchen Kriegen, die gewöhnlich in der Ebene geführt wurden. Andere behaupten, der wegen Ergreifung der Waffen gegen den Kaiſer, in die Reichs-Acht erklärte Graf Ernſt von Mansfeld habe die erſten Dragoner gehabt, wozu er durch ſein unſtetes flüchtiges Leben, da er aller Länder beraubt war, und ſich mit ſeiner kleinen Armee bald hier, bald dort hin begeben mußte, genöthigt worden war. Zum geſchwindern Fortkommen, erzählt man alſo, habe er ſeine Infanterie zu Pferde geſetzt.

Die Schweden richten das Magazin von Freiſtadt zu Grunde.

Die Kaiſerlichen ſetzten unterdeſſen ihre Streifereien auf das platte Land um Nürnberg immer weiter fort, und hatten in allen benachbarten Städten Magazine angelegt. Guſtav befahl Tubal (Dewbatel) ([88]) ſich des großen Magazins des Wallenſteins in Freiſtadt zu bemächtigen, und in der Nacht vom neun und zwanzigſten zum dreiſſigſten Julii wurden die Thore geſprengt, die Sturmleitern angeſetzt und dieſe Stadt eingenommen. Aber da die Schweden dieſen Platz ſo wenig behaup-

([88]) Es iſt bereits in einer der vorhergehenden Noten angeführt, wie unrecht der Nahme dieſes Officiers von den mehrſten Geſchichtſchreibern angegeben worden.

haupten als ſich des Magazins bemächtigen konn- J. J. 1632.
ten, ſteckten ſie beides in Brand. Wallenſtein hatte die Möglichkeit dieſes Unternehmens bezweifelt. Sogleich wurde der General-Feld-Wachtmeiſter Sparr mit einigen Cuiraſſier-Regimentern, Dragonern und Kroaten abgeſchickt, den Schweden den Rückzug abzuſchneiden, und ihnen ihre gemachte Beute wieder abzunehmen, auch ſchien dieſes Unternehmen glücklich von ſtatten zu gehen. Sparr hatte ſchon den Vortrab von Dewbatel, theils in die Flucht geſchlagen, theils gefangen, als der König von den Fliehenden erfuhr, was vorgieng. Alsbald ſetzte er ſich an die Spitze eines Theils ſeiner Cavallerie, und marſchierte in gröſter Eile auf Burgthan zu. Er befreiete ſeine braven Schweden aus dieſem Gedränge, und fiel die Truppen des Sparr mit ſo gutem Erfolg an, daß ſie gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Der Graf Sparr, ein Oberſtlieutenant des Regiments Terſika, vier Hauptleute und mehr denn hundert Soldaten wurden gefangen. Der König verlohr ſeiner ſeits nur ungefehr ſechzig Mann, unter denen ſich aber der Oberſte Rieß, Kammer-Junker von Boye, und der Hof-Page Kratzenſtein befanden, welcher leztere nur zwei Schritte vom Könige erſchoſſen wurde (89).

Iſolani, der mit ſeinen Hungarn das Lager des Königs ſo oft beunruhigt hatte, verſchafte ihnen dadurch den ſchmeichelhaften Ruf, daß man ſie die Zucht-Ruthe der Schweden nannte. Er für

(89) Man leſe die militär. Anmerk. K. k. am Ende des Werks.

J. J. 1632. für ſeine Perſon hatte ſein Glück durch die vortreflichen Geſchenke gemacht, womit Wallenſtein ſeinen immer glücklichen Muth und Tollkühnheit belohnte, denn wenn es auf Erkenntlichkeit einer ſchönen That ankam, war Wallenſtein eher verſchwenderiſch als freigebig zu nennen. Seitdem aber Guſtav die Kroaten mit ſeinem vorhin beſchriebenen Musqueten-Feuer bewillkommte, unternahm Iſolani weiter nichts mehr. Voller Verzweifelung über die beiden erlittenen Niederlagen der Ungarn bei Allersberg und in der Affaire des Sparr, ſetzt er ſich zu Pferde und greift an der Spitze von tauſend Kroaten einige ſchwediſche Schwadronen mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er dreihundert von ihnen in die Pfanne haut, und Wallenſtein zwei erbeutete Standarten überbringt. Ein Soldat, deſſen gutes Verhalten belohnt wird, hält ſich immer tapferer, und ein Officier, der Achtung und Ehre gewiß erwarten kann, erfüllt ſeine Pflichten immer mit mehrerer Pünktlichkeit. Bei den Deutſchen iſt es gebräuchlich, daß ein ausgezeichneter Officier dem General vorgeſtellt wird, der ihn zur Tafel zieht. Der Graf Michna General-Commiſſarius der Armee, beſorgte die Tafel des Wallenſtein, zu der Iſolani gezogen wurde, und ſich nach deren Beendigung am Spieltiſche ſetzte, an dem er viertauſend Thaler und ein ſchönes Pferd, das ihm kürzlich von ſeinem General war geſchenkt worden, verlohr. Plötzlich nahm er zweitauſend Ducaten vor ſich wahr, und lief in Wallenſteins Zimmer, ſich für dieſen neuen Beweiß ſeiner großmüthigen Freigebigkeit zu bedanken, da er gleich vermuthete, dies Geſchenk komme, ſeinen Verluſt zu verſchmerzen, von niemand

Wallenſteins Großmuth gegen Iſolani.

anders

anders als Wallenſtein. Wallenſtein ſprach vor- J. J. 1632. ſetzlich von einer feindlichen Zufuhr, die von Würzburg kam. Ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſetzte ſich Iſolani mit ſeinen Kroaten zu Pferde und holte die Convoi ein, und nach einem ſehr lebhaften und für ihn ſehr vortheilhaften Scharmützel, nachdem er beinahe zweihundert Schweden niedergehauen und eine noch größere Anzahl verwundet und gefangen genommen hatte, erſchien er mit drei feindlichen Standarten und dem feindlichen erbeuteten Transport im Lager, welcher letztere wegen des Mangels, den man ſchon im Lager verſpührte, große Freude verurſachte (⁹⁰).

Dieſe großmüthige Handlung Wallenſteins erzähle ich deswegen ſo umſtändlich, damit die Fürſten, die vielleicht mein Werk leſen, aus dieſem Beiſpiele des Iſolani lernen mögen, welchen Einfluß Freigebigkeit und Belohnung guter Thaten, auf das Herz des Soldaten hat, und damit man wiſſe, daß im ganzen dieſer Mann vortrefliche Eigenſchaften des Heldenmuths und der Großmuth hatte,

(⁹⁰) Die Lebens-Mittel fiengen in Wallenſteins Lager an ſo ſelten zu werden, daß die Hälfte Portion Brod und alles übrige Verhältnißmäſſig gekürzt werden mußte, ſo daß dieſer, der ſich ſchmeichelte den König von Schweden auszuhungern, Gefahr lief, ſelbſt ausgehungert zu werden. Dieſem Mangel abzuhelfen, ließ er ſechs bis ſieben Meilen in der Runde fouragieren, welches zu einer Menge von Scharmützeln Anlas gab, womit die ganze Zeit, die Guſtav vor Nürnberg ſtand, bis zur Ankunft ſeiner Verſtärkung, zugebracht wurde. H. v. M. Geſch. Guſt. Adolphs Th. 4. S. 320.

J. J. 1632. hatte, ſo ſehr er auch von einigen kurzſehenden Leuten, die das auſſerordentliche als eine Geiſtes-Verwirrung betrachten, verſchrien wird.

Wallenſteins Gemählde. Vielleicht kannte niemand beſſer als Wallenſtein die Falten des menſchlichen Herzens. Da ich hier nicht ſeine Biographie ſchreibe, ſo ſchränke ich mich blos ein, einige ſeiner Charakter-Züge zu erzählen. Er ſtrafte mit äuſſerſter Schärfe, dagegen ſeine Belohnungen an Verſchwendung grenzten, er ſchenkte nie unter tauſend Reichsthaler, und belegte ſelten jemand mit Strafe, die aber meiſtentheils den Tod zur Folge hatte. Die kleinen Belohnungen zur Aufmunterung des guten Verhaltens der Soldaten, verachtete er, weil er der Meinung war, daß die Dienſte des Soldaten immer mit ſeiner zu erwartenden Vergeltung in Verhältniß ſtünden; und daß dieſe den Grad der Achtung und des Werths beſtimmen, den man auf ihn lege; kurz, wie man bezahlt, ſagte er, ſo wird man bedient. Je reichlicher und koſtbarer ſeine Belohnungen waren, deſto mehr bemühete ſich ein jeder ſie zu verdienen; und dieſe waren ohne Rückſicht auf die Menſchen, die ſolche erhielten, immer nach ſeiner Charge und Stand den er bekleidete abgemeſſen, zum Beweiſe hievon, mag ſeine Freigebigkeit gegen einen Sterndeuter dienen. Wallenſtein hatte die große Schwäche ſehr für die Aſtrologie eingenommen zu ſeyn, und unternahm daher eher nichts, bevor er nicht die Planeten um Rath gefragt hatte, ſchienen dieſe ihm günſtig, ſo war er keinen Augenblick zweifelhaft, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, zeigte ſich aber das Geſtirn ſeinen Abſichten nicht geneigt, ſo vermied er zur Verhü-

tung

tung ſchlimmer Folgen ſorgfältig ein Treffen. Die- J. J. 1632.
ſer Aberglaube gieng gar ſo weit, daß er nur die um Rath fragte und in ſeine Dienſte nahm, die in einem glücklichen Himmels-Zeichen gebohren waren. Er vernahm, daß ſich in Wien ein Genueſer, nahmens Johann Baptiſta Seni befinde, der Unterricht in der Aſtrologie gebe, und der durch ſeine Prophezeihungen berühmt ſei, die der Erfolg beſtätigt habe. Sogleich gab er ſeinem Vertrauten Johann Peroni Befehl, dieſen Mathematiker aufzuſuchen und ihn in ſeine Dienſte zu engagiren. Peroni entledigte ſich dieſes Auftrags und bewilligte ihm ein monathliches Gehalt von fünf und zwanzig Reichsthaler, worüber Wallenſtein ſeinem Abgeſandten viele Vorwürfe machte, und es ſeiner Ehre nachtheilig hielt, einen ſo berühmten Mann in ſeinen Dienſten zu haben und ihn ſo ſchlecht zu bezahlen. "Eure italiäniſche Filzigkeit, „ſagte er, könnt ihr bei der Rückkehr in euer „Land unter eures Gleichen ausüben, ſie ſchickt „ſich vielleicht beſſer in dem Hauſe eines Peroni, „als in dem Meinigen", und indem er behauptete, er könne es nicht dulden, wenn Talente ſchlecht belohnt würden, fügte er noch hinzu, "ich würde „mich ſchämen einen Mann in Dienſten zu haben, „der den Gedanken hegen könnte, er werde nicht „ſeinen Verdienſten gemäß beſoldet." Er wollte nun aber einmahl in allen Stücken auſſerordentlich ſeyn. Seni erhielt für ſeine Reiſe, die nur zehn deutſche Meilen betrug, vierhundert Reichsthaler; und jährlich im voraus, zweitauſend Thaler Beſoldung, eine mit ſechs Pferden beſpannte Kutſche und Bedienung wurde ihm ebenfalls frei gehal-

J. J. 1632. ten (91). Wallenſtein fand ein Vergnügen darinn, Verdienſte zu belohnen und aufzumuntern, Gemei=

(91) Seine Verſchwendung gieng auſſerordentlich weit. Bei jedem ſeiner Gaſtmähler, wo er nicht einmahl in Perſon erſchien, lies er 100 Schüſſeln auftragen. In ſeinem Vorzimmer waren ſtets 50 Garden, und 12 andere machten beſtändig die Ronde um ihn, um jeden lauten Lärm zu ſtöhren, den er nicht leiden konnte. Sein übriger Hofſtaat beſtand in einer Menge Bedienten, 60 Edelknaben die ſich unter ihm bilden mußten, einer Menge von aufwartenden Edelleuten, vier Kammerdienern, die alle, ſo ihn ſprechen wollten, zur Audienz vorlieſſen. Ferner waren um ſeine Perſon ſechs Ritter und ſechs Barone ſeine Befehle zu empfangen, ein Haushofmeiſter der von vornehmer Abkunft war, 50, jede mit ſechs Pferden beſpannte Kutſchen, 50 Bagage=Wagen, wenn er aufs Land fuhr, 50 Menſchen, davon jeder ein koſtbares Pferd an der Hand führte; überdem hatte er in Prag einen mit königl. Pracht erbaueten Pallaſt auf einem Platz von 100 Häuſern, die er hatte niederreiſſen laſſen, einen andern in der Stadt Gidzinn, die er vergröſſert, und worinn er ein Kartheuſerkloſter und Jeſuiter=Collegium angelegt hatte. Ein prächtiges Schloß in Sagan und ein anders in Znaim gehörten ihm gleichfalls. Zur Beſtreitung eines ſo unermeßlichen Aufwandes hatte er jährlich 500000 deutſche Reichsthaler Renten, auſſer 120000 Rthlr. Gehalt als Generaliſſimus und drei Millionen in der Bank von Venedig. De Prades. Wallenſtein war der Sohn eines armen böhmiſchen Edelmanns, und war anfänglich Page bei dem Marquis von Burgow, einem Sohne des Erzherzoges Ferdinand von Inſpruck geweſen. Dieſer Mann nun, der ſo ungeheuere Summen verſchwendet hatte, um ſich Freunde zu verſchaffen, kam durch die Hände zweier Schott=

Gemeine Soldaten wurden zuweilen durch heldenmüthige Thaten, zu Hauptleuten mit einer ihrer neuen Charge angemeſſenen Einnahme befördert. Dadurch verband ſich der General alle die, ſo ihm ihre Erhebung zu verdanken hatten, und dieſes unerwartete große Glück, ſo einige machten, war ein Sporn, der die ganze Armee antrieb ſich gleichfalls verdient zu machen, um Anſprüche auf ſolche Belohnungen zu haben. Jeder wetteiferte durch Tapferkeit und gutes Verhalten, niemahls aber durch niederträchtige Schmeicheleien um die Gunſt des Generals. Dieſe ſchändlichen Mittel, auf Koſten anderer verdienter Leute ſein Glück zu machen, waren an dem Hofe Wallenſteins unbekannt. Da er das Verdienſt ohne Anſehen der Perſon belohnte, wo er es fand, ſo demüthigte er dadurch ungemein diejenigen, die nur durch ihre Geburt groß waren, und erwarb ſich die Neigung des Bürgerſtandes, der ſonſt nur muthlos gemacht wird, ſo bald er die Geburtsvorzüge des Adels wahrnimmt; ſelbſt ſeine nächſten Verwandten und Freunde erhielt er in dieſer Abhängigkeit, und ſie hatten vor andern nichts voraus. Er ſagte ſelbſt bei dieſer Gelegenheit: "Die Haupt„Eigenſchaften des Militairs beſtünden ſo wenig „in einem gut geputztem Barte und ſchön frieſier„tem Haar, als in Titel und Vorzügen der Ge„burt; der beſte Ehren-Titel eines Soldaten ſei „der des Muths und der Gegenwart des Gei„ſtes, weil die Kugeln ſo wenig den Adel als das „beſetzte Kleid ſchonten." Er verabſcheute die ver- J. J. 1632.

zerrte

Schottländer um, die ihm ihr Glück zu danken hatten; es war den 15ten Febr. 1634, als er in Eger meuchelmörderiſch getödtet wurde.

J. J. 1632. zerrte convulſiviſche Höflichkeit, die an den Hö-
fen ſo ſehr überhand genommen hat; und pfleg-
te daher, wenn ſich Leute vor ihm bis auf die Erde
neigten, zu ſagen, "dieſe Herren müſſe man nach
„Rom ſchicken, wo es gebräuchlich ſei, daß man
„mit dem Huthe in der Hand halbe Stunden lang vor
„der Thüre eines Monſignore ſtehe, und ſich Hu-
„ſten und Schnuppen am Halſe complimentiere
„und mit einander wetteifere, wer zulezt hinein
„gehe." Eben ſo wenig konnte er es leiden, wenn
neuangekommene Officiere ihn mit Verſicherungen
ihres Dienſt-Eifers ermüdeten, er gab ihnen zulezt
gar kein Gehör mehr, ſondern ließ ihnen ſagen,
"die Proben ihres Muths und ihrer Treue wä-
„ren das beſte Compliment, das ſie ihm machen
„könnten, erſt ſollten ſie dienen und Beweiſe ihrer
„Verdienſte ablegen, alsdenn würde ihr Beſuch
„ihm ſehr angenehm und willkommen ſeyn." Es
waren indeſſen immer einige Officiere auserſehen,
den vornehmen Fremden Ehrenbezeugungen zu
erweiſen. Wallenſtein hatte nur ein Geſchäft über-
nommen, dies war zu belohnen. Selten ward
er vertraulich gegen jemand, indem er zu gut wußte,
wie ſehr die Gemeinſchaft der ſchuldigen Ehrerbietig-
keit hinderlich werde. Beſonders war bei ihm
unter der Menge Menſchen, die ihn umgaben, und
ſich zu ihm drängten einen Antheil an ſeiner Ge-
wogenheit zu haben, eine ſolche Behutſamkeit nö-
thig, und eine zu große Vertraulichkeit doppelt
gefährlich. Er war zu ſehr von der Wahrheit
überzeugt, daß ein Herr durch den täglichen Um-
gang mit ſeinen Bedienten in deren Auge etwas
von dem Glanze verliere, den ihm eine vornehme
anſehnliche Charge ertheilt, auch ihm daher nicht
derje-

derjenige Gehorſam geleiſtet würde, welchen er J. J. 1632.
fordern kann, eben ſo ſei es mit einem Generale, mit dem man täglich umgehe, man gewöhne ſich, ihn mehr wie einen rathgebenden Freund, als commandirenden Befehlshaber zu betrachten. Weil er das mindeſte Verbrechen unerbittlich beſtrafte, nannte man ihn den Grauſamen; welchen Beinahmen er aber verlachte, indem er behauptete, "er „habe ein Mittel ausfindig gemacht niemand übels „zu thun, denn ein jeder, der den mindeſten Feh„ler mit Strenge beſtrafen ſehe, hüte ſich aus „Furcht vor einer noch größern Strafe, mehrere „und größere Verbrechen zu begehen." Er ließ einen ſeiner Kammerdiener aufhenken, weil er ihn ſeinem Befehl zuwieder aufgeweckt hatte: ein Reuter wurde auf eine ſchimpfliche Weiſe von der Armee weggejagt, weil er ſich ohne Stiefel hatte ſehen laſſen: andre die gefangen waren wurden beſtraft, und als Feigherzige zurück geſchickt. Mit einem Worte, ſeine Strafen ſtanden mit den Vergehungen nie im Verhältniß; und dieſe Härte, die bei vielen Leuten Tyrannei wird genannt werden, war es eigentlich nicht. Es gehört mehr Kunſt dazu, als man glaubt, durch exemplariſche Beſtrafung böſer Subjecte, die übrigen von der Armee zu entfernen und die Feigen zu zwingen brav zu handeln. Die Furcht vor der Todes-Strafe

lehrt

J. J. 1632. lehrt alsdann den Tod verachten, eine Furcht verſchwindet vor der andern. Kurz wenn auch Wallenſtein ſcharf war, ſo wurde doch ſeine Schärfe durch Wohlthaten, die er mit vollen Händen austheilte, wieder gemildert; und er war eben ſo bereitwillig zu belohnen als zu beſtrafen (92).

(92) Der Geſchichtſchreiber de Prades ſagt von Wallenſtein: "er war gros, kraftvoll und mager, „hatte ein mehr kleines als groſſes aber dabei „lebhaftes Auge, ein rundes Geſicht, eine „dunkelgelbe Geſichtsfarbe, und roth-gelbe ſehr „kurze Haare. Er ſprach wenig, aber dabei „äuſſerſt unſanft, und lachte beinahe nie„mahls". —

Viertes Buch.

Inhalt.

Der Herzog von Weimar geht aus Schwaben und dringt in Tirol: Er wird wieder zurück gerufen und kömmt zur groſſen Armee vor Nürnberg: der von Franzoſen umgebene Herzog von Lothringen verſpricht die Waffen niederzulegen, verbindet ſich heimlich mit Spanien und unterſtützt den Herzog von Orleans gegen den König ſeinen Bruder: das zur Bedeckung des Elſas abgeſchickte Corps des Montecuculi leidet eine Niederlage: der Herzog von Würtemberg erklärt ſich für Schweden: der Mareſchall Horn marſchiert in die Provinz Elſas: die Kaiſerlichen ſind in der Lausnitz: der Herzog von Orleans zieht ſich zurück: die Franzoſen nehmen Beſitz von Trier: Pappenheim kann nicht verhindern, daß die Holländer Maſtricht einnehmen: Fortgang des Herzogs Georg von Lüneburg in den Braunſchweigſchen Staaten: die Schweden und Kaiſerlichen campiren noch immer im Angeſichte von Nürnberg: die Wallenſteinſchen Verſchanzungen werden angegriffen: der König von Schweden entfernt ſich: Wallenſtein ſetzt ſich in Marſch: der Mareſchall Horn rückt in Baiern: der Churfürſt eilt ſeinem Lande zu Hülfe: die Bauren in Ober-Oeſtreich erregen einen Aufſtand: der König langt in Erfurth an: Er iſt entſchloſſen Wallenſtein anzugreiffen, der ſich auch nicht weigert, ſich in ein Treffen einzulaſſen: Hierauf erfolgt die Schlacht bei Lützen, in der Gaſtav Adolph bleibt: das Gemählde des Grafen von Pappenheim: Wallenſteins Eingang in Böhmen: und eine Schilderung des Königs von Schweden.

Beide

J. J. 1632. Beide Armeen ſtanden noch immer in ihren Lägern vor Nürnberg, und ſuchten ſich gegenſeitig allen möglichen Schaden und Abbruch zu thun, um eine von beiden zur Entfernung zu nöthigen. Wallenſtein geduldete und tröſtete ſich mit der Hofnung, ſeine Armee auf Koſten dieſer reichen Stadt wieder in guten Stand zu ſetzen; und Guſtav ſchmeichelte ſich, die katholiſche Armee werde wegen Mangel an Lebens-Mitteln zuerſt aufbrechen. Während daß man ſich von beiden Seiten um Zufuhren und Fourage ſchlug [1], war

[1] Während der Zeit, daß Wallenſtein Guſtav gleichſam vor Nürnberg eingeſchloſſen hatte, ſtreueten die Anhänger des Hauſes Oeſtreich allenthalben aus, dem Könige von Schweden bleibe nichts weiter übrig, als das Gewehr zu ſtrecken, wenn er nicht Hungers ſterben wolle. Um dieſem falſchem Gerüchte zu wiederſprechen, ſchrieb der König an Ludwig XIII. "es ſtehe „nicht ſo übel um ihn als man ausſprenge; er habe „im Gegentheile Truppen genung ihm entgegen „zu ſtellen, und der Muth ſeiner Leute würde „ſie nur mit ihrem Leben verlaſſen. Wir greiffen uns alle Tage an", fuhr er fort, "und geben Wallenſtein die deutlichſten Beweiſe, was „tapfere und tüchtige Leute zu leiſten im Stande ſind, vorzüglich alsdann, wenn ſie ſich um „eine ſo edle Urſache, die das allgemeine Wohl „betrift, ſchlagen und ſowohl Fürſten als ganze „Nationen vertheidigen, die unter der Tyrannei „und Verfolgung ſeufzen".

Um die nehmliche Zeit ſchrieb er an den Kanzler Oxenſtierna, zu ihm zu ſtoſſen.

"Ihr müßt euch", hies es darinn, "euren „Herrn nicht in einer verzweiflungsvollen Lage „denken, die eure Vereinigung mit mir bedenklich machen könnte. Nahet nur ruhig heran, „befürch-

war der Herzog Bernhard von Weimar in Schwa- J. J. 1632.
ben. Nachdem ſein Anſchlag auf Lindau fruchtlos abgelaufen war; hatte er ſeine Streifereien bis an die Thore von Ueberlingen und Cell, zwei an der Abendſeite des Coſtnitzer Sees belegenen Stådten, ausgedehnt. Håtte er ſich auch von Lindau Meiſter machen können, ſo wåre er im Beſitz des ganzen Sees geweſen, und hätte ſich den Eingang in die Schweitz und Graubündten geöfnet, von da er in Italien dringen konnte, weil die Graubündter, die gröſtentheils Proteſtanten und Oeſtreichs Feinde waren, mit Vergnügen einer ſolchen Unternehmung würden entgegen geſehen haben, die ihnen Hofnung machte, das Våltelin wieder zu erobern. Nach dieſem fehlgeſchlagenen Vorhaben, entwarf der Herzog von Weimar den noch weit kühnern Plan, ſich von Tirol Meiſter zu machen. Er konnte ſich mit der Idee ſchmeicheln, daß die unerwarteten ſchleunigen Unternehmungen, die

man

„befürchtet nichts; ich kann dem Feinde noch einige Zeit die Spitze bieten".

Den übrigen Befehlshabern ſeiner vertheilten Truppen-Corps befahl er gleichfalls, "bei Nürn„berg zu ihm zu ſtoſſen, und ſchrieb einem je„dem ſeine eigene Marſch-Route vor. Aber mei„ne Herren!" fügte er hinzu, "euer abweſende „König und Herr kann ſeinem Militår nur eine „General-Diſpoſition geben: oft ereignen ſich „Vorfälle, die alle menſchliche Vorſicht nicht be„ſtimmen kann: bedient euch dieſer Augenblicke, „und nutzt die günſtigen Gelegenheiten, die ſich „darſtellen, und eben ſo bald wieder verſchwin„den. Ich ertheile euch Vollmacht mit der „Willkühr zu Werke zu gehen, die eurer und mei„ner würdig iſt". H. v. M. Geſch. Guſt. Adolphs Th. 4. S. 486 - 88.

J. J. 1632. man am wenigſten vermuthet, am erſten gelingen. Die damit-verbundenen Schwierigkeiten waren groß, aber nicht unüberſteiglich; und wenn der Herzog von Weimar dieſen ſeinen Zweck erreichte, ſo befand er ſich mit einem mahle auf der italieniſchen Grenze; über die er leicht mit einer ſchwediſchen Armee, der dem Anſcheine nach nichts wiederſtand, in Italien rücken konnte. Der groſſe Ruf einer Armee im Kriege unterwirft mehrere Provinzen als wirkliche Stärke derſelben. Als Meiſter und Herr von Tirol konnte der Herzog Bernhard längſt dem Innfluſſe herunter ſtreifen, der in den Graubündter Gebirgen entſpringt, und von Innspruck bis Paſſau, wo er in die Donau fällt, ſchifbar iſt. Er hatte einen Eingang in das Erzbisthum Salzburg, ein reiches und fruchtbares Land, das gegen Morgen an Oeſtreich, gegen Abend an Baiern und Tirol, gegen Mitternacht am Innfluſſe und gegen Mittag an Steiermark grenzt. Man hatte erſt den Anfang gemacht, Salzburg zu befeſtigen; der Herzog von Weimar würde ſich alſo deſſelben mit leichter Mühe bemächtigt haben, und bis Paſſau vorgedrungen ſeyn, welche Stadt wegen ihrer Lage einen wichtigen Poſten ausmacht. Der Weg in Ober-Oeſtreich war ihm bis Linz an der Donau offen, woſelbſt er eine Menge von Misvergnügten würde gefunden haben, die ſich gerne mit ihm vereinigt hätten. Oeſtreich, das noch bis jetzt vom Kriege verſchont geblieben war, würde den Truppen des Herzogs eine unſägliche Beute in die Hände geſpielt, und das Unglück und die Verheerungen des Krieges bis vor die Thore von Wien gebracht haben. Kurz wenn der Herzog von Weimar ſeinen Plan ſo hätte

te ausführen können, wie er von dieſem geſchick- tem Generale entworfen war; ſo wäre der vor Nürnberg campirenden katholiſchen Armee aller Unterhalt und Kriegs-Bedürfniſſe, die ſie aus Oeſtreich und Baiern erhielt, abgeſchnitten worden. J. J. 1632.

Dieſem Plane zufolge marſchierte Bernhard von Weimar mit achttauſend Mann, die er noch bei ſich hatte, nach Memmingen, nahm dieſe Stadt ein, bezwang Kempten, und eilte nach Fueſſen, das er überrumpeln wollte; dieſer nach alter Manier mit bloßen Thürmen und einem elenden Graben befeſtigte Ort liegt am Lech auf den Schwäbiſch-Tirolſchen Grenzen, und dient zum Paſſe beim Ausgange des Gebirges, das dieſe beiden Provinzen von einander trennt. Der Herzog von Weimar, zu deſſen Abſichten ſie ſehr nöthig war, bereitete ſich auf ihren Angriff vor. Aber die Beſatzung erwartete nicht einmahl die Annäherung der Schweden bis auf die Weite eines Kanonenſchuſſes, ſondern ſchon beim erſten Lärm vom ſchwediſchen Anmarſch, ergriffen die Soldaten die Gelegenheit, das einzige Hülfs-Mittel der Unterdrückten; ſie empörten ſich gegen ihren Befehlshaber, nahmen ihn gefangen, banden ihn und führten ihn ſo vor den Herzog, indem ſie ihm zugleich die Stadt übergaben; ſie wären, ſagten ſie, durch den Geiz und die Härte dieſes Officiers, der er nur dem Titel nach ſei, zur äuſſerſten Verzweifelung gebracht; denn er habe ſich einen ſtarken Antheil der Soldaten-Lohnung zugeeignet, und habe die, ſo ſich darüber beſchwert, noch dazu ſtrafen laſſen.

Der Herzog von Weimar nähert ſich Tirol.

J. J. 1632. Der Herzog von Weimar wird zurücke gerufen.

Der Herzog war im Begriff in Tirol einzurükken, als er durch wiederholte Befehle genöthigt wurde, dieſem Projecte zu entſagen, und ſich in gröſster Eile mit dem unter ſeinen Befehlen ſtehendem Corps in das Lager vor Nürnberg zu begeben. Der Officier muſs ſeinem Befehlshaber blindlings gehorſamen, ohne zu unterſuchen, ob es nicht zuweilen rathſamer und nützlicher wäre es nicht zu thun. Bernhard wurde in dem nehmlichem Augenblicke zurücke gerufen, da ſich alles zur Begünſtigung und Ausführung ſeines Plans vereinigte. Ein bloſſer Verſuch würde ſchon von glücklichen Folgen geweſen ſeyn: die Päſſe in den Gebürgen waren nur durch Bauren beſezt, die man leicht in Furcht ſezen konnte. Alles befand ſich in gröſter Beſtürzung, und der Erz-Herzog **Leopold von Inſpruck**, den der auf verrätheriſche Weiſe erlittene Verluſt von Fueſſen ſehr ſchmerzte, ſahe ſich ſchon von lauter Feigherzigen und Verräthern umgeben. Er war ſchon fertig ſich mit ſeinen beſten Effecten auf dem Inn einzuſchiffen, und mit ſelbigen nach Oeſtreich oder dem Erzbisthum Salzburg zu flüchten. Aber die Zurückberufung des Herzogs befreiete Tirol von einer Land-Plage, der die Einwohner nur auf gewiſſe Weiſe durch die Flucht entgehen konnten. Er nahm alſo ſeinen Rückweg über Fueſſen und Kempten, und ſtieſs bei Nürnberg zur groſſen Armee (2).

Der Herzog von Lothringen hält eine

Während daſs Guſtav ſeine ganze Macht verſammelte Wallenſtein anzugreiffen, war der Herzog Carl von Lothringen von Franzoſen umgeben, die

(2) Man leſe die militär. Bemerk. O. o. am Ende des Werks.

die verlangten, er ſolle ſeine Armee abdanken; um J. J. 1632.
dadurch dem Kaiſer einen Bundes-Genoſſen zu Raths-Verſammlung.
rauben, und den Herzog zu verhindern, nichts gegen Frankreich zu unternehmen. Dieſem Fürſten, der den Krieg liebte, verurſachte es viel Verdruß ſeine Hände gebunden zu ſehen, wozu noch die Furcht kam, daß ſeine Raths-Verſammlung auch für den Frieden ſtimmen mögte. Indeſſen da er ſich in einer kritiſchen Lage befand, verſammelte er ſeine Miniſter, deren Rath und Meinung er hören wollte. "Einige von denſelben prophezeiheten „ihm ſeinen Untergang, wenn er ſeine Hofnung „auf den Beiſtand ſeiner Bundes-Genoſſen ſeze, „und riethen ihm, wie er es ſchon im voraus ſahe, „den Krieg zu vermeiden; da die Hofnungen, die „ſich auf die Unterſtüzungen groſſer Mächte gründeten, ſehr unſicher und oft von traurigen Folgen wären. Sie ſtellten ihm recht umſtändlich „vor, wie wenig Truppen (3) und Veſtungen „er einer königlichen Armee entgegen ſezen könne; „Nancy und La Motte wären die einzigen feſten Pläze, die ſich jedoch nur mit öſtreichſcher „Hülfe vertheidigen könnten und dieſe könnten blos „aus Flandern, Franche-Comté oder Deutſchland kommen; die Deutſchen wären gegenwärtig „mit Vertheidigung ihrer eigenen Staaten beſchäftigt; die Flanderſche Armee biete jezt den Holländern die Spize, und decke die Grenze von Seiten Frankreichs; die Franche-Comté, als ein „kleiner Staat, müſſe zum Beiſtande von Lothrin-

(3) Nach dem Grafen Gualdo, beinahe 20000 Mann gröſtentheils Bauren, die beſſer mit dem Pfluge als mit den Waffen umzugehen wußten.

J. J. 1632. „ringen, erſt ſelbſt aus Italien Deutſchland oder
„der Schweitz Hülfe erhalten; und überdem,
„wenn man den Oeſtreichern den Eingang öfne,
„lade man ſich in Lothringen den Krieg auf den
„Hals, und lege ſich ſelbſt Feſſeln an; man ſolle
„ſich ja vor einem Bruch mit Frankreich hüten,
„welche Macht im Stande ſei, Lothringen völlig
„zu vernichten, auch ſolle man ſich den Verſpre-
„chungen einer andern Macht nicht zu ſehr an-
„vertrauen, deren Freundſchaft von nicht längerer
„Dauer ſei, als ſie dabei ihren Vortheil finde;
„Ein Herzog von Lothringen müſſe keinen als den
„für ſeinen Feind erkennen, der ihn ſeines Landes
„berauben wolle; aber fürchten müſſe er ſich, und
„mißtrauiſch ſeyn gegen einen jeden, der ihn ſonſt
„zum Kriege reizen wolle; der mächtigere habe
„tauſend Mittel ſeine Staaten auf Koſten des
„ſchwächern zu erweitern; wobei er ſo wenig ſei-
„nes Freundes als Feindes ſchone; daher riethen
„ſie dem Herzoge, den ſpaniſchen Rathſchlägen
„kein Gehör zu geben, und beſchworen ihn
„ſich ganz ruhig zu verhalten, um nicht Gefahr
„zu laufen durch den Krieg zu verlieren, was er
„ſchwerlich durch denſelben würde behaupten kön-
„nen".

Ein Theil der herzoglichen Miniſter iſt von den Spaniern beſtochen und erkauft.

Dieſer vernünftigen Meinung hätte der Her-
zog folgen ſollen; aber der gröſte Theil ſeiner Mi-
niſter war von den Spaniern erkauft. "Sie be-
„haupteten, alle Schritte Frankreichs geſchähen
„nur in der Abſicht, die Lothringer in Furcht zu
„ſetzen, und ihnen den öſtreichſchen Beiſtand zu
„entziehen, man ſolle ſich aber wohl hüten in dieſe
„Schlinge zu gerathen. Sie machten große Lo-

„bes-

„beſerhebungen von dem heimlichen Traktat, der J. J. 1632.
„zwiſchen Spanien, dem Herzoge von Lothringen
„und einigen franzöſiſchen Herrn geſchloſſen war:
„Sie ſahen ſchon die Zeit herrannahen, wo das in
„neue bürgerliche Unruhen verſunkene Frankreich,
„Lothringen nicht mehr würde hindern können, ſich
„auf Koſten dieſer mächtigen Monarchie zu ver-
„gröſſern. So nützlich die Beibehaltung des Frie-
„dens iſt, ſagten ſie, wenn es gefährlich iſt Krieg
„zu führen, ſo ſchädlich iſt der Frieden, wenn eine
„Unthätigkeit den Untergang des Staats nach
„ſich zieht. Es kömmt jezt darauf an, ſich den
„ruhigen Beſitz von Lothringen zu verſchaffen;
„und dies wird man nicht können, ſo lange man
„ſeinen Nachbarn erlaubt, ſich zu vergröſſern.
„Ein Fürſt, der ſich von einem Mächtigern ein-
„ſchläfern läßt, wird bald als ein Vaſall von ihm
„behandelt werden, wenn er nicht gar alles ſeines
„Eigenthums beraubt wird. Sie behaupteten,
„daß das ohnehin ſchon mächtige Frankreich, noch
„immer mehr auf ſeinen Zuwachs bedacht ſei, und
„ſeine Anſprüche auf Lothringen, welchen reichen
„Staat es als ein Kleinod anſehe, der der Krone
„dieſes Reiches fehle, noch nicht aufgegeben habe;
„jezt ſei der Augenblick gekommen, einen ſo ge-
„fährlichen Feind zu ſchwächen, und es ſei beſſer,
„einen kühnen Krieg zu unternehmen, als ſeine
„Zeit in einer verderblichen Unthätigkeit zuzu-
„bringen; Lothringen könne nicht anders gegen
„die franzöſiſchen Unternehmungen vertheidigt wer-
„den, es ſei denn das man ſich in die Arme der
„Spanier werfe; und man könne ſich noch glück-
„lich ſchätzen, dieſe ſichere Zuflucht gegen den An-
„fall eines ſo mächtigen Feindes gefunden zu ha-

 „ben.

J. J. 1632. „ben. Lothringen von der ſchwediſchen und fran„zöſiſchen Armee eingeſchloſſen, würde ohne Spa„nien verlohren ſeyn; daher fordere das Intereſſe „dieſes Staats, die Beſchützung des Elſaſſes, „die Ruhe der Franche-Comté, die Stärke von „Flandern, und die innere Uneinigkeit Frankreichs; „Ludwig der dreizehnte ſei von ſeinen Unterthanen „wenig geliebt, und da er kinderlos ſei, ſo habe der „Herzog ſein Bruder und Kron-Erbe einen großen „Anhang im Königreiche, die Unternehmungen „dieſes jungen Prinzen müſſe man begünſtigen, „und es ſei beſſer ſich ſtandhaft in das öſtreichſche „Interreſſe zu begeben, als bei Erblickung der „Franzoſen zu zittern, und ihnen auf eine verzag„te ſchändliche Weiſe alles abzutreten, was man „durch eine muthige Weigerung behaupten und „erhalten könnte."

Der Herzog von Lothringen ſtellt ſich, als wolle er die Waffen niederlegen.

Dieſe Urtheile wurden ſehr von Carl gebilligt, der dem Kaiſer immer ſehr ergeben war, und dem er auch ſogar als Freiwilliger im Kriege gegen den Churfürſten von der Pfalz, während den Leb-Zeiten ſeines Oheims des Herzogs Anton gedient hatte. Aber er fürchtete durch die Franzoſen um ſeine Staaten zu kommen, ſo bald er durch allerhand Vorwand ihnen Gelegenheit gebe in ſolche einzudringen. Man bediente ſich der Liſt, und hielt Ludewig mit vergeblichen unbedeutenden Verſicherungen der Unterwürfigkeit hin. Der Herzog verſprach viel, und verſäumte nichts, die Folgen der Drohungen des Monarchen abzuwenden und aufzuhalten; während daß er begierig die Gelegenheit erwartete, ſeine Abſichten gegen Frankreich ausbrechen zu laſſen.

Eini-

Einige den Spaniern ergebene Franzoſen, ſpannten alle Kräfte an Unruhen im Königreiche zu erregen, und leiſteten dadurch dem Hauſe Oeſtreich einen wichtigen Dienſt. Der Franzoſe iſt lebhaft, unternehmend, und unruhig. Der Frieden iſt für ſein munteres Temperament eine zu unthätige Lage, er will ſtets beſchäftigt ſeyn; und alles neue gefällt ſeiner Unbeſtändigkeit. Man theile ihm einen vernünftig durchdachten oder einen chimäriſchen Entwurf mit, er wird beide mit gleicher Begierde ergreifen, weil Ueberlegung und Klugheit ihn ſelten führen. Die, welche die Königinn Mutter bewogen hatten den Hof zu verlaſſen, und ſich den Spaniern zu übergeben, waren nicht ohne Unruhe. Sie merkten, daß, nachdem ſie ihre Rolle auſſerhalb dem Königreiche würden geſpielt haben, ſie nachher, wenn Monſieur mit dem Könige Frieden mache, wieder in die Klaſſe der unnützen Geſchöpfe treten würden. Von dieſer Furcht geleitet, unterlieſſen ſie nicht, dieſen jungen Prinzen gegen den Cardinal zu erbittern, deſſen für Frankreich ſo nützliches Anſehen nur von den Anhängern der Königinn als ein unrechtmäſſiger Eingrif in die Majeſtaetsrechte betrachtet wurde. Unter dem Vorwande, daß dieſe grenzenloſe Gewalt ſich beſſer in den Händen eines Bruders vom Könige, als in denen eines Unterthanen ſchicke, ſchmeichelten ſie dem Ehrgeiß des Prinzen, und hielten ihn in Lothringen zurücke.

J. J. 1632. Bürgerlicher Krieg in Frankreich. Franzöſiſcher Charakter.

Dieſe niederträchtigen Jugend-Verderber des Gaſton, waren blos Werkzeuge der ſpaniſchen Politik. Sie ſuchte durch innerliche Verwirrungen in Frankreich eine Verbindung zu vernichten,

Spaniſche Politik.

J. J. 1632. die deſſen Hauptſtärke ausmachte, und worauf ſie eiferſüchtig waren. Die Spanier wollten Ludwig, durch Anſtiften eines bürgerlichen Krieges, nöthigen, ſeine Truppen von den deutſchen Grenzen zurückzurufen, und dachten die Projecte des Richelieu über den Haufen zu werfen. Sie glaubten, dieſer Miniſter habe die Schweden darum ſo nahe an die Grenze gelockt, die Katholiken zu beunruhigen, und ſie zu nöthigen den franzöſiſchen Schutz gegen die Anfälle der Proteſtanten zu erkaufen. Sie ſahen im voraus, daß die Franzoſen ohne Schwerdtſchlag Mittel finden würden, ſich wichtiger Plätze zu bemächtigen, und noch dazu das Verdienſt davon tragen könnten, für die Religion zu arbeiten, da ſie die geiſtlichen Fürſten beſchützten. Die Spanier waren zu ohnmächtig, dieſe nehmlichen Staaten in ihren Schutz zu nehmen, und das Wiener Miniſterium, das mit aller Aufmerkſamkeit bedacht war die Abſichten zu hintertreiben, die augenſcheinlich auf die Vergröſſerung Frankreichs abzielten, konnte damahls nur blos Verſprechungen leiſten, die ihm nichts koſteten; und dennoch den Furchtſamen Muth einflößten, die Erbitterung der Misvergnügten vermehrten, und die Zuneigung der getreueſten Unterthanen des Königs erſchütterten. Die Herzöge von Montmorency, von Elboeuf und von Rouannes, die Biſchöffe von Uſez, von Beſiers, und von Nimes, nebſt mehrern groſſen Herren des Königreichs, lieſſen ſich gewinnen.

Dem Anfange nach zu urtheilen, konnte dieſes Unternehmen gelingen; nur mußte zur längern Dauer dieſer Aufruhr durch eine Armee unterſtützt werden. Die öſtreichſche Parthei konnte

den Rebellen nicht offenbar beiſtehen, und mußte mit Recht befürchten ſich einen neuen Feind zu einer Zeit auf den Hals zu laden, da ihre Macht kaum hinreichend war, den Schweden in Deutſchland die Spitze zu bieten, und dem Fortgange der Holländer in den Niederlanden Einhalt zu thun. Wenn von der andern Seite die Spanier aus Furcht vor einem ſo mächtigem Feinde dieſe Gelegenheit unbenutzt lieſſen, ihn zu ſchwächen; ſo war es eben ſo gefährlich für ſie, ihn auf den Grenzen ſtehen zu laſſen. Dieſer Vorfall erregte Verlegenheit, man überließ ſich der Zeit und dem Glücke: die Spanier hatten ſich bei dieſer Politik immer wohl befunden. Alte Miniſter, welche die ſpaniſche Klugheit mit der Liſt und dem durchdringendem italieniſchem Scharfſinne und Spitzfindigkeit verbanden, wogen reiflich Vortheil und Schwierigkeit gegen einander ab; ſie ſagten, man müſſe die Parthei des Herzogs von Orleans unter der Hand begünſtigen, um das Ungewitter abzuwenden, das die Grenze drohe, und um Zeit zu gewinnen, ohne ſich zu etwas zu verpflichten. J. J. 1632.

Der Herzog von Orleans hatte nur wenige Truppen (4) von denen man ſich nicht gar groſſe Vortheile verſprechen konnte. Aber die Hofnungen eines Prinzen und Kron-Erben waren ſchon hinreichend, daß die Feinde des Kardinals gemeinſchaftliche Sache mit ihm machten. Dieſer Prinz ſtand von einer Unternehmung ab, die ſich bis dahin noch blos auf Verſprechungen gründete. Seine Vertrauten bedienten ſich des Anſehens, welches das

Der Herzog von Orleans ſtellt ſich an die Spitze der Misvergnügten.

(4) Zweitauſend Mann Cavallerie von allen Nationen.

J. J. 1632. das Beiſpiel auf den Geiſt der Großen würket; ſie verſicherten ihn, daß das Feuer der bürgerlichen Kriege noch nicht erloſchen ſei, und daß es ihn mit verdoppelten Flammen ausbrechen würde, wenn die Misvergnügten an ihrer Spitze den einzigen Bruder des Königs ſehen würden. Der Herzog von Montmorency verſprach ſchon ihn in ſeinem Gouvernement von Languedok zu empfangen und ihm zu dienen. Dieſe Verſprechungen, verbunden mit dem Beiſtande, den er von den Spaniern erwartete, bewegten ihn zu dem Entſchluſſe ſich in Marſch zu ſetzen; welches er aus Begierde den Kardinal zu bekriegen zu früh unternahm. Er nahm den Grafen von Moret, die Herzöge von Rouannes und von Elboeuf, und ſeinen Liebling Puilaurent mit ſich; er verließ Nancy, gieng durch Bourgogne, und kam in Languedok an, wo er Montmorency beſchäftigt fand, ihm eine Armee zu errichten. Monſieur hatte ein Gefolge von zweitauſend Mann zu Pferde bei ſich, welches Corps von allen Nationen zuſammengeworben, und auf ſeine Koſten bewafnet war (5). Dieſe wenigen Truppen und die Misvergnügten, welche, wie man ſagte, haufenweiſe herbeieilen ſollten, um den Fahnen des Prinzen zu ſchwören, waren ſchon hinreichend Ludwig zu beunruhigen, und ihn zu bewegen ſeine Haupt-Macht dahin zu richten, wo der Aufruhr ausbrechen würde. Dies war es eigentlich, was die Spanier wünſchten, um nicht ge-

(5) Der aus 100000 lothringſchen Piſtolen beſtehende Brautſchatz der Princeſſinn Margaretha, war zur Anwerbung von Truppen verwandt worden. "Memoiren des Herzogs von Orle„ans".

gezwungen zu ſeyn Philippsburg zu verlaſſen, das der Churfürſt von Trier mit mehrern Plätzen an Frankreich verpfändet hatte. Die königliche Armee unter den Befehlen des Marſchall de la Force auf der Seite von Zweibrück war ſchon bereit, ihren Einzug in Philippsburg zu halten; und blos der innere Tumult im Königreiche konnte nur dieſe Armee zwingen die Grenze zu verlaſſen, um ſich der Unternehmung der Rebellen zu wiederſetzen. Die Kaiſerlichen fanden dabei auch ihren Vortheil, die Truppen zu entfernen, die dem Elſas zu nahe ſtanden. Aber der Erfolg entſprach nicht gänzlich der Erwartung der Feinde Frankreichs. J. J. 1632.

Ludwig von dem Marſche ſeines Bruders benachrichtigt, gieng gerade nach Lothringen, zwang den Herzog die Waffen niederzulegen ([6]), belegte ſeine beſten Städte mit Beſatzung, und ſchickte die Marſchälle von Schomberg und de la Force nach Languedok. Die klugen Maasregeln, die der Kardinal ergriffen hatte, und welche ſehr gut befolgt wurden, die Spaltung die ſich in der Parthei von Monſieur ereignete, und der Haß den Schomberg gegen den Herzog von Montmorency hegte, retteten Frankreich. Schomberg verfolgte die Rebellen, Der Herzog von Lothringen iſt verbunden die Waffen niederzulegen.

([6]) Dem am 26ten Junii 1632 zu Liverdün geſchloſſenem Traktate zufolge, nach welchem die Städte und Schlöſſer Jametz und Stenay als Unter-Pfand auf 4 Jahre in der Franzoſen Hände bleiben, und die Grafſchaft Clermont Argonne dem Könige eigenthümlich mit aller Souverainitaet ſollte abgetreten werden. Der Kardinal von Lothringen blieb als Geiſſel bis zur Ausführung des Traktats.

J. J. 1632. bellen, erreichte ſie bei Caſtelnaudari und richtete eine ſchreckliche Niederlage unter ihnen an. Der Graf von Moret wurde getödtet (7) die Parthei zerſtreut, und der Gefangene Montmorency wurde nach dem Gefängniſſe in Toulouſe abgeführt. Durch den Verluſt des Montmorency hatte Monſieur auch zugleich Languedok verlohren. Da er ſich ſchon gänzlich überwunden glaubte, nahm er ſeinen Weg über Beſiers, und ſandte Chaudebonne an den König, ihn um Vergebung zu bitten, und von ſeiner Unterwerfung überzeugt zu ſeyn. Es fiel ihm nicht ſchwer das Herz Ludewigs zu erweichen: denn dieſer Fürſt vergab gerne, und konnte den Bitten eines einzigen Bruders ſein Gehör nicht verſagen, der von ungetreuen Rathgebern war verführt worden (8). Der König ſchickte den

(7) Der Graf von **Moret** war Heinrich des IV. Sohn. Er wurde nicht, wie der Verfaſſer ſagt, getödtet, ſondern zog ſich aus der Schlacht zurück und wurde unter dem Nahmen **Johann Baptiſta** ein **Kapuziner**. Er lebte 59 Jahre lang in einer Retraite, welche zu verlaſſen, alle Anerbietungen Ludwigs XIII. ihn nicht bewegen konnten; endlich ſtarb er 1691 in einer Einſiedelei unweit der Abtei Anieres, nachdem er über 80 Jahr alt geworden war. Leben des Pater Joſeph.

(8) Vorzüglich war es Puilaurent, der ſich über Monſieur des wörtlichen Ausdrucks bediente: "es ſei unanſtändig für einen Prinzen, der in den „beſten Jahren ſei, bei jeder Gelegenheit in „Hitze zu gerathen und niemahls den Degen zu „ziehen". Dieſer Günſtling war damahls in die Prinzeſſinn von Pfalzburg, eine Schweſter der Margaretha von Lothringen, heftig verliebt, deren Vermählung mit dem Herzoge von Orleans noch zweifelhaft war. Weil er aber gegen Frank-

den Aiguebonne an Monſieur ihn ſeiner Ver- J. J. 1632.
zeihung zu verſichern. Zu gleicher Zeit gieng er aus Dauphine', und begab ſich in eigner Perſon nach Languedok, wo ihm ſein Bruder entgegen kam. Unterweges hatte Bouillon Friedens-Artikel aufgeſetzt, worinnen er ſagte: "der „Herzog von Orleans erkenne ſeinen begangenen „Fehler, und bitte Se. Majeſtaet um Vergebung „mit dem Verſprechen, daß er alle rechtmäßige und „billige Sicherheit leiſten wolle, da er niemahls „an einem gegen das Intereſſe des Königs laufen„dem Unternehmen Theil nehmen werde, es ſei „auſſerhalb oder innerhalb dem Königreich; er wer„de fernerhin nicht das mindeſte Verſtändniß, we„der mit den Spaniern, noch mit dem Herzoge „von Lothringen, oder der Königinn Mutter un„terhalten, ſo lange nehmlich letztere ſich außerhalb „des Reichs aufhalte; er werde das Verfahren „Sr. Majeſtaet mit den Rebellen ohne die minde„ſte Empfindlichkeit beobachten, und werde für „keinen der Fremden, die ihm nach Frankreich ge„folgt wären, um Gnade bitten, da ſie ſechs Tage „Zeit hätten ſich nach Rouſſillon zu begeben; er „werde von Stunde an keine verdächtige Perſo„nen

Frankreich die Waffen ergriff, ſetzte dieſer Prinz ſich in die Nothwendigkeit dieſe Prinzeſſinn zu heirathen, um ſich des Beiſtandes des Herzogs ſeines Bruders zu verſichern. Puilaurent, dem die Prinzeſſinn zur Belohnung ihre Hand verſprochen hatte, ſchmeichelte ſich Schwager ſeines Herrn und vielleicht ſeines Königs zu werden. Er verglich ſich deswegen ſchon mit dem Herzoge von Joyeuſe, der ſich mit der Schweſter der Königinn Louiſe Gemahlinn Heinrichs III. vermählte. S. Memoiren des Herzogs von Orleans.

J. J. 1632. „nen an ſeinem Hofe haben, und fånden ſich deren „noch, werde er ſie ſogleich entfernen; ſo auf„richtig ſei ſeine Reue, und ſo billig und gerecht „ſeine Geſinnung. Wenn Puilaurent das „Werkzeug aller dem Prinzen ertheilten böſen „Rathſchläge geweſen ſei, ſo ſolle derſelbe ohne „die mindeſte Zurückhaltung alles beichten, was „er von Traktaten und Bündniſſen wiſſe, die „zum Nachtheil der Krone geſchloſſen wären; wenn „dies anders der Fall ſei". Monſieur verſprach alles. Der König genehmigte die Bedingungen, und unterſchrieb ſie, welches dem ganzem Hofe groſſe Freude verurſachte. Der Graf von Alais, ein Sohn des Herzogs von Angouleme, Oberſter der leichten franzöſiſchen Kavallerie, hatte Befehl den Herzog von Orleans zu begleiten, und ihn in allen Städten, die er auf ſeiner Reiſe berühren würde, zu empfangen und zu bewirthen; ohne Zweifel auch wohl ihn zu beobachten. So triumphierte das glückliche Genie des Richelieu über die ſpaniſche Politik, und vernichtete die Projecte zur Vergröſſerung, die man ſich von dieſer Diverſion verſprochen hatte.

Der unglückliche Herzog von Montmorency war nicht mit in der Amneſtie begriffen. Monſieur hatte ſich verbindlich gemacht, für niemand um Gnade zu bitten, alſo blieb er in des Königs Gewalt. Der Miniſter unterließ nicht, ſeinem Herrn die Gefahr vorzuſtellen, einem Rebellen von ſo hohem Stande und Vorzügen wie dem Herzoge von Montmorency zu verzeihen, und Ludwig ſahe ſelbſt ein, daß es nöthig ſei, den Franzoſen durch ein Beiſpiel an einem der vornehmſten Herrn des

Königs

J. J. 1632.

Königreichs zu beweiſen, daß keine Gnade für irgend jemanden zu hoffen ſei, der ſich des Verbrechens der beleidigten Majeſtaet ſchuldig mache. Die Fehler der königlichen Vorgänger hatten dieſen König gelehrt, niemand neben ſich auf dem Throne zu dulden, und die Entſchuldigung und Verzeihung eines jeden, dem öffentlichen Wohl zuwiderlaufenden Verbrechens, nicht als Großmuth ſondern eher als Schwäche anzuſehen. Nur traurig iſt es, daß Ludwig, um ſich den Beinahmen des gerechten zu erwerben, dieſes fürchterliche Exempel an der Familie von Montmorency vollzogen hat.

Die Gnade gegen die rebelliſchen Unterthanen iſt nicht Großmuth ſondern Schwäche.

Der unglückliche Herzog wurde gegen das Ende des October=Monaths nach Toulouſe geführt, woſelbſt ihm ſein Proceß ſollte gemacht werden. Mehrere ſeiner Richter waren dafür, in Betracht ſeiner vielen dem Staate geleiſteten Dienſte, und weil er der letzte einer Familie war, deren Andenken ganz Frankreich ehrte und liebte, ihm das Leben zu ſchenken. Aber alle dieſe rührenden Bewegungsgründe konnten ihn nicht retten: Montmorency war ſchuldig, und hatte den Kardinal wieder ſich (dies allein wollte ſchon genung ſagen) der ſowohl aus Intereſſe als aus Eifer für den Staat ein Feind aller Groſſen war. Der Herzog wurde in den Schloß=Hof von Toulouſe geführt, wo er, nachdem ihm ſeine Ordens abgenommen waren, enthauptet wurde, und alſo die Unvorſichtigkeit theuer genung bezahlte, die Waffen gegen ſeinen König ergriffen zu haben. Er hätte wiſſen müſſen, daß das Verhalten eines Souverains nicht immer das nehmliche ſei, und daß die Erfahrenheit und

Montmorency verliert den Kopf.

J. J. 1632. Einſicht des Miniſters zuweilen ſeinen Herrn verleitet ſeine Grundſätze zu verändern (*).

Betrachtungen über dieſen Tod. Der Tod eines Mannes, der von ſeinen Vorfahren den Muth, die erſten Aemter des Königreichs und ein groſſes Vermögen geerbt hatte, kurz der in der Blüthe ſeiner Jahre aller Vorzüge genoß, iſt ein ſchaudernder Beweiß von den Wendungen des Glücks. Man lernt daraus, wie ſtrauchelnd und unſicher der Weg zur Gröſſe und wie chimäriſch der darauf gegründete Ehrgeitz ſei. Dieſes Beiſpiel ſetzte die unruhigſten Köpfe in Furcht; ſo ſehr ſie auch zu Empörungen Luſt hatten, ſo glaubten ſie doch ſolche zu theuer bezahlen zu müſſen. Dieſes despotiſche Urtheil ſetzte die Nation in Schrecken, das Volk wurde aus ſeinem Irrthume geriſſen und der Adel mehr in Schranken gehalten; Jeder dachte auf den Gehorſam gegen ſeinen Oberherrn, und niemand nahm an dem Glücke und den Projecten eines Privat-Mannes mehr Theil.

Montecuculi wird Jetzt komme ich wieder auf die deutſchen Angelegenheiten zurück. Der zum General der kaiſerlichen

(*) Der Herzog von Montmorency hatte immer die Parthei des Kardinals gegen die Königinn Mutter genommen, und verlangte dafür zur Belohnung die Citadelle von Montpellier, die ihm abgeſchlagen wurde. Auf der andern Seite lag die Herzoginn ſeine Gemahlinn ihm an, ſich auf die Seite der Königinn zu wenden, indem ſie ihn verſicherte, es könne ihm kein gröſſeres Unglück als dem Herzoge von Epernon wiederfahren, der dieſe Prinzeſſinn aus dem Schloſſe Blois befreiete, und ſie im Triumph nach Verſailles führte, nachdem ſie von den Luinen war gefangen gehalten worden. S. Memoiren des Herzogs von Orleans.

lichen Artillerie ernannte Graf Ernſt von Monte⸗cuculi hatte Befehl, die in der Gegend von Lindau und Koſtnitz ſtehenden Truppen zu verſammlen, dem Elſas mit ſelbigen zu Hülfe zu eilen, dieſe Provinz in Schutz zu nehmen, und Breiſach zu retten. Dieſe am rechten Ufer des Rheins zwi⸗ſchen Baſel und Strasburg beiegene Stadt, iſt in der Mitte einer Ebene auf einer Anhöhe gebaut und hat eine Brücke, die nach neuer Art befeſtigt iſt. Sie war beinahe unüberwindlich, deckte die um⸗liegende Gegend, und diente den Rekrutirungen zum Depot, die damahls in Franche⸗Comté und Lothringen durch den Marquis Bentivoglio, die Oberſten Merci, Fiſton, Haraucour, Bom⸗baillon und mehrere Lothringiſche und Burgun⸗diſche Officiere betrieben wurden, denen Wallen⸗ſtein dieſen Auftrag gegeben hatte. Die Erhal⸗tung des Elſaſſes lag vorzüglich dem Erzherzoge Leopold, dem dieſe Provinz gehörte, am Herzen; er wagte es nicht, die Feſtungswerke von Breiſach dem Oberſten Ascagne Albertini, der Gouver⸗neur dieſer Stadt war, anzuvertrauen; er forder⸗te mehrere Officiere, unter denen ſich auch der Graf Gualdo (10) befand, die ſämmtlich den Auf⸗trag hatten, alle Plätze zu unterſuchen, ſie mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen, und den Operationen des Montecuculi hülfreiche Hand zu leiſten, der ſich damahls in Kolmar befand, wo ſich

J. J. 1632. Dem Elſaß zu Hülfe geſchickt.

(10) Dieſer Graf Gualdo iſt Verfaſſer der Me⸗moiren, die ich überſetze. Damahls diente er als Freiwilliger in Wallenſteins Armee und be⸗gab ſich nächſtdem zum Herzoge Bernhard von Weimar. Man leſe die Vorrede.

I J. 1632. ſich die aus dem Lager von Nürnberg abgegangenen Officiere in aller Eile hinbegeben und mit ihm vereinigt hatten.

Das Churfürſtenthum Trier begiebt ſich in franzöſiſchen Schutz.

Der Churfürſt von Trier hatte zum großen Verdruß ſeines Domkapitels, welches dem Oberhaupte des deutſchen Reichs ergeben bleiben wollte, ſein Land in franzöſiſchen Schutz gegeben. Dieſem zufolge hatten die Franzoſen Ehrenbreitſtein unter Anführung des Marquis von Effiat beſetzt. Der Churfürſt, der ihnen ſelbſt zum Beſitz dieſer Stadt behülflich war, hatte die Zeit wahrgenommen, da gerade die ſpaniſche Beſatzung ausgezogen war, gewiſſe Päſſe zu beſetzen, wodurch man die Schweden aufhalten wollte. Der Marſchall von Horn hatte auch den Franzoſen Coblenz am linken Ufer des Rheins beim Einfluß der Moſel, Trarbach an der Moſel und andre Plätze des Churfürſtenthums, abgetreten; dies nöthigte die in der Nachbarſchaft befindlichen Spanier, ſich nach Luxenburg zurücke zu ziehen.

Kaiſerlicher Einfall in das Herzogthum Würtemberg.

Nach der Entfernung der franzöſiſchen Armee waren nur noch auf der Grenze des Elſas fünfhundert Mann ſchwediſcher Reuterei, und achthundert Mann Infanterie; die übrigen hatten ſich zur Armee des Königs vor Nürnberg begeben; man unterließ nicht Montecuculi, ſo wie Oſſa, kaiſerlichen Kommiſſair über die Provinz Elſas, hievon zu benachrichtigen. Der Geld-Mangel war groß, und die Truppen fingen ſchon an, aus einander zu gehen, weil man ſie ſo wenig bezahlen, als ihnen erlauben konnte, ſich auf Landes-Unkoſten bezahlt zu machen, wie ſie es in Feindes-

Lande

Lande gewohnt waren. Man wußte, daß der J. J. 1632.
Herzog von Würtemberg auf ſchwediſche Seite ſich neige, aber daß er mit zwei Infanterie-Regimentern, die er nur, um ſie dem Könige zu überlaſſen, im Solde hatte, ſo wenig im Stande war, ſich öffentlich zu erklären, als auch die Kaiſerlichen zu verhindern, ſich der Plätze ſeines Herzogthums zu verſichern. Für Montecuculi und Oſſa war der Zeit-Punkt gekommen, von ſchwäbiſcher Seite etwas zu unternehmen und einzuerndten, um ihre Leute zu bezahlen. Sie zogen alſo ihre beſten Truppen aus den Garniſonen von Kolmar und Breiſach an ſich, und verabredeten gleich einen Einmarſch ins Durlachſche, deſſen Mark-Graf, der ſich als Proteſtant auf ſchwediſche Seite geſchlagen hatte, ſie wieder in kaiſerlichen Gehorſam zurücke bringen wollten. Montecuculi und Oſſa befanden ſich an der Spitze von funfzehnhundert Mann auserleſener Infanterie, dreizehnhundert Mann Reuter, zwei Compagnien Dragoner, zwei Kanonen, und hatten vortrefliche Officiere unter ihrem Commando, unter andern den Mark-Graf Wilhelm von Baden Gouverneur der Provinz, und die Oberſten Haraucour, Montrecy, Fiſton, und Bombaillon. Die Armee ſetzte ſich im Marſch. Als man ſich Durlach, einer unbefeſtigten Stadt näherte, kamen ſchon Deputierte der Bürgerſchaft mit der Bitte dem Grafen Montecuculi entgegen, ſeine Truppen nicht in die Stadt rücken zu laſſen; ſie wollten dagegen die Armee mit allen Bedürfniſſen verſehen; Wolle er Montecuculi aber für ſeine Perſon mit ſeinem Gefolge und Bedienten in die Stadt kommen, ſo würden ihn die Einwohner mit Vergnügen ſehen.

J. J. 1632. Aber Montecuculi gab zur Antwort, er werde ſich mit ſeiner Armee in die Stadt quartieren, und hielt alſo ſeinen Einzug, ohne daß den Einwohnern das mindeſte Leid zugefügt wurde. Von da gieng er nach Bretheim ([11]) einer mit einer bloßen Mauer umgebenen und von vierhundert Mann Soldaten beſetzten Stadt, die ſich ihm auf Gnade und Ungnade übergab.

Der Herzog von Würtemberg zieht ſeine Truppen zuſammen.

Montecuculi ſetzte ſeinen weitern Marſch fort, als ihm die Nachricht hinterbracht wurde, der Herzog von Würtemberg rücke mit ſechs tauſend Mann Infanterie und acht hundert Pferden vor. Der Graf Gualdo erhielt den Befehl ſie zu recognosciren und fand daß es lauter Land-Militz war, mit der man leicht würde fertig werden können. Der General ſtellte ſein Corps in Schlachtordnung, und marſchierte immer in der Ebene in dieſer Stellung vorwärts, mit dem Entſchluß den Feind zu erwarten. Die Würtemberger hatten mehrere Infanterie, aber wenig Cavallerie, und lauter Leute, die nicht gegen alte disciplinierte, im Krieg geübte Soldaten Stand halten konnten; es waren lauter Bauren, die noch dazu nicht freiwillig, ſondern gezwungen die Waffen ergriffen hatten; ſolche unglückliche, ihren Familien entriſſene Subjecte, ſind immer elende Soldaten ([12]). Sie ſchlichen ſich

([11]) Brettheim oder Bretten, wie der Graf Gualdo und der ſchwediſche Soldat es S. 388. nennt, liegt zwei Meilen von Philippsburg an einem kleinen Fluſſe, Salza genannt, der nahe bei Philippsburg an den Baden-Durlachſchen Grenzen in den Rhein fällt.

([12]) Guſtav Adolph zog die fremden Soldaten denen mit Gewalt angeworbenen Einländern vor,

ſich heimlich långſt dem Holze fort, und hůteten ſich J. J. 1632. wohl es zu verlaſſen.

Montecuculi wollte ſeine Vortheile verfolgen, und wurde hiezu durch Briefe und Nachrichten der Spione angereißt, die ihn verſicherten, er kőnne ſich ganz ſicher vorwårts begeben, er werde blos Land-Militz im Lande antreffen, von der ich ſo eben ein Gemåhlde entworfen habe. Dieſen Berichten zufolge ſetzte er ſich den andern Morgen frůhe mit der Cavallerie und den Dragonern im Marſch, und zeigte ſich vor Knitlingen, einer dem Herzoge von Wůrtemberg gehőrigen Grenz-Stadt, die ſo wohl durch ihre Lage als Befeſtigung ſehr ſchwach iſt. Der General ließ ſie auffordern, aber die einfåltigen Bůrger, die ſich in ihren Mauren ſtark und ſicher genung gegen Cavallerie dűnkten, die weder Infanterie noch Kanonen bei ſich hatte, und die auch vielleicht auf einen wenig entfernten Beiſtand hoften, ertheilten die ſtolze Antwort: Wenn die Kaiſerlichen kőnnten, ſo ſtehe es ihnen frei in die Stadt zu kommen. Sogleich ſaſſen die Dragoner und die leichte Cavallerie vom Pferde. Beim erſten Angriffe hielten ſchon die Bůrger ihr Verſprechen ſchlecht: ſie verlieſſen ihre Poſten, und zwar in ſolcher Unordnung, daß ſie ſogar vergaſſen, die kleine Stadt-Pforte oder Schlupfthor zuzuſchlieſſen. Sogleich dringen vier Soldaten durch dieſelbe, laſſen die Zugbrůcke nieder, und die Cavalle-

Einnahme und Plůnderung von Knitlingen.

weil erſtere freiwillig Dienſte nahmen, und er der Meinung war, "daß ein forcierter Hund „nicht gut zur Jagd ſei". H. v. M. Th. 4. S. 479.

J. J. 1632. vallerie zieht ein. Im erſtem Augenblicke wurde alles, was den Soldaten in die Hände gerieth, niedergemacht. Zuletzt, da ſie keine Beute fanden, weil die Einwohner ihre beſten Effecten nach Heilbronn in Sicherheit geſchickt hatten, wurde aus Rache an vier Enden der Stadt Feuer angelegt. Die Häuſer waren ſo wie in den mehrſten deutſchen Städten von Holz, und in weniger denn ſechs Stunden lag alles in der Aſche: ſo fürchterlich und grauſam dieſes Beiſpiel war, ſo nöthig war es gegen ſo unverſchämte Bürger, die mit dem Kriege unbekannt, ſich unterſtanden, ſo brave Soldaten zu verſpotten, und ſie trotzig aufzufordern in ihre Mauren zu kommen, da es ihnen doch ſowohl an Muth als Geſchicklichkeit zur Vertheidigung fehlte. Das heißt ſich mit einem ſchwindelnden vergnügtem Herzen, mit einem mahle, dem Verluſte ſeines Vaterlandes, ſeiner Ehre, ſeines Vermögens und ſelbſt ſeines Lebens ausſetzen.

Der Rhein-Graf überfällt Montecuculi nahe bei Wieſeloch.

Das Staabs-Quartier war in einiger Entfernung, um nicht das Klagegeſchrei dieſer Unglücklichen zu hören, als die zum kundſchaften ausgeſchickte Mannſchaft meldete, daß da der Commandant von Heidelberg Oberſter von Metternich, der Graf von Bronchhorſt und der Oberſte Bollinger mit achthundert Mann Infanterie gegen Wieſeloch in der Abſicht, ſich dieſes Orts zu bemächtigen, marſchiert wären, ſie durch den Rhein-Grafen im Holze, der ungefehr fünfhundert Pferde ſtark ſey, eingeſchloſſen und umzingelt wären. Sie ließen ſagen, ſie würden genöthigt ſeyn ſich zu ergeben, wenn ſie nicht ſchleunige Hülfe erhielten; es ſei leicht ſie aus dieſem Gedränge zu befreien; und man

man würde in Wieſeloch die beſten Güter und J. J. 1632.
Effecten der ganzen Nachbarſchaft finden. Montecuculi war nicht der Meinung, ſich ſo weit vorwärts zu begeben, aber Oſſa behauptete, man habe nichts zu befürchten. Des leztern Gutachten eines alten Soldaten, der Kenntniß des Landes hatte, gieng durch. Die reizende Ausſicht zum Gewinn kann Schwierigkeiten zwar vergeſſen machen, aber nicht aufheben. Zu mehrerer Sicherheit nahm Montecuculi indeſſen auf ſeinem Marſche nach Wieſeloch blos Cavallerie bei ſich, mit der er leichter, im Fall der Noth, ſeinen Rückzug beſchleunigen konnte; der Oberſte Bombaillon führte die Avant-Garde, während daß die Infanterie und die Kanonen von der Seite von Philippsburg her defilierten. Auf die Nachricht von der Annäherung der feindlichen Reuterei, verließ der Rheingraf ſogleich das Holz, und legte den Kaiſerlichen einen Hinterhalt auf dem Wege nach Wieſeloch. Um ſie deſto ſicherer in dieſe Schlinge zu locken ſchickte er zwei Cavallerie-Compagnien voraus, die Befehl hatten vor dem Feinde zu fliehen, bis ſie ihn an den Ort würden nach ſich gezogen haben, wo ihn der Rhein-Graf zu haben wünſchte. Dies war eine große mit Holz umgebene Ebene, die nur einen ſehr engen Zugang als eine Art von Paß hatte. So bald Bombaillon die beiden Cavallerie-Compagnien wahrnahm, die aus Vorſatz ihn zu fangen einige Bagage-Wagen deckten, glaubte er, dies wären die fünfhundert Mann, wovon man ihm geſagt hatte, und ließ ſie alſo gleich mit dem Säbel in der Fauſt angreifen. Sie flohen, er verfolgte ſie, und gerieth in den Hinterhalt (13), wo

(13) Man leſe die militär. Anmerk. L. l. am Ende des Werks.

J. J. 1632. wo ſeine Hitze ihn das Leben koſtete. Er ſowohl als der Ritter Treilli, ein lothringſcher Oberſter, und eine Menge der ſeinigen kamen dabei um; der übrige Theil ergrif die Flucht, und was man erreichen konnte, wurde niedergemacht. Blos die, welche im Holze verſteckt geblieben waren, retteten ſich, und erreichten durch Begünſtigung der Nacht Philippsburg. Montecuculi ſchmerzte dieſe Niederlage ſeiner Cavallerie ungemein, er ließ den übrigen Theil ſeiner Truppen wieder über den Rhein gehen, und bezog ſeine vorigen Quartiere in Colmar und Breiſach, um wenigſtens doch die Feſtungen einer Provinz zu erhalten, die gewiſſermaßen ſchon verlohren zu ſeyn ſchien.

Der Herzog von Würtemberg erklärt ſich für Schweden.

Das Gerücht von dem feindlichem Einfalle des Montecuculi, zog endlich den Herzog von Würtemberg aus ſeiner Schläfrigkeit, oder vielmehr aus ſeiner Unentſchloſſenheit, in der er bis jetzt gelebt hatte. Dieſer Fürſt, der bisher immer taub gegen die Vorſchläge Guſtavs geweſen war, entſchloß ſich, eine Armee auf die Beine zu bringen, und gab zum Grunde dieſer Bewafnung, die bei ihm verübten Feindſeeligkeiten an, ſeine Städte wären verbrannt, und er müſſe ſich für dieſe Behandlung rächen. Ein Krieg muß nicht auf eine leichtſinnige unbedachtſame Weiſe angefangen werden. Der Herzog wurde durch ſeine an Guſtav anhänglichen Miniſter zum Kriege gereitzt, und brannte ſelbſt für Begierde ſich öffentlich zu erklären, war aber zu kurzſichtig und verblendet, die gefährlichen Folgen eines ſolchen Schritts im voraus zu ſehen; er mußte jemand haben, auf den die Schuld eines nicht gut verabredeten Unternehmens

fiel;

fiel; er berief alſo ſeine Miniſter zuſammen, und J. J. 1632.
ſtellte ihnen die Beleidigung vor Augen, die er von Seiten der kaiſerlichen Miniſter erlitten habe. Er beſchwerte ſich auf das allerbitterſte über dieſe Miniſter, "deren Politik darinn beſtehe, ſich ei„nes fremden Eigenthums anzumaßen, und den „geleiſteten Dienſt zu vergeſſen; ſie dächten nur „auf ihr Intereſſe, ſagte er, und machten ſich ein „Verdienſt vor Gott daraus, die Proteſtanten zu „unterdrücken; ſie misbrauchten einen unglückli„chen Grundſatz, der ſchon ſelbſt von den ver„nünftigern Katholiken verworfen ſei; daß man „nehmlich die den Ketzern geleiſteten Ver„ſprechungen für das Wohl der Religion li„ſtig verdrehen, und eine andere Wendung „geben dürfe. Unter dieſem Vorwande ſei der „Freund nicht ſicherer als der Feind im Umgange „mit Leuten, deren verborgener Endzweck ſei, „alles mit Liſt anzufallen und an ſich zu reißen; „die römiſche Kleriſei werde zu ſehr durch die „Achtung und das Anſehen geſchmeichelt, die ihr „in den katholiſchen Staaten erwieſen werde, als „daß ſie nicht einen unverſöhnlichen Haß gegen „alle haben ſollte, welche ihr nicht die nehmliche „Hochachtung bezeugten. Das Intereſſe habe die „Geiſtlichen immer gefährlich gemacht; zum kla„ren Beweiſe davon möge das Edikt dienen, was „der Kaiſer ſeit einigen Jahren zu Gunſten der „Geiſtlichen bekannt gemacht habe, worinnen die „Rückgabe aller Güter verlangt werde, in deren „Beſitz die proteſtantiſchen Fürſten ſchon ſeit län„ger als hundert Jahren wären, und die gegen„wärtig einen anſehnlichen Theil ihrer Einkünfte „ausmachten; die Abſicht dieſer Aufführung ſei

die

J. J. 1632. „die Proteſtanten und die evangeliſche Religion im „Reiche auszurotten. Es ſei alſo Zeit, ſagte er, „ſich der Freundſchaft derjenigen zu verſichern, „deren Rache er ſonſt ebenfalls zu fürchten habe, „und es ſei beſſer, dem Glücke Guſtavs mit den „Waffen in der Hand beherzt zu folgen, als zuzu„geben, daß Scheinfreunde ihn in der Mitte eines „unſichern Friedens hintergiengen.“

Der Herzog hatte ſchon ſeinen Entſchluß gefaßt, aber nun wollte er auch gerne die Meinungen ſeiner Miniſter über einen ſo wichtigen Gegenſtand hören. Diejenigen, welchen das Andenken an die erlittenen Unglücksfälle der Feinde Oeſtreichs im vorhergehenden Kriege noch friſch war, “baten „den Herzog, dem Irrthum und den Vergehun„gen eines Corps von Kriegsleuten zu verzeihen, „die vom Völker-Rechte ſehr übel unterrichtet wä„ren; ſie ſtellten ihm vor, wie traurig es ſeyn „würde wegen Ausſchweifung einiger Plünderer „einen Krieg anzufangen, der dem Lande viel ko„ſten, und vielleicht gar ſeinen Untergang nach „ſich ziehen würde; es ſei immer vortheilhaft, „ſich von einem erlittenen Unrecht nichts merken „zu laſſen, wenn man durch Rache ſich mehrere „Beleidigungen auf den Hals laden könne; das „Herzogthum ſei zwiſchen dem Elſas und Schwa„ben eingeſchloſſen; beide Provinzen wimmelten „von Kaiſerlichen; im ganzem Herzogthume wä„ren nur zwölftauſend fähige Leute die Waffen zu „tragen, deren Gebrauch ſie aber ſo wenig als „den Krieg kennten, und deren Hände, womit „ſie das Land beſtellten und ernährten, man dem „Staate nicht entziehen könnte: die ſtärkſten Plä-

„ße

„ße zum Wiederſtande der katholiſchen Truppen, J. J. 1632.
„als Schorndorf ([14]) Heilbronn ([15]) und das „Schloß Hohentweil hätten doch nur im ganzen „wenig Vertheidigung; der Herzog werde alſo „immer beſſer thun nach dem Beiſpiele ſeiner Vor„fahren dem Kaiſer ergeben zu bleiben, dieſe Ver„bindung habe ihnen den löblichen Beinahmen „Beſchützer des Reichs ([16]) zuwege gebracht; „dahingegen ſie durch Errichtung eines ſolchen neu„en Bündniſſes leicht als Rebellen könnten erklärt „werden". Der Herzog gab dieſen angeführten Gründen kein Gehör; ſondern ließ ſeine Schätze und andere Koſtbarkeiten auf das Schloß Hohentweil in Sicherheit bringen ([17]), und erklärte ſich öffentlich für Schweden.

Horn bringt in den Elſas.

Der Marſchall Horn befand ſich eben in der Gegend von Frankfurth am Main, als er den kühnen Schritt erfuhr, den der junge Herzog von Würtemberg unternommen hatte. Er zog in aller Geſchwindigkeit zehntauſend Mann aus den Beſat-

([14]) Schorndorf an der Rems.

([15]) Heilbronn am Necker.

([16]) Dies war der Herzog Eberhard III. mit dem Beinahmen Graubart, der den Titel eines Land-Voigts oder Statthalters der 24 freien Reichs-Städte Schwabens von dem Kaiſer Karl IV. erhielt.

([17]) Hohentweil, vier Meilen von Koſtnitz, iſt ein, auf einem beinahe unzugänglichen Felſen, in der Mitte einer Ebene, belegenes Bergſchlos. Demſelben gegen Morgen liegt der Celler See, der einen Theil des Koſtnitzer ausmacht, gegen Mittag der Rhein und die Schweitz, gegen Abend und Mitternacht aber das Herzogthum Würtemberg.

J. J. 1632. Beſatzungen der Nieder-Pfalz und aus Franken zuſammen; mit denen er ſo wie mit zehn Stück Kanonen gegen Elſas anrückte; theils um dieſe Provinz mit leichter Mühe zu erobern, theils auch dem Herzoge beizuſtehen, und ſeine Erklärung zu unterſtützen, wodurch die ſchwediſchen Operationen ungemein erleichtert wurden; denn ohne Mannſchaft, Munition und Lebens-Mittel von Würtemberg zu erhalten, konnten ſie ſich unmöglich lange im Elſas behaupten.

Strasburg öfnet den Schweden die Thore.

Die Annäherung des Hornſchen Corps gab der Stadt Strasburg Gelegenheit, ſich zu erklären. Die Einwohner hatten bis jetzt eine Neutralitaet behauptet, aber die Gemüther der Proteſtanten, und die Furcht mit dem übrigem Theile des Reichs unter öſtreichſchem Joche zu gerathen, machte, daß ſie einen lebhaften Antheil an dem Fortgange Guſtavs in Schwaben nahmen. Sie verſchleierten dieſe heimliche Neigung unter dem Vorwande; daß, "da ſie von den Schweden umgeben, und eingeſchloſſen wären, würde es von ihrer Seite eine unverzeihliche Verwegenheit seyn, dasjenige „nicht mit gutem herauszugeben, was ſie nur mit „ſchwerer Mühe kaum würden behaupten können; „die kaiſerlichen Armeen wären zu weit entfernt, „und ohne dieſe Unterſtützung könnten ſie keinem „Mächtigeren wiederſtehen; ferner, ſetzten ſie noch „hinzu, wären ſie freie Leute, und die Freiheit „beſtehe darinn, ſich im Schutz desjenigen zu begeben, den man fürchte; auf der andern Seite „aber betheuerten ſie, daß die kaiſerlichen Truppen einen ſichern Aufenthalt bei ihnen finden „würden, ſobald ſie ſich der Stadt am nächſten

„befän-

„befänden". Darauf öfnete Strasburg den Schwe- J. J. 1632.
den ſeine Thore und leiſtete den Unternehmungen des General Horn hülfreiche Hand. Der König von Schweden hatte einen gewiſſen von Allhauſen als Unterhändler zu dieſem Bündniſſe ernannt; der von der Ausrichtung ſeines Auftrages ſehr vergnügt und zufrieden zurücke kam.

Beſchreibung von Strasburg

Strasburg ([18]) die Hauptſtadt des Elſas, liegt in der Mitte dieſer Provinz, in einer geräumigen fruchtbaren Ebene, nahe am Rhein. Die ſich hieſelbſt befindliche wohlbefeſtigte Rhein-Brükke iſt die einzige von Strasburg bis an die Ufer des Ocean, worinn ſich dieſer Fluß ergießt. Die natürliche Lage dieſer Stadt, und die Stärke ihrer Befeſtigungs-Werke, machen ſie zu einer der beſten Feſtungen Deutſchlands. Der groſſe Handel dieſer freien Reichsſtadt macht den Reichthum ihrer zahlreichen Einwohner aus.

Die Kaiſerlichen hatten ſich auf der Strasburg gegenüber liegenden Seite des Rheins gelagert ([19]). Dieſen Vortheil benutzte Horn, um ſich

([18]) Strasburg am Rhein, wird durch den Ill-Fluß bewäſſert, der in dem Sundgau entſpringt und ſich eine halbe Meile von dieſer Stadt in den Rhein ergießt. Seit 1681, da dieſe Feſtung unter Frankreichs Hoheit kam, ſind ihre Feſtungs-Werke ſehr vermehrt. Der am gegenſeitigem Rhein-Ufer belegene Theil, das Fort von Kehl nach einem benachbarten Dorfe benannt, fiel 1714 durch den Raſtädter Frieden wieder an das deutſche Reich zurück.

([19]) Nehmlich am rechten Rhein-Ufer: ſie waren über die Brücke von Philippsburg dieſen Fluß paſ-

J. J. 1632. ſich aller Städte zu bemeiſtern, welche die Katholiken verlaſſen hatten. Er näherte ſich Offenburg, einer nach alter Manier befeſtigten, vier Stunden von Strasburg auf den Würtembergſchen Grenzen belegenen Stadt; die ihrer ſchlechten Vertheidigungswerke ungeachtet, einen dreimahligen Sturm von Seiten der Schweden aushielt; worauf ſich die Beſatzung auf Gnade und Ungnade ergab.

Oeſtreichſcher Fortgang in der Lausnitz. Unterdeſſen daß die Kaiſerlichen im Elſas den kürzern zogen, erhielt der Graf Schaumburg in Schleſien, und Don Balthaſar von Marradas in Böhmen, den Befehl von Wallenſtein, in die Lausnitz zu gehen (20). Sie ſollten die Zeit benutzen, während welcher er den König von Schweden vor Nürnberg in Furcht erhielt, und den Vortheil des Terreins über die Sachſen zu erhalten ſuchen. Dieſem zufolge wurden Zittau und Guben an der Neiße nebſt einigen andern Plätzen ohne Vertheidigung angegriffen, und ohne Mühe eingenommen. Auf die Nachricht dieſes feindlichen Einfalles verſammelte der Churfürſt ſeine Armee, marſchierte ſeinem Lande zu Hülfe, und gewann bald das verlohrne wieder. Die Kaiſerlichen verlieſſen nach einem Wiederſtande von etlichen Tagen Guben, übergaben Zittau, und zogen ſich wieder zurück. Die Sachſen verfolgten ihre erhaltene Vor-

paſſiert, von da ſie ſich in aller Eile gegen Ober-Elſas auf der Seite von Colmar und Breiſach zurückzogen, und das linke Ufer, wo Offenburg, zwei Meilen von Kehl an der Kinzing liegt, den Schweden überlieſſen.

(20) Dieſe Provinz liegt zwiſchen der Elbe und Oder, und grenzt nördlich an Brandenburg, gegen Mittag aber an Böhmen.

Vortheile, und nahmen den Kaiſerlichen Freiberg J. J. 1632.
an der Polsnitz ([21]), Sagan am Bober und Glogau an der Oder, drei ſchleſiſche Städte vom erſten Range, weg; deren Beſatzungen ſich in das Fort Steinau zwiſchen Breslau und Glogau warfen. Arnheim verfolgte und belagerte ſie in Steinau. Die Tapferkeit der belagerten erſetzte einige Zeit das, was ihnen die ſchwache Vertheidigung ihrer Wälle verſagte; aber endlich, da Arnheim ihnen immer ſtärker zuſetzte, ergaben ſie ſich. Auch Lignitz am Zuſammenfluſſe der Katzbach und des Schwarzwaſſer, öfnete um dieſe Zeit dem ſächſiſchen Oberſten ſeine Thore.

Unterdeſſen dieſes vorgieng hatte Marradas Schaumburg, Mansfeld, und Schafgotſch an ſich gezogen und befand ſich nunmehr mit den wenigen in Böhmen zurückgebliebenen Truppen, die er ſeinem Corps gleichfalls einverleibt hatte, an der Spitze von vierzehn tauſend Mann, die zwölf Stück Kanonen mit ſich führten. Er glaubte mit dieſen vereinigten Truppen ſtark genung zu ſeyn, dem ſächſiſchen Fortſchritte Einhalt zu thun ([22]) und nahm wieder den Weg auf Steinau.

Die

([21]) Dies muß wohl Freiburg im Fürſtenthume Schweidnitz anderthalb Meile von der Stadt gleiches Nahmens ſeyn.

([22]) Die ſächſiſche Armee war damahls nicht ſtärker als 12000 Mann. H. v. M. irrt ſehr, wenn er in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 331. ſagt, daß der Churfürſt den ſchwediſchen Oberſten Haubald mit ſeinem Regimente und einigen Brandenburgſchen Truppen erwartete, und daß ſich Arnim nach dieſer erhaltenen Verſtärkung, nach Schleſien in Marſch ſetzte.

J. J. 1632. Steinau wird von den Kaiſerlichen wieder erobert

Die zwölf Kanonen wurden mit der Drohung gegen das Fort gerichtet, die Beſatzung, im Fall ſie die Uebergabe verweigerte, über die Klinge ſpringen zu laſſen, dies ſezte die Garniſon in Schrecken, und nach dreiſſig Kanonen-Schüſſen ergab ſie ſich. Dieſer glückliche Streich flößte den Kaiſerlichen Muth ein; ſie ſchmeichelten ſich, Glogau eben ſo wohlfeilen Kaufs wieder zu erhalten; und dadurch ihren, durch ſo vieles Unglück, zeither erſchütterten guten Ruf wieder auf eine vortheilhafte Art zu gründen; ohne einmahl der Gunſt zu gedenken, in der ſie ſich bei Wallenſtein auf doppelte Weiſe nothwendig ſezen mußten, da ihm als Herzog von Glogau dieſe Stadt zugehörte. Aber dieſer Plan ſcheiterte durch die ſchleunige Ankunft des Tubal (Haubald) eines ſchwediſchen Oberſten, der ſich mit einem Corps Schweden und Brandenburger vor der Stadt verſchanzte. Von beiden Seiten erfolgten lebhafte Scharmützel. Die Kaiſerlichen begnügten ſich, eine

te. Gualdo behauptet mit Gewißheit, daß die Sachſen vor Ankunft der Verſtärkung bis Lignitz vorgerückt waren. Hierinn ſtimmt er mit dem Journal überein, das ſich im Europ. Theat. Th. 2. S. 669. findet: daſelbſt heißt es: der General Arnheim ſei bis Goldberg gekommen, da er aber vernahm, daß die Kaiſerlichen in Lemberg waren, auch ſeine Schwäche in Betracht zog, gieng er auf Glogau zurück, um daſelbſt die Schweden und Brandenburger, die im Marſche begriffen waren, zu erwarten. Dieſer Sukkurs, heißt es ferner: beſtand aus 11 Kavallerie- und 12 Dragoner-Compagnien nebſt vier Infanterie-Regimentern. Der Geſchichtſchreiber de Prades ſezt die Anzahl der Brandenburger unter den Befehlen des Generals Burgsdorf auf 6000 Mann.

eine Verſtärkung in das Fort (23) gelegt zu ha- J. J. 1632.
ben, lieſſen den Feinden Glogau, und zogen ſich auf Breslau der Hauptſtadt von Schleſien einer freien und durch ihren polniſchen Handel reichen Stadt zurück. Aber der Gedanke, daß der Magiſtrat und gröſte Theil der Bürgerſchaft Proteſtanten wären, und die Furcht vor Haubald, der ihren Marſch durch ſeine Schweden ſorgfältig beobachten ließ, überfallen zu werden, richtete ihren Marſch auf Neiße, einer mit guten Mauren umgebenen Stadt, deren neue obgleich noch unvollkommene Werke vermögend genung waren, den ihr von Wallenſtein verſprochenen Angriff ruhig zu erwarten.

Die Kaiſerlichen im Voigtlande und in Sachſen.

Der General-Feld-Wachtmeiſter von Holk, rückte an der Spitze von ſiebentauſend Mann in das Voigtland, und Sachſen mit dem Befehl beide Länder zu verwüſten. Durch dieſe grauſamen Mittel hofte Wallenſtein den Churfürſten von Sachſen zu bewegen um Frieden zu bitten, uud die Bedingungen einzugehen, die er ihm ſo oft angeboten, und welche Johann George immer verworfen hatte (24). Holk nahm Annaberg, Adorf, Dels-

(23) Wahrſcheinlich lag dies Fort an der andern Seite der Oder, weil die Schweden und Sachſen auf der Seite von Glogau waren. Die mehrſten Hiſtoriker erwehnen nichts von dieſer zweiten Expedition der Kaiſerlichen gegen Glogau, ſie findet ſich aber im Europ. Theat. Th. 2. S. 669., mit dem Unterſchiede, daß es heißt: die Kaiſerlichen verlieſſen das Fort mit einem Verluſt von 450 Mann.

(24) Erſt drei Jahre nachher machte ſich der Churfürſt von Sachſen durch den am 10ten Mai

J. J. 1632. Oelsnitz, Oedran und Plauen (25). Alles wurde der Plünderung und die Einwohner den grauſamen Behandlungen der Ungaren Preis gegeben. Die Kroaten hatten eine neue Art von Folter erdacht, wodurch ſie den unglücklichen Sachſen den lezten Pfennig abzwackten. Sie zogen Männer und Weiber ohne Unterſchied nackend aus, und ließen ſie alsdann von ausgehungerten Hunden zerreißen, die ſie zu dieſem ſchändlichem End-Zwecke bei ſich führten. Auf gleiche Weiſe zerſtörten ſie Tſchoppa, Chemniz, Gotha und würden ohnfehlbar ihre Barbarei noch weiter ausgedehnt haben, wenn nicht der Churfürſt, der eine Verſtärkung einiger ſchwediſcher Regimenter erhalten hatte, und noch im Beſiz aller Feſtungen war,

Mai 1635 mit dem Kaiſer zu Prag geſchloſſenen Traktat, von der ſchwediſchen Allianz los. Die Friedens-Bedingungen waren folgende: die proteſtantiſche Religion ſolle im ganzem deutſchen Reiche, jedoch mit Ausnahme der Oeſtreichſchen Erbländer, frei ſeyn: der Religions-Streit ſolle durch den Weg Rechtens ausgeglichen werden. Der Churfürſt wolle über drei Plätze des Erzbiſthums Magdeburg disponiren; ein ſächſiſcher Prinz ſolle zum Adminiſtrator deſſelben ernannt werden; das Reich ſolle die nöthigen Summen zur Befriedigung der Schweden, wenn dieſe den Frieden annehmen wollten, beitragen; der Kaiſer ſolle allein genöthigt ſeyn, diejenigen, die ſich weigern würden, dazu anzuhalten, und endlich ſollten die proteſtantiſchen und katholiſchen Fürſten wieder zu ihren Beſitzungen gelangen. De Prades.

(25) Adorf, Oelsnitz und Plauen im Voigtlande, an der Elſter: Annaberg, Oedran, Eſchoppa und Chemnitz im Erzgebürge. Gotha liegt in Thüringen.

war, dieſe grauſamen Feinde verjagt und genö-thigt hätte nach Böhmen zu fliehen. Dieſe Ver-treibung koſtete ihm um ſo weniger Mühe, da Wallenſtein im Begriff war, ſein Lager vor Nürn-berg zu verlaſſen, und jetzt ſeine ganze Macht, alſo auch Holk ([26]) mit ſeinem Corps an ſich zog, weil er einer baldigen Schlacht entgegen ſahe. J. J. 1632.

Der Tod des Herzogs von Montmorency, die Beſtrafung der Rebellen, und die Ausſöh-nung der beiden Brüder, alle dieſe Vorfälle hat-ten die groſſen Plane von Glück und Vergröße-rung zerſcheitert, welche die ſpaniſche Politik auf Frankreichs Ruinen gründen wollte. Die innere Ruhe und Einigkeit, welches die gröſte Macht eines Staats iſt, lieſſen nun die Franzoſen wieder für die Aufrechthaltung der deutſchen Freiheit fech-ten, und der Wiener Hof fürchtete ſchon Ludewigs Rache. Aber Spanien, deſſen politiſche Ränke zu unerſchöpflich ſind, glaubte neue Mittel entdeckt zu haben, den bürgerlichen Krieg in Frankreich wie-der anzuſpinnen, und das Bündniß dieſer Krone den Abſichten Guſtavs unnütz zu machen. Es iſt nöthig zu wiſſen, daß während dem Aufenthalt von Monſieur in Lothringen, der Liebling dieſes Prinzen Puilaurent ſich in die Prinzeſſinn von Pfalzburg, Schweſter des Herzogs Carl, ſterb-lich verliebte. Es fand ſogar zwiſchen der Prin-zeſſinn und ihm ein Brief-Wechſell ſtatt, der im-mer

Der Her-zog von Orleans geht aus Frankreich.

([26]) Dieſe Erzählung der Holkſchen Expedition in Sachſen findet ſich nicht in der Edition von 1642 und iſt aus der 1645 zu Venedig heraus-gekommen überſetzt.

J. J. 1632. mer fortdauerte, und ihn immer mehr in ſeiner Meinung beſtärkte, daß die Prinzeſſinn ſeine Abſicht ihr ſeine Hand anzubieten, genehmige. Aber der Tod des Herzogs von Montmorency hatte alle Hofnungen des Puilaurent vereitelt. Gehaßt von Ludwig dem dreizehnten, und von den Spionen des Kardinals auf allen Schritten beobachtet, ſahe er wohl ein, daß er nie eine ſo ausgezeichnete Rolle in Frankreich ſpielen würde, die ihm zur Ehre einer ehelichen Verbindung mit der Schwägerinn ſeines Herrn verhelfen könnte. Er mußte, um in Anſehen zu ſeyn, ſich außerhalb dem Reiche aufhalten. Seine Liebe und das ſpaniſche Intereſſe riſſen ihn dahin, und die natürliche Unruhe von Monſieur begünſtigte ſeine Abſichten. Er misbrauchte das blinde Zutrauen, daß dieſer Gutmüthige in ihn ſetzte; und zeigte dem Herzoge von Orleans, "daß der Kardinal ihn betrogen ha„be; wenn die Ausſöhnung von Seiten des Kö„nigs aufrichtig geweſen wäre, ſo würde er ſich „am Hofe und nicht in Orleans aufhalten, es „hänge nur von ihm ab, ſich künftig beſſere Be„dingungen zu verſchaffen". Als Monſieur über den Tod des Herzogs von Montmorency betrübt ſchien, ſagte ihm Puilaurent: "der gnädigſte „Fürſt verzeiht dem nie, der nur jemahls die Waf„fen wieder ihn ergriffen hat". Der Prinz lobte den Eifer des Lieblings, und nahm ihn mit ſich nach Lothringen.

Puilaurent ſchmeichelte ſich dem Herzoge Carl hier ſo groſſe Dienſte leiſten zu können, daß dieſer ihm ſeine Schweſter nicht verſagen würde. Er unternahm und endigte die Unterhandlung der Heirath

rath zwiſchen Monſieur und der Prinzeſſinn Margaretha. Man kann leicht denken, wie ſehr die Spanier mit Freuden hiebei hülfreiche Hand leiſteten. Durch dieſes geheiligte eheliche Band ſollte die bisherige Unbeſtändigkeit des Herzogs von Orleans gehoben, beide Häuſer hiedurch ein gemeinſchaftliches Intereſſe erhalten, beide Brüder auf immer mit einander in Uneinigkeit verwickelt, und Lothringen gezwungen werden, mit den Spaniern gemeinſchaftliche Sache zu machen, die nun ſtark auf den willkührlichen Gebrauch der Grenzſtädte rechneten, wodurch ſie leichter in Frankreich dringen, und Lothringen zur Vormauer des Elſas und der Pfalz machen könnten. J. J. 1632.

Ludwig der dreizehnte war Kinderlos, und hatte wenig Hoffnung beerbet zu werden. Monſieur war alſo der nächſte Kronerbe, und die Spanier bewarben ſich folglich ſehr um deſſen Freundſchaft, weil ſie dadurch die neuen Eroberungen, die Ludwig der dreizehnte etwa machen möchte, mit leichterer Mühe wieder zu erhalten dachten; ſie ſchmeichelten ſich ſogar, daß, wenn ſie dieſen Prinzen an der Spitze einer Armee ſtellten, die Franzoſen, die ohnehin ſo viele Achtung und Liebe für das königliche Geblüt hegen, ſich nicht unterſtehen würden, die Waffen gegen einen Herzog von Orleans zu ergreiffen, der nach dieſem Gelegenheit hatte, ſich dafür zu rächen. Es wurde alſo beſchloſſen, Monſieur nicht nach Lothringen gehen zu laſſen, wo er Frankreich zu nahe, und eher im Stande war, mit dem Könige Frieden zu ſchlieſſen, der ohnehin alle Kräfte anſpannte, ihn ins Königreich zu ziehen. Der Herzog von Lothringen überließ

J. J. 1632. ſich den ſpaniſchen Abſichten ohne Wiederreden; es war hinreichend ihm vor Ludwig dem dreizehnten Furcht einzujagen; "man behauptete alſo, ſo „lange Monſieur in Lothringen ſei, würde dies „Ludwig zum Vorwande dienen, in ſein Herzog„thum zu dringen, und alles mit Feuer und „Schwerd zu verwüſten; er allein ſei zu ſchwach „das Feld gegen die Franzoſen zu behaupten, und „die kaiſerlichen Armeen wären anderwärts be„ſchäftigt; man müſſe Wallenſteins Betragen „abwarten, unterdeſſen ſei es am ſicherſten, daß „ſich der Herzog von Orleans nach Flandern be„gebe". Monſieur war auch dieſer Meinung, weil es die ſeiner Räthe war, ohne die Schlinge zu bemerken, die man ihm legte. Er begab ſich alſo nach Brüſſel, wo er gleichſam als Geiſſel in den Händen der Spanier war, die beſchloſſen, ihn nach Languedok zu ſchicken, und im Fall ſie ihren Zweck nicht erreichten, in Spanien zu behalten, um ihn aller Mittel zu berauben, wieder nach Frankreich zu gehen (27).

Aller

(27) Monſieur kam erſt 1634 nach Frankreich zurück, und ließ ſeine Prinzeſſinn Gemahlinn in Brüſſel. Obgleich die Heirath durch den Erz-Biſchoff von Mecheln und durch die Fakultaet von Löwen für gültig erklärt, und von dem Pabſt ſelbſt beſtätigt war: ſo behauptete der Kardinal doch, aller dieſer Formalitaeten ungeachtet, dieſelbe ſei nichtig. Die fernere Bezahlung der Penſion zum Unterhalte der Prinzeſſinn, wurde dem Herzoge von Orleans unterſagt, nun war ſie genöthigt, ſolche von Spanien zu fordern. Erſt kurz vor ihrem Tode willigte der König in die Heirath ſeines Bruders. S. Leben des P. Joſeph; und Memoiren des Herzogs von Orleans.

Aller dieſer ſpaniſchen Anſchläge ungeachtet, nahm die franzöſiſche Armee dennoch Beſitz von der Stadt Trier. Der Graf von Suſa hatte Befehl, das Capitel zu zwingen den Churfürſten als ihren Ober-Herrn zu erkennen. Er gieng alſo über die Moſel und rückte gegen die Stadt, deren Beſatzung anfangs einigen Wiederſtand leiſtete; endlich aber, da ſie ſich von dem ſpaniſchen Oberſten Grafen von Iſenburg abgeſchnitten ſahe, forderte ſie freien Abzug, den ſie auch erhielt. Die Kaiſerlichen hätten die Stadt entſetzen können, aber es war damahls ihrem Staats-Intereſſe nicht gemäß öffentlich mit Frankreich zu brechen, alſo öfnete Trier den Franzoſen ſeine Thore; dieſe Stadt liegt an der Moſel, und grenzt an Bar, einem Theile des Herzogthums Lothringen, dem Herzogthum Luxemburg und der Ober-Pfalz. Da ſie nur mit einer bloſſen Mauer umgeben iſt, ſo kann man ſie nicht als eine feſte Stadt anſehen, ſchön iſt ſie ebenfalls wegen ihrer ſchlechten Bauart und engen Straſſen nicht; aber wegen ihres Alters, ihrer öftern Erwähnung in der Geſchichte, und weil das Churfürſtenthum ihr ſeinen Nahmen zu verdanken hat, iſt ſie in der That ſehr berühmt.

J. J. 1632. Die Franzoſen nehmen Beſitz von Trier.

Ein anderer noch weit gröſſerer Gegenſtand der Unruhe für die Spanier, war das unter Commando des Prinzen von Oranien von den Holländern belagerte Maſtricht. Dieſer zwiſchen dem Biſthum Lüttich und Herzogthume Limburg von der Maas (28) durchſchnittene ſehr feſte Platz, dien-

Belagerung von Maſtricht.

(28) Die Maas entſpringt am äuſſerſten Ende Lothringens auf der Seite von Frankreich, und ver-

J. J. 1632. diente den Deutſchen zum Schlüſſel, in die Provinzen der Republik zu gehen. Maſtricht war aufs äuſſerſte gebracht, und die Spanier allein zu ſchwach, die Verſchanzungen zu bezwingen, womit die Holländer den Platz umgeben hatten. Sie hoften auf den Graf Pappenheim, der ſich damahls mit einem anſehnlichem Corps in Weſtphalen aufhielt, durch deſſen Vereinigung ſie ſich ſtark genung dünkten dieſe Belagerung aufzuheben. Dieſerhalb wandten ſie ſich an den Kaiſer und an Wallenſtein, der mit uneingeſchränkter Gewalt über die ganze Armee herrſchte. Sie verpflichteten ſich, den Deutſchen beizuſtehen, und der König von Spanien verſprach zu mehrerer Aufmunterung dem Pappenheim den Orden vom güldenen Flies und hundert tauſend Reichs-Thaler, wenn er dieſe Stadt befreiete.

Pappenheim eilt zur Befreiung von Maſtricht herbei.

Pappenheim nahm den kürzeſten Weg über Dortmund in der Grafſchaft Mark, und langte ſchon auf der Cöllnſchen Grenze an, als der Prinz von Oranien, von der Annäherung eines neuen Feindes benachrichtigt, Tag und Nacht an der Verſtärkung der Auſſenwerke des Lagers, durch Redouten, doppelte Verſchanzungen, und andere ſtarke Werke arbeiten ließ, um den Muth und die Geſchicklichkeit des Pappenheim zu vereiteln. Die General-Staaten ihrer ſeits baten den Churfürſten von Cölln die einmahl geſchworne Neutralitaet zu beobachten, und den Kaiſerlichen weder Beiſtand noch

verliert ſich nach einem ſehr langen Lauf endlich in dem Meerbuſen von Dortrecht, einer der Haupt-Städte der Provinz von Holland. Gualdo.

noch freien Durchmarſch zu verſtatten, aber ihre Vorſtellungen liefen fruchtlos ab, denn der Churfürſt antwortete, er ſei nicht der ſtärkere Theil, und Pappenheim gieng über den Rhein. Hier im Churfürſtenthum ließ er ſeine Truppen ein wenig ausruhen, gieng durchs Jülichſche, und nachdem er zu Urmond zwiſchen Maſeik und Maſtricht angekommen war, ließ er eine Communications-Brücke über die Maas ſchlagen, an deren gegenſeitigem Ufer die Spanier im Lager ſtanden. Der Prinz von Oranien war Willens die Stadt zu erobern, es koſte was es wolle; zu dieſem Ende zog er achttauſend Mann des Grafen Wilhelm an ſich, verſah ſein Lager mit allen Bedürfniſſen im Ueberfluß, und verſäumte nichts, die Abſicht des Pappenheim, Maſtricht zu entſetzen, zu vereiteln. J. J. 1632.

Den ſiebzehnten Auguſt, wurden die Quartiere der Engelländer durch einen Ausfall angegriffen, und ihre Wachen und Poſten von den Belagerten über den Haufen geworfen, viele Officiere und Soldaten kamen dabei ums Leben. Ein Graf von Oxford und ein gewiſſer Williams nebſt dem franzöſiſchen Marquis von Caſtrins waren mit unter den Getödteten. Sobald aber die Engelländer Beiſtand erhielten, wurden die Spanier zurück geſchlagen. Pappenheim mit ſeinen Deutſchen war gegen das Quartier des Grafen von Stirum, das durch breite Graben und Redouten gedeckt war, deren Kanonen den Kirchhof des Dorfs Amby beſtrichen, nicht glücklicher. Man ſchlug ſich drei Stunden mit gleichem Vortheile. Endlich aber ſiegten die Holländer und verdankten es dem Prinzen von Oranien, der mit den Herzögen von Bouil-

Angrif auf die Quartiere der Belagerer.

J. J. 1632. Bouillon und Candale, den Marquis von Gevres und St. Lük nebſt mehrern Officieren und Freiwilligen herbei eilte (29). Pappenheim zog ſich voller Verzweifelung über die erlittene Niederlage zurücke, die er nicht ſo ſehr dem wiedrigen Glücke, als vielmehr den Spaniern zuſchrieb, die ihn nicht verabredetermaaſſen unterſtüzt hatten. Der kaiſerliche Verluſt belief ſich auf zwölfhundert Mann ihrer beſten Truppen, worunter mehrere angeſehene Officiere, als unter andern ein General-Lieutenant von Lindlau unter dem Pappenheimſchen Corps ſich befanden. Die Oberſten Comargo und Palandt waren unter der Anzahl der Verwundeten.

Uebergabe von Maſtricht an die Holländer.

Dieſer lezte Stoß erſchütterte die bisherige Standhaftigkeit der Beſazung, welche, da ſie an allem Mangel litte und auch die Hofnung zum Entſaz verlohr, ſich den zwei und zwanzigſten Auguſt durch Kapitulation ergab. Für die Spanier, und überhaupt für den katholiſchen Theil war der Verluſt von Maſtricht, wegen ſeiner vortheilhaften Lage doppelt empfindlich.

Schwediſcher Fortgang in Weſtphalen.

Weſtphalen war durch den Marſch Pappenheims nach Maſtricht von Truppen entblößt. Dieſe Zeit benuzten der Herzog Georg von Lüneburg, und die ſchwediſchen Generale Baudis und Laehauſen, dieſe Provinzen zu durchſtreifen, und Duderſtadt nebſt Eimbeck (30) zwei wichtige Städte

(29) S. die militär. Bemerk. M. m. am Ende des Werks.

(30) Eimbeck liegt an der Ilme, die ſich unweit dieſer Stadt in die Leine ergießt. Das Fürſtenthum

te des Herzogthums Braunſchweig wegzunehmen. J. J. 1632.
Duderſtadt war von Pappenheim befeſtigt worden, der zur Vertheidigung zwölfhundert Mann Infanterie und vierhundert Pferde zurücke gelaſſen hatte. Den neunten Julii wurden die Laufgräben geöfnet und den vierundzwanzigſten, zwang die aufrühriſche Garniſon den Commandanten zur Uebergabe. Die Schweden würden nicht ſo bald ihren Zweck erreicht haben, wenn die Belagerten nicht in einem unglücklichen Ausfalle einen großen Theil ihrer beſten Truppen verlohren hätten. Der in Einbeck commandirende Oberſter Holz, der auch viele ſeiner braven Soldaten verlohren hatte, folgte dem Beiſpiele des Befehlshabers von Duderſtadt und capitulierte. So wohlſeile und ſchleunige Eroberungen munterten die Schweden auf, Wolfenbüttel an der Ocker im Herzogthume Braunſchweig, eine feſte und mit allem zur Gegenwehr verſehene Stadt, anzugreifen. Sie bezogen ein ſehr vortheilhaftes Lager bei Rüningen und ſchickten verſchiedene Corps, die Kaiſerlichen zu vertreiben, in die umliegende Gegend, damit ſie die Belagerung deſto ſicherer unternehmen könnten ([31]). Aber dieſe Projecte wurden bald durch die Rückkehr des Pappenheim vereitelt. Der Herzog von Lüneburg war genöthigt alle ſeine Eroberungen wieder zu verlaſſen, und verlohr noch oben-

thum, zu dem ſie gehört, heißt Grubenhagen, und macht einen Theil der Beſitzungen des Hauſes Hannover aus.

Duderſtadt in Thüringen (auf dem Eichsfelde) an dem Ruhmefluß, drei Meilen von Göttingen.

([31]) Man leſe die militär. Anmerk. N. n. am Ende des Werks.

J. J. 1632. oben drein einen Theil von zweien ſeiner Regimenter, die in ihren Quartieren überfallen wurden.

Baudis hatte ſich mit ungefehr achttauſend Mann Fußvolk und achthundert Mann Reuterei von der Armee des Herzogs Georg getrennt, um den Grafen von Gronsfeld zu verhindern, Wolfenbüttel zu Hülfe zu kommen. Er gieng vor Paderborn, das der Oberſte Weſtphal mit einer Beſatzung von funfzehnhundert Mann, und zweihundert Pferden vertheidigte. Baudis wollte dieſe Stadt überfallen, aber er war nicht glücklicher als der Herzog Georg: Pappenheims Zurückkunft nöthigte ihn die Belagerung von Paderborn aufzuheben.

Fernere Begebenheiten im Lager bei Nürnberg.

Guſtav und Wallenſtein ſtanden noch immer vor Nürnberg gegen einander über, ohne einen entſcheidenden oder wichtigen Streich auszuführen. Der Mangel an Unterhalt für Menſchen und Pferde nahm mit jedem Tage zu. Jeder von beiden Theilen fühlte ſeine Schwäche, und keiner wollte zuerſt aufbrechen. Beide hatten ſich auf Koſten einiger unbedeutenden Plätze verſtärkt, deren Beſatzungen ſie an ſich gezogen hatten, als endlich die beiden Herzöge von Weimar, Oxenſtiern und Banner dem Könige zwölftauſend Mann aus Schwaben, Franken und andern Provinzen Deutſchlands zuführten (32). Wallenſtein hatte Montecu-

(32) Dieſe Verſtärkung beſtand aus 50000 Mann: Europ. Theat. Th. 2. S. 658., und der König, der Wallenſtein in ſeinen Verſchanzungen angreifen wollte, war an der Spitze von 70000 Mann. Ebend. S. 659. Der Marſch dieſer verſchiedenen Corps iſt in der militär. Bemerk. O. o. am Ende des Werks angeführt.

tecuculi auch Ordre ertheilt mit ſeinem Corps, das J. J. 1632.
er im Elſas commandierte, zu ihm zu ſtoßen. Er war ſo wenig von dem bei Wieſeloch erlittenen Verluſt, als von der Erklärung des Herzogs von Würtemberg, und der Ankunft des Marſchall Horn unterrichtet, er hatte ſogar dieſe Vorgänge nicht einmahl vermuthet. Montecuculi gehorchte und ſetzte ſich im Marſch, fertigte aber mehrere Eilboten, an den commandirenden General, mit der Nachricht ab, daß das ihm anvertraute Corps bis auf zweitauſend Mann Infanterie und funfzehn hundert Pferde geſchmolzen ſei, und es dünke ihn gefährlich, ſich von einer Provinz zu entfernen, wo die feindliche Armee mit jedem Tage zunehme. Aus dieſer Vorſicht beſchleunigte er alſo ſeinen Marſch nicht, und erhielt von Wallenſtein die Antwort, Breiſach nicht zu verlaſſen.

Fruchtloſer Angriff auf Wallenſteins Lager.

Mit einer Verſtärkung von zwölftauſend Mann glaubte Guſtav im Stande zu ſeyn, Wallenſtein in ſeinen Verſchanzungen zu bezwingen, und marſchierte in Schlacht-Ordnung gegen ihn an (33). Er rechnete ſtark auf zwei, in die kaiſerliche Armee geſchickte Soldaten, von denen ſich einer für einen Sattler und der andere für einen Marquetender ausgab. In dem Augenblicke, da der Angriff vor ſich gehen würde, ſollten ſie das Pulver anzünden und Wallenſteins Quartier in Brand ſtecken. Aber der Marquetender ſtahl aus dem Keller des General Kronenberg einen ſilbernen Becher, man nahm ihn in Verhaft, und die Furcht nöthigte ihm Bekenntniſſe ab, um die

(33) S. die militär. Anmerk. P. p. am Ende des Werks.

J. J. 1632. die man ihn gar nicht fragte. Er erzählte den ganzen Plan, und nannte auch ſeinen Mitſchuldigen. Der hievon benachrichtigte Wallenſtein war auf ſeiner Hut. Guſtav drang auf die Retranchements des Aldringer ein, und griff nachher die Baiern an; da er aber allerwärts zurückgeſchlagen wurde, ließ er ſeine Artillerie in das kleine Gehölz einer Anhöhe bringen. Seine Abſicht war, die Kaiſerlichen aus ihren Verſchanzungen zu treiben, und ſie alsdann mit beſſerem Erfolg anzugreiffen. In weniger als ſechs Stunden that er mehr denn ſechshundert Kanonenſchüſſe gegen den Feind (34). Wallenſtein ſtellte ſeine Truppen hinter den Verſchanzungen, und ließ Frauen und Kinder in eine Grund zwiſchen den Quartieren des Aldringer und Gallas bringen, wo ſie vor den Kugeln in Sicherheit waren, die über ſie weggingen, und ihnen keinen Schaden thun konnten. Guſtav entdeckte eine noch erhabenere Anhöhe, die das feindliche Lager dominirte, und begab ſich mit ſeinen Officieren dahin; allein Gallas hatte dieſelbe ſchon mit zwei Infanterie-Regimentern beſetzen laſſen, die ſich darauf verſchanzt hatten. Nach einigen vergeblichen zu ihrer Bezwingung unternommenen Verſuchen, ſetzte der ſchwediſche Monarch den Angriff von der Seite des kleinen Gehölzes wieder fort. Die Kaiſerlichen durch die Gegenwart Wallenſteins aufgemuntert, widerſtanden den Schweden allenthalben aufs tapferſte.

Das

(34) Das wollte für Kanoniere, die geſchwinder wie die Infanterie feuerten, und für eine Armee, die 80 Kononen mit ſich führen konnte, nicht viel bedeuten. Man ſehe das militäriſche Gemählde unter dem Artikel von der Artillerie.

J. J. 1632.

Das Gefecht wurde lebhaft, und kam beiden Theilen theuer zu ſtehen. Man ſchlug ſich drei Tage und Nächte vom Freitag den vierten September bis am nächſtfolgenden Sonntage. Das vereinigte Kanonen- und Musqueten-Feuer beider Armeen war ſo heftig und ſchrecklich, daß ein jeder bei Nacht-Zeit es für den Ausbruch eines Vulkans gehalten haben würde. Obgleich der beiderſeitige Verluſt beträchtlich war, ſo hielt man doch den ſchwediſchen für den anſehnlichſten, denn letztere verlohren beinahe tauſend Mann und vortrefliche Officiere, unter denen ſich der Oberſte Boetius, und die Oberſtlieutenants Scepter und Mackir befanden. Der Marſchall Banner, die Grafen von Erbach, von Caſtell, von Eberſtein, und der junge Graf von Thurn wurden verwundet. Der Artillerie-General Torſtenſohn und mehrere angeſehene Officiere wurden zu Gefangenen gemacht. Ein königlicher Bedienter wurde in der Entfernung einiger Schritte vom Könige durch eine Stückkugel getödtet, und dem Herzoge von Weimar wurde ein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen. Die Oeſtreicher verlohren ungefehr nur vierhundert Soldaten, aber viele Officiere, unter andern die Oberſten Mario, Caraffa und den jungen Grafen Fugger (35). Nach geendigtem Treffen

(35) Das folgende iſt aus der Edition von 1645 gezogen und findet ſich nicht in der von 1642 Uebrigens iſt die nehmliche Thatſache im Europ. Theat. Th. 2. S. 656. angeführt, deſſen Verfaſſer nichts weniger als ein Bewunderer des Wallenſteinſchen Verdienſtes iſt. Er giebt an, daß dies einige Tage vor dem Ueberfalle des Magazins von Freiſtadt hergieng, und ſagt,

J. J. 1632. ſen ſchickte der allezeit großmüthige Wallenſtein die ſchwediſchen Officiere ohne Löſe-Geld zurück, und gab Reiſchel, den er als einen Liebling Guſtavs kannte, den Auftrag, dem Könige in ſeinem Nahmen zu ſagen: "er erkenne ihn für den größten „General, und da er alle Hoffnung ihn zu beſie„gen aufgebe, werde er ſich begnügen, wenn er „die Ehre haben könne, ihn mit dem Kaiſer aus„zuſöhnen."

Guſtav beſchließt die Gegend um Nürnberg zu verlaſſen.

Der König, der an allem Mangel litt, konnte ſich nach dieſem fehlgeſchlagenem Verſuch nicht mehr in ſeinem Lager behaupten. Den funfzehnten September wurde Kriegsrath gehalten; die Furcht durch ſeine Entfernung von Nürnberg die Einwohner der Rache Wallenſteins und der Katholiken überhaupt ausgeſetzt zu ſehen, war die einzige Urſache, die ihn noch aufhielt. Aber die Gefahr, der Stadt den geringen Vorrath von Lebens-mit-

daß Wallenſtein ſogleich ohne Löſe-Geld den Oberſten Tubatel und die ſchwediſchen Officiere, die bei Freiſtadt gefangen waren, los gab. Gleiche Großmuth bewieß er einem Cavallerie-Hauptmann, den er an ſeine Tafel zog, ihn mit einem ſchönem Pferde beſchenkte, und ohne Ranzion an Guſtav zurück ſchickte. Vielleicht heißt dieſer ungenannte Hauptmann, Reiſchel, den man ſich wohl hüten muß, mit dem in der Affaire bei Freiſtadt getödteten Oberſten Ries zu verwechſeln. Wallenſtein that dem Könige jedesmahl Friedens-Vorſchläge, aber da ſie nicht, wie das Europ. Theat. ſagt, auf das allgemeine Beſte abzielten, war der Monarch großmüthig genung nicht darauf zu antworten, und einige Tage nachher zerſtörte der nehmliche Tubatel oder Dewbatel Wallenſteins großes Magazin in Freiſtadt;

mitteln, der ihr noch übrig blieb, aufzuzehren, war J. J. 1632. nicht weniger groß; denn dadurch wurden die zahlreichen Einwohner der Stadt in die harte Nothwendigkeit verſetzt ſich Wallenſtein in die Hände zu liefern, der ſeiner ſeits nichts verſäumte, ſich einen Anhang in Nürnberg zu verſchaffen. Guſtav gieng in die Stadt, ließ die Magiſtrats-Perſonen zuſammenrufen, und ſagte ihnen: "er ſei verbunden „ſie zu verlaſſen, werde ihnen aber zur Sicherheit „eine Beſatzung recht guter Truppen geben; jetzt „komme er ihnen zu danken und Abſchied von ihnen „zu nehmen." Der Magiſtrat war bis zu Thränen gerührt, dieſe ihre tapfern Vertheidiger ([36]) nicht mehr mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehen zu können; er verſicherte Guſtav einer unverbrüchlichen Treue, und ganz Nürnberg ertönte von den feurigen Wünſchen ſeiner Einwohner für das Glück der ſchwediſchen Waffen. Der König ließ zweitauſend Mann Fußvolk ([37]) zur Verſtärkung

([36]) Da die Gegend um Nürnberg auf fünf Meilen weit durch die Truppen verwüſtet war, und die Bauren ſich unter die Mauren der Stadt geflüchtet hatten, kam ein groſſer Theil im Elende ums Leben. Dieſe ſchreckliche Noth traf endlich auch die Einwohner, und veranlaßte unter ihnen anſteckende Krankheiten, die ſich endlich auch den Hospitälern mittheilten. Der König verlor bei dieſer Gelegenheit 19060 Menſchen, die ganze Summe der in der Stadt Nürnberg und unter ihren Mauren umgekommenen Perſonen belief ſich auf 29406, die unglücklichen und getödteten Soldaten abgerechnet, wovon die Stadt nicht unterrichtet ſeyn konnte. Europ. Theat. Th. 2. S. 736.

([37]) Und 300 Pferde, ſagt das Europ. Theat. S. 735. mit dem Zuſatze, daß der Oberſte Knipshauſen

J. J. 1632. kung der Garniſon in der Stadt; mit den übrigen ſechs und zwanzig tauſend Mann, an deren Spitze er ſich befand, gieng er ins Bambergſche, um ſie nach ſo viel ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten und Verluſt wieder zu erfriſchen (38).

Wallenſtein bricht gleichfalls aus ſeinem Lager auf.

Wallenſtein litte ebenfalls Mangel an Unterhalt für Menſchen und Vieh. Durch einen Verſuch, Nürnberg einzunehmen, lief er Gefahr, ſeine ſchon ſehr abgemattete Armee völlig zu Grunde zu richten, und gab Guſtav Zeit, wichtigere und ſicherere Eroberungen zu machen (39). Vier Tage nach des Königs Abmarſch brach er alſo auch aus ſeinem Lager auf, blieb bei Sindelbach

hauſen die Truppen des Königs und Schlammersdorf die der Stadt zu commandiren, blieben. Der Kanzler Oxenſtiern blieb mit ſeiner Kriegs-Canzlei ebenfalls da zurück.

(38) Guſtav brach aus ſeinem Lager bei Fürth auf, gieng im Angeſichte der kaiſerlichen Vorpoſten, die ſich auf ihr Lager zurückzogen, über die Rednitz und noch den nehmlichen Tag marſchierte der König bis Neuſtadt an der Aiſch, vier Meilen von Nürnberg.

(39) Man will behaupten, Guſtavs Rückzug ſei eine Kriegsliſt geweſen, und der König habe nicht gewollt, daß die Verſchanzung des Lagers ſolle niedergeriſſen werden, damit, wenn es dem Feinde einfallen konnte, ſolches zu beziehen, und die Stadt zu belagern, er geſchwind zurückkehren könne ihn anzugreiffen. Zu gleicher Zeit hätte die Beſatzung ausfallen, und Wallenſtein zwiſchen zwei Feuren ſetzen ſollen. Aus dieſer Urſache habe Guſtav ſo viele gute Truppen in Nürnberg gelaſſen. Aber Wallenſtein, heißt es, errieth des Königs Abſichten, und unternahm nichts gegen die Feſtung. Europ. Theat. Th. 2. S. 735.

bach ohnweit Nürnberg, wo er ſeine Armee muſter- J. J. 1632.
te, und fand, daß ſie bis auf ſechs und dreiſſig tauſend Mann geſchmolzen war (40). Der die Arriere-Garde führende Graf von Gallas hatte Befehl alle zur Nürnbergſchen Herrſchaft gehörigen Dörfer in Brand zu ſtecken, und ſo verfolgte er ſeinen Marſch auf Meiſſen, um die ſächſiſche Armee aus ihrem Poſten zu vertreiben. Wallenſtein gieng nach Bamberg (41) einer biſchöflichen Stadt an der

(40) Nach de Prades verlor Wallenſtein in den beiden Monathen, daß er vor Nürnberg ſtand, 12000 Mann.

(41) In einigen Editionen lieſt man Amberg, die Hauptſtadt der Ober-Pfalz, welches ſich aber nicht zu dem Obſervations-Lager des Herzogs von Weimar bei Sindelbach, zwiſchen Forchheim und Erlangen, paßt. Das Europ. Theat. S. 737. u. 38. behauptet mit Gewisheit, daß Wallenſtein, als er ſein Lager vor Nürnberg verließ, ſich bei Forchheim an der Rednitz zwiſchen Nürnberg und Bamberg poſtierte, um den Beſatzungen von Anſpach, Dünkelſpiel und Nördlingen Zeit zu geben, zu ihm zu ſtoſſen. Als Guſtav Wallenſteins Abſicht nicht enträthſeln konnte, ſchickte er den Herzog von Weimar mit einem Obſervations-Corps nach Kitzingen am Main, der von hier aus ein anders nach Rothenburg detaſchierte, das Herzogthum Würtemberg und die angrenzenden Länder zu decken; der König, heißt es ferner ebendaſelbſt, gieng mit der Haupt-Armee wieder nach Nürnberg, von da nach Dünkelſpiel u. ſ. w. Man kann noch hinzuſetzen, daß Bamberg viel näher bei Koburg, deſſen ſich Wallenſtein bemeiſtern wollte, lag, und daß der Generaliſſimus dieſe Stadt vorziehen mußte, um ſich Sachſen zu nähern und der Vereinigung mit Pappenheim gelegener zu ſeyn, der von Ma-

J. J. 1632. der Rednitz in Franken, und vertheilte ſeine Truppen in der umliegenden Gegend. Er wollte dem ſchwediſchen Fortgange Einhalt thun, ohne ſich jedoch in eine Schlacht einzulaſſen, deren Ausgang ungewiß, und die Folgen für ihn gefährlich ſeyn konnten, ſo lange noch der Churfürſt von Sachſen auf ſchwediſcher Seite war. Indeſſen hoffte er dieſes Bündniß durch ein nach Sachſen, unter den Befehlen des Holk und Gallas geſchicktes Corps, zu trennen, die Befehl hatten dieſes ſchöne Land zu plündern und zu verheeren, während daß er dachte, den König in Furcht zu halten und zu hindern den Sachſen beizuſtehen. Auch detaſchierte er ein Corps von viertauſend Mann Infanterie und funfzehnhundert Pferden unter dem Marquis von Grana, womit derſelbe das Mark-Grafthum Baireuth in Franken beſetzen ſollte. Dieſes Unternehmen fand ſo weniger Schwierigkeit in einem Lande, das ſich ohne Vertheidigung befand.

Die Baiern trennen ſich von Wallenſtein. Des Marſchalls Horn Einfall mit achttauſend Mann Infanterie und viertauſend Pferden in Baiern, wodurch das ganze Churfürſtenthum in Beſtürzung gerieth, ſetzte Maximilian in die Nothwendigkeit, ſeinem Lande zu Hülfe zu eilen. Er hatte mit den Truppen des Aldringer vierzehntauſend Mann in der Armee des Wallenſtein. Er belagerte Rain am Lech, zwiſchen Donauwerth und Augsburg, und nahm den Schweden dieſen Schlüſ-

Maſtricht kommend durch Weſtphalen marſchiert, über die Weſer gegangen war, und jetzt die Provinzen Lüneburg, Hildesheim und Hannover plünderte, um ſich von hier nach Thüringens Hauptſtadt Erfurth zu ziehen, im Falle Wallenſtein ſich bei Coburg verweilen mögte.

Schlüſſel zu Baiern von der Seite Schwabens. J. J. 1632.
Zwei Gründe waren es, die ihn in ſeine Staaten zurück riefen, die Vertheidigung ſeiner Plätze, und der Aufruhr der öſtreichſchen Bauern in der Gegend von Linz, die in Abweſenheit der Truppen Tumult erregt, und die bairiſchen Schiffe auf der Donau geplündert hatten. Dieſer Aufruhr währte indeſſen nicht lange: Johann von Weert, Oberſter von der Armee der Ligue, wurde mit vier Regimentern gegen dieſe Ruheſtörer geſchickt, und nahm die ſchuldigſten davon in Verhaft, ſie wurden beſtraft, und die übrigen kehrten wie gewöhnlich wieder zu ihren Pflichten zurücke.

Wallenſtein marſchiert nach Coburg.

Wallenſtein war durch die Trennung der Baiern ſehr geſchwächt, und litte ungemein großen Mangel in einem verwüſteten Lande. Dies bewog ihn zum Abzug aus dem Bambergſchen, worauf er ſuchte ſich von Coburg, einer fränkiſchen an den thüringſchen Grenzen belegenen Stadt mit einem guten Schloſſe, Meiſter zu machen. Die Stadtmauren waren hin und wieder durch Erdwälle und Aufwürfe verſtärkt, und die Graben hinlänglich mit Waſſer aus der Jtſch verſehen, welcher Fluß in der Grafſchaft Henneberg entſpringt, durch einen Theil von Franken fließt, und oberhalb Bamberg in den Main fällt. Coburg ſollte die Flanke Wallenſteins decken, wenn es Zeit ſeyn würde, ſich mit Holk und Gallas zu vereinigen, und übereinſtimmend mit ihnen Meiſſen zu verwüſten.

Der König theilt ſeine Armee in drei Corps.

Guſtav befand ſich eben mit ſeiner Armee zu Neuſtadt an der Aiſch (42) zwiſchen Nürnberg und

(42) Jm italieniſchen Texte heißt es: Neuſtadt an dem Stray-Fluſſe, der aus der gefürſteten

J. J. 1632. und Bamberg, als er die Trennung der Baiern und die Abſicht Wallenſteins vernahm, ſich der Stadt

Grafſchaft Henneberg kömmt, einen Theil Frankens durchfließt und endlich in den Main fällt. Dieſes Verſehen rührt wahrſcheinlich daher, daß zwei Orte mit Nahmen Neuſtadt in Franken, das eine bei Koburg, das andre aber an der Aiſch liegt; wahrſcheinlich hat der Verfaſſer letzteres verſtanden. Da aber Guſtav, indem er ſich von Nürnberg entfernte, hier ſein erſtes Lager bezog, und der Verfaſſer dieſen Helden wieder in dieſe Stadt zurückekommen läßt, auch gleich darauf ihn darſtellt, wie er die Garniſon von Lauf auf ſeinem Wege nach Erfurth, vertreibt, wohin er den Sachſen zu Hülfe eilte, ſo wäre daraus zu folgern, daß Guſtav nicht von Franken abzog, und ſo würde doch eine der ſchönſten Scenen aus Guſtav Adolphs Geſchichte übergangen, wenn man ſeine Expedition nach Baiern mit Stillſchweigen berührte. Des Königs zweimahlige Anweſenheit in Nürnberg hat den Verfaſſer irre gemacht. Das erſte mahl war er gleich nach Wallenſteins Abzuge hier, und nach der Wiedereinnahme von Rain gieng er wieder durch dieſe Stadt. Der König ſtand eben den 18ten Septbr. bei Windsheim unweit Neuſtadt an der Aiſch, als er vernahm, daß Wallenſtein und die Baiern zwiſchen Nürnberg und Forchheim ein Lager bezogen hatten, und daß ein Theil der Baiern gegen die Donau im Anmarſch ſei. Der König ſchickte anſehnliche Detaſchements ab, wie der italieniſche Verfaſſer auch bemerkt, und rückte mit dem übrigen Theil der Armee nach Nürnberg. Er durchzog das Terrein, wo Wallenſtein im Lager geſtanden hatte, ſah das Schlachtfeld, und nahm ſeinen Weg auf Anspach und von da auf Dünkelſpiel, wo er bis zum 24ten Septbr. blieb. Hier wurde er gewahr, daß die Baiern Miene machten, ihm den Ort Rain zu entreiſſen, welches ein wichtiger

Stadt Coburg zu bemächtigen, um mehr bei der J. J. 1632.
Hand zu ſeyn, Holk, der ſchon in Meiſſen war,
hülf-

ger Ort am Lech zur Kommunikation zwiſchen Nürnberg und Augsburg iſt. Er marſchierte nach Nördlingen, gieng bei Donauwerth über die Donau, und lagerte ſeine Armee auf der Seite von Augsburg. Unterdeſſen hatten ſich die Baiern, durch das niederträchtige Betragen des Oberſten Mitſchefall begünſtiget, dem Guſtav nachmahls den Kopf abſchlagen lies, von Rain Meiſter gemacht, ungeachtet er wuſte, daß der König zu ſeinem Entſatz im Anmarſch war. Nach einer ſechstägigen Belagerung hielt der König am 1ten October wieder ſeinen Einzug in Rain. Von hier begab er ſich vor Ingolſtadt, und hatte ſchon alles nöthige zur Belagerung dieſer Feſtung herbeiſchaffen laſſen; aber die Zeit war zu edel, er verlies Baiern, um Sachſen zu Hülfe zu eilen. Den 8ten gieng er nach Rain zurück und ſorgte für die Sicherheit von Donauwerth und Augsburg. Am 11ten zog er von Nördlingen ab, und erſchien zum zweitem mahle unter Nürnbergs Mauren. Diesmahl war es, daß der König mit den unter Kniphauſens Befehlen hier zurückgelaſſenen Schweden Lauf einnahm, und verſchiedene andere Streiche auf Koſten der Baiern ausführte, während daß die ihm in Baiern gefolgten Regimenter zu Dünkelſpiel angekommen waren. Die Armee gieng über Dünkelſpiel, Rotenburg, Kitzingen und Schweinfurth, wo der König ſich wieder mit dieſen Truppen vereinigte, und ſich dem Thüringer Walde näherte, wo das Obſervations-Corps des Herzogs Bernhard von Weimar wieder mit ihm zuſammenſties. Die Armee marſchierte Tag und Nacht, bis ſie den 24ten Octbr. zu Arnſtadt anlangte. Hier verweilte ſie zwei Tage, und rückte den 27ten in Erfurth, da ſie den Grafen Pappenheim nicht hatte verhindern können Buttſtaedt und Freiburg in Sachſen zu erreichen, bei Merſeburg über die Saale

J. J. 1632. hülfreiche Hand zu leiſten, ſo wie auch Gallas zu unterſtützen, der ſich ohne Zweifel auch daſelbſt befand. Guſtav ſahe die Nothwendigkeit Sachſen zu retten nur zu gut ein, um ſich dieſen Bundesgenoſſen zu erhalten, der ihm leicht abtrennig gemacht werden konnte. Er übergab alſo dem Herzoge von Weimar ein Corps, womit derſelbe unweit Sendelbach nahe bei Nürnberg ein Obſervations-Lager mit dem Befehle bezog, Wallenſtein nicht aus den Augen zu laſſen, und den König von der Annäherung Pappenheims zu benachrichtigen, der mit forcierten Märſchen herbeieilte, gleichfalls über die unglücklichen Sachſen herzufallen. Guſtav ließ dem Herzoge Chriſtian, Pfalz-Grafen von Birkenfeld, fünftauſend Mann Infanterie und zweitauſend Pferde zur Beſchützung der ſchwäbiſch-bairiſchen Grenzen. Mit dem übrigen Theile ſeiner Armee, der aus ſiebentauſend Mann Cavallerie und zehntauſend Mann Infanterie beſtand, rückte der ſchwediſche Monarch wieder vor Nürnberg, und rächte dieſe Stadt gegen den Frevel der Beſatzung von Lauf, die er den Nürnbergern auf Gnade und Ungnade unterwarf. Die ohnweit Nürnberg und Forchheim befindliche Stadt Lichtenau (43) wollte er auf eben dieſe Art zu Paaren treiben, aber ihre vortheilhafte Lage und die wenige Zeit, die dem Könige übrig blieb, erlaubten ihm nicht, ſie in eigener Perſon einzunehmen, daher er dem Oberſten Sperreuter dieſen

zu gehen, und den 26ten in Leipzig zu ſeyn. Europ. Theat. Th. 2. S. 738-746.

(43) Obgleich Lichtenau im Anſpachſchen liegt, gehört dieſe Stadt doch zum Nürnberger Gebiet. Sie liegt auf einer von der Retzat gebildeten Inſel, daher ihr ſchwer beizukommen iſt.

ſen Auftrag mit dreitauſend Mann gab. Obgleich er ſich durch dergleichen Aufopferungen ſchwächte, ſo konnte er doch nicht umhin, alles anzuwenden den kaiſerlichen Anhang in Nürnberg niederzuſchlagen, und dagegen die Bürger aufzurichten, die es mit der ſchwediſchen Sache hielten, und ihnen Muth einzuflößen. J. J. 1632.

Guſtav begab ſich ohne Zeitverluſt auf den Marſch nach Erfurth, damit er dieſe Hauptſtadt von Thüringen vor Pappenheim beſetzte, der ein Theilnehmer der Schlacht ſeyn wollte, die wegen der Menge Truppen, die ſich in einem an Lebens-Unterhalt und Fourage armen Lande zuſammengehäuft hatten, unvermeidlich ſchien. Der Graf von Gronsfeld blieb mit ſiebentauſend Mann im Stifte Hildesheim, um die Belagerung von Neuburg (44), einem feſten Platze an der Aller, zu unternehmen. Pappenheim aber gieng nach Erfurth. Die Geſchwindigkeit und der unermüdete Fleiß dieſes Generals (45) verdienen alles Lob; aber

Guſtav geht nach Erfurth.

Pappenheim eilt, ihm zuvor zu kommen.

(44) Mir iſt keine Stadt dieſes Nahmens an der Aller bekannt. Vielleicht hat der Verfaſſer hier von Nienbrügge an der Ocker reden wollen, die ſich unterhalb Braunſchweig in die Aller ergießt.

(45) Hier iſt die Beſchreibung des Marſches von dieſem Generale, ſo wie er ſich in den Nachrichten jenes Zeit-Alters angeführt findet. Nachdem er Maſtricht nicht hatte befreien können, gieng er über den Rhein, machte bei Soeſt in Weſtphalen Halt, und marſchierte von hier nach Paderborn. Baudis zog ſich nach Höxter an der Weſer zurück und verſchanzte ſich, weil er nur 5000 Mann hatte. Der Graf von Gronsfeld,

Befehls-

J. J. 1632. aber die Schweden, zu ſehr von der Wichtigkeit, dem Feinde zuvor zu kommen, überzeugt, ſchienen zu fliegen, wenn jene liefen. Ihre Hurtigkeit und Märſche waren auſſerordentlich und beinahe unglaub-

Befehlshaber einer Diviſion von Pappenheims Armee, wollte ſich von Brakel Meiſter machen, aber Baudis nöthigte ihn, ſich mit Verluſt wieder zu retiriren. Pappenheim zog Gronsfeld und Merode an ſich, mit denen er nun an der Spitze von 12000 Mann ſtand, und den Entſchluß faßte, die unter Baudis bei Höxter ſtehenden 5000 Mann aufzuheben. Zu dem Ende marſchierte er von Paderborn, und Gronsfeld erhielt Befehl bei Polle über die Weſer zu gehen, um das ſchwediſche Lager im Rücken zu nehmen. Aber Baudis errieth dieſe Abſicht, und zog ſich unter die Kanonen von Münden. Den 24ten Septbr. wurde Gronsfeld zum Entſatz der Garniſon von Wolfenbüttel abgeſchickt, die von dem Herzoge von Lüneburg belagert wurde, der nun genöthigt war, ſich unter die Kanonen von Braunſchweig zu begeben. Pappenheim verfolgte ſeinen Marſch, zeigte ſich den 26ten vor Hildesheim und eroberte dieſe Stadt in drei Tagen. Er ſchickte ſtreifende Partheien bis Horneburg aus, legte gute Beſatzungen in die Städte an der Weſer, gab Gronsfeld den Auftrag, für die Erhaltung dieſer Feſtungen zu ſorgen, gieng übers Eichsfeld, Mühlhauſen, Langenſalza, ſtreifte mit ſeiner Reuterei bis Arnſtädt und ſchickte ſeine Infanterie nach Sachſenburg und Heldrungen auf dem Wege nach Naumburg. Im Vorübergehen vor Erfurth legte er dieſer Stadt eine ſchwere Kontribution auf, ſobald er aber des Königs Annäherung vernahm, hielt er einen längern Aufenthalt nicht für rathſam. Ohne Zeit-Verluſt trat er ſeinen Marſch auf der Kupferſtraße unweit Buttſtaedt an, gieng bei Merſeburg über die Saale, und vereinigte ſich mit dem Herzoge von Friedland. Europ. Theat. Th. 2. S. 741-43.

glaublich. Guſtav hatte zu mehrerer Schonung ſeine Truppen in zwei Corps getheilt, davon das eine voraus gieng, und ſich ausruhete während daß das andere auf dem Marſch war. J. J. 1632.

Gustavs Ankunft in Erfurth und Verſammlung eines Kriegs-Raths.

Der König langte in Erfurth an, wo ſeine Armee zwei Raſttage gehalten hatte, als er vernahm, daß Wallenſtein, der Coburg belagert hatte, ſchon Meiſter der Stadt ſei und die Citadelle bombardiere (46). Coburg ſollte, wie ſchon geſagt, die Bewegungen Wallenſteins und Pappenheims ſichern, welcher leztere ſich mit der großen Armee vereinigen wollte, unterdeſſen daß Holk und Gallas immer weiter in Sachſen eindrangen und es willkührlich plünderten und brandſchazten. Das Corps unter den Befehlen des Herzogs Bernhard kam nun auch an. Guſtav verſammelte alle Generale und verlangte von jedem ſeine freie Meinung, welche Parthie zu ergreifen ſei. Einige behaupteten: "Man müſſe ein nachtheiliges Treffen „zu vermeiden ſuchen, die Kaiſerlichen wären jezt „ſehr

(46) Da Guſtav erſt den 27ten Octbr. zu Erfurth anlangte, muſte er längſt wiſſen, daß Wallenſtein den 27ten Septbr. Koburg eingenommen hatte, und daß, nachdem ſelbigem den 3ten Octbr. ſein Anſchlag auf die Citadelle durch die Geſchicklichkeit und Bravour des Oberſten Dewbatel, der den Sturm vereitelte, mislungen war, der Generaliſſimus die Belagerung aufgehoben und den Entſchluß gefaßt hatte nach Sachſen zu gehen; daß ſein Vortrapp den 10ten Plauen erreicht, daß er am 18ten Leipzig belagert, den 22ten die Stadt und am 23ten die Pleiſſenburg eingenommen hatte; imgleichen daß Pappenheims Vereinigung mit dem Herzoge von Friedland zwiſchen Leipzig und Merſeburg erfolgt war. Ebend.

J. J. 1632. „ſehr ſtark (47) und begierig ſich der Vorzüge
„und reichen Belohnungen verdient zu machen,
„womit Wallenſtein aus Ehrgeitz die Tapferkeit
„bezahlte; der Feind ſei im Beſitz der beſten Po-
„ſten und habe ſeinen Rückzug geſichert, dahinge-
„gen die Schweden in einem vom Feinde verheer-
„ten Lande Gefahr liefen Hungers zu ſterben, und
„niemahls Unterhalt genung finden würden, ſich
„in einem dem Wallenſtein entgegengeſetztem La-
„ger zu behaupten, der hingegen alle Bedürfniſſe
„aus Böhmen und andern Orten herziehen würde;
„es ſei am ſicherſten ſich den Beſitz deſſen, was
„man einmahl habe, zu ſichern, und ſeine Macht
„aufrecht zu erhalten; die gröſte Kunſt im Kriege
„beſtehe nicht ſo ſehr in neuen Eroberungen, als
„vielmehr in Erhaltung deſſen, was man gewonnen
„habe. Die Schritte, deren Folgen man nicht
„vorausgeſehen habe, würden für unüberlegt gehal-
„ten werden, und man müſſe ſich ja hüten, eines
„Theils wegen das Ganze auf das Spiel zu ſetzen,
„eine einzige verlohrne Schlacht könne die Schwe-
„den um ihren Ruhm und alle gemachte Eroberun-
„gen, ſo wie die Verbundenen um ihre Sicherheit
„bringen: überwundene und verbündete Völker, ja
„der Soldat ſelbſt, alles würde verlohren ſeyn.
„Lieber ſolle man den Feind ſich durch Kälte und
„Mangel aufreiben laſſen, ihm alle Zufuhre ab-
„ſchneiden, ihn oft beunruhigen und entkräften
„und

(47) Seit der Vereinigung mit Pappenheim, Holk, und Gallas hatte Wallenſtein 40000 und der König als er von Erfurth gieng 20000 Mann. Europ. Theat. Th. 2. S. 748. Der Graf Gualdo aber giebt den Schweden 27000 Mann, und ſtellt uns, dieſer Stärke zufolge, eine Diſpoſition dar.

„und kurz und gut dasjenige der Zeit überlaſſen, J. J. 1632.
„was man bei aller Herzhaftigkeit jeẓt doch nicht „von den Truppen erwarten könne; das den Kai„ſerlichen abgenommene Land nöthige ſie ſchon ihre „Lebens-Mittel aus ihren Erbländern zu ziehen; „zuleẓt würden ſie noch gezwungen ſeyn, ſich da„hin zurück zu ziehen, wohin ihnen der Krieg fol„gen, und ſie gänzlich verderben würde; Man ſol„le alſo nicht eher förmlich angreifen, bevor man „nicht des Sieges gewiß ſeyn könne."

Der König empfand die ganze Stärke dieſer Beweis-Gründe, aber ſo viele Vorſicht konnte auch als ein eignes Geſtändniß ſeiner Schwäche angeſehen werden; Guſtav zeigte alſo, "er könne „ſich dieſe furchtſame Behutſamkeit nicht merken „laſſen, ohne zugleich dem guten Ruf ſeiner Waf„fen zu ſchaden, und ſolchen in den Augen der „Kaiſerlichen] zu verkleinern; was ihm an der „Anzahl fehle, erſeẓe die Tapferkeit ſeiner Sol„daten, und das Verdienſt ſeiner Officiere. Die „eroberten Provinzen", ſagte er, "wären er„ſchöpft, es ſei alſo Zeit, ſich nach reichern Ge„genden umzuſehen, deren Eroberung ſich der „Soldat mit Freuden unterziehen würde; das, „was man durch Waffen erworben habe, könne „auch nur durch Waffen behauptet werden, man „müſſe ſich deren alſo bedienen, und ein kühnes „Unternehmen wagen, das, wie man hoffen müſſe, „vom Glücke begünſtigt werde; Warum will „man durch falſche Schreckbilder brave Soldaten „in Furcht ſeẓen, deren Muth ſie bis jeẓt immer „gegen alle Anfälle aufrecht erhalten hat? ſind „die Vortheile, des kaiſerlichen Glücks ungeach„tet,

Des Königs Antwort an die, ſo für den Vertheidigungs-Krieg ſind.

3 J. 1632. „tet, nicht noch auf unſerer Seite, und ſchickt es „ſich wohl für einen Sieger vor Truppen zu flie„hen, die er geſchlagen hat? ich geſtehe es ſelbſt", fuhr Guſtav fort, "daß man nicht alles auf ein„mal aufs Spiel ſetze; doch iſt dieſe Regel nur „für diejenigen rathſam, die ihrem Untergange „nahe ſind, und denen nichts weiter, als eine „mühſam wiederhergeſtellte Armee übrig bleibt, „deren Niederlage und Verluſt auch den des „Staats nach ſich ziehen würde; eben dieſerwegen „ſolle man denen eine Schlacht anbieten, die durch „eine einzige Niederlage außer Stand geſetzt wer„den, ſich wieder zu erholen, und ein Treffen wa„gen, wenn man dem Siege entgegen ſieht. Oh„ne Gefahr und Schande", behauptete er, "keinen „ſeiner Freunde verlaſſen zu können, die ſich un„ter der Verſicherung eines Beiſtandes in den „Krieg gemiſcht hätten; nichts würde ſeinen An„gelegenheiten mehr ſchaden, als wenn er zu einer „Zeit wortbrüchig würde, da die Augen von ganz „Deutſchland auf ihn gerichtet wären; der Chur„fürſt von Sachſen ſei ein Bundes-Genoſſe, deſſen „Freundſchaft man zu erhalten ſuchen müſſe; der „mindeſte Aufſchub ihm Hülfe zu leiſten, hieße „ihn verderben, und wer könnte wohl dieſem Prin„zen alsdenn Vorwürfe machen, wenn er ſich, „hintergangen und verlaſſen von ſeinem Freunde, „zur Rettung ſeiner Staaten, in feindliche Arme „werfe; Man müſſe alſo vorrücken, die Bewe„gungen Wallenſteins beobachten, und keiner „Schlacht ausweichen, ſobald es die Erhaltung „von Sachſen, oder Rettung von Meiſſen ver„langte, indem man eine Diverſion in Böhmen „machte."

Die-

Dieſe Geſinnung erhielt Beifall, und der König gieng von Erfurth, deſſen Einwohner ſich haufenweiſe, um ihn noch zu ſehen, herbei drängten, und von Verehrung durchdrungen vor ihm auf die Knie fielen, dieſe Art einer göttlichen Ehrerbietung, die ſie ſeinem großen Rufe und Anſehen opferten, ſetzte ihn in Verlegenheit, und er konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: "er befürchte, daß Gott, ihn zu beſtra„fen, weil er dieſes Volk zur Abgötterei verleitet, „nur zu bald zeigen würde, daß er ſterblich ſei (48)." Dieſe vortreflichen Worte aus dem Munde dieſes lutheriſchen Fürſten, machen ſeinem Verſtande und ſeinem Herzen gleich viele Ehre. Bei Muſterung ſeiner Armee befand ſich dieſelbe ſieben und zwanzig tauſend Mann ſtark (49), nehmlich ſechszehn tauſend Mann Infanterie und eilftauſend Pferde. Die Avant-Garde unter den Befehlen des Herzogs Bernhard von Weimar war viertauſend Mann deutſche und finländiſche Cavallerie, tauſend Dragoner und ſechstauſend Infanterie-Köpfe ſtark, die in ſechs große Bataillone eingetheilt waren. Das mittlere Corps der Schlachtordnung unter den Befehlen

J. J. 1632. Der König geht von Erfurth und marſchiert in Schlachtordnung.

(48) Als Landshut in Baiern ſich auf Diskretion ergab, übergaben die Einwohner dem Könige kniend die Schlüſſel ihrer Stadt. "Steht auf" ſagte der König: "eure Pflicht iſt es, Gott, „und nicht einen armen Sterblichen, wie ich bin, „anzubeten." H. v. M. Geſch. Guſt. Adolphs Th. 4. S. 486.

(49) Ich habe bereits anderswo nach dem Europ. Theat. angeführt, daß Guſtav nur 20000 Mann effective hatte.

J. J. 1632. fehlen des Marſchalls von Knipphauſen, beſtand gleichfalls aus ſechstauſend Mann Infanterie, in drei Corps, und aus viertauſend Pferden, in acht Schwadronen vertheilt. Der König führte die Arriere-Garde, die aus tauſend auserleſenen Kuiraſſieren, tauſend Dragonern, und viertauſend Infanteriſten zuſammengeſetzt und in ſtarke Bataillone und Schwadronen, wie die von der Avant-Garde des Corps de Bataille, vertheilt waren; die Schwadronen der Reſerve waren jede mit fünf Feld-Stücken zur Bedeckung ihrer Fronte verſehen.

Wallenſteins Stellung in Sachſen. Wallenſtein hatte die Belagerung des Schloſſes von Coburg aufgehoben, Leipzig genommen, und das ganze Terrein zwiſchen dieſer Stadt bis Merſeburg und Weiſſenfels an der Saale beſetzt. Guſtav bemächtigte ſich der Stadt Naumburg am nehmlichen Fluſſe oberhalb Weiſſenfels, und näher nach Erfurth zu. Durch dieſen Beſitz war er den Sachſen näher, die damahls in der Gegend von Torgau an der Elbe, mit viertauſend Mann Cavallerie und zwölftauſend Infanterie ſtanden, und beſchäftigt waren, ſich den Abſichten Wallenſteins zu wiederſetzen, welchem letztern eine Verſtärkung von neuntauſend Mann durch Pappenheim war zugeführt worden. Die Verbindung dieſer beiden Generale, die ſich der beſten Poſten bemeiſtert hatten, verhinderte die Sachſen an ihrer Vereinigung mit der Armee des Königs.

Urſachen die den Kö- Der ſchwediſche Monarch erwartete den Augenblick mit Vortheil angreiffen zu können, als man

man ihm meldete, Wallenſtein habe Weiſſenfels verlaſſen, und ziehe ſeine Quartiere um Lützen, zwei Stunden von Leipzig, enger zuſammen; Pappenheim aber marſchiere auf Halle an der Saale, um dem Herzoge von Lüneburg den Paß abzuſchneiden, der mit ſtarken Schritten zur Vereinigung mit den Sachſen, und Verſtärkung der groſſen Armee herbei eilte. Guſtav wollte dieſe noch entfernte Verſtärkung nicht abwarten, ſondern entſchloß ſich vielmehr, die Abweſenheit Pappenheims mit den beſten Truppen zu nutzen, und über Wallenſteins Lager herzufallen. Er ſetzte ſich alſo im Marſch, und formierte den Vortrab aus ſeinen braven Finnländern.

J. J. 1632. nig zum Angriff bewegen.

Wallenſtein, der des Königs Abſichten errieth, ſahe daß er würde angegriffen werden. Sein Sterndeuter aber, den er bei jedem ihm aufſteigenden Zweifel zu Rathe zog, beruhigte ihn durch ſeine Kunſt, vermöge welcher er ihm zeigte, der König von Schweden habe dieſen ganzen Monath hindurch die Himmels-Zeichen gegen ſich, worüber er beſtürzt ſchien; denn da er den Römern wenigſtens in ihrem Aberglauben nachahmte, glaubte er den Vorbedeutungen und Zeichen, richtete auch ſeine Unternehmungen nach dem Scheine der Geſtirne ein, welche Wiſſenſchaft er mit einem lächerlichem Wohlgefallen ſtudierte. Um ſich zu überführen, ob die Geſtirne in ihrer Angabe richtig wären, redete er insgeheim mit Pappenheim ab, nicht anzugreiffen, ſondern den König ſelbſt in ſein Unglück lauffen zu laſſen; wer von ihnen beiden aber zuerſt angegriffen würde oder dem er ſich nur nähere, ſolle den andern durch

Wallenſteins Vorſicht.

J. J. 1632. drei Kanonen-Schüſſe davon benachrichtigen. Zu mehrerer Sicherheit, wurde ferner beſchloſſen, ſich wechſelsweiſe Eilboten zu ſchicken und ſich die feindlichen Bewegungen mitzutheilen, ſo daß, wenn der König gegen Lützen anrückte, Wallenſtein anzugreifen, alsdann Pappenheim zur Unterſtützung herbeieilen ſollte, während welcher Zeit man die Schweden ſo lange aufzuhalten ſuchen würde, als die Verſtärkung Zeit gebrauchte, anzukommen. Der König, der von dieſer Uebereinkunft nichts wußte, beſchleunigte ſeinen Marſch und erſchien bald im Angeſicht des kaiſerlichen Lagers in der Ebene von Lützen. Sogleich gab Wallenſtein ſein verabredetes Signal und fertigte vertraute Leute an Pappenheim ab, ihn zurück zu rufen. Da er aber fürchtete, der König möge ſchon den andern Morgen frühe vor Pappenheims Ankunft angreifen, ſo machte er ſich eines Grabens zu Nutze, der das Feld durchſchnitt, und ließ ſolchen die ganze Nacht hindurch tiefer und breiter ausgraben. Dieſer Graben, der die Fronte des Lagers deckte, wurde mit Kanonen und Musqueterie beſetzt. Wallenſtein verſtärkte ſich dadurch ungemein; aber als die Schweden ihn verſchanzt ſahen, wuchs ihr Muth zum Angriffe nur noch mehr. Bei dieſer Gelegenheit machte die Cavallerie verſchiedene Choks. Der Verluſt von beiden Seiten war ſich ziemlich gleich; aber die Schweden behielten das Feld, weil Wallenſtein ſeinen Graben nicht vor Pappenheims Ankunft verlaſſen wollte.

Eine noch andere Behutſamkeit Wallenſteins.

Der König bleibt die Nacht

Der König blieb die Nacht hindurch unterm Gewehr ſtehen, und ſetzte ſich gleich dem unterſten Soldaten der rauhen Jahrszeit aus (50), ſo

ſehr

(50) Dies war die Nacht vom 5ten zum 6ten November.

ſehr ihn auch ſeine Officiere baten ſich auszuruhen. J. J. 1632.
Er wollte als Chef ein gutes Beiſpiel geben, damit dem Soldaten die mühſamen Beſchwerden weniger läſtig fielen, und glaubte dadurch ſeinen Truppen noch mehr Liebe und Vorſorge zu erzeigen, wenn er immer munter und wachſam mit ihnen ſei. "Er verachte", ſagte er, "die Gemächlich„keiten, wenn er ſo viele um ſich her ſehe, die deren „in ſo hohem Grade entbehren müſten"; auch war er zu ſehr überzeugt, daß auf Koſten des Schlafs nur Eroberungen gemacht werden, und nur die Wachſamkeit die Mutter glücklicher Unternehmungen ſei. Nachdem er ſeine vornehmſten Officiere um ein kleines Feuer in dieſer kalten Nacht verſammlet hatte; redete er ſie mit ſolchem Zutrauen an, das ihnen ſelbſt Muth einflößen mußte, und benachrichtigte ſie, daß er Wallenſtein angreifen werde.

unterm Gewehr.

"Einige derſelben glaubten den König darauf „aufmerkſam machen zu müſſen, daß es rathſamer „ſei, erſt die Ankunft des Churfürſten von Sach„ſen, des Herzogs von Lüneburg und anderer ab„geſchickten Generale abzuwarten." Sie behaupteten: "dieſe anſehnliche Verſtärkung könne nicht „mehr weit entfernt ſeyn, und würde ſie in den „Stand ſetzen, freier handeln zu können. Ferner „ſtellten ſie vor, die Schweden hätten ſo wenig den „Vorzug der Anzahl als den des Terreins, und „es wäre zu viel gewagt, ſich in einem Tage dem „Verluſte aller Früchte eines glorreichen Feldzugs „auszuſetzen; Wallenſtein habe Truppen unter ſei„nem Befehle, die durch das Andenken ihrer vorigen „Siege angefeuert, oder auch durch Noth, den ſchärf„ſten Strafen zu entgehen, angetrieben, ihr äußerſtes

Der König hält mit ſeinen Generalen einen Rath.

J. J. 1632. „thun würden, ihren alten Ruhm zu behaupten; „das Glück ſei unbeſtändig, und beinahe immer „auf der Seite einer verzweifelungsvollen Gegen„wehr; überdem ſei Pappenheim nicht ſo weit „entfernt, daß er nicht zu rechter Zeit ankommen „könne, und wäre es auch nicht zu Anfange der „Schlacht, ſo könnte ſeine ſpätere Ankunft mit „friſchen Truppen, den am Ende des Treffens er„müdeten Schweden ſehr nachtheilig ſeyn; denn „dieſe alten tapfern Soldaten hätten noch ganz das „Feuer des jugendlichen Muths beibehalten; Se. „Majeſtät möchten daher ihr Vorhaben ja reiflich „überlegen, weil ein Angriff ohne Verbindung mit „den Sachſen, eine gar zu große Ungleichheit beider „Armeen zeigen würde." So gegründet alle dieſe Vorſtellungen ſeyn mochten, ſo wollte der König doch die Zeit der Abweſenheit Pappenheims nicht ungenußt laſſen, da Wallenſtein ſeiner beſten Truppen beraubt war. Die klügſten Menſchen haben oft ein zu großes Zutrauen in ſich ſelbſt, das durch blendende Hofnungen erzeugt und unterhalten wird. Guſtav behauptete alſo ſeiner Seits: "Pap„penheim ſei zu weit entfernt, um zu rechter Zeit „zur Armee zu ſtoßen, und Wallenſtein könne alſo „nur jeßt ungefehr dreiſſig tauſend Mann ſtark „ſeyn; Man müſſe nun die gute Gelegenheit er„greifen, die der Feind habe verſtreichen laſſen, „und die Kaiſerlichen angreifen, bevor ihre größere „Macht ihnen mehr Unternehmungsgeiſt einflöße; „ſei Wallenſtein geſchlagen, ſo würde es leicht „ſeyn, Pappenheim auſſer Stand zu ſeßen weiter „etwas zu verſuchen; das Warten auf Ankunft der „Sachſen und des Herzogs von Lüneburg, ſei nur „ein Zeit-Verluſt und ein Beweiß ſeiner Schwäche;

„und

„und ohnehin könne man ſich durch dieſe Bundes- J. J. 1632.
„Genoſſen nicht verſtärken, ohne zugleich Pappen-
„heim und andern Corps Zeit zu laſſen, ſich mit
„der großen Armee zu vereinigen, da denn das
„Verhältniß immer das nehmliche bleiben würde;
„ein zu rechter Zeit wahrgenommener Augenblick im
„Kriege entſcheide alles, und der Feind ſei nie
„ſchwächer, als wenn ſich ein paniſches Schrecken
„ſeiner bemächtige, die beſtürzte Verlegenheit Wal-
„lenſteins könne man an ſeiner ſtarken Verſchanzung
„wahrnehmen; er ſelbſt wolle denen den Weg bah-
„nen, die eine Gefahr ahndeten, je ſchädlicher ein
„Aufſchub werden könne, deſto unverzeihlicher ſei die
„Verzögerung; der Soldat wünſchte begierig eine
„Schlacht, und wenn die Kaiſerlichen ſich erſt ver-
„ſtärkt und friſchen Muth bekommen hätten, ſo
„ſei es zu ſpät mit Erfolg anzugreifen.“

Dies war die Rede eines Königs, der ſo oft richtig urtheilte, daß keiner ſeiner Generale ſich unterſtand weitere Einwendungen zu machen. Es mogte nun Willfährigkeit, die gewöhnlich jeder Unterthan gegen ſeinen König hat, oder die Schande ſeyn, ein ſo gefährliches Unternehmen aus Furcht zu wiederrathen, genung ein jeder fiel dem gefaßten Entſchluſſe bei, und opferte ſeine Einſichten gerne der weit ausſehenden Klugheit ſeines Ober-Herrn auf. Jeder General begab ſich wieder an ſeinen Poſten, ſtellte ſeine Bataillone, und flößte ſeinen Untergebenen den Muth ein, womit Guſtav beſeelt war. Darauf breitete der Monarch ſeine Armee in der Ebene von Lützen aus.

Beſchreibung des Terreins.

Dieſe Ebene erſtreckt ſich von Mittag gegen Mitternacht der Länge nach auf eine Stunde, die nord-

J. J. 1632. nordweſtliche Seite iſt hin und wieder mit einigen kleinen Gehölzen verſehen und nördlich liegt Churſitz, ein Dorf zwiſchen annuthigen Hügeln, das mehr zum angenehmen Wohnſitz und Aufenthalt, als zur Vertheidigung geſchickt iſt. Nordöſtlich zwiſchen dieſen Hügeln erniedrigt ſich das Terrein durch eine ſanfte Abdachung, und ſcheint die Grenz-Linie zwiſchen Churſitz und Lützen zu ziehen. Oeſtlich begrenzt Lützen dieſe Ebene. Von hier gegen Mittag erhebt ſich das Erdreich unmerklich, und bildet gewiſſer Maaßen ſüdöſtlich einen Wall. Von Süden gegen Weſten fällt es wieder ab, und hier überſieht man die Ebene in ihrem ganzen Umfange. Eine Stunde vor Lützen fließt ein Bach, längſt deſſen Ufer der Weg von den Hügeln nach Churſitz führt. Wenn man von dieſem weſtlichſten Stand-Punkt die Augen gegen Oſten und auf das Terrein wendet, ſo entdeckt man einen beinahe verſchütteten Graben, der die ganze Ebene ihrer Breite nach durchſchneidet, und ſich bei einem einzelnen Hauſe in einiger Entfernung von vier auf der Anhöhe erbaueten Windmühlen endigt.

Schwediſche Schlachtordnung. Der König hatte nur einige von ſeiner Bedienung im Gefolge, ſeine Kleidung beſtand in einem ledernen Koller ([51]), er ritt einen Schwarz-Schimmel und führte den rechten Flügel der Avant-Garde, die aus dreitauſend Mann Goth- und Finnländiſcher Cavallerie beſtand, und in ſechs Schwadronen

([51]) Er konnte keinen Kuiras tragen, weil ihm eine Musketen-Kugel in der Schulter ſteckte, die ihm, wenn er geharniſcht war, groſſe Schmerzen verurſachte. H. v. M. Geſch. Guſt. Adolphs Th. 4. S. 409.

nen vertheilt waren, deren Commando er den Ober- J. J. 1632.
ſten Wansleben, Ruthwien und Vitzthum anver-
traute. Zwiſchen dieſen Schwadronen waren fünf
Pelotons Musquetiere geſtellt, die auf die feind-
liche Cavallerie feuern ſollten, bis ſelbige ſich auf
die Weite eines Piſtolen-Schuſſes genähert haben
würde. Die Kuiraſſiere waren lauter erfahrne,
geübte und gut berittene Leute, ihre Waffen waren
Piſtolen und breite ſichelförmige Säbel, die man
ſchon in der Ferne glänzen ſahe. Dies mit Stahl
geharniſchte Corps gewährte, als die Sonnenſtrah-
len auf ſelbiges zurückprallten, einen wirklich blen-
denden fürchterlichen Anblick. Dieſem folgten vier
ſtarke Bataillone deutſcher und ſchwediſcher Infan-
terie, die Zwiſchenraum genung ließen, damit die
hinter ihnen waren, ohne Unordnung Platz neh-
men könnten; dies war die ſchwarze und gelbe
Brigade, die nach der Farbe ihrer Mondirung al-
ſo genannt wurden; ſie führten acht und zwanzig
Fahnen mit dem ſchwediſchen Wapen bei ſich; mit
dieſen vereinigte der König noch die blaue und
grüne Brigade, die aus achtzehn Compagnien der
Regimenter von Winkel und Relingen, ſo wie aus
dem Regiment des Herzogs Bernhard von Wei-
mar, unter Anführung ſeines Lieutenants Wilden-
ſtein zuſammengeſetzt waren. An der Spitze die-
ſer Infanterie befand ſich der Graf Nicolaus
Brahe von Wiſingsburg (52), der vier Schritte
vor

(52) Er war Obriſter der gelben Brigade. Im
italieniſchen heißt es, der Graf von Weiſſem-
burg, ein deutſcher Officier. In dieſen Irrthum
ſind auch andre verfallen. Man leſe Chemni-
tzens Geſch. der ſchwediſchen Kriege in Deutſchl.
S. 464.

J. J. 1632. vor ſelbiger mit ſeiner Pike in der Hand marſchierte, und ſechs und zwanzig Fahnen von verſchiedener Farbe mit merkwürdigen Wahlſprüchen unter ſeinem Commando hatte.

In dem Mitteltreffen waren vier andere Bataillone in großer Fronte ausgedehnt, und ſolchergeſtalt hinter die erſten geſtellt, daß ſie ohne die mindeſte Unordnung die Intervallen von einer Flanke zur andern ausfüllen konnten. Dieſe beſtanden aus vier und dreiſſig Infanterie-Compagnien der Regimenter von Stechniß, Brandtſtein, Löwenſtein, Steinbach und Anhalt. Die Oberſten marſchierten jeder mit der Pike an ihrer Spitze, und waren in ihrem Anzuge ſo viel unterſchieden, daß ſie von ihren Soldaten im Hand-Gemenge konnten erkannt werden.

Am linken Flügel ſtanden dreitauſend Mann deutſcher Cavallerie, die ſo, wie die am rechten, in ſechs Schwadronen eingetheilt waren. Sie trugen Kuiraſſe, und waren mit Piſtolen, guten Degens und eiſernen Keulen bewafnet, welche leztere an der einen Seite zum Streithammer eingerichtet, auf dem andern Ende aber mit einem Haken verſehen waren, um die feindliche Reuterei bei ihren Kleidern oder Rüſtung vom Pferde zu reiſſen. Dieſe dreitauſend Mann ſtanden unter den Befehlen des Herzogs Bernhard von Weimar, der ſich an ihre Spitze befand, und von einer Menge freiwilliger Edelleute begleitet wurde, die ſich eifrig bemühten den Krieg unter dieſem großen General zu lernen. Fünf Musquetier-Pelotons waren zu mehrerer Sicherheit dieſen Schwadronen zur Seite geſezt, und wurden in der nehmlichen

Ab-

Abſicht, wie am rechten Flügel, mit ihnen unter einander gemiſcht. Hier war es, wo die zwei und zwanzig Schwadronen der königlichen Garde, und die Regimenter von Karberg, Kurländer (53), Wrangel, Wishauſen (Dieſenhauſen) und Courville ſtanden. J. J. 1632.

Die Artillerie war vor der Fronte der erſten Linie vertheilt, ſechs und zwanzig Stücke grobes Geſchütz vor der Infanterie, und zwanzig mit Cartätſchen geladene Feld-Stücke vor jedem Flügel.

Die unter den Befehlen des Marſchall von Kniphauſen ſtehende Arriere-Garde war aus zwei und funfzig Infanterie-Compagnien, in acht ſtarke Bataillone abgetheilt, zuſammengeſetzt, vier von dieſen Bataillonen formierten ein Viereck und die andern ſtanden in einer weit ausgedehnten Fronte; ſie beſtanden aus den fremden Regimentern von Mitzlaff, Geisdorf, Thurn oder la Tour, Heſſe, Kniphauſen, Hofkirch und Wilhelm von Weimar. Dieſe acht Bataillone waren noch durch zehn Schwadronen verſtärkt; die fünf Schwadronen rechten Flügels, unter dem Ober-Befehl des General-Lieutenants Freiherrn von Hofkirch und der Führung der Oberſten Demens, Booſſe oder Boſen, Iſeler und Agafeld oder Degenfeld, waren mit Musquetieren vermiſcht. Die Regimenter von Beckermann, Bulacher, Goldſtein, Platen

(53) Kurländer und Wrangel, wovon der Verf. zwei Regimenter macht, ſind die Kurländer unter Wrangels Befehlen. Das nehmliche Verſehen findet ſich bei Erzählung der Schlacht wiederholt.

J. J. 1632. ten und des Lieutenants Wilhelms von Weimar machten die fünf Schwadronen linken Flügels aus, und wurden von ihren Oberſten geführt, die von vielen freiwilligen, gut berittenen und bewafneten Edelleuten begleitet waren.

Nachdem die Armee in Schlacht-Ordnung geſtellt war, verſammelte Guſtav nochmahls ſeine Generale, ertheilte ihnen noch einige Verhaltungs-Befehle, und ließ der ganzen Armee einen geiſtlichen Geſang ſingen, um den göttlichen Seegen und Beiſtand zu ſeinen Waffen zu erflehen (54). Er ließ ſich ein ganz weiſſes Pferd vorführen, mit dem er zweimahl um ſeine ganze Armee, und durch die Glieder ritt, um ſeine Soldaten zu ſehen und von ihnen geſehen zu werden. Er betrachtete einen jeden mit der gröſten Leutſeeligkeit, und feuerte ſie mit aller Energie nochmahls zum Wohlverhalten an, wobei er weder Worte noch ausdrucksvolle Bewegungen ſparte. Er erinnerte ſie: "Sie hätten ſich immer als brave Soldaten betragen, und „würden alſo auch diesmahl leicht einen Feind „überwältigen, der ſich ſchon aus Furcht und „Zittern vor ihrer Annäherung verſchanzt habe; „dafür erwarte ihrer eine reiche Beute und ein „unſterblicher Ruhm". "Nur noch einen Sieg!" ſagte er ihnen, "und alles iſt gewonnen!" Bei dieſen Worten ertönte ein allgemeines Beifallsgeſchrei durch die ganze Armee. Einige die vielleicht eine

(54) Dieſer Geſang, den der König ſelbſt gemacht hatte, fieng an: "Verzage nicht, du „Häuflein klein, obſchon die Feinde Willens „ſeyn, dich gänzlich zu zerſtören." H. v. M. Th. 4. S. 407.

eine bange Ahndung des dem Könige bevorſtehen- J. J. 1632. den Unglücks hatten, riefen: "Sire, denken ſie „nur auf die Erhaltung ihrer Perſon, und über- „laſſen uns die übrige Sorge". Der König, der jeden traurigen Gedanken entfernte, antwortete ih- nen lächelnd: "Meine Freunde! wir haben ſchon „einige gute Gerichte mit einander verzehrt, hier „erwartet uns das beſte von allen, friſch alſo „drauf!" (55). Sogleich befahl er die Bagage in Sicherheit zu bringen, und ſorgte gleichfalls für die Entfernung der Weiber und Kinder, die ſich noch zwiſchen den Linien aufhielten. Er ſaß von ſeinem Schimmel ab, und beſtieg nun ein ſchwar- zes Pferd; in dem Augenblicke ſetzte ſich die Ar- mee im Marſch und rückte unter einer kriegeriſchen Muſik gegen den Feind an. Das dieſe muſikali- ſchen Inſtrumente begleitende Freudengeſchrei der Soldaten begeiſterte die ganze Armee mit Zuver- ſicht und Frohſinn.

Als Wallenſtein des Königs Anmarſch gegen ihn vernahm, bezweifelte er nun keinen Augenblick den Angriff mehr. Dieſer wachſame thätige Ge- neral

(55) Es iſt möglich, daß Guſtav dieſe im Ge- ſchmack des Soldaten abgefaßte Anrede hielt, aber Chemnitz, Miniſter dieſes Fürſten und der kaiſerliche Geheimte-Rath Graf Khevenhüller, die beide in der Schlacht bei Lützen zugegen wa- ren, laſſen ihn zugleich als Held und Chriſt re- den, und ſagen, daß, nachdem er ſo wie bei Leipzig die Loſung: Gott mit uns! gegeben hatte, er ſeinen Soldaten zurief: "Nun wollen „wir daran, das wallte der liebe Gott .... „Jeſu! Jeſu! Jeſu! hilf mir heute ſtreiten, zu „deines heiligen Nahmens Ehre". Geſch. Guſt. Adolphs Th. 4. S. 410.

J. J. 1632. neral hatte indeſſen ſeine Maasregeln bei guter Zeit genommen. Der ſchon von ihm benachrichtigte Pappenheim eilte mit ſchnellen Schritten wieder zurück. Wallenſtein fand nach einer Berechnung der Zeit, die Pappenheim zu ſeinem Marſche gebrauche, daß er noch früh genung zu ſeiner Unterſtützung eintreffen würde. Indeſſen war er doch noch unentſchieden, ob es vortheilhafter ſei, ſich mit den Schweden in eine Schlacht einzulaſſen, oder ſich unter die Kanonen von Leipzig zurück zu ziehen, und den Feind ſich ſelbſt durch Hunger aufreiben zu laſſen. Der größte Theil wandte aber dagegen ein, daß die Armee, wenn ſie ſich zurückzöge, von Tages-Anbruch an vom Feinde nur verfolgt und beunruhigt werden würde; und dieſe ſehr richtige Meinung behielt die Oberhand. Die Armee ſtand ſchon in Schlacht-Ordnung, als die ſchwediſche Avant-Garde mit ihren Feld-Stücken auf die Höhe des erſten kaiſerlichen Poſtens anrückte, der ſüdlich oberhalb Lützen nahe bei den Mühlen war, wovon ich in der Beſchreibung des Terreins ſchon vorhin geredet habe.

Kaiſerliche Schlacht-Ordnung.

Iſolani hatte am linken Flügel ein anſehnliches Corps von acht und zwanzig Schwadronen Kroaten und Ungarn, die alle auf kleinen hurtigen Pferden beritten waren, unter ſeinem Befehl. Hinter dieſen ſtanden drei Kuiraſſier-Schwadronen von Kronenberg, Götz, Deffurth, Terſika und Bredow.

Das Corps de Bataille formierte drei Linien, davon die erſte in einem anſehnlichen Bataillon von

fünf

fünf und zwanzig Infanterie-Compagnien der Regimenter Vertraut Wallenſtein, Chieſa, Colloredo und Herzog Savelli beſtand, und ſieben Stücke ſchweren Geſchützes vor der Fronte hatte. Die zweite Linie war zwei Bataillone ſtark, die von zwei und dreiſſig Infanterie-Compagnien der Regimenter von Gallas, Grana, Holk, Gueis oder Geyſa, Contees, Prainer oder Breuner und andern mehr, zuſammengeſetzt war. An ihrem rechten Flügel hielten vier und zwanzig Schwadronen Kuiraſſiere, von Graf Piccolomini, Marquis Gonzaga, von Strozzi und Coronino mit ihren Oberſten an der Spitze. Zwiſchen ihnen ſtanden mehrere Abtheilungen von Musquetieren. Nahe an dieſen ſperreten zwei andere anſehnliche Schwadronen, von Geronimo Colloredo, Reichemberg, Sparr, Schaumburg und Officutz, den Weg von Lützen oberhalb den Mühlen; Ihnen zur rechten ſtand ein ſtarkes Bataillon von ſechszehn neugeworbenen Compagnien, von Dohna, Montecuculi, und Terſika, die durch funfzehn Schwadronen Kroaten und Dragoner von Forgatz unterſtützt wurden. J. J. 1632.

Die Arriere-Garde oder dritte Linie, die gleichfalls ein Bataillon ausmachte, beſtand aus zwei und zwanzig Compagnien Infanterie der Regimenter Maximilian Wallenſtein, Brudern-Sohns des Generals, Contees, Fugger und Heinrich von Sachſen-Lauenburg, deren linker Flügel mit dreiſſig Schwadronen Kuiraſſiere unter Anführung der Oberſten Maracini und Haraucourt beſetzt war, und die wiederum von zehn Schwadronen Kroaten und Ungarn flanquiret wurden.

Die

J. J. 1632. Die durch gute Infanterie verſtärkte Artillerie vertheidigte den Graben, und ſiebzehn Kanonen waren auf der Anhöhe bei den Wind-Mühlen gepflanzt.

Gallas führte die Avant-Garde des rechten Flügels, ſo wie die General-Feld-Wachtmeiſter Kronenberg und Deffurt die des linken. Officutz ſtand an der Spitze der ganzen Infanterie; und Wallenſtein in Begleitung der Toskaniſchen Prinzen, Brüder des Groß-Herzogs, von Renaud, Borſo d'Eſte, des Grafen Michna General-Commiſſair der Armee, und aller in ſeinem Gefolge befindlichen Edelleute und Officiere, hatte ſich vor die Mitte geſetzt. Schaumburg commandierte den linken Flügel des mittlern Hauptcorps, und Rinoch, Haraucour und Diodati, General-Quartiermeiſters der Armee, führten die Arriere-Garde.

Nachdem die Armee in Schlacht-Ordnung geſtellt war, ließ Wallenſtein alle Generale an ſeinen Wagen kommen, und ertheilte ihnen die letzten Verhaltungs-Befehle; auch ordnete er an, daß vor dem Angriffe, die Meſſe im Lager geleſen würde, worauf er ſich längſt der Armee führen ließ, und die Truppen mit vieler Würde anredete und ermahnte den Tod zu verachten, dagegen aber an die Belohnungen, Aemter, und Ehren zu denken, die ihrer erwarteten. So bald ſich der Feind zeigte, ſtieg er zu Pferde, und erwartete ſtandhaft den Angriff der Schweden.

Schlacht bei Lützen. Schon mit Tages-Anbruch harcelierte ſich die Cavallerie beider Armeen, und von beiden Seiten

wur-

wurden die Schwadronen der Avant-Garde heftig J. J. 1632.
durch die Artillerie begrüßt. Wallenſteins Kanonen-Feuer beſtrich die ſchwediſche Flanke, aber die auf der Anhöhe ſtehende kaiſerliche Cavallerie, war dem heftigem ſchwediſchen Artillerie-Feuer noch mehr ausgeſetzt, und verlohr ganze Glieder. Das Treffen wurde bald allgemein, und die ſchwediſche Infanterie ſtand ſchon am Rande des Grabens, welchen zu befreien, und vom Feinde zu reinigen, der König ſogleich ſeinen Garde-Regimentern anbefahl, die er mit vier Schwadronen des rechten Flügels zu unterſtützen, ſich anſchickte. Die ſchwediſchen Bataillone öfneten ſich ſogleich, um ihre mit Kartätſchen geladenen Kanonen gegen den Feind ſpielen zu laſſen, und unter Begünſtigung dieſes Feuers über den Graben zu dringen, wo ihnen Wallenſtein aber vier mit Cavallerie unterſtützte Bataillone entgegen geſtellt hatte, die ſich des ungeſtümen ſchwediſchen Angriffs ungeachtet durch nichts auſſer Faſſung bringen lieſſen. Schon über eine halbe Stunde hatten beide Theile mit gröſter Hitze gegen einander gefochten. Die Schweden hatten die ſchwere Artillerie und Musquetiere gegen ſich, wodurch ſie viele Leute verlohren, und durch die feindlichen Piken wieder an das gegenſeitige Ufer geworfen wurden. Durch dieſe hartnäckige und mörderiſche Gegenwehr abgeſchreckt, fingen ſie endlich an zu weichen. Guſtav der mit ſeiner Cavallerie hinter dieſer Infanterie hielt, um ſo bald dieſe über den Graben ſeyn würde, mit ſelbiger auf den Feind los zu gehen, ſahe ein, daß alles verlohren ſei, wenn die Infanterie nicht Stand halte. Er begab ſich alſo eiligſt vor die Regimenter von Anhalt und von Thurn, ſprang

J. J. 1632. vom Pferde, riß einem Soldaten die Pike aus der Hand, und ſagte zu den Soldaten, indem er ſich an ihre Spitze ſtellte und ihnen den Weg zeigte: "Wo iſt eure bisherige Herhaftigkeit ge„blieben, ein elender Erd-Graben kann euch wie„derſtehen, euch, ſage ich, die ihr durch Flüſſe ge„gangen ſeid, ſo viele Mauren erſtiegen, und eine „Menge anderer Schwierigkeiten des Kriegs be„ſiegt habt"? Auf dieſen ſo empfindlichen Vorwurf baten ſie ihn alle, zurück zu gehen, und ſich auf ſie zu verlaſſen, da ſie denn wieder vorwärts giengen, und wüthend über den Graben drangen. Aber die Kaiſerlichen, die gleichfalls durch die Gegenwart ihres Generals aufgemuntert wurden, bemüheten ſich eben ſo eifrig, die Schweden wieder in den Graben zurück zu werfen, als dieſe, in die feindlichen Glieder zu dringen; als endlich die kreuzweis gelegten Piken, womit man nun gegen einander fochte, zum Theil zerbrachen, wurden die Degen gezogen und das Gemetzel fürchterlich ward. Man hörte nichts als das Geſchrei der Verwundeten, und die Aufmunterungen der übrigen den Tod ihrer, ihnen zu Füſſen liegenden Kameraden zu rächen. Die auf einander gehäuften Todten machten eine Scheidewand zwiſchen den ſtreitenden Partheien. Endlich faßten die Regimenter von Winkel und von Stechnitz feſten Fuß auf dem gegenſeitigen Graben-Ufer, und die dadurch entſtandenen Lücken wurden ſogleich wieder durch die hintern Glieder ausgefüllt; die Schweden riefen Sieg, und waren Meiſter dieſer Verſchanzung, deren Beſitz indeſſen mehr zum Schaden als Vortheil dieſer tapfern Infanterie gereichte, die nunmehr die ganze Wallenſtein-

ſchen

ſche Armee vor ſich hatte. Da die ſchwediſche J. J. 1632. Cavallerie nicht über den Graben ſetzen konnte, ſo griff die kaiſerliche dieſe Infanterie an, und umzingelte ſie von allen Seiten, da ihr denn nichts übrig blieb als ein Viereck zu formiren, wodurch ſie dem Feinde gleichſam vier mit Piken und Musqueten beſpickte Mauren entgegen ſtellte. Nur durch die groſſe Ueberlegenheit der Anzahl konnten ſie in ſelbige eine Breſche machen. Endlich da ſie den heftigen Angriffen der Kuiraſſiere, die ſie allenthalben anfielen, nicht länger wiederſtehen konnten, wurden ſie über den Haufen geworfen, die Verwundeten von den Pferden zertreten, und wer ſich nur irgend vertheidigte in Stücken gehauen. Dieſe Niederlage bahnte ihnen indeſſen einen neuen Weg zum Ruhm. Sterbende Soldaten ſahe man noch auf der Erde liegend, ſich mit dem Degen vertheidigen, und Pferde todt ſtechen, die ſie unter die Füſſe traten. Ein Beweiß, daß der wahre Muth nur erſt mit dem Manne ſelbſt ſtirbt, und daß die Todes-Furcht dem eigentlichen Soldaten unbekannt ſei. Endlich kam die ſchwediſche Cavallerie auch herbei, obgleich zu ſpät, für dieſe unglücklichen Bataillone. Der König erneuerte das Gefecht mit friſcher Infanterie; die Kaiſerlichen wehrten ſich mit der nehmlichen Wuth und dieſe Hartnäckigkeit von beiden Seiten hatte ein allgemeines Niedermetzlen zur Folge. Die Soldaten, die ſich einander zu nahe waren, um ſich der Musqueten zu bedienen, ſtieſſen ſich mit ihren Piken und Degen nieder.

Unterdeſſen daß auf dieſer Seite unter dem Könige mit ſolcher Hitze gefochten wurde, hatte auch

 die

J. J. 1632 die Schlacht am linken Flügel unter dem Herzoge Bernhard von Weimar ihren Anfang genommen. Die Regimenter von Löwenſtein, Steinbach und Brandtſtein waren ſchon mit den Kaiſerlichen von Fugger Holk Grana und Prainer, unter Commando des Gallas, handgemein, und fochten mit der nehmlichen Wuth wie am rechten Flügel gegen einander. Die ſchwediſche Infanterie wollte ſich des Müllerhauſes bemächtigen, und die feindliche Infanterie übern Haufen werfen, die unter Begünſtigung der bei den Mühlen aufgepflanzten Kanonen, den Graben vertheidigte. Obgleich dieſe Artillerie nicht ſo mörderiſch war, als die gegen über auf einer Anhöhe ſtehende ſchwediſche, die den Kaiſerlichen großen Verluſt verurſachte, ſo war es dagegen das Musqueten-Feuer der letztern um ſo mehr, da ſie durch die Verſchanzung gedeckt, gegen frei ſtehende Truppen keinen Fehl-Schuß thaten. Der Herzog von Weimar ſahe die Unmöglichkeit ein, dieſen Poſten von vorne anzugreifen, er ließ daher die Regimenter von Karberg, Kurländer und Dieſenhauſen zur Unterſtützung der Infanterie zurück, ſetzte ſich vor die Kuiraſſier-Regimenter von Courville und Wrangel und das Infanterie-Regiment von Wildenſtein, mit denen er ſich zwiſchen den Mühlen und Lützen durchzog, und den Kaiſerlichen in die Flanke fiel.

Auf beiden Flügeln fieng nun der Sieg an ſich auf ſchwediſche Seite zu neigen, als man dem Könige meldete, daß die Truppen Pappenheims ſchon mit den Piquetern des linken Flügels der Arriere-Garde handgemein wären. Guſtav war ſo verwundert über dieſen Marſch, den er für unmöglich gehal-

gehalten hatte, als misvergnügt über die vor dem J. J. 1632.
Graben verlohrne edle Zeit, und begab ſich gleich in gröſter Eile zu Arriere-Garde. Er kannte zwar ſchon die Art Pappenheims, anzugreifen; und der General-Lieutenant Baron von Hofkirch bat ihn ſich nicht ſelbſt der Gefahr auszuſetzen, ſondern ihm den Auftrag zum recognosciren zu ertheilen; allein der König voller Ungedult, ſich auch dieſes mahl von ſeinen Dispoſitionen zu unterrichten, wollte mit eigenen Augen ſehen. Sein Garde-Regiment zu Pferde, ließ er ſogar in einiger Entfernung hinter ſich zurück, und gieng ſeiner Gewohnheit gemäß, nur mit einiger Bedienung begleitet, allein vorwärts. Wallenſtein hatte ein Cavallerie-Corps abgeſchickt, die Vereinigung mit Pappenheim zu begünſtigen, und eine Kuiraſſier-Schwadron von Piccolomini um zu recognosciren. Unglücklicherweiſe gerieth der König in dieſe Schwadron, die ein Italiener, Martellini commandierte. Der erſte Piſtolen-Schuß verwundete ihn am Arm, und durch eine zweite Kugel, die ihm unter der rechten Schulter in den Rücken fuhr, fiel er todt vom Pferde. Der König bleibt.

Dies war das Lebens-Ende dieſes großen Königs. Weiter läßt ſich nichts mit Gewißheit über dieſen Tod beſtimmen; und man würde ſogar die eben erzählten Umſtände nicht einmahl wiſſen, wenn ſie nicht ein im Gefolge des Königs befindlicher Page, der glücklich entkam, erzählt hätte. Die beiden Stallmeiſter, die der König bei ſich hatte, fand man todt an ſeiner Seite. Die Kavallerie, die der König weit hinter ſich gelaſſen hatte, um nicht erkannt zu werden, konnte ſo wenig die Gefahr

J. J. 1632. fahr ſehen, worinn er ſich befand, als ihm zu Hülſe eilen.

Man meldete dem Herzoge von Weimar den Tod des Königs. Da dieſe Nachricht den Muth der Truppen niederſchlagen konnte, ſo verbarg er ihnen dieſen traurigen Fall ſtandhaft, und erlaubte, um ihnen auch nicht eine Ahndung übrig zu laſſen, daß des Königs Körper auf der Wahlſtatt liegen bliebe. Er ſagte den Soldaten, ihr lieber König lebe, habe ſich aber ſo ſehr mit dem Feinde eingelaſſen und ſei ſo ſtark im Gedränge, daß man alles wagen müſſe, ihn zu befreien. Dieſe Worte belebten ſie wieder mit neuem Muth, und die Officiere wetteiferten an der Spitze ihrer Corps mit einander, wer ſich zuerſt zur Rettung ſeines Königs, aufopfere. Der Herzog übertrug Ruthwien und dem Grafen Brahe den Angriff des Poſtens bei den Mühlen; und nahm die blaue Garde mit ſich, Pappenheim die Spitze zu bieten. Die andern Generale fochten mit verzweiflungsvoller Hitze gegen Wallenſtein, und wenn die Tapferkeit beider Theile ſich einander gleich war, ſo war es doch der Verluſt nicht auf Seiten der Kaiſerlichen.

Pappenheims Tod. Pappenheim war ſchon an der Spitze ſeiner Avant-Garde im Hand-Gemenge mit der Infanterie der ſchwediſchen Arriere-Garde, unter dem Marſchall von Kniphauſen; als ihm bei der erſten Artillerie-Salve, eine Falkonet-Kugel das Ober-Bein zerſchmetterte. Man trug ihn in ſeinen Wagen, worinn er einige Stunden nachher, auf dem Wege nach Halle ſtarb. Dieſer Tod war für

für die Kaiſerlichen ſo unglücklich, als der Tod des Königs den Schweden ſeyn konnte: Ein Vorfall war, wie wir gleich ſehen werden, an dem kaiſerlichem Verluſt der Schlacht ſchuld. Wallenſtein hatte einen piemonteſiſchen Hauptmann an Rinoch geſchickt, ihm Guſtavs Tod anzuzeigen, und ihm zu ſagen, daß er mit ſeiner Cavallerie-Reſerve auf den Feind losgehen, und die Beſtürzung der Schweden benutzen ſolle, in die ſie durch den Tod ihres Königs geſetzt wären, da dieſer Tod nicht verſchwiegen bleiben konnte. Nach vielen Fragen, wie es mit der Bataille beſchaffen ſei, ſagte der abgeſchickte Officier dem General-Major offenherzig, Pappenheim ſei tödtlich verwundet, und die Schlacht verlohren; dieſe bloß an Rinoch mitgetheilte Nachricht lief ſogleich wie ein Lauf-Feuer durch alle Glieder, und machte den Soldaten muthlos. Rinoch ſelbſt war nun unſchlüſſig, ob er angreiffen wollte, um ſeine braven Soldaten nicht ohne Noth der Gefahr auszuſetzen, und dieſer Zeit-Verluſt rettete die Schweden. Die durch dieſe Unthätigkeit des Rinoch verzagte katholiſche Armee fieng an zu wanken und verlohr gegen die ſchwediſche Cavallerie den Vortheil des Terreins, die nunmehr die ſtarken feindlichen Schwadronen ſo oft anfiel, bis ſie zum weichen genöthigt, in Unordnung gebracht, und endlich gar in die Flucht geſchlagen wurden. J. J. 1632.

Sobald Wallenſtein ſahe, daß ſeine Leute ſich nach Lützen zu retten ſuchten, ließ er dieſen Ort, um die Feigherzigen aufzuhalten, und den Feind zu verhindern den Ort zu umgehen, ſogleich in Brand ſtecken. Aller angewandten Mühe unge-

J. J. 1632. achtet, und obgleich er ſelbſt dieſe Flüchtlinge wieder zurückführen wollte, konnten weder ſeine Drohungen noch Verſprechen ſie aus der Beſtürzung ziehen, worinn ſie durch das allgemeine Geſchrei verſezt wurden: "Pappenheim iſt todt, und die Schlacht verlohren. Der junge Piccolomini hatte ſchon vier Pferde müde geritten, und bedeckte das fünfte mit ſeinem Blute. Man rieth ihm zurück zu gehen, aber er erwiederte, "durch dieſe Probe ſammle er ſeine erſten Lorbeern, die mit ſeinem Blute gefärbt werden müßten"; und in der That hielt er durch dieſe Standhaftigkeit ſeinen Trupp zuſammen, verſammelte mehrere aus einander gelaufene Soldaten, und bewieß in dieſem Augenblick der allgemeinen Bewirrung ſo viele Geſchicklichkeit und Gegenwart des Geiſtes, daß man mit recht auch von ihm ſagen konnte, man erkennt einen gebohrnen Befehlshaber vorzüglich erſt alsdann, wenn alles anfängt, zu verzweifeln. Indem er ſich dem Angriffe der feindlichen Cavallerie ausſezte, und tapfer, ohne zu weichen wiederſtand, gab er Wallenſtein und Gallas Zeit, einige zerſtreute Schwadronen wieder zuſammen zu bringen, und den Schweden die Spitze zu bieten, die ihres Königs Tod verzweiflungsvoll zu rächen ſuchten. Ein ſtarker Nebel trennte beide Armeen, und verhinderte ein noch gröſſeres Blutbad. Die Schweden fürchteten, bei weiterem Fortgange in irgend einen Hinterhalt zu gerathen. Wallenſtein hatte ſeine beſten Officiere verlohren, die entweder getödtet, verwundet, oder mit auf der Flucht hingeriſſen waren; Pappenheim, den die Armee anbetete, war nicht mehr da, die Truppen aufzumuntern, und Wallenſtein, der nur gefürch-

fürchtet wurde, ſetzte nur ſein Anſehen ohne Nu- J. J. 1632.
tzen in Gefahr. Jeder blieb alſo auf ſeinem Poſten, und beide Partheien bezogen darauf wieder ihre alten Quartiere.

Das war der Ausgang dieſes merkwürdigen Tages vom $\frac{6}{16}$ November, ohne daß man mit Beſtimmtheit behaupten kann, auf weſſen Seite der Vortheil geweſen ſei. Die Schweden behaupteten zwar noch den folgenden Tag das Schlacht-Feld, aber Wallenſtein betrachtete doch den Verluſt ihres groſſen heldenmüthigen Königs als einen ſehr anſehnlichen Sieg für ſich, wie er denn auch in der That für die öſtreichſche Parthei konnte angeſehen werden: Guſtav nahm das ſchwediſche Glück mit ſich ins Grab. Nach ſeinem Tode erloſch die Disciplin ziemlich, woraus natürlich Unordnungen entſtanden: die unter ſich uneinigen Befehlshaber ſtritten mit einander um den Vorzug: jeder war anderer Meinung, und alle wollten die ihrige durchſetzen: Mißverſtändniſſe und Partheiſucht ſchlichen ſich ins Conſeil; und wenn ja die höchſte Noth zuweilen die getheilten Gemüther auf einen wichtigen Gegenſtand vereinbarte, ſo ſcheiterte deſſen Ausführung durch Haß und Mißgunſt (56): die

(56) Dies iſt zu viel geſagt. So lange der Kanzler Oxenſtiern am Ruder der Geſchäfte war, blieb alles in gröſter Ordnung: der ſchwediſche Waffen-Ruhm erhielt unter Bernhard von Weimar, Banner, Torſtenſohn und Königsmark einen neuen Glanz; alle waren von dem groſſem Könige, der die Kunſt der Menſchenkenntniß in einem hohem Grade beſas, gewählt und gebildet. H. v. M. Geſchichte Guſtav Adolphs Th. 4. S. 424. imgleichen Urtheil der

 Schlacht

J. J. 1632. die proteſtantiſchen Fürſten dachten endlich auf ihr eigenes Intereſſe und verlieſſen ihre bisherige Parthei.

Todte und Verwundete beider Theile.

Man rechnet die Anzahl der in dieſer Schlacht gebliebenen auf beinahe zehntauſend Mann, ohne genau angeben zu können, welcher Theil den ſtärkſten Verluſt erlitten hat. So viel iſt gewiß, daß dieſer Tag eine Menge verdienter Officiere aufopferte, die theils gleich, theils nachher an ihren Wunden ſtarben. Die Oeſtreicher zählten darunter Bertraut Wallenſtein einen Anverwandten des Generals, und Chieſa, zwei brave hoffnungsvolle Oberſten. Vor allen aber wurde der tapfere Graf von Pappenheim bedauert, deſſen Verluſt unerſetzlich war. Auch der Abt von Fulda ([57]) kann unter die ausgezeichneten Perſonen gerechnet werden, denen dieſer blutige Tag das Leben koſtete.

Die Schweden zählten unter ihre Todten den General-Feld-Wacht-Meiſter Uslar, den Graf von Löwenſtein, und die Oberſten Winkel und Brandtſtein, ſo wie der Herzog Bernhard von Weimar, ein Prinz von Anhalt, ein Graf Nilis und viele andere unter die Zahl der Verwundeten gehören.

Zum

Schlacht bei Lützen, die La Motte le Vayer 1633. ſchrieb.

([57]) Dieſer Praelat nannte ſich Johann Bernhard Schenk von Schweinsburg, und war, weil die Proteſtanten ihn von ſeiner Abtei verjagt hatten, bei der kaiſerlichen Armee; er wurde getödtet, indem er zu Pferde ſitzend, den Kaiſerlichen mehr Muth einzuflöſſen, das Kruzifix zeigte. H. v. M. Th. 4. S. 495.

Zum Lobe der italieniſchen Nation muß ich geſtehen, daß unter allen kaiſerlichen Officieren die Italiener, und einige Deutſche ſich vorzüglich durch ihre Geſchicklichkeit und Helden-Muth auszeichneten. Auch der Unerſchrockenheit der Toskaniſchen Prinzen, von denen dem älteſten ein Pferd unterm Leibe todt geſchoſſen wurde, ließ man alle Gerechtigkeit wiederfahren. Die Prinzen von Eſte ſetzten ſich gleichfalls ohne Schonung allen Gefahren aus, kamen aber doch glücklich davon, und ernteten groſſes Lob an dieſem Tage. J. J. 1632.

Die Schlacht nahm mit Tages-Anbruch ihren Anfang, und endigte ſich erſt eine Stunde vor Sonnen-Untergang (58); um Mittag gieng es am ſchärfſten her. Die Kaiſerlichen lieſſen einige Stücke ſchweres Geſchütz auf dem Platz, weil es ihnen an Pferden zur Fortſchaffung fehlte. Beide Armeen behielten ihre Bagage, obgleich die kaiſerliche ſehr durch das Feuer beſchädigt wurde, welches ihr Schieß-Pulver in Brand ſteckte. (Aber dieſes Unglück, wobei viele Menſchen ums Leben kamen, war doch für die Kaiſerlichen nicht ſo traurig, als die Stückkugel, die den Graf Pappenheim traf) (59). Vorzüglich nahe gieng ſein Tod

(58) Den 16ten Nov. geht die Sonne um 7 Uhr 46 M. auf, und um 4 Uhr 14 Minuten unter. Die Länge des Tages beträgt alſo 8 Stunden 28 Min. Man darf aber nicht von der Länge des Tages auf die Dauer dieſer Schlacht ſchlieſſen, weil der Nebel ſich nicht vor halb 12 Uhr Mittags verlor, und die Streitenden vor der Nacht wieder von einander trennte

(59) Was hier in Parentheſis ſteht, iſt zur Darſtellung des Gemähldes von Pappenheim hinzugefügt.

J. J. 1632. Tod den geiſtlichen Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes, deren Staaten er immer mit ſo glücklichem Erfolg gedeckt hatte.

Gemählde des Grafen von Pappenheim. Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim ſtammte von einer adelichen Familie aus Schwaben ab. Er erhielt die Erziehung des jungen Adels, der ſich dem Kriege widmet, und ſtieg ſtuffenweiſe bis zur Charge eines commandirenden Generals der Reuterei, bei den kaiſerlichen Armeen. Die erſten Proben ſeiner Tapferkeit legte er bei Vertheidigung des Fort Riva im Våltelin gegen die Franzoſen ab, wobei er ſich einen ſolchen Ruhm erwarb, der ſich auch hernach nie mit ſeinem übrigen Verhalten wiederſprach. Nachdem er lange auf eine ausgezeichnete Art in Deutſchland gedient, und ſich zum Befehlshaber würdig gemacht hatte, wurde ihm der Charakter eines General-Lieutenants der katholiſchen Armee ertheilt. In dieſem Poſten entſprach er völlig der ſchmeichelhaften Hoffnung, die man von ſeinen groſſen Talenten und von ſeiner Herzhaftigkeit hatte. Er war beherzt in der gröſsten Gefahr, ſtandhaft im Unglück, ſtaatsklug in ſeinen Entwürfen, kühn von Entſchlüſſen, behutſam und vernünftig im Rath, und ein beſcheidener Sieger, im Dienſt bezeigte er ſich ſtrenge, ſo wie er im geſellſchaftlichen Leben und Umgange liebenswürdig war. Sein mit Narben bedecktes und ſogar entſtelltes Geſicht ge-

gefügt. Der italieniſche Verf. hat es im Lauf der Geſchichte hinter dem des Königs von Schweden aufgeſtellt, am Ende des Werks aber würde es ganz am unrechtem Orte ſtehen, denn hier muß die ganze Aufmerkſamkeit der Leſer auf den Held der Geſchichte gerichtet ſeyn.

gewährte einen ehrwürdigen Anblick. Der Soldat ehrte und liebte ihn: ein Beweiß ſeines Muths, Milde und Menſchlichkeit. Seine Feinde ſelbſt hatten Hochachtung gegen ihn, und dies ſei der beſte Lobſpruch ſeiner groſſen Eigenſchaften. J. J 1632.

Deutſchland hat vielleicht keinen Officier aufzuweiſen, der ſo viele natürliche Fähigkeit, ſo viele Hülfs-Mittel in ſich gehabt hat, dem Feinde Schlingen zu legen, und ſo viel Liſt ihn hinein zu ziehen, ferner die Gedult ihn da zu erwarten, und den Muth ihn zu ſchlagen. Er unternahm eher nichts, bevor er nicht den ganzen Umfang und Erfolg einer Sache reiflich erwogen hatte; und denn hielt ihn auch keine Schwierigkeit von der Ausführung ſeines Vorhabens ab, ſeine Hülfs-Mittel hielten den Gefahren immer das Gleichgewicht. Bey ſo vielem Eifer für die Sache, welcher er diente, und bey ſo großen Verdienſten dachte niemand weniger als er auf ſeinen eigenen Vortheil. Seine Begierde ſich einen großen Nahmen zu machen, war ſo ſtark, daß er ſolchen nicht theuer genung, ſelbſt durch Aufopferung ſeines ganzen Vermögens, erkaufen zu können, glaubte. Wenn man ihm den Rath ertheilte, mit dem Gelde, was er durch Contributionen einnahm, weniger freigebig zu ſeyn, ſo antwortete er: "den Ehrentitel, „ſich um ſeinen Fürſten verdient gemacht zu haben, „erwerbe man ſich nicht durch geitziges Geldſammeln. Die Soldaten wären nie einem eigennützigen General aufrichtig ergeben, weil ſie bey ſeiner Erhaltung zu viel verlieren würden. Der „gröſte Lobſpruch eines mit Bedienungen und

„Aem-

J. J. 1632. „Aemtern bekleideten Mannes ſei die Armuth „nach deſſen Tode." Kurz es fehlte ſeiner großen Seele nichts, als das Corps eines Guſtav Adolph anzuführen, und zu beleben, ſo würde man an ihm noch mehr die Klugheit, den Muth und die Leutſeeligkeit in ihrem vollen Glanze bewundert haben, die den Charakter eines großen Königs ausmachen.

Weimar übernimt den Ober-Befehl der ſchwediſchen Armee.

Nach geendigter Schlacht, wollten die durch Guſtavs Tod äuſſerſt betrübte ſchwediſche Generale, da ſie ſahen, wie nöthig es für die Armee ſei, ſich auszuruhen, ſich nach Weiſſenfels zurückziehen. Im erſtem Augenblicke der Betäubung dachten ſie nur darauf, den Tod ihres Königs zu beweinen. Blos der einzige Herzog von Weimar nahm einen Entſchluß, der eines Generals des großen Guſtavs würdiger war; er that alſo den Vorſchlag Wallenſtein zu verfolgen, und die Beſtürzung zu nutzen, worinn er durch Verluſt und erlittene Niederlage der ſeinigen geſetzt ſei Er behauptete: "man müſſe „den Feind oft vorher angreifen, ehe er den Succurs „erhalte, den er erwarte, um wiederum im Felde „zu erſcheinen. Die Gelegenheit, "ſagte er," begün„ſtigt uns, die Soldaten ſind über des Königs „Tod wüthend, ſie erwarten nur Befehl, den „Kaiſerlichen nachzuſetzen und ſich zu rächen. „Der erfochtene Sieg koſtet uns das Leben Gu„ſtavs, laßt uns alſo nichts verſäumen die Vor„theile davon zu ziehen, die wir dem allgemeinen „Wohl, der Armee und uns ſelbſt ſchuldig ſind: „wer den König im Leben aufrichtig geliebt hat, „wird ihn auch ſterbend noch nicht verlaſſen. Wo„zu das Zaudern? fragte er die andern Generale,

„hören

„hören ſie nicht die Stimmen der Soldaten um „dieſes Zelt, die laut den Körper ihres Königs „zu ſehen verlangen?" Dieſe eifrige Begierde des Soldaten entſchloß die Generale zur Verfolgung der Kaiſerlichen um ſo mehr, da man vernahm, der Herzog von Lüneburg ſei zu Haſendorf angelangt, von da bis Lützen er nur noch vier Stunden zu marſchieren hatte. J. J. 1632.

Der Herzog Bernhard von Weimar wurde darauf einſtimmig zum oberſten Befehlshaber von Guſtavs Armee ernannt: er verdiente dieſen Poſten durch die Liebe des Soldaten, durch ſeinen Muth, und durch ſeine erhabene Geburt.

In der nehmlichen Nacht wurde der Baron von Hofkirch mit einer Cavallerie-Abtheilung ausgeſchickt, den königlichen Körper aufzuſuchen. Die Armee erhohlte ſich unterdeſſen von ihren erlittenen Strapatzen durch den Wein und Lebens-Mittel, die ſie zu Weiſſenfels im Ueberfluſſe vorfanden, und den folgenden Morgen erſchien ſie wieder in Schlacht-Ordnung auf der nehmlichen Ebene, wo man den todten Körper des Königs mit Tages-Anbruch gefunden hatte. Mit vieler Mühe hatte man ihn unter der groſſen Anzahl Todten, nur unterſcheiden können. Er war nackend, von den Pferden zertreten, und ganz mit Blut bedeckt; und wurde in einer verſchloſſenen Kutſche unter dem lauten Klagegeſchrei und Seufzen der Armee über Naumburg, Wittemberg und Wolgaſt nach Stockholm gebracht. Die Schweden fanden die Kanonen, welche die Kaiſerlichen, da es ihnen an Pferden fehlte, nicht hatten fortbringen können, ſie

Des Königs todter Körper findet ſich unter den übrigen Todten.

muſten

J. J. 1632. muſten aber erſt, um ſich ihrer zu bemächtigen, die Kroaten zurücktreiben, die ſie nachholen wollten. Die ſächſiſchen Oberſten Loeſer und Pfort, nebſt Hofkirch und Taube hatten ſich mit den Schweden bei Grimma vereinigt, und naheten auf der Seite von Leipzig herbei, wo ſich Wallenſtein befand, der an Holk den Befehl gegeben hatte, die Flüchtlinge wieder zuſammen zu bringen, und mit den Regimentern zu ihm zu ſtoßen, die nicht an der Schlacht Theil genommen hatten. Auf die Nachricht von Hofkirchs Annäherung verſammelte er einen Kriegs-Rath, unentſchloſſen, ob er ſeinen Poſten behaupten, oder ſich zurückziehen ſolle, welches letztere doch ohne Selbſt-Verläugnung kaiſerlicher Seits nicht gut geſchehen konnte, da Wallenſtein ſich als den ſiegenden Theil betrachtete. Die Ehre der kaiſerlichen Waffen zu retten, waren einige der Meinung, Leipzig ſei ein ſicherer Zufluchts-Ort, im Fall die Armee ſich in der Ebene nicht behaupten könne, man müſſe alſo hier Holk mit den in der Nachtbarſchaft vertheilten Truppen erwarten, welcher Seccurs ihnen mit den Schweden einerlei Stärke geben, und ſie in den Stand ſetzen würde den Sieg für ſich entſcheidend zu machen. Wallenſtein billigte dieſen Entſchluß ſehr, aber als man unterſuchte, wie ſtark der Vorrath an Lebens-Mitteln in Leipzig ſei, fand ſich kaum auf zwei Tage ein hinlänglicher Unterhalt für die Armee, wozu noch dies kam, daß die Bürgerſchaft es mit der Gegen-Parthei hielt. Auſſerdem konnte die ſächſiſche Armee den Eingang in Böhmen ſperren, und die über ihres Königs Tod verzweiflungsvollen Schweden waren nur auf Rache an den Ueberbleibſeln der kaiſerlichen Armee,

mee, bedacht. Es wäre verwegen geweſen, dieſen wüthenden und tollkühnen Feind anzugreifen; die Klugheit heiſchte vielmehr die Folgen dieſes Todes ruhig abzuwarten. Die Kaiſerlichen waren überdem ermüdet, litten an allem Mangel, und waren ſogar durch das Beiſpiel einiger feigen Officiere muthlos gemacht, die auch dafür in Prag ihren verdienten Lohn bekamen. Alle dieſe Betrachtungen zuſammengenommen bewogen deshalb Wallenſtein, nach Böhmen zu gehen. Er muſterte ſeine Armee und marſchierte in Schlacht-Ordnung nach Borna an der Pleiſſe; Er ſelbſt blieb bei der Arriere-Garde, die wegen der getödteten und verwundeten Generals-Perſonen nur von Oberſten geführt wurde. Die nicht bei der Schlacht geweſenen Schwadronen vereinigten ſich mit ihm bei Borna. Wallenſtein ermahnte die Einwohner, dem Kaiſer treu zu bleiben, bezog die Winter-Quartiere in Böhmen, und erholte ſich von dem erlittenem Verluſt, der gewiſſermaaßen durch den Tod Guſtav Adolphs ſchon erſetzt war. J. J. 1632.

Die Nachricht von dieſem Tode wurde anfänglich ſehr verſchieden aufgenommen. Der unaufgeklärteſte Theil konnte ſich nicht überwinden zu glauben, wie es möglich ſei, daß ein König in einer Schlacht das Leben verlieren könne, und hielten dieſes Gerücht für erdichtet. Ein anderer Theil, der gewohnt war, dieſen Helden als den Schiedsrichter und Befehlshaber des Glücks nennen zu hören, konnte nicht begreiffen, daß der groſſe Guſtav unter den andern Todten dieſes blutigen Tages gefunden ſei. Wieder andere behaupteten, dieſes Gerücht ſey vorſetzlich ins Publi- Abriß von Guſtav Adolph.

 cum

J. J. 1632. cum verbreitet, um die politiſchen Köpfe in Bewegung zu bringen; der König ſei heimlich nach Schweden gegangen, und nun, da er den Augen der Deutſchen entzogen worden, ſage man ihn todt. Guſtavs Bundes-Genoſſen aber, die nur zu ſehr von der traurigen Wahrheit überzeugt waren, konnten dieſen groſſen Verluſt nicht genung beweinen. Kein Ausdruck iſt vermögend, die Niedergeſchlagenheit, die Verwirrung und Klage der Proteſtanten hinlänglich zu ſchildern. Fürſt und Unterthanen zergiengen in Thränen. Auf dem Lande und in den Städten verſammelten ſich Soldaten, Bürger und Bauren, um dieſen allgemeinen Verluſt gemeinſchaftlich zu beklagen, aber der gar zu groſse Schmerz verſagte ihnen ſogar den lauten Ausbruch ihrer innigen Traurigkeit. Man ſahe ſie als verirrete von einem Orte zum andern laufen, und hörte ſie wie Wahnwitzige den Himmel mit lautem Geſchrei um die Wiederherſtellung ihres Fürſten und Befreiers anflehen. Ihre Betrübniſs wurde noch dadurch vergröſſert, daſs ſie Guſtav als die Stütze ihrer Gewiſſens- und öffentlichen Freiheit betrachteten. Der Churfürſt Johann Georg von Sachſen ſchien bei dieſer Todes-Poſt am mehrſten von allen andern deutſchen Fürſten gerührt, und rief mit weinenden Augen aus: "So iſt es um unſre theure Freiheit geſche„hen, nun, da ihr beherzter Vertheidiger nicht „mehr iſt"! In England Frankreich und Holland betrauerte man ihn ſogar als Landes-Vater, und allenthalben wurden öffentliche Gebete für ihn angeordnet. Selbſt die Katholiken, die dieſen Tod für ſich als einen Sieg anſehen konnten, lieſſen den Kopf hängen, und verſagten einem ſo gerechtem Schmer-

Schmerze ihre Theilnahme nicht; ſo ſehr hatten J. J. 1632.
die groſzen Eigenſchaften dieſes leutſeeligen Fürſten
ihm die Zuneigung der Seinigen, der Fremden,
und ſelbſt ſeiner Feinde zugezogen. Niemahls iſt
wohl ein König allgemein mehr hochgeachtet, ge-
liebt, und nach ſeinem Tode bedauert worden.
Ganz Europa war begierig ſein Gemählde zu ha-
ben, in Deutſchland fand man es beinahe in jedem
Hauſe, man zeigte es den Fremden mit Ehrer-
bietung und dieſen war kein Preiß zu theuer Copeien
davon mit in ihr Land zu nehmen. Guſtav war
von groſzer, gerader und ſehr regelmäßiger Sta-
tur, er hatte einen ſtarken aber nicht unbehülflich
ſchweren Körper; Sein Anſtand war ſo majeſtä-
tiſch und ſein Blick ſo ſanft, daß man ihn nicht
anſehen konnte, ohne von Ehrerbietung, Liebe
und Verwunderung durchdrungen zu ſeyn. Seine
Stirne war erhaben, ſeine Geſichts-Farbe weiß
und roth, ſeine Geſichtszüge trugen den Stem-
pel ſeines Herzens, ſein Bart, und ſeine Haare
fielen ins gelbe (60). Sein Auge war groß aber
kurzſichtig. Er war noch nicht völlig acht und
dreiſſig Jahre alt; und hatte ſich von ſeiner frü-
hen Jugend an ſchon durch beſtändige Uebung im
Kriege, dem er anfänglich unter ſeinem Vater (61)
bei-

(60) Deswegen, ſagt der italieniſche Verfaſſer, nannte man ihn den gelben König: — le Re giallo.

(61) Karl der IX. wurde 1604 zum König erwählt, und ſtarb 1611. Dieſer Fürſt war der einzige Sohn, der von Guſtav I. oder Guſtav Waſa übrig blieb. Weil er durch ſeine Klugheit und durch ſeinen Muth Schweden große Dienſte geleiſtet hatte, beſtätigten die Reichsſtände ſeinen Erben die Krone ohne Ausnahme

der

J. J. 1632. beiwohnte, zur Arbeit abgehärtet. Von ſeiner Kindheit an liebte er die Waffen, und man bemerkte ſchon frühe an ihm, daß er Hang nach Ruhm habe und einſt eine große Rolle ſpielen werde. In ſeinen Handlungen bewieß er Klugheit, in ſeinen Unterredungen Beredſamkeit, und ſolche hinreiſſende Anmuth, wodurch er oft verführeriſch wurde; Groß war er in ſeinen Entwürfen, unerſchöpflich in Hülfs-Mitteln, ſtandhaft in Wiederwärtigkeiten, tapfer im Streit, kühn und unternehmend in Gefahr, wachſam und fleiſſig wenn es nöthig war. Kurz, Guſtav war die Seele von allem, handelte ſelbſt, und führte alles herrlich aus. Schwerlich iſt jemahls ein commandirender General eifriger und gutwilliger bedient worden; dahingegen vergaß er aber auch nie den, der ihm gut gedient hatte: groſſe und ſchöne Thaten verlöſchten nie in ſeinem Gedächtniß. In ſeinen Geſprächen äußerte er viele Heiterkeit des Geiſtes und Vertraulichkeit, verſtattete jedem einen freien und leichten Zutritt, und machte ſich ein Vergnügen daraus einem jedem, der ihn ſprechen wollte, entgegen zu gehen, und ihn mit Güte nach ſeinem Nahmen, und Begehren zu fragen. Seine Edelleute vom Hofe hatten die Freiheit ungezwungen in ſein Zimmer zu kommen, und jeder Officier ohne Unterſchied des Ranges wurde an ſeine Tafel gezogen; wobei Guſtav ſehr richtig bemerkte: "eine wohlbeſetzte Tafel ſei eine „Marter und Probierſtein für unbedachtſame „Plau-

der weiblichen Nachkommen mit Ausſchlieſſung des Uladislaus, eines Sohns des Königs Sigismunds von Pohlen, und Enkels von Johann III. Karls älterm Bruder.

„Plauderer, und das Netz, worinn ſich gute See- J. J. 1632.
„len fangen lieſſen". Damit wollte er ſo viel ſagen, bei Tiſche könne man oft die verſchiedenen Charakter am beſten ſtudieren, und ſeine Leute kennen lernen, die alsdann vorzüglich offenherzig und zu Freundſchaften geneigt wären. Er war ein Feind von Ceremonien, und zu groß, um Schmeichler zu bedürfen. Alle weitläuftigen Gepränge und was ſonſt denſelben nur ähnlich ſahe, misfielen ihm. Wenn ein Fremder, der mit den Geſinnungen und dem Temperamente des Königs unbekannt war, ſich ihm Ehrfurchtsvoll mit vielen Verbeugungen näherte, ſagte ihm Guſtav: "Mein Freund, ſpare alle dieſe Complimente für „die Hofdamen der Königinn; ich bin hier als „Befehlshaber und Soldat, und nicht als Tanz- „Meiſter". Gegen freche liederliche Soldaten war er ſtrenge und aufmerkſam auf die Bedürfniſſe und Gerechtſame der unterworfenen Völker. Man gab ihm bei Eroberung einer katholiſchen Stadt den Rath den Einwohnern Steuern aufzulegen, und ihnen ihre alte Freiheiten und Vorzüge einzuziehen: worauf er erwiederte: "die Stadt gehört „jetzt nicht mehr dem Feinde, ſondern mir; ich bin „gekommen die Feſſeln der unterdrückten Freiheit „zu zerbrechen, und ich ſollte neue Ketten ſchmieden? Laßt dieſe Leute in ihren bisherigen Vorrechten willkührlich leben, die Geſetze eines Volks, „das den Vorſchriften ſeiner Religion gemäß lebt, „darf man nicht ſchmälern: jede Neuerung iſt verhaßt". Er war den Katholiken ſowohl als den Proteſtanten gewogen, ſo bald es auf Verletzung und Kränkung der Rechte ankam. "Als Kinder „eines Gottes", ſagte er, "ſollen ſie alle gleichen

J. J. 1632. „Schutz genieſſen, und wer nur ſeinem Herrn „getreu iſt, der hat ſchon eine gute Religion. Den „Groſſen der Erde kömmt die Bekehrung und „Proſelytenmacherei unter den Menſchen nicht zu, „dies iſt das Werk der Miſſionarien". Die katholiſchen Einwohner der eroberten Provinzen ſpührten alſo weiter keine Veränderung als die, unter einem neuen Herrn zu ſtehen; und die Proteſtanten die ihm ihre Freiheit verdankten, ſegneten alle den Augenblick, da ſie unter ſeine Bothmäſſigkeit gefallen waren. Als ein philoſophiſcher Eroberer hatte er ſeine Truppen gewöhnt, Gefahren zu verachten; und nur bei gefährlichen Eroberungen bediente er ſich ihrer. Nur kühne heroiſche Unternehmungen hielt er ſeiner Herzhaftigkeit würdig; und wer ihn bat, ſeines Lebens zu ſchonen, erregte ſein Misvergnügen, denn es ſchien ihm wiederſprechend zu ſeyn, daß ein Fürſt, der ſeine Armee ſelbſt im Kriege anführt, den Tod fürchten ſollte. "Die Vorſicht, womit man ſich gegen den „Tod zu ſchützen ſucht, hat ihren Grund in einer „furchtſamen Seele, und glücklich iſt der, der in „Ausübung ſeiner Pflichten ſtirbt": dies war ſeine gewöhnliche Antwort. Er verglich den Tod mit ungetreuen Freiwilligen, die ſich zuletzt in den Sold derjenigen Parthei geben, von der ſie vorhin am mehrſten gefürchtet ſind. Seine Abſichten waren gleich bei Ergreiffung der Waffen groß, wuchſen aber noch mehr nach der Schlacht bei Leipzig. Vielleicht würde er ſich nicht blos auf das deutſche Reich eingeſchränkt haben, worauf ſeine Hauptabſicht gerichtet war. Ich weiß mit Gewißheit, daß die Türken anfiengen, ſich vor ſeinem Glücke und Muthe zu fürchten. Er allein fand den Fort-

gang ſeiner Waffen noch zu begrenzt und unbedeu= J. J. 1632.
tend. Als ein Bewunderer der Alten, ſagte er, "er begreiffe nicht, wie ſie ſo viele groſe Thaten „hätten ausrichten können, wenn er damit das „wenige in Vergleich ſtelle, was er mit ſo vie= „ler Mühe und Beſchwerden aller Art verrichtet „habe". Machte man ihm dagegen den Einwurf, daß die Waffen, und die ganze Art Krieg zu füh= ren, und Städte zu befeſtigen, ſich geändert habe; wandte er dagegen ein, "es wären nicht ſo ſehr „die veränderten Waffen, als die verdorbenere Art „von Menſchen an dieſem Unterſchied ſchuld". Er behauptete, alles was Alexander, Hannibal und Caeſar gethan hätten, dazu würde man auch in un= ſern Tagen noch fähig ſeyn, wenn man den Muth eines Alexanders, die Geſchicklichkeit eines Han= nibal, und die Kühnheit eines Caeſar habe.

In zwei Jahren nahm er den Kaiſerlichen zweihundert ſechs und neunzig feſte und andere Plätze Er erfocht mehrere herrliche Vortheile über ſie, aber die Schlacht bei Breitenfeld krönte den groſſen Nahmen und Ruhm des ſchwediſchen Monarchen, weil er als der gröſte und glücklich= ſte General ſeiner Zeit, eine Armee beſiegte, die aus lauter alten geübten Kriegern beſtand, die ſich unüberwindlich glaubten. Der einzige Umſtand, der die glänzenden Eigenſchaften und Tugenden dieſes groſſen Mannes in den Augen der Katholi= ken verdunkelt hat, iſt der, daß er als ein eifri= ger Anhänger der Lehre Luthers geſtorben iſt. Wenn Guſtav Adolph nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren die Gewalt und das Anſehen des hei= ligen Stuhls hätte anerkennen, und ſich demſelben

J. J. 1632. unterwerfen wollen, ſo würde man ſeinen groſſen Talenten noch mehrere Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und gewiß beſſere Geſchichtſchreiber als ich, würden mit mehrerer ſchriftſtelleriſcher Schönheit, der Nachwelt die groſſen Thaten und Eigenſchaften dieſes unſterblichen Königs aufgezeichnet haben.

Der Tod dieſes Helden war den Proteſtanten ein empfindlicher Schlag, dagegen konnten ſich die Kaiſerlichen dadurch für die verlohrne Schlacht ſchadlos halten. Den Geiſtlichen war dieſer Tod am willkommenſten. Mit welcher achtungsvoller Theilnahme man auch immer das Glück eines Eroberers betrachtet, der ſich gleich dem gemeinen Soldaten ausſetzt, und den man in der erſten Linie unter ſeinem Zelte erblickt, ſo erſtickt doch das perſönliche Intereſſe jenen Antheil, vorzüglich bei der Klaſſe von Menſchen, die wie dieſe über den erſtaunenden Fortgang dieſes Monarchen in Furcht und Schrecken geſetzt waren, und ihn nur mit größter Unruhe bewunderten. Sie waren für ihre Ruhe und Freiheit beſorgt, und zitterten, ihre reichen Häuſer der Plünderung ausgeſetzt, und in Einöden verwandelt zu ſehen. Die zuverläſſige Hoffnung, ins künftige das Haus Oeſtreich wirkſamer zu unterſtützen, war ſchon allein hinlänglich, bei ihnen die Vorſtellung von den Eigenſchaften des groſſen Guſtavs in Vergeſſenheit zu bringen, und die unanſtändige Freude zu erregen, die ſie ſich bei ſeinem Tode nur zu deutlich merken lieſſen. Allenthalben erblickte man Freuden-Feuer, Gaſtmähler, und hörte Muſik. Einige über dieſe barbariſche Freude aufgebrachte Proteſtanten beklagten ſich bitter darüber. Der vernünftigere Theil aber beurtheilte dieſe lauten prahleriſchen Freudenbezeugungen als eine Ehrerbietung, die man den furchtbaren ſchwediſchen Waffen nicht verſagen könne, und als den letzten Triumph, den Guſtav Adolph noch im Tode über ſeine Feinde davon trage.

Unter-

Unterſuchung gewiſſer Merkmahle,

woraus man den Schluß gemacht hat,

Guſtav Adolph ſei eines meuchelmörderiſchen Todes geſtorben.

Von dem Ueberſetzer.

Man hat ſchon Abhandlungen genung über die Art des Todes von Guſtav Adolph, die indeſſen nichts mit Gewißheit beweiſen; ich will die Zahl der Muthmaſſungen nicht vermehren, die über dieſen traurigen Fall angeſtellt ſind. Die Meinungen darüber ſind ſehr getheilt. Der Frei-Herr von Puffendorf, der den Titel eines ſchwediſchen Geſchichtſchreibers mit Recht verdient, kann an die Spitze derer geſtellt werden, die behaupten, daß man einen Anſchlag gegen das Leben des Königs von Schweden gemacht habe, und daß er durch die Hand eines Meuchelmörders ums Leben gekommen ſei. Dieſer Schriftſteller iſt der einzige ſeiner Zeit, der noch dazu feſt behauptete, der Prinz Franz Albert von Sachſen-Lauenburg habe ſich dieſer That ſchuldig gemacht, da andere nur blos dieſen Verdacht gegen ihn ſchöpften. Herr von M. (Mauvillon) Verfaſſer einer Geſchichte Guſtav Adolphs, die 1764 erſchien, hat am Ende des Werks eine Abhandlung angehängt, worinn er alle nur mögliche Anzeigen hierüber zuſammenbringt; die denn alle darauf hinaus gehen und ihn den Schluß machen laſſen, daß der Prinz von

Sachſen-Lauenburg den König entweder ſelbſt tödtete oder tödten lieſs, um, wie ſich der Verfaſſer H. v. M. im 4ten Theil, Seite 477 u. 78 ausdrückt, ſich beim Kaiſer beliebt zu machen, oder Wallenſtein einen Gefallen zu erweiſen, der nur zu ſehr bei ſich ſelbſt überzeugt war, daß er den König von Schweden nie überwinden werde, und der daher froh war, ſich dieſen fürchterlichen Feind vom Halſe geſchaft zu ſehen. Obgleich nicht der mindeſte Verdacht eines Complots weder in dem Briefe des Gros-Canzler Oxenſtierna an den ſchwedischen Senat, vom 14ten Nov., acht Tage nach der Schlacht bei Lützen, enthalten war, noch auch in dem von Adler-Salvius, Hof-Canzler und ſchwediſchem Geſandten am niederſächſiſchem Kreiſe, den dieſer von Hamburg aus den 25ten Nov. an den nehmlichen Senat ſchrieb; ſo glaubte doch ganz Schweden an eine hinterliſtige Todes-Art des Königs. Diejenigen die der entgegengeſetzten Meinung ſind, und behaupten, der ſchwediſche Monarch ſei zufällig vor dem Feind geblieben, (als der Graf Gualdo, der Verfaſſer des europäiſchen Theaters, der Geſchichtſchreiber de Prades und mehrere verſichern) ſagen, Guſtav ſei endlich getödtet, nachdem er ſich oft genung zu ſehr der Gefahr ausgeſetzt habe, eine andere Urſache ſeines Todes müſſe man nicht aufſuchen. Jeder ſieht die Unmöglichkeit ein, dieſes Räthſel aufzulöſen: ich ſollte mich alſo billig auch dabei nicht lange aufhalten. Aber weil die Idee eines Meuchel-Mords den Platz behauptet hat, ſo habe ich mir vorgenommen einige Beweiſe genauer zu unterſuchen, nach denen ein Schriftſteller in unſern Tagen den Schluß gemacht hat, daß gegen

das

das Leben dieſes groſſen Königs ein Plan geſchmiedet war, an deſſen Spitze ſich der Kaiſer Ferdinand befand.

Wenn meine angeſtellten Unterſuchungen nicht die geſuchte Wahrheit ans Licht bringen, ſo werden ſie doch wenigſtens dazu dienen, die verhaßten Beſchuldigungen in groſſen Zweifel zu ziehen, die man als Beweiſe hat anführen wollen, und zu zeigen, wie unſchicklich es zumahl für einen Geſchichtſchreiber des achtzehnten Jahrhunderts ſei, aus leeren anſcheinlichen Muthmaſſungen ſich den Schluß zu erlauben, den Urheber des Todes von Guſtav Adolph in der Perſon eines groſſen regierenden Herrn, der Welt vor Augen zu ſtellen; ferner zu beweiſen, daß dieſer Souverain immerhin mit Schweden in Krieg ſeyn konnte, ohne an ihm zum Meuchel-Mörder zu werden; und daß es endlich höchſt unanſtändig ſei, die Religion als den Urſprung einer ſolchen That anzugeben, die auf bloſſen Anſchein gegründet und gar nicht erwieſen iſt.

Meine erſte Frage iſt dieſe: Iſt es gewiß wahr, daß der Kaiſer, der Churfürſt von Baiern und der König von Spanien, bei der Nachricht von Guſtav Apolphs Tode, in Wien, Regensburg, Brüſſel und Madrit das Te Deum ſingen lieſſen? ich antworte hierauf, geſetzt, dies ſei auch geſchehen, ſo beweißt dies noch nicht, daß der Kaiſer deshalb ein Meuchelmörder ſei, weil er Gott öffentlich für die Befreiung ſeines Feindes gedankt hat; ich bin vielmehr der Meinung, daß es nach einer ſolchen Handlung der Sache angemeſ-

ſener

ſener ſei, keinen öffentlichen Ausbruch der Freude zu zeigen, um allen Verdacht von ſich abzuwälzen. Dieſes Te Deum würde zum Beweiſe dienen, daß Guſtav von den katholiſchen Fürſten gefürchtet oder gehaßt wäre. Unglücklicher Weiſe hat man in den Religionskriegen nur zu ſehr erfahren, daß alle Ausſchweifungen des Fanatismus an die Stelle chriſtlicher Werke treten, die dieſe nehmliche Religion gebeut, und wofür man von dem Augenblicke an kein Gefühl mehr hat, da der wüthende Eifer ſich beider Theile zur gegenſeitigen Ausrottung bemächtigt. Die fanatiſche Schwärmerei iſt zu allem fähig, wenn der Souverain ſogar ſelbſt ſo unglücklich iſt, davon angeſteckt zu ſeyn, und nicht erröthet ſelbſt am Fuße der Altäre Beiſpiele davon abzulegen. Ohne Zweifel iſt dies die Urſache, warum H. v. M. das zu Wien abgeſungene Te Deum und das Abfeuren der Kanonen mit unter die Anzahl ſeiner geſammelten Anzeigen aufnimmt, um daraus zu ſchlieſſen, "daß „das Kanonen-Feuer und die übrigen, bei der „Todes-Poſt des Königs von Schweden zu Ma„drit, Wien und Brüſſel angeſtellten Freuden-Be„zeugungen genungſam beweiſen, daß man den „Tod dieſes Fürſten als einen ſehr groſſen Vortheil „betrachtete; Wallenſtein ſei nicht ſehr gewiſſen„haft geweſen", ſagt er ferner, "und Ferdinand „der zweite habe ſich nicht mehrere Skrupel ge„macht als Ferdinand der erſte, der einen Kardi„nal umbringen ließ; welches eine gröſſere Gewiſ„ſens-Sache ſei, als einen ketzeriſchen König zu „tödten", u. ſ. w. (desgleichen S. 475 u. 476.) Dieſem zufolge bemüht ſich H. v. M. darzuthun, daß nicht der Gewinſt der Bataille zu dieſem Te

Deum

Deum Anlaß gegeben habe, weil es (ſagt er S. 437.) ungereimt geweſen ſeyn würde den Schweden den Sieg ſtreitig zu machen. Die Schwäche dieſer Beweiſe und Urtheile iſt zu einleuchtend, als daß ich noch viel darüber ſagen ſollte. Des H. v. M. ſeine Abſicht iſt, zu beweiſen, daß man über Guſtavs Tod frolockend die Kanonen in Wien gelöſet habe, ſo wie es hingegen die meinige iſt, dem H. v. M. zu zeigen, daß er ſich irre. Seine Schlüſſe gründen ſich auf falſche Vorausſetzungen; dahingegen ich die meinigen aus reinen authentiſchen Nachrichten folgere.

Der Ritter Folard ſagt in ſeiner Abhandlung von den Colonnen, daß die Kaiſerlichen, um der Welt glauben zu machen, der Sieg ſei auf ihrer Seite, in Brüſſel, Wien und Madrit das Te Deum abſingen lieſſen, obgleich ſie hinlängliche Spuren einer ſtark geſchlagenen Armee mit ſich führten.

Der Graf Gualdo, der den Katholiken die unſchicklichen Freuden-Bezeugungen über des Königs von Schweden Tod vorwirft, führt die Officiere der Wallenſteinſchen Armee an, die ſich den Sieg bei Lützen nicht abſtreiten lieſſen, weil man Freuden-Feuer gemacht, und die Neuigkeit der gewonnenen Schlacht in der Armee des Montecuculi verbreitet habe, woſelbſt ſich der Graf damahls befand. Er fügt noch hinzu: ein dicker Nebel habe endlich beide Armeen getrennt, die jedoch die Nacht hindurch unter den Waffen geblieben wären. Den andern Morgen vor ihrem Rückzuge hätten die Kaiſerlichen Kroaten ausgeſchickt, um einige

Kanonen abzuholen, die auf der Wahlſtatt geblieben waren.

Der Verfaſſer der Reichs-Hiſtorie (v. Jahr 1632) verſichert, daß die Kaiſerlichen die während der Schlacht erbeuteten Sieges-Zeichen gerettet, und den Schweden ſechſig Fahnen abgenommen hätten. Hier frage ich, ob dies nicht Trophäen genung waren, die Kaiſerlichen zu hintergehen und das Te Deum ſingen zu laſſen, wodurch ſie ſich den Sieg zuſchrieben? iſt dies denn der erſte Fall, wo ſich beide Armeen den Sieg ſtreitig gemacht haben? und warum will man eine Ausſchweifung des ſchwärzeſten Fanatismus an die Stelle einer ganz liſtigen Politik ſetzen, die niemanden ſchadete, und dagegen das arme Volk tröſtete und ihm Muth einflößte, mit Freuden zu den Koſten eines nöthig gewordenen Krieges beizutragen? War der Gedanke nicht natürlich, daß die Proteſtanten, die auch zum Theil ziemlich fanatiſch dachten, wenn ſie das Freuden-Geſchrei dieſer verſtellten Fröhlichkeit hörten, daher Gelegenheit nahmen, zu ſagen, die Katholiken frohlockten und ſagten der Vorſehung für den Tod Guſtav Adolphs Dank? Man verzeihe indeſſen den Leuten, die der Schmerz ungerecht macht, gerne dergleichen Verläumdungen. Aber was ſoll man von dem denken, der mit kaltem Blute und Freimüthigkeit nach mehr denn hundert Jahren ſo wenig gegründete Beſchuldigungen in Anſehen bringen will?

Ich geſtehe mit dem Grafen Gualdo, H. v. M. und jedem andern, daß der große Haufen bei

der

der Todes-Nachricht Guſtav Adolphs, es ſei nun aus Haß oder Furcht, eine unanſtändige Freude bezeugte. Aber dieſe Freude, die Gualdo ſehr erheblichen Urſachen zuſchreibt, iſt eine ſichere Wiederlegung der Meinung des H. v. M. Man ſieht daraus, daß dieſes Te Deum nach einer Schlacht geſungen wurde, die man kaiſerlicher-ſeits für gewonnen hielt, welcher Nachricht man noch die vom Tode eines Königs beifügte, den die fanatiſchen Gemüther als den fürchterlichen Feind der katholiſchen Religion verſchrien, um dadurch die Wuth des Volks noch mehr anzufeuern, welches auch geſchahe. Aber was beweißt dies gegen Wallenſtein, Ferdinand den zweiten, und gegen die katholiſche Religion? worauf H. v. M. doch abzielt. Der Pöbel, der ſich allenthalben gleich iſt, würde aufhören, Pöbel zu ſeyn, wenn ſein Betragen dem gebildetern Theile der menſchlichen Geſellſchaft gleich käme. Die Pariſer, die ſonſt gewiß nicht zur boshafteſten Klaſſe gehören, zündeten demungeachtet groſſe Feuer an, und verbrannten das Bild des Prinzen von Oranien, als ſich bei ihnen das falſche Gerücht verbreitete, dieſer Fürſt ſei in der Schlacht an der Boyne geblieben. Die Jacobiten ſahen dies ohne Zweifel ſchon als eine Strafe für die Entthronung ſeines Schwiegervaters an; und das war ſchon genung, ein gemeines Volk freudetrunken zu machen, das den König Jacob liebte, weil er in die Meſſe gieng, und den Prinzen von Oranien aus entgegengeſetzter Urſache haßte. So denkt und handelt die niedrige Volks-Klaſſe. Aber billigte denn Ludwig der vierzehnte dieſen Unſinn, nahm er Theil daran, oder befahl er ihn? und dennoch gieng man ſo weit die Kanonen der Baſtil-

le abzufeuren. Geſetzt, ein Holländer wäre in dieſem Augenblick durch Paris gekommen, würde er nicht geglaubt haben, den Prinzen von Oranien unwiederſprechlich verſichern zu können, der König von Frankreich habe aus Freuden über ſeinen Tod die Kanonen abfeuren laſſen; und doch hätte ſich dieſer Holländer einer Unwahrheit ſchuldig gemacht, gleich wie die Proteſtanten, wenn ſie den Kaiſer und den König von Spanien beſchuldigten, über Guſtavs Tod ein Freuden-Feuer gemacht zu haben. Wenn aber dieſer Holländer Halte gemacht und ſich umſtändlich nach dem Vorgange erkundigt hätte, ſo würden ihm vernünftige Leute geantwortet haben, man feure die Kanonen wegen des Todes des Prinzen von Oranien ab, aber nicht auf Befehl des Königs, ſondern auf Artrieb eines eifrigen unbedachtſamen Unter-Befehlshabers. Dieſe Gerechtigkeit läßt der Herr von Voltaire dem Könige von Frankreich in ſeinem Siecle de Louis XIV. (Theil 1. Seite 268. herausg. Berlin) wiederfahren, und ſo gerade und aufrichtig ſollte billig jeder wahrheitliebender Geſchichtſchreiber zu Werke gehen; bemerkt er, wie ſich der Pöbel einer ausgelaſſenen barbariſchen Freude überläßt, ſo muß er ſeine Leſer nicht noch mehr gegen dieſe unmäßige Menſchen-Klaſſe, noch gegen die Religion, zu der er ſich bekennt, zu erbittern ſuchen. Als gerechter, billigdenkender Mann wird er es ſich zur Pflicht machen, den Unterſchied zwiſchen der zügelloſen Freude des Pöbels, das ſein Glück im Tode ſeines Feindes zu finden glaubt, und den vom Souverain angeſtellten und gutgeheiſſenen Freuden-Bezeugungen, nicht unbemerkt zu laſſen. Er muß ſich wohl hüten die Gegenſtände mit einander

ander zu verwechſeln; Wahrheit muß dem Hiſto-
riker zur Fackel und Richtſchnur dienen, ſo bald
er ſich von ihr entfernt, ſchreibt und behandelt er
keine wahre Geſchichte mehr, ſondern Satyren.
Findet er in den Schriftſtellern, die vor ihm ſchrie-
ben, daß nach der Schlacht bei Lützen das Te Deum
in Wien geſungen wurde, ſo unterſuche er, ob die
Kaiſerlichen nicht wichtige Urſachen hatten, das
Gerücht einer auf ihrer Seite gewonnenen Schlacht
zu verbreiten. Es finden ſich deren nur zu viele,
woraus zu ſchlieſſen iſt, daß dies ein politiſch-liſti-
ger frommer Betrug war, um neuen Beiſtand von
der katholiſchen Parthei zu erhalten, die gröſten-
theils den Kaiſer mit den Geldſummen und Mann-
ſchaften verſah, die er gegen Schweden gebrauchte.
Er wird alsdann nicht annehmen, daß dieſes Te
Deum aus Haß geſungen wurde, noch weniger
aber daraus den Schlus machen: "daß Guſtav
„Adolph durch meuchelmörderiſche Hände auf An-
„ſtiften der Höfe von Wien und Madrit gefal-
„len ſei, weil dergleichen Verſchwörungen zu Ma-
„drit Wien und Brüſſel ſtatt gehabt haben". (Eben-
daſelbſt. Seite 476.) Es iſt unbegreiflich, wie
dieſe Muthmaaßungen, denen der Anſchein, viel
mehr aber noch der Beweiß fehlt, den H. v. M.
haben verleiten können ſolche Schlüſſe zu machen,
und auf eine ſo freie Art zu behaupten: "Ferdi-
„nand der zweite ſei nicht gewiſſenhafter als Fer-
„dinand der erſte geweſen, der einen Kardinal der
„geheiligten Kirche und zugleich Vormund eines
„jungen Königs, deſſen Königreich er überfallen
„und an ſich bringen wollte, ermorden ließ; es ſei
„doch eine ungleich geringere Gewiſſens-Sache, ei-
„nen ketzeriſchen König bei Gelegenheit einer

Schlacht durch Meuchelmord umbringen zu laſſen. (Ebend. Seite 476.) Ich wünſchte, daß H. v. M. der ſich mit einemmahle vom Geſchichtſchreiber zum Schieds-Richter des Gewiſſens aufwirft, uns ſagte, in welcher vernünftigen Schule der Gottes-Gelahrtheit dergleichen Grundſätze gelehrt werden; Man würde der Menſchlichkeit und Religion gleichen Dienſt erweiſen, dergleichen öffentliche Lehrer ins Toll-Haus zu ſchicken. Wahrſcheinlich hat der H. v. M. dieſe gefährliche Grundſätze von einigen von den Verhaltungs-Regeln der Katholiken verrückten Perſonen eingeſogen, oder hat vielleicht in der Kirchen-Geſchichte etwas geleſen, das dieſer Sache nahe kömmt. Er müßte aber doch ſeinen Leſern mehrere Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und glauben, daß es auch einige unter ihnen giebt, die dieſe geiſtliche Geſchichte geleſen haben, und recht gut wiſſen, daß die Schilderung von den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes bei den Katholiken nicht Geſetz und Regel ſei. Was aber noch mehr Verwunderung erregen muß, ſind die kühnen Folgerungen des H. v. M. nach ſeinem drei Seiten voran geſchickten Geſtändniſſe, da er den Bericht zwei einzelner Perſonen unterſucht, wovon der eine geſehen haben will, wie der König von Schweden getödtet wurde, und der andre es von dem Meuchelmörder zu wiſſen behauptet; und endlich geſtehen muß, "daß dieſe beiden Berichte „ſich völlig einander wiederſprechen". (Seite 471.) Er ſchließt aber dennoch daraus, "daß es unmög„lich ſei, nach dem einhelligen Bericht zweier Zeu„gen zu entſcheiden, ob Guſtav Adolph durch Zu„fall, oder durch einen beſtochenen Böſewicht um„kam; Woraus alſo der natürliche Schluß folgt,

„daß

„daß man den Thäter nicht mit Gewisheit nennen „könne". (Ebend. Seite 473.) Eine ſo weiſe Meinung ſollte dem H. v. M. die Feder aus der Hand fallen laſſen. Bis dahin hatte er weiter nichts geſagt, als was ſo viele vernünftige Leute vor ihm geſagt und gedacht hatten, und man konnte ihm den Vorwurf machen, daß ſeine nichts beweiſende Abhandlung nur darum am Ende ſeines Buchs angehängt zu ſeyn ſcheine, um die Bogenzahl zu vermehren. Die Klugheit bewog alſo den H. v. M. weiter zu ſchreiben, obgleich es ſchwer iſt noch etwas mit geſunder Vernunft über eine Sache zu ſagen, wenn man ſich bereits erſchöpft hat, und nichts mehr zu ſagen weiß; nichts deſto weniger handelte er dieſe Sache noch weitläuftiger ab. H. v. M. führt alſo an: "Es werde nicht an Leu„ten fehlen, die, was es auch immer koſte, ihr „Urtheil nach Merkmahlen fällen würden". Welch eine unglückliche Tranſition! Dieſer Anfang ſollte ſchon den Gedanken hervor bringen, daß H. v. M. der ſich einbildet, man müſſe ſchon das Urtheil in einer Sache nach dem bloſſen Anſchein fällen, ſelbſt ohne Beweiß richterlich urtheilen wird. Was iſt denn aber auch daran gelegen, wenn man ſeine Leſer den Schritt von einer Erdichtung zur Wahrſcheinlichkeit thun läßt, und ſie von falſchen Schlüſſen auf Spottreden führt; genung, wenn es nur den Anſchein hat, als habe man reiflich überlegt. Was ſchadet es der Würde eines artigen Mannes nach der Welt, die Bewegungs-Gründe einer blutdürſtigen Politik von einer Religion herzuleiten, die man verſtellungsweiſe nicht kennt, um diejenigen deſto ſicherer und mit mehrerer Gewißheit zu verachten, die, man ſich vorgenommen hat niemahls

zu loben; was liegt endlich daran, daß der nehmliche Ferdinand, den H. v. M. Gott öffentlichen Dank wegen Guſtav Adolphs Tod bezeugen läſſet, denſelben beweint haben ſoll; was thut dies? ſage ich: daß dieſer durch den Geſchichtſchreiber angeführte Umſtand den vermeintlichen Kennzeichen der Freude wiederſpricht, die ebenderſelbe in ſeiner Abhandlung unter die ſehr gültigen Beweiſe rechnet, worauf er ſein Urtheil gründet. Er mußte ſich aber dieſer Freudenbezeugungen bedienen, um der Welt glauben zu machen, daß ein katholicher Fürſt ſich weiter kein Gewiſſen daraus mache, einen König, der nicht ſo wie er denkt, ermorden zu laſſen, und nach vollbrachter That die Abſingung des Lobgeſangs anzuordnen. Es iſt unnütz, dieſe verhaßten Beſchuldigungen noch mehr aus einander zu ſetzen, die ſich, wie ich bewieſen habe, auf falsche Thatſachen gründen.

Jetzt will ich eine andere Stelle der Geſchichte unterſuchen, woraus der H. v. M. einen neuen Beweiß herleiten will, daß Ferdinand der Urheber des Todes vom König von Schweden war. Da dieſer zweite Satz mit dem erſtern in Verbindung ſteht, den ich ſchon vernichtet habe, ſo wird es mir um ſo leichter ſeyn, denſelben zu beurtheilen, und zu zeigen, daß die Entſcheidung des H. v. M. ſehr kühn ſei, ohne weiter noch etwas zu ſagen.

Bis hieher haben wir geſehn, wie oft und ſehr unſer Schriftſteller es dem Kaiſer zum Verbrechen macht, bei Guſtav Adolphs Tod das Te Deum geſungen, und die Kanonen abgefeuert zu haben.

ben. Jeʒt werden wir ſehen, wie dieſer nehmliche Verfaſſer die Thränen Ferdinands über des groſſen Königs Tod tadelt. Man glaube aber ja nicht, daß ich die Arbeit des H. v. M. ſo wie er den Kaiſer Ferdinand nach bloſſem Anſchein recenſire! Nein, meine Schlüſſe ſind auf Beweiſe gegründet, die er mir ſelbſt darbietet.

Im 4ten Theile Seite 422. führt er im Zuſammenhange der Geſchichte an, daß der Kaiſer Ferdinand, deſſen Thron Guſtav Adolph erſchütterte, bei der Todes-Nachricht eines Feindes, der die Achtung aller Jahrhunderte verdiente, mehr Wohlſtand und edle Schwermuth als der Madriter Hof bewieß, und ſogar dieſen Verluſt eines groſſen Mannes beweinte. Da der Graf von Khevenhüller, Ferdinands Miniſter, uns dieſen Zug ſelbſt in ſeiner Geſchichte bekräftigt, ſo war es dem H. v. M. nicht möglich denſelben mit Stillſchweigen zu übergehen oder in Zweifel zu ziehen. Aber was thut er dabei? er ſtellt ſofort einen Vergleich zwiſchen zwei Begebenheiten an, deren Umſtände ſehr von einander unterſchieden ſind, und ſchließt daraus: "daß dieſe Thränen weiter keine „Verwunderung erregen werden, wenn man weiß, „daß dieſer Kaiſer den tragiſchen Tod Wallen„ſteins gleichfalls beweinte, obgleich er ſich ſelbſt „in dem Manifeſt, das er über dieſen abſcheulichen „Meuchelmord bekannt machte, als den Urheber deſ„ſelben erkannte". (Ebend. S. 422. in der Anmerkung) Weil man alſo dem Kaiſer Ferdinand ſeinen commandirenden General als einen Verräther ſchilderte, der bereit war, die ganze Armee in Aufruhr zu bringen, und dieſer Prinz hierauf natürlich

empfand, welch ein Unglück es iſt, ſich von einem Manne verlaſſen und hintergangen zu ſehen, worauf man ſein ganzes Vertrauen geſezt, und den man mit Wohlthaten überhäuft hat, ſo unterſchrieb er weinend den Befehl dieſen undankbaren Unterthan zu ermorden, weil er glaubte ſich ſeiner auf keine andere Weiſe entledigen zu können. Muß man denn nun aber hieraus folgern, daß dieſer nehmliche Fürſt ſich eines Königsmords ſchuldig gemacht habe, weil er bei der Todes-Nachricht eines Feindes weinte, den er hochachtete, und den er immer noch durch unaufhörliche vortheilhafte Friedens-Vorſchläge zu entwafnen hoffte? Auf dieſe Weiſe müſſen die Alten dem H. v. M. ſehr einfältig vorkommen, die den Augenblick, da Alexander das unglückliche Ende des Darius beweinte, für den ſchönſten und edelſten in der Lebens-Geſchichte dieſes Macedoniers halten, oder Alexander muß ihm vielmehr ſehr glücklich in die Augen fallen, daß ſich zu ſeiner Zeit niemand befand, der: "auf Koſten anderer ſein Urtheil zu fällen", behauptete, daß es Alexander war, der die verrätheriſche Hand des Beſſus bewafnete, weil er ſowohl den Mord des Darius als auch den Clytus beweinte, welchen leztern er umbrachte. Um aber das moraliſche Gleichniß zwiſchen Alexander und Ferdinand mehr ins Licht zu ſtellen, wollen wir den König von Macedonien auf einen Augenblick in die Lage verſezen, worinn ſich der Kaiſer nach Guſtav Adolphs Tode befand. Wir wollen annehmen, daß der, ſo den überwundenen Darius beweinte, ſeinen Tod auch würde beweint haben, wenn er als Sieger der Macedonier gefallen wäre. Welcher unpartheiiſche Leſer wird nicht einge-

eingeſtehen, wenn er dieſen erhabenen Charakter-Zug in dem Leben Alexanders lieſst, daſs dieſe Thränen ihn in der Geſchichte des menſchlichen Herzens viel gröſſer als nach einer gewonnenen Schlacht darſtellen, die oft von einer ſehr zufälligen Kleinigkeit abhängt? Warum ſoll man denn Ferdinand nicht die nehmliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; und warum will man uns glaubend machen, daſs die Thränen dieſes Kaiſers wohl der Abdruck einer ſchwachen Seele ſeyn könnten, die ins geheim einen Meuchelmord beſeufzt, der auf ihr Anſtiften begangen iſt? Die Alten haben durch dergleichen ungerechte Beſchuldigungen niemahls ihre Schriften beſudelt, warum erlauben ſich denn die Neuern dergleichen Unanſtändigkeiten? Die Urſache hiervon iſt ſehr einfach und deutlich. Die Alten kannten ſo wenig den gegenſeitigen Haſs der verſchiedenen Secten, als die kleinen eigennützigen Abſichten, durch die verleitet, man das Oberhaupt einer Parthei verläumdet und ſpöttiſch behandelt, um ſeine ſpitze Feder und ſeinen Zorn dem Gegentheile deſto theurer zu verkauffen. Ein heutiger Schriftſteller glaubte berechtigt zu ſeyn ſich auf die eingebildete Aehnlichkeit zweier Perſonen gründen zu können, zwiſchen Guſtav Adolph und Wallenſtein, die weiter nichts mit einander gemein haben, als daſs ſie beide geſtorben und beweint ſind; und daraus macht unſer neue Geſchichtſchreiber den Schluſs: daſs dieſe Thränen gar nicht bewundernswürdig ſind u. ſ. w. Ein Gelehrter des Alterthums würde ganz anders geurtheilt haben, wenn er uns Alexander beweinend, den todten Darius auf den aufgehäuften Körpern der überwundenen Macedonier liegend, vorgeſtellt hätte,

te, er würde behaupten: dieſe Thränen wären der Beweiß eines großmüthigen Feindes, der die Vortheile aus den Augen verliert, die ihm ein ſo unerwarteter Tod verſchafte. Ferner würde er hinzufügen: Alexander habe in dieſem ſo ſchönen Augenblick nicht an ſeinen Thron gedacht, der durch die Tapferkeit ſeines fürchterlichſten Feindes erſchüttert wurde, ſondern ſich lediglich dem Gefühl über den Verluſt eines groſſen Mannes überlaſſen. Gewiß hätte er ſich nicht des Grundſatzes in den Rechten bedient, der da ſagt: "daß derjenige als der Urheber eines Verbrechens in Verdacht gezogen werden kann, der ſich deſſelben zu ſeinem Nutzen bedient, um darzuthun, daß Alexander den Tod desjenigen veranſtaltet habe, den er nachher beweinte". Warum unterfängt ſich denn H. v. M. (Seite 475.) dieſe Rechts-Regel zu genehmigen und zu muthmaaßen: "daß Ferdinand der Urheber „dieſes Meuchelmords Guſtav Adolphs war, da „doch niemand die Art ſeines Todes mit Gewiß„heit beſtimmen kann"; (Seite 473.) und da ſogar dieſe Muthmaßung in Gewißheit zu verwandeln, ſich bemühet, warum ſagt er denn, daß Ferdinand Wallenſtein beweinte? (Ebend. Seite 422.) Keiner der Alten, die von dem Meuchelmorde des Darius reden, erwähnt, daß Alexander den von ihm erſtochenen Clytus beweint habe; und warum nicht? weil ſie ſich nicht getraueten den Beweiß jener Sache zu führen, die ihnen zu dunkel war, und ſich ſowohl vor dem Argwohn des Publikums, die Tugend zum Verbrechen zu machen, fürchteten, als auch, anſtatt Geſchichtſchreiber eines Helden zu ſeyn, den Titel als Verfaſſer von Schmähſchriften zu vermeiden ſuchten. Quintus Curtius oder

Arrian

Arrian waren gewiſſenhaftere Beobachter der Wahrheits-Pflichten eines Geſchichtſchreibers, die darinn beſtehen die Menſchen zu unterrichten, und ihnen nachahmungswürdige Muſter darzuſtellen; wozu der H. v. M. mehr als Quintus Curtius und Arrian begünſtigt wurde, indem er uns das Gemählde von den kriegeriſchen und bürgerlichen Eigenſchaften eines Helden entwarf, der alle groſse Gaben eines Alexanders beſaſs, ohne mit ſeinen Fehlern etwas gemein zu haben. "Dieſe helden„müthige, mit ſo vielen moraliſch guten und chriſt„lichen Tugenden begabte Seele" (ſagt H. v. M. Seite 423.) "konnte nichts von ihrer Würde und „Vorzügen verlieren". H. v. M. ſollte alſo dieſe ſchätzbare Thränen eines Kaiſers, der edel genung denkt, ſeinen Sieger zu beklagen, anſtatt zu vergiften, vielmehr ſorgfältig als einen Zug von Groſsmuth der Nachwelt aufzubewahren ſuchen, und dieſe gerechte Ehren-Bezeugung iſt er der Menſchlichkeit ſchuldig, theils um ein ſo erhabenes Beiſpiel von Gefühl und Leutſeeligkeit zu geben, theils die Menſchen durch hiſtoriſche Darſtellung zu tröſten, daſs unſre Ober-Herrn uns oft ſelbſt auf eine exemplariſche Art mit groſsen Tugenden zum Muſter dienen.

Uebrigens erkläre ich hiermit, daſs ich den H. v. M. Profeſſor u. d. m. der die Geſchichte Guſtav Adolphs, auf die Memoiren des gelehrten H. von Archenholz zuſammen getragen hat, nicht kenne, und daſs meine Meinung nicht ſei, ihn perſönlich zu beleidigen; ich geſtehe auch ferner, daſs ich ſein Buch mit Nutzen geleſen, und daſs ich mich daraus zum Theil der Noten bedient habe, die ſich unter den Seiten meiner Ueberſetzung

angeführt finden; daß ich nicht die ſehr gut durch-dachte und gut geſchriebene Geſchichte mit der derſelben angehängten Abhandlung vermiſche; ich bedaure nur, daß H. v. M. ſich in den Kopf geſezt hat: "ſein Urtheil auf gut Glück zu fällen, „es koſte was es wolle", wodurch er genöthigt iſt, nach Anzeigen zu urtheilen, die aus falſchen Meinungen hergeleitet werden, und woraus er endlich Schlüſſe gemacht hat, die ſeinem Werke nicht zur Ehre gereichen. Die Liebe zur Wahrheit hat mich allein bewogen, die Feder zu ergreiffen, und den Partheigeiſt aufzudecken, der in den Urtheilen des Verfaſſers herrſcht. Zur Abwendung eines ähnlichen Vorwurfs habe ich mich enthalten, die Spottreden zu beantworten, die man billig in keinem hiſtoriſchem Werke antreffen ſollte. H. v. M. hätte mich der Mühe zu ſchreiben überheben und meinen Leſern die Unannehmlichkeit einer Streitſchrift erſparen können. Als er es unternahm, dem Publico eine Geſchichte Guſtav Adolphs vorzulegen, hätte ein unpartheiiſcher Duldungs-Geiſt ihn leiten ſollen; von dem der groſſe Mann, deſſen Geſchichte er ſchrieb, immer beſeelt war.

Wollte er ſeine Leſer, durch das Beiſpiel Guſtav Adolphs, von einem Fehler zurückbringen, deſſen er ſie beſchuldigt, und den Guſtav Adolph niemahls beſaß, ſo war es immer doch ſehr falſch, gleich mit den Laſtern, die er ihnen beimaß, den Anfang zu machen, um nachher dadurch den glücklichen Eigenſchaften des Muſters, das er ihnen vorſtellte, einen deſto gröſſern Glanz zu ertheilen. Kurz wollte er diejenigen beſſern, die er der Intoleranz und des Fanatismus beſchuldigte, ſo mußte er

er ihnen, nach der ſchönen Regel des Horaz, ein Beiſpiel vom Gegentheile geben.

— — — Si vis me flere, dolendum eſt Primum ipſi tibi.

Pleure donc le prémiér, ſi tu veux que je pleure.

Weine zuerſt, wenn du willſt, daß ich weinen ſoll.

Militä-

Militäriſche Darſtellung
der
Kaiſerlichen und Schweden
in
den letzten Feldzügen
Guſtav Adolphs
in
Deutſchland
von
einem Preuſſiſchen Officier.

Aus dem Franzöſiſchen.

Das Original iſt ein deutſches, nie gedrucktes und jetzt vergriffenes Manuſcript, das ins Franzöſiſche überſetzt worden, und dieſe iſt es, aus der ich dem Publiko eine deutſche Ueberſetzung in den Druck liefere.

Militäriſches Gemählde der Kaiſerlichen und Schweden.

Einleitung.

Der Doctor Hart, Verfaſſer einer Geſchichte Guſtav Adolphs im engliſchen, hat die Nothwendigkeit eingeſehen, über den militäriſchen Theil ſeines Werks einige Aufklärungen zu geben, weshalb er vor dem zweiten Bande ſeiner Geſchichte eine Abhandlung hat drucken laſſen, die uns einiges Licht über die Art des Krieges zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden zu Guſtav Adolphs Zeiten geben ſoll. Vielleicht würde mancher Leſer, der nicht vom Kriegs-Metier iſt, ungehalten ſeyn, wenn der Verfaſſer dieſes Fach noch umſtändlicher bearbeitet hätte. Aber jede Militär-Perſon die das Leben Guſtavs Adolphs ließt, weiß daß es die Geſchichte eines Königs iſt, der eine neue Disciplin und Taktik ſchuf, woraus die heutige Kriegskunſt ſo großen Nutzen gezogen hat, und wird alſo begierig ſeyn, ſich von einem ſo großen Lehr-Meiſter dieſer Kunſt unterrichten zu laſſen. Er wird wünſchen, ſich genau mit den Grundſätzen dieſes außerordentlichen Kriegshelden in den Einleitung

verſchiedenen Theilen des Kriegsweſens bekannt zu machen, und ſchmeichelt ſich dieſelben gründlich und gedrängt in der Abhandlung eines Schriftſtellers zu finden, der ſeinem Helden Schritt vor Schritt gefolgt iſt. Wie groß aber muß nicht ſeine Verwunderung ſeyn, in dem Werke dieſes engliſchen Doctors nur die Oberfläche von kleinen Umſtänden berührt zu finden, von Kleinigkeiten ſage ich, die ihn noch dazu undeutlich und zweifelhaft machen, und ſeine Schrift in die Länge ziehen, ohne ſie dadurch lehrreicher zu machen. Ich bin, zum Beyſpiel, überzeugt, daß mehrere unſerer Officiere, denen der Doctor Hart nicht die Exercice der kaiſerlichen Musquetiere deutlich erklärt, nicht begreifen werden, wie dieſelben, nach ſeiner Ausſage, zehn Mann hoch, feuren konnten. Dies allein beweißt ſchon, daß es nöthig ſei, das, was man ſagt, umſtändlich und deutlich zu erzählen, und in der theoretiſchen Erklärung, wo eine Sache mit der andern genau zuſammenhängt, nichts auszulaſſen, auch da nicht, wo der Fade der Ideen zerreißt.

Uebrigens erfordert die Betrachtung, warum Guſtav Adolph den Generalen Ferdinands überlegen, und weshalb ſeine Truppen beſſer als die Kaiſerlichen waren, nicht blos die Aufmerkſamkeit des Militärs. Die Kenntniß vom damahligen Zuſtande des Kriegsweſens in beiden Armeen iſt wegen der damit verbundenen Folgen, zur Ueberſicht, für den Politiker ein eben ſo nützliches Studium. Durch eine ausführlichere Kenntniß der Urſachen wird er in den Stand geſetzt, ſie beſſer zu beurtheilen, und dieſe Bewegungsgründe wird er in

den

den damaliger Zeit gebräuchlichen Mitteln, oder in der Art, ſich ihrer zu bedienen, finden. Daher glaube ich, jeder Klaſſe von Leſern, die ſich belehren wollen, einen Dienſt zu erweiſen, ein militäriſches Gemählde von den Kaiſerlichen und Schweden während der letzten Feldzüge Guſtav Adolphs in Deutſchland zu entwerfen.

Ich geſtehe gleich anfangs die Unmöglichkeit, die Verfaſſung des Kriegsweſens zur Zeit der Ankunft Guſtav Adolphs in Deutſchland genau zu beſtimmen, es laſſen ſich darüber blos Muthmaßungen anſtellen, wodurch die Leſer in eine Unendlichkeit von Zweifeln verſetzt werden würden, daraus ich ſie denn am Ende nur durch untergeſchobene Erdichtungen ziehen könnte, die ihnen dennoch kein Genüge leiſten würden. Die Urſache dieſer Ungewißheit hat ihren Grund darin, daß die Kaiſerlichen und Schweden zehn Jahre lang mit einander Krieg führten, wovon ſich jedes Jahr durch merkliche Veränderungen in beiden Armeen auszeichnete, ohne daß ſie uns von Geſchichtſchreibern wären aufgezeichnet hinterlaſſen worden. Ich will alſo die Epoche des Syſtems, das ich mir vorgenommen habe, abzuhandeln, nicht pünktlich beſtimmen, auch das Syſtem nicht ſo weit ausdehnen, wie es dieſe Materie billig verlangt. Man ſehe dieſen Entwurf als eine kurze Ueberſicht des Ganzen an, worin unterdeſſen die Hauptſachen deutlich genug aus einander geſetzt ſind, um den Militär-Perſonen, die mit dieſem Theile der Geſchichte Guſtav Adolphs bekannt ſeyn wollen, die geſuchte Aufklärung zu verſchaffen.

Die Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs, ſeine gleichzeitigen Taktiker, und die mir von ſchwediſchen Officieren mitgetheilten Beiträge und Nachrichten ſind die Hülfsquellen, aus denen ich geſchöpft habe. Was die Ausarbeitung ſelbſt anbetrifft, habe ich der ſyſtematiſchen Ordnung, nach welcher ſich die Bewegungsgründe allmählig entwickeln, Folge geleiſtet. Dem Politiker und Moraliſten überlaſſe ich das Urtheil über den Ausgang der Sachen; ich für mein Theil berühre blos die militäriſche Seite, und rede mit Leuten von Profeſſion. Meine Abſicht ziehlt dahin ab, zu zeigen, wie weit zu Guſtav Adolphs Zeiten die Ausbildung der Truppen, der Taktik, der Fortification und Artillerie gediehen war.

Kaiſerliche Rekrutirungen.

§. 1. Obgleich Ferdinands Armeen durch einen zehnjährigen Krieg einen großen Verluſt erlitten hatten, ſo befanden ſich doch noch mehr Landeskinder in denſelben als unter den ſchwediſchen Truppen. Die Kaiſerlichen zogen ihre nöthige Mannſchaft aus Schleſien, Oeſterreich, Mähren, Steiermark und Kärnthen; ſo wie Ungarn und Kroatien ihnen einen Theil ihrer Kavallerie lieferte. Achttauſend Niederländer ([1]) ſtanden gleichfalls in ihrem Sold, von denen ſich noch vier Regimenter beim Uebergange des Lech in Tilly's Armee befanden. Die reichere angeſehenere Klaſſe trug freiwillig zu den Koſten der Rekrutirungen bei; die übrigen Stände wurden ſämmtlich durch Auf=

([1]) H. v. M. Th. 2. S. 83. Hart in ſeiner Diſſertation S. 27. und in der Geſchichte Th. 2. S. 268. ins deutſche überſetzt vom Prof. Boehm.

Auflagen gezwungen, ihre Beiträge zu entrichten (²). Ein Infanteriſt erhielt auf fünfundzwanzig Reichsthaler Hand=Geld. Wallenſtein leiſtete den Officieren ſogar Vorſchüſſe, zur Beſchleunigung der Werbung, um die Armee vollzählig zu machen. Schildknecht, der Guſtav Adolph als Ingenieur gedient hat, erwähnt in ſeinem Traktat über den Feſtungsbau einer neuen Erfindung, der ſich Wallenſteins Werber bedienten, Soldaten anzunehmen. "Sie giengen," ſagt er: „in Privat=Häuſer und legten Geld nebſt einem „Strick auf den Tiſch, da denn die Leute wählen „konnten Soldat zu werden, oder zu hängen" (³). Wallenſtein ſuchte ſo viel Mannſchaft zu erhalten wie nur immer möglich war, und ſeine Abſicht vor Eröffnung des Feldzugs ſich von allen undienſttüchtigen Menſchen los zu machen. Er benutzte deswegen alle Mittel, die ihm ſeine vorhabende Werbungen auf irgend eine Art begünſtigen und erleichtern konnten. Er wählte Znaim zum allgemeinen Sammelplatz: und machte einen Pardon zu Gunſten der Deſerteure bekannt, die ſich zu einer beſtimmten Zeit wieder bei ihren verlaſſenen Fahnen einfinden würden: er rief viele der abgegangenen Officiere wieder zurück und ſparte nichts ſie zur Wiederannahme ihrer Stellen zu bewegen, weil er ſie zu Rekrutirungen weit geſchickter fand. Es läßt ſich alſo erklären, wie Wallenſtein in kurzer Zeit eine ſo große Armee auf die Beine bringen konnte. Aber dieſe mit Gewalt, und ohne Auswahl angeworbene Men-
ſchen=

(²) Puffendorf B. 3. §. 52.

(³) Schildknechts Veſtungsbau B. 3. S. 197.

ſchen-Maſſe würde ihm, ohne die ſtrenge Disciplin, die er zugleich in ſeiner Armee einführte, von wenigem Nutzen geweſen ſeyn.

Schwediſche Truppen-Werbung.

§. 2. Guſtav Adolph war ſeit 1611, da er den Thron beſtieg, bis 1629 da der ſechsjährige Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden Kronen Schweden und Pohlen geſchloſſen wurde, in beſtändige Kriege verwickelt. Der größte Theil von Truppen, die der König gegen Dänemark, Rußland und zuletzt gegen Pohlen ins Feld geſtellt hatte, waren in Schweden ſelbſt geworben, daher dieſes Königreich ſehr an Mannſchaft erſchöpft und der König genöthigt war ſich der Ausländer zu bedienen. Als er im Jahre 1630 auf das deutſche Kriegs-Theater erſchien, hatte er nur vier ſchwediſche Infanterie- (4) Regimenter, und zwei Regimenter Weſt-Gothen und Schmaländer, welche ſeine ganze National-Kavallerie ausmachten. Dieſe Regimenter, die der Kern ſeiner Armee waren, dienten den Fremden, die unter ihm dienten, zum Modell. Nach dem mit Pohlen unterzeichnetem Waffenſtillſtande behielt Guſtav Adolph die Ausländer nicht allein bei, die dieſen pohlniſchen Krieg unter ihm mitgemacht hatten, ſondern nahm auch noch die Truppen in ſeinen Sold, die damahls von der Republik Pohlen, dem Könige von Dänemark, dem Churfürſten von Brandenburg und der Stadt Danzig verabſchiedet wurden, woraus er Regimenter formirte. Auch ließ er drei Regimenter in Holland, fünfe in England, und mehrere in einigen hanſeatiſchen Städten Deutſchlands anwerben (5).

Kaum

(4) Puffendorf B. 2. §. 27.
(5) Ebendaſelbſt §. 17.

Kaum war die Armee des Königs in Deutſchland ans Land geſtiegen, als ſie ſchon einige Vortheile erhielt, und von dieſem Augenblick an hatte Guſtav ſo vielen Zulauf von Soldaten als er nur verlangte. Die Feindlichen kamen ſchaarweiſe herbei unter den ſiegreichen ſchwediſchen Waffen zu dienen, deren glücklicher Fortgang ſie herbei lockte. Die häufige Deſertion der Kaiſerlichen hatte wohl mit ihren Grund in der ſchlechten Kriegszucht, die in ihren Armeen herrſchte. Viele Beſatzungen, ſo wie unter andern die von Hanau (6), nahmen auch nach vorhergegangener Kapitulation Dienſte bei den Schweden, desgleichen oftmahls viele Kriegs-Gefangene, ſo daß es dem Könige nie an Mannſchaft fehlte. Sogar die Königinn ſorgte für die Rekrutirung, man ſahe ſie 1632 nach Hanau kommen, wo ſie Guſtav ſechstauſend Mann zuführte. Der ſchwediſche Monarch konnte ſich auch die glücklichſten Progreſſen von ſeinen Armeen verſprechen; die gute Diſciplin und das Glück, das ſeine Unternehmungen beſtändig begünſtigte, verbanden ihm in der Folge diejenigen noch immer mehr, die ſich aus Eigennutz zu der Parthei des Glücks geſchlagen hatten. Keiner von ſeinen Soldaten war mit Gewalt angeworben worden, alle waren freie Leute, die ſich im Dienſte eines Königs glücklich ſchätzten, der ſie gut bezahlte. Das im ſchwediſchen Korps herrſchende vortreffliche Beiſpiel des Muths und Dienſt-Eifers brachte bald eine allgemeine Nachfolge zuwege. Jeder ſuchte ſich darnach zu bilden, ſo daß endlich alle, von gleichem Antriebe beſeelt, als

(6) Militäriſche Anmerkung S.

als Staatsbürger für das Wohl des Vaterlandes fochten.

Bundes-Genoſſen beider Armeen.

§. 3. Auf beiden Seiten ſuchte man ſich durch Bündniſſe zu verſtärken, die mit Geld und Mannſchaft hülfreiche Hand leiſten konnten. Ferdinand der zweite war mit Spanien, dem Churfürſten von Baiern, dem Herzoge von Lothringen und einigen Fürſten und Reichs-Städten verbunden. Der Herzog von Lothringen ſchickte ſiebenzehntauſend Mann zu Tilly's Armee (7), die aber bald nachher wieder zurück zogen. Der Churfürſt von Baiern hatte fünfundzwanzigtauſend Mann auf den Beinen. Vor der Schlacht bei Leipzig (die man eher nach Breitenfeld nennen kann) erhielt Aldringer den Befehl mit achttauſend Baiern zu der Armee des Tilly zu ſtoßen, aber er langte zu ſpät an (8). Ebenderſelbe vereinigte ſich mit Wallenſteins Armee, nahe bei Eger, mit hundert vier und dreiſſig Schwadronen, und acht und funfzig Compagnien Infanterie (9).

Die Bundes-Genoſſen der Schweden waren, Frankreich, England, Holland, Sachſen, Brandenburg und Heſſen; und endlich ergriffen die vorzüglichſten Reichs-Stände die Parthei Guſtav Adolphs, und verſahen ihn mit Geld und Truppen. Vor der Schlacht bei Breitenfeld verſtärkte der Churfürſt von Sachſen des Königs Armee mit ſechszehntauſend Mann. Der Landgraf von Heſſen ſchickte auch einige Regimenter in das Lager bei

(7) Hart Th. 2. S. 5.

(8) Schwediſcher Soldat S. 79. und 96.

(9) Schwed. Soldat S. 345.

bei Nürnberg ([10]). Der kaiſerliche General konnte über mehrere Hülfs-Truppen als der König von Schweden ſchalten, weil die Sachſen gleich nach der Schlacht bei Breitenfeld in Böhmen eindrangen, und in der Folge genöthigt waren, den Kaiſerlichen den Einmarſch in ihr eigenes Land zu verhindern, oder ſie daraus zu vertreiben. Man kann ſicher annehmen, daß die Nothwendigkeit, Sachſen nicht aus den Augen zu laſſen, oft des Königs Plane verrückte, und daß die Sachſen im Ganzen genommen als verbundene dem Könige nicht in dem Verhältniſſe von Nutzen waren, als ſie ihm Schaden zufügen konnten, wenn der Churfürſt ſich gegen die Schweden erklärte.

§. 4. Puffendorf ſagt, daß die Kaiſerlichen im Jahre 1630, als Guſtav Adolph mit funfzehntauſend Soldaten in Pommern ans Land ſtieg ([11]), ſechszigtauſend Mann auf den Beinen hatten. Bald nachher erhielten die Schweden eine Verſtärkung von fünftauſend Mann; ſo daß Guſtavs ganze Macht, als er Ferdinand ([12]) den Krieg erklärte, aus zwanzigtauſend Mann beſtand. Um den Zuwachs ſeiner Armee in der Folge, und den Zeit-Punkt ihrer größten Stärke zu wiſſen, muß man von dem großen Lager bei Nürnberg an rechnen, da alle in Deutſchland zerſtreute Truppen-Abtheilungen beordert wurden zur großen Armee zu ſtoßen. Damals befand ſich Guſtav alſo an der Spitze von ſiebenzigtauſend Köpfen ([13]). Stärke beider Armeen.

Den

([10]) H. v. M. Th. 4. S. 349.

([11]) Puffendorf B. 1. §. 56.

([12]) Schwed. Soldat S. 10.

([13]) H. v. M. Th. 4. S. 352.

Den höchſten Gipfel der kaiſerlichen Macht kann man aus folgenden verſchiedenen Korps zuſammenrechnen. Wallenſteins große mit den Baiern alliirte Armee beſtand aus ſechszigtauſend Mann. Der Graf Fugger hatte Befehl ſich mit ſeinem, ſechs bis ſiebentauſend Mann ſtarken Corps, mit ihm zu vereinigen ([14]). Das Pappenheimſche Corps, womit er den Entſatz der Belagerung von Maſtricht unternahm, war aus zwölftauſend Mann Infanterie und dreitauſend Pferden ([15]) zuſammengeſetzt. Fügte man jedem Theile noch fünftauſend Mann von den Beſatzungen hinzu, ſo beſtand die ganze ſchwediſche Armee, im Monath Auguſt 1632, aus 75000, und wenn man die Sachſen mitrechnet, aus 91000 Streitern. Die ganze kaiſerliche Macht beſtand mit den Baiern aus 72000, und das Pappenheimſche Corps dazu genommen aus 87000 Mann. Hiebei iſt zu bemerken, daß dieſe große Armeen auf Deutſchlands Unkoſten lebten.

Dieſe Berechnung erweißt, daß die ſchwediſche Armee, die im Monath Julii 1630 nur ein Drittheil der kaiſerlichen ſtark war, in einer Friſt von zwei Jahren beinahe ein Drittheil ſtärker als dieſe, und viermahl zahlreicher, als bei ihrer Ankunft in Deutſchland war. Dahingegen Ferdinands Armeen während dieſer ganzen Zeit ſich kaum um ein Drittheil in Vergleich deſſen vermehrt hatten, was ſie zu Anfange des Kriegs waren.

§. 5.

([14]) H. v. M. S. 353.

([15]) Hart Th. 2. S. 429.

§. 5. Seit einiger Zeit war der Gebrauch der Lanzen abgeſchafft ([16]). Die kaiſerliche Kavallerie beſtand damahls aus Küraſſieren, Karabiniers, Dragonern und Kroaten. Die drei leztern Klaſſen wurden unter der allgemeinen Benennung von leichter Reuterei verſtanden ([17]) und die Küraſſiere formirten die eigentliche ſchwere Kavallerie. Truppen-Arten bei der Armeen.

Die ſchwediſche Kavallerie beſtand blos aus Küraſſieren und Dragonern. Ihre Küraſſiere waren nicht ſo ſchwer als die der Kaiſerlichen. Die kaiſerlichen Dragoner dienten gewöhnlich zu Fuße, und waren im eigentlichen Verſtande Infanterie, die man zu Pferde ſezte, um der Kavallerie geſchwinder folgen zu können, deswegen hatte man auch zu dieſer Zeit Pickeniere zu Pferde ([18]). Die ſchwediſchen Dragoner fochten hingegen mehrentheils zu Pferde, obgleich ſie auch im Nothfall vom Pferde ſtiegen, und Infanterie-Dienſte verrichteten. Sie machten die leichte Kavallerie Guſtav Adolphs aus. Wenn der Doctor Hart dieſem Monarchen die erſte Errichtung der Dragoner ([19]) zuſchreibt, ſo kann darunter nichts anders als der neue Gebrauch verſtanden werden, den er davon zu machen wußte, und die Veränderungen die er bei dieſer Waffe einführte; denn die Italiener bedienten ſich ihrer ſchon lange unter dem Nahmen von Arquebuſierer zu Pferde ([20]). Die

([16]) P. Daniel milice françoiſe Tom. II. Wallenhauſen Kriegs-Kunſt zu Pferde S. 5. Memoires de Montecuculi p. 209. Amſterd. 1756.

([17]) Montecuculi S. 17.

([18]) Wallenhauſen Kriegs-Kunſt zu Pferde S. 21.

([19]) Hart in ſeiner Diſſertation S. 9.

([20]) George Baſta Traité de la Cavallerie 1614.

Die Franzoſen ahmten in dem Italieniſchen Kriege 1711 den Piemonteſern in Errichtung eines ſolchen Korps nach, und benannten dieſe Truppen zuerſt Dragoner, zum Unterſchiede von der leichten Kavallerie (21).

Die große Anzahl Kroaten bei der kaiſerlichen Armee gab derſelben eine ausgezeichnete Ueberlegenheit in allen Vorfällen, wo es auf Hurtigkeit, und ſchnelle Ausführung ankam. Sie rekognoscierten, griffen den Feind an, und beunruhigten die feindlichen Vorpoſten ohne Unterlaß. Am Tage einer Schlacht waren ſie gewöhnlich der zuerſt angreiffende Theil; ſie ſuchten die feindliche Kavallerie zu umzingeln, und ihr in die Flanken und Rücken zu fallen, um ſie mit deſto beſſerm Erfolg angreiffen und übern Haufen werfen zu können. Der König richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf die Erfindung eines Manoeuvre, ſich vor den öftern Anfällen dieſer leichten Truppen zu ſichern (22).

Die Infanterie beider Armeen war aus Pikkenierern und Musquetieren zuſammengeſetzt, dieſe letztere waren mit einer Musquete, und erſtere geharniſcht mit Piken bewafnet.

Generale u. Stabs-Officiere beider Armeen.

§. 6. In der kaiſerlichen Armee waren mehrere Stuffen und Chargen als in der des Königs. Der Generaliſſimus hatte ſeinen eigenen General-Lieutenant unter ſich, den er ſich aus den übrigen Generalen wählte. Ferner hatte man General-Feldzeugmeiſter, Generale der Kavallerie und Infanterie, General-Quartiermeiſter, und General-Feld-

(21) P. Daniel milice françoiſe Tom. II.

(22) Hart B. 2. S. 363.

Feldwachtmeiſter. Dieſe letzteren hatten die Oberſten unter ihrem Befehl und ſtanden in dem Range unſerer heutigen General-Majors (23). Damit Wallenſtein ſich die Zuneigung und Liebe der vornehmſten Officiere in der Armee verſchaffte, ernannte er, gleich als er den Ober-Befehl wieder übernahm, vier Feld-Zeugmeiſter, und acht Feld-Wachtmeiſter (24).

Die Schweden hatten nicht ſolche Menge Generals-Perſonen. Der Generaliſſimus hatte ſeinen General-Lieutenant unter ſich, auf dieſen folgten der General-Major und der General von der Artillerie und dann endlich der Oberſte, der entweder ein Regiment, Brigade, oder abgeſondertes Korps commandierte.

Auſſer dieſen höchſten Officierſtellen waren noch in jeder Armee angeſehene Perſonen, die ebenfalls mit zum Stabe gehörten, aber am Tage der Schlacht nicht mit gegen den Feind fochten. Hierunter waren unter andern diejenigen begriffen, denen die Kriegskaſſe, die Aufſicht über die Lebens-Mittel und Rechts-Verwaltung aufgetragen war. Dieſe Officiere hatten in jedem Regimente ihre untergeordneten Mit-Arbeiter und Gehülfen. So waren bei den Kaiſerlichen: Kriegs-Räthe, Muſter-Herren oder Inſpecteure, die das Truppen-Verzeichniß führten, Commiſſarien, Zahlmeiſter (Pfennig-Meiſter), ein General-Profoß zur Handhabung der Juſtitz, ein Ober-Aufſeher der Lebens-Mittel und Proviſionen; Herolde zur Bekannt-ma-

(23) Hart Diſſertation S. 20.

(24) Hart B. 2. S. 62.

machung der Befehle und Verordnungen des Generaliſſimus, Secretäre, Quartiermeiſter, Brandmeiſter oder Commiſſarien, denen die Hebung, Verwahrung und Berechnung der Contributionen oblag, und endlich Aerzte und Feldſcherer (25).

Obgleich man in der ſchwediſchen Armee nicht ſolche Menge von Bedienungen antrifft, ſo waren doch viele der eben erwähnten Chargen nur unter anderen Nahmen bei derſelben bekannt. Der König hatte noch überdem ein Conſiſtorium bei ſeiner Armee, an deſſen Spitze ſein groß Allmoſenier ſtand, der die Aufſicht über alle Feld-Prediger der Regimenter führte (26), die unter ihm ſtanden und von ihm abhiengen.

Stärke der Regimenter, Compagnien, u. Schwadronen mit den dabei angeſtellten Officieren bei der kaiſerlichen Armee.

§. 7. Die Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs haben nichts beſtimmtes über die Stärke der Regimenter beider Armeen geſagt, vielleicht weil die Compagnien und Schwadronen beinahe einer täglichen Abwechſelung der Verſtärkung oder Verminderung unterworfen waren. Man kann deswegen blos nach einem ungefähren Anſchlage, und nach dem allgemeinen Maaßſtabe ihre Stärke beurtheilen.

Die Verordnung Kaiſer Karls des fünften beſtimmt ein für allemahl die Stärke eines Kavallerie-Regiments auf fünf Schwadronen, und jede Schwadron auf 240 Pferde, nehmlich: 60 Mann mit Lanzen, 120 mit halben Küraſſen, und 60 leicht bewafnete Karabiniers (27). Fronsberger, der

(25) Fronsberger kaiſerl. Kriegsrecht 1521. B. 1.
(26) Hart Diſſertation S. 5.
(27) Montecuculi S. 12 und 30.

der zu Maximilians Zeiten ſchrieb, ſagt: ein Cavallerie-Regiment habe nur aus 4 Schwadronen und dieſe jede aus 250, folglich das ganze Regiment aus 1000 Pferden beſtanden (28). Zu den Zeiten des Wallenhauſen, da Guſtav in Deutſchland ankam, waren die verſchiedenen Gattungen von Kavallerie Kompagnienweiſe von einander getrennt und vertheilt. Eine Kuiraſſier-Kompagnie enthielt 100 Köpfe, die der Karabiniers 60 bis 64, und die Dragoner waren mit den Infanterie-Kompagnien von einerlei Stärke (29).

Nach dem zu urtheilen, was uns die gleichzeitigen Schriftſteller von der damahligen Stärke der kaiſerlichen Kavallerie-Regimenter berichten, muß man zuvörderſt bemerken, daß Tilly im Jahre 1631 bei Leipzig 17 Kavallerie-Regimenter hatte. Die Stärke dieſer Regimenter nach Gualdo berechnet, der behauptet, der Graf habe 13000 Mann Kavallerie in ſeiner Armee gehabt, beweißt, daß jedes Regiment 750 bis 800 Pferde enthielt (30). Geſetzt, dieſe Regimenter waren nach Karls des fünften Ordnung in fünf Schwadronen getheilt, ſo beſtand jede aus 150 Pferden, welches mit dem übereinſtimmt, was Montecuculi uns von der Stärke der kaiſerlichen Regimenter, zu ſeiner Zeit, erzählt (31). Dieſer Berechnung ge-

(28) Fronsberger Kriegs-Recht B. 1.
(29) Wallenhauſen Kriegs-Kunſt zu Pferde S. 30.
(30) Puffendorf B. 3. §. 29.
(31) Montecuculi S. 31.

in Vertheilung der Kavallerie zur Schlacht=Ordnung von Breitenfeld habe ich folgen zu müſſen geglaubt.

Wallenſtein machte ein Verzeichniß der Truppen bekannt, die er in ſeinem Lager vor Nürnberg hatte, dem zufolge die Schwadron nur auf 100 Mann geſchätzt wurde (32), welche Anzahl derjenigen nahe kömmt, die Wallenhauſen einer jeden Cuiraſſier=Schwadron ertheilt. Vielleicht wollte Wallenſtein hierinn dem Könige von Schweden nachahmen, der nur immer mit kleinen Schwadronen focht. Seine Kavallerie war, dem Gualdo zufolge, ſehr zahlreich. Bei Lützen beſtand ſie aus 170 Schwadronen, jede von 100 Pferden, welches 17000 beträgt, und welches der Maaßſtab iſt, deſſen ich mich bei der Schlacht von Lützen bedient habe.

Ein Regiments=Chef von der kaiſerlichen Kavallerie war entweder General oder Oberſter, der einen Oberſt=Lieutenant unter ſich hatte. Bei jeder Schwadron ſtanden drei Officiere und vier Unter=Officiere, nehmlich: ein Hauptmann, ein Lieutenant und ein Cornett, der die Standarte während einer Action führte, — ein Sergeant, der die Wachen nach des Oberſten Befehle ausſtellte, ein Fourier und zwei Korporale (33).

Die Infanterie war in Kompagnien vertheilt, davon jede ihre Fahne führte. Nach Karls des fünf=

(32) Hart Th. 2. S. 344.

(33) Fronsberger Kriegs=Recht B. 1.

fünften Verordnung ſollte jede Kompagnie 400 Mann unter einer einzigen Fahne ausmachen, das heißt: 100 mit Piken, 50 theils mit Schlacht-Schwerdtern, theils mit Hellebarden, welche die Deutſchen kurze Wehren nannten, 200 mit Doppelhaken und 50 Uebercomplette zur Ausfüllung der Lücken. Die Doppelhaken waren kürzer aber von gröſſerm Kaliber als die Musqueten (34). Nach der ganz alten Ordonnanz ſollte die Anzahl der Piken ſtärker als die der Feuergewehre ſeyn. Man bemerkt ſogar, daß in den Türkenkriegen die Piken zwei Drittel, und das Schießgewehr nur ein Drittel der Kompagnien ausmachte (35). Dieſe Einrichtung veränderte ſich aber unter den Kaiſern Maximilian dem zweiten und Rudolph dem zweiten, da eine Kompagnie aus 300 Mann beſtand, die halb mit Piken halb mit Musqueten bewafnet waren (36). Auch finde ich in dem Truppen-Verzeichniſſe, das Wallenſtein von ſeinem Lager vor Nürnberg bekannt machte, die Infanterie-Kompagnien zu 300 Mann angegeben (37). Alſo hält mich weiter nichts ab, dieſe Angabe von 1630 bis 1632 als richtig anzunehmen.

Jeder dieſer Kompagnien war ein Hauptmann, Lieutenant und Fähndrich vorgeſetzt; die Unter-Officiere beſtanden in dem erſten Sergeanten,

(34) Fronsberger Kriegsrecht B. 1. S. 43. Montecuculi S. 12.

(35) Schildknecht Feſtungs-Bau B. 3. S. 208.

(36) Wallenhauſen Kriegs-Kunſt zu Fuſſe S. 27 und 569 im Jahre 1630.

(37) Hart Th. 2. S. 344.

ten, einem Guide oder Führer, einem Fourier und einem Capitaine d'Armes oder Ruſt-Meiſter. Jede Reihe Soldaten in einer Kompagnie ([38]) hatte ihren Flügel-Mann. Uebrigens war noch jede Kompagnie mit einem Kapellan und Wund-Arzt ([39]) und mit zwei Tambouren und Pfeifern verſehen.

Der Doctor Hart behauptet in ſeiner Abhandlung, daß die Kaiſerlichen damahls, ja ſogar 1718 ([40]) noch keine Wund-Aerzte in ihren Armeen hatten. Aber Fronsberger, der vor dem dreiſſigjährigen Krieg lebte, und Wallenhauſen, ein Zeitgenoſſe Guſtav Adolphs, ſagen, daß nicht allein jede Kompagnie ihren eigenen Wund-Arzt hatte, ſondern daß auch ein General-Chirurgus bei den Armeen angeſetzt war, dem alle Kompagnie-Feldſcherer untergeben waren ([41]). Vielleicht hat der in der Schlacht bei Breitenfeld verwundete Graf von Tilly, da er nach Halle gieng, ſich von einem dortigen Arzte der Stadt heilen zu laſſen, dieſen Irrthum bei dem engliſchen Doctor zuwege gebracht. Aber dieſer Grund fällt von ſelbſt weg, wenn man weiß, daß die Feldſcherer der Armee bei der Bagage blieben, und nicht mit im Treffen erſchienen ([42]).

Ein kaiſerliches Infanterie-Regiment war aus zehn Kompagnien oder Fahnen zuſammengeſetzt;

([38]) Wallenhauſen Kr. K. zu Fuſſe S. 27.

([39]) Fronsberger Kriegs-Recht B. 1.

([40]) Hart Diſſertation S. 8.

([41]) Fronsberger B. 1. S. 135. B. 3. S. 67.

([42]) Wallenhauſen Kr. K. zu Fuſſe S. 27.

ſetzt; und der vollzählige Beſtand deſſelben machte 3000 Mann aus. Auſſer den hier oben angeführten Officieren ſtanden noch ein Oberſter, ein Oberſt-Lieutenant, ein Secretär, ein Allmoſenpfleger, und ein Profoß mit ſeinen Hülfs-Trabanten bey jedem Regimente.

Die Geſchichtſchreiber des dreiſſigjährigen Kriegs, als Chemnitz, Gualdo, H. v. M. und andere mehr, ſtimmen alle darin überein, daß zu Guſtav Adolphs Zeiten die kaiſerlichen Regimenter niemahls vollzählig waren. In der Schlacht bei Breitenfeld waren ſie kaum 1500 Köpfe ſtark, und die von Wallenſtein, die viel gelitten hatten, konnten gleichfalls nicht viel ſtärker ſeyn (43). Aber zum Beweiſe, daß dieſe letztern nicht ſo beträchtlich geſchwächt, oder daß ihr erſter Beſtand anſehnlicher war, dient ihr Vergleich mit den erſtern, da es ſich ergiebt, daß die 86 Kompagnien Wallenſteins jede wenigſtens 200 Mann in ſich faßte. Hier iſt der Beweiß. Wallenſtein hatte 40000 Mann, davon 16900 für die Kavallerie abgiengen, blieben 23000 Mann Infanterie, wovon noch die detaſchirten Musquetiere müſſen abgerechnet werden. Hieraus berechne ich die Stärke der kaiſerlichen Infanterie-Kompagnien in der Schlacht bei Breitenfeld auf 150 und bei Lützen auf 200 Mann. Man ſollte glauben, daß eine langwierige Erfahrung die Kaiſerlichen auf den Einfall brachte, in der Folge die Stärke ihrer Regimenter auf eine kleinere Anzahl einzuſchränken.

(43) Hart T. 2. S. 525.

ken. Denn zu den Zeiten des Montecuculi (44) war ein Infanterie-Regiment nicht mehr denn 1500 Mann. Die in der Armee des Prinzen von Oranien dienenden flandriſchen Regimenter beſtanden nur aus 1000 Köpfen, und mehrere groſſe Herrn nahmen keinen Anſtand, ähnliche Reduktionen vorzunehmen.

Stärke der Regimenter und Schwadronen, nebſt der Offizier-Anzahl bey der ſchwediſchen Armee.

§. 8. Die ſchwediſchen Regimenter und Kompagnien waren ſchwächer als die kaiſerlichen. Eine Schwadron war aus zwei Diviſionen, und dieſe wiederum aus 33 Reutern zuſammengeſetzt (45). Zu meinem Beweiſe führe ich an: daß der König in der Schlacht bei Leipzig 130 Schwadronen hatte, die mit den 400 detaſchirten Kavalleriſten 9000 Pferde ausmachten. Die gewöhnliche Stärke einer Schwadron wird zu 66 angegeben, welches mit meiner eben berührten Angabe übereinſtimmt (46). Wenn man mit Gualdo annimmt, daß der Churfürſt 4000 Mann Kavallerie in ſeiner Armee hatte (47), ſo können die ſächſiſchen Schwadronen jede zu 84 Pferde berechnet werden (48).

In den uns von Chemnitz, Hart, H. v. M. und mehreren andern aufgezeichneten Berichten der Schlachtordnung findet man die Anzahl der Schwadronen von vier bis auf zwölfe angeführt. Es

(44) Montecuculi S. 30.
(45) H. v. M. T. 2. S. 310.
(46) Derſelbe T. 3. S. 299. Puffendorf B. 3. §. 27.
(47) H. v. M. T. 3. S. 299.
(48) Chemnitz S. 210.

Es ſcheint, daß die ſchwediſchen Regimenter bei Lützen nicht ſo ſtark als bei Breitenfeld waren. Die Geſchichtſchreiber erwähnen nicht, wie viele Schwadronen der König bei Lützen hatte; ihre Anzahl läßt ſich nicht anders als ungefähr nach folgendem Verhältniſſe beſtimmen. Bekanntlich hat Guſtav bei Breitenfeld 15 (49) oder 17 (50) Regimenter Kavallerie gehabt, die zuſammen 9000 Mann ausmachten. In der Bataille bei Lützen hatte er deren 24, die nur aus 11000 Pferden beſtanden, woraus es ſich ſchlieſſen läßt, daß die ſchwediſchen Regimenter und Schwadronen ſchwächer bei Lützen als bei Breitenfeld geweſen ſind, und daß dieſer Berechnung zufolge jede Schwadron nur ungefehr 58 Pferde enthielt.

Jedes Kavallerie-Regiment hatte ſeinen Oberſten und einen Oberſt-Lieutenant, der in des erſtern Abweſenheit das Kommando führte. Jede Schwadron hatte ihren Rittmeiſter oder Hauptmann, einen Lieutenant und einen Kornett. Der Sergeant und einige Korporale waren ihre Unter-Officiere, und auſſerdem ſtanden zwei bis drei Trompeter bei jeder Schwadron. Die ſchwediſchen Infanterie-Kompagnien waren in eben dem Verhältniſſe ſchwächer als die kaiſerlichen. Der vollzählige Beſtand einer Kompagnie war 144 Mann, worunter achtzehn Flügel-Männer und ſechs Korporale mit begriffen waren, welche leztere aus den Soldaten gezogen wurden, und gleich ihnen in

(49) Th. Eur. T. II. S. 433.
(50) Schildknecht B. 3. C. 13.

in Reih und Glieder ſtanden (51). Bei jeder Kompagnie ſtanden noch überdem drei Tamboure. Der Kompagnie-Chef war verbunden ſeine Kompagnie immer in vollzähligem Stande zu erhalten, und den darinn durch Deſertion oder natürliche Todesfälle entſtehenden Abgang auf ſeine Koſten zu erſetzen, wofür der König denſelben durch erlaubte Vakanzen ſchadlos hielt. Der Hauptmann erhielt nehmlich den eilften Theil des Soldes, da der König 158 Mann bezahlte (52) und der wirkliche Kompagnie-Beſtand nur 144 enthielt. Der Dienſt des Lieutenants beſtand darinn, die Kompagnie zu exerciren, auf die Wache zu ziehen und für gute Mannszucht zu ſorgen. Der Fähndrich trug die Kompagnie-Fahne, und um den Soldaten mehr Treue, Liebe und Anhänglichkeit zu dem Führer derſelben einzuflößen, hatte er mit der Zucht und Strafe ſeiner Untergebenen nichts zu thun, ſondern war im Gegentheile berechtigt, eine Fürbitte für den Schuldigen einzulegen. Der Sergeant als erſter Unter-Officier der Kompagnie war bei der Exercice ein Gehülfe des Lieutenants, er zog auf die Wache, und that Ronden und Patrouillen. Der Quartiermeiſter und Ruſtmeiſter bekleideten die Stellen, die ſie noch jetzt verſehen. Der fünfte Unter-Officier war der Führer, von dem Führen oder Tragen der Fahne auf den Märſchen alſo genannt. Auſſerdem war ihm auch die Aufſicht und die Sorge für die Kranken der Kompagnie anvertraut.

Nach

(51) Schildknecht B. 3. C. 14.

(52) Derſelbe B. 3. C. 13.

Nach Schildknecht beſtand jedes vollzählige Infanterie-Regiment aus acht Kompagnien, jede von 144 Mann, welche zuſammengenommen 1152 Köpfe ausmachten ([53]). Auch in des Lord Rea Entwurf iſt ein Regiment von 1008 Mann in acht Kompagnien getheilt ([54]). Alſo kann die Stärke eines Regiments immer auf acht Kompagnien gerechnet werden. Indeſſen ſcheint es, daß die fremden Regimenter die gewöhnliche Anzahl übertrafen, weil bei der Bataille von Breitenfeld Erwähnung von Regimentern geſchieht, die zwölf Kompagnien ſtark waren ([55]). Die Kompagnie-Anzahl änderte ſich auch, als der König ſeine Armee in Brigaden vertheilte.

Der Ingenieur Schildknecht giebt der ſchwediſchen Infanterie zwei Drittel Musqueten, und ein Drittel Piken, der Lord Rea aber theilt ſie in $\frac{3}{7}$ Piken und $\frac{4}{7}$ Musqueten. Der Unterſchied iſt ſehr unbedeutend.

Wenn man die Geſchichtſchreiber über die Stärke der Infanterie-Regimenter zu Rathe zieht, ſo ergiebt ſich, daß Guſtav Adolph im December 1630 zwölf Regimenter vor Greiffenhagen hatte, die nach des H. v. M. Behauptung zwölf tauſend Mann Fuß-Volk betrugen ([56]). In

([53]) H. v. M. T. 2. S. 377.

([54]) Derſelbe T. 3. S. 296.

([55]) Derſelbe T. 2. S. 425. Puffendorf. B 2. §. 38. de Prades S. 52.

([56]) Th. Eur., Lottich, Puffendorf B. 3. §. 27.

In der Schlacht bei Leipzig belief des Königs Infanterie ſich auf 13000 Mann, 84 Kompagnien ſtanden in Schlacht-Ordnung (57); und 2970 Musquetiere waren detaſchirt, woraus erhellet, daß die ſchwediſchen Regimenter noch auf dem nehmlichen Fuß, als vor Greiffenhagen ſtanden. In der Schlacht bei Lützen aber, ſagt Gualdo: hatte der König 132 Kompagnien in der Mitte, und wenigſtens achtzehn Musquetier-Kompagnien zwiſchen den Schwadronen vertheilt, ſo daß ſeine ganze Infanterie damahls 16000 Mann ſtark war, welches beweißt, daß die Regimenter ſich ſehr in Vergleich deſſen, was ſie bei Breitenfeld und Greiffenhagen waren, vermindert hatten. Denn im Durchſchnitt war, nach dem allgemeinen Maaßſtabe der Stärke, jede Kompagnie, die bei Breitenfeld 120 Köpfe enthielt, bei Lützen bis auf 109 vermindert.

Bei einem ſchwediſchen Infanterie-Regimente ſtanden ein Oberſter, ein Oberſt-Lieutenant, ein Oberſt-Wachtmeiſter, ein Regiments-Quartiermeiſter, der ſeinen Rang zwiſchen dem Major und Hauptmann hatte, fünf Hauptleute, zwei Kapitain-Lieutenants, ſechs Lieutenants, acht Fähndrichs und vierzig Unter-Officiere. Zum Unterſtabe gehörten: der Secretär mit ſeinen vier Schreibern, die die Regiments-Rollen und Regiſter führten, zwei Feld-Prediger und vier Feldſcherer, ein Regiments-Tambour, acht Marquetender, und der Profoß mit ſeinen Häſchern.

§. 9.

(57) Hart Diſſertation S. 8.

§. 9. Tilly hatte bei Breitenfeld 17 Kavallerie- und 18 Infanterie-Regimenter. Im 6. §. habe ich bereits erwähnt, daß ſeine Kavallerie 13000 Pferde, und die Infanterie 24 oder nach andern 27000 Mann betrug. In dieſer nehmlichen Schlacht war Guſtav 9000 Pferde und 13000 Infanterie-Köpfe ſtark. Auch habe ich im nehmlichen 6 §. angeführt, daß Wallenſteins Kavallerie 16900 Pferde, und ſein Fuß-Volk 23000 Mann ausmachte ([58]). Verhältniß zwiſchen der Kavallerie und Infanterie beider Armeen.

Alſo war im Jahre 1631 die kaiſerliche Infanterie noch einmahl ſo zahlreich als die Kavallerie; und bei den Schweden machte die Renterei ¾ der Infanterie aus. Dieſer groſſen Anzahl Kavallerie ohngeachtet, war doch die kaiſerliche völlig den vierten Theil und ihre Infanterie doppelt ſo ſtark als die von Guſtav Adolph, wenn man die Sachſen nicht mitrechnet.

Bei Lützen 1632 machte die Kavallerie beider Armeen ¾ der ganzen Infanterie aus, aber die kaiſerliche Kavallerie war wenigſtens den vierten Theil zahlreicher als die ſchwediſche und ihre Infanterie beinahe um ein Drittel der königlichen überlegen.

§. 10. Die kaiſerliche Beſoldung war anſehnlicher als die ſchwediſche, aber ſie wurde den Truppen vorenthalten, und ſie erhielten ſelbige nicht ſo pünktlich als die Schweden. Sold und Proviant beider Armeen.

Ein

([58]) Fronsberger B. 1. S. 49.

Vom Solde.

Ein kaiſerlicher Oberſter, der 1000 Pferde befehligte erhielt monathlich . . Gulden 400
Ein Hauptmann . . . . — 125
Ein Lieutenant . . . . — 40
Ein Kornett . . . . — 30
Für jeden Reuter mit dem Unterhalte ſeines Pferdes (59) bezahlte der Kaiſer monathlich . . . . — 24
Alſo koſtete ein kaiſerliches Kavallerie-Regiment monathlich 19508 Reichs-Gulden, den Gulden zu 15 Batzen oder 25 Brabantſche Stüber (60) oder 16 Ggr. gerechnet; welche Summe ſich nach Brandenburgiſchem Gelde auf 3500 Rthl. 8 Ggr. belaufen wird.

Fronsberger berichtet, daß zu ſeiner Zeit der Unterhalt eines Infanterie-Regiments von 4000 Mann, monathlich auf 37824 Gulden zu ſtehen kam. Aber ein neuerer Schriftſteller, nehmlich Wallenhauſen, berechnet die monathlichen Unterhaltungs-Koſten eines deutſchen Regiments von 3000 Mann nur auf 27000 Gulden (61).

Es iſt zu bemerken, daß ſeit Maximilian 2 bis Ferdinand 2 der Sold des Oberſten von 400 auf 835 Gulden vermehrt wurde (62). Alſo bekam
der Oberſte . . . monathlich Gulden 835
der Hauptmann . . — — 180
der Lieutenant . . — — 50
der

(59) Fronsberger B. 2. S. 21.
(60) Derſelbe B. 2. S. 20.
(61) Kriegs-Kunſt zu Fuſſe S. 17.
(62) Fronsberger B. 2. S. 20.

der Fähndrich	. .	monathlich	Gulden	45
der Musquetier	. .	—	—	6
der Pikenier oder doppelt beſoldete	. . .	—	—	9
ein Sergeant	. .	—	—	11
ein Korporal	. .	—	—	10

Nach dem, was uns der Doctor Hart ſagt, belief ſich der Sold eines ſchwediſchen Oberſten bei Guſtav Adolphs Ankunft in Deutſchland jährlich auf 2000 Rthlr., ein Oberſt-Lieutenant erhielt 1000, ein Hauptmann 700, der Lieutenant monathlich 30 Rthlr. und der Soldat wöchentlich 21 Sgr. Die Beſoldung wurde in jedem Monathe zu dreien mahlen, als den 11, den 21, und den letzten Tag in ſelbigem ausbezahlt. Bei gewiſſen Gelegenheiten, wo es darauf ankam, den Muth der Truppen zu verdoppeln und anzufeuern, ließ der König zuweilen $\frac{1}{3}$ auch $\frac{2}{3}$ der monathlichen Bezahlung austheilen (63).

Von Proviant-Portionen.

Zur Vertheilung der Proviſionen war bei jedem kaiſerlichen Regimente ein Proviant-Meiſter oder Kommiſſär der Lebens-Mittel ernannt, dem die Sorge für die nothwendigen Nahrungs-Mittel und Fourage anvertrauet war. Jeder Soldat erhielt täglich zwei Pfund Brod und ein Pfund Fleiſch. Auf die tägliche Futterung eines Pferdes wurden täglich ſechs Pfund Hafer, auch wohl 4 Pfund Gerſten oder Rogken und 10 Pfund Heu gerechnet. Hierzu kamen noch wöchentlich 3 Bund Stroh (64).

Wenn

(63) Hart Diſſertation S. 16.

(64) Montecuculi S. 56.

Wenn die Marquetender Lebens-Mittel ins Lager brachten, ſo ſetzte der Profoß des Regiments den Preiß derſelben feſt, wonach die Soldaten bezahlen mußten (65).

Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe nehmliche Ordnung in der ſchwediſchen Armee beobachtet wurde. Man lieferte dem ſchwediſchen Soldaten auch Brodt, das er aber von ſeinem Solde bezahlte. Doctor Hart behauptet indeſſen, daß jeder Soldat noch täglich drei Sgr. übrig behielt. Wenn ich alſo ſage, er erhielt wöchentlich 21 Sgr., ſo heißt das nach Abzug ſeines bezahlten Brodtes.

Die Aufſicht und der Transport der Equipage und der Geräthſchaften der kaiſerlichen Armee waren verdungen. Man hatte Wagenmeiſter, die für Pferde ſorgten, und die Aufſicht über die Train-Knechte der Armee führten (66). Die Bagage war damahls ſehr anſehnlich. Jeder Reuter hatte auſſer ſeinem Dienſtpferde noch einen Klepper oder Fouragier-Pferd, das von einem Troßbuben hinter der Schwadron her geführt wurde (67). Auch waren noch einer jeden Kompagnie vier Wagen für ihre Bagage, und einer für die Lebens-Mittel bewilligt (68). Montecuculi erwähnt, man habe auch dem Fuß-Volk erlaubt, Weiber und Laſt-Vieh mit ſich ins Feld zu

(65) Fronsberger B. 1. S. 85.

(66) Derſelbe B. 2. S. 19.

(67) Wallenhauſen Kriegs-Kunſt zu Pferde S. 28. Montecuculi S. 59.

(68) Daſelbſt.

zu nehmen (69). Um aber die Weiber in Zucht und Ordnung zu erhalten, war bei jeder Kompagnie ein alter Soldat als Aufſeher über ſie beſtimmt, der ſie bewachte, und den man Rumormeiſter nannte (70).

Die Schweden führten weniger Bagage als die Kaiſerlichen mit ſich, und es finden ſich in ihren Militair-Reglements einige Policei-Verordnungen, die auch von andern Mächten angenommen ſind (71). Man ſieht noch eine Verordnung von Karl Guſtav, die den Marſch der Wagens beſtimmt (72).

§. 11. Die Kleidung der deutſchen Truppen war nach Art der Schweitzer eingerichtet, das heißt, die Soldaten trugen große weite Hoſen, und anſtatt des Rocks ein kleines Kamiſol mit ſehr weiten Ermeln. Es ſcheint, daß man dazumahl den Gebrauch der Manteln noch nicht kannte, denn unter Ferdinand 3 geſchieht derſelben zuerſt Erwähnung, ſie ſind ſpäter als im Jahre 1637 eingeführt (73). Kleidung der Truppen in beiden Armeen.

Die Form des Huths war einem abgeſtumpften Kegel gleich, deſſen Untertheil einen niedergeſchlagenen Rand hatte, und ohngefehr auf die Art der holländiſchen Matroſen-Hüthe geſtaltet war.

Die

(69) Montecuculi S. 59.

(70) Fronsberger B. 1. S. 39 und 40.

(71) Montecuculi S. 59.

(72) Hoyer Brandenburgiſches Kriegs-Recht.

(73) Daſelbſt.

Die Stiefel der Kavallerie waren ſehr weit, und endigten ſich nach oben zu mit groſſen niedergeſchlagenen Stülpen (74), die einige mit goldenen und ſilbernen Franzen beſetzen lieſſen.

Die Officiere trugen an ihren Hüthen einen Feder-Büſchel von unterſchiedenen Farben, und zeichneten ſich überdem noch durch eine goldene Kette und eine Scherfe aus, die ſie als Bandolier über die Schulter hiengen. Doctor Hart behauptet, die Farbe dieſer Scherfe ſei willkührlich geweſen; ich will nicht ſtreiten, daß die Farbe an und für ſich nicht gleichgültig geweſen ſei, aber ſie war in der ganzen Armee die nehmliche. Gualdo ſagt ausdrücklich: Wallenſtein habe in dem bei Wieder-Annahme des Kommando eingeführten Militär-Reglement hierüber in einem beſondern Artikel feſtgeſetzt, die ganze Armee ſolle rothe Scherfen tragen.

Die ſchwediſchen Soldaten waren mit weiten Reiſe-Röcken bekleidet, die im Winter mit Pelz-Werk gefuttert waren. Dieſe Röcke waren von verſchiedenen Farben, nach denen die Regimenter benannt wurden. So hieß z. B. das Regiment von Damitz die weiſſe Brigade u. ſ. w. Die Kavallerie-Officiere trugen einen ledernen Koller. Auch der König war, nach Hart (75), mit einem ſolchen Kollet von Elends-Haut bekleidet, nach Gualdo aber war es auch nur Büffelleder.

Da

(74) Hart Diſſertation S. 30.
(75) Hart Diſſertation S. 8.

Da die Grundſätze des Königs von Schweden ſehr von denen unterſchieden waren, nach denen Ferdinands Generale handelten, ſo iſt es ſehr natürlich, daß dieſer Unterſchied ſich auch in den Waffen zeigte, deren ſich ſeine Reuterei bediente. Ich will alſo jetzt die Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen beider Armeen beſchreiben, damit man deſto beſſer urtheilen könne, welche von beiden den Vorzug hatten.

Offenſiv- und Defenſiv-Waffen der kaiſerlichen Kavallerie.

Wallenhauſen hat uns die Figur eines kaiſerlichen Kuiraſſiers aufbewahrt und dargeſtellt, ſo wie ſie 1634 von Kopfe bis zu Fuß bewafnet waren. Dieſe Figur ſieht man in ſeiner Kriegs-Kunſt für die Kavallerie. Aus der demſelben beigefügten Beſchreibung, die der Verfaſſer uns von der Rüſtung eines kaiſerlichen Reuters macht, ſollte man urtheilen, daß Reuter und Pferd beinahe unter der Schwere der Waffen hätten erliegen müſſen.

Bewafneter Kuiraſſier von Kopf bis zu Fuß.

Die Sättel waren mit zwei Bogen, ſo wie noch die heutigen Kavallerie-Sättel verſehen, nur mit dem Unterſchiede, daß die damahligen Sattel-Bogen höher als jetzt ſtanden. Das Leder des Geſäßes breitete ſich über beide Bogen aus, und verſahe den Dienſt einer Chabaracke. Der Zaum war mit geſchlagenem Eiſen belegt, konnte aber durch hin und wieder angebrachte Gelenke willkührlich gebogen werden. Das Gebiß war ſo eingerichtet, wie es noch heut zu Tage iſt, aber die Bäume an der Stange waren ausserordentlich lang. Der Kopf des Kuiraſſiers war gegen Säbelhiebe und matte Musqueten-Kugeln

 durch

durch einen Helm oder Pickel-Haube gedeckt. Das an beiden Seiten der Sturmhaube befeſtigte Viſier war beweglich, ſo daß, wenn der Reuter auſſer Gefecht war, er daſſelbe aufmachte, und auf den Rand des Helms lehnte. Damit auch der Nacken des Kavalleriſten gegen kleine Kugeln und Seiten-Gewehr in Sicherheit war, trug er ein eiſernes Halsband, oder Bruſt-Harniſch, deſſen Rand ihm zugleich die Schultern bedeckte. Vorne und hinten war er mit einem Kuiraß verſehen, deſſen Vordertheil die Kugel-Probe aushielt, die Arme wurden durch eiſerne Armſchienen geſichert, deren Biegungen an den Seiten mit eiſernen Platten eingefaßt und ausgefüllt waren. Ueber die Hände wurden Panzer-Handſchuhe gezogen, deren auswendige Seite aus Eiſen und den nöthigen Gelenken beſtand, die inwendige Seite aber mit Leder ausgefuttert war. Unten an dem Vordertheile des Kuiraſſes über dem Gürtel waren einige Haken angebracht, woran die Schürze, die man Schenkelſchienen nannte, befeſtigt wurde, und die den Sattel-Bogen ſowohl bedeckte, als auch längſt den Schenkeln des Reuters hinunter lief. Die weiten ledernen Hoſen desſelben waren von der Hüfte bis über das Knie mit in einander gefügten Eiſen-Platten, auf Art der Fiſch-Schuppen, geſchützt. Dieſe Stücke des Harniſches, die Beinſchienen genannt wurden, waren an die Haken des untern Theils vom Kuiraß befeſtigt, und auſſerdem noch, an den Schenkel oberhalb des Kniees, mit Riemen feſtgeſchnallt. Der obere Theil des Schienbeins war in eine Eiſen-Platte verwahrt, die man die vordere Beinſchiene nannte, und die über den Knöchel am Fuß und unter

unter dem Knie zugeſchnallt wurde. Zu dieſem Behuf hatte der Reuter ſehr lange Stiefel nöthig, woran auſſerordentlich groſze Sporn befeſtigt waren. Der Degen des Küraſſiers, den Wallenhauſen Pedarme (vielleicht durch Verfälſchung von Epeed'arme) nennt, war gerade und ſpitzig, und alſo eben ſo gut zum Hieb als Stoß eingerichtet. Die Klinge war ſo ſteif, daß man ſie nicht biegen konnte, am Stichblatte des Gefäßes war zur Sicherheit der Hand ein durchgebrochener Kreuzbügel angebracht. Dieſes Seiten-Gewehr hieng an dem gewöhnlich ſehr koſtbaren Gürtel, dieſer Gürtel oder Degen-Gehäng war an dem hintern Theile des Küraſſes angehakt, an dem vordern aber mit Riemen befeſtigt (76). An dem Sattelbogen hiengen zwei ſehr lange Piſtolen, davon jeder Lauf zwei Fuß lang, und das Kaliber ſo beſchaffen war, daß zwanzig der Kugeln (77), oder nach Wallenhauſen, der jede Kugel zu zwei Loth angiebt, ſechszehn derſelben auf ein Pfund giengen.

An dieſen Piſtolen waren deutſche Schlöſſer, worinn ein Stahl-Rad mit einem Hahn angebracht war, darinn ein harter Feuerſtein geſchroben wurde. Wenn man Feuer geben wollte, zog man den Hahn auf, der auf der Zünd-Pfanne ruhete, ſpannte die Feder an, indem man das Feuer-Rad mit einem beſonders dazu verfertigten eiſernen Schlüſſel aufzog, alsdann wurde der Schneller losgedrückt, worauf das Feuer-Rad den Stein berühr-te,

(76) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Pferde S. 18.

(77) Schildknecht B. 2. S. 161.

te, und Funken gab, die das Pulver der Zünd-Pfanne in Brand ſteckten, und der Schuß gieng heraus. Die Zünd-Pfanne mußte ſogleich geöfnet werden, wobei viel Zeit verlohren gieng, machte man aber ein Mittel ausfindig, wodurch ſie ſich ſelbſt öfnete, indem man den Hahn darauf nieder ließ (78). Der eiſerne Schlüſſel zum Aufziehen des Feuer-Rades hieng, ſo wie auch ein lederner Beutel, worinn die Kugeln befindlich waren, am rechten Piſtolen-Holfter, und unterwärts hieng die Patrontaſche.

Dieſe vollſtändige Rüſtung der kaiſerlichen Küraſſiere iſt die nehmliche, die in der Verordnung Maximilian des zweiten vorgeſchrieben wird. Aber zu der Zeit als Montecuculi ſchrieb, waren ohne Zweifel ſchon viele Stücke dieſer ſchweren Rüſtung abgeſchafft, weil man die Nothwendigkeit einſahe, dieſe Bürde des Kavalleriſten einigermaaßen zu erleichtern. Denn dieſer Schriftſteller, indem er von den Küraſſieren redet, ſagt: "ſie ſind heut zu Tage mit halben Küraſſen, die „Vorder- und Hintertheil haben, ausgerüſtet; da„bei tragen ſie Sturmhauben, an denen mehrere „Eiſen-Platten übereinandergelegt befeſtigt ſind, „die zur Bedeckung des Nackens und der Ohren „hinterwärts und an den Seiten herunterlaufen; „die Panzer-Handſchuhe bedecken die Hand und „den Arm bis an den Elnbogen (79). Er erwähnt, ſo wie man hier ſieht, demnach ſo wenig der Ober-Schenkel- als Unter-Beinſchienen, noch auch der eiſernen Stiefel, welches beweißt, daß man ſich deren nicht mehr bediente.

Die

(78) Montecuculi S. 14.

(79) Daſelbſt S. 15.

Die Karabiniers machten mehrern Gebrauch von ihrem Schieß = als Seiten = Gewehre. Sie waren das bei der Kavallerie, was die Musquetiere den Pikenieren bei der Infanterie waren. Ihre Rüſtung beſtand in einer eiſernen Haube, und in einem halben Küraß oder Bruſt = Harniſch, der durch zwei ſtarke lederne Riemen kreuzweis auf den Rücken feſtgeſchnallt war. Rüſtung der Karabiniers.

Ihre Offenſiv = Waffen waren ein Karabiner, ein Paar Piſtolen und ein Degen. Der Lauf des Karabiners war drei Fuß lang, und ſchoß eine Kugel von zwei Loth. Der Karabinier trug einen Bandolier als Scherfe über die linke Schulter, nach der rechten Hüfte zu, in dieſem Bandolier hieng ein Haken, und in demſelben der Karabiner, an deſſen Schaft eine eiſerne Stange, in Form eines platten Bügels oder Oehrleins, den Bandolier-Haken befeſtigte. Der Karabiner ſowohl als die Piſtolen waren mit Feuer-Rädern am Schloſſe verſehen, welche Erfindung, nach dem Bericht eines Italieners, nahmens Luigi Kollado, den man in der franzöſiſchen Miliz von P. Daniel (80) angeführt findet, ſeit dem Jahre 1586 in Deutſchland bekannt war. An der rechten Seite hatte der Karabinier auch eine Patrontaſche oder lederne Taſche, die zwölf Patronen enthielt, und am Sattelknopf hieng ein anderer lederner Beutel, in dem noch ſechs Patronen lagen. Der Schlüſſel zum Aufziehen des Feuer = Rades hieng an der Patrontaſche, ſo daß der Karabinier alſo alle Bedürfniſſe bei der Hand hatte, ſein Gewehr zu laden, zu ſpannen, abzufeuren und wieder zu laden.

Die

(80) P. Daniel B. 1.

Die Dragoner unterſchieden ſich dadurch von den Karabiniers, daß ſie wie Infanterie gerüſtet und ohne alle Defenſiv-Waffen waren. Man findet nicht, daß ſie Piſtolen an ihrem Sattel hatten. Gualdo ſagt, daß ſie an ihrem Sattel eine Streit-Axt führten, wozu Montecuculi noch eine Schauffel geſellt ([81]). Die Kroaten befanden ſich gleichfalls ohne Defenſiv-Waffen, die offenſiven aber beſtanden in einem Karabiner und in einem breiten Säbel ([82]).

Waffen der ſchwediſchen Kavallerie.

§. 13. Guſtav Adolphs Küraſſiere waren bei weitem nicht ſo ſchwer als die kaiſerlichen geharniſcht. Die Schweden trugen nur einen halben Küraß, den Musquet-Kugeln zu wiederſtehen, und eine eiſerne Haube zur Sicherheit gegen Säbel-Hiebe. Es ſcheint auch, als wenn ihre Karabiner kürzer waren. Der Zweck, den der König von Schweden bei Einſchränkung der überflüſſigen, bei der kaiſerlichen Reuterei eingeführten Rüſtung hatte, war der, die ſeinige leichter und geſchickter zur Ausführung ſeiner entworfenen Plane umzuſchaffen, da im Gegentheil die Kaiſerlichen unter der Schwere ihrer Rüſtung bedrückt, einen ſchweren unbehülflichen Haufen formierten, der ſich kaum mit genauer Noth bewegen konnte. Der H. Graf von Türpin, indem er von der Rüſtung von Haupt bis zu Fuß redet, die der Marſchall von Sachſen ([83]) für die Kavallerie in Vorſchlag brachte, ſagt: "daß ein auf ſolche Weiſe geharniſchter „Reuter mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen

([81]) Montecuculi S. 15.

([82]) Daſelbſt S. 208.

([83]) Reveries Ch. 3. Art. 2.

„ſen habe, und wenn er einmahl vom Pferde ge=
„worfen ſei, Mühe habe wieder aufzuſtehen. Ich
„habe, fährt er fort: mich hievon durch Erfah=
„rung belehren wollen; und legte von Haupt bis
„zu Fuß eine meiner Leibes=Geſtalt anpaſſende
„Rüſtung an, die mir, wenn ich ſtand, nicht im
„mindeſten unbequem war, und in der ich eine
„ziemliche Zeit ganz gemächlich marſchierte. Mit
„vieler Schwierigkeit konnte ich mit den Knien an
„die Erde kommen. Endlich verſuchte ich es, mich
„auf die Erde zu ſetzen und niederzulegen, als ich
„aber wieder aufſtehen wollte, empfand ich davon
„die Unmöglichkeit, und mußte mich in der Lage,
„worinn ich jetzt war, entrüſten" (84). Dies mag
alſo denen Vorzügen der ſchwediſchen Kavallerie=
Defenſiv=Waffen zum Beweiſe dienen.

Nun gehe ich zu den Offenſiv=Waffen über, die in einem Degen und Piſtolen beſtanden (85). Der Graf Gualdo ertheilt der deutſchen Kavallerie Guſtav Adolphs noch auſſer dem Degen und Piſtolen, eine Streit=Kolbe, die auf einer Seite einen Hammer, auf der gegenüberſtehenden aber einen Haken bildete, um die Kaiſerlichen bei den Schnallen ihres Harniſches (86) von den Pferden zu reiſſen. Ehedem war dies auch die Offenſiv=Waffe der alten Gothen (87). Man muß glauben, daß wenn Guſtav den Gebrauch dieſes Inſtru=

(84) Commentaires ſur Montecuculi. Paris 1769. Tom. I. pag. 94.

(85) Puffendorf B. 4. §. 65.

(86) de Prades S. 205.

(87) Fronsberger B. 3. S. 165.

ſtruments bei ſeinen Truppen abſchaffte, er gewiß den wenigen Nutzen davon einſahe. Wenn ſich alſo im Jahr 1632 dieſes Waffenſtück in ſeiner Armee noch angeführt findet, ſo iſt es als ſehr unbedeutend anzuſehen, und vielmehr zu glauben, daß die deutſche Kavallerie ſich eben ſo gut, als die National-ſchwediſche, vorzüglich des Seiten-Gewehrs bediente.

Die Dragoner, als die einzige Art leichter Kavallerie bei den Schweden, führten keine Defenſiv-Waffen. Gualdo ſagt, daß ſie gleich der Infanterie mit einer Musquete bewaffnet waren, die durch eine brennende Lunte abgefeuert wurde, welche um ein kleines Holz gewickelt an dem Haupt-Geſtelle des Pferdes befeſtigt war. In ihrem Gürtel hatten ſie einen Pallaſch, und am Sattel-Bogen ein Beil hängen, welches zum Holzfällen, und beim Sturm zum Umhauen der Palliſaden gebraucht wurde.

Kaiſerliche Infanterie-Waffen.

§. 14. Blos die Piken-Träger bei der Infanterie waren die einzigen, die halbe Küraſſe trugen, welche einer Musqueten-Kugel wiederſtanden, und durch Schulter-Stücke, wodurch der Soldat die Arme ſteckte, ſowohl, als durch einen am Gürtel geſchnallten Riemen, am Leibe des Soldaten befeſtigt waren. Unter dieſem Küraß waren die Schenkel-Schienen oder die eiſerne Schürze befindlich, die den Unter-Leib des Pikeniers deckte. Am Halſe trug er gleich der Kavallerie eine eiſerne Bedeckung, und auf dem Kopfe auch ſo wie ſie eine Sturmhaube, die unter dem Kinne zugebunden war und gegen die Säbel-Hiebe ſchützen ſollte.

Die

Die hauptſächlichſte Angriffs-Waffe des Pikenträgers war ſeine Pike, deren Schaft gewöhnlich aus hartem Eſchen-Holze beſtand. Der ſpitzige, oft zweiſchneidige Vordertheil dieſer Lanze, der einen guten Zoll breit war, endigte ſich in Form einer Karpfen- oder auch wohl Platfiſch-Zunge; dieſe Spitze war durch zwei Eiſen-Platten, die wenigſtens fünf Hand breit am Stiel hinunter liefen, an ſelbigem befeſtigt. Das gegenſeitige dicke Ende der Lanze war mit Eiſen beſchlagen und endigte ſich mit einem Stachel (88). Die Länge der Pike enthielt funfzehn, ſechszehn, bis achtzehn Fuß (89). Auſſerdem trugen dieſe Lanzen-Träger auch als Offenſiv-Waffen einen ziemlich langen Degen an der linken Seite, der in einem um den Leib geſchnallten Degen-Gehäng hieng. Vor der Zeit, wovon ich rede, war es auch bei den Pikenieren oder doppelt beſoldeten der Gebrauch ſich mit Schlachtſchwerdtern und Hellebarden zu bewaffnen. Dieſe unterſchieden ſich von den Piken dadurch, daß ihre Spitze breiter und länger, auch auf den Seiten in Form eines halben Mondes geſtaltet war, worunter die Officiere zum Unterſcheidungs-Zeichen einen goldenen oder ſeidenen Quaſt trugen. Die Hellebarde war um die Hälfte kürzer als die Pike, und der eiſerne Beſchlag am dickſten Ende derſelben auch länger, ſtärker, und der Stachel auſſerordentlich ſpitzig.

Die Musquetiere verrichteten bei der Infanterie den Dienſt der Doppel-Haken-Schützen, die

(88) Wallenhauſen Kriegsk. zu Fuſſe 1630. S. 36.
(89) Montecuculi S. 14 und 24.

die vor einiger Zeit abgeſchaft waren. Dieſe Büchſen, wovon ſie den Namen Büchſenſchützen führten, hatten ein großes Kaliber und ihr Lauf war nur drei Hände breit lang, übrigens waren dieſe Büchſen völlig ſo ſchwer wie die Musqueten, ohne daß ſie ſo weit ſchoſſen (90). Die einzige Vertheidigungs-Waffe der Musquetiere beſtand in einer Sturm-Haube zur Bedeckung des Kopfs gegen Säbel-Hiebe, ſo wie ihre Angriffs-Waffen in einer Musquete und einem Degen beſtanden. Die Musquete ſchoß eine Kugel, deren acht bis zehn auf ein Pfund giengen; ihre ganze Länge, die Kolbe mitgerechnet, enthielt fünf rheinländiſche, und die Länge des Laufs viertehalb Fuß. Das Zünd-Pulver wurde durch eine brennende Lunte angeſteckt, die in dem Hahn des Schloſſes befeſtiget war. Wollte man alſo Feuer geben, öfnete man die Zünd-Pfanne, und drückte den Schneller los, worauf der Hahn mit der brennenden Lunte auf die Zünd-Pfanne ſchlug, das Pulver anzündete, und ſo den Schuß heraus trieb. Die Weite des Musqueten-Schuſſes belief ſich auf 300 gewöhnliche Schritte oder 60 rheinländiſche Ruthen (91). Von der linken Schulter nach der rechten Hüfte zu trug der Musquetier, in Form einer Scherfe, an den drei bis vier Zoll breiten Patrontaſchen-Riemen, ſeinen Vorrath von Pulver und Blei. Da dieſe Art von Pulver-Taſchen heut zu Tage nicht mehr üblich iſt, ſo habe ich eine Zeichnung davon entwerfen laſſen, um meinen Leſern einen richtigern Begriff derſelben mitzutheilen. An dieſem Bandolier hängen eilf hölzerne oder blecherne mit Leder über-

Figur 1.

(90) Fronsberger B. 2. S. 50.

(91) Montecuculi S. 24.

überzogene Futterale a, die durch einen Deckel b verſchloſſen ſind. Jedes dieſer Futterale, von denen 10 gefüllt, das eilfte aber zum Beſchütten der Zünd-Pfanne beſtimmt und eingerichtet iſt, enthält die Ladung eines Schuſſes. Auch hängt noch an dieſem nehmlichen Bandolier eine mit Pulver angefüllte Flaſche c, und ein lederner Beutel d, worinn die Kugeln verwahrt ſind. Um das Bandolier wurden drei bis vier Lunten e, zu ſechs bis ſieben Hand breit lang, gewickelt; regnete es oder marſchierte man bei Nacht, ſo wurde das brennende Ende der Lunte in einer blechernen Röhre verwahrt, die aber durchlöchert war, um die Lunte brennend zu erhalten. Während einer Aktion und überhaupt ſo oft der Soldat die Sturm-Haube auf dem Kopf hatte, hieng ſein Hut auch an dieſem Bandolier.

Jede Musquete hatte ihre Gabel, deren Stiel vier Fuß lang war; das unterſte Ende derſelben, das man in die Erde ſteckte, war mit einer langen eiſernen Spitze beſchlagen, der öbere Theil hingegen mit zwei Stacheln verſehen. Im Stiel war ein Loch und in ſelbigem ein lederner Rieme angebracht, an dem der Soldat auf dem Marſch ſeine Gabel, an der Hand hängend, hinter ſich her ſchleppen ließ. Wollte er Feuer geben, ſo lehnte er die Musquete auf dieſe Gabel, um gut zielen und mit Erfolg ſchießen zu können.

Der Säbel hatte nur höchſtens drei Fuß Länge, war breit und endigte ſich mit gebogener Spitze, der Soldat trug ihn als einen Hirſchfänger gerade an der Seite hinunter; er war an einem

brei-

breiten ledernen Riemen befeſtigt, der zugleich zum Gürtel und Degen=Gehänge (92) dienen konnte.

Waffen der ſchwediſchen Infanterie.

§. 15. Ich habe nirgendswo gefunden, daß die ſchwediſchen Pikeniere Küraſſe hatten, aber die ganze Infanterie trug Sturm=Hauben; ich will aber daraus nicht ſchließen, daß der Küraß beim Angriffe für den Pikenier eine unnütze Waffe war. Die Pike der Kaiſerlichen war, wie ich ſchon geſagt habe, achtzehn Fuß lang; Guſtav verkürzte die ſeinige und machte daraus eine Partiſane von eilf Fuß, deren Klinge mit dem Stiel zwei Fuß lang, und nach unten zu fünftehalb Zoll breit war (93). Dieſe Beſchreibung der ſchwediſchen Partiſane ſtimmt mit der überein, die man beim Ritter Folard in ſeiner Abhandlung über die Kolonnen antrift. Der Doctor Hart fügt noch hinzu, daß der König von Schweden die Lanzen=Gabeln verwarf (94), welches gewiß ein Druckfehler ſeyn muß. Der Verfaſſer hat von der Musqueten=Gabel reden wollen, denn ich berufe mich auf das, was er davon an einem andern Orte ſagt, und überdem weiß ich nicht, daß irgend eine Nation jemahls ihre Lanzen auf eine Gabel gelegt hätte, denn dadurch würde ſie von ihrer Kraft, Geſchwindigkeit und zweckmäßigen Wirkung zu viel verlohren haben. Aber die Musqueten=Gabel ſchaffte Guſtav bei den Musquetieren ab, ohnerachtet ſeine Officiere ſich dieſer Veränderung widerſetzten: "So ſchwer hält es bei einer jeden Nation, ſie von ihren einmahl hergebrachten Gewohn„heiten

(92) Wallenhauſen Kriegsk. zu Fuſſe S. 27 u. 28.
(93) Hart Th. 1. S. 631.
(94) Daſelbſt S. 65.

„heiten abzubringen, es ſei nun Eigenliebe, Faul„heit oder Dummheit an dieſem Hinderniſſe „ſchuld" ([95]). Guſtav verbannte auch das von mir beſchriebene Bandolier, und führte dagegen lederne Taſchen ein, die eine hinlängliche Anzahl von Patronen in ſich faßten, und den Soldaten in der Aktion ſo wenig aufhielten, als der Lebhaftigkeit ſeines Feuers hinderlich waren ([96]). Der Doctor Hart ſagt auch noch, der König habe das Musqueten-Schloß verbeſſert ([97]); es wäre zu wünſchen, daß er ſich deutlich über dieſe Verbeſſerung erklärt hätte, welche um ſo ſchwerer ausfindig zu machen iſt, da Gualdo, indem er von den ſchwediſchen Dragonern redet, anführt, daß ſie ſich noch der Lunten zum Feuergeben bedienten; dies iſt alſo von den Musquetieren noch um ſo wahrſcheinlicher. Vielleicht beſtand dieſe Verbeſſerung in der Feder, die von ſelbſt die Zünd-Pfanne öffnete, wenn der Hahn mit der brennenden Lunte auf ſelbige ſchlug, und das Zünd-Pulver in Brand ſteckte, wie ſchon vorhin bei den Piſtolen-Schlöſſern deutlicher erklärt worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß Guſtav, da er bei ſeiner Infanterie die Stützgabeln abſchafte, derſelben leichtere Gewehre gab, weil der Gebrauch dieſer Gabeln zur Erleichterung derjenigen erfunden und eingeführt wurde, die nicht ſtark genug waren mit dieſen ſchweren Musqueten aus freier Hand zu zielen.

§. 16.

([95]) Reveries du Marechal de Saxe Ch. 3. Art. 2.

([96]) Hart Th. 1. S. 628.

([97]) Daſelbſt S. 65.

Kavallerie-Exercij.

§. 16. Jede Art Kavallerie hatte ihre eigene Kriegsübung. Der Küraſſier, der auf den Stoß, folglich ſich der Spitze ſeines Degens zu bedienen, abgerichtet war, mußte mit ausgeſtrecktem Arm und vorwärts übergelehnter Degenſpitze, in vollem Lauf ein zu dieſem Zweck, bald hoch bald niedrig ausgeſtecktes Ziel zu treffen ſuchen. Das höchſte dieſer Ziele ſtand mit dem Halſe des Reuters zu Pferde in Horizontallinie. Das folgende ſtimmte mit der Höhe der Pferde-Bruſt überein, und das niedrigſte war nur zwei Fuß von der Erde erhoben, damit ſich der Kavalleriſt gewöhnte die auf den Knieen liegenden Infanteriſten des erſten Gliedes ebenfalls mit ſeinem Seiten-Gewehr durchbohren zu können. Man unterwieß ihn, mit ſeinem Pferde dem feindlichen Kavalleriſten die linke Seite abzugewinnen, und ſelbigem das Viſir am Helm oder dem Pferde die Bruſt zu durchbohren. Mit der Piſtole wurden zu den nehmlichen Abſichten Uebungen vorgenommen, den Mann oder das Pferd zu tödten. Bevor man aber ſeinem Gegner nicht ſo nahe war, das weiße im Auge zu erkennen, durfte kein Feuer gegeben werden (98). In einer Entfernung des Feindes von ſechszig Schritten fiengen die Küraſſiere erſt die Carriere an (99).

Die Karabiniere mußten vom Pferde, ſogar im ſtärkſten Galop ſchießen, und wurden auf alle Fälle geübt (100), ſowohl vorwärts und hinterwärts, als auch rechts und links Feuer zu geben. Wenn

(98) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Pferde S. 19.

(99) Baſta Traité de la cavallerie.

(100) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Pferde S. 20.

Wenn er alſo ſeinen Karabiner nach vorne zu abgeſchoſſen hatte, wandte er ſich einige Schritte links und feuerte mit der rechten Piſtole, darauf drehte er ſich wieder rechts, und ſchoß die linke Piſtole ab (101). Bei den Dragonern und Musquetieren war die Exercice ſich gleich; indeſſen wurden erſtere auch noch überdem angewieſen vom Pferde zu feuren (102), und vor allem ihnen gezeigt, wie ſie ihre Pferde zuſammenkoppeln, und zu dem Ende den Zügel des einen über den Hals des andern werfen mußten, wenn ſie zu Fuße agierten.

Weil die ſchwediſchen Küraſſiere leichtere Waffen als die kaiſerlichen hatten, ſo war auch ihre Exercice einfacher und hurtiger als dieſe. Sie griffen geſchloſſen an, und ſo bald ſie die Piſtole abgefeuert hatten, giengen ſie mit dem Säbel in der Fauſt auf den Feind los (103). Bei Abhandlung der Kavallerie-Manoever in beiden Armeen werde ich zeigen, wie ſehr die ſchwediſchen den Vorzug vor den kaiſerlichen verdienen. Die ſchwediſchen Dragoner mußten auch beſſer mit dem feuern zu Pferde fertig werden können als die kaiſerlichen, weil ſie am Tage der Schlacht mit der übrigen Kavallerie in Ordnung geſtellt wären, und den Karabinier-Dienſt verſahen.

§. 17. Die Art und Weiſe die deutſche Infanterie zu exerciren war langweilig und tändelnd. Wenn die Pikeniere halte machten und ſich an ihrer Pike

Führung der Infanterie-Waffen.

(101) Schildknecht B. 3. S. 168.

(102) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 22.

(103) Puffendorf B. 4. §. 65.

Pike ausruheten, hielten ſie ſelbige in der rechten Hand, auf dem Marſch aber trugen ſie ſie auf der rechten Schulter, welches in drei Tempo geſchahe. Man lehrte ſie bei allen Stellungen den Gebrauch der Pike gegen die feindliche Infanterie, welcher darin beſtand, daß ſie ſelbige in horizontaler Richtung dem Feinde entgegen hielten; gegen Kavallerie aber dieſelbe ihrer ganzen Länge nach ſchräg, vorne hoch und hinten niedrig, führten, wobei ſie den linken Fuß vorſetzten, die Pike mit der linken Hand regierten, das unterſte Ende derſelben gegen den rechten Fuß an die Erde ſtützten, und den bloßen Degen in der rechten Hand faßten. Zuweilen lieſſen ſie die Piken mit der Hand unter dem eiſernen Beſchlage hinter ſich herſchleppen, damit der Feind ihrer nicht gewahr würde. Bei der Exercice mit der Pike hatte man 21 Kommando-Wörter.

Die Exercice der ſchwediſchen Piken-Führer findet ſich nirgends, woraus zu ſchließen iſt, daß ſie dieſe nehmliche bei ſich eingeführt hatten, um ſo mehr, da ſie der Sache am angemeſſenſten war. Die Ober- und Unterofficiere führten die Hellebarde auf eine beſondere Art, und trugen ſie auf verſchiedene Weiſe. In Reih und Glied hielten ſie ſolche in der rechten Hand beim Fuß und ſtützten ſich darauf. Die Unterofficiere zogen mit der Hellebarde auf der Schulter auf die Wache. Bei Leichen-Begängniſſen trugen ſie Ober- und Unterofficiere verkehrt unterm rechten Arme (104).

Die Gewehr-Exercice bei der kaiſerlichen Infanterie war mit Kommando-Wörtern überhäuft.

99

(104) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 85.

99 Tempo gehörten zum Feuren und Wiederladen([105]). An der linken Hand ſchleppte der Soldat die Gabel und hielt mit den drei letztern Fingern der nehmlichen Hand die brennende Lunte; er mußte acht geben, daß die Lunte im Hahn die Zünd-Pfanne berührte, mit der linken Hand die Gabel unter die Musquete bringen, mit dem Daume der rechten Hand die Musquete richten und mit den vier übrigen Fingern, ſo lange er zielte, die Zünd-Pfanne bedecken. Sobald er abgefeuert hatte, beſchüttete er die Zünd-Pfanne wieder mit Pulver, machte ſie zu, brachte die Pulver-Ladung in den Lauf, ſodann die Kugel und endlich den Pfropf. Man ſchärfte dem Soldaten ein, der Infanterie nach den Schenkeln, und der Kavallerie nach des Pferdes Bruſt zu zielen. Wenn der Musquetier in Kriegszeiten auf Schildwache ſtand, mußte ſeine Musquete immer auf die Gabel gelehnt ſeyn, und ſobald er einen Officier auf ſeinen Poſten zu kommen ſahe, mußte er ſich demſelben in dieſer Stellung zeigen.

Die ſchwediſche Exercice mit der Musquete war, als eine Folge der von Guſtav Adolph beim Feuer-Gewehr eingeführten Verbeſſerung und Abkürzung, weniger zuſammengeſetzt und weitläuftig. Ich habe ſchon weiter oben hin davon gehandelt. Durch Abſchaffung der Stütz-Gabeln gewannen die ſchwediſchen Musquetiere ſchon mehr Zeit, und Leichtigkeit auf ihren Märſchen. Sie empfanden nicht die Ungemächlichkeit, einen vier Fuß langen mit Eiſen beſchlagenen Stock am linken Arm hängen

(105) Wallenhauſen Kriegsk. zu Fuße S. 32.

gen zu haben, der dem Soldaten ſowohl auf dem Marſch als beim Feuern ſehr hinderlich war. Auch hatten die Schweden nicht erſt nöthig die Zünd-Pfanne zu öffnen, die, ſobald man den Schneller berührte, ſich von ſelbſt öffnete, und ihnen eine ſehr weſentliche Bequemlichkeit gewährte. Wir haben vorhin geſehen, daß die kaiſerlichen Musquetiere vier Finger zur Bedeckung der Zünd-Pfanne brauchten, und folglich die Musquete nur mit dem Daum halten konnten, welches ſie natürlich verhindern mußte das Gewehr feſt zu halten und richtig zu zielen. Ein andrer Vortheil beſtand wieder darin, daß ihre Ladungen alle in Patronen verfertigt waren. Es iſt um ſo mehr zu bewundern, daß man nicht früher darauf Bedacht genommen hat, dieſen Gebrauch bei den Musqueten einzuführen, da die kaiſerlichen Karabiniere ſich ſchon deren bedienten. Man ſollte glauben, daß die Schweden, die das Musqueten-Schloß verbeſſerten, auch darnach das Piſtolen-Schloß einrichteten, indem ſie an die Stelle des alten Hahns mit der Lunte, die neue Erfindung eines Hahns mit eingeſchrobenen Feuerſteinen einführten. Indeſſen läßt ſich darüber mit Gewißheit nichts beſtimmen.

Tiefe der Glieder-Stellung in der Tiefe u. Fronte.

§. 18. Ehe man zu den Manoevern der Truppen übergeht, wird es nicht übel ſeyn einen Lehrſatz zu gründen, der um ſo nöthiger iſt, da wir von ſelbigem genau auf die Ausdehnung der Schlachtordnung von beiden Seiten geführt werden, die in der Kriegsgeſchichte Guſtav Adolphs den wichtigſten Theil einnimmt. Der Lehrſatz, den ich feſtzuſetzen ſuche, betrift ein richtiges Fronten-

maaß

maaß für den Reuter und Infanteriſten. Die zweite Frage iſt mit erſterer verbunden, nehmlich die Tiefe mit Beſtimmtheit ausfindig zu machen, in der beide Armeen gegen einander fochten.

Zur Zeit der Ankunft Guſtav Adolphs auf deutſchem Boden, fochte die kaiſerliche Kavallerie in einer ſo übermäßigen Tiefe, daß ich nicht, ohne mir den größten Zwang anzuthun, dieſe fehlerhafte Stellung beibehalten habe. Aber durch die Entfernung von dem einſtimmigen Berichte aller Geſchichtſchreiber und Taktiker damahliger Zeiten würde ich nur einen noch größern Fehler begehen. Wallenhauſen, der im Jahr 1634 eine Kriegskunſt für die Kavallerie ſchrieb und die Kaiſerlichen zum Maasſtabe gewählt zu haben ſcheint, will nicht, daß die Küraſſiere auf weniger als fünf und mehr als zehn Mann Tiefe fechten (106). Aber die leichte Kavallerie, die den Feind mit Schieß-Gewehr angreift, ſagt er, muß niemahls über vier bis ſechs Mann in der Tiefe enthalten (107). Der Ritter Folard verſichert, daß Wallenſteins Kavallerie acht Mann tief ſtand (108). Es iſt leicht dieſe beiden Taktiker mit einander zu vereinigen. Man kann mit Folard annehmen, daß die kaiſerlichen Küraſſiere auf acht Glieder geordnet, und die leichte Kavallerie vier oder fünf Pferde tief geſtellt wurde. Alſo gebe ich der von Gualdo unter dem Nahmen Küraſſiere begriffenen Reu-

(106) Wallenhauſen Kriegsk. zu Pferde S. 40.

(107) Derſelbe S. 28.

(108) Traité de la colonne p. 142. der deutſchen Ueberſetzung.

Reuterei acht, der übrigen Kavallerie aber fünf Mann Tiefe. Auf dieſe Weiſe wird es leicht ſeyn, den Raum, den ſie einnahmen, zu beſtimmen.

Die Stellung der Kavallerie des Tilly iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie noch ihrer ganz alten Taktik in dieſer Hinſicht treu geblieben war. Ein gleiches glaube ich von der Infanterie behaupten zu können, weil ich bei keinem Geſchichtſchreiber damahliger Zeit einen Wiederſpruch dieſes Satzes antreffe, und Tilly überdem nicht den Unternehmungs-Geiſt beſaß, der bei Vertilgung alter einmahl hergebrachter Gewohnheiten erfordert wird. Deswegen wird man auch in der Schlachtordnung von Breitenfeld die Küraſſiere auf zehn, und die leichte Kavallerie auf ſechs Mann Tiefe geſtellt finden.

So gerne ich auch der ſchwediſchen Kavallerie die Stellung auf drei Glieder zutheilte, ſehe ich mich doch, durch das Zeugniß des Doctor Hart, hingeriſſen, derſelben zu entſagen, da dieſer mit Gewißheit verſichert, daß Guſtav ſeine Kavallerie in vier Gliedern agieren ließ (109).

Die Art, wie die Kaiſerlichen ihre Infanterie formirten, war folgende: ihre Rotten beſtanden aus zehn Mann, wie man dies an mehr als einem Orte bei Wallenhauſen angeführt findet (110). Die alte Weiſe von Formierung war ein bis auf die Mitte ausgefülltes Bataillon quarré, und dieſe

(109) Hart Th. 2. S. 522.

(110) Wallenhauſen Kriegsk. zu Fuße, Plan VII. VIII. IX. X. XVI.

ſe iſt es auch, der ich in dem Plan der Schlacht von Breitenfeld gefolgt bin. Hart behauptet auch, daß Wallenſtein nie anders als zehn Mann hoch fochte ([111]). Es iſt wahrſcheinlich, daß er hier von der Höhe der Kompagnien redet. Um alſo mit der Ausſage dieſes nehmlichen Harts und des größten Haufens übereinzukommen, habe ich mich genöthigt geſehen, Wallenſteins Infanterie bei Lützen fünf und vierzig Mann hoch anzunehmen. Was aber die ſchwediſche Infanterie anbetrift, ſo ſtimmen alle Geſchichtſchreiber dahin überein ([112]), daß ſie nur ſechs Mann hoch ſtand.

Zu der Zeit, wovon ich rede, gab es dreierlei Arten ſich zu ſchließen oder aufzurücken: entweder waren Reih und Glieder geſchloſſen, oder bloß die Rotten, und die Glieder blieben geöfnet, und umgekehrt, die Glieder waren geſchloſſen, und die Rotten blieben geöfnet; welches ſowohl bei der Reuterei als bei dem Fuß-Volk anwendbar war ([113]).

Es iſt nicht meine Sache die verſchiedenen Diſtanzen zu beſtimmen, die man den Soldaten bei der Exercice beobachten ließ. Ich rede bloß von dem Raum, den der Reuter und Infanteriſt in wirklicher Aktion einnahm. Die Berichte der damahligen Taktiker von den geringſten Diſtanzen müſ-

([111]) Hart Th. 2. S. 522.

([112]) Hart Th. 2. S. 522. Puffend. B. 4. §. 65. Schildknecht B. 3. S. 142.

([113]) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Pferde S. 32. Schildknecht B. 3. S. 173 und 180.

müſſen uns in Vergleich derjenigen, die unſere Truppen, und vorzüglich die Infanterie, heut zu Tage einnehmen, auſſerordentlich ſcheinen. In den beiden Schlacht-Ordnungen habe ich Schildknecht zu meinem Gewährs-Mann erwählt, der dem Infanteriſten bei einer Tiefe von zwei Fuß, in der Fronte auch zwei Fuß, und dem Kavalleriſten bei einer Tiefe von zehn Fuß, drei in der Fronte ertheilt. Dieſer Zwiſchen-Raum iſt, wie er behauptet, der allerengſte, und hat nur beim ſtärkſten Aufrücken und Zuſammenſchließen ſtatt (114). Montecuculi rechnet drei Fuß in der Fronte, und eben ſo viel in der Tiefe, auf die geſchloſſenſte Stellung des Infanteriſten, ſo wie er dem Kavalleriſten vier Fuß Fronte bei der Tiefe von acht Fuß geſtattet (115). Dies erregt um ſo mehr Bewunderung, wenn man bei Wallenhauſen, der noch zwanzig Jahr vor Montecuculi ſchrieb, und dem alten deutſchen Fuße folgte, eine geringere Angabe des Terreins für den Fußgänger angemerkt findet (116). Da aber dieſe Angabe, diejenige die wir von Schildknecht haben, nicht weit übertrift, dieſer leztere auch ein Zeitgenoſſe und Ingenieur Guſtav Adolphs war, und den ſchwediſchen Maaſsſtab zur Baſis ſeiner Taktik genommen zu haben ſcheint, ſo war dies für mich ein um ſo wichtigerer Grund, ſeine Verhältniſſe und Angaben allen andern in dem Terrein vorzuziehen, das ich für die Truppen ſowohl zu Pferde als zu Fuße beſtimmt habe.

§. 19.

(114) Schildknecht B. 3. S. 168 und 180.
(115) Montecuculi S. 23.
(116) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuße S. 48.

§. 19. Wenn die Kavallerie Kompagnieweiſe exercierte, befand ſich der Kornett mit der Standarte in der Mitte des erſten Gliedes. Die anderen beiden Officiere, der Kapitain und Lieutenant, hielten vor der Fronte, und die Unter-Officiere hinter der Schwadron. Sie waren geſchloſſen, rückten auf, öffneten ſich wieder, veränderten ihre Intervallen, das heißt, machten ſie weiter oder enger je nachdem es ihren Abſichten angemeſſen war. Man übte die Reuterei gleich dem Fuß-Volk in Schwenkungen, wovon ich weiter hin handeln werde. Die Evolutionen, die uns Wallenhauſen auf das umſtändlichſte darſtellt, gehören aber eigentlich nicht in meinen Plan. Ich ſchränke mich blos auf die Erzählung der Manoevers bei der leichten Reuterei ein, wenn dieſelbe auf den Feind feuerte. Dieſe Kenntniß iſt nöthig, um einige Stellen des Gualdo und anderer Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs zu verſtehen, die von dieſen Manoevern als von ganz bekannten Sachen ſprechen. Das was ich ſage wird überhaupt dazu dienen, mehr Licht über die damahls übliche Art des Angriffs zu verbreiten. A. B. C. D. ſei eine Schwadron Karabiniere, die auf den Feind los jagen und zugleich Feuer geben. A. B. ſei das erſte Glied oder die Fronte. Dieſes erſte Glied rückt in gerader Linie von A. B. in E. F. bis auf 30 Schritt vom Feinde vor. Da macht es einen Augenblick Halte, zielt über das linke Ohr des Pferdes und feuert den Karabiner ab, den es alſo bald fallen läßt, die rechte Piſtole ergreift, das Pferd links aus E. in G. und aus F. in H. zehn Schritt vorwärts herumtummelt, rechts mit der Piſtole feuert und ſie wieder ins Piſtolen-Holfter bringt.

Kompagnie-Eintheilung u. Exercice bei den Kaiſerlichen.

Figur 2.

bringt. Alsdann wird ein zweiter Karakoll rechts aus G. in I. und aus H. in K. bis auf zehn Schritt vom Feinde gemacht, worauf die linke Piſtole gezogen und links gefeuert wird. Sobald das erſte Glied ſein ganzes Feuer durchgemacht hatte, trennte es ſich in der Mitte L. M. Der rechte Flügel M. K. gallopierte rechts und L. I. links, längſt der Fronte von M. in N. und von L. in T. Alsdann defilierte der rechte Flügel M. K. von N. in O und der linke L. I. von T. in V. Beide Hälften formirten ſich endlich wieder in Linie S. P. hinter der Schwadron, indem ſie einſchwenkten. M. K. nahm den Theil der Linie P. Q. und L. I. den andern Theil S. R. ein. Alsdann wurden der Karabiner und die Piſtolen wieder geladen. Sobald das erſte Glied mit dem Feuer aus der Linie I. K. fertig war, rückte das zweite in E. F. und nachdem ſich I. K. zurückgezogen hatte, machte das zweite Glied daſſelbe Manoever wie erſteres, und die anderen folgten ihnen darinn nach, bis daß endlich P. S. wieder das erſte Glied wurde. Aber wenn der Karabinier nur ſeinen Karabiner abſchoß, ſo machte das erſte Glied A. B. in E. F. Halt, gab Feuer und zog ſich hinter der Schwadron zurück, wie ich eben bei I. K. bemerkt habe, das ſich in S. P. zurücke zieht (117).

Die Küraſſiere fielen den Feind geſchloſſen, aber mit geöfneten Gliedern an; wenn das erſte Glied nicht einbrechen konnte, gab es eine Salve mit den Piſtolen, und marſchierte rechts und links ab, um dem Chok und Feuer des zweiten Gliedes Platz zu machen; währender Zeit ſich erſteres wieder

(117) Schildknecht B. 3. S. 168.

der hinter der Schwadron in Ordnung ſetzte, wie ich bei den Karabinierern ſchon angemerkt habe (118).

Kavallerie-Officiere, die dies von mir dargeſtellte Manoever der alten deutſchen Kavallerie leſen, werden ſich ohne Zweifel wundern, wie ein einziges Glied Reuterei ſich dem Feinde bis auf zehn Schritte nähern konnte, ohne von der feindlichen übern Haufen geworfen und in Stücken gehauen zu werden. Allerdings konnte dies Manoever nicht allein dieſe böſe Folge, ſondern noch mehrere nach ſich ziehen. So lieſt man zum Beiſpiel, daß die Kaiſerlichen 1554 in der Schlacht bei Renti ein Hinderniß empfanden, das als eine natürliche Folge des beſagten Manoevers anzuſehen war. In der Beſchreibung dieſer Schlacht (119) heißt es unter andern: "der Herzog von Guiſe verſammelte ſeine ganze Kavallerie, damit er dem „Grafen von Vulenfurth widerſtehen konnte, der „ſich ihm mit ſeinen 2000 Reutern näherte. Er „hielt unter beſtändigem Vorrücken das Feuer der „erſten Glieder aus, und nöthigte auf ſolche Weiſe „dieſe anſehnliche Schwadron unvermerkt zum „Rückzuge, woher es denn kam, daß nachdem die „erſtern ihre Piſtolen abgefeuert hatten, ſie wie „gewöhnlich ihre Wendung machten, um ſich wieder hinter der Schwadron zu herſtellen und ihre „Piſtolen zu laden. Sie fanden aber das Terrein, „das ihnen ihr General hier zur Formirung eingeräumt hatte, von der Schwadron ihrer bewaf„neten

(118) Daſelbſt S. 169.

(119) Victoires memorables des françois Tom. I. p. 273. Paris 1754.

„neten Reuter, die immer weiter zurück wichen; „beſeßt; da ſie nun dem feindlichen Feuer nicht „blos geſtellt bleiben, noch im freien Felde laden „konnten, aus Furcht vom Feinde überraſcht zu „werden, entſchloſſen ſie ſich, zwiſchen der Schwa„dron ihrer Reuter und den flandriſchen Truppen „einzurücken, in der Hoffnung, daß leztere eine „Bewegung rückwärts machen würden, um ihnen „dieſen Durchzug zu begünſtigen. Aber anſtatt „deſſen theilten ſie ihre eigene dadurch veranlaßte „Unordnung den Deutſchen unter dem Marſchall „von Geldern mit ... und nur die Langſamkeit des „Konnetable (Kron-Feld-Herrn) Montmorency „verhinderte die Gefangennehmung des Kaiſers „und die gänzliche Niederlage ſeiner Armee, als „eine Folge dieſes Manoevers." Montecuculi ſchreibt den Verluſt der Schlacht bei Lützen gleichfalls dieſem nehmlichen Manoever der Kavallerie Wallenſteins zu, wenn er ſagt: "daß ihr ſchleu„niger Rückzug eher das Anſehen einer Flucht hat„te, wodurch den übrigen der Muth benommen, „und ſie ſogar von ihren eigenen Leuten übern „Haufen geworfen wurden" (120). Indeſſen finden wir, daß die Kavallerie noch auf die nehmliche Weiſe im Jahr 1670, alſo noch 38 Jahr nach Wallenſteins traurigen Erfahrung bei Lützen (121) dieſe Art des Angriffs beibehalten hatte. Man ſieht daraus, wie ſchwer es hält von alten nachtheiligen Gebräuchen abzuſtehen, und wie zu übereilt man oft eine Abneigung gegen das beſſere äuſſert.

Wenn

(120) Montecuculi S. 31.

(121) Art de la guerre du marechal de Puiſegur.

Wenn die deutſche Infanterie Kompagniewei-ſe exercierte, ſo war die Kompagnie in drei Pelotons, jedes zu zehn Mann hoch, eingetheilt. Das rechte und linke Peloton beſtand aus Musquetieren, die Mitte aber aus Pikenieren. Der Hauptmann ſtellte ſich vor die Musquetiere des rechten, und der Lieutenant vor die des linken Flügels, der Fähndrich führte die Pikenträger, und die Unter-Officiere hatten hinter der Kompagnie ihren Platz (122). Beim Exercieren der Kompagnie waren die Glieder ſowohl als die Rotten geöffnet. Sie übten ſich auf allerlei Weiſe in Schwenkungen um den Mittelpunkt, die durch zu weitläuftige Bewegungen ausgerichtet wurden, als daß ich ſie hier beſchreiben ſollte, und die übrigens zu meinem mir vorgeſetzten Plan nicht gehören. Wallenhauſen ſtellt uns davon 48 Verſchiedenheiten dar. Ich will mich hier nur blos auf die Beſchreibung eines Manoevers einſchränken, um von der Vielfältigkeit der Bewegungen einen Begriff zu geben, womit die damahlige Exercice überhäuft war. A. B. ſei die Fronte einer Kompagnie, die ſich ¼ rechts ſchwenken ſoll: Fig. 3.

1. Die Glieder wurden doubliert, welches auf folgende Weiſe geſchahe: die Hälfte der Kompagnie F. C. D. E. rückte in die Zwiſchen-Räume des erſtern Theils B. A. H. G. das heißt, die Reihe F. E. defilierte längſt B. G. und ſo die andern, wovon ſich jede durch ihre Seiten-Rotten zog.
2. Die Rotten machten rechts um, auſſer die erſteren A. H. des rechten Flügels, die auf ihrem Platz blieben.

3. Die

(122) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 42.

3. Die anderen Rotten oder Reihen marſchierten auf dieſe zu, ſchloſſen ſich an ſelbige, und die ganze Kompagnie machte Front.

4. Alsdann ließ man die Glieder vorwärts ſchlieſſen und machte die ¼ Schwenkung rechts, ſo wie es noch heut zu Tage üblich iſt ([123]).

Die deutſchen Taktiker aus jenem Zeitalter erzählen uns die verſchiedenen Gattungen des Infanterie-Feuers, von denen viele blos in ihrer Einbildungskraft ſtatt gefunden haben. Das gewöhnliche Feuer war folgendes.

Fig. 3. Das erſte Glied der Musquetiere A. I. rückte in L. K. vor und machte Feuer. Darauf machte M. L. eine Wendung rechts, und M. K. eine links, und beide defilierten längſt der Diviſion von L. bis W. und von K. bis N. wo ſich beide Theile wieder vereinigten, das Glied N. W. hinter der Diviſion herſtellten und daſelbſt das Gewehr wieder ladeten. Das zweite Glied gieng vor, feuerte, und retirierte ſich auf eben die Weiſe, und ſo folgten alle übrige in der Maaße nach, bis daß N. W. wieder in A. I. zu ſtehen kam, und das erſte Glied wurde. Dies war das bei geſchloſſener Fronte übliche Feuer. Wenn aber die Rotten geöfnet waren, rückte das erſte Glied B. P. ([124]) in Q. R. vor, und ſobald es abgefeuert hatte, machte es eine halbe Wendung links, worauf jeder Musquetier zwiſchen und längſt ſeinen Rotten hinunter marſchierte. Z. B. der Soldat in Q. gieng längſt der

([123]) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 46.
([124]) 3te Diviſion.

der Linie Q. S. bis in S. der in T. ſetzte ſich in V. und ſo alle übrigen, da ſie denn die Fronte wieder herſtellten, das Glied S. W. formirten, und wieder das Gewehr luden u. ſ. w.

§. 20. Die Mängel, denen die gar zu verwickelte Kavallerie- und Infanterie-Exercice bei den Deutſchen unterworfen war, konnten dem ſcharfſichtigen Geiſt und Kenner-Auge Guſtav Adolphs nicht entgehen. Er verbannte ſogleich aus ſeiner Armee den Gebrauch des Feuer-Gewehrs, wie er bei der kaiſerlichen Kavallerie eingeführt war, die ihre größte Stärke darin ſetzten im karakolliren zu ſchießen, worüber ich mich weiter oben hin deutlicher erklärt habe. Nach Guſtavs Grundſätzen ſollte im Gegentheil ſich vorzüglich die Reuterei durch das blanke Gewehr furchtbar machen. Die Piſtole betrachtete er nur als eine Waffe, wodurch der Angriff erleichtert wurde, welche Maxime der kaiſerlichen ſchnurgerade zuwieder lief. Das vorzüglichſte Manoever der ſchwediſchen Kavallerie war, im ſtärkſten Galop anzugreiffen. Wenn ſie auf die Weite eines Piſtolen-Schuſſes nahe waren, gaben ſie Feuer, und ergriffen alsdann ſofort das Seiten-Gewehr (125). Das Piſtolen-Feuer begünſtigte den Anfall, der alsdann ſeine ganze Wirkung that, weil dadurch hin und wieder in der feindlichen Schwadron Lücken entſtanden, die wegen Mangel der Zeit nicht ausgefüllt werden konnten, wodurch alſo dieſelbe um ſo leichter durchgebrochen und geworfen wurde. Ein anderer Vortheil der ſchwediſchen Kavallerie beſtand darin, daß da ihre Schwadronen kleiner waren,

Kompagnie-Stellung und Exercice bei den Schweden.

(125) Puffendorf B. 4. §. 65.

waren, ſie ſich auch mit mehr Geſchwindigkeit bewegen konnten. Eine ſchwediſche Schwadron war in zwei Diviſionen, jede von 32 oder 33 Pferden getheilt; die Fronte der Schwadron enthielt in vier Glieder geſtellt 13 Mann.

Die Exercice der ſchwediſchen Infanterie war auch weniger zuſammengeſetzt als die kaiſerliche. Eine ſchwediſche Kompagnie zu ſechs Mann Tiefe, brauchte nicht erſt die Glieder zu doubliren, um $\frac{1}{4}$ Schwenkung zu machen. Was aber ſonſt die unentbehrlichen Bewegungen und Evolutionen betrift, ſo iſt zu glauben, daß ſie in beiden Armeen die nehmlichen waren. Die ſchwediſchen Kompagnien formirten auch jede drei Diviſionen, die Pikenträger hatten die Mitte, und die Musquetiere ſtanden, ſo wie bei den Kaiſerlichen, an den Flügeln (126). Der Hauptmann aber ſetzte ſich an der Spitze der Pikeniere, und vor ihm ſtand der Fähndrich der die Fahne trug. Der Lieutenant führte die rechte, und der erſte Sergeant oder Feldwebel die linke Musquetier-Diviſion.

Eine Kompagnie enthielt mehrere Korporalſchaften (escouade), jede zu 24 Mann, die wo es kein Officier ſeyn konnte, einen Unter-Officier zum Chef hatten. Den übrigen Unter-Officieren war ihr Platz hinter den Kompagnien angewieſen. In dem Plane des Lord Rea findet ſich zwiſchen jeder dieſer Musquetier-Korporalſchaften ein kleiner Zwiſchen-Raum, den man zwiſchen denen der Pikeniere nicht antrift (127). Doctor Hart will, daß

(126) Schildknecht B. 3. S. 163.

(127) Hr. v. M. Th. 2. S. 377.

daß Guſtav ſeine Infanterie Pelotonweiſe feuern ließ ([128]), aber er ſagt nicht dabei auf welche Art dies geſchahe. Man würde ſich einen ſehr unrichtigen Begriff machen, wenn man dies Feuer mit dem heutigen unſerer Infanterie vergleichen wollte. Ein ganzes ſchwediſches Musquetier-Peloton konnte nicht auf einmahl feuern, weil die Leute sechs Mann hoch hintereinander ſtanden. Es iſt auch bekannt, daß die ſchwediſche Infanterie noch vier Jahre nach Guſtav Adolphs Tode Gliederweiſe feuerte ([129]). Obgleich dies Glieder-Feuer in ſeiner Art dem kaiſerlichen gleich war, ſo übertraf es doch daſſelbe in Anſehung ſeiner Lebhaftigkeit; denn nach der Diſtanze zu urtheilen, die die Musquetiere beider Armeen zu durchlaufen hatten, um hinter der Kompagnie wieder zu laden, mußten die Schweden dreimahl geſchwinder als die Kaiſerlichen feuern, wovon folgendes zum Beweiſe dienen mag. Nach dem Plan des Lord Rea war zwiſchen jeder Musquetier-Korporalſchaft ein Zwiſchen-Raum B. Wenn das Glied A. B. abgeſchoſſen hatte, trennte es ſich in zwei Theile, zwei Mann machten die Wendung rechts, und marſchierten in B. E. die anderen beiden aber wandten ſich links in A. D. und herſtellten ſich in D. E. wo ſie denn wieder das Gewehr luden. Bei den Kaiſerlichen aber, deren Fronte A. B. ſo wie ihre Tiefe aus zehn Mann beſtand, hatten die Musquetiere einen weit größern Weg zurückzulegen als die Schweden, die nur in der Tiefe sechs Mann ſtellten; folglich konnte das letzte Glied nicht ſo bald Fig. 11.

([128]) Hart Diſſertation S. 9. und Hr. v. M. Th. 2. S. 281.

([129]) Puffendorf B. 8. §. 58.

bald wieder das erſte ſeyn um zu feuern, und umgekehrt, die erſteren kamen nicht ſo geſchwind wieder hinter der Kompagnie zum Laden, wie dies in den kleinern ſchwediſchen Pelotons mit mehr Geſchwindigkeit geſchehen konnte. Vielleicht hatte der König von Schweden ſchon bei ſeinem Glieder-Feuer die Ordnung und Folge eingeführt, die jetzt bei unſern Pelotons ſtatt findet. Vielleicht ließ er das erſte Glied der Pelotons A. B. und H. feuern, während daß ſich das erſte Glied der Pelotons F. und G. fertig machte; und in dem Augenblick da das zweite Glied, rechten und linken Flügels, den Platz des erſtern in A. B. und H. einnahm, feuerte die Mitte des erſtern F. und G. und die andern machten ſich fertig zu ſchießen, ſobald das zweite Glied der Pelotons F. und G. den Platz des erſtern würde eingenommen haben u. ſ. w.

Kaiſerliche Truppen-Stellung.

§. 21. Lottich, H. v. M. und mehrere Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs ſagen, daß Tilly ſeine Kavallerie bei Breitenfeld Regimenterweiſe ſtellte. Gualdo aber behauptet im Gegetheil, daß er ſie in ſtarke Schwadronen vertheilte, von welchen einige 1000 Pferde enthielten. Zwiſchen dieſen anſehnlichen Schwadronen mußte Platz genung bleiben, damit ſich die zweite Linie durchziehen konnte. Die Kompagnien, woraus dieſe ſtarken Abtheilungen der Kavallerie zuſammengeſetzt waren, hatten gleichfalls jede ihre Intervalle von vier Fuß, die eine von der andern trennte (130). Die Stellung der Regimenter aus der zweiten Linie, den Intervallen der erſteren gegenüber, war eine bei den deutſchen Armeen gebräuchliche Einrich-

(130) Schildknecht B. 3. S. 207.

richtung. Ich habe verſchiedene Schlacht-Ordnungen, die ſich in den Schriftſtellern aus Guſtav Adolphs Zeitalter und in einigen finden, die noch vor dieſer Zeit geſchrieben haben, mit einander verglichen, und gefunden, daß ſie in dieſem Punkt alle mit einander übereinſtimmen. Wenn das Bedürfniß dieſer Anordnung nicht ſchon allein den beſten Beweiß für dieſelbe darſtellte, ſo könnte ich noch einen Baſta, Fronsberger, Hermann, Hugo, Meltius, Wallenhauſen und Schildknecht, als meine litteräriſchen Gewährs-Männer, auftreten laſſen.

Gualdo berichtet, daß neun Regimenter ſechs ſtarke Schwadronen formirten, die 45 Kompagnien in ſich faßten. Alſo habe ich für die Kuiraſſiere zehn, und für die leichte Kavallerie ſechs Mann Tiefe angenommen. Die Intervallen, deren ich weiter oben hin erwähnte, habe ich beibehalten, und bin der Schlacht-Ordnung von Breitenfeld gefolgt.

Tilly vertheilte ſeine Infanterie in Bataillone zu 1600 bis 2000 Köpfen, wie uns Gualdo verſichert, dem ich vor den übrigen den Vorzug gebe, und der 10000 Mann Infanterie in ſechs ſtarke Bataillone eintheilt. Er fügt noch hinzu, daß die Mitte der Schlacht-Ordnung aus den Tiers (Terzi) des Herzogs von Savelli u. a. m. formirt ſei. Gualdo entlehnt das Wort Tiers von einer Schlacht-Ordnung der Deutſchen, deren Mitte vor alters in drei ausgefüllten Vierecken (bataillon quarré) beſtand, die man Terzien nannte ([131]).

Der

([131]) Hart Diſſertation S. 8.

Der italieniſche Verfaſſer bedient ſich dieſes Ausdrucks, weil es glaublich iſt, daß Tilly, der mehr ein erfahrner als erfinderiſcher General war, ſich noch dieſer alten Gewohnheit bediente, indem er aus ſeinen Infanterie-Regimentern Vierecke nach Art der Terzien machte, die ihm bekannt ſeyn mußten, weil man dieſe Stellung immer gegen die Türken gebrauchte, und der Graf von Tilly die ungariſchen Feldzüge mit gemacht hatte. Obgleich dieſe Stellungs-Art, ſo wie damahls alle übrigen Theile der Kriegskunſt, ſehr großen Mängeln unterworfen war, ſo konnte die Anwendung derſelben in einer Zeit, von der ich rede, und in der dieſelbe noch viele Anhänger fand, von Tilly immerhin gut geheiſſen werden. Weil ſich dieſe Manier auf die Schlacht-Ordnung von Breitenfeld mit erſtreckt, will ich davon eine genauere Darſtellung entwerfen.

Im Jahr 1571, unter Kaiſer Maximilian dem Zweiten, war man noch wenig von der Militär-Einrichtung Karls des Fünften abgewichen. Wollte man dem zufolge ein Infanterie-Regiment von 4000 Mann, nehmlich 1500 Büchſen-Schützen und 2500 Pikenieren, in Schlacht-Ordnung ſtellen, ſo nahm man aus der Anzahl der Pikenträger die Quadratwurzel, und formirte daraus
Fig. 4. die Seite eines vollen Quarrees ABCD; da denn nach geſchehener Formirung, Fronte und Tiefe, jede 50 Mann betrugen. War man damit fertig, ſo ſtellte man 1036 Büchſen-Schützen in vier Abtheilungen EFGH (manches genannt) auf die Seiten des von den Pikenieren formirten Vierecks. Die Fronte dieſer Abtheilungen enthielt 7, ſo wie ihre

ihre Tiefe 37 Mann. Von den 464 übrigen Musquetieren I. L. K. M. wurden 416 zu zwei Mann hoch um das Viereck, und die übrige 48 vor die Fronte I. K. geſtellt, woſelbſt ſie ein drittes Glied von Büchſenſchützen ausmachten. Der Oberſte befand ſich vor dem Regimente und der Oberſtlieutenant hinter demſelben (132). Man dachte nicht eher darauf, dieſe Stellung der Bataillone zu verbeſſern und ihnen mehrere Leichtigkeit zu geben, bis man auf den Einfall gerieth, die Fronte der Abtheilungen (manches) von Büchſenſchützen weiter auszudehnen, um dadurch den Feind einem ſtärkeren Feuer auszuſetzen, welches auf folgende Art geſchahe. Von den Büchſenſchützen formirte man gleichfalls ein ausgefülltes Viereck; weil man damahls noch glaubte, daß die Truppen ohne Ausziehung der Quadratwurzel nicht geſtellt werden könnten. Die Pikeniere wurden von den Musquetieren, wie ich eben geſagt habe, eingeſchloſſen, und im Jahre 1630 nannte man dieſe Taktik: Stellung der Regimenter nach dem ungariſchen Fuß (133). Wallenhauſen, ein Zeitgenoſſe Guſtav Adolphs, hat uns darüber belehrt, und weil er in dieſem Zeitalter lebte, habe ich mich vorzüglich genöthigt geſehen, dieſer ungariſchen Taktik bei der kaiſerlichen Infanterie-Stellung bei Breitenfeld zu folgen. In der Folge dehnten die Taktiker die Flügel der Musquetiere ſo weit aus, daß dieſe ſich von den Pikenieren in einer ſolchen Entfernung befanden, die ſie auſſer

Stand

(132) Fronsberger B. 3. S. 132.

(133) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 63 und 64.

Stand ſetzte, letzteren beizuſtehen. Es koſtete der Kavallerie wenig Mühe, wenn ſie die Pikeniere angriff, ſelbige über den Haufen zu werfen. Dieſem Uebel vorzubeugen, ſahe man ſich zu den Zeiten des Montecuculi genöthigt, die Fronte der Musquetier-Seiten-Abtheilungen (manches) bis auf 20 Mann einzuſchränken (134).

Wallenſteins Kavallerie fochte bei Lützen in großen Haufen von 15 bis 30 Schwadronen. Was die Intervallen dieſer großen Kavallerie-Korps, und die der Schwadronen, aus denen ſie zuſammengeſetzt waren, anbetrift, habe ich dem nähmlichen Verhältniſſe als in der Schlachtordnung des Tilly Folge geleiſtet, ausgenommen daß ich zur Uebereinſtimmung deſſen, was ich im §. 18. geſagt, die Kuiraſſiere auf 8, und die leichte Kavallerie auf 5 Mann Tiefe geſetzt habe. Auch habe ich nicht nöthig gehabt, zwiſchen den Kavallerie-Korps ſo große Intervallen anzunehmen, weil der größte Theil derſelben in einer Linie gegen den Feind ſchlug.

Wallenſteins Infanterie fochte Brigadenweiſe bei Lützen, wovon die ſchwächſten 16, und die ſtärkſten 26 Kompagnien enthielten. Die mehrſten Schriftſteller ertheilen dieſen Brigaden eine Höhe von 44 Mann (135). Der Ritter Folard nennt ſogar dieſe Stellungsart, einen unbeweglichen Jupiter mit ſeinen Trabanten. Unter letztern verſteht er die kleinen Pelotons von 50 Musquetieren, die Wallenſtein an die vier Ecken ſeines großen ausgefüll-

(134) Montecuculi S. 32.

(135) Hart Th. 2. S. 522.

gefüllten Vierecks ſtellte (136). Demungeachtet befremdet es immer, daß Wallenſtein eine ſeit 60 Jahren bei der Armee eingeführte Taktik verbannte, und ſie durch eine andere noch weit ſchädlichere ergänzte. Denn dadurch, daß ſeine Pikeniere durch zehn Glieder von Musquetieren eingeſchloſſen waren, machte er die Piken unnütz, weil ſie nicht lang genung waren, um durch zehn Musquetier-Glieder hervorzuragen. Der Ritter Folard, der dieſe Anmerkung macht S. 144, zeigt: daß dieſer wichtige Fehler den Verluſt ſeiner ganzen Infanterie zur Folge hatte. Würde man jetzt die Frage aufwerfen, wie es möglich war, daß dieſe Musquetiere laden konnten, ſo würde ich antworten, man müſſe von zwei Arten eine annehmen, entweder waren die Rotten geöfnet, oder die Kompagnien waren durch Intervallen von einander geſchieden, wodurch die Soldaten, wenn ſie abgefeuert hatten, marſchierten, und ſich hinter der Kompagnie herſtellten und wieder das Gewehr luden, wie ich im §. 19. bereits erwähnt habe.

Ich geſtehe den Brigaden Wallenſteins die nehmliche Stärke zu, die Gualdo ihnen einräumt, was aber ihre Stellungsart anbetrift, bin ich den Berichten gefolgt, die man davon im Hart, Folard, Dankarz u. a. m. antrift. Die erſte Brigade beſtand aus 25 Kompagnien, halb Pikenieren, und die andre Hälfte aus Musquetieren, wie ich im §. 7. ſchon angeführt habe. Jede Kompagnie enthielt 200 Mann, nehmlich 100 Pikeniere und Figur 5.

100

(136) Traité de la Colonne p. 142. Hart Th. 2. S. 525.

100 Musquetiere. Jedes Hundert ſtand auf zehn Mann Fronte und zehn Mann Tiefe. 25 dieſer Vierecke ſtellte Wallenſtein auf fünf Mann in der Fronte, und formirte daraus ſein großes Viereck A. das er mit 25 Musquetier-Kompagnien C. B. D. E. einſchloß, die gleichfalls auf zehn Mann in der Fronte und eben ſo viel in der Tiefe enthielten. Die ihm noch übrig bleibenden 100 Musquetiere ſtellte er auf die vier Ecken dieſes ausgefüllten Vierecks, und formirte daraus vier kleine Vierecke F. G. H. I. jedes von 25 Mann. Folard und Hart geben ſie doppelt ſo hoch an, indem ſie noch jedem Vierecke 25 Mann mehr ertheilen. Dieſer Unterſchied verdient indeſſen keine weitläuftige Unterſuchung, weil 50 Mann, auf dieſen Poſten, nicht von größerm Nutzen, als 25 ſeyn konnten.

Man erweißt dieſen Brigaden Wallenſteins eine Ehre, wenn man ſie ſpaniſche Brigaden nennt. Aber man wird ſie gewiß nicht mit den ſpaniſchen Brigaden vergleichen, die ſich im Jahr 1595 in der Schlacht bei Fontaine françoiſe ([137]) und im Jahre 1643 in der bei Rokroi ſo ſehr durch ihre tapfere Gegenwehr auszeichneten ([138]).

Guſtavs Taktik.

§. 22. Die ſchwediſche Kavallerie war in Troups von drei bis vier Schwadronen getheilt, welche letztere durch kleine Zwiſchen-Räume von einander getrennt wurden. Zwiſchen jedem Kavallerie-Troup hatte Guſtav eine hinlänglich große Inter-

([137]) Victoires memorables des françois Tom. I. p. 415.

([138]) Daſelbſt Tom. II. p. 86.

Intervalle gelaſſen, um in ſelbige 180 Musquetiere von auserleſener Mannſchaft zu ſtellen; welches dem Könige den Vortheil verſchafte, daß ſeine Kavallerie der ungleich zahlreichern und beſſer berittenen (139) kaiſerlichen wiederſtehen konnte.

Auf ſeine Infanterie konnte der König von Schweden mehr rechnen: auch wandte er allen Fleiß an, ſie immer mehr zu vervollkommenern, und man kann behaupten, daß ſich bei dieſer Waffe, ſeine Regeln der Taktik in ihrem größten Glanze zeigen. Um die Grundſätze deutlicher darzuſtellen, die ſeinem neuen taktiſchen Syſtem zur Baſis dienten, will ich hier die Ueberſetzung eines lateiniſchen Briefes auszugsweiſe anführen, den jemand in der Abſicht ſchrieb, von der Armee des Königs von Schweden eine richtige Idee zu geben. Er ſagt: "er habe die ſchwediſche Armee einer Veſtung gleich gefunden, die im Stande ſei den Feind auf allen Seiten zu empfangen, „wo er ſie nur angreiſe; der ſchwediſche Monarch „ziehe nicht blos den größten Vortheil von ſeiner „Artillerie, ſondern auch von dem Feuer ſeiner „Musqueterie, wovon ein jeder ſeinen Schuß anbringe, dies aber," fährt er fort, "kann nicht „bei einem ausgefüllten Viereck ſtatt finden, denn „nur zwei oder drei Glieder können feuern, der „übrige Theil aber iſt mehr ſchädlich als nützlich. „Ich will nicht einmahl erwähnen, wie leicht eine „ſolche Stellung zu durchbrechen und in Unordnung zu bringen iſt. Dieſer Furcht aber iſt man „bei der ſchwediſchen Taktik überhoben. Denn „ehe

(139) Hart Diſſertation S. 9.

„ehe ſich die feindliche Reuterei in Marſch ſetzt, „die Musquetiere anzugreifen, können dieſe durch „die Piken und durch die auf ihren Flanken be- „findliche Kavallerie gedeckt werden, die ihnen den „Nutzen von zwei ſtarken Bollwerken gewährt; „und überdem haben dieſe Musquetiere noch hin- „terwärts mehrere Unterſtützung, worauf ſie ſich „zurückziehen können. Die feindliche Kavallerie „muß erſt dieſe durchbrochen haben, bevor ſie die „Arriere-Garde angreifen kann. Da die Haupt- „ſtärke bei einer Schlachtordnung darinn beſteht, „daß alle Theile mit einander in Verbindung und „ſo geſtellt ſind, daß ſie ſich gegenſeitig beiſtehen „können, ſo glaube ich nicht, daß man bei einer ſol- „chen Taktik den kürzern ziehen kann, wenn an- „ders kein unerwarteter Ueberfall die richtig durch- „dachte Stellung der Armee in der Eile verhin- „dert" (140). Dieſes ſchätzbare Fragment ent- hält auf gewiſſe Weiſe alles wahre und feine, was ein ſcharfſinniger und richtig beobachtender Geiſt in Guſtav Adolphs Taktik entdecken konnte. Dies waren in der That die Grundſätze, nach de- nen dieſer große Mann ſeiner Infanterie eine neue Taktik ſchuf. Ich werde die nähern Umſtände, die ich hier anführen will, aus dem Lord Rea ent- lehnen, weil man ſich nicht leicht einem ſicherern Führer anvertrauen kann, da er ſelbſt Soldat war und in der ſchwediſchen Armee diente. Dieſer Lord erwähnt dreierlei Manieren, wie der König ſeine Infanterie ſtellte.

Die erſte, die er doppelte Brigade nennt, war aus zwei Regimentern zuſammengeſetzt, die er auf

(140) Derſelbe Th. 2. S. 525. in den Noten.

auf 2016 Mann, nehmlich 864 Pikenieren und 1152 Musquetieren zu ſechs Mann hoch rechnet. A. iſt eine Pikenier=Diviſion von 216 Mann. Figur 6. Hinter derſelben ſteht eine Abtheilung B. von 96 Musquetieren zu ſechs Mann hoch. Jede Korporalſchaft von vier Rotten war durch eine vier Fuß breite Intervalle von der andern geſchieden. Die Pikenier=Diviſionen A. D. F. waren geſchloſſen. Aber in der Diviſion K. war immer zwiſchen drei Rotten eine Intervalle gelaſſen. Jede dieſer vier Pikenier=Diviſionen A. D. F. K. beſtand aus 216 Mann. Aber die Musquetier=Diviſionen enthielten nicht die nehmliche Stärke. B. iſt 96, C. 192 Mann ſtark. E. iſt wie B. und G. wie C. ſtark. H. enthält 288 Mann. Die Diviſionen I. und L. beſtehen jede aus 144 Musquetieren. Man findet nicht, daß Guſtav ſich dieſer Brigade in Deutſchland bedient habe.

Bei Breitenfeld war ſeine Infanterie in Brigaden getheilt, die man halbe Brigaden nannte. Figur 7. Der Lord Rea ſagt: daß ſie jede aus 1224 Mann beſtanden. Die Diviſionen ſind die nehmlichen als in der Brigade Fig. 6. nur die Diviſionen H. I. K. L. ſind hier kleiner. Dem Geſchichtſchreiber Lottich zufolge, hatte jede Brigade bei Breitenfeld 12 Kompagnien, die, wenn man ſie als vollzählig annimmt, nach dem was ich im §. 8. geſagt habe, die Anzahl von 1440 Mann ſtatt 1224 betragen und folglich ſtärker als nach der Angabe des Lord Rea geweſen ſeyn würden.

Die dritte Art Guſtav Adolphs, ſeine Infanterie zu ſtellen, beſtand nach dem Lord Rea darinn,

die Brigade von vier Diviſionen oder 504 Mann
Figur 8. zu formiren. Dieſe wurde viertel Brigade genannt. Sie nähert ſich ſehr der ſo berühmten Kolonne Guſtav Adolphs. Rea giebt die Diviſion A. zu 216 Pikenieren an, und die übrigen B. C. D. E. enthalten eine jede 72 Musquetiere. Nach dieſer
Figur 9. Brigade hat der Ritter Folard die Kolonne formirt, deren Erfindung er dem ſchwediſchen Monarchen zuſchreibt. A. iſt eine Pikenier-Diviſion, und B. C. D. E. ſind vier Musquetier-Diviſionen.

In der erſten Brigade Fig. 6. waren die Officiere und Unterofficiere auf dieſe Art vertheilt: die beiden Oberſten vor der Fronte der Diviſion A.: die beiden Oberſtlieutenante vor den Pikenieren D. und F.: die beiden Majore vor die Diviſion K. und die beiden Quartiermeiſter vor die Musquetiere H. Die Hauptleute ſtanden vor den Diviſionen der Pikeniere ihrer Kompagnien, wo ſich auch der Fähndrich mit der Fahne befand. Den Lieutenanten waren ihre Poſten vor den Diviſionen der Musquetiere ihrer Kompagnien angewieſen. Vor der Korporalſchaft ſetzte ſich da, wo kein Officier war, ein Sergeant. Hinter jeder Pikenier-Diviſion waren acht Korporäle geſtellt. Hinter K. ſtanden deren nur vier, aber dagegen 12 hinter der Diviſion H.

Bei Gelegenheit der halben Brigaden, deren ſich der König, wie ich geſagt habe, bei Breitenfeld bediente, halte ich es nöthig, für diejenigen, die nur den Plan dieſer Schlacht in der Geſchichte Guſtav Adolphs durch den H. v. M. kennen, bemerklich zu machen, daß die darinn befindlichen

Beziehungen äuſſerſt fehlerhaft ſind, und daß man ſich einen ſehr falſchen Begriff von dieſer halben Brigade macht, wenn man den Erklärungs-Zeichen folgt; ſelbige müſſen nach den Erläuterungen geändert und verbeſſert werden, die ſich im Lottich und im Theater von Europa befinden. Die dritte Art von Brigaden iſt die, wovon Guſtav Adolph bei Lützen Gebrauch machte, nur mit der Ausnahme, daß ſie daſelbſt viel ſtärker waren, als der Lord Rea ſie angiebt. Denn die ganze Infanterie des Königs formirte nur acht Brigaden, die genau in dem Plan bezeichnet ſind, den man von dieſer Schlacht im europäiſchen Theater findet. Figur 8.

Obgleich die Kolonne einige Aehnlichkeit mit dieſer dritten Brigade hat, ſo iſt ſie doch ſehr von ihr unterſchieden. Die Fig. 10. ſtellt die von dieſer Brigade formirte Kolonne ſo dar, wie ſie in dem Plan von Lützen durch den Verfaſſer des europäiſchen Theaters bemerkt iſt. A. bezeichnet die Pikenier- und B. die Musquetier-Diviſionen. Zieht man hievon die zwiſchen der Kavallerie von beiden Flügeln vermiſchten Musquetiere ab, ſo werden nach dem gewöhnlichen Maaßſtabe für jede Brigade beinahe 1800 bleiben. Alſo iſt es ein Fehler des Abſchreibers, wenn der Ritter Folard in ſeiner Abhandlung von der Kolonne, ſcheint 15 bis 1800 Mann auf die Kolonne zu rechnen. Der Doctor Hart begeht einen andern Fehler darinn, daß er keinen Unterſchied zwiſchen den Brigaden des Königs bei Breitenfeld und zwiſchen denen macht, die er bei Lützen hatte. Er kennt nur die Anordnung des Lord Rea Fig. 7. [141]. Er muth-

[141] Hart Th. 2. S. 515.

muthmaßt indeſſen, der König könne wohl bei Lützen eine andere Abtheilung gehabt haben. Der engliſche Geſchichtſchreiber würde ſich davon gewiß überzeugt haben können, wenn er die mehrſten Plane vor ſich genommen hätte, die ſich über dieſe berühmte Schlacht in den mehrſten Geſchichtsbüchern des dreiſſigjährigen Kriegs finden. Unterdeſſen hat aber auch von dieſen keiner die Stärke der Kolonne angezeigt, wovon hier die Rede iſt. Der Graf Gualdo iſt noch der einzige, der uns dieſerhalb aus der Ungewißheit zieht. Seine Schlachtordnung iſt ſehr verſtändlich und klar. Alle Brigaden des erſten Treffens enthalten darinn 20, und die des zweiten 13 Kompagnien.

Da die vier Kolonnen des erſten Treffens, nehmlich zwei aus 12 und zwei aus 11 Kompagnien beſtanden, ſo habe ich geglaubt, die weit ſchwächern Kolonnen des zweiten Treffens ungefehr auf acht Kompagnien ſchätzen zu können. Die Stärke dieſer Kompagnien betrug höchſtens 108 Mann nach §. 8. alſo folgt daraus, daß die Brigaden des erſten Treffens jede 2160, und die des zweiten 1404 Mann ausmachten, und daß zwei Kolonnen der erſten Linie 1300, und die beiden andern 1210 Mann ſtark waren; die beiden ſtärkſten wurden durch acht, und die beiden ſchwächern durch neun Kompagnien unterſtützt. Dieſen Unterſchied aber habe ich nicht geglaubt in dem Plan der Bataille bei Lützen bemerken zu müſſen: jede Kolonne des erſten Treffens habe ich auf 12 Kompagnien geſetzt, denen ich acht andere zur Unterſtützung beigefügt habe. Dies verändert nichts weſentliches an der Taktik und erleichtert dagegen die Eintheilung.

Im zweiten Treffen enthielt jede der vier Kolonnen 864 Mann, die durch 540 unterſtützt wurden.

Es findet ſich nichts über die Tiefe dieſer Kolonnen, deswegen habe ich mich in der ihnen ertheilten Geſtalt ſo viel möglich der Viertel-Brigade des Lord Rea genähert, weil dieſe die mehrſte Aehnlichkeit mit der Kolonne hat. Alſo habe ich in einer Kolonne von zwölf Pikenier-Kompagnien, jede derſelben zu 48 Mann gerechnet, vier dieſer Kompagnien auf ſechs Mann Tiefe geſtellt, wodurch ich für A. B. eine Fronte von 32 Pikenieren erhalte, die ſich ſehr der Fig. 8. nähert, wo die Fronte 36 Pikeniere enthält. Hinter den vier erſten Kompagnien ſtelle ich die acht andern von Pikenieren, die ein ganz ausgefülltes Viereck A. B. C. D. zu 18 Mann in der Tiefe bilden. Durch dieſe Stellung kann die Kolonne in zwölf Diviſionen oder nach Beſchaffenheit und Erforderniß der Umſtände in wenigern willkührlich deployiren. Auch ſetze ich ebenfalls die vier Musquetier-Diviſionen des Lord Rea B. C. D. E. Fig. 8. in E. I. K. F. indem ich den Diviſionen K. F. die Fronte D. F. ſo wie den Diviſionen I. E. die Fronte C. E. ertheile. Jede Diviſion hat drei Musquetier-Kompagnien, jede von 60 Köpfen zu ſechs Mann Tiefe und zehn Mann Fronte; alſo ſtellt mir jede Diviſion eine Fronte von 30 Mann dar. Da die Diviſionen Kompagnieweiſe geſtellt ſind, ſo erhalte ich bei jeder Diviſion drei Pelotons, oder vielmehr 12 auf vier Diviſionen. I. K. ſcheinen hier mit der Kolonne verbunden und füllen die Intervalle zwiſchen den Diviſionen C. E. und D. F. aus, weil

Figur 8.

Figur 12.

Figur 12.

weil ich ſie in den Feind dringend, darſtelle. Wenn aber die Kolonne nicht in Bewegung war, ſo beſetzten die Diviſionen das Terrein F. H. und E. G. und machten durch Verlängerung der Flanken der Kolonne ein ausgebreiteteres Feuer. Von den 20 Kompagnien, wovon ich geſagt habe, daß jede Brigade zuſammengeſetzt war, wurden die acht übrigen in gerader Linie von M. in G. und von H. in L. hinter der Kolonne A. E. F. B. nehmlich vier Kompagnien rechts und die andern viere links geſtellt. Die Pikeniere beſetzten die Mitte, und die Musquetiere waren auf die Flügel poſtiert. Dieſe acht Diviſionen mit Piken, und acht mit Musqueten ſtellten eine Fronte von 144 Mann zu ſechs Mann Tiefe dar.

In einer Kolonne der zweiten Linie, enthielt jede Brigade, nach Gualdo, 13 Kompagnien. Alſo habe ich in meinem Plane jede Kolonne von acht Kompagnien gebildet, denen ich fünf andere zur Unterſtützung beigegeben habe, die in gerader Linie hinter den erſtern ihren Platz haben. Dadurch erhält jede Kolonne vier Kompagnien in der Fronte zu 2 in der Tiefe, oder 32 Mann Fronte zu 12 Mann Höhe.

Vergleich der beiderſeitigen Anordnungen.

§. 23. Nach der alten deutſchen Ordonnanz wurde, wie ich weiter oben hin geſagt habe, in mehreren Linien gefochten, indem zwiſchen den Bataillonen der erſteren große Intervallen blieben, welche durch die der zweiten Linie, ohngefähr in der Stellung en Echiquier, vertheidigt wurden. Beinahe 90 Jahre vor Guſtav Adolph hatten ſich die Deutſchen dieſer Stellungsart gegen die Franzoſen

zoſen bei Ceriſoles im Jahr 1544 bedient ([142]). Fronsberger hat uns den Abriß dieſer Schlacht aufbewahrt. Die Bewunderung muß natürlich aufs höchſte geſpannt werden, wenn man wahrnimmt, daß die Kaiſerlichen nach einer Friſt von 90 Jahren, anſtatt dieſe alte Taktik zu verbeſſern, ſogar verſäumt haben, ſich des wenigen guten, was ſie noch enthielt, zu Nutze zu machen. Bei Ceriſoles war zum Beiſpiel die deutſche Kavallerie mit Infanterie vermengt, und beide Truppen leiſteten ſich gegenſeitigen Beiſtand. In der Schlacht-Ordnung des Tilly bei Breitenfeld finden wir dergleichen nicht, und die des Wallenſtein bei Lützen war eine unglückliche Nachahmung dieſer veralteten Art zu fechten. Uebrigens ſtellen alle Plane, die ich von der Bataille bei Breitenfeld geſehen habe, die Kaiſerlichen in einer einzigen Linie dar. Dieſer Irrthum aber, glaube ich, entſpringt wohl daher, weil die mehrſten Riſſe, die wir haben, von den Schweden entworfen ſind, die nicht anders als während der Schlacht ſelbſt im Stande waren, von der kaiſerlichen Stellung zu urtheilen. Es iſt glaublich, daß Tilly, der den Sachſen in Flanke und Rücken fallen wollte, die zweite Linie in die Intervallen der erſtern rücken ließ, um ſich weiter auszudehnen, und daß die Schweden, die die kaiſerliche Armee in dieſer Poſition erblickten, glaubten, Tilly habe nur eine Linie formirt. Aber Gualdo ertheilt uns die wahre und getreue Schlachtordnung der Kaiſerlichen. Er ſagt: Tilly habe zwei Linien und eine Reſerve gehabt, und dies ſtimmt mit der alten deutſchen Stellungsart überein, von der ich eben geredet habe. Die Reuterei

([142]) Fronsberger B. 3. S. 138.

terei hielt auf beiden Flügeln, und die Kuiraſſiere unterſtützten die leichte Kavallerie. In damahliger Zeit nannte man die erſte Linie, den Vortrapp, die zweite hieß die Mitte der Schlacht-Ordnung, und die dritte wurde, das Hintertreffen oder Nachtrapp betitelt ([143]). Denn das war damahls einerlei.

Wenn Tilly wirklich mit ſeiner Armee bei Breitenfeld in einer Linie gefochten hätte, ſo verdiente unſtreitig die Darſtellung der Schlacht-Ordnung des de Prades in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs S. 87. als die ſcharfſinnigſte, künſtlichſte und beſte den Vorzug vor allen denen Schriftſtellern, die gleichfalls behaupten, Tilly habe ſeine Armee in eine einzige Linie geſtellt.

De Prades theilt die kaiſerliche Armee in drei Korps, und ſtellt die Kavallerie auf die beiden Flügel eines jeden derſelben. Das am rechten Flügel unter den Befehlen des Grafen von Fürſtenberg ſtehende Korps formirte vier große Brigaden, die aus eilf Infanterie-Regimentern zuſammengeſetzt waren, und an deſſen rechtem Flügel fünf Regimenter Kroaten, ſo wie auch am linken Flügel 5000 Pferde ſtanden. Zwanzig Feldſtücke deckten die Fronte, und 16 ſchwere Kanonen die Flügel.

Das zweite Korps, ſo die Mitte der Schlacht-Ordnung vorſtellte, und von Tilly perſönlich angeführt wurde, ſtand auf einer Anhöhe, es war aus acht Infanterie-Regimentern in vier Brigaden

([143]) Schildknecht B. 3. S. 214.

den getheilt, und ſtand gleichfalls in der nehmlichen Linie. An jedem Flügel dieſes Korps hielten 2000 Pferde.

Das dritte Korps am linken Flügel war ſo geſtellt, daß es die Dörfer Breitenfeld, Lindenthal, groß und klein Wetteritz und ein Holz im Rücken hatte. Die vier Brigaden, die es bildete, waren aus acht Infanterie-Regimentern zuſammengeſetzt. Jeder der beiden Flügel lehnte ſich an 2000 Pferde.

Es finden ſich von dieſer Taktik mehrere Beiſpiele bei den Alten, vorzüglich wenn ihre Armeen aus Hülfstruppen zuſammengeſetzt waren. Man muß indeſſen bei den mehrſten dieſer Beiſpiele wohl bemerken, daß die Kavallerie zwar auf die Flügel geſtellt, aber dennoch durch Intervallen von einander getrennt war, und daß jede Nation einzeln für ſich ſtritt. Eben ſo verhielt es ſich mit der in der Mitte poſtierten Infanterie, wo jede Nation auf ihre Art gegen den Feind agierte.

Beinahe drei Jahrhunderte vor Tilly, im Jahr 1346, vertheilte Eduard der dritte König von England ſeine Armee in der Bataille bei Crecy in drei Korps, und befocht einen ſehr großen merkwürdigen Sieg über die Truppen Philipps von Valois ([144]). Die engliſche Anordnung zur Schlacht iſt in manchem Betracht derjenigen ähnlich, die de Prades Tilly zuſchreibt. Dieſe Stellung mag nun eine Erfindung oder aufgefangene Nach-

([144]) P. Daniel milice françoiſe Tom. I.

Nachricht unſers Schriftſtellers ſeyn, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß dieſe Taktik bei Stellung in einer Linie noch immer den Kaiſerlichen die mehrſte Ehre gemacht haben würde. Denn dieſe drei abgeſonderten Korps waren als drei verſchiedene Armeen anzuſehen, die der Feind gegen ſich hatte. Wenn er dagegen ſeine Truppen auf die damahls gewöhnliche Weiſe in Schlacht-Ordnung ſtellte, ſo war nichts wahrſcheinlicher, als daß eins dieſer aus Kavallerie und Infanterie vermiſchten Korps bald einige Vortheile über das feindliche davon tragen würde, die es freilich nicht weit würde verfolgen können, weil die Arriere-Garde ſich demſelben wiederſetzen und es aufhalten würde. Einem Korps, das in einer Linie ficht, fehlt es an Nachdruck und Unterſtützung, folglich kann es ſich in ſeinem Angriffe und glücklichem Fortgange nicht behaupten. Nimmt man aber an, daß Tilly ſeine Mitte ein wenig verſagte, ſie wie eine zweite Linie formirte, und die erſten Angriffe ſeinen beiden Flügel-Korps überließ: ſo iſt nicht zu leugnen, daß er mit ſeinen Kräften klug und haushälteriſch umgieng, und nur den entſcheidenden Augenblick erwartete, nach derjenigen Seite zu eilen, wo noch der Sieg wankend war, um durch Gewalt den ſchon erſchütterten Feind völlig zur Flucht zu nöthigen. Tilly unternahm am rechten Flügel gegen die Sachſen etwas dieſem ähnliches. In der Vorausſetzung aber, daß er dieſe Parthei aus ſeiner Schlacht-Ordnung genommen habe, vermied er dadurch mehrere Schwierigkeiten, die bei einer jeden Armee eintreten, die auf eine Linie geſtellt wird. Kurz alſo von der Sache zu reden, wenn auch die von de Prades erzählte

Schlacht-

Schlacht-Ordnung nicht die wahre, und nicht diejenige iſt, der ich gefolgt bin, ſo iſt inzwiſchen doch nicht zu leugnen, daß dieſe Taktik ihre Verdienſte hat, und ich glaube den Kennern einen Gefallen zu erweiſen in dieſem militäriſchen Gemählde derſelben zu erwähnen.

Die Grundſätze des Tilly in der Taktik der Artillerie ſind die nehmlichen, die wir noch jezt befolgen, ohne daß man ſagen kann, daß zu damahliger Zeit mehr Fleiß als in unſern Tagen angewandt ſei, die Gründe zu entdecken, die zur ſichern und unveränderlichen Richtſchnur in dieſem Theile der Kriegskunſt dienen, in dem man noch ſehr unſicher verfährt. Tilly hatte ſeine ſchwere Artillerie auf die beſtreichende Anhöhe geſtellt, die ich hier als den Haupt-Wall betrachte, und das umliegende Terrein mit einer Veſtung vergleiche, die vertheidigt werden ſoll. Die Kanonen von kleinerem Kaliber gehören in die Auſſenwerke und auf den bedeckten Weg, alſo vertheidigten 28 Feld-Stücke den Fuß des Tillyſchen Lagers und beſtrichen das niedrige Terrein, während daß 16 Stücke von größerem Kaliber, die auf beiden Flügeln aufgepflanzt waren, die kleinen Feld-Stücke durch ein kreuzendes Feuer unterſtüzten. Man erlaube mir bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß der geringe Fortgang, den man bis jezt in der Artillerie-Taktik gemacht hat, darinn ſeinen Grund hat, daß die Bildung der gründlichen Begriffe verſäumt iſt, wovon ſchon jeder Artillerie-Officier den Keim in ſich trägt, wenn er anders ſein Handwerk verſteht. Würde man zum Beiſpiel nicht in folgenden Materialien den Stoff zur

Errichtung eines theoretiſchen Gebäudes dieſer Taktik antreffen? als

1. In der Eigenſchaft dieſer Feuer-Maſchienen ſelbſt, und in ihrer Wirkung.

2. In den Fortifikations-Linien, die dazu dienen würden, die Direktions-Linien, in welchen ſich die Körper in ihren Bewegungen richten, zu beſtimmen.

3. In der nehmlichen Theorie, welche die Wirkung des Schuſſes in horizontaler Entfernung beſtimmt, und die nach den Eigenſchaften des Stücks uns lehrt, welches Terrein zu wählen ſei.

4. Und endlich in der Taktik der Trouppen, die zur Grundlage der Artillerie-Taktik dienen muß.

Hieraus folgt alſo, daß wer dieſe Theorie ſchreiben will, ſich vorher mit den verſchiedenen Manoevern der Kavallerie und Infanterie bekannt machen muß. Denn jedes Manoevre ſtellt uns eine neue Poſition, und ein neues Beiſpiel des Angriffs und der Vertheidigung dar. Aber warum könnte man nicht auch einen gewiſſen Platz für die Kanonen bei dieſen beweglichen Veſtungen beſtimmen, die man ihnen doch beim Angriff oder Vertheidigung der Plätze angewieſen hat? ich glaube daß es thunlich wäre, und hat man es bis jetzt nicht verſucht, ſo glaube ich den Grund darinn zu finden: Gewöhnlich ſtellt der kommandirende General die Artillerie ſo, wie er es ſeinen entworfenen Manoevern angemeſſen findet. Er iſt dazu berechtigt, ſeitdem die Artillerie-Generale kein unumſchränktes Kommando mehr führen. Daher

aber

aber kömmt es, daß der Artillerie-Officier, der ſich nur darauf eingeſchränkt ſieht, ſeine Kanonen ſo mörderiſch als möglich ſpielen zu laſſen, ſein Leben mit ſtudiren der Theorie des Kanonen-Feuers zubringt, und nur ein geſchickter Konſtabler iſt, ohne einmahl darauf zu denken, daß ihm das Studium der Taktik nöthig ſei. Auf der andern Seite iſt es wieder etwas ſehr ſeltenes, einen kommandirenden General zu finden, der dieſe beiden Theile der Kriegskunſt mit einander verbindet. Um alſo die Grundſätze ausfindig zu machen, nach denen man, bei allen vorkommenden Umſtänden, die Artillerie dem Manoever der übrigen Truppen gemäß manoevriren laſſen muß, liegt es klar am Tage, daß man dazu nothwendig ſowohl Artilleriſt als Taktiker ſeyn muß. Deshalb fehlt uns noch bis jetzt das von mir vorgeſchlagene theoretiſche Lehrgebäude, obgleich die Materialien dazu vorhanden ſind. Es giebt in der Taktik der Artillerie allgemein angenommene Lehrſätze. Man leſe die Beſchreibungen vom Uebergange eines Fluſſes oder vom Durchzuge eines hohlen Weges, ſo wird man wahrnehmen, daß die Artillerie dabei auf gleiche Weiſe poſtiert iſt. Man zergliedere dieſe Methode, und ſuche die Urſachen dieſer Gleichheit auf, ſo wird man ſich der Wahrheit und gründlichen Erkenntniß immer mehr nähern. Mehr will ich hievon nicht ſagen, damit ich nicht das Beiſpiel wiederhole, das ich von einer ähnlichen Auflöſung bei Erwähnung des Uebergangs über den Lech in meiner militäriſchen Bemerkung C. c. gebe.

Ich komme wieder auf meinen Gegenſtand zurück. Wallenſteins Syſtem in ſeiner Schlacht-

Ordnung bei Lützen ſcheint beim erſten Anblick Vorzüge vor dem Syſtem des Tilly bei Breitenfeld zu haben. Sein Princip war richtig, aber die Anwendung fehlerhaft. Der Graben der großen Heerſtraße, den Wallenſtein vor ſeiner Fronte hatte, konnte den Schweden ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn ein Philopomenes denſelben vertheidigt hätte. Guſtavs Kolonne hätte das Schickſal erfahren können, das des Machanidas Phalanx bei Mantinea betraf ([145]). Der Griechiſche General war ungeduldig, als ſich derſelbe in den Graben ſtürzte; mit welchem Muth ſahe man ihn nicht auf das gegenſeitige Graben-Ufer den Untergang dieſes Phalanx vorbereiten? Er war kein ſo ruhiger müſſiger Zuſchauer beim feindlichen Ueberſetzen, als Wallenſtein, der ſich begnügte dem Feinde unbewegliche Haufen entgegen zu ſtellen.

Der kaiſerliche General hatte die Idee nach dem Vorbilde Guſtav Adolphs ſeine Kavallerie mit Infanterie zu vermiſchen; aber er blieb in der Ausführung weit unter ſeinem Modell! Nach ſeinem Befehl ſollte ein Viereck, das auf allen Seiten 40 Musquetiere in der Fronte enthielt, einen ganzen Kavallerie-Flügel unterſtützen. Höchſtens konnten nur 30 Mann von jeder Seite nach vorne zu und in die Flanke Feuer machen. Wie konnte aber ein Feuer von 30 Musquetieren eine Fronte von 56 Schwadronen decken? Hiezu nehme man an, daß die zwiſchen der Kavallerie des linken Flügels zehn Mann hoch geſtellten Pelotons die nehmliche böſe Folge hatten, und auch nur 30 Schüſſe

([145]) Rollin hiſtoire ancienne Tom. VIII.

Schüſſe thun konnten. So fehlerhaft indeſſen dieſe Methode auch immer war, ſo viel machte ſie dem Herzoge Bernhard von Weimar zu ſchaffen.

Im ganzen war die Stellung der Wallenſteinſchen Brigaden keine üble Erfindung. Die Brigaden waren, wie Folard ſagt ([146]), im einfachen Kreuze, oder wie es andre nennen, im geſchloſſenen Kreuze ([147]) geſtellt. Dieſe Geſtalt hat Guſtav zuerſt auf den Gedanken gebracht, ſeinen Brigaden die Form zu geben, die nach ihm ſo berühmt geworden iſt. Ich finde ſogar viel ähnliches von dieſer geſchloſſenen Kreuz-Stellung in der Brigade Fig. 6. ([148]). Beide haben eine gleiche Taktik zum Grunde, aber welch ein Unterſchied liegt in ihrer Ausführung! Wallenſtein erſcheint hier als der Lehrling eines großen Meiſters. Ueberhaupt iſt alles neue in den Dispoſitionen zur Schlacht von Lützen ſo ſehr durch die üble Anwendung und Ausführung verdorben, daß dadurch dieſe Schlacht-Ordnung weit unter der zu ſtehen kömmt, die Tilly bei Breitenfeld anordnete.

Ich habe ſchon geſagt, wie unnütz Wallenſtein ſeine Pikeniere dadurch machte, daß er ſie mit Musquetieren umzingelte, und daß dieſer Fehler den Verluſt ſeiner ganzen Infanterie nach ſich zog. In der Stellungs-Art ſeiner Artillerie finde ich nichts ungewöhnliches. Da Guſtav Kolonnenweiſe angrif, glaubte Wallenſtein nicht beſſer thun zu

([146]) In ſeinem Traité de la colonne p. 142.
([147]) Doctrine militaire de la Fontaine p. 325.
([148]) Folard Traité de la colonne p. 119.

zu können, als wenn er ihm ſtarke Haufen entgegen ſetzte, die er für undurchdringlich hielt. Guſtav vermengte ſeine Kavallerie mit einigen Musquetier-Pelotons, die auf die feindliche Kavallerie feuern mußten, ehe ſich dieſe auf die Weite eines Piſtolenſchuſſes näherte. Wollte nun Wallenſtein dieſe Einrichtung nachahmen, ſo hätte er billig zuerſt darauf denken ſollen nach dem Beiſpiel des Königs die einzelnen Theile einfacher zu machen, um dem ganzen mehrere Beweglichkeit zu geben.

Um über die ſchwediſche Taktik richtig zu ur-
Fig. 12. theilen, erinnere man ſich der im §. 22 beſtimmten Grundſätze. Sind die Kolonnen des Königs von Schweden A. B. F. E. und N. O. Q. P. in der Vertheidigung als Bollwerke und die ganze Armee als eine bewegliche Veſtung anzuſehen, ſo können auch dieſe nehmlichen Kolonnen beim Angriff mit fürchterlichen Mauerbrechern verglichen werden. Der Feind konnte die Stellung R. S. zum Angriff der Courtine H. V. nicht nehmen, ohne ſeine Fronte und Flanken dem mörderiſchen Feuer T. der Musquetiere ausgeſetzt zu ſehen, die er nicht eher wahrnahm, bis er ſich ihnen auf Schußweite genähert hatte. Die Spitze der Kolonnen A. B. und N. O. konnte gleichfalls durch das Flanken-Feuer vertheidigt werden. Sobald beim Angriff der Vordertheil in den Feind gedrungen war, öfnete ſich die Kolonne. Der Theil B. D. fiel dem Feinde in die rechte, und A. C. in die linke Flanke. Zu gleicher Zeit zogen ſich die Musquetier-Diviſionen I. und K. durch die Intervalle und poſtierten ſich in Z. und Y. wo ſie die Flanken der Kolonnen deckten und den Feind im Rücken nehmen konnten.

Es

Es hielt ſchwer der Gewalt und Wirkſamkeit dieſes Manövers zu wiederſtehen.

Ein anderer weſentlicher Vortheil war auch noch dieſer, daß Guſtav ſeine Kolonnen auf dem Marſch und dem Schlachtfelde mit der nehmlichen Leichtigkeit formieren konnte, weil die dazu erforderlichen Bewegungen ausnehmend einfach waren. Die in drei Diviſionen getheilten Kompagnien ſtanden in A. B. nehmlich die Pikeniere in der mittelſten Diviſion von 1 bis 12. und die Musquetiere von 13 bis 24. Wenn alſo die Kolonne gebildet werden ſollte, wurde mit Formirung der Brigade der Anfang gemacht, welches auf folgende Art geſchah. Der Officier commandierte! Achtung! rechts und links formiert die Brigade, worauf die Pikenier-Diviſionen der Kompagnien 1. 2. 3. 4. 5. 6. ſich links und ihre Musquetiere 13. 14. 15. 16. 17. 18. ſich rechts wendeten. Zugleich machten die Pikenier-Diviſionen der Kompagnien 7. 8. 9. 10. 11. 12. die Wendung rechts, und die Musquetiere 19. 20. 21. 22. 23. 24. die Wendung links. Alsdann commandierte der Officier: Marſch! worauf die Pikeniere einen Seiten-Schritt machten, ſich vor den Musquetieren vorbei zogen und die Mitte der Linie C. D. einnahmen, während daß die Musquetiere nach ihrer genommenen Richtung die Flügel der nehmlichen Linie C. D. beſetzten. Darauf wurde commandiert: Halt! Herſtellt euch! und die Brigade war formiert. Wenn dies geſchehen war hieß es: Achtung! Musquetiere rechts und links formiert die Kolonne! Alsdann ſchwenkten ſich die Musquetier-Kompagnien des rechten Flügels von 13 bis 18 links, und die des linken Fig. 13.

Flügels von 24 bis 19 rechts. Nach erfolgtem Kommando: Marſch! rückten die Pikenier-Diviſionen 5. 6. 7. 8 langſam vor, marſchierten beinahe 70 Schritte, machten Halt und formierten die Tete der Kolonne. Sobald das lezte Glied dieſer vier Diviſionen denen von 3. 4 und 9. 10. paßiert war, ſezten ſich dieſe in Marſch, und nach ihnen die lezten Diviſionen 1. 2. und 11. 12. Während dem Marſche zogen ſich die Pikenier-Diviſionen 3. 4. und 9. 10. ſchräg auf die Linie E. und ſezten ſich hinter den Diviſionen 5. 6. 7. 8. Die andern vier 1. 2. und 11. 12. thaten ein gleiches auf der Linie F. Alsdann vereinigten ſich die Musquetiere mit der Kolonne, und zwar jede Diviſion nach der von ihr genommenen Direktion: das heißt, die Diviſionen 16. 17. 18. marſchierten den Diviſionen 13. 14. 15. links, und die von Nro. 19. 20. 21. giengen den Diviſionen 22. 23. 24. rechts. Hatten ſie die Pikeniere erreicht, ſo commandierte der Officier: Halt! herſtellt euch! welches Kommando nur blos die Musquetiere betraf, die auf den beiden Flanken der Kolonne Fronte machten und auf ſolche Weiſe die Kolonne völlig formierten. Das umſtändlichere der Bewegungen und Evolutionen, deren dieſe Kolonne fähig war, übergehe ich hier, weil das einer eigenen Abhandlung bedürfen würde, und mein Zweck nur blos dahin geht die Formirung dieſer Kolonne zu zeigen.

Nun vergleiche man dieſe einfache leichte Art der Infanterie-Bewegung mit der weitläuftigen und beſchwerlichen Methode, deren ſich Wallenſtein bei Formirung ſeines ausgefüllten Vierecks bediente, ſo wird man ſich bald von den Vorzügen

der

der ſchwediſchen Taktik vor der deutſchen überzeugen. Bei der deutſchen, vorzüglich bei Tilly eingeführten Stellungs-Art, wurden einige Kompagnien auf drei, andre in vier Glieder geſtellt, gerieth nun ein ſolches Bataillon erſt einmahl in Unordnung, ſo war deſſen Herſtellung unmöglich (149).

Bis jetzt habe ich nur von den Vorzügen einzelner Theile in Guſtav Adolphs Schlachtordnung reden können, nun werfe man aber einen Blick auf das ganze, ſo wird man darinn die gröſte Uebereinſtimmung wahrnehmen. Guſtav entfernte ſich nie von dem im §. 22. beſtimmtem Grundſatz. Seine Kavallerie wurde von keinen ſtarken ſchweren Bataillonen vertheidigt, dagegen aber mit Musquetier-Pelotons vermiſcht, die ein kreuzendes Feuer vor der Kavallerie her machten. Dieſe Musquetiere wurden wiederum von denen der zweiten Linie unterſtützt, die in der nehmlichen Ordnung wie die erſten geſtellt waren. Auf dieſe Weiſe hatte dieſe Infanterie nicht das unglückliche Schickſahl zu befürchten, das dem Fuß-Volk des Pompejus in den Pharſaliſchen Gefilden wiederfuhr (150).

Guſtav begnügte ſich nicht blos Kavallerie auf die Flügel zu ſtellen, denn man ſieht, daß er bei Lützen einen anſehnlichen Theil Kavallerie in ſeiner Mitte geſetzt hatte. Hierin folgte er ſeinem groſſen Princip, das der Marſchall von Puiſegür von dem ſchwediſchem Monarchen entlehnt hat, wenn er

(149) Wallenhauſen Kr. K. zu Fuſſe S. 56.
(150) Caeſar de la guerre civile lib. 3. ch. 93.

er ſagt: "eine Armee ſei eine bewegliche Veſtung, „deren Theile ſich gegenſeitig auf eine leichte Art „mittheilen, vertheidigen, und beſtreichen müſ„ſen" ([151]).

Die übrigen Vorzüge, welche die ſchwediſche Taktik über die kaiſerlichen Generale behauptete, behalte ich mir vor, in meinen Abhandlungen über die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen anzuführen, die ſich am Ende dieſes Werks finden, und wodurch ſich der Leſer von dieſen weſentlichen Vortheilen noch mehr überzeugen wird, wenn er bemerkt, daß dieſe beiden Siege eine nothwendige Folge derſelben waren.

Seine Artillerie-Taktik bereicherte Guſtav mit ſeinen eigenen von ihm urſprünglichen Ideen, die ſeinem Genie groſſe Ehre machen. Er erleichterte die Impulſion ſeiner Kolonne durch das Feuer von fünf Feld-Stücken, die hinter derſelben oder zwiſchen ihren Diviſionen hergezogen wurden. Der Feind bemerkte ſie nicht eher als in dem Augenblick, da dieſe fünf mit Kartätſchen geladene Kanonen ſeine Glieder durchbrachen, und ehe er ſich wieder in Ordnung bringen konnte, ſahe er ſich ſchon durch die Tete der Pikeniere ganz nahe eingeſchloſſen. Welch ein Beiſpiel für den Artillerie-Officier, der nie beſſer thun kann, als wenn er dem Feinde ſeine Batterie verbirgt und ihn doch deren Feuer fühlen läßt! Nicht nur bei ſeiner Infanterie führte der König von Schweden Kanonen, ſondern wir finden auch, daß er ſich derſelben bei ſeiner

([151]) Art de la guerre du Marechal de Puyſegur Tom. I. p. 146 et 157.

ſeiner Kavallerie nach den nehmlichen Grundſätzen wie bei der Kolonne bediente. Bei Breitenfeld griffen die kaiſerlichen Kuiraſſiere die ſchwediſche Kavallerie an, die ſie ſo wie die Sachſen beim erſten Chok übern Haufen zu werfen glaubten. Aber dieſe Kavallerie öfnete ſich, und die hinter ihr mit Kartätſchen geladene Artillerie ſchickte den feindlichen Schwadronen einen ganzen Kugel-Regen zu, der ſie in Unordnung brachte. Dieſen Augenblick der Beſtürzung nutzte die ſchwediſche Reuterei ſie anzugreifen und zu ſchlagen. In dem letzten ſchleſiſchen Kriege habe ich einen General der Kavallerie, der ein Officier von ausgezeichnetem Verdienſt war, dieſes nehmliche Manoever, gegen die öſtreichiſche Kavallerie mit dem größten Erfolg machen ſehen. Aber ich merke, daß die von mir ſelbſt mir vorgeſchriebenen Grenzen keine weitere Ausdehnung der Vortheile erlauben, die man noch aus dieſem Artillerie-Manoever ziehen kann. Jetzt gehe ich alſo zu den Märſchen über.

§. 24. Unſtreitig hat heut zu Tage die Kriegskunſt in einigen Theilen ſolchen Grad der Vollkommenheit erlangt, den man zu Guſtav Adolphs Zeiten noch nicht kannte. Hiezu gehört auch inſonderheit die Kunſt der hurtigen leichten Bewegungen. Der Marſchall von Puiſegúr, der ſo ſichere und richtige Regeln angiebt eine Armee in Bewegung zu ſetzen, hat über dieſen Theil der Kriegskunſt ein großes Licht verbreitet. Die von ihm angewieſene Art, eine Armee in mehrern Kolonnen marſchieren zu laſſen, trägt vieles zur Geſchwindigkeit des Marſches bei. Aber zugleich erfordert dieſelbe eine genaue Kenntniß des Terreins, Von den Märſchen.

und hierinn haben die Neuern vieles vor den Alten voraus, die indeſſen auch ſchon den Nutzen des Kolonnen-Marſches einſahen, obgleich ihnen unſre heutigen Hülfs-Mittel unbekannt waren. Die Peloponeſer marſchierten in den Gegenden von Statea in drei Kolonnen, die Anaktoreer formirten die erſte Kolonne rechts, die Karier die zweite, und die Peloponeſer die dritte, die ihre Richtung links nahm (152). Agis marſchierte in drei Kolonnen gegen Mantinea (153). An eben demſelben Orte lieferte Philopomenes dem Machanidas eine Schlacht, und marſchierte in drei Kolonnen (154). Als Alexander die Sogdier angreifen wollte, ſetzte er ſeine Truppen in fünf Kolonnen (155). Endlich kann auch hiezu noch Caeſars Marſch gegen Arioviſt gerechnet werden, der auf drei Linien in Kolonne gemacht wurde (156). Wir haben alſo hievon Beiſpiele genung aus der alten Vorzeit. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs, welche uns die Unternehmungen beider Partheien in Deutſchland aufgezeichnet haben, erwähnen indeſſen nichts von einem kaiſerlichen Kolonnen-Marſch. Guſtavs Taktik war zu Formirung dieſer Kolonnen geſchickter, und doch finden ſich nur wenige Exempel, daß ſeine Armee in Kolonnen aus einem Lager ins andre aufgebrochen ſei. Denn ich rede nicht von dem Marſche der abgeſonderten Korps, noch von der Vor-

(152) Thucydides lib. 2.

(153) id. lib. 5.

(154) Rollin hiſt. ancienne Tom. VIII.

(155) Arrien l. 4. cap. 16.

(156) Caeſar, de la guerre contre les Gaulois l. 1. chap. 49.

Vorſicht, die zur Vereinigung mit der großen Armee nöthig war. In meinen militäriſchen Bemerkungen werde ich davon ſo viel erwähnen, als mir Gualdo's Erzählung dazu Gelegenheit an die Hand geben wird.

Ich komme wieder darauf zurück, was ich weiter oben hin geſagt habe, daß die Kenntniß des Terreins die erſte und nöthigſte Sache iſt, um eine Armee durch mehrere bekannte Wege zur rechten Zeit an dem beſtimmten Ort zu verſammlen. Verſchiedene Züge aus der Geſchichte Guſtav Adolphs ſtellen uns den damahls unbedeutenden Fortgang in geographiſchen Kenntniſſen dar. Der Doctor Hart ſagt unter andern, daß, als der Herzog Wilhelm von Weimar mit ſeinem Korps in Schwaben angelangt war, ſeine Soldaten ſich ſchon vor den Thoren von Rom zu ſeyn glaubten. Der Ingenieur Schildknecht erzählt einen Auftritt, den er mit Guſtav Adolph gehabt hat. "Als der ſchwe„diſche Monarch im Lager vor Beerwalde ſtand, „machte er den Plan, ſich eines hohlen Weges „zu bemeiſtern, um die Kaiſerlichen in ihrem Lager „zu überfallen. Weil er nun immer gegen die ge„ſtochenen Charten mistrauiſch war, und das Ter„rein, weil es der Feind beſetzt hielt, nicht konn„te rekognosciert werden, ſo nahm dieſer Inge„nieur einen Plan davon auf, den er nach den „Lokal-Berichten der Einwohner davon verfertigt „hatte. Er legte ihn dem Könige vor, der auch „ſeinen Marſch darnach einrichtete. Ehe aber die „Armee an das Defilé kam, befand ſie ſich plötzlich „vor einem Moraſt, der auf dem Plan des Inge„nieurs nicht angezeigt war. Dieſer Moraſt konn-

„te

„te von dem Feinde vertheidigt werden, und den „Schweden viele Leute koſten. Der König gieng „alſo wieder zurück, und behandelte den armen „Schildknecht ſehr übel, der denn Sr. Majeſtaet „verſicherte, der Plan ſei dem Rapport, eines alten „Edelmannes und eines Geiſtlichen dieſes Orts „gemäß, entworfen. Gut! ſagte der König ſcher„zend, folgt immerhin dieſen braven Leuten, und „laßt euch von ihnen den Moraſt zeigen, damit „nicht andre betrogen werden" (157).

Zwei Beiſpiele finde ich, daß Guſtav ſeine Truppen in Kolonnen marſchieren ließ. Das erſte findet ſich in der Schlacht von Breitenfeld, wo ſeine Armee in zwei Kolonnen marſchierte, davon die eine ihren Marſch gegen Podelwitz, und die andre gegen Schelkau richtete. Dieſe beſtand aus Sachſen und paſſierte das Defilé von Podelwitz im Angeſicht der Kaiſerlichen (158). Hr. v. M. führt in ſeiner Geſchichte Guſtav Adolphs das Beiſpiel eines Marſches der ſchwediſchen Armee auf drei Kolonnen von Furth nach Lauff an (159). Da dieſer Marſch des Königs allein recht bekannt iſt, ſo werde ich mich hiebei aufhalten und ihn zergliedern, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, wie weit dieſer taktiſche Theil in der Schule Guſtav Adolphs bearbeitet, und vervollkommnert war. Folgendes iſt die Stelle des Verfaſſers: "den 8ten Junii 1632 bezog der Kö„nig ein Lager bei Furth. Den 11ten defilierte „die Armee gegen Nürnberg vor das Thor von „Lauf-

(157) Schildknecht B. 3. S. 203.

(158) Chemnitz S. 209.

(159) Hr. v. M. Th. 4. S. 290.

„Lauffen in drei Kolonnen. Eine derſelben be„ſtand aus 10 Infanterie-Regimentern mit 40 „Stück Kanonen. Die zweite war 30 Schwa„dronen ſtark. Die dritte endlich, die vor das „Hospital-Thor, oder Spittel-Thor genannt, „her defilierte, war aus der ganzen Bagage der „Armee, aus den Proviſions- und Munitions„Wagen, aus 40 Schwadronen, aus einem Korps „von 4000 Mann Infanterie, und aus 30 Stücke „Artillerie von verſchiedenem Kaliber zuſammen„geſetzt. Den nehmlichen Tag lagerte ſich die „Armee bei Lauff, ꝛc. (160). Wallenſtein war „durch das Defilé von Kaden gegangen und rich„tete ſeinen Marſch gegen die Ober-Pfalz" (161). Hier muß ich bemerken, daß Hr. v. M. unter dem Defilé von Kaden, das bei Eger verſteht, welches ſonſt leicht zum Irrthum Anlaß geben, und den Leſer auf den Gedanken bringen könnte, daß Wallenſtein, indem er das Defilé bei Kaden paſſierte, das 10 Meilen hinter Eger liegt, einen Umweg von 20 deutſchen Meilen gemacht habe, um in die Ober-Pfalz zu gehen. Jetzt will ich den erwähnten Marſch genauer unterſuchen.

Als der König von Fürth nach Lauff marſchierte, könnte er noch die Kaiſerlichen zehn Meilen von der Seite bei Neuſtadt in der Ober-Pfalz entfernt glauben. Man braucht nur die Charte von Franken anzuſehen, ſo wird man finden, daß Fürth nordöſtlich von Nürnberg beim Zuſammenfluß der Pegnitz und Regnitz liegt; daß die Pegnitz durch Nürn-

(160) Hr. v. M. Th. 4. S. 290 und 91.
(161) Daſelbſt S. 288.

Nürnberg fließt und dieſe Stadt in zwei Theile abſondert; und daß Lauff öſtlich von Nürnberg anderthalb Meilen entfernt an dieſem Fluß belegen iſt. Das Thor von Lauffen liegt der Stadt in Norden, und das Spittel-Thor gegen Mittag. Der König kam von der Seite von Anſpach, als er gegen Fürth marſchierte, er bezog ſein Lager zwiſchen der Regnitz und Pegnitz, und hatte Nürnberg in der Fronte. In dieſer Stellung konnte er die beiden erſten Kolonnen rechts, und die dritte links defilieren laſſen. Die beiden erſten konnten die Pegnitz ober- und unterhalb Doſſe paſſieren, indem ſie Nürnberg rechts liegen lieſſen. Es kann auch ſeyn, daß die zweite durch die Vorſtadt, folglich vor das Thor von Lauffen her defilierte. Die erſte Kolonne gieng, den Thumberg rechts laſſend, durch das Holz von Sebaldi, und marſchierte durch Rickersdorf und Strengenberge in das Lager bei Lauff. Die zweite, ganz aus Kavallerie zuſammengeſetzte Kolonne, hatte den Thumberg links und nahm den Weg von Erlaſſagen, längſt der Pegnitz, indem ſie die Dörfer Bergnersdorf, Rikkersdorf und Strengenberge links ließ. Da dieſe Kavallerie-Kolonne früher als die erſte ganz aus Infanterie beſtehende in das Lager bei Lauff ankommen mußte, ſo wird ſie ſich zwiſchen Lauff und St. Kunigunde poſtiert haben, von da aus ſie Patrouillen längſt dem Defilé von Heichlingen bis Kihnhoff und Dehnberg ausſchicken konnte, um den Marſch der erſten Kolonne zu ſichern, die das Lager zwiſchen Kihnhoff und Lauff, nehmlich mit dem rechten Flügel an Lauff, und mit dem linken an das Dorf Kihnhoff, wird bezogen haben, wobei die Fronte durch das nehmliche Defilé von

Heich-

Heichlingen gedeckt war. Die dritte Kolonne, bei welcher die ganze Bagage war, gieng längſt dem linken Ufer der Pegnitz, und defilierte zwiſchen der Pegnitz und dem Holz von St. Lorenz, welches ihr zur rechten blieb; ſie ſetzte ihren Marſch über Lauffenholz, Mittelbach und Rotenbach fort, gieng bei Lauff über die Pegnitz und ſo in das Lager. Guſtav hatte ſeine erſte Kolonne darum aus lauter Infanterie zuſammengeſetzt, weil ſich das zu ihrem Marſche beſtimmte Terrein beſſer für ſie als für die Kavallerie ſchickte; denn von Nürnberg bis Lauff führte der Weg durch Holz. Die zweite Kolonne hingegen, von lauter Reuterei, richtete ihren Marſch immer längſt der Pegnitz, wo nicht allein der Weg für ſie recht gut, ſondern wo ſie auch bei der Hand war durch die Pegnitz zu ſetzen, und im Fall eines Angriffs, der am gegenſeitigen Ufer marſchierenden dritten Kolonne, zu Hülfe zu eilen; welches, wenn die zweite Kolonne Infanterie geweſen wäre, mit viel mehrern Schwierigkeiten verbunden war. Ueberdem konnte Guſtav nicht wohl anders als durch Reuterei angegriffen werden, weil Wallenſteins groſse Armee an 10 Meilen von ihm entfernt war. Ich weiſs wohl, daſs man vorzüglich beim Kolonnenmarſch dahin ſehen muſs, daſs die Kolonnen weder durch einen Fluſs oder ein Defilé von einander getrennt werden, vornehmlich wenn der Feind in der Nähe iſt. Aber hier hatte Guſtav nichts zu befürchten. Auch bin ich weit entfernt, zu behaupten, Guſtav Adolph habe bei den Regeln des Marſches denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht, den wir in unſern Tagen erlangt haben, ſondern meine Abſicht war blos zu zeigen, daſs dieſer groſse

Mann auch in dieſem Theile der Kriegskunſt ſehr richtige Kenntniſſe beſaß, die nur mehr bearbeitet und verbeſſert ſeyn wollten. Wenn ich anjetzt gefragt würde, wie viel es neuere Taktiker Guſtav zuvor gethan hätten, der in dieſer Kunſt alle gleichlebende Zeit-Genoſſen übertraf, ſo würde ich antworten, man möchte dieſen Marſch von Fürth nach Lauff in drei Kolonnen, mit der Theorie des Marſchall von Puiſegür und mit den geſtochenen Planen des letztern Krieges vergleichen, ſo wird man den Verſuch eines Mannes von Genie an der Seite deſſen ſehen, was man in dieſer Art vollkommenes hat.

Lager. §. 25. Bei den Kaiſerlichen richtete ſich die Figur der Läger nach den Korps, welche die großen Vierecke formirten. Man campierte Regimenterweiſe und rechnete für vier Mann in der Fronte vier Schritt auf acht Fuß Tiefe (162). Der Raum, den ein Regiment der Länge nach einnahm, betrug 248 gewöhnliche Schritte bei einer Tiefe von 200 Schritten. In dieſem Raum waren drei Gaſſen, jede 12 Schritte breit, die mit der Fronte des Lagers parallel liefen, und das Regiment in vier Diviſionen theilten. Die Pikeniere die mittelſten, und die Musquetiere die erſte und letzte. Hinter dem Regimente, und zwar im Rücken ſeiner Kompagnie, hatte der Oberſte ſein Zelt, und auf ähnliche Art die übrigen Kompagnie-Chefs. Die Lieutenante campierten in der mittelſten Gaſſe jeder bei ſeiner Kompagnie, und die Fähndriche waren vor der Fronte. Jede Kompagnie war durch eine acht Schritte breite Straße auf

(162) Schildknecht B. 3. S. 138.

auf die ganze Tiefe des Regiments von der andern geſchieden. Hinter den Hauptleuten waren die Marquetender-Zelte aufgeſchlagen. Die Lager-Wachen verſammelten ſich nahe beim Zelte des Oberſten auf einem beſonders dazu beſtimmten Platz (163). Zur Zeit des Montecuculi, war man der viereckigten Form noch ſehr ergeben. Er empfiehlt für die vorzüglichſten Poſten eine viereckigt rechtwinklichte Stellung (164); dabei bemerke ich aber, daß der Platz, den er einer jeden Kompagnie giebt, nicht hinreichend iſt. Gewöhnlich war die Kavallerie hinter der Infanterie gelagert, ſo daß ſie von letzterer wie eingeſchloſſen war. Man findet, daß die Schweden ein gleiches thaten, wenn ſie durch das Terrein dazu gezwungen wurden. Die Probe davon iſt in dem Plan des berühmten Lagers bei Werben ſichtbar, den uns Merian im europäiſchen Theater aufbewahrt hat. Aber Guſtav ſtand auf einem Terrein, das ihm keine Ausdehnung erlaubte. Man muß indeſſen den kaiſerlichen Generalen auch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie dieſer nachtheiligen Art ſich zu lagern nicht ſo ſehr ergeben waren, daß ſie ſich zu mehrerer Benutzung eines vortheilhaften Terreins nicht davon hätten entfernen ſollen. Der Gedanke, ſolche Vortheile vernachläſſigt zu haben, hieße ihnen Unrecht thun. Nutzte nicht Tilly das Terrein auf die vortheilhafteſte Weiſe, als er ſein Lager am Ufer des Lech aufſchlug? Der Haupttheil ſeiner Armee war auf einer Anhöhe von ſanftem Abhange gelagert. Ein gut

(163) Wallenhauſen Kriegskunſt zu Fuſſe S. 70.
(164) Montecuculi S. 99.

gut vertheidigtes Gehölze deckte ſeinen rechten Flügel und der Fluß ſeine Fronte. Der Furth des Fluſſes, deſſen ſich Guſtav mit großem Nutzen bediente, gegen über, hatte Tilly Infanterie geſtellt, die von dem Haupt-Korps der Armee unterſtützt wurde, u. ſ. w. Der Leſer wird dies Lager in der militäriſchen Bemerkung C. c. finden, wo ich von dem Uebergange des Lech-Fluſſes rede. Wallenſteins Lager vor Nürnberg beweißt auch, daß dieſer General das Terrein zu benutzen wußte. Die Rednitz deckte ſeine Fronte; ſein linker Flügel war an ein Defilee und an eine Anhöhe gelehnt, und der rechte wurde durch ein anderes Defilé vertheidigt. Die Maaßregeln zur Vertheidigung des linken Stütz-Punktes waren ſo gut genommen, und das gewählte Lokale ſo gut, daß Guſtav niemahls etwas dagegen ausrichten konnte; obgleich er an der Spitze einer Armee von 70000 Mann ſtand, die immer gewohnt waren unter den Augen eines unerſchrockenen Anführers zu ſiegen, ſo wurden ſie dennoch nach einem anſehnlichen Verluſt zum Rückzuge genöthigt (165). Der Doctor Hart rechnet es Wallenſtein als einen Fehler an, die Fronte ſeines Lagers zu weit ausgedehnt zu haben (166). Wahrſcheinlich aber urtheilt er nach der damahls üblichen Taktik. Denn in unſern Tagen würde eine Armee, als die Wallenſteinſche, leicht ein Terrein von dem Umfange ausfüllen, ohne ſich eine zu große Ausdehnung zu Schulden kommen zu laſſen. Dieſer Vorwurf des engliſchen Geſchichtſchreibers gereicht dem General zum Lobe. Denn geſetzt, er habe zu viel Terrein eingenommen,

(165) Siehe die militäriſchen Bemerkungen P p.
(166) Hart Th. 2. S. 352.

men, ſo hätte er durch dieſen Fehler, die Schwierigkeit, ſich in ſeinem Poſten zu behaupten, vermehrt; und weil er ihn dennoch der heftigen Angriffe des Königs ungeachtet vertheidigte, ſo leuchtet aus einer ſo vortreflichen Gegenwehr nur Wallenſteins Genie noch mehr hervor. Es gehört viel dazu gegen eine ſo überlegene Armee kein Terrein zu verlieren. Der Feldzug von 1762 bietet davon ein ſchönes Beiſpiel dar. Man ſahe einen kommandirenden General mit kaum 30000 Mann einen Umfang von ſechs deutſchen Meilen ſo meiſterhaft vertheidigen, und einen ſo großen Vortheil vom Lokale ziehen, daß der ihm weit an Macht überlegenere Feind, der zu verſchiedenen mahlen verſuchte durch die engen Päſſe und Defileen zu dringen, immer mit Verluſt zurückgetrieben wurde.

Schwediſche Manier zu kampiren.

Wir wollen nun die Art, wie der König von Schweden ſeine Läger aufſchlug, betrachten. Ich habe bereits erwähnt, daß das gar zu eingeſchränkte Terrein des Lagers von Werben Guſtav nöthigte nach deutſcher Manier zu kampiren. Denn wenn man ſich bemühen will, den Plan dieſes Lagers mit denen von Nürnberg und Fürth, die ſich im Europäiſchen Theater finden, zu vergleichen, ſo wird man ſehen, daß die ſchwediſche Armee bei Nürnberg in einer und bei Fürth in zwei Linien kampierte. Auch wird man bemerken, daß der Platz eines jeden Regiments mehr Raum in der Fronte als in der Tiefe hatte. Schildknecht rechnet für ein ſchwediſches Regiment von acht Kompagnien, jede zu 144 Mann, 3000 Fuß Fronte auf 448 Fuß Tiefe, und für ein Kavallerie-Re-

giment von drei Schwadronen, jede von 70 Pferden, 240 Fronte und 250 Fuß Tiefe ([167]).

Guſtav Adolph hat bewieſen, daß er die Kenntniſſe des Terreins, wo er ſein Lager aufſchlagen wollte, im hohen Grade beſaß. Ich handle davon in meinen militäriſchen Bemerkungen bei Gelegenheit von Werben, Nürnberg und Herzogen-Aurach; dahin verweiſe ich meine Leſer, um hier in meinem Artikel nicht zu weitſchweifend zu werden. Nur erlaube man mir noch dieſe paar Worte: Guſtav war überhaupt allen Generalen ſeines Zeitalters ſehr überlegen. Niemand wußte ſich ſo gut als er des Lokals zu bedienen, und der Natur durch Kunſt zu Hülfe zu kommen. So ſahen wir, welchen Vortheil er bei Werben von den Dämmen zog, die zur Erhaltung der Elbe in ihren Ufern angelegt waren, und wie er ſich aus denſelben unangreifbare Verſchanzungen anlegte.

Verſchanzungen.

§. 26. Dieſe beiden Armeen, die in allen Stücken von einander abwichen, waren auch in der Art ſich zu verſchanzen von einander unterſchieden. Dieſer Unterſchied wird durch die Gegeneinanderhaltung der beiden Läger vor Nürnberg die ich anſtellen will, noch deutlicher werden. In den militairiſchen Bemerkungen K. k. und P. p. habe ich eine genauere Beſchreibung dieſer Läger mitgetheilt, indem ich von der Expedition von Freiſtadt und von dem Angriff des Wallenſteinſchen Lagers unweit Nürnberg rede. Man wird das, was mir hier zu ſagen übrig bleibt, beſſer verſtehen, wenn man dieſelbe vorher durchließt. Der

([167]) Schildknecht B. 3. S. 143 und 145.

Der Doctor Hart liefert uns davon die umſtändlichſte Nachricht. Von den Wallenſteinſchen Verſchanzungen (168) ſagt er: daß ſie aus einem Graben beſtanden, der in einer gewiſſen Entfernung von der andern durch Verhacke, Bagage-Wagen und eine Menge von Schanzkörben vertheidigt und befeſtigt war. Den Graben aber findet der Verfaſſer zu ſchmal, und rechnet ihn Wallenſtein als fehlerhaft an. Indeſſen war ſchon das Terrein, wo dieſer General ſein Lager aufgeſchlagen hatte, von der Natur befeſtigt, alſo war es unnöthig daſſelbe noch mit einem breiten Graben einzufaſſen. Ein Mann von Metiér würde Wallenſtein dieſen Vorwurf nicht gemacht haben. Die Rednitz war ihm mehr wehrt, als alle Gräben, die er nur vor der Fronte ſeines Lagers ziehen konnte, und das höckerigte durchſchnittene Erdreich gab ſeinen Bruſtwehren eine neue Stärke. An einigen Stellen war der Boden ſehr ſteinigt, und hier war es ohne Zweifel, wo der General die Schanzkörbe ſetzen ließ. Obgleich die Bagage-Wagen nicht viel zur Gegenwehr beizutragen ſchienen, ſo konnten ſie dennoch zur Schulterwehr dienen und den Feind verhindern die Verſchanzung im Rücken anzugreifen; außerdem verſahen ſie den Dienſt der ſpaniſchen Reiter. Es iſt alſo auch ein Verdienſt Wallenſteins zur Vertheidigung ſeines Lagers der Sachen bedient zu haben, die auch zu den übrigen Bedürfniſſen der Armee nöthig waren. Wallenſtein hatte auch bei dem Bau ſeiner Verſchanzung darauf Rückſicht genommen, ſich nicht eines ſehr weſentlichen großen Vortheils zu berau-

(168) Hart Th. 2. S. 352.

berauben, der darinn beſtand ſeiner Kavallerie freie ungehinderte Ausgänge zu erhalten. Man ſieht auch, daß ſie ſich deſſelben oft und zwar mit dem glücklichſten Erfolg bedient hat. Als unter andern ein Theil der ſchwediſchen Infanterie einmahl längſt der Rednitz vorgerückt war, und Wallenſtein bemerkte, daß ihre Officiere getödtet, die Mannſchaft ſelbſt ſich aber in gröſter Verwirrung befand, ſchickte er ſeine Kavallerie gegen ſie aus, die auch ihren Zweck mit leichter Mühe erreicht haben würde, wenn ihr nicht Guſtav, der dieſen Angriff voraus ſahe, den Plan vereitelt hätte.

Am gewöhnlichſten beſtanden die kaiſerlichen Verſchanzungen aus Zickzacken oder aus geraden Linien, die durch vorſpringende halbe Monde vertheidigt wurden.

Jetzt gehe ich zu der ſchwediſchen Verſchanzungs-Art über. Man erinnere ſich der taktiſchen Grundſätze Guſtav Adolphs, und man wird finden, daß er denſelben auch in Anlegung ſeiner Verſchanzungen gefolgt ſei. In der gegenſeitigen Vertheidigung der verſchiedenen Theile, die auch hier angetroffen wird, beſtand die Stärke ſeiner Anordnung. Es findet ſich nicht, daß Guſtav von den verlängerten Linien Gebrauch gemacht habe, ohne Zweifel weil er ihre Schwäche kannte, und weil ſie die nehmlichen Mängel haben, der eine Armee ausgeſetzt ſeyn würde, wenn ſie in einer Linie föchte, denn dieſe geht, ſo bald ſie durchbrochen iſt, ohne Rettung verlohren. Das Eindringen an einem Ort zieht den Verluſt des ganzen

zen nach ſich. Guſtav aber durchſchnitt dieſe Linien mit geſchloſſenen Redouten ([169]). Dadurch erhielt ſeine Verſchanzung mehr Stärke, weil die Redouten als Baſtione anzuſehen waren, denen die Linien zu Kourtinen dienten. Jede Redoute war ein Fort, das der Feind mit Sturm einnehmen mußte, wenn er ſich des Retranchements bemeiſtern wollte; überdem waren ſie mit guter Infanterie beſetzt, aber hinter den Linien ſtand keine, weil ſie daſelbſt unnöthig war, indem das Feuer der Forts dieſe Linien beſtrich, wie zwei Bollwerke eine Kourtine vertheidigen. Waren die Truppen irgendwo im Retranchement formirt, ſo zogen ſie ſich unter das Feuer der andern Redouten zurück, das ihnen zur Deckung diente. Guſtav ſchloß ſeine Kavallerie nicht in die Verſchanzung mit ein. Auch bemerkt man in der Affaire bei Werben ([170]), daß dieſe Kavallerie über die Truppen des Tilly herfiel, da er im Gegentheil die Schweden zu überrumpeln glaubte.

Der Plan, der ſich in dem Theater von Europa von dem Lager bei Nürnberg findet, beweißt, daß Guſtav die Verſchanzungs-Manier noch um vieles verbeſſert hatte. Vor dem Thore des Hoſpitals, Spittel-Thor genannt, ſieht man eine Linie von viereckigten Schanzen, die auf gewiſſe Entfernung von einander angelegt ſind, und ſich gegenſeitig vertheidigen. Dieſe Erfindung gereicht Guſtavs Genie zu großer Ehre; ein Retranchement dieſer Art iſt von großem Nutzen. Ich verweiſe meine Leſer darauf, was ich hierüber in der mili-

([169]) Sold. Suedois p. 547.
([170]) Siehe militäriſche Bemerkung N.

militairiſchen Bemerkung ([171]) von dem Angriff der Linien des Marſchalls Horn bei Bamberg geſagt habe, da man dieſe Theorie Guſtavs in praktiſcher Anwendung erblicken wird.

Artillerie. §. 27. So viel iſt gewiß, daß man in Erforſchung der Artillerie-Kenntniſſe in unſern Tagen ungleich größere Fortſchritte als in Guſtav Adolphs Zeit-Alter gemacht habe. Kaiſer Karl der fünfte war der erſte, der auf Verbeſſerung der Artillerie dachte. Als er die Belagerung von Tunis unternahm, ließ er zu Mallaga 45 Pfünder von einer ganz neuen Kompoſition und Verhältniß gießen, die man ſo gut fand, daß bald in ganz Spanien und den Niederlanden dergleichen gegoſſen wurden ([172]). "In den alten Zeug-Häuſern," ſagt Montecuculi, "iſt ein großer vermiſchter Vorrath von Artillerie ohne Ordnung, ohne Unterſchied und ohne Verhältniß. Kaum hat man „Nahmen genung ſie zu unterſcheiden, ſo daß es „kaum eine Schlange, vierfüßiges Thier, oder „Vogel giebt, nach welchem nicht eine Kanone benannt wäre ([173]). Die Feld-Stücke, die den Nahmen Noth-Schlangen oder Feld-Schlangen führten, ſchoſſen eine Kugel von 15 Pfund. Die Kanone ſelbſt war neuntehalb Fuß lang, und wog von 22 bis zu 30 Centner, zehn Pferde waren zu ihrem Transport, drei zu Fortbringung der Kugeln, und zwei zur Fuhre des Schieß-Pulvers erforderlich.

Die

([171]) Siehe militäriſche Bemerkung Z.

([172]) P. Daniel milice françoiſe Tom. 2.

([173]) Montecuculi S. 45.

Die Falkaune oder das Falkonet ſchoß eine Kugel von 6 bis 8 Pfund, war acht Fuß lang, und hielt 13 bis 20 Zentner am Gewicht. 6 bis 8 Pferde wurden davor geſpannt, und der Kugeln- und Pulver-Transport erforderte auch jeder ein Pferd.

Das kleine Falkonet ſchoß zwei Pfund Kugelſchwere, wog 10 Zentner, enthielt $5\frac{1}{2}$ Fuß Länge und wurde durch vier Pferde gezogen. Zu deſſen Pulver- und Kugeln-Transport war nur ein Pferd nöthig (174). Das Verhältniß der Pulver-Ladung bei dieſen verſchiedenen Stücken war gewöhnlich halbe Kugelſchwere. Der Stoß (oder hintere Theil der Kanone) hatte im Metall Kugeldicke. Die gewöhnlichen Schüſſe waren in Patronen gemacht, und in der Nähe wurde mit Kartätſchen gefeuert. (So nannte man einen mit Nägeln, in Würfeln geſchnittenem Eiſen, und kleinen Kugeln angefüllten Cylinder, womit die Kanonen geladen waren.) (175)

Die kleinſten Kaliber der Batterie-Stücke waren 24 Pfünder; auf dem Marſch ruheten dieſe Kanonen nicht auf Laffeten, ſondern wurden auf Block-Wagen fortgeſchaft. In Ermangelung eines ſolchen Wagens aber wurden an der Laffete zwei neue Schildzapfen-Lager zwiſchen den alten und dem Stellkegel angebracht, worinn das Kanon mit ſeinem Schildzapfen aus dem alten Lager geho-

(174) Fronsberger B. 2. S. 13 u. 29. Rivii Büchſenmeiſterey. Baſel 1582.

(175) Fronsberger B. 2. S. 178.

gehoben wurde. Dadurch ruhte die ganze Schwere des Stücks auf beiden Achſen gleich (176).

Die Vorgeſetzte, und andre zum Train gehörige oder beim kaiſerlichen Artillerie-Dienſt angeſtellte Perſohnen, waren zuerſt der Oberſt-Zeugmeiſter, der monathlich 100 Gulden Gehalt erhielt. Die Hauptleute und Artillerie-Lieutenante nach der Stärke des Trains. Ein Feldprediger, ein Schreiber und ein Wund-Arzt.

Der Schanz-Meiſter wurde, einem Infanterie-Hauptmann gleich, monathlich mit 40 Gulden beſoldet. Sein Dienſt war, die Arbeiter oder Schanz-Bauren zu befehligen. Die Anzahl dieſer mit zum Train gehörigen Arbeiter belief ſich wenigſtens auf 400 Mann, die ihre eigene Fahne, Officiere und Trommelſchläger hatten.

Ueberdem hatte man auch noch bei dem Artillerie-Dienſt Büchſenmeiſter, deren Aufſicht die Kanoniere, die Schneller genannt wurden, anvertraut waren. Zur Bedienung einer Feld-Schlange, die 13 Pfund Kugelſchwere ſchoß, waren zwei dieſer Büchſenmeiſter und 10 Schneller erforderlich. Ein ſechspfündiges Falkonet beſchäftigte einen Büchſenmeiſter und ſechs Schneller, und ein kleines Falkonet zu einer zweipfündigen Kugel einen Meiſter, und zwei Schneller (177).

Diejenigen, ſo das Pulver verwahrten, nannte man Pulver-Hüter.

Alle

(176) Derſelbe daſelbſt.
(177) Derſelbe B. 2. S. 14.

Alle Künſtler und Handwerker der Armee, ſo wie auch die Wagen- und Geſchirr-Meiſter, folgten gleichfalls dem Train und machten einen Theil deſſelben aus.

Die Anſchaffung und Unterhaltung der zum Artillerie-Dienſt gehörigen Pferde war verdungen. Der Ober-Wagenmeiſter der ganzen Armee erhielt monathlich auf jedes Pferd ein gewiſſes, wofür er verbunden war ſeine Anzahl immer vollzählig zu erhalten. Nur die vom Feinde getödteten Pferde wurden ihm vergütet, aber jeder andre Verluſt, den er auf dem Marſch oder ſonſt erlitt, gieng auf ſeine Rechnung.

Die ganze kaiſerliche Artillerie belief ſich zu der Zeit, wovon ich rede, nicht über 80 Stück Kanonen. So viel hatte Tilly bei Breitenfeld. Als Wallenſtein ſich an die Spitze ſeiner neu errichteten Armee ſtellte, führte er 44 Stücke mit ſich, und nach ſeiner Vereinigung mit den Baiern, konnte ſein ganzer Artillerie-Park ſich wohl auf 80 Kanonen belaufen.

Was die Schweden anbetrift, nimmt man wahr, daß ſie eine zahlreichere Artillerie als die Kaiſerlichen hatten, und daß dieſelbe auch beſſer eingerichtet und bedient war. Der Doctor Hart ſagt, daß Guſtav Adolph, durch ältere Erfahrungen belehrt, zuerſt entdeckte, daß die gar zu große Länge der Kanonen ihre Wirkung verringere [178]. Er führt bei dieſer Gelegenheit unterſchiedene Verſuche an, die dieſer Monarch in Gegen-

(178) Diſſertation p. 9.

Gegenwart ſeiner Officiere anſtellte (179), die aber nur beweiſen, daß Guſtav die vor ihm gemachten Erfindungen auf eine geſchickte Weiſe benußte. Ueberhaupt iſt der engliſche Geſchichtſchreiber von der ſonſt billigen Idee zu ſehr eingenommen, daß Guſtavs glückliches Genie ſich einen ganz neuen Weg in der Kriegskunſt gebahnt habe, und daher glaubt er ihm die Ehre der Erfindung alles deſſen, was ihm neu ſcheint, zuſchreiben zu müſſen. So leitet er von ihm den Urſprung der Dragoner her. Solche Behauptungen können allenfalls ihren Platz in Lobſchriften einnehmen, aber in einer Kriegs-Geſchichte gehören ſie zu den groben Irrthümern.

Man weiß, daß im Jahr 1572 ein gewiſſer Herr von Linar Kanonen von einer ganz neuen Gattung gießen ließ, und daß er darthat, daß ein zwölf Fuß langes Stück eben ſo weit ſchöſſe, als andere die bei demſelben Kaliber 13 bis 17 Fuß lang ſind (180). Man leſe die 1582 zu Baſel gedruckte Artillerie des Rivius (181) worinn eine ſehr genaue Theorie von der Kanonen-Länge angegeben iſt, die ſich auf die nehmlichen Regeln gründet, wornach noch heut zu Tage die verhältnißmäßige Länge des Stücks beſtimmt wird, wenn es ſeine gröſte Wirkung hervorbringen ſoll. Es wird darinn bewieſen, daß eine Kugel viel von ihrer Kraft verliert, wenn die Kanone entweder von unverhältnißmäßiger Länge oder Kürze iſt.

Das

(179) Hart Th. 2. S. 325.

(180) Erard de Barleduc, fortification (Ann. 1620)

(181) Rivii geometriſche Büchſenmeiſterey.

Das geringſte Kaliber der ſchwediſchen Batterie-Stücke ſchoß ſo, wie bei den Kaiſerlichen, eine 24pfündige Kugel. Eine ſolche Kanone fortzuſchaffen, wurden 20 bis 25 Pferde davor geſpannt. Die Feld-Stücke von 8 bis 12 Pfund Kugelſchwere wurden durch 8 bis 10 Pferde gezogen ([182]).

Unter der Anzahl von Feld-Stücken dürfen die berühmten Kanonen von gebranntem Leder und die Vierpfünder nicht vergeſſen werden. Man giebt den Frei-Herrn Melchior von Wurmbrand als den Erfinder der ledernen Kanonen an, und hält dafür, daß dieſer Officier, der den kaiſerlichen Dienſt gegen den ſchwediſchen vertauſchte, bei der Belagerung von Wormdit ([183]) den erſten Gebrauch von dieſem Geſchütze machte, deſſen Beſchaffenheit folgende war. Das Kaliber faßte eine Kugel von ein, zwei, drei bis vier Pfund. Die Seele der Kanone war mit einem kupfernen Cylinder ausgelegt, deſſen Seiten die Dicke von $\frac{3}{24}$ des Kugeldurchmeſſers hatten. Die Länge des Cylinders A. B. enthielt 16 dieſer Durchmeſſer. F. A. G. D. E, oder der Stoß und Knopf waren in den Cylinder geſchroben, der an und für ſich 15 Kaliber-Länge hatte. Außerhalb war er durch eiſerne Bände H. verſtärkt, die hin und wieder längſt dem ganzem Stücke um daſſelbe gelegt waren, an den beiden Enden F. A. D. E. und B. C. das heißt am Stoß und an der Mündung ſich aber berührten. Am Bodenfelde und Zapfenfelde rechnete man acht eiſerne Reiffe, drei um das Schlangenfeld, und auch

Figur 14.

([182]) Hr. v. M. Th. 4. S. 290.

([183]) Derſelbe Th. 2. S. 23.

auch eben ſo viel um die Mündung. Die Schild-Zapfen waren an einem dieſer eiſernen Cirkel befeſtigt, der ſtärker als die übrigen war. Ueber dieſe Reiffe waren längſt der ganzen Kanone Seile gewunden, welche mit verſchiedenen Schichten von Kitt überlegt wurden. Dieſe Tünche umwand man wieder mit Seilen und dieſe wurden wieder mit neuem Kitt von Pech u. d. m. überklebt. Damit wurde ſo lange fortgefahren bis der Stoß die Dicke des Kugeldurchmeſſers und die Mündung der Kanone $\frac{18}{24}$ dieſes Diameters erhalten hatte, wie man Figur 15 ſieht. Die Seile formierten die Frieſen. Die Zünd-Röhre K. war von Kupfer und wurde bei F. in den Stoß geſchroben. War alles ſo weit fertig, ſo überzog man die Kanone mit gebranntem Leder, da ſie denn die in Fig. 15 vorgeſtellte Figur annahm. Die Pulver-Ladung dieſer Geſchützes-Gattung war $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ der Kugelſchwere und das Stück ſelbſt wurde nur immer mit Kartätſchen geladen ([184]). Die Laffete dieſer Kanone war ſo leicht, daß das ganze füglich von zwei Mann gezogen werden konnte ([185]). Nach dem Gewicht der verſchiedenen Theile, die ich beſchrieben habe, und aus denen die Kanone zuſammengeſetzt war, konnte ein ſolcher Dreipfünder von 3 Fuß 8½ Zoll Rheinländiſche Maaße nicht über 90 Pfund ſchwer ſeyn. Wir finden indeſſen nicht, daß die Schweden ſich dieſes Geſchützes lange bedient haben. Nur drei Jahre von 1628 bis 1631. ([186]) waren ſie bei ihnen im Ge-

([184]) Büchneri theoria et praxis artilleriae Nürnberg 1685. B. I, S. 29.

([185]) Hr. v. M. Th. 2. S. 23. Hart Th. 2. S. 159.

([186]) Schildknecht B. 3. S. 189 Büchner S. 29.

Gebrauche. Das gröſte Verdienſt dieſer Kanonen beſtand in der Leichtigkeit, mit der ſie am Tage einer Schlacht transportiert werden konnten, dagegen aber hatten ſie die Ungemächlichkeit, daß ſie ſich gar zu geſchwind erhitzten und man ſich daher genöthigt ſahe, ſie nach 10 bis 12 Schüſſen abkühlen zu laſſen. Dies brachte Guſtav auf den Gedanken, anſtatt dieſer Kanonen eine dauerhaftere Gattung von Feld-Stücken einzuführen, die wegen ihrer Bequemlichkeit nachher beinahe in allen Armeen angeſchaft wurden. Die Franzoſen haben ſich ihrer bis 1756 unter dem Nahmen von ſchwediſchen Stücken bedient ([187]). Die Kanone ſelbſt war vier Fuß lang und 625 Pfund ſchwer. Die dazu erforderliche Pulver-Ladung enthielt $\frac{1}{3}$ der vierpfündigen Kugelſchwere. Das Pulver war in der Patrone, und die Kugel mit Eiſendrath auf den Patronen-Deckel befeſtigt. Dies Geſchütz wurde ſo gut bedient, daß ein guter Kanonier ſein Stück dreimahl abbrannte, bevor der Musquetier zweimahl Feuer geben konnte ([188]). Die Pulver-Kammer bei einigen war koniſch, das heißt ihr Eingang enthielt den ganzen und ihr Grund den halben Kugeldurchmeſſer.

Ein andrer Vorzug des Königs vor den Kaiſerlichen war der, daß ihm das Gießen und die Unterhaltung ſeiner Artillerie viel weniger koſtete: Schweden lieferte ihm alles nöthige Kupfer und Eiſen,

([187]) Commentaires du Comte de Turpin ſur Montecuculi T. I. p. 284.

([188]) Schildknecht B. 3. S. 190.

Eiſen, daher war auch ſeine Artillerie zahlreicher als die feindliche. Wir erblicken ihn vor Frankfurth an der Oder mit einem Train von 200 Stück großen und kleinen Kanonen (189). In der Schlacht bei Breitenfeld führte er mit Inbegriff des ſächſiſchen Geſchützes 100 Kanonen bei ſeiner Armee. Im Lager vor Nürnberg hatte der König 100 Stücke, wenn man die mit rechnet, womit die Einwohner ihn verſtärkten (190). Endlich berechnet Gualdo Guſtavs Artillerie bei Lützen auf 100 Stücke.

Befeſtigung. §. 28. Damahls verbeſſerte ſich dieſer Zweig der Kriegs-Wiſſenſchaft in Deutſchland, wo man nun anfieng der alten italieniſchen Manier das niederländiſche Syſtem vorzuziehen. Man bemerkt ſchon bei Erbauung der Werke von Ulm, die 1626 beendigt wurden, ein beſſeres Verhältniß in den Linien des Haupt-Walls, der mit einem Unter-Wall eingefaßt war, und wobei wenige Auſſenwerke angebracht wurden.

Die Schweden beobachteten ein ihnen eigenes Verhältniß bei Erbauung ihrer Veſtungen. Oft habe ich die Ueberbleibſel eines Walles unterſucht, den Guſtav um eine alte Stadt, nahe bei Berlin, errichten ließ. Die Flanken daran ſind ſehr lang und hängen nicht ſenkrecht mit der Kourtine zuſammen, ſondern machen mit ihr einen ſtumpfen Winkel; zu beſſerer Vertheidigung der Façen, ſind eine zweite Art Flanken in der Kourtine angebracht. Dieſe Manier iſt genau die nehmliche, die

(189) Sold. ſuedois p. 30.

(190) Hart Th. 2. S. 348.

die ſich in dem Plane der Veſtung Düneburg findet ([191]), wo, indem man zur Vertheidigung der Flanken dieſelben verlängerte, die Façen zu ſehr verkürzt und die Kehle des Bollwerks zu enge eingeſchloſſen wurde. Der Graben vor den Façen des Walles konnte dadurch nur ſehr ſchwach vertheidigt werden, denn die zweiten Flanken ſpitzten den Winkel des Baſtions zu ſehr zu; und dadurch war der Graben, der mit der Vertheidigungs-Linie parallel lief, von einer dritten Parallel-Linie der Kourtine durchſchnitten.

Als die Schweden den deutſchen Boden betraten, waren die mehrſten dieſer Städte mit einer dicken Mauer eingefaßt, die mit Thürmen verſehen waren, welche über und vor die Mauer hervorragten. Dieſe Manier war keine Erfindung gegen das Feuer der ſchweren Artillerie. Alles was man dazumahl für den beſten Wiederſtand hielt, war eine eilige Errichtung von Erd-Wällen zur Verſtärkung der alten Mauren. Vornehmlich wurde dieſe Vorſicht bei den Stadt-Thoren angewandt, weil dies nach damahliger Sitte die Poſten waren, die der Feind mit dem glücklichſten Erfolge angriff ([192]).

§. 29. Die Art des Angriffs entſprach der Befeſtigungs-Manier. Gewöhnlich fanden ſich um dieſe Plätze, die man nicht Veſtungen nennen kann, Angriff u. Vertheidigung der Plätze.

([191]) Siehe Geſchichte Carl Guſtavs von Puffendorf.

([192]) Siehe die Einnahme von Frankfurth an der Oder. Militäriſche Bemerkungen G.

kann, Ueberbleibſel von Vorſtädten, durch deren Begünſtigung, die Breſche-Batterien der Mauer ſo nahe wie möglich angelegt wurden, der äußere Erdwall wurde durchbrochen oder man bemächtigte ſich ſeiner mit Gewalt, und die Breſche war entweder durch die Batterien oder durch die Wirkung einer Miene bald angelegt. Zuweilen begnügte man ſich blos damit, eine Petarde an die Thore dieſer alten unhaltbaren Städte zu befeſtigen, durch deren Sprengung ihre Vertheidiger ſich ſchon allein auf Diskretion ergaben. Um über den Graben zu gehen, traf man nicht die Vorkehrungen, die beim Angriff der heutigen neuern Veſtungen unentbehrlich geworden ſind, man marſchierte durch denſelben, wenn er nicht zu tief war, oder bediente ſich zum Uebergange deſſelben der Flöße. In den militäriſchen Bemerkungen habe ich alles merkwürdige über die Angriffs- und Vertheidigungs-Manier dieſer alten Plätze zuſammengetragen.

Der italieniſche Geſchichtſchreiber giebt mir keine Gelegenheit bei einer förmlichen Belagerung Guſtavs große Kenntniſſe auszubreiten, die er ſich auch in dieſem Fache der Kriegs-Wiſſenſchaft erworben hatte. Um ſie in ihrem völligen Glanze darzuſtellen, gehe ich bis auf die Zeiten zurück, wo dieſer Monarch den Krieg in Liefland führte, und im Jahr 1621 die Belagerung von Riga unternahm. Dieſe Belagerung giebt zugleich ein Beiſpiel eines klugen und geſchickten Angriffs, und einer vortreflichen Vertheidigung aus dem damahligen Zeitalter.

Be-

Bekanntlich iſt Riga die Hauptſtadt Lieflands, nicht weit von der Mündung der Düna entfernt, welchem Fluſſe ſie öſtlich liegt. Dieſe Bemerkung mache ich zur Berichtigung eines Fehlers, den ſich der Verfaſſer der neuen Geſchichte Guſtav Adolphs hat zu Schulden kommen laſſen. In der Beſchreibung, die er von dem Lager des Königs macht, ſagt er: dieſer Monarch habe den Fluß in Oſten gehabt ([193]), anſtatt daß er ſein Lager an der Oſt-Seite dieſes Fluſſes nahm und den Fluß alſo weſtlich hatte. Von dieſer Seite war die Stadt mit einem guten Walle umgeben, vor den Kourtinen lagen gute Raveline, und die Auſſenwerke waren mit einem waſſervollen Graben eingefaßt. Auf der andern Seite der Düna, weſtlich von der Stadt, lag ein Fort, das durch ein Detachement der Beſatzung beſetzt war. Der König ließ eine Cirkumvallations-Linie um den Platz abſtecken, und theilte ſeine Armee in vier Korps. Er verſäumte nicht an den Ufern der Düna zu beiden Seiten der Stadt ſtarke Batterien zu errichten, die, indem ſie den Fluß beſtrichen, den Belagerten mit der Beſatzung des Forts alle Kommunikation abſchnitten. Der König Sigismund von Pohlen ſchickte Chriſtoph Radzivill mit 4000 Pferden und 10000, oder nach dem Doctor Hart ([194]) 1000 Mann Infanterie, zum Entſatz von Riga ([195]), die letztere Infanterie-Anzahl iſt darum wahrſcheinlicher, weil die Pohlen mehr Reuterei als Fuß-Volk hatten, und gegen den König von

([193]) Hr. v. M. Th. I. S. 231.

([194]) Hart Th. I. S. 83.

([195]) Hr. v. M. Th. I. S. 236.

von Schweden nur damahls wenige Truppen ins Feld ſtellen konnten, weil dieſe Republik zu gleicher Zeit mit den Türken im Krieg verwickelt war. Der pohlniſche General, der ſich nicht getrauete die Linien des Königs anzugreifen, gieng über die Düna und poſtierte ſich unter die Kanonen des Forts. Die Belagerten verſuchten zu verſchiedenen mahlen über den Fluß zu gehen, um die Verſtärkung einzulaſſen, aber die beiden Batterien, die der König, wie geſagt, am Ufer des Fluſſes hatte anlegen laſſen, verhinderten dies Vorhaben. Die Ueberſchiffung dieſer Hülfs-Truppen wäre unter Begünſtigung von ſchweren Kanonen immer möglich geweſen, aber dieſe fehlten Radzivill. Das Fort würde den Uebergang begünſtigt haben, und obgleich der Fluß hier ſehr breit iſt, konnte er doch vom groben Geſchütz beſtrichen werden. Denn man lieſt, daß die ſchwediſchen Kugeln das polniſche Lager erreichten (196). Endlich zogen die Pohlen ſich zurück und Guſtav bemächtigte ſich des Forts. Die Lauf-Gräben wurden bis an den Fuß des Glacis geführt. Die Belagerten beſetzten eins der Auſſenwerke, eine Brille (lunettes) das Hr. v. M. ſehr irrig einen von Sand aufgeführten halben Mond nennt (une demi-lune de ſable) (197), es war eine zur Vertheidigung des bedeckten Weges aufgeworfene Brille, die wohl von dem halben Monde, wo die Schweden zurückgetrieben wurden, zu unterſcheiden iſt. Uebrigens war den Belagerten nicht ſo ſehr um die Vertheidigung dieſer Brille zu thun, als ſie vielmehr ſuchten die ſchwediſche Sappe von dieſer Seite

(196) Hart Th. 1. S. 83.

(197) Hr. v. M. Th. 1. S. 238.

Seite zu enfiliren; ihr Rückzug, als ſie dies Auſſenwerk verließen, war eine bloße Kriegsliſt, denn die Truppen des Königs hatten ſie kaum beſetzt, als ſie durch eine Miene an 100 Mann verlohren. Dieſer Verluſt benahm ihnen indeſſen den Muth nicht: ſie warfen ſich in den Mienen-Trichter, wo ſie Poſto faßten, und nachdem der König durch den Beſitz dieſer Brille Meiſter des bedeckten Weges war, ließ er auf der Stelle am Uebergange des Grabens arbeiten. Zu dieſem Ende ließ er eine Brücke über Tonnen ſchlagen, die von der Kontreskarpe bis zur Breſche mit ſtarken Tauen an Pfeiler befeſtigt waren. Um die Truppen von oben gegen das Musqueten-Feuer zu ſichern, war über ihnen eine Bedeckung von Brettern und Faſchienen angebracht. Als aber die zum Sturm beſtimmten Freiwilligen beim Defiliren über die Brücke voller Eifer zu ſehr aufdrängten, brach ſie unter ihren Füßen, und was noch ſtehen blieb, zerſtörten die Flanken-Batterien, die noch nicht demontiert waren. Sobald der König dieſen Vorfall bemerkte, ließ er ſogleich durch Kanonen-Schüſſe die Breſche erweitern, deren Trümmer in den Graben fielen und ihn zum Theil ausfüllten. Guſtav ließ noch dazu ſo viele Erde und Faſchienen in den Graben werfen, wodurch er ſich einen dauerhaftern Uebergang bahnte. Zugleich ließ der König den von Erde aufgeworfenen halben Mond angreifen, der vor einer der Kourtinen lag, aber ſeine Soldaten wurden, wie geſagt, davon zurückgetrieben. Dieſes fehlgeſchlagene Unternehmen hinderte indeſſen die fernere Arbeit der Gallerie nicht, die durch das ſchwere Artillerie-Feuer begünſtigt wurde. Die zur Mienen-Arbeit

gewöhnten Dalekarlier vergrößerten die Breſche, führten die Mienen-Gänge unter die Bollwerke, und ſuchten die Gegen-Mienen der Belagerten ausfindig zu machen. Sobald die Gallerie zum Uebergange des Grabens, und Mienen vollendet waren, commandierte man die voran in die Laufgräben geſtellte Mannſchaft zum Sturm, welcher ſogleich angehen ſollte, wenn die Mienen zuvor ihre Wirkung gethan hätten. Weil der König aber von der Stadt lieber in Güte Beſitz nehmen wollte, um die Trümmer nachher nicht mit vielen Unkoſten wieder aufzubauen, ſo ließ er die Beſatzung zum letzten mahle auffordern, die ſich endlich nach einer herzhaften Gegenwehr von länger als einem Monath ergab ([198]).

Wer ſich die Mühe geben will dieſe Belagerung mit dem zu vergleichen, was ich in den Bemerkungen über den Angriff und die Vertheidigung Magdeburgs geſagt habe ([199]), wird ſich ohne Zweifel wundern, daß, da doch Riga mehrere Jahre vorher belagert und erobert wurde, ſo wenig der angreifende als vertheidigende Theil Magdeburgs von dieſen vortreflichen Belagerungs-Maximen, worinn Guſtav Adolph unterſtützt vom größten Helden-Muthe die Stärke ſeines Genies ausbreitete, Gebrauch gemacht habe.

Nichts war natürlicher, als daß die in einer ſo großen Schule gezogenen Generale, beim Angriff und Vertheidigung der Städte dem Verfahren und den Grundſätzen des großen Mannes folg-

([198]) Hr. v. M. Th. 1. S. 242.

([199]) Siehe militäriſche Bemerkungen F. und K.

folgten, der in einer Perſon ihr Führer und König war. So ſieht man den Marſchall Horn, als einen würdigen Schüler Guſtav Adolphs, die Belagerung von Benfeld führen. Dieſer Ort war gut befeſtigt, und der Vertheidigung eines klugen Befehlshabers anvertraut. Dieſer Officier, der ſich Bulach nannte, muß indeſſen nicht mit einem Oberſten gleiches Nahmens verwechſelt werden, der in der Schlacht bei Lützen in des Königs von Schweden Armee diente.

Eine ſehr intereſſante Darſtellung der Belagerung von Benfeld iſt im Theater von Europa (200) aufgezeichnet. Ich werde davon einen Auszug liefern, in ſo fern dieſe Abhandlung in den Plan ſchlägt, den ich mir beim Entwurf dieſes militairiſchen Gemählbes vorgeſchrieben habe, und der darinn beſteht, den Grad der Kriegskunſt zu bezeichnen, den beide Theile dazumahl erreicht hatten; alsdann mag der Leſer ſelbſt urtheilen auf weſſen Seite der Vorzug war. Benfelds Vertheidigung macht ſeinem braven Kommendanten alle Ehre. Bulach hatte nur drei Infanterie-Kompagnien, die 800 Mann ausmachten, und zwei Schwadronen, die ſich auf 140 Pferde belieſen. Nicht wenig wundert es mich, daß die Hiſtoriker ſo wenig von dieſer Belagerung ſagen. Ohne Zweifel hat Mangel an Sachkenntniß ſie behindert das merkwürdige und ſeltene für den Angriff und die Vertheidigung, das darinn enthalten iſt, einzuſehen. Die Aufführung des Kommendanten iſt eine Kette von Belehrungen, und ich trage kein Bedenken, dieſen unermüdeten Mann, den

(200) Th. Eur. Tom. II. p. 757-760.

den beſten Ingenieuren, deren die Geſchichte aus dieſem Jahrhundert Erwähnung thut, an die Seite zu ſetzen. Benfeld iſt ein altes, nach italieniſcher Manier erbauetes Fünf-Eck. Die Wälle waren mit Mauerwerk bekleidet, und in die Kehle des angegriffenen Baſtions hatte man eine erhabene Katze (Cavalier) angebracht. An der Morgenſeite der Stadt war eine Chauſſee und auf derſelben lag ein Fort von vier Baſtionen, das Zoll-Schanz hieß. Hinter der Chauſſee am Fuß des Haupt-Walls lag ein doppeltes Zangenwerk (tenaille). Gegen Abend von Benfeld hatte man ein Ravelin vor der Kourtine erbaut. Sobald der tapfere Bulach ſich förmlich belagert ſahe, ſchikanierte er den Feind durch neue Vorkehrungen zur Gegenwehr, die er mit der alten Vertheidigungs-Manier verband. Obgleich ſein Graben mit Waſſer angefüllt war, verſtärkte er ihn doch mit Schanzpfählen, eine Vorſicht die ihm ſehr zur Ehre gereicht, und die beweißt, daß er das Uebel das ihm wiederfahren konnte, einſahe, und gleich vermuthete, Horn werde keine Mühe ſparen den Graben auszutrocknen, welches denn auch in der Folge richtig geſchahe. Wahrſcheinlich waren die Palliſaden längſt einem Balken befeſtigt, an deſſen beiden Enden ſich die Zapfenlöcher befanden, wodurch die Zapfen der Grund-Pfähle mit ſelbigen zuſammengefügt wurden. Der Kommandant that mehrere Ausfälle; und ließ auf der andern Seite der Ill, die nahe bei Benfeld vorbeifließt, eine Redoute aufführen, um die Arbeiten der Belagerer in die Länge zu ziehen. Dieſe Redoute, der Fluß und ein nahe gelegenes Gehölze, begünſtigten ihn eine Verſtärkung ſeiner Garniſon von

zwei

zwei Infanterie-Kompagnien an ſich zu ziehen. Der Gouverneur von Breiſach ſchickte abgeſonderte Korps ab, die das Lager der Belagerer beunruhigen mußten, um ihre Aufmerkſamkeit auf die Seite der Circumvallation zu lenken. Dieſen günſtigen Augenblick benutzte der Befehlshaber in Benfeld, fiel über die Arbeiten der Schweden her und vernichtete ſie.

Die Schweden couronnierten das Glacis, und waren ſchon mit der Sappe bis an den bedeckten Weg gekommen. Daß Bulach denſelben den Belagerern ſtreitig gemacht, findet ſich nicht. Doch war dieſer Fehler eher dem damahligen Zeitalter als dem Kommandanten zuzuſchreiben, wie ich bereits in der militäriſchen Bemerkung K. angeführt habe. Heutiges Tages ſind wir ungleich weiter darinn gekommen, als man zu damahligen Zeiten war. Der Kommandant ſtrengte indeſſen alles und ſo viel die Konſtruktion des Haupt-Walles erlaubte, an, ſich dem Uebergange des Grabens zu wiederſetzen. Er ließ die zweite Flanke der Kourtine durchſtechen und legte daſelbſt eine raſirende Batterie an, um die Gallerie des Feindes zu verderben, davon er wirklich einen Theil zertrümmerte. Er legte noch mehrere dieſer Batterien an, und machte Verſuche aller Art, bis endlich die Ueberlegenheit des ſchwediſchen Feuers das ſeinige zum ſchweigen brachte, denn er konnte wegen der gar zu ſchrägen Schießſcharten nur zwei Stücke zur Zeit in die zweite Flanke ſtellen, dahingegen die Schweden die ganze Kontreskarpe zur willkührlichen Diſpoſition hatten, worauf ſie ſo viele Stücke, als ſie nur immer wollten, pflan-

zen konnten, gegen deren wohl unterhaltendes Feuer das feindliche von einer ſo ſchwachen Batterie bald verſtummen mußte. Von ihren Kanonen unterſtüßt rückten die Schweden immer weiter mit ihrer Gallerie vor, ſie verdarben die Palliſaden des Grabens und führten ihre Werke bis am Fuſſe des Baſtions. Es währte nicht lange, daß ſie die Mauer des Baſtions durchbrachen und bereit waren zu minieren. Der Kommandant aber ließ den Muth nicht ſinken, er ließ in aller Eile im Baſtions-Winkel eine Verſchanzung anlegen, und gebrauchte ſeine Minirer, die ſchwediſchen Arbeiten auszukundſchaften, ihre Gallerie zu entdecken und zu zernichten. Wenn man die Vertheidigungs-Mittel des Hr. von Bulach mit den dazumahl gewöhnlichen vergleicht, ſo muß man geſtehen, daß wenn ein Kommandant ſo viel wußte, als er zu ſeiner Zeit wiſſen konnte, er ſchon zu der unterrichtetſten Klaſſe gehörte, und daß die vielen Beiſpiele von ſchlecht vertheidigten Städten weniger dem Zeitalter, als der Faulheit der Befehlshaber zuzuſchreiben war, die von den Hülfsquellen keinen Gebrauch machen konnten, die ihnen die Kunſt an die Hand gab, oder die ſie als unthunlich anſahen, weil ſie weder Muth noch Luſt hatten, ſich ihrer zu bedienen.

Benfelds Kommandant hielt nicht für rathſam die Wirkung der Miene abzuwarten, und kapitulierte, nachdem er die ihm anvertrauete Stadt vom 8ten September bis zum 29ſten Oktober gegen den Feind behauptet hatte; die Kapitulation war ſo ehrenvoll als möglich, und die ihm zugeſtandenen Bedingungen ſo vortheilhaft, als wenn er ſich nach einer

einer Friſt von acht Tagen ergeben hätte. Wenn ſich mir die Gelegenheit dargeboten hätte, von dieſer Belagerung in meinen militäriſchen Bemerkungen zu handeln, ſo würde ich in voraus die Frage beantwortet haben, die bei einem jeden aufſtoßen muß und die man auch mir thun wird, ob nehmlich der Kommandant nicht das Sprengen der Miene abwarten konnte, und ob er alſo bei dieſer Gelegenheit alle Pflichten erfüllt habe, und daß ihm weiter nichts übrig blieb? In meiner Antwort würde ich mich nach vorheriger Unterſuchung auf die Lage der durch Veranſtaltung des Kommandanten errichteten Verſchanzung gründen, ferner den Nutzen erwägen, den er von der in der Angriffs-Baſtions-Kehle angelegten Katze hätte ziehen können, wenn der Feind in der Breſche Poſto gefaßt hätte, und endlich den Rückzug prüfen, den er in ein altes hinter dieſer Bollwerks-Katze belegenes Schloß hätte machen können. Aber in einem militäriſchen Gemählde würde dieſe Unterſuchung an ihrem unrechten Orte ſtehen. Denn es iſt nicht meine Meinung den Kriegs-Mann hier in ſeiner Kunſt zu unterrichten, ſondern nur zu zeigen, wie weit man zu Guſtav Adolphs Zeiten in Vertheidigung der Plätze gekommen war.

Nun bleibt nur noch übrig, ſich einen richtigen Begriff des Angriffs zu machen, indem man einen flüchtigen Blick auf die Mittel wirft, die der ſchwediſche General dabei anwandte. Jeder Schritt, den Horn unternimmt, bezeichnet den Lehrmeiſter dieſes Zöglings. Seine allgemeine Regeln ſind die nehmlichen, die ich weiter oben hin in der Erzählung der Belagerung von Riga vorgetragen habe.

habe. Beide Belagerungen gleichen ſich ſogar in vielen andern Umſtänden. Horn hatte nicht allein Vorſicht gegen die Ausfälle der Belagerten nöthig, ſondern er mußte ſich auch gegen die Angriffe der von der Beſatzung zu Breiſach abgeſchickten Trupps wehren, und ſich dem Korps entgegen ſetzen, das von Seleſtadt zum Entſatz auf dem Marſch war. Deswegen deckte er ſich durch eine gute Circumvallation, und vertheilte darauf ſeine Armee in drei verſchiedene Poſten, die er gut verſchanzen ließ, und die durch Begünſtigung der Circumvallation, nach damahligem Gebrauch, in Verbindung ſtanden (201). Seine zum Uebergange des Grabens verfertigte Gallerie war gerade nach dem Modell derjenigen eingerichtet, die Guſtav vor Riga erbauen ließ. Zu ihrer Vollendung gebrauchte er die Zeit vom 26 Septemb. bis 25 Oktober. Es iſt wahr, daß die Eigenſchaft des Terreins ſeine Arbeit begünſtigte, denn auf eine kleine Stunde gegen Mittag von Benfeld konnte er den Lauf des Fluſſes zu ſeinem Vortheil leiten, und die Gräben ſeiner Veſtung immer hinlänglich mit Waſſer anfüllen. Er ſperrte nehmlich das eigentliche Bette des Stroms durch einen Damm, wodurch das gehemmte Waſſer auf der andern Seite aus ſeinen Ufern trat, und das umliegende Erdreich überſchwemmte, welches dem Kommandanten, wie ich ſchon geſagt habe, kurz vorher den Vortheil gewährt hatte zwei Kompagnien Infanterie zu ſich in die Stadt zu ziehen. Dieſe Ueberſchwemmung diente zugleich auf der einen Seite dem Lager der Belagerer zur Sicherheit. Obgleich die Belagerten die Mienen-Gänge ihrer Feinde ent-

(201) Siehe militäriſche Bemerkungen M. m.

entdeckt hatten, hinderte dies doch die Schweden nicht ihre Arbeiten fortzuſetzen. Sie verſchütteten zuerſt einen Theil der alten Haupt-Mienen-Gänge und führten rechts und links zwei Mienen-Aeſte, woran ſie noch den 29ſten Oktober Mittags arbeiteten, als der Kommandant zu kapituliren verlangte. Die vortheilhafte Ableitung des Fluſſes, wodurch die eine Seite der Stadt überſchwemmt wurde, die Austrocknung des Grabens auf der andern, das unterirdiſche Gefecht der Mienen-Gallerien, und die Standhaftigkeit der Schweden ihre Arbeit fortzuführen, ſind lauter Thatſachen, die ihre Angriffs-Manier ſchildern.

Die zur Gemeinſchaft der Laufgräben dienlichen Parallelen waren damahls noch nicht bekannt. Man kannte keine andre als im Zickzack geführte Laufgräben, die das Beſtreichen der Veſtungs-Kanonen verhindern ſollten. An den äußerſten Enden dieſer Zickzacks waren gewöhnlich mit Palliſaden und Sturmpfählen verſehene Redouten angelegt, die dazu dienten, die Laufgräben gegen die Ausfälle zu decken.

Bei den Belagerungen bediente man ſich dreierlei Arten von Batterien, nehmlich Mörſer-, Breſch- und Demontier-Batterien, letztere zur Zerſtöhrung der feindlichen Batterien. Die Breſch-Batterien waren auf der Krete des Glacis angelegt, und von Schanz-Körben und Sand-Säcken verfertigt. Die Blendungen, vor den Schieß-ſcharten, den Konſtable gegen Musqueten-Feuer zu decken, waren auch ſchon damahls bekannt.

Die Erfindung der Mienen vom Jahre 1487 wurde zuerſt in Italien angewandt (202). Die Kaiſerlichen erkannten ihren Nutzen ſowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung. Die Türken hatten ſie im Jahr 1529 bei der Belagerung von Wien von der traurigen Wirkſamkeit derſelben überführt (203). Zu Montecuculi's Zeiten war man in der Minierkunſt ziemlich weit gekommen; denn dieſer General giebt in ſeinen Memoiren von ihrer Wirkung eine ſehr richtige Idee (204). Indeſſen finde ich nicht, daß die Kaiſerlichen zu Guſtav Adolphs Zeiten davon Anwendung gemacht haben, wenigſtens erwähnt davon kein Geſchichtſchreiber etwas.

Kriegs-Zucht. §. 30. In dem von mir angeſtellten Vergleich zwiſchen der kaiſerlichen und ſchwediſchen Art den Krieg zu führen, verdient das erhabene Genie Guſtav Adolphs alle Bewunderung, und ſein militäriſches Verfahren einen großen Vorzug vor den beiden Generalen, die ihm Ferdinand entgegen ſtellte; ich würde indeſſen einen ſchönen Haupt-Zug aus Guſtavs Kriegs-Geſchichte vergeſſen, wenn ich nicht noch bemerkte, daß die in ſeinen Armeen eingeführte Disciplin mit die Haupt-Urſache ſeines großen und glücklichen Fortgangs war. Die ſtrengſte Subordination belebte dies große Korps zur zweckmäßigen Erfüllung von Guſtavs Entwürfen, der nie befürchten durfte, ſein Vorhaben durch Rauben und Plündern ſeiner Soldaten,

(202) Folard Th. 2. S. 330. der deutſchen Ueberſ. P. Daniel milice françoiſe Tom. I.

(203) Schildknecht B. 3. S. 90.

(204) Montecuculi S. 133.

daten, oder durch üble Aufführung ihrer Chefs vereitelt zu ſehen. Dieſe groſse Armee war nur an Gehorſam gewöhnt, und marſchierte allenthalben hin mit Zutrauen, wohin es von ſeinem Könige geführt wurde. Der weſentlichſte Vorzug der Schweden war unſtreitig der, unter den Augen eines Herrn zu fechten, der Belohnungen und Strafen nach Verhältniß des Verdienſtes austheilte, und deſſen Grundſatz es war, dem Tode unerſchrocken entgegen zu gehen, weil er nach ſeiner Meinung nur denen gefährlich ſei, die ihn fürchteten. Mußte man nicht den Gefahren trotzen, wenn man einen großen König erblickte, der ſeines Lebens nicht ſchonte, und den ſeinigen das Vorbild von Tapferkeit und unerſchrockenem Muth in ſeiner eigenen Perſon vor Augen ſtellte. In einer Armee, worinn man unter den Augen ſeines Herrn dient, ſucht jeder ſeinen Kameraden an Gehorſam und Muth zu übertreffen, und eine ſolche Armee iſt die Militär-Schule von Europa.

Militäriſche Bemerkungen

über

die Haupt-Begebenheiten

der letztern Feldzüge

Guſtav Adolphs

in

Deutſchland

von

einem Preuſſiſchen Officier

aus einem deutſchen Manuſcript ins Franzöſiſche, und aus dieſem wieder ins Deutſche überſetzt.

Militäriſche Bemerkungen.

Seite 81. (A) Einnahme von Greiffenhagen.

Die Schilderung, die der Graf Gualdo von der Belagerung dieſer Stadt macht, iſt diejenige, die allen ihren Umſtänden nach den Schweden und Kaiſerlichen zur größten Ehre gereicht, und die für eine Militär-Perſon ſehr lehrreich iſt. Hier werden noch einige nähere Umſtände angegeben, die der Erzählung des italieniſchen Schriftſtellers fehlen, und welche über die Geſchichte dieſer Belagerung mehr Licht verbreiten werden.

Die Kaiſerlichen hatten eine Brücke über die Oder geſchlagen, um die Gemeinſchaft mit dem Haupt-Korps zu unterhalten, das bei Garz am gegenſeitigen Ufer ſtand. Zu ihrer Vertheidigung hatten ſie auf der Seite von Garz eine Brücken-Schanze aufgeworfen und mit Kanonen beſetzt. Der König ließ ſeine Artillerie in zwölf flachen Fahrzeugen die Oder hinauf fahren.

Greiffenhagen war nach alter Manier befeſtigt; das heißt, es wurde nur von einer bloßen Mauer mit Thürmen und einem nicht tiefen Graben umgeben. Dieſe Mauer zu verſtärken hatten die Kaiſerlichen vor derſelben einige Linien mit ein- und ausgehenden Winkeln angelegt (Redans),

welche Verſchanzung damahls die gewöhnlichſte war.

Den erſten Angriff thaten die Schweden beim Zoll-Hauſe, wo die Kaiſerlichen ein Retranchement gemacht hatten; dieſer Poſten ſollte ihnen zur Entdeckung des Feindes dienen, aber ſie verlieſſen ihn ſchon bei Annäherung deſſelben. Die durch ein Feuer von 26 Kanonen zertrümmerte Bruſtwehr, von der Gualdo Erwähnung thut, konnte nicht anders hergeſtellt werden, als ſie durch die Sorgfalt des Kommandanten verbeſſert wurde: queer gelegte Balken ſtopften die Lücken, welche die Artillerie in den Palliſadirungen gemacht hatte. Auch dienten dieſe Balken zugleich zur Bekleidung der Bruſtwehr, und die gefüllten Sand-Säcke zur Ausfüllung der Breſchen. Die in Eile hinter der Mauer errichtete Schulterwehr bezeichnet ſowohl den Muth als die Verſtands-Kräfte des Don Ferdinand von Kapua. Er kann zum Muſter der Nachahmung bei Vertheidigung der nach alter Manier befeſtigten Plätze, wie es die mehrſten kleinen Städte Deutſchlands noch ſind, aufgeſtellt werden. Selbſt bei ſeinem Rückzuge hat er nichts verſäumt, was mit den Pflichten eines guten Kommandanten übereinſtimmt. Das umſtändliche dieſes Rückzugs, was uns Gualdo davon ſagt, iſt in ähnlichen Fällen anwendbar, er geſchahe über die oben erwähnte Brücke. Die Kaiſerlichen verbargen, von der Nacht begünſtigt, dem Feinde ihre Retraite, die von den Kanonen der Brücken-Schanze unterſtützt wurde. Der tapfere Don Ferdinand von Kapua führte die Arriere-Garde, und hier war es, wo er die beiden

Schüſ-

Schüſſe erhielt, an denen er in Stettin ſtarb. Er nahm den Ruhm mit ins Grab ſich in einer ſchlechten Veſtung mit 2600 höchſtens 3000 Mann Beſatzung gegen den großen Guſtav vertheidigt zu haben, der an der Spitze von 12000 Mann Infanterie und 6000 Pferden genöthigt war, die Laufgräben zu öfnen, und 80 Kanonen zur Erobe-rung dieſes unbedeutenden Platzes zu gebrauchen. Europäiſches Theater Th. 2. S. 261.

Seite 101. (B) Uebergabe von Demmin.

Ein militäriſcher Geſchichtſchreiber erzähle entweder mit der nehmlichen Unpartheilichkeit die fehlerhaften und großen Handlungen, oder ſchreibe lieber gar nicht. Gualdo iſt nicht unterrichtend und verſtändlich genung in dem, was er von der Uebergabe Demmins ſagt, und bleibt hierinn weit hinter ſeinen übrigen Berichten zurücke. Er entfernt ſich ſogar von den Regeln des Metiers, indem er ſucht, die üble Aufführung des Gouverneurs von Demmin zu beſchönigen. Seine Schuldigkeit erforderte, nicht als Advokat des Herzogs von Savelli aufzutreten, ſondern als Geſchichtſchreiber die Urſachen des Verluſts von Demmin getreu darzuſtellen. Dadurch wird dem wahren Verdienſt ein Ehren-Denkmahl geſetzt. Man vergleiche die Unwiſſenheit und den wenigen Muth des Savelli mit den Kenntniſſen und der Herzhaftigkeit des Don Ferdinand von Kapua, der Greifſenhagen auf eine ſo vortrefliche Art vertheidigte, um überführt zu ſeyn, wie viel eher letzterer Anſpruch auf Lobes-Erhebung machen kann. H. v. M. (Verfaſſer einer Geſchichte Guſtav Adolphs) hat aus den beſten Quellen geſchöpft, keiner als er

hat die Fehler des Herzogs von Savelli beſſer aufgedeckt ([1]). Seine Erzählung liefert mir den Stoff zu einem militäriſchen Gemählde der Belagerung und Einnahme von Demmin.

Dieſe im Brandenburgiſchen Pommern auf den Meklenburgiſchen Grenzen an der Peene belegene Stadt, wird gegen Mittag durch die Tollenſee, die in die Peene fällt, und gegen Abend durch die Triebel bewäſſert, ſo daß ſie ganz mit Waſſer umgeben iſt. Die auf der Nord-Seite fließende Peene formirt daſelbſt einen Winkel. Die beiden Ufer dieſes Fluſſes ſind noch überdem und zwar an einigen Stellen auf einer Weite von mehr als 1000 Schritt moraſtig. Von der Stadt bis an einen Pacht-Hof, Meierkrebs genannt, iſt hier ein Damm angelegt. Die Kaiſerlichen hatten in dieſem Moraſt auf dem Wege von Stralſund eine viereckigte Schanze, in der ein Kanonenfeſter Thurm angebracht war, und um aus der Stadt nach dieſem Fort zu gelangen mußte man zwei Brücken paſſiren. Auch wurde es von dem Geſchütz der Stadt-Wälle vertheidigt, und hatte acht Kompagnien vom Regiment von Holk zur Beſatzung. Gegen Abend auf dem Holſteinſchen Wege war auf der Höhe zwiſchen der Triebel und Peene, die der Stadt nachtheilig ſeyn konnte, ein großer halber Mond angelegt. Beinahe 1000 Schritte von der Stadt gegen Mittag liegt eine Anhöhe, der Nonnenberg genannt, der eine Kette kleiner Hügel dominiert, die bis an den Weg von Neubrandenburg fortlaufen. Dem Nonnenberg gegen Morgen fließt ein Bach, der einige Mühlen treibt und

([1]) H. v. M. Theil III. S. 12-15.

und ſich zuletzt in die Tollenſee verliert. Seine Ufer ſind moraſtig und nur durch Brücken und Dämme zugänglich, man mag den Fluß von der Seite der Papier- und Buſch-Mühle aufwärts, oder niederwärts von der Stadt- und Mehl-Mühlen-Seite gehen. Weiter hin liegt ein altes Schloß, Schweineburg genannt. Auf der Seite von Anklam gegen Morgen, zwiſchen der Tollenſee und Peene, giebt es Anhöhen, wovon diejenigen, worauf Mühlen ſtehen, von zwei Bächen umgeben ſind, welche die Peene mit der Tollenſee vereinigen. Dies diene von dem Lokale der umliegenden Gegend zur Nachricht. Die Stadt ſelbſt umgab eine doppelte Einfaſſung, die erſte war eine alte auf gewiſſe Entfernung mit Thürmen durchbauete Mauer, und die zweite beſtand aus einem Erdwalle, der durch einen Graben von der Stadt getrennt war. Dieſer Erdwall hatte Bollwerke nach neuer Manier, ein Glacis und einen mit Waſſer angefüllten Graben. Tilly vertraute dieſen Platz dem Herzoge von Savelli an, und gab ihm eine Beſatzung von achtzehn Kompagnien Kernalter Truppen. Mit Lebens- und Kriegs-Bedürfniſſen war die Stadt auf länger als drei Wochen verſehen. Tillys Befehle lauteten: der Kommandant ſolle ſich wenigſtens 14 Tage halten, und wenn er gezwungen ſei zu kapituliren, ſolle er ſich mit ſeiner Garniſon nach Roſtock zurück ziehen.

Den 12ten Februar bei einer ſehr ſtrengen Kälte kam der König von Schweden von Loitz, welches nicht völlig zwei Meilen von Demmin entfernt iſt. Der Herzog von Savelli, den uns Puffendorf (²) als

(²) Puffendorf B. 3. §. 5.

als einen ſolchen darſtellt, der die Pferde der Land⸗leute tödten ließ, um dem Schinder die Häute zu verkaufen, war der, frage ich, der Mann welcher ſeiner Beſatzung Muth einzuflößen, die Tapfer⸗keit zu belohnen, und wenn es die rechte Zeit war, Geld auszutheilen wußte? Nein! einem ſo eigen⸗nützigen Manne mußte eine Kapitulation, wodurch er ſeine Reichthümer ſicher ſtellte, ein großer Reiß ſeyn, und dennoch hatte Tilly einem ſolchen die Vertheidigung von Demmin aufgetragen, welches beweißt, daß ſich auch oft der geſchickteſte Men⸗ſchenkenner in der Auswahl ſeiner Subjekte irren kann. Dieſer Kommandant hatte nicht einmahl den zugefrornen Graben wieder aufhauen laſſen, wohin doch bei dieſer rauhen Jahreszeit ſeine erſte Sorgfalt hätte gerichtet ſeyn ſollen. Der König führte zu dieſer Belagerung 16000 Mann und ei⸗ne verhältnißmäßige Artillerie an. Er ſelbſt hat⸗te ſein Quartier in Schweineburg genommen, und H. v. M. ſagt: er habe den Ort auf drei Seiten angreifen laſſen. Die Oberſten Todt und Knip⸗hauſen richteten ihren Angriff auf die viereckigte Schanze, die in dem Moraſt auf dem Wege von Stralſund lag. Die acht Kompagnien, die dieſes Fort beſetzt hielten, vertheidigten ſich ſchlecht, und zogen ſich in den Thurm zurück. Die Schweden giengen über den zugefrornen Moraſt, und bemei⸗ſterten ſich des Forts ſehr bald. Mehrere Schwie⸗rigkeit machte ihnen der Thurm. Der König von Schweden richtete ſeinen Angriff gegen den Non⸗nenberg. Man war gezwungen die Batterien von Schanz⸗Körben zu errichten, weil die Erde ſo hart gefroren war, daß ſie nicht aufgegraben werden konnte. De Prades S. 58. Dieſe Batterien feuer⸗

ten

ten gegen die Stadt, und ſollten den Belagerten hinderlich ſeyn; es war auch wohl möglich, daß des Königs Geſchütz von dieſer Anhöhe einige Linien der Veſtung beſtrich, aber anſehnliche Breſchen konnten dieſe Kugeln nicht machen, weil der Nonnenberg über 1000 Schritt von der Stadt entlegen iſt, und die Kugeln, um den Haupt-Wall zu erreichen, erſt den äußern Erd-Wall, der ihn umgab, durchdringen mußten. Es iſt nicht zu vermuthen, daß die Belagerten gegen das Enfiliren dieſes Batterie-Feuers Traverſen oder Bonnets angelegt haben, denn was läßt ſich von der Nachläſſigkeit ſolcher Leute erwarten, die nicht einmahl ihren Graben aufeiſeten? Unterdeſſen hatte ſich der Oberſte Teuffel des großen halben Mondes bemächtigt, der nahe am Holſteinſchen Wege angelegt war, und dieſen nehmlichen Tag, den dritten dieſer Belagerung, war es den Schweden gelungen den dicken Thurm des Forts zu miniren, oder es wenigſtens den acht darinn befindlichen Kompagnien einzubilden, die aus Furcht, in die Luft geſprengt zu werden, ſich auf Diskretion dem Feinde ergaben. Der Verluſt des Forts, ſagt Gualdo: benahm dem Kommandanten alle Hoffnung zur Behauptung des Platzes. Aber war denn nicht noch zwiſchen dieſem und den Belagerern ein Moraſt, zwei Brücken, ein ziemlich langer Damm, ein Glacis, ein Graben voller Waſſer, ein Wall, ein zweiter Graben und die Stadt-Mauer? Von der Holſteinſchen Seite gieng freilich der halbe Mond verlohren; aber blieb nicht auch noch hier ein Wall, zwei Graben und eine Mauer, die dem Kommandanten zur ſichern Zuflucht dienten? Aller dieſer Vortheile ungeachtet

aber

aber kapitulierte er dennoch den andern Morgen frühe. Bevor Gualdo die ſchwere Rolle der Rechtfertigung ſeines Lands-Mannes übernahm, hätte er hie und da Winke geben müſſen, was dem Herzoge als Kommandanten noch zu thun übrig blieb; und doch hätte eine ſolche Rechtfertigung und Theilnahme ſich auf die geſunde Vernunft gründen müſſen. Welcher Kommandant wird wohl auf bloßes Bitten der Soldaten eine Veſtung nach einer dreitägigen Belagerung übergeben, die mit allem zur Vertheidigung gehörigen auf drei Wochen verſehen iſt, und auf deren Behauptung das Schickſal eines ganzen Feldzugs beruhet? Nicht die Rettung der Bürger-Häuſer ſondern die der Veſtung hatte Tilly anempfohlen. Daher iſt es lächerlich wenn dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, "daß das Wehklagen der, über ihre zerſtörten „Häuſer beſtürzten Einwohner, den Herzog zur „Kapitulation bewegte." Die Wegnahme des Forts brauchte keinesweges den Verluſt der Stadt nach ſich zu ziehen. Man braucht nur ganz mittelmäßig unterrichtet zu ſeyn, um nach der Lage des Forts wahrzunehmen, daß der Befehlshaber keine Luſt hatte ſich zu vertheidigen. Gualdo der nun einmahl den Herzog von Savelli zu entſchuldigen ſucht, beſchwert den Grafen von Tilly mit dem Vorwurfe, "als habe er dieſen Officier ſtürzen wollen, weil er ihn nicht hätte leiden können." Aber geſetzt, er war ſein Freund, ſo konnte doch dieſer General ihm Demmins Uebergabe nicht verzeihen, ohne den Schimpf dieſer ſchlechten Gegenwehr auf ſich ſelbſt zu laden. Die Strafe war nicht einmahl einem ſo groben Verbrechen angemeſſen. Der Herzog mußte auf ein Metier Ver-

zicht thun, das er ſo ſchlecht verwaltet hatte; und wurde nachher, wie Gualdo ſelbſt ſagt, in wichtigen Unterhandlungen gebraucht.

Es ſcheint, daß die drei Batterien, deren der Geſchichtſchreiber erwähnt, die drei Angriffs-Punkte ſind, die H. v. M. ſo gut beſchrieben hat. Wahrſcheinlich hat Guſtav auch nicht Demmin von der Seite von Anklam oder Loitz angegriffen, obgleich dieſer Monarch auf dieſem Wege ankam, und die neuen Karten die Gegend hier als die ſchicklichſte zur Errichtung von Batterien angeben. So würde z. B. eine auf der Anhöhe bei den Wind-Mühlen aufgeworfene Batterie von ſtärkerer Wirkung, als die des Nonnenberges geweſen ſeyn, und durch eine andere an der Tollenſee angelegte Batterie hätte man mit der erſten ein kreuzendes Feuer gehabt. Auch iſt die Gegend hier am wenigſten moraſtig.

Seite 102. (C) Einnahme von Neubrandenburg.

Es wäre zu wünſchen, daß die nähern Umſtände von der Vertheidigung dieſer kleinen Stadt bekannt wären, in der der Oberſte von Kniphauſen mit 2000 Mann, theils von ſeinem Regiment, theils von den Schottländern des Mackai befehligte. Puffendorf I. 3. §. 8. ſchwediſcher Soldat Seite 26.

Neubrandenburg liegt im Herzogthum Meklenburg-Strelitz an der eigentlich ſogenannten Tollenſee, wo der Fluß dieſes Nahmens entſpringt. Auf der Seite von Strelitz, woher Tilly kam, kömmt ein kleiner Bach von Stargard herunter, der hier

in

in den Land⸗See Toll fällt. Die Ufer dieſes klei⸗nen Fluſſes ſind zwar nicht moraſtig, aber ſehr ſteil und abhängig. Gegen Morgen hat dieſe Stadt eine weit ausgedehnte Ebene, und gegen Abend iſt ſie mit großen von Bächen durchſchnittenen Moräſten umgeben, welche man vermittelſt eines Dammes eine viertel Meile lang paſſieren muß. Eine viertel Meile auf der nördlichen Seite fließt ein Arm der Tollenſee, deſſen Ufer nach der Stadt zu moraſtig, das gegenſeitige aber abſchüſſig und mit Gehölz bewachſen war. In dieſem Poſten erwartete der ſchwediſche Oberſte mit ſeinen 2000 Mann den Graf Tilly mit ſeiner ganzen Armee. Der Geſchichtſchreiber hätte bemerken müſſen, daß der ſchwediſche Monarch dieſem braven Officier den Befehl zuſchickte, ſich zurück zu ziehen und die Be⸗ſatzung zu retten, daß aber dieſer Befehl aufge⸗fangen wurde. Kniphauſen war ohne Kanonen, Tilly hingegen hatte einen Train von 25 Stücken bei ſich. Dieſer unverhältnißmäßigen Stärke bei⸗der Theile ungeachtet erwartete Kniphauſen den Sturm, von dem nur der Kommandant mit 60 Mann verſchont blieben, die übrigen aber über die Klinge ſpringen muſten. Wäre der ſchwedi⸗ſche Oberſte von dem Willen ſeines Herrn unter⸗richtet geweſen, ſo würde er uns ohne Zweifel ein neues Beiſpiel eines künſtlichen Rückzuges gegeben und die Beſatzung gerettet haben, obgleich die Stadt eingeſchloſſen war.

So vielen Schwierigkeiten dergleichen Unter⸗nehmungen in ihrer Ausführung unterworfen ſind, ſo beſiegt doch endlich ein von Klugheit begleiteter Muth die gröſten Hinderniſſe. Eupolpidas hatte

nur 2000 Mann, mit denen er ſeine Retraite im Angeſicht des Feindes unternahm (3). Unſer Jahrhundert rechnet zu dergleichen herrlichen Rückzügen den von Thüngen im Jahr 1705, wie der General-Major Peri den Ruhm davon trug, ſeine Beſatzung im Angeſicht der Kaiſerlichen herauszuziehen und zu retten (4). Ich rede nicht von dem berühmten Rückzuge des Marſchall von Bellisle. Eine verſchanzte Armee iſt mit keiner Garniſon zu vergleichen, ſie hat Hülfs-Mittel zum Aufbruch und Abmarſch, die einem Befehlshaber der Veſtung fehlen.

Seite 102. (D) Einnahme von Feldberg.

Feldberg iſt gegenwärtig ein Amt des nehmlichen Herzogthums drittehalb Meilen von Neu-Strelitz an den Uckermärkſchen Grenzen, dem gegen Oſten ein See nahmens Draetſche, und gegen Weſten ein großes Holz liegt. Dieſes Flecken war von 150 Schweden beſetzt, die ſich zu behaupten dachten, bis Tilly ſie mit Gewalt bezwingen würde. Ein ſolches Beiſpiel der Tollkühnheit iſt nur alsdann nachahmungswürdig, wenn daraus ein großer Vortheil für die Sache, der man bedient iſt, erwachſen kann. Eine Beſatzung ſei noch ſo klein, ſo iſt es mir demohngeachtet nicht erlaubt, ſelbige meiner Eitelkeit und Tapferkeits-Sucht aufzuopfern, wenn ich doch nichts weſentliches auszurichten im Stande bin. Dieſer ſchwediſche Widerſtand war blos eine unglückliche Verwegenheit. Ein

(3) Thucydides B. 3.

(4) Polyb. von Folard B. I. Cap. 3. §. 5.

Ein heimlicher Abzug würde den Kommendanten nicht entehrt haben, und wäre für den König vortheilhafter geweſen. Die Lage des Orts begünſtigte ein ſolches Projekt. Das Kommando konnte ſeinen Marſch nach Pommern fortſetzen, der bei Tage durch das Gehölz dem Feinde verborgen blieb, der Landſee ſelbſt konnte dieſem Rückzuge behülflich ſeyn. Man kann es einem jedem Officier, der ſein Handwerk leidenſchaftlich treibt, nicht genung empfehlen, frühe genung bei dergleichen vorkommenden Umſtänden ſeine Masregeln zu einem ſolchem Rückzuge zu nehmen. Aber zu dem Ende iſt es nöthig, ſich genau mit ſeiner Gegend bekannt zu machen, um ſolche im Fall der Noth aufs vortheilhafteſte zu benutzen, er muß das Zutrauen der Einwohner, die die umliegende Gegend der Veſtung kennen, zu gewinnen, und ſich ihrer Treue zu verſichern ſuchen, weil dergleichen Leute zur Ausführung ſeines Projekts ſehr nöthige Werkzeuge ſind.

Seite 103. (E) Uebergabe von Kolberg.

Dieſe Veſtung iſt durch die immer gute Vertheidigung ihrer Kommendanten in der Geſchichte berühmt geworden, und nur Mangel an Lebens-Mitteln hat ſie endlich bezwingen können. Deswegen bemeiſterten ſich auch damahls die Schweden derſelben, und die Ruſſen nöthigten ſie eben dieſes Mangels wegen gegen das Ende des Jahrs 1761 zur Uebergabe. Guſtav der wahres Verdienſt zu ſchätzen wußte, bewilligte auch deswegen dem Kommendanten einen ehrenvollen Abzug, und lobte ihn ſehr eine Blockirung von fünf Monathen ausgehalten zu haben. Sein wahrer Nahme verdient

dient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Puffendorf nennt ihn Franz von Meurs, und Hr. v. M. giebt ihm den Nahmen Julian. Jetzt verlaſſe ich den Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs auf einen Augenblick. Man verzeihe mir dieſe Abweichung von der mir vorgeſetzten Materie; ich bin dem Andenken des Kommendanten des braven Oberſten von Heyden, der Kolberg in unſern Tagen ſo tapfer vertheidigt hat, einige Erwähnung ſchuldig. In dem Vergleich, den ich zwiſchen dem Betragen beider Kommendanten anſtelle, neigt ſich der Vorzug ganz auf die Seite des Preußiſchen, ſo wohl in Anſehung der Arbeiten und Hülfs-Mittel, als auch des Ruhms. Der Oeſtreicher hielt eine Blockade aus, der Preuſſe wiederſtand einer Belagerung, Bombardirung und Blockade. Eine ganze Armee zog ihren Unterhalt aus den Magazinen des preußiſchen Kommendanten, der öſtreichiſche unterhielt nur ſeine Beſatzung. Der Oberſte von Heyden hatte nur ein Bataillon, das nicht ganz 600 Mann ſtark war, und mit dieſer Handvoll Leute that er im Jahr 1759 den Progreſſen des General Palmbach Einhalt, der ſchon mit ſeinen Lauf-Gräben bis an das Glacis vorgerückt war; Franz von Meurs hatte nur mit ſeinen 1500 Mann Infanterie und ſechs Schwadronen, die ihm ſehr beſchwerlich fallen muſten, die Folgen einer Blockade zu befürchten. Seine ängſtliche Lage, ſich eingeſchloſſen zu ſehen, währte nur fünf Monathe; die des Preußen vier Jahre, in welcher Zeit er zu verſchiedenen mahlen bombardiert, belagert und endlich blockiert wurde. Der preußiſche Kommendant mußte ſeine Sorgfalt ſowohl auf die Vertheidigung der Werke als auf Erhaltung der

Stadt richten, weil das Intereſſe ſeines Herrn beides erheiſchte; dem öſtreichiſchen lag allein die Veſtung am Herzen. Die Oeſtreicher verſuchten die Stadt mit einem Korps von 2500 Mann Infanterie und 23 Schwadronen zu entſetzen, aber ſie wurden durch den Marſchall Horn zurück getrieben; die Preußen unter den Befehlen der Generale Werner und Thadden waren glücklicher, denn ſie nöthigten, obgleich um die Hälfte ſchwächer, die Ruſſen zum Rückzuge. Kurz beide Befehlshaber ergaben ſich endlich, wegen Mangel an Lebens-Mitteln, nachdem ſie durch Gewalt nicht bezwungen werden konnten, und beide haben ſich öffentlichen und allgemeinen Beifall und Erkenntlichkeit, ſo wie ſelbſt bei ihren Feinden Achtung, erworben.

Seite 105. (F) Auf eine Stunde von der Veſtung u. ſ. w.

Man muß wiſſen, daß die Magdeburger an 20 Forts und Redouten um ihre Stadt angelegt hatten, aber nur von folgenden iſt die Rede. Die entfernteſte Redoute war eine Meile weit von der Stadt, am Ende eines Holzes, Kreuzholz genannt, nicht weit vom Elb-Ufer nach Brandenburg zu, an dem Ort gelegen, der den Nahmen Kreuzhorſt führt.

Am nehmlichem Ufer zu Ende des Holzes an der Stadt-Seite nahe beim Dorfe Preſter war die zweite Redoute eine halbe Meile dieſſeits der erſtern befindlich, und wurde von der Zoll-Schanze unterſtützt. Dies Fort konnte als eins der beſten Außenwerke angeſehen werden. Es war auf einer Inſel erbaut, die hier von einem Arm der Elbe gebildet

bildet wird; vor dem Fort ſtand noch der ſogenannte Krakau, ein Thurm beim Eingange des Weges von Magdeburg nach Klaus.

Am gegenſeitigem Elb-Ufer beim Dorfe Bukkow, eine viertel Meile von der Stadt, lag das Fort Buckow, und nicht weit von ſelbigem nach der Veſtung zu traf man ein anderes nahe bei Rothenhorn an.

Der Graf Gualdo rechnet es dem Kommendanten von Kreuzhorſt als ein großes Verbrechen an, ſich ergeben zu haben, und behauptet, es habe dieſem Officier an Geſchicklichkeit gefehlt. Der ſchwediſche Soldat beſchuldigt ihn ſogar der Zaghaftigkeit. Dieſe Sache verdient eine nähere Unterſuchung, weil ſie eine ſehr ungewöhnliche Maxime bei Vertheidigung der Veſtungen in ſich faßt, die indeſſen viel zu ihrer Sicherheit beiträgt. Hier iſt die Rede von Erbauung und Vertheidigung der vorgerückten Redouten.

Die unweit Magdeburg aufgeführten Redouten dienten zugleich zur Vertheidigung der Stadt, und zur Unterſtützung der Beſatzung. Wir finden vom Anfange der Belagerung an ein merkwürdiges Beiſpiel des Vortheils, den die Belagerten von einer ſolchen vorgerückten Redoute hatten. Es verdient hier angeführt zu werden, und gereicht dem Betragen der Magdeburger ſehr zur Ehre. Sie erlitten unter mehrern Mängeln vorzüglich den des Holzes. Um dem Mangel dieſes nothwendigen Bedürfniſſes abzuhelfen, wagte die Beſatzung einen allgemeinen Ausfall, kurz vorher ehe

Tilly nach Meklenburg marſchierte, Guſtav zu einem nachtheiligen Treffen zu bewegen, das jedoch vom ſchwediſchen Monarchen weislich vermieden wurde. Die Magdeburger thaten dieſen Ausfall nach der Elbſeite gegen Abend, und kamen bis nach dem Dorfe Schönebeck, das an die Grafſchaft Barby grenzt und zwei Meilen von der Stadt entfernt liegt. Hier findet man eine Fähre zur Ueberfahrt nach Gommern am gegenſeitigem Ufer der Elbe. Sie legten hier in aller Eile ein Fort an, deſſen Bruſtwehre ſie mit Faſchienen bekleideten und mit einer kleinen Garniſon und vier Kanonen beſetzten. Tilly der die Wichtigkeit dieſes Poſtens kannte, detaſchierte nach ſeiner Rückkehr 500 Mann Infanterie nebſt einiger Reuterei ſich deſſelben zu bemeiſtern. Aber die kleine Beſatzung hielt ſich gut bis ſie Sukkurs erhielt, worauf die Kaiſerlichen abzogen. Dadurch benutzten die Magdeburger noch fernerhin die vortheilhafte Lage dieſes neuen Poſtens, und verſchaften ſich, von ihm begünſtigt, von Barby und Gummern Bedürfniſſe aller Art, beſonders Holz. Dieſer nehmliche Poſten begünſtigte auch, in Tillys Abweſenheit, ihre Streifereien bis Aſchersleben; die ſie drei bis vier Wochen hinter einander fortſetzten ([5]). Dieſe von ſo vieler Geſchicklichkeit und Klugheit begleitete Expedition ſollte ſich billig im Tage-Buche eines jeden Kommendanten aufgezeichnet finden.

Die avancierten Forts und Redouten können daher die Annäherung der Belagerer ſehr verzögern. Die vor Magdeburg befindlichen, waren ſowohl in Anſehung der Lage als übrigen Anordnung

([5]) H. v. M. Theil III. §. 108.

nung mit vieler Klugheit angelegt; was ihnen fehlte war eine beſſere Unterſtützung. Ein ſehr kleiner Theil der Beſatzung, den man zwiſchen dieſen Forts hätte manövriren laſſen, würde den Rückzug ihrer Leute geſichert, und die Kaiſerlichen verhindert haben, ſie anzugreifen. Das Kreuzholz, das längſt dem Elb-Ufer zuletzt beinahe an die Stadt ſtieß, hätte müſſen beſetzt werden und mit ſo wenigen Koſten als möglich. Auch muſte die Redoute von Kreuzhorſt unterſtützt, und ſie nicht der Gefahr ausgeſetzt werden, ſich von der Stadt abgeſchnitten zu ſehen. Dies zu verhindern war der Preſter nicht im Stande, weil dies Fort eine halbe Meile diſſeits lag. Eher konnte das Fort von Buckow am gegenſeitigem Ufer der Elbe den Rückzug der Beſatzung von Kreuzhorſt decken, im Fall dieſe Retraite längſt der Elbe gemacht wurde, aber es war doch immer nur ein ſehr ſchwacher Schutz. Tilly wuſte dieſen Vertheidigungs-Fehler zu benutzen und marſchierte gerade nach Bechau. Dies Dorf lag nahe am Holze, aber ein wenig ſeitwärts zwiſchen der Redoute von Kreuzhorſt und dem Fort Preſter. Tilly gieng ins Holz, ſetzte ſich zwiſchen dieſe beiden Poſten und ſchnitt ſie von einander ab. Daher iſt es auffallend, daß Gualdo den Kommendanten von Kreuzhorſt darum der Unwiſſenheit beſchuldigt, weil er dieſen Poſten dem Feinde übergeben hat. Es war eher der Fehler des Kommendanten von Magdeburg als der ſeinige, denn jener muſte dieſe Redoute unterſtützen. Noch mehr iſt es zu verwundern, daß dieſer Geſchichtſchreiber nicht aufmerkſam darauf iſt, daß er ihn einige Zeilen weiter hin rechtfertigt, indem er ſagt, daß man

die Beſatzung aus dem Fort Preſter in die Zoll-Schanze legte, obgleich dies Fort nahe bei der Stadt mit guter Infanterie zu ſeiner Vertheidigung beſetzt, und durch den Thurm, Krakau genannt, beſchützt war; welches beweißt, daß wenn die Beſatzung aus Kreuzhorſt hätte gezogen werden können, man ſie nicht würde haben gefangen nehmen laſſen.

Ich habe geſagt, daß die Redouten, die man zur Vertheidigung der Veſtungen vorwärts anlegt, zu ihrer gegenſeitigen Unterſtützung mit einander in Kommunikation ſtehen müſſen. Wenn man zum Beiſpiel eine Redoute am Ufer des Landſees angelegt hätte, der Bechau umgiebt, ſo hätten die Kaiſerlichen ſich derſelben vorher bemächtigen müſſen, ehe ſie die von Kreuzhorſt angreifen konnten. Ein Verhau zwiſchen beiden Redouten würde zur Kommunikation gedient, und zugleich den Rückzug beider Beſatzungen gedeckt haben. Der rechte Flügel muſte an die Elbe gelehnt und auf die Wind-Mühle der Anhöhe von Buckow gerichtet ſeyn, woſelbſt dieſen rechten Flügel zu decken eine vortheilhafte Batterie aufgeworfen werden konnte. Wäre die Beſatzung der Schanzen zum Rückzuge genöthigt worden, ſo hätte ſie ſolchen unter Begünſtigung des Verhacks antreten können, hinter welchem ſie ſich herſtellen, feſtſetzen und endlich ganz retten konnte, wenn ſie das Verhau in Brand ſteckte. Auf dieſe Weiſe hätten ſich die Redouten bis an den Thurm von Krakau unterſtützen und ein gleiches für Buckow am gegenſeitigem Ufer der Elbe thun können. Dieſe Vorſicht würde die Magdeburger in den Stand geſetzt

haben, den Feind zu ſchikaniren, auch würden ſie weniger Truppen verlohren, und ihre Forts nicht ohne Wiederſtand verlaſſen haben. Die Anwendung eines ſolchen Grundſatzes muß freilich im relativiſchen Verhältniſſe des Terreins ſtehen, um daraus den gröſten Vortheil zu ziehen.

Die Alten erkannten völlig den Nutzen der Kommunikationen. So ſehen wir, wie die Athenienſer im peloponneſiſchem Kriege den Poſten des Hafens von Niſea durch die Beſatzung von Megara unterſtützen ließen, und die Gemeinſchaft des Hafens mit der Stadt durch eine gute Mauer ſicherten, damit Niſea nicht von Megara abgeſchnitten würde (6). Der Krieg in gebirgigten Gegenden iſt die beſte Schule ſich in Anlegung ſolcher Forts zu belehren, die, indem ſie ſich einander gegenſeitig vertheidigen, nicht leicht abgeſchnitten werden können. Als Muſter dieſer Art könnte man Feneſtrelles und Brünette in den Gebirgen von Savoyen, und die von den Oeſtreichern im letzten italieniſchen Kriege angelegten und vertheidigten Verſchanzungen anführen. Ein Modell ſolcher Redouten in einer durchſchnittenen Gegend ſind die Forts von Bergen op Zoom. Ter-Tholen, ein Fort das drei viertel Meilen von der Stadt entfernt iſt, ſteht mit ihr durch die Forts von Maſſelhoch, T'molegad, Naſſau und durch das ſüdliche und nördliche Fort, in Gemeinſchaft. Auf der andern Seite der Veſtung ſteht das auf eine halbe Meile entfernte Fort St. Rover durch drei andre Forts mit ſelbiger in Verbindung, deren gün-

(6) Thucydides B. I.

günſtige Lage zum Beweiſe dient, was ſich aus einem Terrein machen läßt, wenn man es gehörig zu benutzen weiß. Wie ſchädlich dieſe Forts den Franzoſen in der letzten Belagerung dieſer Veſtung im Jahr 1748 waren, iſt zur Genüge bekannt. Ein noch anderes Beiſpiel ſtellt uns die Redoute von Namur dar, die von den zum Theil eine viertel Meile von der Veſtung gelegenen Forts Ganſe, St. Barbe, hohen Hanneff u. a. m. unterſtützt wird. Das was Gualdo am Ende ſeiner Erzählung von Einnahme der magdeburgſchen Forts ſagt, rechtfertigt den Hauptmann Boeſte, der in Kreuzhorſt commandierte. Der ſchwediſche Soldat, der ihn der Feigheit beſchuldigt S. 29, fügt noch hinzu, daß der Lieutenant die Ehre des Hauptmanns damit rettete, daß er ſich mit 24 Mann in ein Haus warf, und daſelbſt einen ſolchen Wiederſtand leiſtete, daß die Einnahme dieſes Hauſes den Kaiſerlichen mehr als 100 Mann koſtete. Er denkt nicht daran, daß ſie eher 100 als die Belagerten 24 Mann verlieren konnten, die beſſer zur Vertheidigung der Breſche hätten gebraucht werden können, als daß ſie auf eine ſo unnütze Weiſe in einem elendem Hauſe eine Stunde von der Stadt aufgeopfert wurden.

Tillys Manier dieſe Forts anzugreifen, indem er ſich zwiſchen den Poſten ſetzt, die er, wenn ſie zum gegenſeitigem Beiſtande zu weit von einander entlegen ſind, abſchneiden will, iſt nachahmungswürdig. Aber ich glaube die Vertheidigungs-Mittel angezeigt zu haben, welche die Magdeburger dieſem Angriffe hätten entgegen ſetzen können.

Seite 107. (G) Einnahme von Frankfurth an der Oder.

Frankfurth kann, weil es ſonſt allenthalben dominiert wird, nur auf eine Seite Wiederſtand leiſten. Es liegt der Oder gegen Abend und hat gegen Morgen eine Brücke über dieſen Fluß, die durch ein Fort gedeckt iſt. Von dieſer Seite iſt Frankfurth von der Natur befeſtigt und nur auf zwei Wegen, nehmlich dem von Kroſſen und auf der Straße von Landsberg an der Wartha, kann man zu dieſer Stadt gelangen; die drei Vorſtädte hat. Die Vorſtadt von Damm am öſtlichem Ufer der Oder zwiſchen den beiden eben erwähnten Chauſſeen, und zwei andere, die mit der Stadt gegen Abend des Fluſſes zuſammenhängen, nehmlich die Vorſtadt von Lebus, der Stadt gegen Norden zwiſchen der Oder und den Weinbergen, ſo wie gegen Mittag die Vorſtadt von Guben, die zum Karthäuſer-Kloſter führt. Der Stadt gegen Abend liegen einige einzelne Häuſer und Diſtrikte von Weinbergen. Nahe am Gubener-Thore iſt ein Kirchhof, und beinahe gerade gegen über ein anderer nicht weit von der Ziegel-Brennerei auf dem Wege von Roſengarten. Die Weinberge welche die Stadt gegen Abend umgeben, dominiren ſie, auch hatten die Kaiſerlichen auf dieſen Anhöhen Verſchanzungen angelegt. Alles was man von der alten Befeſtigung Frankfurths weiß, iſt, daß vor jedem Thore ein Zangenwerk lag, und daß die Veſtung mit einem breiten Waſſergraben, und einem Walle umgeben war, der aber dem Anſchein nach keine Bollwerke hatte. Dieſer Wall war von der Mauer durch einen noch andern Graben abgeſondert. Auch ſcheint es nach Gualdos Bericht, daß an dieſer

alten

alten, mit Thürmen verſehenen Mauer, ein Wall-gang angebracht war. Die Kaiſerlichen hatten in dieſer Veſtung 6000 oder wie einige wollen 8000 Mann. Die beiden kaiſerlichen Generale Schaumburg und Tieffenbach waren die Vertheidiger derſelben. Der König von Schweden hatte 10000 Mann Infanterie nebſt 100 Schwadronen und 200 Stücke Artillerie von verſchiedenem Kaliber, ſagt der ſchwediſche Soldat S. 30. und ließ an drei Orten angreifen. Die Geſchichtſchreiber ſagen uns nicht, welchen Gebrauch die Kaiſerlichen von den Redouten machten, die ſie in den Weinbergen hatten, ſie reden blos von den Werken vor den Thoren, die elend genung vertheidigt wurden. Es iſt unbegreiflich, wie ſich Generale in eine ſo gefährliche Veſtung einſchließen können, die ihnen kaum zum letztem Retranchement dienen konnte, wenn ſie die Oder im Fall einer Niederlage paſſieren wollten, und wie 8000 Mann alter Truppen ſich durch 10000 belagern ließen. Sie hätten die Anhöhen um die Stadt mit Redouten von aus- und eingehenden Winkeln in einem Umkreiſe von 5000 Schritten verſehen ſollen, ſo würden ſie nicht genöthigt worden ſeyn, ſolche gleich bei Annäherung der Schweden zu verlaſſen. Sie hätten von den Weinbergen bis an die Oder Verſchanzungen anlegen, und die der Vorſtadt von Guben durch eine gute Redoute auf der Anhöhe beim Wege von Tſchitzſchenau decken, ſo wie auch die Retranchements von Lebus durch eine auf der beim Hoch-Gericht benachbarten Anhöhe zu errichtende Redoute vertheidigen müſſen. Sie konnten auch von dem hohlem Wege nahe bei der Mühle, Roden-Mühle genannt, Vortheil ziehen. Guſtav

würde zur Eroberung dieſer Werke viel Zeit und Volk verlohren haben, da die Kaiſerlichen zu ihrer Vertheidigung 6000 Mann hatten. Endlich nachdem ſie genöthigt worden dieſe Anhöhen zu verlaſſen, würden ſie ſich in die Stadt zurück gezogen haben, welcher Rückzug mit der gröſten Ordnung geſchehen konnte. Dies war der rechte Zeit-Punkt, die Vorſtädte in Brand zu ſtecken, als das einzige Mittel die Schweden zurückzuhalten, die durch dieſe rauchenden Trümmer einige Tage aufgehalten wären, ehe ſie in die Stadt hätten dringen können. Die Vertheidigung dieſer Veſtung hätte nicht blos auf die beiden erbärmlichen Zangenwerke, die noch dazu dominirt wurden, eingeſchränket werden müſſen. Warum wurden keine ſtarke Batterien auf der gegenüberſtehenden Seite der Oder, beim Sandpfleck oder in dem kleinem Werder angelegt? Dieſe würden die ſchwediſche Approſchen in der Gubener Vorſtadt flankiert, und dem zur Vertheidigung dieſes Thores angelegten Zangenwerke mehrere Stärke gegeben haben. Auch die Tenaille von Lebus hätte gleichfalls, durch eine auf dem Holz-Markte auf der andern Seite der Oder angelegte Batterie, unterſtüzt werden können. Man hatte für dieſe beiden Batterien, die durch das Fort der Brücke vertheidigt wurden, nichts zu befürchten, und der König hätte nur auf der einen Seite der Ziegelbrennerei angreifen können. Die genauern Umſtände, die ſich von dieſer Belagerung im Gualdo finden, intereſſiren wenig. Er handelt die Vertheidigung des zweiten Grabens ſehr weitläuftig ab, und ſagt, daß der König, als er wegen der Menge von Stein-Stücken, die dem zweiten Thore hinderlich waren, ſelbiges nicht

in

in der Fronte angreifen konnte, kreuzweiſe auf die Mauer feuren ließ, die den Eingang dieſes Thores formierte, und den Wallgang ſtützte. Wahrſcheinlich war dies ein der Mauer vorſpringender Thurm, die ſich noch heut zu Tage an den Thoren der alten deutſchen Städte finden. Der Verfaſſer fügt noch hinzu, daß als die Kaiſerlichen mit Vertheidigung des Grabens beſchäftigt waren, ein Lieutenant mit 50 Freiwilligen, durch eine in der Mauer gemachte Oefnung giengen, und ſo den Wall erſtiegen. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen hierinn überein. Aber der Verfaſſer des europäiſchen Theaters und mehrere ſagen, daß dieſer Officier, der ſich Andreas Aner nannte, und aus Pegau gebürtig war, auf den Einfall kam, die Mauer mit Sturmleitern zu erſteigen, und daß er aus eigenem Antriebe, nachdem er einige Freiwillige, lauter entſchloſſene Leute, ſo wie er ſelbſt, an ſich gezogen hatte, der erſte war, der mit bewunderungswürdiger Herzhaftigkeit hinaufkletterte; ſo daß der König, der dieſen Abend auf keinen Sturm mehr dachte, dennoch dieſe braven Leute nicht verlaſſen wollte, und Leitern herbei hohlen ließ, auf welche die beherzteſten ſtiegen und ſich mit den erſtern verbanden. Der Feind, heißt es hier ferner, that Wunder der Tapferkeit, um dieſen Angriff zurückzuſchlagen, und von beiden Seiten wurde verzweiflungsvoll gefochten, aber die Schweden behaupteten doch den Wall, drangen in die Stadt, und eilten der Armee zum Eingange das Gubener Thor zu öfnen ([7]). Auf dieſe Art wurde vielleicht, wie Gualdo ſagt, das zweite Thor im Rücken angegriffen, nachdem es von vorne nicht eingenommen wer-

([7]) Th. Eur. Th. II, S. 349.

werden konnte. Ob nun Frankfurth durch die glückliche Verwegenheit von Andreas Aner oder durch eine Breſche in der Mauer des Thors eingenommen worden, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, die Sache iſt zu wenig lehrreich, als daß man ſich lange dabei aufhalten ſollte.

S. 111. (H) Einnahme von Landsberg.

Man bemerkt hier nur, daß der König von Schweden Landsberg auf der ſtärkſten Seite angrif; daß er über einen Damm und Moräſte auf eine halbe Meile Weges marſchieren mußte, und daß ein Bauer ihm den Ort bezeichnete, wo er ſich der Stadt auf die halbe Weite eines Kanonenſchuſſes nähern konnte.

S. 112. (I) Der König hielt ſeinen Einzug in Brandenburg u. ſ. w.

Gualdo irrt ſich gewiß, wenn er Guſtav von Frankfurth nach Brandenburg marſchieren, ihn zwölf Tage vor dieſem Platze zubringen, und einen Marſch von 24 Meilen machen läßt, um von Landsberg nach Köpenick zu gehen. Guſtav kannte den Werth der Zeit beſſer, zumahl er Magdeburg zu Hülfe eilen wollte, und keinen Augenblick zu verlieren hatte. Wenn man hierinn Gualdo Glauben beimißt, ſo hätte der König, um nach Brandenburg zu gehen, unweit Fürſtenwalde eine Brücke über die Spree ſchlagen, und nahe an Berlin und Potsdam her marſchieren ſollen, um in Brandenburg zu dringen, oder wie ſich der italieniſche Verfaſſer ausdrückt ſeinen Einzug zu halten. Das wären alſo ſechszehn Meilen, um nach Köpenick zu gehen, und achte dahin zurück zu kehren, wo-

ſelbſt

ſelbſt der König mit dem Churfürſten zuſammen-kam. Wahrſcheinlicher iſt es, daß Guſtav nach der Einnahme von Landsberg ein Detaſchement abſchickte, das den Kommendanten von Brandenburg aufforderte die Veſtung zu übergeben; wobei er die Abſicht hegte, dieſer Schritt ſolle Tilly, der Magdeburgs Belagerung mit Lebhaftigkeit betrieb, in etwas beunruhigen.

S. 124. (K) Belagerung von Magdeburg.

Dieſe Belagerung enthält für einen Mann von Profeſſion wenig intereſſantes. Weder der Angriff noch die Vertheidigung iſt belehrend. So viel iſt ausgemacht, daß wenn man einen Blick auf die Lage wirft, in der ſich der Adminiſtrator mit dem Freiherrn von Falkenberg befand, man ihnen die Gerechtigkeit wird wiederfahren laſſen, zu glauben, daß ſie nicht Meiſter waren alles zu thun und auszurichten, wozu ſie ſonſt ſehr bereitwillig geweſen. Die Einwohner waren unter ſich getheilt, der Magiſtrat und die Bürgerſchaft hatten die gröſte Gewalt in Händen; man behauptet ſogar, daß ein Theil des Stadt-Raths mit dem Feinde ein Verſtändniß unterhielt. Nur 2000 Soldaten hatten die Stadt beſetzt, der Ueberreſt der Garniſon beſtand aus Bürgern, die ſo wenig an Subordination gewöhnt, als zu den Strapatzen des Krieges abgehärtet waren. Sogar war es Falkenberg nicht erlaubt, ſie auf Poſten zu ſtellen, die ſie der Gefahr zu ſehr ausſetzten. Der Gouverneur befahl die Vorſtädte zu verlaſſen, und zog ſeine ganze Beſatzung zu ſich in die Stadt, welche Verfügung wegen der ſchwachen Beſatzung nicht den geringſten Vorwurf verdient. Aber dem

An-

Anſcheine nach verließ man auch den bedeckten Weg: wenigſtens erwähnt kein Geſchichtſchreiber einer Vertheidigung deſſelben, und das wäre ein unverzeihlicher Fehler geweſen, der den Verluſt der Veſtung noch mehr beſchleunigen mußte; Pappenheim würde nicht wenig in Verlegenheit geſetzt ſeyn, wenn man ihm, auf der Kontreskarpe Poſto zu faſſen, verweigert hätte. Man that Ausfälle und vernichtete einige Werke der Belagerer, die indeſſen in kurzer Zeit wieder hergeſtellt waren. Ueberhaupt war es ein Fehler der Ingenieure des vorigen Jahrhunderts, nicht Sorgfalt genung auf die Vertheidigung der Auſſenwerke zu wenden. Ich finde in dieſer Belagerung kein Beiſpiel von Baſtion-Einſchnitten, keine Mienen den Feind aufzuhalten, keine Gegen-Approſchen, noch ſonſt Vorkehrungen das Herabſteigen des Grabens zu verhindern. Es ſcheint, daß die ganze Vertheidigung ſich auf den Haupt-Wall der Veſtung einſchränkte, der doch verlohren war, ſobald nur dreiſſig Soldaten den äußern Wall erſtiegen hatten. In den kaiſerlichen Angriffen iſt alles ſehr auſſerordentlich. Alles was man ſagen könnte, iſt daß ſie die Veſtung auf ihrer ſchwachen Seite da angriffen, wo die beiden Bollwerke nach der Elb-Seite hin ſchlecht vertheidigt wurden, und der Graben der Neuſtadt nicht ſo tief als der von Sudenburg war. Der Graf Pappenheim öfnete die Laufgräben in der Sudenburger und Neuſtädter Vorſtadt unter Begünſtigung einiger Häuſer, die dem Raube der Flammen in beiden Vorſtädten entgangen waren. Er zog daraus den Vortheil, daß er ſeine Laufgräben nicht weit vom Glacis anlegen konnte, und doch brachte er 23 Tage zu,

 ehe

ehe er an den Fuß des Glacis gelangte, obgleich er nur höchſtens 300 Schritt davon entfernt war. Die Approſchen waren mit zu weniger Vorſicht angelegt, weil ein Thurm beim ſogenannten hohen Thor die Laufgräben enfilierte. Allem Anſcheine nach wußte man dieſem Uebel nicht anders abzuhelfen, als daß man dieſen Thurm durch Kanonen-Feuer zertrümmerte. Die Tiefe des Waſſers in den Gräben erſchwerte den Uebergang ſehr, und würde, wenn ſie allenthalben gleich geweſen wäre, ohne Zweifel einen Sturm verhindert haben, welchen zu wagen, Tilly noch unſchlüſſig war. Noch eine Stunde vorher wollte er einen Kriegs-Rath verſammlen, aber das ſeichte Waſſer des Grabens der Neuſtadt, und das Verſtändniß, das Pappenheim in der Veſtung unterhielt, waren Urſache, daß er den Sturm beſchloß, der denn an vier Orten zugleich ſeinen Anfang nahm. Pappenheim griff mit drei Regimentern das Bollwerk der Neuſtadt auf der Elbſeite an: der Herzog Adolph von Holſtein das Horn-Werk vor dem Krecker Thore zur Rechten von Pappenheim, während daß der Graf von Mansfeld das Baſtion von Heideck auf der andern Seite der Stadt attakierte, und Tilly den falſchen Angriff auf den Einſchnitt that, den die Magdeburger in der Marſch zwiſchen der Brükke und der Elbe, da wo jetzt die Citadelle liegt, gemacht hatten. Pappenheim drang zuerſt in die Veſtung, und erleichterte dadurch die übrigen Angriffe ungemein.

Seite 134. (L) Einnahme von Gripswalde oder Greifswalde.

Dieſe Stadt liegt fünf Meilen von Stralſund im Angeſicht der Inſel Rügen, und ſteht durch einen Meerbuſen, der indeſſen nur kleine Schiffe aufnimmt, mit dem Baltiſchen Meere in Verbindung. Nördlich und weſtlich iſt die Stadt mit Moräſten umgeben, die durch einen kleinen Fluß, Rück-Graben genannt, durchſchnitten werden, der ſich nahe bei der Stadt in den eben erwähnten Meerbuſen verliert. Südlich läuft der Weg nach Anklam zwiſchen Anhöhen, die öſtlich an ein großes Holz gränzen. Dieſe Veſtung hatte einen 24 Fuß dicken Wall, der von guten Bollwerken beſtrichen, mit einem doppelten Graben voll Waſſer, und einer mit Palliſaden und Sturmpfählen beſpickten Kontreskarpe verſehen war. Puffendorf ([8]) und mehrere ſtellen uns die Einnahme von Greifswalde als das Werk einiger Tage dar, und muthmaßen nicht einmahl die Eröfnung eines Laufgrabens und die Anlegung der Breſche. Hier verdient Gualdo mehr Glauben, wenn er ſagt, daß "die ſchon den Graben erſtiegenen Schweden ſich zum Sturm anſchickten." Wäre es wohl begreiflich, daß eine Veſtung, ohne die Eröfnung der Laufgräben abzuwarten, ſich nach einer ſo langen Gegenwehr blos darum ſollte ergeben haben, weil ſie ihren Befehlshaber verlohren hatte? Der ſchwediſche Soldat ([9]) ſagt, daß der neue Kommandant auf eine tapfere Gegenwehr gefaßt war, dies ſetzt alſo Gualdos Erzählung außer

Zwei-

([8]) Puffendorf B. III. §. 18.

([9]) Schwed. Soldat S. 17.

Zweifel. Dieſer Geſchichtſchreiber erwähnt bei dieſer Gelegenheit zum erſten mahle der Gallerien und Traverſen zum Uebergange des Grabens. Ein ſolches Unternehmen iſt immer mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und daraus ſollte man ſchließen, daß dieſe Belagerung noch die mühſamſte aller bisherigen ſchwediſchen war, und daß der Gouverneur ſich bis aufs äußerſte wehrte.

Seite 136. (M) Von Berlin nach Burg und von Burg nach Magdeburg.

Andere Schriftſteller laſſen den König unterſchiedentlich marſchieren. Sie ſagen, daß Guſtav, nachdem er Brandenburg befeſtigt, es zum Sammelplatz ſeiner Armee gemacht habe; daß als er bei ſeiner Rückkehr aus Pommern durch Berlin gieng, er auch in Brandenburg war, und nachdem er 6000 Kuiraſſiere, 1000 Dragoner und 2000 Mann Infanterie an ſich gezogen hatte, er Burg ſechs Meilen von Brandenburg und drei von Magdeburg eroberte, daß als er längſt dem Elb-Ufer hinunter marſchierte, zu Kloſter Jerichow war, Tangermünde wegnahm, und Brandenburg rechts ließ. Nach Gualdo aber gieng er von Berlin nach Burg und kam wieder nach Brandenburg zurück, um Mannſchaft zu holen, er hätte alſo einen Umweg von ſechs Meilen gemacht, welches die erſtere Erzählung des Marſches glaubwürdiger macht. Schwed. Sold. S. 53. H. v. M. 3. Th. S. 206.

S. 137. und 142. (N) Erſtes und zweites Lager bei Werben.

Gualdo begeht in ſeiner Erzählung von Guſtav Adolphs Lager bei Werben einen Fehler, den er

mit

mit beinahe allen Schriftſtellern gemein hat, die über das Leben dieſes Monarchen geſchrieben haben. Zuförderſt giebt er dem Lager ſeinen Platz zwiſchen der Elbe und Havel, und redet nachher in der Vorausſetzung des königlichen Lagers zwiſchen der Elbe und der Stadt Werben, endlich behauptet er, hier habe der König ſein Lager aufgeſchlagen; welches doch einen großen Unterſchied ausmacht. Das europäiſche Theater (10), der ſchwediſche Soldat, de Prades und andre mehr, verſtoßen ſich eben ſo ſehr gegen dieſe hiſtoriſche Genauigkeit; und ich finde unter allen Beſchreibungen, die ich geleſen habe, keine, die ſo ſehr mit den noch heut zu Tage ſichtbaren Spuren dieſes merkwürdigen Lagers übereinſtimmt, als die welche uns Puffendorf davon hinterlaſſen hat. Jeder Einwohner von Werben zeigt noch mit ſo viel Willfährigkeit als Bewunderung den Platz, wo Tilly, als er die Schweden angriff, zurückgeſchlagen wurde, und die Stelle, wo die Armee des Königs von Schweden kampierte. Plane aus damahligem Zeit-Alter bekräftigen ihren Bericht. Es läßt ſich alſo ohne Gefahr des Selbſt-Betrugs darthun, daß Gualdo übel von dieſer Sache unterrichtet war. Nimmt man nun den wirklichen Platz des Lagers zwiſchen der Elbe und Werben an, ſo wird es auch um ſo leichter ſeyn, ſich die nähern Umſtände zu erklären, die uns dieſer Hiſtoriker vom Angriffe und Vertheidigung dieſes Lagers aufbewahrt hat.

Wer-

(10) Th. Eur. T. II. p. 416. Schwediſcher Soldat S. 54. de Prades S. 75.

Werben liegt höchſtens eine Viertel-Meile von der Elbe, und ihre Lage entſpricht der Schilderung, die Gualdo davon macht. Aber zwiſchen dieſem Fluſſe und der Stadt ſind Wieſen, wo man ſtarke Dämme, das Waſſer in ſeinen Ufern zu erhalten, errichtet hatte. Hier langte Guſtav in einer Jahrszeit an, da die Wieſen trocken waren, er bezog ein Lager hinter dieſen Dämmen, die ihm zur Verſchanzung dienten. Vorwärts in einiger Entfernung benutzte der König einen Abzugs-Graben, der jetzt den Dienſt eines trockenen Grabens verrichtete, und den er mit Musketerie beſetzen ließ. Der rechte Flügel dieſes Grabens war an Werben, ſo wie der linke an die Elbe gelehnt, vor letzterem lag ein kleines Holz, Thier-Garten genannt, das ſich bis an die Elbe erſtreckte. Dieſer Diſpoſition zufolge hatte Guſtav den Rücken und ſeine beiden Flanken an die Elbe gelehnt, und ſeine Fronte durch die Dämme und die Stadt gedeckt. Noch jetzt zeigt ſie Ueberbleibſel ihrer alten Befeſtigung: ſie hat eine Mauer, einen mit Waſſer angefüllten Graben, und in gewiſſen Zwiſchen-Räumen erblickt man noch die Trümmer eines alten Walls. Das Lager diente der Brücke, die Guſtav über die Elbe hatte ſchlagen laſſen, zur Brücken-Schanze, und am gegenſeitigen Ufer wurde ſie gleichfalls gut vertheidigt. Die Schweden machten einen ſehr geſchickten Gebrauch von dem Winkel, den die Havel beim Einfluß in die Elbe bildet, und erbaueten auf dem Grund und Boden der Priegnitz ein Fort, das beide Gewäſſer beſtrich. Auf einigen Karten findet man es unter dem Nahmen Schanze angezeigt. Zu mehrerer Sicherheit war Havelberg an der Havel,

östlich

öſtlich am gegenſeitigen Elb=Ufer, von den Schweden beſetzt. Weiter unten hin werde ich noch Gelegenheit haben, aus Gualdos Bericht ſelbſt darzuthun, daß Guſtavs Lager der Elbe gegen Abend geweſen ſei.

Der ſchwediſche Monarch ſtand in dieſem feſten Lager, als er die Nachricht erhielt, Tilly habe das ſeinige nahe bei Wollmirſtaedt an der Ohra, zwei Meilen von Magdeburg und fünf bis ſechs Meilen von Stendal, bezogen. Tilly, deſſen Truppen durch einen ſo weiten Marſch ermüdet waren, hatte ſeine Avant=Garde bis an die Dörfer Burgſtall und Angern vorgerückt. Man bemerke hier die Lage beider Dörfer, um beſſer über das Manoever des Königs von Schweden zu urtheilen.

Burgſtall iſt zwei Meilen von Wollmirſtaedt und drittehalb von Tangermünde entfernt. Gegen Mittag fließt ein Bach, der eine Mühle treibt, und ſich eine halbe Meile weiter unterwärts in die Tanger verliert: ſeine Ufer ſind moraſtig. Auf der Seite von Tangermünde läuft eine Kette von Anhöhen, und hinter denſelben nahe beim Dorfe iſt ein Gehölz. Geht man von Wollmirſtaedt nach Stendal, ſo bleibt Burgſtall eine Viertel=Meile links liegen. Damahls ſtanden die beiden kaiſerlichen Kavallerie=Regimenter Pappenheim und Montecuculi daſelbſt in Quartier.

Angern liegt eine gute halbe Meile hinter Burgſtall, aber mehr nach der Elb=Seite hin. Von Wollmirſtaedt nach Stendal führt der Weg

ſeitwärts, und in einiger Entfernung vom Dorfe finden ſich Anhöhen. Zwei andre Kavallerie-Regimenter Holk und Koronini kantonnierten daſelbſt. Zwiſchen Burgſtall und Angern iſt noch ein drittes Dorf, das einige Rheindorf, andere Bendorf nennen. Es liegt am Ende eines Moraſts, und wenn man von Wollmirſtaedt kömmt, führt der Weg durch dies Dorf, indem man bei einer Mühle über die Tanger geht. Hier ſtand das Regiment von Bernſtein im Quartier.

Der Sammelplaß der ſchwediſchen Kavallerie war zu Arneburg, vier Meilen von Werben und zwei von Tangermünde, an der nehmlichen Seite der Elbe. Guſtav marſchierte von Arneburg aus nach Tangermünde, und rückte ſogar bis Belgen oder Belgau oder Beldingen vor, welches auf dem Wege von Tangermünde nach Gardeleben, eine Meile von Tangermünde, und eben ſo weit von Burgſtall entfernt iſt; letzteres war das äußerſte Quartier des kaiſerlichen Vortrapps. Bei Belgen machte der König Halt, und ſchickte eine Parthei zum kundſchaften aus, die einige Plünderer mitbrachte. Von dieſen vernahm der König die Lage der Tillyſchen Quartiere, welcher zufolge er folgende Angriffs-Diſpoſition machte.

Seine Reuterei theilte er in drei Korps, an die Spitze des ſchwächſten ſtellte er ſich ſelbſt, die andern beiden übergab er der Führung des Rhein-Grafen Otto Ludwig, und dem General Baudis. Letztern, da er den rechten Flügel kommandierte, traf das Loos das Dorf Burgſtall anzugreifen; der Rhein-Graf am linken Flügel ſollte Angern an-

angreifen, und der König nahm es auf ſich, bei Benndorf durchzugehen, die Gemeinſchaft abzuſchneiden, und ſich auf die Flanke eines von beiden zu werfen. Guſtav wußte nicht, daß Benndorf durch das Regiment von Bernſtein beſetzt war, und daß er beim Eingange des Dorfs dieſe feindliche Kavallerie in Schlacht-Ordnung vor ſich ſehen würde. Ohnerachtet er nur 400 Pferde bei ſich hatte, blieb er nicht lange zweifelhaft auf die feindliche Reuterei los zu gehen, er warf ſie und ſchlug ſie in die Flucht. Noch leichter war die Niederlage, die Baudis unter den Regimentern in Burgſtall anrichtete: aber der Rhein-Graf fand ſtärkern Wiederſtand in Angern, weil er nicht das Glück hatte ſie zu überrumpeln, ſondern tapfer mit ihnen herumſchlagen mußte, indeſſen ſäbelte er viele nieder, vertrieb ſie aus dieſem Poſten, und Guſtavs Projekt wurde glücklich ausgeführt (11).

Ich habe es für nöthig gehalten, dieſes Manoever umſtändlicher zu beſchreiben, weil es eine vortrefliche Richtſchnur zum Angriff der feindlichen Quartiere enthält, weil es ſein Daſeyn einem großen Generale verdankt, und weil es auf die Grundſätze der hohen Taktik beruhet. Die Haupt-Abſicht dieſes Manoevers war, die Gemeinſchaft der Quartiere abzuſchneiden, deshalb übernahm er ſelbſt die Ausführung dieſes Haupt-Plans.

"Zufrieden mit dieſem erlangten Vortheile," ſagt Gualdo: "ſchlug Guſtav ſein Lager zwiſchen „Bel-

(11) H. v. M. Th. 3. S. 226. 230.

„Belgen und Stendal, zwiſchen der Elbe und Binſe „auf.“ Der Feind ſtand bei Wollmirſtädt, der König hatte Belgen vor ſich, und war von den Moräſten umgeben, die von einem Arm der Tanger bewäſſert werden. Vor ſeinem linken Flügel war ein Gehölz, und im Rücken hatte er die Stadt Stendal. Gualdo ſtellt dies Lager zwiſchen der "Elbe und Binſe:" er ſollte ſagen, der rechte Flügel dehnte ſich gegen die Uchte, und der linke gegen die Elbe aus, weil die Uchte noch zwiſchen dem Lager des Königs und der Binſe herfloß. Beide Flüſſe verlieren ſich zuletzt unweit Oſterburg in der Aland. Uebrigens war es blos ein Obſervations-Lager. Bei Tillys Annäherung verließ es Guſtav, und bezog wieder ſein voriges Lager bei Werben. Wenn auch Gualdo hievon nichts erwähnt, ſo nimmt er es doch an; weil er ſagt, daß Tilly gleich nach Einnahme dieſer Veſtung ſeine Armee in Guſtavs Angeſicht deployiren ließ, dieſer aber nicht rathſam fand, aus ſeinem Lager bei Werben zu gehen. Dieſe Erzählung Gualdos beweißt ſelbſt, daß der König der Elbe gegen Abend ſtand, denn wenn der Fluß, wie er weiter vorhin ſagt, beide Armeen trennte, wäre es nicht alsdann eine Einfalt von Tilly geweſen, zu muthmaſſen, daß Guſtav in Gegenwart der Kaiſerlichen über ſeine Elb-Brücke defiliren würde, um ſeiner Niederlage auf der Seite von Werben entgegen zu gehen? Wir finden auch noch, daß Tilly auf ſeinem Rückzuge von Werben, von den Schweden verfolgt wurde. Hätten die Kaiſerlichen nach der Eroberung von Werben das ganze linke Ufer des Fluſſes in ihrer Gewalt gehabt, würden ſie denn nicht auf Zerſtörung der ſchwediſchen

Brük-

Brücke gedacht haben, um den Feind in den Winkel zu treiben, wo, Gualdo vermuthet, daß ſie im Lager ſtanden? denn das Feuer aus dem Fort Schanze konnte nicht viel gegen die kaiſerlichen Batterien ausrichten. Will man aber die Stellung des Lagers Guſtavs auf Glauben von Gualdo annehmen, ſo ſieht man, wie ſchwer es ſeyn würde, ſich in das Detail zu finden, das dieſer Geſchichtſchreiber uns davon giebt; und man würde das Muſter eines gut gewählten und verſchanzten Lagers vermiſſen ([12]).

Die Kriegsliſt, die Gualdo zur Rettung der Garniſon von Werben vorträgt, findet ſich nirgends, und macht den Schweden wenig Ehre; er ſtelle die Armee auf welche Seite er wolle, ſobald die Brücke ſtehen blieb, war der König immer im Stande den Rückzug dieſer Beſatzung zu decken, ohne daß er nöthig hatte, Weiber auf die Poſten zu ſtellen, um ſeine Leute aus Werben, in Gegenwart der ganzen ſchwediſchen Armee, zu ziehen. Daß die Schweden ſich einer Kriegsliſt bedienten, darinn ſtimmen alle Schriftſteller mit einander überein, aber dieſe Kriegsliſt, (ſo wie Puffendorf, der ſchwediſche Soldat und de Prades ſie uns darſtellen) iſt der Erfindung Guſtavs würdig und zielte nicht zur Rettung der Beſatzung ab. Tilly hatte Leute nach Werben geſchickt, oder einige Einwohner des Orts zu gewinnen geſucht, welche das ſchwediſche Geſchütz vernageln, und die Stadt anzünden ſollten, dieſes Zeit-Punkts wollte er ſich zum Angriff der Veſtung bedienen und ſchmeichelte ſich eines glücklichen Ausgangs. Guſtav, von dieſer Verrätherei unterrichtet, ließ die Schuldigen in

([12]) Puffendorf B. 3. §. 19.

in Verhaft nehmen, und erfuhr durch ihre Ausſage die Stunde, die Tilly zur Ausführung dieſes Streichs beſtimmt hatte. Guſtav machte alle Anſtalten ihn gehörig zu empfangen, er legte drei ſtarke Kavallerie-Korps im Hinterhalt nahe bei der Stadt, und ließ zur feſtgeſetzten Stunde große Feuer in Werben anlegen. Tilly glaubte die Stadt in Feuer zu ſehen, und trug nicht lange Bedenken vorzurücken. Noch mehr wurde er durch das Stillſchweigen der ſchweren Artillerie, die ſich bei ſeiner Annäherung gar nicht hören ließ, in ſeinem Irrthum beſtärkt, und zweifelte nun keinen Augenblick mehr an dem glücklichen Erfolg ſeines Projekts. Aber dieſe Unthätigkeit der Kanonen war eine Folge von Guſtavs ausdrücklichem Befehle, blos die Infanterie feuern zu laſſen, und den Feind dadurch an den Ort zu ziehen, wohin man ihn haben wollte. Unterdeſſen wurden die Stücke gerichtet, und als Tilly Miene machte die erſte Barriere der Veſtung zu forciren, wurde er mit einer Salve der ganzen Artillerie begrüßt, welcher unerwartete Donnerſchlag ihn nicht wenig erſchütterte, dazu kam noch, daß die Musqueterie, die den Graben beſetzt hielt, ihr Feuer mit dem der Artillerie vereinigte. Zu gleicher Zeit brach die hinter der Stadt im Hinterhalt gelegte Cavallerie, auf den ſchon in Unordnung gerathenen Feind ein, und ſeine Niederlage wurde allgemein. Man giebt Tillys Verluſt auf 6000 Mann an, und fügt hinzu, daß ohne die weiſen Maasregeln, die er nahm, um dem Nachſetzen der Schweden Einhalt zu thun, ſeine Armee eine gänzliche Niederlage erlitten haben würde. Man zeigt noch jetzt auf 2000 Schritt von Werben ein kleines Eichen-

Holz,

Holz, zwiſchen den Wegen von Seehauſen und Oſterburg, und behauptet, daß hier die ſchwediſche Kavallerie den Kaiſerlichen den gröſten Abbruch that.

Seite 155. (O) Zwiſchen Düben und Lindenheim.

Alſo war die Armee ſchon über die Mulde gegangen, denn vorher ſtand ſie zwiſchen Düben und Bitterfeld. Die Sachſen, die die linke Flanke formierten, hatten ihren linken Flügel nach Düben, einer an der Mulde, vier Meilen von Leipzig an der Heerſtraße von Wittenberg belegenen Stadt, ihren rechten aber nach dem Dorfe Lindenheim, eine Meile von Düben, gerichtet. Der König hatte ſeinen linken Flügel an eben dieſes Dorf gelehnt und ſeinen rechten Flügel auf die kleine Stadt Delitſch, fünf viertel Meilen von Lindenheim und drittehalb Meilen von Leipzig, allignirt. Die Sachſen machten Front in Oſten, der König gegen Mittag.

Seite 195. (P) Der Herzog von Savelli als Geſandter in Rom.

Sein Beiſpiel beweißt, daß man die Rolle eines geſchickten Unterhändlers ſpielen kann, ohne ein großer General zu ſeyn. Die ausgezeichneten Verdienſte des Herzogs von Savelli im Kabinet konnten von der Wichtigkeit ſeyn, daß ſie ſeine Fehler als Kommendant von Demmin in Vergeſſenheit ſtellten. In meinem über ihn gefällten Tadel habe ich ihn blos mit einem militairiſchen Auge beurtheilt. Weit entfernt ihm ſeine übrigen großen Eigenſchaften, die er mag beſeſſen haben, abſtreiten zu wollen, wünſche ich, daß Puffendorf in dem

von

von ihm entworfenen Gemählde ſich betrogen haben mag. De Prades ſagt zu ſeiner Entſchuldigung: "daß er eine geheime Ordre des Kaiſers „hatte, ſeine Soldaten keiner Gefahr auszuſetzen." Billig ließe ſich die Wirklichkeit eines ſolchen Befehls bezweifeln, weil ihn der Kaiſer nicht ohne Vorwiſſen ſeines kommandirenden Generals ertheilt haben würde. Ein großer Herr kann immerhin einen Günſtling haben, den er ſich zu erhalten ſucht, nur dürfen die Projekte ſeines Generals darunter nicht leiden, ſonſt entehrt er ſeine Waffen, und opfert ſeinen Privat-Neigungen mit fröhlichem Herzen das Intereſſe des Staats auf. Dennoch müſſen wir alles dieſes annehmen, wenn wir der Behauptung des Geſchichtſchreibers de Prades beitreten wollen, daß eine heimliche Ordre die Uebergabe einer Veſtung bewilligte, an deren Erhaltung Tilly ſehr viel gelegen war.

Seite 207. (Q) Uebergabe von Königshofen.

Dieſe Veſtung hat eine rechtwinklichte Geſtalt. Die Baſtione der vier Ecken wurden durch niedrigere, auf den Seiten des Polygons angelegte, vertheidigt. Ein mit Waſſer angefüllter Graben, ein bedeckter Weg, und ein Glacis umgaben dieſen Platz. Seitdem hat man ihn ſehr zu beveſtigen geſucht: vor der einen Kourtine iſt ein Hornwerk und vor den andern dreien ſind gute halbe Monde angelegt, zwei von ihnen ſind noch beſonders durch Brillen verſtärkt, die auf beiden Seiten angebracht ſind. Der bedeckte Weg hat gute Traverſen, und vor dem Glacis hat man zwei ſtarke Redouten in Form von halben Monden errichtet, die gleichfalls ihren bedeckten Weg nebſt Traverſen und Glacis haben.

haben. Ein kleiner Bach, der in die Milz fällt, verſieht die Stadt-Gräben mit dem nöthigem Waſſer.

Seite 208. (R) Einnahme von Würzburg.

Dieſe Stadt iſt gegenwärtig beveſtigt und der Mein durchſchneidet ſie in zwei Theile. Die Abendſeite des Forts iſt neu und ſpäter als Gualdos Zeit-Alter. Die Stadt liegt in der Tiefe, das Fort aber iſt auf einem Felſen gebaut, der die ganze umliegende Gegend dominiert. Nördlich am Fuſſe dieſes Felſens iſt die neue Stadt gebaut. Sowohl die Stadt als die Anhöhen ſind beveſtigt, leztere nebſt den Ravins ſind durch Redouten vertheidigt. Das Schloß macht eine rechtwinklichte Figur. Die längſte Seite des äuſſern Polygons kann 700, nehmlich die kleinſte Seite gegen Morgen 400 und die gegen Abend 300 Schritte, in der Länge enthalten. Die Kourtine iſt durch ein kleines Ravelin gedeckt. Die langen Seiten haben jede drei Bollwerke. Die übrige Vertheidigung beſteht in einem trockenem Graben, einem bedecktem Wege und Glacis. In einer Entfernung des Forts von 600 Schritten, iſt eine Brücke von ſechs Schwibbogen über den Mein geſchlagen, die ſo breit iſt, daß ſechszig Menſchen in der Fronte darüber marſchieren können. Von dieſer Seite wollte Guſtav das Fort angreifen, aber das Geſchüz der Veſtung erlaubte ihm nicht, ſich der Brücke zu bedienen, ſondern er muſte ſeine Soldaten in der Nacht mit Kähnen überſezen, um die Lauf-Gräben am Fuſſe des Forts zu öfnen, das endlich nach einer viertägigen Belagerung mit Sturm eingenommen wurde.

Seite 224. (S) Ueberfall von Hanau.

Hanau am Zuſammenfluſſe des Meins und des Kinzing, wird in die Alt- und Neuſtadt getheilt, wovon erſtere gegen Morgen, letztere aber gegen Abend liegt, ein Graben trennet beide von einander. Alt-Hanau iſt kleiner als das neue, und auch deſſen Veſtungswerke ſind ſehr unregelmäſſig. Die beiden vorſpringenden Winkel gegen Abend werden nur durch die benachbarten Baſtione vertheidigt. Gegen Mittag verdeckt ein Hornwerk die Meinbrücke. Gegen Norden trift man eine ziemlich weitläuftige Esplanade an, worauf ein kleines Ravelin liegt, vor dieſer Esplanade ſind einige Redouten errichtet, die den Uebergang des Kinzing beſtreichen. Auf der Seite der Neuſtadt liegen halbrunde Veſtungswerke, in der Geſtalt eines Hufeiſens, die von dem Hauptwalle der Veſtung durch einen Graben abgeſondert ſind, aber mit der Stadt in Kommunikation ſtehen. Die Altſtadt dient der neuen zur Citadelle, letztere iſt nicht mit Baſtionen, ſondern mit einer Enveloppe, die aus Contre-Garden beſteht, umgeben, welche ſich in ein- und vorſpringenden Winkeln berühren. Vor zwei dieſer eingehenden Winkel liegen zwei Brillen, und gegen Mittag auf dem Wege nach Dettingen ein kleines Hornwerk mit ſeinem bedecktem Wege und Glacis. Gualdo läßt die eigentlichen nähern Umſtände des Ueberfalls dieſer wichtigen Stadt unberührt, wir finden ſie dagegen aber in des H. v. M. Werke ([13]). Dieſe Erzählung eines ſo merkwürdigen Vorfalls, verdient hier auszugsweiſe angeführt zu werden.

Der

([13]) H. v. M. Th. 3. S. 373-378.

Der Oberſte Haubald marſchierte mit ſechs Kavallerie-Kompagnien und einigen hundert Dragonern von Würzburg ab. Die Umwege abgerechnet, hatte er zehn Meilen bis Hanau zurückzulegen; woſelbſt er indeſſen ſchon den andern Morgen zwiſchen fünf und ſechs Uhr vor Tages-Anbruch anlangte, und dieſen Marſch in 24 Stunden zurück gelegt hatte. Unter Begünſtigung der Dunkelheit, ſchlichen ſich die abgeſeſſenen Dragoner in den Graben, der die beiden Städte abſondert, unter die Kanonen der Citadelle, erkletterten den Wall, oder wie einige behaupten, befeſtigten die Petarde an das Thor, ſprengten es auf, giengen in die Altſtadt, metzelten die Thor-Wachen nieder, und bahnten ſo dem Oberſten mit ſeinen ſechs Schwadronen den Eingang in die Stadt. Alle Kaiſerlichen, auf die man ſtieß, fielen unter dem feindlichen Schwerdte. Sobald ſich Haubald Meiſter der Veſtung ſahe, ließ er das Thor der Neuſtadt ſchließen, damit eine Beſatzung der andern nicht zu Hülfe kommen könnte; nun ließ er der kaiſerlichen Garniſon der Altſtadt andeuten, ſie ſollten ſich ihm ohne Waffen auf dem Walle ſtellen, wenn ſie ihr Leben retten wollten; den Bürgern aber befahl er, ruhig in ihren Häuſern zu bleiben. Während daß dies in der Altſtadt vorgieng, wandte der Hauptmann Brandeis, Befehlshaber der Veſtung, alle Mühe an, die Bürgerſchaft der Neuſtadt in Zaum zu halten, ſie ſchrien ohn Unterlaß: die Schweden wären da, man müſſe ſich ergeben, er hingegen verſicherte, es könnten keine Schweden, wohl aber eine Verſtärkung von Aſchaffenburg ſeyn, die Schweden wären in Würzburg und könnten in ſo kurzer Zeit nicht zu ihnen kommen,

men, aber als es Tag wurde, vernahm man leider nur zu gut, daß es die Schweden waren. Brandeis ſchickte eilfertig nach Steinheim, woher er Sukkurs forderte, indeſſen er den ſchwediſchen Oberſten durch allerhand Vorſchläge hinzuhalten ſuchte. Aber Haubald verlangte, er ſolle ſich augenblicklich ergeben, oder er würde mit dem Geſchütz der Altſtadt die Neuſtadt beſchießen; welches er auch wirklich that, nachdem er ſchon alle Vorkehrungen zu einem Sturm getroffen hatte.

Hierauf ließ der Kommandant erwiedern, er ſei bereit zu kapituliren, wenn ſich der Graf von Hanau, der ſich verwundet in der Altſtadt befand, nicht dawieder ſetzte. Die Schweden brachten ihn auf den Wall, und von hier rief er Brandeis zu, er möge nach ſeiner Willkühr handeln; er als Gefangener in ſeiner eigenen Stadt könne ihm hierinn nichts vorſchreiben. Der Kommandant, als er ſahe, daß ihm alle Mittel und Auswege abgeſchnitten waren, verlangte einen Abzug mit allen militairiſchen Ehrenzeichen, wogegen ihm Haubald aber nur den Abzug mit Waffen und Bagage zugeſtand. Als die Garniſon abdefilierte, rief er laut, es ſei einem jedem erlaubt, ſchwediſche Dienſte zu nehmen, worauf die ganze Beſatzung, bis auf ohngefähr zwanzig Mann, zu den ſchwediſchen Fahnen ſchworen.

Der Ueberfall von Hanau gereicht dieſem Officier ſehr zur Ehre, er verrieth gewiß einen Mann von Kopf, alles was er that, verdient bei ähnlichen Vorfällen Empfehlung, es blieb ihm beinahe weiter nichts zu thun übrig. Die Hurtigkeit iſt das weſentlichſte Hauptſtück bei Ueberrumpelungen;

gen; Haubald legte in vier und zwanzig Stunden über zehn Meilen zurück.

Die Zeit, die er zu ſeinem Unternehmen wählte, war auch demſelben am angemeſſenſten; des Morgens fünf Uhr brach er von Würzburg auf. Es war im Monath November, alſo konnte er noch vor Tages-Anbruch über den Main gehen.

Am Tage wird er ohne Zweifel nicht auf der großen Heerſtraſſe geblieben ſeyn, ſondern einen Umweg genommen haben. Unterweges wird er ſich bis zum Einbruch der Finſterniß gewiß im Gehölz verdeckt gehalten haben. Da auf ſolche Weiſe die Dunkelheit ſeinen Marſch verbarg, war er vor den Thoren von Hanau, ehe man das mindeſte von ihm entdeckte. Noch iſt es nicht Zeit, von dieſem Marſche zu reden, weiter unten hin, nach dem Terrein, wird derſelbe beſchrieben werden.

Sein Angriff verräth Kenntniß der Veſtung, konnte er wohl einen beſſern Plan entwerfen, als den, daß er ſeine Dragoner in den Graben, der die beiden Städte von einander abſondert, ſchleichen ließ? Da wo ſich die Stadt-Gräben mit der Citadelle vereinigen, iſt gewöhnlich der ſchwächſte Ort einer Veſtung.

Der ſchwediſche Oberſte nahm auch die ſicherſte Partei, die Altſtadt anzugreifen, weil ſie der Neuſtadt zur Citadelle diente, und ſobald er dieſe in Händen hatte, konnte ihm die andre nicht fehlen.

Noch einen Zug ſeiner Geſchicklichkeit legte er dadurch ab, daß er den Wall von der Neuſtädter Seite erſteigen ließ. Dieſe Seite war am ſchwächſten beſetzt, weil man den Feind von der Stadt her am wenigſten vermuthete.

In der geſchloſſenen Kapitulation verſäumte er nichts, was dem Vortheil und der Ehre ſeines Herrn angemeſſen war.

Sein Betragen, nachdem er ſich der Altſtadt bemeiſtert hatte, ſtempelt ihn als einen Mann von Geiſt; ſein erſtes Augenmerk war darauf gerichtet, die Gemeinſchaft beider Städte abzuſchneiden.

Mit der Garniſon verfährt er auf die leutſeligſte artigſte Weiſe, er mäßiget ſie und ſchont ihrer.

Man ſieht hieraus, daß zu ſolchen Verrichtungen mehr als gewöhnliche militäriſche Kenntniſſe gehören, und daß mit allen für einen Officier nöthigen Eigenſchaften man in der Schule eines großen Lehrmeiſters geweſen ſeyn muß, um gut durchdachte Projekte zu ſtudieren, und deren Ausführung zu lernen.

Auch ſtellt uns dieſes Exempel den vorzüglichen Gebrauch der Dragoner dar, ſie ſind zu Ueberfällen geſchickter als die Infanterie, weil ſie geſchwinder fortkommen können, welches den weſentlichſten Vorzug bei dergleichen Expeditionen gewährt.

Man

Man muß noch bemerken, daß dergleichen Ueberfälle nicht ſehr gewöhnlich ſind. Gewöhnlich öfnen Verrätherei oder ſonſtige Verſtändniſſe in der Veſtung dem anrückenden Feinde die Thore; aber hier verdankte man dem ſchnellen Marſche, verbunden mit den Kenntniſſen des Anführers, alles. Aehnliche Ueberrumpelungen ſind immer nachahmungswürdig, wenn die große Armee weit genung entfernt iſt, und man alſo nicht befürchten darf, abgeſchnitten zu werden, ferner wenn man keine feindliche Poſten zu paſſieren hat, oder ſelbige durch einen Umweg vermeiden kann. Dieſe beiden Umſtände hatte Guſtav bei dieſem Ueberfalle in Erwägung gezogen; denn Tilly war mit der großen Armee auf der ſchwäbiſchen Grenze, dreizehn Meilen von Hanau am gegenſeitigen linken Ufer des Mains. Freilich war Aſchaffenburg am Main, vier Meilen von Hanau und Seeligenſtadt, anderthalb Meilen auf der Seite von Würzburg, mit Kaiſerlichen beſetzt, aber ſie waren dem ſchwediſchen Oberſten in ſeinem Marſche nicht hinderlich, weil er ihnen ausweichen konnte. Er gieng bei Lengfeld, zwei Meilen von Würzburg, über den Main, und konnte noch vor Tages-Anbruch dahin kommen. Er marſchierte auf Winden und ließ die Heerſtraße von Aſchaffenburg links. Die mit Holz bewachſenen Anhöhen des Speſſart, zwiſchen Würzburg und Aſchaffenburg, begünſtigten ihn ſeinen Marſch verdeckt fortzuſetzen. Von Winden nahm er den Weg auf Rothenbuche, welches in einem mit Holz umgebenen Thale liegt, und marſchierte längſt dem kleinen Fluſſe, Haſſelohr genannt, der nahe bei Lohr am Main, vier Meilen von Würzburg, entſpringt. Er vermied in-

deſſen ſorgfältig Rothenbuche, das er links lies, zu nahe zu kommen, damit ſein Marſch nicht von der Beſatzung in Aſchaffenburg entdeckt würde, wovon er nur drittehalb Meilen entfernt war. Auf der großen Heerſtraße von Aſchaffenburg nach Lohr kam er nach Meil, die Hälfte Weges von Rothenbuche nach Lohr. Er warf ſich ins Holz, als wollte er auf Neuhütte zu, aber nach ſeiner Ankunft zwiſchen Heilbrücke und Neuhütte mußte er im Gehölze, in einiger Entfernung des Weges von Mittelberg nach Ober, Halt machen. Daſelbſt konnte er den Nachmittag zwei Uhr ſeyn, Mittag machen, und ohne ſich weiter aufzuhalten bis Alzenau, welches noch eine gute Meile von Hanau entfernt iſt, marſchieren. Hier traf er ein Gehölz an, das bis auf eine kleine halbe Meile von Hanau fortläuft. Beim Ausgange des Holzes wandte er ſich rechts, gieng längſt der Kinzing, und kam, indem er dieſem Fluſſe folgte, am Ufer des Grabens, in den ſeine Dragoner hinabſtiegen. Wenn er ſeinen Marſch auf dieſe Weiſe einrichtete, wie der Erfolg muthmaßen läßt, ſo benutzte er alle Vortheile, die das Terrein ihm darbot.

Dieſe Stadt ſei durch Verrätherei erobert, ſagt Gualdo. Er iſt der einzige, der dieſe Behauptung wagt, wenn er nicht anders die Weigerung des Grafen von Hanau, nicht mehr als drei kaiſerliche Kompagnien in ſeine Stadt aufzunehmen, für eine Verrätherei hält (14).

(14) Schwed. Soldat S. 143. Puffendorf B. 3. §. 36. H. v. M. Th. 3. S. 373.

Seite 229. (T) Die Spanier werden in Walff oder Walloff überfallen.

Es giebt ein Ober- und ein Nieder-Walloff: letzteres liegt am Rhein, und erſteres an einem kleinen Bach, der in der Grafſchaft Katzenelnbogen entſpringt. Beide Dörfer, in geringer Entfernung von einander, liegen in der Tiefe. Es ſcheint daß der Wegweiſer, der den König bei dieſer Gelegenheit ſo gut bediente, die Armee über die Anhöhen führte, die nahe beim Trompeten-Berge, eine halbe Meile von Wisbaden, befindlich ſind, und bis Jaergborn fortlaufen, das an das kleine Thal grenzt, welches auf Walloff führt. Verfolgt man dieſe Anhöhen, ſo findet man ein Holz, das ſich bis Lorich, am Ufer des Rheins, Bacharach gegen über, erſtreckt. Der König konnte ſich längſt dieſem Holze bis auf eine halbe Meile von Walloff nähern, ohne bemerkt zu werden, wenn er bei dem Schloſſe Scharfenſtein ankam, nahm er beide Walloffs im Rücken, und ſahe ſich zugleich Meiſter der Anhöhen, die dieſe beiden Dörfer dominieren. Folgte er aber der gewöhnlichen Straße von Wisbaden auf Walloff, ſo mußte er im Angeſicht des Feindes einen beträchtlichen Hohlweg zurücklegen, ehe er angreifen konnte.

Seite 231. (U) Guſtav vor Oppenheim.

Gualdo nennt den Ort nicht, wo die Schweden über den Rhein giengen. Die mehrſten ſtimmen darinn überein, daß dieſer Uebergang zwiſchen Stockſtadt und Gernsheim geſchahe (15). Das Lokale begünſtigte ihn: auf der Seite von Oppenheim

(15) de Prades S. 105. H. v. M. Th. 4. S. 23. f.

heim bildet der Rhein einen Arm, den man den alten Rhein nennt, und der anfänglich ziemlich ſchmal iſt, nachgehends gegen Abend aber ſich in Form eines Hufeiſens ausbreitet, er fällt nicht wieder in den Rhein, ſondern verliert ſich nahe bei dem Dorfe Eiche. Der Ort alſo, wo die Schweden an Land ſtiegen, konnte als eine mit Gehölz eingefaßte Halb-Inſel angeſehen werden. Die Geſchichtſchreiber behaupten, die Spanier hätten ſich dem Uebergange wiederſetzt, doch dies kann nur von einem Detaſchement der Oppenheimſchen Beſatzung geſchehen ſeyn. Als die Schweden hier Poſto faßten, konnten ſie ſich nicht geſchwinder als durch ein Verhau verſchanzen. Dies iſt die natürlichſte Erklärung der kreuzweis gelegten Bäume, die Gualdo als eine neue Erfindung angiebt, denn es iſt bei Verhauen eine Haupt-Regel, die Bäume ſo abzuhauen, daß ſie kreuzweis fallen, und zwar ſo daß ihr oberſter Theil oder die Krone auswärts gegen den Feind gekehrt iſt. Auch iſt die Bemerkung des Vortheils nicht überflüſſig, den man erhält, wenn die Bäume nur um ¾ nach der inwendigen Seite zu abgehauen werden, ſie fallen alsdann ſchon von ſelbſt vermöge ihrer eigenthümlichen Schwere, und bleiben dabei mit ihrer Rinde am Stamme befeſtigt. Guſtav konnte ſeine Armee auf kein erwünſchteres Terrein poſtiren. Die Schweden, einmahl Meiſter von den auf dieſer Halb-Inſel gelegenen Dörfern Eiche und Hamm, konnten ſich des erwähnten Rhein-Arms zum Retranchement bedienen, wobei ihnen immer ein freier Abzug offen blieb. Nächſtdem werde ich noch Gelegenheit haben, dieſen Gegenſtand mehr abzuhandeln, wenn ich vom

Uebergange des Lechs rede, und dies Beiſpiel ſteht genau mit den allgemeinen Regeln in Verbindung, die ich bei ähnlichen Vorfällen vorzuſtellen, willens bin ([16]).

Oppenheim, drittehalb Meilen von Mainz, war von keiner Bedeutung mehr, ſeitdem Guſtav über den Rhein gegangen, und Meiſter dieſes Fluſſes war. Dieſe Stadt iſt am Abhange eines Hügels gebaut, der ſich längſt dem Rhein von Dienheim nach Nierſtein zieht, und durch eine Anhöhe dominiert wird, welche auf 1200 Schritte von Oppenheim ihren Anfang nimmt und ſich bis Güntersblum erſtreckt, woſelbſt man viele Weinberge antrift. Die Stadt hat ein ſehr unbedeutendes Schloß.

Seite 233. (X) Einnahme von Mainz.

Wenn man die Lage dieſer Stadt mit ihren jetzigen Veſtungs-Werken betrachtet, ſo muß es ohne Zweifel unbegreiflich ſcheinen, daß dieſe Veſtung ſich nicht länger als vier Tage gehalten hat; aber man bemerke, daß der im Jahr 1729 verſtorbene Churfürſt Lotharius Franz, aus dem Hauſe Schönborn, ſie erſt in ihren gegenwärtigen Vertheidigungs-Stand geſetzt hat. Gualdo berichtet, daß die ganze Stärke von Mainz in einer alten Mauer und einer ſehr ſchwachen Verſchanzung beſtand. Heut zu Tage trozt dieſe Stadt mit vierzehn Baſtionen, einer Citadelle und den Auſſenwerken. Sie iſt am weſtlichen Ufer des Rheins, dem Einfluſſe des Mains gegen über, erbaut. Ihre

([16]) Man ſehe die Bemerkung Cc.

Ihre Lage an einer nicht dominierten Anhöhe iſt ſehr gut. Nördlich finden ſich Moräſte von zwei kleinen Bächen durchſchnitten, deren einer vom Dorfe Findheim, der andere vom Dorfe Marienborn, drei viertel Meilen von Mainz, her fließt. Von dieſer Seite paſſiert man den Moraſt auf einem Damm, der bis an die Stadt ſtößt. Der Bach von Marienborn und Hechtsheim, der Veſtung gegen Süden, formirt ein Defilé bis Mainz, der durch das Geſchütz der äußerſten Werke verſperrt wird; denn die Auſſenwerke ſind bis an das Dorf Zahlbach ausgedehnt, deſſen Heerſtraße einen Hohlweg bildet, die den Feind beim Paß des Defilees abſchneiden, und ihm den Ausgang ſtreitig machen kann.

Seite 237. (Y) Ueberfall von Manheim.

Dieſe Veſtung am Zuſammenfluſſe des Neckars und des Rheins, war damahls in recht gutem Vertheidigungsſtande, gegen Mittag hatte ſie eine Citadelle, vor ihrer Rheinbrücke ein Hornwerk, noch ein anderes gegen Morgen an einem kleinen Fluſſe, der in den Neckar fällt, und den man in der Nähe einer Ziegelbrennerei paſſiert. Auſſerhalb der Stadt und zwar gegen Norden geht man vermittelſt einer Brücke, die durch die Kanonen des Walles vertheidigt wird, über den Neckar. Im Jahr 1689 wurde die Stadt ein Raub der Flammen, durch die Sorgfalt des Churfürſten Karl Philipp aber wurde ſie 1720 in wehrhaften Stand geſetzt, der ſie nach Coehornſcher Manier befeſtigen ließ.

Die

Die Art wie dieſe Stadt eingenommen wurde, iſt bemerkenswerth: Gualdo und Puffendorf ([17]) erzählen ſie uns. Dies iſt das erſte Beiſpiel, das man im Gualdo von einem Ueberfalle antrift, wo durch Liſt alles geſchahe, denn die Ueberrumpelung von Hanau war, wie geſagt, der Erfolg eines raſchen und gut angeordneten Marſches. Puffendorf ſagt, daß der Hauptmann Marval, der Kommandant der Veſtung geweſen war, nach ſeiner Ankunft zu Heidelberg in Verhaft genommen wurde, und daß man ihm den Proceß machte, welchem zufolge er den Kopf verlor. Gewiß war es ein Glück für den Herzog von Weimar, einen ſo leicht zu täuſchenden Kommandanten gegen ſich zu haben. Eine Betrachtung, die Gualdo bei Gelegenheit dieſes Ueberfalls anſtellt, ſteht vielleicht eher hier als im Hauptwerke an ihrem rechten Ort. Er ſagt: "ein Kommandant ohne Erfahrung ſoll „es ſich zum Geſetz machen, das unwahrſcheinliche „für möglich zu halten, und mit offenen Augen zu „ſchlafen." Das frühere Zeitalter ſtellt uns ſchon Beiſpiele der Alten dar, mit welcher Vorſicht der Befehlshaber einer Veſtung des Nachts ſeine Thore öfnete. Man leſe das achtundzwanzigſte Kapitel aus dem Kommentar Aeneas des Taktikers, des älteſten, der ſeit Homer über die Kriegskunſt geſchrieben hat, ſo wird man finden, daß wenn der Feind zu befürchten war, die Thore ſogar bei Tage, bis auf eine kleine Thüre nach, geſchloſſen blieben. Bei dieſer Gelegenheit erwähnt er eines Ueberfalls, der beweißt, daß ein Kommandant ſeine Vorſicht ſelbſt ſo weit ausdehnen muß, keinem, wer es auch immer ſei, bei Nachtzeit den Mauren

([17]) Puffendorf B. 3. §. 42.

ren der Stadt nahe kommen zu laſſen, ſelbſt unter dem Vorwande ſie wären ſeine eigene Leute, die ſich vom Feinde verfolgt unter die Stadt-Mauren flüchten wollten. Folgendes Exempel führt er hievon an. Ein gewiſſer Iphtiades hatte einige Wagens mit brennbarer Materie beladen, und vor das Thor von Paros fahren laſſen. Die begleitende Mannſchaft gab ſich für Flüchtlinge aus, die vom Feinde verfolgt würden; ſie hatten Befehl die Stunde der Eröfnung der Thore zu erwarten, und die Wagen unter dem Thore in Brand zu ſtecken. Es geſchahe, und als die Einwohner, das Feuer zu löſchen, haufenweiſe herbei eilten, erſtieg Iphtiades die Veſtung von einer andern Seite.

Am ſicherſten geht der Kommandant, wenn er ſeine Thore während der Nacht nicht öfnet. Geſezt, ein Kommando, auſſerhalb der Stadt, verlangte eingelaſſen zu werden, ſo müßte man es am Fuße des Glacis ſtehen laſſen. Die Hälfte der Soldaten, denen die Wache der Barrieren und der Auſſenwerke dieſes Thors anvertraut iſt, müſſen die Nacht über unterm Gewehr, ſo wie die Konſtabler mit brennender Lunte bei ihren Kanonen ſtehen. Wäre es aber durchaus nöthig den Eingang zuzugeſtehn, ſo führe man den Officier des Kommandos durch die Pforte, und bringe ihn alsdann weiter nach dem Kommandanten. Dieſer muß ihn befragen, ſich genau nach der Stärke ſeines Trupps erkundigen, und wenn er nöthig findet den Einmarſch zu geſtatten, folgende Maasregeln nehmen. Die Pforte wird geöfnet und das Kommando defiliert in den bedeckten Weg. Iſt

es

es Kavallerie, ſo muß ſie abſitzen und die Pferde am Zügel führen. Will der Kommandant dieſe Fremdlinge nicht in den bedeckten Weg laſſen, ſo läßt er die Pforte hinter ihnen zuſchließen, die Brücken aufziehen, und ſorgt dafür, daß alle Thore feſt zugemacht ſind. Alsdann wird er die Brücke niederlaſſen, die zugleich dem Thore des Ravelins zum Thürflügel dient, und das Kommando wird in das Ravelin rücken. Hinter ihm wird die Brücke wieder aufgezogen, die aber, welche dem Walle zum Schlüſſel dient, wird niedergelaſſen, und dem Detaſchement zum Einmarſch verſtattet, wobei die nehmliche Vorſicht als bei dem Ausgange des Ravelins nöthig iſt. Wohl zu verſtehen, daß ſowohl die Wachen als Pikete, vor welchen die Truppen vorbei defiliren, unter den Waffen, ſo wie die Kanoniere mit brennenden Lunten bei den Kanonen ſtehen müſſen. Iſt es ein von der Beſatzung abgeſchicktes Kommando, das wieder zurück kömmt, ſo wird der Kommandant dem Officier deſſelben vor ſeiner Abreiſe in voraus die Parole gegeben haben. Wenn ein ſolches Detaſchement ſich bei Nachtzeit vor der Barriere einſtellt, ſo iſt es des wachthabenden Officiers Pflicht die Wiederkehr deſſelben dem Befehlshaber der Veſtung zu melden, der alsdann, wenn er es ſchon für richtig erkennt, dennoch von der weiter oben hin empfohlenen Vorſicht Gebrauch machen muß. Denn dadurch, daß Vorſicht und Pflicht zur Gewohnheit wird, erlangt der Dienſt erſt einen Grad der Vollkommenheit. Des Platz-Majors Schuldigkeit erheiſcht vor der Stadt die Rotten zu zählen, ſich von der Anzahl zu überzeugen, und zu ſehen, ob es das erwartete Kommando ſei. Fron-

tin erzählt uns das Beiſpiel eines Kommandanten, der noch durch eine feinere Kriegsliſt, als deren ſich der Herzog von Weimar bediente, hintergangen wurde. In ſeinen Stratagemen ſagt er ([18]): als die Arkadier ein Schloß der Meſſenier belagerten, lieſſen ſie ſich Rüſtungen machen, die den feindlichen völlig gleich waren, ſie bedeckten ſich damit, und zeigten ſich zu einer beſtimmten Stunde, da ſie wußten, daß die Belagerten Succurs erwarteten, vor dem Thore; ſie wurden als Freunde eingelaſſen, aber ſobald ſie in der Veſtung waren, metzelten ſie die Beſatzung nieder, und bemeiſterten ſich des Schloſſes. Die nehmliche Stunde, in welcher die Belagerten Unterſtützung erwarteten, verbunden mit der Uebereinſtimmung ihrer Rüſtung, konnte den Kommandanten, vorzüglich bei der Nacht, leicht irre machen. Zur Vermeidung ähnlicher Ereigniſſe muß der Officier eines Succurſes, wenn er bei Tage ankömmt, in die Veſtung gehen, und dem Kommandanten ſeine Ankunft bekannt machen, der alsdann die Zugänge ſo lange verſchließen wird, bis es Zeit zum Einmarſch iſt. Bei Nacht kann der Kommandant nicht betrogen werden, wenn er dem Officier die Parole dieſes Tages abfordert. Daher iſt es eine löbliche Behutſamkeit des kommandirenden Generals, der ſich in der Lage befindet, Korps von ſeiner Armee in die benachbarten Städte zu ſchicken, wenn er die Parole auf alle Tage des Monaths im voraus ertheilt. Sollte aber der Befehlshaber einer belagerten Stadt ſich in dem Falle des Meſſeniers befinden, und es langte in der Nacht ein Sukkurs bei ihm an, ſo blieben ihm

([18]) Stratagemen B. 3. C. 2. §. 4.

ihm, noch andre Maasregeln zu ergreifen, übrig, vorzüglich wenn es ihm darauf ankäme, denſelben ohne Vorwiſſen des Feindes in die Stadt zu ziehen. Ohnfehlbar wird der Officier des Detaſchements mit einem Schreiben des Generals verſehen ſeyn, deſſen Entzifferung dem Kommandanten bekannt ſeyn muß. Doch iſt auch hierinn Behutſamkeit nöthig, um nicht hintergangen zu werden. Bei dergleichen Ereigniſſen muß die ganze Beſatzung unter den Waffen und jeder an ſeinen Poſten geſtellt ſeyn, der Kommandant muß zur Zeit nur eine Kompagnie einlaſſen, die ſogleich in die für ſie bereiteten Quartiere vertheilt werden muß; mit ſolcher angewandten Vorſicht dürfte eine Ueberrumpelung, welcher Art ſie auch immer ſeyn möchte, ſchwerlich gelingen.

S. 258. (Z) Die Schweden Meiſter von Bamberg.

Dieſe Stadt iſt nicht zum Wiederſtande gemacht. Die Rednitz bildet in der Stadt drei Krümmen, über welche man vermittelſt drei Brücken geht, wenn man von Bareuth kömmt. Nordöſtlich, auf dem Wege von Culmbach, liegt auf 1200 Schritte von dem Platze ein Gehölz, ſo wie man auch ſüdlich ein anderes in nehmlicher Entfernung antrift. In Süd-Oſten, auf der Seite von Würzburg, wird Bamberg durch Anhöhen dominiert, worauf das Kloſter Mönchsberg und das Fort Altenburg erbaut iſt, von welchem letzteren nur noch ein alter Thurm die Spuren anzeigt. Gualdo erklärt ſich nicht genung über die Expedition des Marſchall Horn und des Herzogs von Weimar ins Bambergiſche. H. v. M. (19) geht

(19) H. v. M. Th. 4. S. 98-102.

geht mehr ins Detail und erſetzt das was wir bei Gualdo vermiſſen. Horn kam von Höchſt, als der dominirenden Seite. Die geiſtlichen Ordensleute glaubten, das beſte ſei, ſich zu ergeben. Aber während man mit Verfertigung der Kapitulation beſchäftigt war, ſchlichen ſich 500 von Kronach angekommene Mann Land-Militz in die Stadt, und obgleich die bereits unterzeichnete Kapitulation enthielt, den folgenden Nachmittag zwei Uhr den Schweden die Stadt zu übergeben, ergriffen die Bürger, ohne Rückſicht auf ihr gegebenes Wort, die Waffen, beſetzten den Thurm mit Kanonen, und machten ein entſetzliches Feuer auf die Schweden. Dieſe, ihrer ſeits gezwungen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſprengten die Thore, und eroberten Bamberg mit Sturm. Als die Bürger ſchon die Schweden in ihrer Stadt ſahen, wollten ſie noch bei ihrem Rathhauſe Wiederſtand wagen, aber die 500 Mann Land-Militz hatten die Flucht einer weitern Vertheidigung vorgezogen. Auf dieſe Weiſe verlaſſen, verſchloſſen ſich die betrübten Bürger in ihren Häuſern, gefoltert von der bangen Ahndung mit Tages-Anbruch ein gleiches Schickſal mit den Magdeburgern zu theilen. Der Marſchall Horn begnügte ſich, die Häuſer der angeſehenſten Einwohner zu plündern, ohne die Stadt den Flammen Preis zu geben. "Durch dieſen „Zug ſeiner Mäßigung," ſagt der Geſchichtſchreiber: "wollte er zeigen, daß er der Diener eines „großmüthigen menſchlichen Helden ſei."

Sobald Bamberg in des Marſchalls Händen war, rief der Biſchof den Tilly zur Rettung ſeiner Stadt zu Hülfe, und bald nachher zeigte ſich dieſer Generaliſſimus bei Forchheim mit einer Armee

von 20000 Mann und 22 Kanonen. Wenn gleich des ſchwediſchen Befehlshabers Macht nicht mit der kaiſerlichen zu vergleichen war, ſo beſchloß er dennoch ſich in Bamberg zu behaupten und zu befeſtigen. Jedem Regimente wieß er einen Platz an, den es retranſchiren mußte, und noch fehlte der Vollendung des Retranſchements eine Strecke, als man die Avant-Garde Tillys wahrnahm, die durch das Holz bei Ammerſtaedt, unterhalb Bamberg, von mittägiger Seite her defilierte. Sogleich ertheilte der Marſchall einem Kavallerie-Regimente den Befehl, die Lücke des Retranſchements zu decken, die noch zu beendigen übrig geblieben war. Der Oberſte verſtand dieſe Ordre nicht recht, und glaubte, er ſolle die Kaiſerlichen angreifen. Er gieng alſo darauf los und wurde natürlich zurück geſchlagen, weil der Feind die Ueberlegenheit der Anzahl, und den Vortheil eines Holzes hatte, das ſeine eigentliche Stärke verbarg. Der Oberſte glaubte ſeinen Rückzug durch die Oeffnung zu nehmen, die er hätte decken ſollen; aber der Feind war ſo nahe hinter ihm, daß er zugleich in die Lücke eindrang, die Arbeiter nebſt der Beſatzung aus dem Retranſchement verjagte, und die Schweden bis über die Brücke der Rednitz trieb. Alles was der Marſchall thun konnte, war, die Kaiſerlichen zur Rückkehr über die Brücke zu nöthigen, die er hinter ihnen abbrechen ließ. Das angefangene Retranſchement wurde verlaſſen. Horn ſchiffte ſeine Artillerie ein und ließ die Bagage abdefiliren. Die Retraite deckte er mit dem Regimente von Baudis und mit allen Dragonern. Bei Eltmann gieng er über den Main, und ſchlug ſein Lager am gegenſeitigen Ufer auf.

Der Marſchall beſchloß, Tilly hinter ſeinen Linien zu erwarten. Das Projekt war eines Anführers von Guſtav Adolphs braven Truppen würdig. Aber es iſt glaublich, daß dieſer General, wenn er in unſerm Zeitalter gelebt, und den Nutzen und die Konſtruktion der Redouten gekannt hätte, ſich ihrer, anſtatt der aufgeworfenen Graben, bedient haben würde, die gänzlich verloren ſind, ſo bald man ſie an irgend einem Orte forciert hat; überdem erfordert ihre Beſetzung ungleich mehrere Mannſchaft, und die Kavallerie ſpielt dabei eine beinahe unnütze Rolle. In dieſer Vorausſetzung, glaube ich, daß eine gute Redoute beim Kloſter Heiligen-Graben, am ſüdlichen Ende der Stadt, die der Marſchall mit 300 Mann und einigen Kanonen beſetzt hätte, ſeine Kavallerie gedeckt haben würde, die alsdann ihre Pikets bis Stralendorf, Ammerſtaedt, Gesfeld und Moekkendorf voraus ſchicken konnte. Die Poſten von Gesfeld und Moeckendorf wären alsdann durch Freikompagnien unterſtützt, die ſich im Gehölz von Gesfeld hinter einem Verhau verſchanzt hatten. Wurden ſie hier vom Feinde vertrieben, ſo warfen ſie ſich in das benachbarte Holz, zogen ſich nach einer Meierei, Seehoff genannt, und giengen ſo wieder in die Stadt. Zwei andere Redouten ſollten die bei Heiligen-Graben unterſtützen, wovon eine an die Regnitz gelehnt, und die andre mehr rückwärts die Mitte zwiſchen beiden, und alſo ein Kleeblat formieren mußte. Am linken Flügel konnte der Marſchall noch zwei andre Redouten errichten laſſen; dieſe gewährten ſämmtlich ſeiner Reuterei ſichern Rückzug. Die Redoute des Kloſters von Heiligen-Graben mußte miniert, oder

nach

nach der Stadt-Seite zu offen bleiben, damit der Feind, wenn er ſich daſelbſt ſetzen wollte, durch das Feuer der correspondirenden Redouten daran gehindert würde. Die Kavallerie mußte bei der Hand ſeyn, den Rückzug der Beſatzung aus der Redoute vom Heiligen-Graben zu decken. Auf die nehmliche Weiſe hätte man die Beſatzungen aus allen Redouten ziehen, und ſie über die drei Biegungen des Fluſſes gehen laſſen können.

Nachdem der Marſchall ſolchergeſtalt mit einem Theile ſeiner Macht die Seite von Baireuth beſetzt hatte, poſtierte er den Ueberreſt am gegenſeitigen Ufer der Rednitz, welches die dominirende Seite Bambergs iſt. Er ließ am Abhange der Anhöhe, wo man die Trümmer des Forts Altenburg ſiehet, eine Redoute anlegen. Dieſe Redoute würde alle übrige des rechten Flügels von Heiligengraben bis an die Rednitz, ſo wie eine andere am Abhange des Mönchsbergs, die vor der Stadt am linken Flügel errichteten Redouten vertheidigt haben. Alle Anhöhen, von Mönchsberg bis Altenburg, auf dieſe Art befeſtigt, würden die Kaiſerlichen aufgehalten haben, und konnten ſich länger behaupten als die Seite von Baireuth. Im Ganzen war die Gegend, die der Marſchall ſich zu verſchanzen gewählt hatte, nicht die günſtigſte.

Bei Gelegenheit der Retraite des Marſchall Horn muß ich bemerken, daß dieſelbe, ſo wie H. v. M. ſagt, nicht von Kitzingen nach Eltmann genommen werden konnte, denn Bamberg liegt ſechs Meilen von Kitzingen und nur eine von Eltmann. Die Geſchichtſchreiber erwähnen nichts von Verſuchen,

ſuchen, die Tilly machte, um die Artillerie anzuhalten, die Horn auf dem Main eingeſchifft hatte, es iſt daher zu glauben, daß ihm dies ein Geheimniß war.

S. 261. (Aa) Einnahme von Donauwerth.

Donauwerth iſt am Zuſammenfluſſe der Wernitz und Donau erbaut. Die Wernitz, die in den Anſpachiſchen Gebirgen entſpringt, fließt Donauwerth gegen Mittag, ſo wie die Donau gegen Morgen. Bei ihrer Vereinigung bilden beide Gewäſſer gegen Mittag einen Winkel, in welchem ſich eine von der Wernitz formierte Inſel befindet, worauf ein Werk angelegt iſt, das die Brücke vertheidigt, und als der Schlüſſel dieſes großen Ueberganges anzuſehen iſt. Der Schellenberg, worauf die Kaiſerlichen eine Redoute angelegt hatten, liegt gegen Morgen nahe am Fluſſe, und erſtreckt ſich bis an das Gehölz gegen Norden. Gegen Abend ſiehet man das Hoch-Gericht von Donauwerth auf einer Anhöhe, an deren Fuße die Wernitz vorbeifließt. Der Schellenberg dominiert dieſe Anhöhe; verlohren die Kaiſerlichen daher die auf dem Schellenberg angelegte Redoute, ſo mußte die Veſtung ſich ohnfehlbar ergeben, weil dieſer Berg alle andre Werke dominierte. Dem Gouverneur blieb zur Rettung ſeiner Beſatzung nichts als ein Rückzug übrig. Der König von Schweden verſuchte alles mögliche, ihm denſelben ſchwierig zu machen, und ſchickte zu dem Ende den Oberſten Hepburn mit dem Befehl ab, ſich am gegenſeitigen Ufer der Wernitz in dem erwähnten Winkel zu poſtiren, wohin er auch in Begleitung ſeiner braven Schweden eilte. Aber die Kaiſerlichen

wur-

wurden ſo wirkſam durch das Feuer des Werks, das die Brücke deckte, unterſtützt, daß es den erſtern unmöglich wurde, ſie abzuſchneiden. Der Gouverneur hatte zur Vorſicht einige Soldaten in der Veſtung gelaſſen, die, als die Schweden nahe genung waren, Feuer auf ſie gaben, und das Thor, aus welchem er marſchiert war, hatte er mit Miſt verſtopfen laſſen.

Seite 266. (Bb) Ulm öfnet den Schweden ſeine Thore.

Ein großes Glück war es für ſie ohne Schwerdtſchlag in Ulm zu gelangen, denn nicht allein die natürliche Lage dieſer Stadt iſt ſtark, ſondern man weiß auch, daß, als die Schweden daſelbſt aufgenommen wurden, die Veſtungswerke ſchon damahls in dem Vertheidigungs-Zuſtande waren, worinn ſie ſich noch jetzt befinden. Von 1605 bis 1626 wurde daran gearbeitet. Ulm hat eilf Bollwerke, einen Unter-Wall (fauſſe braie), einen mit Waſſer angefüllten Graben, fünf Raveline und eine Brücken-Schanze vor der Donau-Brücke. Hier bildet dieſer Strom eine Inſel, die man zu Anlegung einiger Werke genutzt hat, die Mauern der Veſtung werden auch gegen Morgen und Mittag von dieſem Fluß bewäſſert. Auf der Seite der Brücke trift man einen Moraſt an, deſſen Durchmeſſer drei Viertel-Meilen enthält, und ſich bis an die Ergießung der Iler in die Donau erſtreckt. Ueber dieſen Moraſt, Ulmer-Red genannt, kömmt man mittelſt drei Dämme, die bei der Brücken-Schanze zuſammenſtoßen. Am gegenſeitigen Donau-Ufer, an der Abend-Seite der Stadt, verſieht ein kleiner Fluß die Veſtungs-

Gräben mit Waſſer; man nennt ihn Blau, weil er von Blaubeuren her kömmt. Die Lage von Ulm iſt in der Ebene. Die Anhöhen von Gellingen und Ohrenſtein erſtrecken ſich weſtlich und nördlich auf mehr denn 1200 Schritte von der Veſtung.

Seite 269. (Cc) Uebergang des Lechs.

Der Uebergang des Rheins und Lechs ſind in Guſtav Adolphs Kriegs-Geſchichte zwei ſehr lehrreiche Züge. In der Bemerkung (V) habe ich mich blos auf die Schilderung des Terreins eingeſchränkt, wo der König ſeine Truppen über den Rhein gehen ließ. Gegenwärtig aber will ich von dem Uebergange ſelbſt reden, indem ich ihn mit dem des Lechs vergleiche. Ich halte es für Pflicht die nähern Umſtände von dieſen beiden berühmten Ereigniſſen in ein helleres Licht darzuſtellen, und ſie zur Probe des Unterrichts dienen zu laſſen, den uns die Theorie in dieſem Theile der Kriegskunſt giebt. Da aber bei dieſen Bemerkungen meine Abſicht blos dahin geht, dem Militair die Leſung des Gualdo nützlich zu machen, ſo würde ich mich nur zu ſehr von dieſem Ziel entfernen, wenn ich hier dasjenige wiederholen wollte, was der Ritter Folard vom Uebergange großer und kleinerer Flüſſe in ſeinen Kommentarien Th. 4. und 5. ſagt. Ich weiſe den Leſer darauf zurück, indem ich hier nur das Detail von dem Uebergange des Rheins und Lechs zu geben, mir vorgenommen, und die Uebereinſtimmung der Dispoſitionen und Manoever Guſtavs mit den Maximen darſtellen will, die uns die Theorie lehrt und die wir noch heut zu Tage befolgen.

Das Terrein des gegenſeitigen Ufers verdient eben ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Generals, als der Uebergang ſelbſt. Auch erzählt uns die Geſchichte, daß Guſtav Adolph ſich an das gegenſeitige Rhein-Ufer bringen ließ, und mit Lebens-Gefahr das Terrein rekognoscierte (20), welches zur Ausſchiffung viel günſtiger war als das was Xenotus zum Uebergange des Tigris gewählt hatte, obgleich der Ritter Folard davon viel Rühmens macht (21). Guſtav bediente ſich einer großen Barke, die 300 Mann zugleich überſchiffte (22): ein bemerkenswerther Umſtand, denn es iſt allemahl ſehr vortheilhaft, ein großes Fahrzeug zum Transport zu haben, nur muß es, wo möglich, breit genung ſeyn, damit man nicht genöthigt iſt die Pelotons abzubrechen; deſto geſchwinder werden die Truppen nach der Ausſchiffung formirt werden können.

Die mit Lebhaftigkeit und offenbarer Gewalt unternommene Paſſage über große Flüſſe, im Angeſichte der feindlichen Armee, iſt immer ſehr unſicher. Man unterſuche alle gut gelungene Verſuche, um ſich zu überzeugen, daß man immer durch verſtellten Angriff geſucht hat, die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem eigentlichen Orte abzuziehen, auf den die wahre Attake gerichtet war, daß ein anſehnliches Detaſchement, das ſich bald dem Fluſſe aufwärts, bald niederwärts bewegte, den Feind nöthigte, ſeine Macht zu theilen, daß die

(20) H. v. M. Th. 4. S. 22.

(21) Polyb. B. 5.

(22) Schwed. Soldat S. 156.

die Haupt-Armee dieſer Schwächung des Feindes ſich bediente, und einen Uebergang verſuchte der ihr gelang. Dies war der Fall, als Xenotus über den Tigris, Hannibal über die Rhone, Alexander über den Hydaspis, der Prinz Eugen über den Po giengen u. a. m. Wenn der ſchwediſche Monarch keinen Gebrauch von dem machte, was ich hier als eine allgemeine Regel annehme, ſo geſchahe es, weil er keinen Feind im Angeſicht hatte, und weil 2000 am gegenüber ſtehenden Rhein-Ufer verſchanzte Schweden ſtark genung waren, das Kommando der Oppenheimiſchen Beſatzung zurückzutreiben, das ſich der Ausſchiffung wiederſetzen wollte.

Dieſer Umſtand mit der Oppenheimſchen Beſatzung bringt bei mir den Gedanken einer neuen Schwierigkeit zuwege, die einem beim Uebergange des Fluſſes aufſtoßen kann, wenn ſich befeſtigte Plätze in der Nähe befinden. Die Beſatzungen können eine Kette von Patrouillen und Pikets ziehen, die ſie längſt dem Fluſſe poſtiren, wodurch das Haupt-Korps von den kleinſten Bewegungen des Feindes unterrichtet werden kann. Der Kommandant der nächſten Veſtung wird, von einer vorhabenden Ausſchiffung benachrichtigt, ſogleich ein Detaſchement abſenden, dieſelbe ſtreitig zu machen, bis die Armee anlangt, und mit leichter Mühe dieſe erſte ans Land getretene Mannſchaft übern Haufen wirft, weil es ſchwer hält, daß eine Ausſchiffung dieſer Art in großer Anzahl auf einmahl geſchehen kann.

Eine, wie mir deucht, ſehr untrügliche Regel des Ritter Folard, die er zur Verhinderung der Paſſage eines Fluſſes im Th. 5. S. 314. giebt, iſt, wenn er ſagt, daß der Anführer einer Armee, die der gegenüber ſteht, die den Uebergang unternehmen will, nicht gerade ſeine größte Aufmerkſamkeit auf die Stelle einſchränken ſoll, wo er Poſto gefaßt hat, ſondern daß er auf- und unterwärts des Fluſſes wachſame Poſten und Korps in der Nähe haben müſſe, um ſich dem ans Land ſteigenden mit Nachdruck zu wiederſetzen.

Wir haben ein Beiſpiel neuer Zeit von der Gefahr die eine Avant-Garde läuft, wenn ſie angegriffen wird, und nicht aufs ſchleunigſte Beiſtand erhält, nehmlich die Niederlage, welche die Türken im Jahre 1769 bei der Paſſage des Nieſters erlitten. Nur das nöthigſte beim Uebergange des Rheins habe ich angeführt, länger werde ich mich beim Uebergange des Lech-Fluſſes aufhalten, der mir ein ſehr unternehmendes und glückliches Beiſpiel ſeiner Art darbietet.

Der Lech iſt nicht ſo breit als der Rhein, aber der Uebergang über denſelben iſt äußerſt ſchwer. Er entſpringt in den Graubündter Gebirgen, und fließt gewöhnlich in der Jahrszeit, da Guſtav über denſelben gieng, ſehr ſchnell und reiſſend, ſo daß er mehr einem ungeſtümen tiefen Strudel als einem Fluſſe gleicht, der durch geſchmolzenen Schnee und Regenwaſſer angeſchwellt iſt. Was uns Gualdo von dieſem Uebergange ſagt, iſt von ſcharfſinniger Beobachtung begleitet, und dennoch hat er manches weggelaſſen. Seiner Erzählung

fehlt eine genaue Beſchreibung des Terreins, wo⸗ durch ſie an ihrem lehrreichen Werthe verliert; dieſen Mangel will ich zu ergänzen ſuchen.

An dem Ort, wo Guſtav nach dem Hart über den Lech gieng, und wo er nach Gualdo überzuge⸗ hen, verſuchte, war dieſer Fluß 50 gewöhnliche Schritte breit. Das von den Schweden beſetzte Ufer, war eilf Fuß erhabener, als das gegenſeitige. Das Ufer auf kaiſerlicher Seite hatte einen ziem⸗ lich harten Erdſtrich, der ſich unter einem ſanften Abhange an einen Moraſt lehnte, wo man bis ans Knie im Schlamm waten mußte. Es ſcheint, daß die rechte Seite dieſes Moraſts unwegſam und unbrauchbar war, aber daß links, wo ſich das Terrein erhob, ein mit Weiden bepflanzter Damm aufgeworfen war. Sobald man über den Moraſt gekommen war, welches wegen ſeines geringen Umfangs nicht lange währen konnte, fieng das Terrein wieder an, ſich allmählig gegen die Ver⸗ ſchanzungen des kaiſerlichen Lagers zu erheben, das auf der Anhöhe in dieſer Ordnung ſtand. Auf die Hälfte Weges vom Hügel, deſſen Fuß mit eini⸗ gen kleinen Baum⸗Wäldchen umgeben war, war ein Retranchement durch zwei Infanterie⸗Korps beſetzt, die der ſchwediſchen Armee gegen über ſtan⸗ den. Höher hin ſchlängelte ſich ein kleiner Bach, im Halb⸗Zirkel, deſſen Bogen ſich gegen die Seite der Schweden hin neigte. In dieſem Bogen war die ſchwere Artillerie gepflanzt, die das gegenſeitige Ufer beſtrich. Noch weiter oben hin war ein Holz, das ſich bis an den Gipfel der Anhöhe erſtreckte. Man hatte das Geſträuch hin und wieder durchge⸗ hauen, und viele Bäume gefällt, wovon man

längſt

längſt der Fronte und auf den Flügeln des Lagers Verhaue gemacht hatte. Tilly hatte ſechs ſtarke Bataillone, die 8000 Mann ausmachten, in das erſte Treffen geſtellt. Die übrige Infanterie war mit vieler Klugheit vertheilt. Die Kavallerie war hinterwärts und auf beiden Flügeln, vor dem Kanonenfeuer ſicher, ſo wie die ſchwediſche geſtellt. Als der Graf Tilly die Vorbereitungen des Königs und den Ort ſahe, den der Monarch zum Verſuch eines Uebergangs gewählt hatte, glaubte er ihn daran durch das kreuzende Feuer der beiden Batterien zu hindern, die er im Angeſicht und während dem Angriffe des Königs aufwerfen ließ.

Vor allem, ſagt Gualdo, ließ Guſtav die Ufer des Fluſſes rekognosciren, auch, fügt er noch hinzu, ließ der Monarch die Tiefe des Fluſſes an mehrern Stellen meſſen, um zu ſehen, ob nicht eine Furth ausfindig zu machen ſei; das heißt, die Sache beim rechtem Ende anfangen. Nächſtdem richtet man ſein Augenmerk auf das Terrein, das der Feind beſetzt hält, weil man daſelbſt wieder ans Land ſteigt. Meiner Beſchreibung des Terreins zufolge, muß der König einen Ort gewählt haben, der ſchräg nach dem gegenüberſtehendem Ufer viel niedriger, als von dem ſeinigem war. Wieder ein bemerkenswehrter Umſtand.

Hinter dem erhabenſten Ufer eines Fluſſes, vom erſtem oder zweitem Range, finden ſich gemeiniglich Ravins. Daſelbſt konnte des Königs Kavallerie gedeckt ſeyn und ihre Bewegungen verheimlichen. Ein andrer Vortheil für die Schweden war es, daß, indem ſie das dominirende Ufer beſetzten,

ſie höher ſtanden, und deutlicher entdecken konn=ten, was ihnen gegen über vorgieng. Obgleich das Erdreich der Kaiſerlichen am anderm Ufer niedri=ger, als dieſes war, hatte es doch eine gewiſſe Erhöhung. Man behauptet, die erhabenen Ufer wären nicht vortheilhaft, feſten Fuß darauf zu faſſen, wegen der Beſchwerlichkeit der Artillerie einen Weg hinauf zu bahnen. Ohne Zweifel aber bedenkt man nicht, daß dieſe Inkonvenienz ſich wie=der durch den Vortheil bezahlt macht, den die Frei=willigen daraus ziehen. Sobald ſie ans Land tre=ten, iſt das ihr erſtes Retranſchement, ſie poſtiren ſich hinter den Ravins, und geben Feuer auf alles, was ſich ihnen entgegen ſtellt, ohne daß ſie einen Kavallerie=Angriff befürchten dürfen. In dieſer Stellung beſchützen ſie die Arbeiter, und ſind ſelbſt durch die Kanonen des gegenſeitigen Ufers ver=theidigt.

Der König hatte nichts verſäumt, was auf die Sicherheit ſeines Uebergangs abzielte, und dazu eine Stelle gewählt, wo der Lech einen eingehen=den Winkel bildet. Ein Grundſatz, von dem man ſich billig nie entfernen ſollte, weil eine ſolche Po=ſition den wirkſamſten, willkührlichſten Gebrauch des groben Geſchützes und der Musketerie ver=ſtattet. 72 Kanonen umgaben dieſen Bogen des Fluſſes und machten ein kreuzendes Feuer, deſſen Wirkung ſich am gegenſeitigem Ufer ſpüren ließ; Die Muskketiere waren hinter einer im Halb=Zirkel um die Biegung dieſes eingehenden Winkels er=richteten Bruſtwehr geſtellt.

Diejenigen, welche den Uebergang hier feſtſetzen, ſagen: Guſtav habe viel Holz und naſſes Stroh

an=

anzünden laſſen, durch deſſen dicken Rauch begünſtigt, er unvermerkt Mannſchaft überſchiffen ließ, die ſich auf der andern Seite poſtierte, und an einer Brücke arbeitete, worüber ſich die Armee ſehr glücklich zog. Die Nachahmung eines ſolchen Stratagems könnte ſehr unglücklich ablaufen, und es iſt zu befürchten, daß man ſich ſelbſt dadurch mehr Schaden als dem Feinde zufügen kann, denn ohne der übrigen damit verknüpften Ungemächlichkeiten zu gedenken, ſteckt man ja gerade dadurch dem Feinde ein Ziel, ſeinen Schüſſen eine gewiſſere Richtung zu geben.

Gualdo weicht in ſeiner Erzählung am mehrſten von allen Geſchichtſchreibern ab, die dieſen berühmten Uebergang beſchrieben haben. Er redet von einer Inſel, die der Herzog von Weimar ſo glücklich war, zu entdecken, und die er durch ſeine Freiwilligen beſetzen ließ. Hier war es, ſagt er: wo die Brücke für die Armee aufgeſchlagen wurde. So wie der Graf ſie ſchildert, war dieſe Inſel in der That Guſtavs Projekt ſehr günſtig. Ohnehin verdient die Gegend eines Fluſſes, wo ſich eine Inſel findet, unſtreitig den Vorzug vor andern, zum Uebergange gewählt zu werden, weil auf der Inſel zur Begünſtigung der Paſſage Verſchanzungen aufgeworfen werden können, und die Truppen, anſtatt die ganze Breite des Fluſſes zu übergehen, nur ſchmale Waſſer-Striche zu paſſiren haben. Ein anderer Vortheil, den Guſtav hier aus dem Lokale zog, war, daß er Tilly nöthigte, ſeine Verſchanzungen zu entblößen, um ſeine Macht nach der Seite der Inſel zu ziehen, wo ein Verſuch zum Uebergange immer mit wenigern Gefahren

ren verbunden war, als wie die andern Geſchicht-ſchreiber behaupten, einem Lager gegen über, das die Schweden mit den Feuerſchlünden aller Retranſchements begrüßt haben würde. Es iſt aber doch möglich, dieſe Berichte der andern Schriftſteller mit dem des Gualdo zu reimen; dieſes Unternehmen kann ſogar die Quelle einer neuen Belehrung ſeyn. Der ſchwediſche Soldat, der Doctor Hart und H. v. M. ſagen, Guſtav gieng im Angeſicht des Tillyſchen Lagers über den Lech, und Gualdo iſt der Meinung, daß er denſelben unterhalb dem kaiſerlichem Lager paſſierte. Um beider Behauptungen in einem Punkt zu vereinigen, ſage ich, daß der Uebergang an beiden Orten zugleich geſchahe. In dieſer Feſtſetzung iſt nichts den Regeln des Metiers zuwiederlaufendes. Das ganze Unternehmen bleibt immer ein ruhmwürdiges Denkmahl in den ſchwediſchen Annalen, und ich wage es zu behaupten, daß man hieraus eher die Urſache entdeckt, warum Tilly Verſchanzungen verließ, vor denen vielleicht, nach der von mir gemachten Beſchreibung, die ganze ſchwediſche Tapferkeit geſcheitert wäre.

Noch iſt zu bemerken, daß, während die ſchwediſche Infanterie mit den Kaiſerlichen handgemein war, der König ſeine Kavallerie ober- und unterhalb den Fluß paſſiren ließ. Es iſt ein einmahl angenommener Grundſatz, ſich aller Furthen der Flüſſe zu bedienen. Keiner von allen mir vorgekommenen Schriftſtellern, erwähnt der ſchwediſchen Marſch-Ordnung, bei dieſem Uebergange. Wahrſcheinlich iſt es, daß Guſtav auch hier, ſeiner Gewohnheit gemäß, Infanterie mit Kavallerie vermiſchte,

miſchte, und daß jeder Kavalleriſt einen Infanteriſten hinter ſich aufs Pferd nahm. Der Ritter Folard will auch, daß beim Durchgange ſeichter Flüſſe Kavallerie mit Infanterie vermengt ſei. So ſehr ich dieſe Methode billige, ſo halte ich ſie doch einer großen Verbeſſerung fähig, wenn man nehmlich von dieſer Infanterie Vierecke formierte, die, wenn ſie am feindlichen Ufer ans Land geſtiegen wären, Intervallen zur Placirung der Kavallerie zwiſchen ſich ließen: wodurch beide Waffen ſich gegenſeitig unterſtützen könnten. So viel auch über dieſen Zweig der Kriegskunſt geſchrieben worden, ſo bleibt doch noch vieles übrig, dieſen Gegenſtand zu erſchöpfen. Viele Lücken müſſen noch in dieſer Theorie ausgefüllt werden.

Nach der Beſchreibung von Tilly's Poſition, würde es vielleicht nicht undienlich ſeyn, auch die Vertheidigungs-Mittel anzuführen, die er anwandte, ſich dem Uebergange zu wiederſetzen. Aber ich ſchränke mich hier blos auf eine Abhandlung vom Angriff ein, weil meine Abſicht in dieſen militairiſchen Bemerkungen nur dahin geht, Guſtav Adolphs vorzüglichſte Manoevers mehr aufzuklären, wenn ich finde, daß Gualdos Erzählung, um wohl verſtanden und mit Nutzen geleſen zu werden, einiger näherer Erläuterung bedarf. Meine Beſchreibung des Tillyſchen Lagers, iſt ohnehin für den Mann von Metier hinreichend, ihm die Vertheidigungs-Mittel zu zeigen, die dieſer den ſchwediſchen Angriffen kann entgegen geſetzt haben, und zeigt überhaupt allen Schaden, den ein wohl angelegtes Retranſchement dem Feinde zufügen kann. Hier würde ich alſo meine Bemer-

merkung über die Paſſage großer Ströme und Flüſſe endigen, wenn mir nicht noch eine Beobachtung aufſtieße, die vielleicht anderwärts nicht ſo, wie hier, an ihrem rechten Ort ſtehet.

Die Fortifikation iſt die Grundlehre der Kenntniß des Terreins, ſowohl für den Angriff, als für die Vertheidigung, mir ſcheint dies Princip wenigſtens ganz außer Zweifel zu liegen, und könnte, wie ich glaube, als die Grundlage eines militairiſchen Unterrichts angenommen werden, der freilich von dem gewöhnlichen Unterricht in Kriegs-Schulen ſehr abweicht. Man bringt Jahre mit Kopeien der verſchiedenen Syſteme zu, und behält kaum den Nahmen der Werke. Man glaubt nicht, daß die Fortifikations-Maximen auf die Vertheidigung des Terreins anwendbar ſind. Es könnte indeſſen den Lehrern nicht ſchwer fallen, ihre Schüler ſtuffenweiſe von einer Wiſſenſchaft auf die andre zu führen. Denn wenn die Fortifikation die Vertheidigung des Terreins durch unbewegliche Hauffen, die man Bruſtwehren nennt, lehrt; könnte man denn nicht gleichfalls eine Armee aus dem Geſichts-Punkt einer beweglichen Verſchanzung betrachten, deren Linien und Winkel ſich willkührlich verändern? Vorzüglich iſt es die unregelmäßige Beveſtigung, die dieſe Anwendung am mehrſten erleichtern könnte. Man betrachte die Stellungen der gröſten Generale, um ſich zu überzeugen, daß ſie ſämmtlich mit den Fortifikations-Regeln übereinſtimmen. Der Vortheil, den man von den dominirenden Terreins zieht, die Vertheidigung der Hohlwege, der Vereinigungs-Punkt des kreuzenden und raſirenden Feuers, ſind lauter

aufs

aufs Terrein anwendbare Fortifikations-Princips. Da der Uebergang über Ströme und Flüſſe Gelegenheit zu dieſer Bemerkung gegeben hat, ſo werde ich von dieſem das Beiſpiel entlehnen. Meinem Zögling, der mir anvertraut wäre, ihn in dieſem ſo vernachläſſigten Theil der Kriegs-Wiſſenſchaft zu unterrichten, würde ich ungefähr dieſes ſagen: "Die Grund-Regeln des Angriffs und der „Vertheidigung der Veſtungen ſind die nehmlichen, „die man beim Uebergange eines Fluſſes, und bei „den Hinderniſſen befolgt, die man demſelben entgegen ſtellt. Man denke ſich unter dem Fluß, „über den man gehen will, einen Graben. Was „würde der Belagerte anfangen, den Uebergang „des Grabens zu verhindern? Nicht wahr? die „Gallerie des Belagerers durch ein raſirendes „Feuer zerſtören, die ſchwere Artillerie auf die „Bollwerke bringen, um die zur Deckung des Uebergangs beſtimmten Batterien zu demontiren: „ferner würde der Belagerte einen Einſchnitt in „die Kehle des Baſtions machen, bei welchem der „Feind verſuchen würde, überzugehen, und hier „würde er den Sturm erwarten: ſeine Bomben „und Feuerwerke würden die Gallerien zerſchmettern, und wenn der Graben mit Schleuſen verſehen wäre, würde er das Waſſer dadurch anſchwellen laſſen, um die Werke des Belagerers „wegzureiſſen, er würde kleine Ausfälle gegen die „Spitze der Gallerie unternehmen, um die Arbeiter davon zu verjagen u. dergl. mehr. Nun wollen wir die Vorſicht unterſuchen, die beim Uebergange eines Fluſſes genommen werden muß, um „uns zu überzeugen, daß es die nehmliche iſt, der „man ſich beim Uebergange eines Grabens bedient.

„Schwerlich wird man den Feind einem einſprin„gendem Winkel gegen über, den Graben paſſiren „ſehen, er wird ſich immer an den ausſpringenden „Winkel machen. Zur Vertheidigung der Galle„rie errichtet er Batterien, ſucht die Verſchanzun„gen, die den Graben beſtreichen, zu vernichten, „und die Artillerie der Belagerten zu demontiren. „Seine Gallerie dient ihm zur Brücke, auf den „Wall Sturm zu lauffen, und ſobald er das „Werk erſtiegen hat, verſchanzt er ſich daſelbſt. „Alles dieſes, würde ich meinem Schüler ſagen, „ſind die Regeln die man beim Uebergang der „Flüſſe befolgt, und würde ihm zeigen, wie viel „anwendbarer dieſe Regeln auf ein Terrein ſind, „das nie ſo eingeſchränkt, als eine Veſtung iſt." Um aber das Verhältniß der Fortifikation zur Taktik ausführlich darzuſtellen, und eine aus der andern zu erklären, dazu gehört mehr, als eine bloſſe Anmerkung, eine eigene Abhandlung würde dazu erforderlich ſeyn; und die Gemeinnützigkeit eines ſolchen Werks iſt ſchon von ſelbſt einleuchtend. Es iſt die höchſte Zeit von dem Militair-Studio eine gewiſſe Pedanterie abzuſondern, die bis jetzt ſo ſehr die weitern Fortſchritte in demſelben verzögert hat, die das Genie erſtickt, indem ſie es im engem Kreiſe der Nachahmung verſchloſſen hält, und die uns mehrentheils ſtatt Ingenieure höchſtens nur beſchränkte Feld-Meſſer liefert.

Seite 275. (Dd) Ueberfall von Regensburg.

Dieſe Stadt erlitt bei dieſer Gelegenheit das Schickſal mehrerer alter und neuer Städte. In jedem Zeitalter waren Verräther mit im Spiele, und ſelten wird man, wie ich bereits beim Ueberfall

fall von Hanau erwähnt habe, von einem Ueberfalle hören, an dem nicht Verrätherei ihren Antheil hatte. Hier finde ich nur die Zeit bemerkenswerth, die man wählte, Regensburg zu überfallen. Es geſchahe dies in der Stunde, da die Bürgerſchaft in der Kirche verſammlet war. Eine vorzüglich nöthige Vorſicht iſt es alſo, die Thore einer Veſtung während des Gottes-Dienſtes geſchloſſen zu halten. Da die Einwohner in der Kirche und wehrlos waren, ſo machten ſie es den Baiern leicht, ſie einzuſchlieſſen, und ſie gefangen zu halten, bis der Magiſtrat ihren Forderungen gewillfahrt hatte. Dies iſt der dritte Ueberfall, deſſen Gualdo erwähnt, und der einzige, den allein Verrätherei bewirkte.

Regensburg traf das Verhängniß von Platea im Peloponneſiſchen Kriege. Drei hundert Thebaner wurden durch einen gewiſſen Nauklidas und andre ſeiner Parthei, die mehrere Einwohner in ihr Intereſſe gezogen hatten, in die Stadt geführt. Zu mehrerer Sicherheit legten die Thebaner nach ihrem Einzuge in Platea ihre Wachen auf öffentliche Plätze an. Ein gleiches thaten die Baiern in Regensburg. Uebrigens trage ich dieſe Scene aus der alten Geſchichte nur darum vor, weil der Erfolg zeigt, wie man ſich im Nothfall einen Feind vom Halſe ſchaffen kann, der ſich in die Stadt geſchlichen hat. Die Plateer ſtellten ſich ſehr zufrieden, die Thebaner in ihren Mauren zu ſehen, ſobald ſie aber wahrnahmen, daß ſie nur mit dreihundert Mann zu thun hatten, verſchloſſen ſich die beherzten Bürger in ihren Häuſern, riſſen die Zwiſchen-Mauren ihrer Nachbars-Häuſer ein,

giengen unbemerkt aus einem Hauſe in das andre, verſammelten und berathſchlagten ſich, und thaten, da ſie ſich ſtark genung glaubten, bewafnet einen Angriff auf die 300 Thebaner.

Die Weiber nebſt den übrigen Waffenloſen, erſtiegen die Dächer und ſchickten einen Steinregen auf den Feind herab. Auf dieſe Weiſe wurden die Thebaner bis an das Thor getrieben, das zum Unglück für ſie, verſchloſſen war. Hier ereignete ſich ein neues Gefecht, aus dem ſich von den Thebanern nur die retteten, die dreiſt genung waren, ſich verzweifelungsvoll über die Stadt-Mauer zu ſtürzen und ſich der Zerſchmetterung von Arm und Bein auszuſetzen (23).

Seite 291. (Ee) Fehlgeſchlagenes Unternehmen auf Ingolſtadt.

Dieſer Umſtand, den Gualdo von dem Oberſten Fronespech erzählt, der die Schweden in die Veſtung führen ſollte, findet ſich in keinem der andern Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs, die ich vor Augen habe. Sie ſagen nur, die Armee des Churfürſten von Baiern habe am gegenſeitigem Donau-Ufer geſtanden, und der König von Schweden habe die Lauf-Gräben vor Ingolſtadt öfnen laſſen; aber alle ſeine Angriffe wären fruchtlos abgelaufen, weil die Baierſche Armee die Beſatzung der Veſtung alle Tage mit friſchen Truppen ablöste. Man weis, wie ſchwer es iſt, Redouten zu erobern, die von einer ganzen Armee beſchützt werden, wie viel mühſeeliger muß alſo nicht die Wegnahme eines Waffen-Platzes ſeyn. Wenn dann

(23) Thucydides B. 2. C. 1.

dann nicht Verrätherei die Thore öfnet, ſo kann man ſicher die glückliche Ausführung ſeines Plans aufgeben. Hierinn iſt Gualdos Bericht lehrreicher, als Puffendorf (24), Hart und H. v. M. weil er zeigt, daß Guſtav dieſes letzte Mittel nicht unverſucht ließ. Er hätte nur hinzufügen ſollen, daß der ſchwediſche Monarch den Angriff auf Ingolſtadt im Angeſicht einer Armee unternahm.

S. 304. (Ff) *Kaiſerliche Einnahme von Prag.*

Eine genaue Beſchreibung von der natürlichen Lage dieſer Stadt, mit ihren Veſtungs-Werken, ſcheint mir hier nicht am unrechten Orte zu ſtehen; Gualdos Erzählung gewinnt dadurch an Intereſſe, und da Prag, bis auf einige Veränderungen nach, ſchon damahls war, was es jetzt iſt, ſo wird es leichter, die denkwürdigen Belagerungen dieſer Stadt in unſern Tagen mit der zu vergleichen, die der Geſchichtſchreiber vor 130 Jahren beſchrieb. Zugleich werde ich dadurch Gelegenheit erhalten, etwas neues, wie ich glaube, über den Nutzen und Gebrauch des Rikoſchet-Feuers ſagen zu können.

Prag iſt auf beiden Ufern der Moldau erbaut, und hängt durch eine 500 Schritt lange ſteinerne Brücke an einander. Der dem Fluſſe gegen Abend belegene Theil der Stadt, heißt klein Prag, oder die kleine Seite; die andre gröſte Hälfte liegt gegen Morgen, und begreift drei große Quartiere, die Altſtadt, Neuſtadt und Judenſtadt.

Klein

(24) Puffendorf B. 4. §. 16. Hart T. 2. S. 259. H. v. M. T. 4. S. 225.

Klein-Prag hat neunzehn Baſtione, und die gröſte Seite ſeines äuſern Polygons enthält achtzig Ruthen. Ein Unter-Wall umgiebt nordöſtlich bis an die Moldau den Haupt-Wall, aber gegen Mittag und Abend trift man nur einen einzelnen Wall an. Wenn man von Groß-Prag kömmt, erhebt ſich das Terrein, ſo bald man über die Brücke gegangen iſt, bis an den Ratzin und von hier neigt es ſich wieder gegen das ſogenannte Stohöfer-Thor; rechts ſieht man das Kapuziner-Kloſter, links einige einzelne Häuſer, und gegen Mittag Diſtrikte von Weinbergen, die ſich bis gegen die Moldau hinziehen. Auf dieſer Seite iſt Prag ſchlecht beveſtigt und wird durch den Weißenberg oder St. Lorenz-Berg, der ſich bis an das ſogenannte Stern-Gehölz erſtreckt, dominiert. Gegen Abend wird eine andre Anhöhe, worauf nach der Stadt hin der Pacht-Hof, Rothe-Haus genannt, liegt, gleichfalls von dem Weißenberg beſtrichen. Unten im Thal zwiſchen beiden Anhöhen ſieht man das Kloſter St. Margaretha, hinter dem Rothen-Hauſe liegt in einem Thale das Dorf Welleslavin und dieſſeits eine große Wieſe, in der ein Bach entſpringt, der bei Thenitz auf 1000 Schritte vorbeigeht, und ſich nördlich nahe bei Kaiſer-Mühle in die Moldau verliert. Nordöſtlich bildet die Moldau eine Krümme, ſie durchläuft nehmlich in gerader Linie den Raum einer halben Meile gegen Oſten, fließt ſodann eine viertel Meile gegen Mittag und wendet ſich alsdann gegen Abend, wo ſie noch eine halbe Meile in gerader Richtung ihren Lauf nimmt, und ſodann die Stadt durchſchneidet. Von Kaiſers-Mühle bis hier iſt dieſer Fluß mit kleinen Inſeln gleichſam beſäet.

Gegen

Gegen Mittag vor Klein-Prag findet man nahe beim Dorfe Schiaikow Anhöhen, die ebenfalls durch den Lorenz- oder Weißenberg dominiert werden.

Die große Hälfte von Prag dehnt ſich mehr ſüdlich aus und iſt mit einem Walle von ſechs Baſtionen umgeben. Die gröſte Seite ihres äuſern Polygons öſtlich zwiſchen dem Hospital- und Neuſtädter-Thor enthält über 100 Ruthen. Mit dem rechtem Flügel lehnt ſie ſich an die Moldau, mit dem Rechten an Wiſcherad, das ihr gegen Mittag zur Citadelle dient. Wiſcherad iſt auf einem erhabenem Felſen erbaut, der ſich aus der Moldau empor hebt. Dieſer Felſen nimmt unweit der Brücke ſeinen Anfang und erſtreckt ſich längſt dieſem Fluſſe bis an das Ende der Neuſtadt, wo er ſeinen höchſten Gipfel erreicht hat. Fünf Baſtione vertheidigen den Wiſcherad, ſein Wall hat ein- und ausgehende Winkel, und ſüdlich vor der Kourtine hat man ein Hornwerk angelegt, um ſich der benachbarten Anhöhe zu verſichern, über welche die Heerſtraße nach Wien läuft. Gegen Morgen vor der ganzen Fronte des Stadt-Walles ſieht man nur Gebirge und mit Weinſtock bepflanzte Hügel, die den Haupt-Wall dominiren. Die höchſte und zugleich der Moldau am nächſten gelegene unter dieſen Anhöhen, iſt der Ziska-Berg, der 400 Schritte von der Stadt ſeinen Anfang nimmt, und ſich in die Moldau verliert. Dieſer Berg dehnt ſich öſtlich bis an die Invaliden-Gebäude aus, die nicht weit von der Mulde in einen Grund erbaut ſind. Gegen Abend und Mitternacht dient dieſer Fluß der Stadt zur Defenſion. Ueberdem hat

hat man noch nördlich nach dem Felde zu, nächſt-dem ein Epaulement errichtet, um die Entdeckung deſſen, was in der Veſtung vorgeht, den Augen des Feindes zu entziehen. Im ganzem ſind alle Werke aufgemauert; die Gräben ſind trocken, aber an einigen Stellen ſehr tief. Prag hat, die kleine Seite ausgenommen, keine Auſſenwerke, vor dieſer aber liegt nach der Seite des Fluſſes, ein Ravelin. Sogar einen bedeckten Weg trift man nur abſatzweiſe an.

Aus dieſer Beſchreibung ſieht man, daß der St. Lorenz, von welchem, wie der Geſchichtſchreiber erzählt, der Graf von Gallas Prag beſchoß, der Weiſſeberg iſt; daß dieſe die ſchwächſte Seite der Stadt war, und daß der Angriff des Marquis de Grana von der Kapuziner-Seite dem des Gallas links geſchahe; daß der Marquis ſeine Batterien auf der Anhöhe des Rothen-Hauſes 500 Schritte kann angelegt haben, und daß klein Prag das gegen Rakonitz, woher Wallenſteins Armee anmarſchierte, Face machte, nur allein angegriffen wurde, weil Gualdo ſagt, daß die Beſatzung der großen Seite keinen Wiederſtand leiſtete, und ſich ergab, ſobald ſie die Kaiſerlichen Meiſter der andern Stadt-Hälfte erblickte.

Die Seite von klein Prag, worauf der Graf Gallas ſeinen Angriff richtete, iſt die nehmliche, wo Se. Königl. Preuſſiſche Majeſtaet dem General-Lieutenant, Grafen von Truchſes, im Monath September des 1744ten Jahrs, die Laufgräben zu öfnen befahlen, als die Preuſſen beide Städte belagerten. Vier und zwanzig Bataillone regulier-

ter

ter Truppen, und 800 Kroaten, die zuſammen beinahe 12000 ausmachten, vertheidigten die Veſtung. Die Belagerten hatten auf dem Ziska-Berge eine Redoute angelegt, die aber mit Sturm erobert wurde. Der Feld-Marſchall Schwerin erhielt darauf den Befehl, auf einer Anhöhe, dem Ziskaberge links, die Tranſchee zu öfnen, und ſeinen Haupt-Angriff auf die beiden Bollwerke St. Niklas und St. Peter, nicht weit vom ſogenannten neuen Thore, zu richten; während daß der Graf Truchſes klein Prag attaquierte. Ein ſo flüchtiger als richtiger Blick, den Se. Majeſtaet auf des Marſchalls Batterien warfen, zeigte ihm die Nothwendigkeit, dieſen Angriff durch einen andern, den er ſelbſt befehligte, zu unterſtützen; er kannte die Wichtigkeit deſſelben nur zu gut. Das Rikoſchet-Feuer dieſes dritten Angriffs bewirkte vielleicht die Uebergabe der Stadt; ſo viel iſt ausgemacht: die Verlängerung der Kourtine iſt der Platz, den man einer Batterie anweiſt, und wo ſie von entſcheidender Wirkung iſt; ein in der That nicht gemeiner Vortheil, der deswegen wohl ein näheres Detail verdient.

Se. Majeſtaet ließen gegen Mitternacht der Stadt, am gegenſeitigen Ufer des Fluſſes, links von Buben, eine große Rikoſchet-Batterie errichten. Ein beſſeres Emplacement konnte dazu nicht gewählt werden; denn dieſe Batterie war auf die Verlängerung von vier Kourtinen angelegt, und mußte den größten Nutzen hervorbringen. Sie trennte den Belagerten die Kommunikation der Baſtione, und zwang ſie, ſich verſteckt darinn zu verhalten. Bald fanden ſie auch hier keinen Zu-

fluchts=Ort mehr, weil Se. Majeſtaet den Angriff gegen die rechte Seite des Dorfs ausdehnte, und die Baſtione im Rücken beſchießen ließ. So einfach dieſe Idee zu ſeyn ſcheint, ſo erhaben iſt ſie, und verdiente die Ausforſchung eines Vauban. Ich begnüge mich hier mit Darſtellung einer kurzen Theorie des Rikoſchet=Feuers, und einer geometriſchen Methode, die Verlängerung der Kourtine zu finden, ohne dabei unſicher zu gehen. Dem buchſtäblichen Verſtande braucht man nicht zu folgen: Se. Majeſtaet beſchoſſen die Kourtinen von Prag ohne Berechnung. Iſt es aber ein Vorrecht des Genies mit einem Blicke zu überſehen, was die Theorie nur äußerſt langſam entdeckt, ſo verliert dieſe demohngeachtet nichts von ihrer Nutzbarkeit, um über das was die Erfahrung lehrt, ſichere Regeln feſtzuſetzen, und das was urſprünglich nur eine ſcharfſinnige Muthmaßung war, in ein ſolides Lehrgebäude zu bringen. In des Marſchall von Vauban Abhandlung vom Angriffe empfiehlt er eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Anlegung der Rikoſchet=Batterien; er giebt den Rath ſie auf die Verlängerung der Kourtine zu errichten, und macht davon eine Anwendung in dem ſechsten Exempel das er von der Art giebt, eine Veſtung anzugreifen. Aber nirgends finde ich, daß dieſer berühmte Schriftſteller einen Fall und eine Manier angiebt, wie eine Kourtine kann rikoſchettiert werden. Dies iſt der Gegenſtand der kurzen Analyſe, die ich mir zu geben vorgenommen habe. Hier ſind gleich einige Meinungen über die Anlegung der Rikoſchet=Batterien, und über das rikoſchettiren ſelbſt, die ſo klar in das Auge fallen, daß ſie keiner Beweiſe bedürfen.

1) Je=

1) Jede Rikoſchet-Batterie muß auf der Verlängerung der Linie angelegt werden, die man beſchießen will:

2) Der beſte Rikoſchet- oder Prallſchuß iſt der, deſſen Aufſchlag die Krete der nächſten Bruſtwehr auf der verlängerten Linie des Werks, das man beſchießen will, berührt:

3) Je flacher der Rikoſchet-Bogen iſt, deſto mehr Aufſchläge giebt die Kugel:

4) Je länger die Linie iſt, je freieres Spiel hat die Kugel.

Man weiß auch, daß jede Fortifikations-Linie, die einen ausſpringenden Winkel hat, verlängert werden kann, ſo wie die Façen aller Werke und die geradelinigten Flanken. Aber die Verlängerung der Kourtinen iſt ſchwerer zu finden, weil ihre beiden äußerſten Enden durch die Baſtione gedeckt ſind, die ein gleiches Profil mit der Kourtine haben. Hier iſt eine Methode dieſe Verlängerung zu finden.

A. B. ſei die Parallele, und C. D. die Kourtine die man rikoſchettiren will, man verlängere die Seite des Polygons E. F. bis an den Punkt G. auſſerhalb der Parallele A. B. ſo wird man E. G. oder die Verlängerung der Seite des äußern Polygons mit der Kourtine C. D. parallel erhalten. Errichtet man alsdann aus dem Punkt G. eine Perpendikulair-Linie und verlängert ſolche bis H. die Spitze des Baſtions F. und der Kourtinen-Winkel C. eine gerade Linie machen, ſo giebt dies die Verlängerung der beſtreichenden Defenſions-Linie

C. F.

C. F. Dieſer Linie G. F. gebe ich 72 Ruthen, welches vielleicht zu viel, aber doch kein großes Verſehen iſt, weil es eher ſeyn kann, daß die Batterie unter als über die Verlängerung der Kourtine hinaus reicht, welches leztere der Fall ſeyn würde, wenn die Defenſions-Linie zu kurz wäre. Der Ingenieur kennt den Zwiſchen-Raum ſeiner Parallelen F. K. und F. G. fügt er nun K. H. zu F. K. ſo erhält er F. H. Er braucht nur das □ F. G. von dem □ F. H. zu ſubtrahiren, und aus dem übrigen die Quadrat-Wurzel zu ziehen, ſo wird er, ohne zu meſſen, G. H. finden. Nun braucht er nur noch I. C. oder die Diſtanz zwiſchen der Kourtine C. D. und der Seite des äußern Polygons E. F. Hat er einmahl dieſe Diſtanz I. C. und trägt ſie auf die Perpendikulaire G. H. verlängert auf aus G. in A. ſo werden der Punkt A. und die Kourtine C. D. auf der nehmlichen Linie ſeyn, ſiehe die Figur. Um I. C. zu finden wird er C. F. 72 Ruthen oder 360 gewöhnliche Schritte ertheilen, und ſagen:

$$FH : CF = GH : IC.$$

Da nun FH. CF. und GH. bekannt ſind, ſo findet ſich IC. durch die Regel de Tri. Die Anzahl der Schritte auf der verlängerten Linie G. H. werden aus G. in H. übergetragen, und der Punkt A. in gerader Linie mit der Kourtine C. D. wird die erforderliche Verlängerung geben. Um aber des Punkts A gewiß zu ſeyn, muß der Ingenieur die Länge von C. F. genau wiſſen; die zu meſſen, ihn nicht mehr koſten wird, als F. K.

Dieſe

Dieſe Methode dient, die Verlängerung aller Kourtinen zu finden, die Fortifikation ſei von welcher Art ſie wolle, aber ſie hebt die Schwierigkeiten nicht, die mit dem Rikoſchet ſelbſt verbunden ſind, deren Eigenſchaft nicht immer zur Veſtungs-Konſtruktion paßt. So oft die Fortifikations-Linien unter ſich in dem nehmlichen Verhältniſſe ſtehen, als die des Sechsecks vom Marſchall von Vauban, das in der vorherigen Figur dargeſtellt iſt, und daß das Baſtion D. F. N. voll iſt, wird es nicht ſchwer halten die Kanone ſo zu richten, daß ſie, indem ſie die Krete der Bruſtwehr im Punkt N. beſtreicht, auf die ganze Kourtine C. D. Aufſchläge giebt, und die ganze Linie bis an den Wallgang des Baſtions E. reinigt.

Das Baſtion F. aber könnte in L. leer ſeyn, und die Kugel, die auf den Wallgang hinter der Bruſtwehr N. rikoſchettierte, könnte in den leeren Raum L. fallen, und ihre Wirkung ſehr ungewiß ſeyn. Doch dies würde nur die geringſte Inkonvenienz ſeyn. Ein andres Baſtion M. könnte die Verlängerung N. A. von der Kourtine C. D. abſchneiden, ſein Profil könnte von gleicher Höhe mit dem des Baſtions F. ſeyn, und der Punkt N. durch die Baſtions-Spitze M. verborgen bleiben, alsdann würde es unmöglich ſeyn, ihn beim erſten Schuſſe zu finden. Dieſer Fall iſt nicht ſelten, und er findet in dem Polygone des H. von Vauban von zwanzig gleichen Seiten ſtatt, wo der Winkel des Umfangs über 166°, 28′ beträgt. Noch weniger ſelten iſt dieſer Fall bei andern Siſtemen, wo die Flanken des Walles mehr verlängert ſind, und beim Angriffe unregelmäßiger Veſtungen iſt

er ſehr gemein. Alsdann befindet ſich der Artilleriſt in Verlegenheit, der eine Kourtine rikoſchettiren ſoll, ohne den Punkt N. zu kennen, welches das zweite Erforderniß iſt, wenn der Rikoſchet-Schuß wirkſam ſeyn ſoll. Die Verlängerung wird er nach der von mir angeführten Methode gefunden haben, aber die Schwierigkeit liegt in der Elevation, die er der Kanone geben muß, um einen Punkt zu treffen, den er nicht ſieht. Er wird ſich genöthigt ſehen der Kanone genung Elevation zu geben, damit die Kugel über die Bruſtwehre des Baſtions M. gehe, und die Krete des Parapets N. berühre. Da man aber hierbei nur immer im dunkeln tappt, wird man, um ſicherer zu gehen, jemand in die Tranſcheen ſtellen, der auf die Direktion der Kugel ein wachſames Auge haben wird. Man muß ſich gefaßt machen viele Fehl-Schüſſe zu thun, weil man das Ziel, wornach man ſchießt, nicht im Auge hat, und wegen anderer dem Artilleriſten bekannten Inkonvenienzien, die an Ungleichheit der Schüſſe ſchuld ſind. Die Theorie kann durch Berechnung den Elevations-Grad und die nöthige Ladung in dieſem Falle, wenn die Kugel über das Baſtion M. gehn, die Bruſtwehre in N. berühren, und die erwünſchte Wirkung hervorbringen ſoll, beſtimmen. Man kann die Diſtanz des Punkts N. bis M. die Erhöhung des Baſtions M. und die Höhe des Wallgangs N. kennen. Der Artillerie-Officier weiß auch, wie weit ſeine Batterie von dem Punkt M. entfernt iſt. So genau indeſſen die Theorie auch immer ſeyn mag, ſo ſtimmen doch ihre Reſultate nicht immer mit der Wirkung überein, vielleicht weil ſie zu richtig, oder weil die Praktik, die von ſo vielerlei Umſtänden

den abhängt, nicht richtig genung iſt. Es wird alſo nöthig ſeyn, die Richtung der Kugel, wie weiterhin bemerkt worden, nicht aus den Augen zu laſſen.

Eine andre Schwierigkeit, auf die man bei Anlegung einer Batterie ſtößt, die man zum rikoſchetiren einer Kourtine beſtimmt hat, iſt die, wenn der Winkel des Polygons ſich in der Fronte des Angriffs größer als der des Neunecks, oder Polygons von neun gleichen Seiten findet; man muß ſodann die Parallele des Angriffs zu weit ausdehnen, um die Verlängerung der Kourtine mit in ſelbige aufzunehmen. Bei zwei Angriffen aber hat die Schwierigkeit, von der ich rede, nicht mehr ſtatt, weil alsdann die Verlängerung der Kourtine des erſten Angriffs in die Laufgräben des zweiten gezogen wird.

Wenn die angegriffene Veſtung kleine Baſtione vor der Kourtine, oder ſolche die auf gerader Linie angelegt ſind, hat, ſo kann man zwei bis drei und noch mehrere enfiliren, und der Rikoſchet-Schuß zeigt ſich in ſeiner ganzen Vollkommenheit, weil je länger die Linie iſt, je freieres Spiel ſie hat. Vierter Vorſchlag oder Meinung.

Ein anderer Vortheil für die Rikoſchet-Batterie iſt, wenn die Veſtung, die man beſchießen will, längſt einem Fluſſe liegt, daß die beiden Flügel der Fortifikation an ſelbigen gelehnt, und jenſeit kein ſo erhabenes Werk als der Haupt-Wall befindlich iſt. Die Urſache davon iſt, weil der Winkel, den der Fluß mit dem Flügel der Veſtungswer-

werke bildet, nicht ſehr ſtumpf iſt, und man daher nicht nöthig hat, ſich zu weit auszudehnen, um die Verlängerung der Kourtine zu ſuchen. H. von Vauban weiſet in ſeiner Abhandlung vom Angriffe der Veſtungen den Rikoſchet-Batterien ihren Platz auf die Verlängerung der Kourtine eines regulären Sechsecks an, und ſtellt uns zum Beiſpiel den leichteſten Fall dar, der mit den wenigſten Schwierigkeiten verknüpft war. Aber ich ſehe nicht, daß er von dieſer Maxime in den beiden Exempeln Gebrauch gemacht habe, die er von dem Angriffe einer am Fluſſe belegenen Veſtung giebt, ſiehe Kupfer 22 und 23. Obgleich es ihm leicht geweſen wäre, ſeine Batterie an der andern Seite des Fluſſes auf die Verlängerung der Kourtine anzulegen. Dieſer Vortheil iſt nur zu oft verſäumt. Zum Beiſpiel in der Belagerung von Maſtricht 1748 hätte man eine Rikoſchet-Batterie auf den Poſten anlegen können, den der Marſchall von Sachſen commandierte, und ihr in der zweiten Parallele nur 150 Schritte mehr rechts von der ſchon daſelbſt befindlichen, den Platz anweiſen können. Dadurch hätte man die Kourtine, vom linken zum rechten Flügel, auf eine Strecke von 300 Toiſen beſtreichen können, weil der Marſchall von Loewendahl die nehmliche Kourtine vom gegenſeitigen Maas-Ufer, als der Seite ſeines Angriffs, raſierte. Nichts würde der Heftigkeit dieſes Feuers wiederſtanden haben, und dies bringt mich auf den Gedanken, daß der Marſchall Urſachen gehabt haben muß, die ich nicht weiß, und die ihm nicht erlaubt haben, ſich dieſes Vortheils zu bedienen; vermuthlich waren ſie nicht von der Art, in dem Plan der Belagerung angezeigt zu werden.

Da

Da ich bei Gelegenheit der Rikoſchet-Batterie, die Se. Majeſtaet vor Prag errichten ließen, von dem Nutzen dieſes Feuers und von einem ſichern und leichten Mittel, das Emplacement der Batterie auf der Kourtinen-Linie zu finden, geredet habe, ſo bleibt mir noch übrig alle Vortheile des Rikoſchets zu zeigen, die ſich in dieſem Angriffe vereinigt fanden, den der König entwarf und anführte.

Die Batterie war auf die Verlängerung von vier Kourtinen, und die Bollwerke, auf dieſer Seite von Prag, lagen alle in gerader Linie. Die ganze zu beſchießende Linie enthielt 2000 Schritt, und die Kugel rikoſchettierte vom ſogenannten Spittel-Thor bis an das Roß-Thor. Ich habe bereits geſagt, daß es die beſte Manier ſei, Rikoſchet-Batterien am Ufer eines Fluſſes anzulegen, wenn die Werke an ſelbigen gelehnt ſind. Dieſen Vortheil benutzte der König, und that, was man dem H. von Vauban wünſcht, in beiden angeführten Exempeln nicht verſäumt zu haben. Ich mache den Schluß, daß dieſer dritte Angriff Prags Schickſal hätte entſcheiden können. Einen noch andern Vorzug hatte dieſe Batterie insbeſondere durch ihre Lage. Die Belagerten hatten das Waſſer in dem Graben, der von dieſer Seite zur Vertheidigung diente, aufzuhalten einen Damm errichtet. Die angelegte Batterie zu Buben ſtach den Damm durch, und ließ das Waſſer ablaufen. Dies war genung, die Garniſon zur Uebergabe zu zwingen: ein Vorzug, der in Verbindung mit ſo vielen andern die Ueberlegenheit des Coup d'oeuil über die erhabenſte Theorie beweißt.

Seite 310. (Gg) Falſcher Verſuch auf Lindau.

Gualdos Beſchreibung von Lindau in Schwaben iſt ſehr richtig, ſtimmt aber nicht mit dem überein, was er von des Herzogs von Weimar Unternehmen auf dieſe Veſtung ſagt. Seine Erzählung iſt mehr auf das Lokale von Bregenz anpaſſend, und überdem wurde Bregenz eingenommen, Lindau aber nicht. Dieſe Stadt iſt am Koſtnitzer-See erbaut, und der Weg längſt einer Landzunge, die ſich in den See erſtreckt, iſt nur der einzige zu ihr zu gelangen. Es iſt möglich, daß da, wo dieſer Weg ſeinen Anfang nimmt, ehedem eine ſo ſteile Anhöhe hervorragte, die man nur mit Kletter-Eiſen erſteigen konnte, obgleich ſich davon nichts dieſem ähnliches auf den neuern Karten findet. Unbegreiflich iſt es, wie ſich die Schweden mit einem mahle mitten unter der Garniſon befanden, wenn ſich dieſelbe nicht anders auſſerhalb der Veſtung im Hinterhalt gelegt hatte. Aber warum ſoll man ſich lange bei dergleichen Muthmaſſungen aufhalten? Am natürlichſten ſcheint uns der Gedanke, daß der Geſchichtſchreiber von dem Unternehmen des Herzogs von Weimar auf Lindau und von der Lage der Stadt Bregenz am Fuſſe eines hohen Berges hatte reden hören; und beide Sachen in wechſelſeitige Verbindung bringt. Bregenz, zwei Meilen von Lindau am Koſtnitzer-See, iſt wirklich zwiſchen zwei Bergen erbauet, und auf dem, der hinter der Stadt beim Dorfe Merenhau liegt, entdeckt man noch die Trümmer eines alten Schloſſes. Hier lag wahrſcheinlich das Fort, das von dem Regimente des Grafen von Hohen-Embs vertheidigt wurde, und das die Schweden bei Eroberung des Forts gefangen nahmen.

Seite 315. (Hh) Neuſtadt, Amberg und Waiden.

Wenn Gualdo von Neuſtadt in der Ober-Pfalz hat reden wollen, ſo hätte er ſagen ſollen, daß die Baierſche Armee über Amberg, Waiden und Neuſtadt, welches eine Meile näher bei Eger als Waiden liegt, marſchierte. Es kann nicht ſeyn, daß er Neuſtadt in Baiern will verſtanden haben, oder er würde anführen, warum die Armee, die bei Regensburg über die Donau gehen konnte, und keine Zeit zu verlieren hatte, dieſen Fluß bei Neuſtadt, fünf Meilen höher paſſirte. Alſo muß es heiſſen, Amberg, Waiden und Neuſtadt.

Seite 316. (Ii) Guſtav kann die Vereinigung der Baiern mit der Wallenſteinſchen Armee nicht verhindern.

Puffendorf beſchreibt den Marſch des ſchwediſchen Monarchen folgendermaßen: er kam über Fürth, Nürnberg, Lauf und Hersprück; von da detaſchierte er ſeine Kavallerie auf der Höhe von Waiden Poſto zu faſſen, und die Baiern abzuſchneiden, die aber ſchon den Tag vorher abgezogen waren. Der Marſch des Königs, fügt er hinzu, wurde durch den Uebergang zweier Flüſſe, der Vilz und der Nab, die er zu paſſiren hatte, ſehr verzögert; die Baiern gewannen ihm den Marſch ab, und kamen nach Turſchenreuth, drei Meilen von Eger, wo ſie ſich mit der kaiſerlichen Armee vereinigten; der König, der ſeinen Entwurf vereitelt ſahe, nahm wieder den Weg auf Nürnberg. Aus dieſem fehlgeſchlagenen Verſuch kann man wahrnehmen, welche Vorſicht, welche Geſchwindigkeit und welche Lokal-Kenntniſſe erfordert werden, die Vereinigung von zwei Armeen zu hintertreiben, und wie die Ausführung eines

Plans, der von ſo mancherlei Umſtänden abhängt, auch dem geſchickteſten General fehlſchlagen kann. Ungeachtet der Hinderniſſe, die Guſtav auf ſeinem Marſch aufſtießen, würden doch bei einer gleichen Entfernung die Schweden es den Baiern bei weitem zuvor gethan haben. Letztere hatten nur dreizehn Meilen von Regensburg nach Waiden über Amberg, anſtatt daß der König, der von Donauwerth über Nürnberg kam, 27 Meilen bis Waiden zurückzulegen hatte, und dennoch waren, nach Gualdo, die Baiern noch in dieſer Stadt, als man ſchon die Avant-Garde der ſchwediſchen Reuterei von den Thürmen wahrnahm. Man hätte die Baiern überfallen ſollen, nachdem man ſie erreicht hatte, das iſt die Urſache, warum dieſes zu verwickelte Projekt nicht gelang. Die bald darauf erfolgte Vereinigung des Herzogs von Weimar mit Guſtavs Armee iſt weit überraſchender, ſie geſchahe nur zwei Meilen von Wallenſteins Lager, ohne daß dieſer General auch nur die mindeſte Bewegung gemacht hätte, ſich derſelben zu wiederſetzen.

Seite 325. (Kk) Wegnahme des Magazins von Freiſtadt.

Es iſt nöthig die Stellung beider Läger bei Nürnberg feſtzuſetzen, um ſich deutlicher von der Urſache zu überzeugen, warum die ſchwediſche Expedition auf Freiſtadt gelang. Gualdo ſagt davon nicht genung, und die Erzählung der andern Geſchichtſchreiber iſt nicht immer zum Terrain anpaſſend.

Schwe-

Schwediſches Lager.

Der König hatte ſein Lager rund um Nürnberg aufgeſchlagen, der ganze Umfang deſſelben betrug eine gute deutſche Meile. Er hatte ſich des Terrains zu ſeinem Vortheil bedient und die Anhöhen beſetzt. Die Linien wurden durch Baſtionsförmige Werke, und da wo keine Baſtionen waren, durch Redouten vertheidigt. Bei jedem Eingange waren halbe Monde angelegt, andere derſelben dienten zur Vertheidigung der Auſſen-Poſten. Der Graben, der die Verſchanzung umgab, war allenthalben 12 Fuß breit und 8 Fuß tief. Die Pegnitz, welche die Stadt durchfließt, ſchnitt dieſes Lager in zwei beinahe gleiche Theile, die mit einander durch Brücken zuſammenhiengen. Noch heut zu Tage finden ſich Spuren dieſes Retranſchements. Die Linien zwiſchen den Vorſtädten von Goſtenhoff und Wehr ſind noch aus jenen Zeiten. Der Graben iſt wirklich noch vorhanden, nur hat die alles zerſtörende Zeit den größten Theil deſſelben verſchüttet. Die Redouten Bärenſchanz und Sternſchanz, woran der König ſeine Linien gelehnt hatte, ſind noch in ihrem ganzen Zuſtande. Die Sternſchanze liegt der Pegnitz gegen Norden, ſo wie die Bärenſchanze gegen Mittag dieſes Fluſſes, wenn man von Fürth nach Nürnberg geht. Dieſe Redouten ſind mit einem 26 Fuß breitem Graben umgeben, welches beweißt, daß Guſtav dieſe Redouten viel ſtärker gemacht hatte, als das Profil ſeiner Linien war, und dasjenige rechtfertigt, was ich in dem militäriſchen Gemählde von den Maximen geſagt habe, die dieſer Fürſt bei Anlegung ſeiner Retranſchements befolgte; Maximen die den Ungemächlichkeiten der verlängerten Linien abhel-

abhelfen. Die Stadt Nürnberg, die ſich in der Mitte dieſes Retranſchements befindet, iſt mit einem Wall von Bollwerken eingefaßt. Der Graben hat 40 Fuß Tiefe und 60 Fuß Breite, und iſt mit gehauenen Steinen aufgemauert.

Kaiſerliches Lager.

Wallenſtein kam von Neumark in der Oberpfalz, fünftehalb Meilen von Nürnberg; bei Schwobach, zwei Meilen unterhalb Nürnberg, war er über die Rednitz gegangen. Der König war auch mit ſeiner Kavallerie dieſen Fluß paſſiert, um den Marſch der Kaiſerlichen zu beobachten, und hatte hinter der Biber Halte gemacht, die ſich eine halbe Meile von Fürth in die Rednitz ergießt. Die ſchwediſche Reuterei war vor Kadolzburg auf einer Anhöhe, eine halbe Meile von der Biber, geſtellt. Wallenſtein gieng über die Rednitz, und nahm ſein Lager ſo, daß er dieſen Fluß vor der Fronte, den rechten Flügel an Stein, und den linken an die Biber gelehnt hatte. Bei Stein geht man auf einer ſteinernen Brücke über dieſen Fluß, und hier iſt das Ufer ſehr ſteil und abſchüſſig. Sobald man dieſe Brücke von Nürnberg kommend paſſiert iſt, findet ſich ein Bach, der rechts von Stein in die Rednitz fällt. Dieſer kleine Fluß kömmt von Unter-Buche, durchſchlängelt ſchmale Wieſenſtriche, und trennt die Anhöhe, wo Wallenſteins rechter Flügel ſtand, von denen, die man auf dem Wege von Nürnberg nach Gutzberg antrift, ſo daß, wenn man von Stein kömmt, dieſe Höhen links, und die, wo Wallenſteins rechter Flügel kampierte, rechts dem Fluſſe liegen bleiben. Letztere iſt nach dem Fluſſe zu nicht abſchüſſig, die andern

andern links gelegenen ſind eben ſo hoch, wenn nicht höher. Von der Anhöhe, wo der kaiſerliche rechte Flügel ſtand, bis gegen die Biber, die der Stütz-Punkt ihres linken Flügels war, hebt ſich das Terrain allmählig, und bildet den ſogenannten Alten-Berg. Die Rednitz, die Wallenſteins Fronte deckte, iſt von Stein bis an die Biber undurchgänglich. In dieſem Raum bilden die Höhen längſt der Rednitz ſchroffe Felſen, und das Bette des Fluſſes iſt moraſtig. Die Biber, die Wallenſteins linken Flügel deckte, iſt ein ſchmales und an unterſchiedlichen Orten durchzugehendes Waſſer, das ſich durch ſchmale Wieſen ſchlingt und deſſen Ufer ſehr ſeichte ſind. Am gegenſeitigen Biber-Ufer ſtand das Korps Baiern auf der Anhöhe, welche die neuen Karten alte Veſte oder altes Schloß bezeichnen, und das die Geſchichtſchreiber des dreiſſigjährigen Krieges Burgſtall oder Burgſtall von der alten Veſte (25) nennen, ein Nahme, der in dieſen Gegenden gar nicht mehr bekannt iſt. Der Berg der alten Veſte oder des alten Schloſſes dominiert die Anhöhe vom Altenberg; beide ſind nur einen Kanonenſchuß von einander entfernt. Man ſieht ſogar noch die Ruinen dieſes alten Schloſſes, die aus einigen Mauerwänden von gehauenen Steinen, zwölf Fuß hoch, beſtehen. Heut zu Tage erblickt man auf 150 Schritte von dieſen Ruinen, auf der Seite von Brunamberg, ein maſſives Förſter-Haus, ſo nach Anſpach gehört. Die ganze Höhe iſt waldigt, und auf der Seite von Thombach ſehr ſteil. Hinter dieſem Dorfe liegt eine andre Anhöhe, die aber durch die

des

(25) Th. Eur. T. II. p. 659.

des alten Schloſſes dominiert wird. Dieſe iſt nur von Weihersdorf bis Brunamberg zugänglich, und ſelbſt hier iſt der Zugang und ein Angriff durch die vielen Teiche auf der Seite von Weihersdorf, und durch die Moräſte und Quellen, wovon dieſe Gegend häufig durchſchnitten iſt, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Beinahe 500 Schritte hinter Thombach ſteht ein kleines Tannen-Holz, welches aber, da es nur ungefehr vierzig Jahr alt zu ſeyn ſcheint, nicht dasjenige an der Rednitz ſeyn kann, worinn Guſtav tauſend Musquetiere geſtellt hatte, als er Wallenſteins Lager angriff. Von der Biber bis nach Fürth iſt die Rednitz undurchgangbar, und nur in der trockenſten Jahrszeit kann ſie zu Pferde beim ſogenannten Fallhaus, unweit Fürth, paſſiert werden. Wallenſtein hatte ſein Lager verſchanzt und dieſe Verſchanzung durch eine Menge Verhaue beveſtigt, die er in drei Reihen hinter einander auf dem Abhange der Anhöhen angebracht hatte. An einigen Orten deckten ſeine Bagage-Wagen den Rücken des Retranſchements. Auch war das Lager, dem ſchwediſchen gleich, mit einem Graben und mit Bruſtwehren umgeben.

Aus dieſem Lager, als ſeinem Haupt-Poſten, hatte Wallenſtein Partheien ausgeſchickt, um die ſchwediſche Zufuhr deſto ſicherer abzuſchneiden. In dieſer Abſicht hatte er Kronach im Bambergſchen, zwiſchen Bareuth und Koburg, Forchheim, vier Meilen von Nürnberg, Wilsburg, ſieben Meilen von der Donau, Amberg, Neumarkt, Freiſtadt und mehrere andere Städte der Pfalz, beſetzen laſſen.

Zu

Zu mehrerer Aufklärung der ſchwediſchen Expedition auf Freiſtadt, iſt zu wiſſen nöthig, daß dieſe Stadt nur fünf Meilen von Nürnberg, und über Schwobach ſechs Meilen vom Wallenſteinſchen Lager entfernt lag. Der General Sparre war abgeſchickt den von Freiſtadt wiederkehrenden Schweden den Rückzug abzuſchneiden; er ſollte ſich längſt der Schwarzbach ziehen, über welches Gewäſſer die Schweden, um nach ihrem Lager zurückzukehren, gehen mußten. Sein Plan war, ſich in möglichſter Eile zu Burgthan an der Heerſtraße, von Freiſtadt nach Nürnberg, auf einer Anhöhe beim Schwarzbach zu poſtiren. Dies war ſo ungefehr die Hälfte des Weges vom Lager bis Freiſtadt, er konnte alſo vielleicht den Schweden begegnen. Sein Marſch entſprach ſeinem Projekte, und gewiß würde es ihm gelungen ſeyn, wenn man ihm nicht zuvorgekommen wäre. Guſtav aber beſezte dieſen Poſten von Burgthan, ſelbſt den Rückzug des General Teubadel zu decken, und voraus geſezt, daß er zugleich mit Sparre ausmarſchiert war, mußte der ſchwediſche Monarch dem Feinde den Marſch abgewinnen, weil er nur von Nürnberg zwei Meilen, Sparre hingegen drittehalb Meilen zurückzulegen hatte.

S. 361. (Ll) Die Kaiſerlichen überfallen u. ſ. w.

Wieſeloch liegt drei Meilen von Manheim an dem kleinen Fluß Angelbach, der ſich unweit Manheim in den Rhein verliert. Die Stadt ſelbſt liegt in der Grund, und von hier bis Alt-Beierſtall läuft ein Hohlweg, deſſen Ausgang links an ein Holz ſtößt. Am gegenſeitigen Ufer des Angelbach, auf der Seite von Philippsburg, trift man auch

waldigte Gebirge an; ſo daß die ganze Gegend hier geſchickt iſt Hinterhalte zu legen und dem Feind aufzulauern. Die Expedition des Rhein-Grafen wird auf verſchiedene Weiſe erzählt. Puffendorf und de Prades ſagen, der Marſchall Horn ſei dabei in eigener Perſon gegenwärtig geweſen, anſtatt daß nach Gualdo dieſer General noch mit ſeiner kleinen Armee, wovon die 500 Pferde des Rhein-Grafen, und 800 Mann Infanterie unter den Befehlen des Oberſten Sklavaliski nur ein Detaſchement ausmachten, in Franken ſtand. Uebrigens kommen dergleichen Ueberfälle häufig in der Kriegs-Geſchichte der Alten vor, zuweilen waren ſie die Folge einer verſtellten Flucht, wodurch die Belagerten aus ihren Mauren gelockt wurden, da alsdann ein nicht weit vom Thore im Hinterhalt geſtelltes Korps von Belagerern ſich in die Stadt warf und ſich derſelben bemeiſterte ([26]).

S. 380. (Mm) Pappenheims Unternehmen auf Maſtricht ſchlägt fehl.

Um ſich eine richtige Vorſtellung von dem Angriffe des Grafen von Pappenheim auf das Quartier des Grafen von Stirum vor Maſtricht zu machen, muß man wiſſen, wie der Prinz von Oranien ſeine Quartiere üm dieſe Veſtung vertheilt hatte. Seine Armee beſtand aus 250 Kompagnien und 60 Schwadronen. Rüremonde und Venlo, zwei den Spaniern abgenommene Städte, hatten holländiſche Beſatzung. Venlo liegt zehn, und Rüremonde ſechs Meilen unterhalb Maſtricht. Alle drei Städte ſind an der Maas erbaut. Ein kleiner Fluß, die Jaer genannt, fließt an den Mau-

([26]) Frontin B. 3. C. 10.

Mauren des Forts gleiches Nahmens her in die Stadt, und wirft ſich in die Maas. Das, was wir jetzt von der Lager-Stellung des Prinzen von Oranien ſagen wollen, iſt zum Theil aus dem Werke eines gleichzeitigen Ingenieurs gezogen. "Dieſer Prinz," ſagt er: "hatte ſein Quartier auf „dem Doesberg, nach der Brabantſchen Seite un„weit der Heerſtraße von Brüſſel, genommen. „Er hatte achtzehn Regimenter bei ſich, die aus „Franzoſen, Niederländern, Engländern und „Schottländern beſtanden. Sein Poſten war mit „einer guten Verſchanzung umgeben, und ſeine „linke Flanque wurde durch ein Fort vertheidigt, „das auf einer benachbarten Anhöhe, unweit dem „Wege nach Tongern, erbaut war. In einer Ent„fernung von 540 Ruthen rechts von dieſem Po„ſten war der des Grafen Heinrich von Naſſau, „und noch 5000 Schritte rechts von dieſem letz„tern nach der Maas zu der Poſten des Oberſten „Pinſen mit den Friesländern, der den St. Pe„tersberg beim Dorfe Lichtenberg beſetzt hielt. „Zwiſchen der Stadt und dem St. Petersberge, „oder zwiſchen der Jaer und der Maas, war eine „Ueberſchwemmung am Fuſſe der Anhöhe von „Lichtenberg veranſtaltet. Der Prinz von Ora„nien ließ gegen Süden von Maſtricht, unweit „Lichtenberg, eine Brücke über die Maas ſchlagen, „und errichtete noch eine andre auf der nördlichen „Seite der Stadt, nahe beim Poſten der Schmeer„maas, die dem Grafen von Brederode angewie„ſen wurde. Die Zugänge von der Brabantſchen „Seite waren alſo durch dieſe vier Poſten geſchloſ„ſen. An der andern Seite der Maas, dem Po„ſten des Grafen von Brederode gegen über, ſtand

„der

„der Graf Stirum mit 18 Schwadronen und 15
„Kompagnien bei Wyck, einem kleinen gegenwär-
„tig befeſtigten Theile der Stadt gegen das Lim-
„burgſche, welcher Maſtricht zur Brückenſchanze
„dient. An dieſem nehmlichen Ufer der Maas,
„dem Quartier des Oberſten Pinſen gegen über,
„hatte der Prinz Moritz von Naſſau das ſeinige.
„Der Umfang einer jeden Verſchanzung hielt
„1450 Ruthen, und beide bildeten einen Halbzir-
„kel, deſſen Diameter die Maas war. Die Dör-
„fer Haren, Ammy, Leumel, Scharen und Heu-
„gem waren in dieſem Halbzirkel mit eingeſchloſſen.
„Der Marquis von Leide war Befehlshaber in
„Maſtricht über eine Beſatzung von 2500 Mann
„Infanterie, und einer einzigen Kompagnie Reu-
„terei" (27).

Der Graf von Pappenheim kam von Dortmund, einer freien Reichsſtadt in der Grafſchaft Mark, neun Meilen von Kölln, er hatte eine Kommunikations-Brücke zu Urmont, Stocham gegen über, ſchlagen laſſen. Gualdo bemerkt, daß die Spanier am gegenſeitigen Ufer der Maas waren; kurz vorher, ſagt er, verſuchten ſie an eben der Stelle über die Maas zu gehen, wo Pappenheim eine Brücke ſchlagen ließ, dies beweißt alſo, daß ſie den Flus noch nicht paſſiert waren. Obgleich freilich der verzweifelte Muth der Belagerer des Grafen Pappenheims Diſpoſitionen zum Angriffe der Quartiere des Prinzen von Oranien unnütz machte, ſo dienen ſie demungeachtet nicht weniger zum Beweiſe der Geſchicklichkeit dieſes Generals, und machen ihm große Ehre. Man findet

(27) Schildknechts Feſtungs-Bau Th. 3. C. 13.

det ſie beim Geſchichtſchreiber Hart (28) und kann ſie mit Gualdos Erzählung vergleichen.

S. 381. (Nn) Lager bei Rüningen an der Ocker, eine halbe Meile von Braunſchweig.

Das Terrain war hier ſo gut, als es der Herzog von Lüneburg zum aufſchlagen ſeines Lagers nur immer wünſchen konnte. Der ſchwediſche Soldat (29) ſagt, die Braunſchweiger hatten eine Art von Circumvallation, die bei Rüningen anfieng, um ihre Stadt gemacht, um ſich gegen die Ausfälle der Beſatzung von Wolfenbüttel zu decken. Vielleicht iſt die Landwehr, die man noch um Braunſchweig ſieht, ein Ueberbleibſel dieſes alten Retranſchements. Es iſt ein Graben, der im Nothfalle die Zugänge zu dieſer Stadt abſchneidet, er nimmt rechts von einem Moraſt, den ein Arm der Schunter durchfließt, ſeinen Anfang, und läuft durch Rüningen, das Dorf Broitzen, die Meierei Raffthurm, und durch das Dorf Oelper fort. Hier wird er durch Moräſte und durch die Ocker unterbrochen, fängt aber am andern Ufer des Fluſſes wieder an, und endigt ſich am Moraſt der Schunter. Der Prinz Xaver von Sachſen, der Braunſchweig im Jahre 1761 belagerte, zog großen Nutzen aus dieſer Landwehr. Se. Königl. Hoheit hatten ihr Lager zwiſchen einem Arm der Schunter und der Ocker gewählt; die Flügel waren an zwei kleine Gehölze, Maſtbruch und Reichenholz genannt, gelehnt. H. von Klotzen kommandierte den Poſten von Broitzen; die übrigen Päſſe der Landwehre waren mit Reuterei und Fuß-

Volk

(28) Hart Th. 2. S. 432.

(29) Schwed. Soldat S. 386.

Volk beſeʒt. Aber in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober griff der durchlauchtigſte Prinz Friedrich von Braunſchweig das Dorf und den Poſten Oelper mit ſechs Bataillonen an, forcierte das Retranſchement, vertrieb den Belagerer nach einem herzhaften Wiederſtande, und ließ ſeine ſechs Bataillone in Braunſchweig rücken, worauf der ſächſiſche Prinz die Belagerung aufhob.

S. 340. (Oo) Der Herzog von Weimar und der Marſchall Banner führen dem Könige 12000 Mann zu.

Der Geſchichtſchreiber irrt gewiß, wenn er die Verſtärkung, die der König damahls durch Vereinigung der unterſchiedenen abgeſonderten Korps erhielt, nur zu 12000 Mann angiebt. Der Verfaſſer des europäiſchen Theaters ([30]) verdient mehrern Glauben, wenn er behauptet, daß alle dieſe vereinigten Korps eine Armee von 50000 Mann ausmachten. Auch hätte ſich unſer Geſchichtſchreiber ausführlicher über die Vereinigung dieſer verſchiedenen Korps herauslaſſen und zeigen ſollen, daß ſie das Reſultat der combinierteſten Märſche war. Der Uebergang der Rednitz in einer kurzen Entfernung vom Wallenſteinſchen Lager, verdiente auch wohl einige Aufmerkſamkeit. Daher halte ich es für meine Pflicht, zu Gunſten der Militär-Perſonen, die nicht ſo wie ich die Hülfsquellen andrer Schriftſteller vor Augen haben können, dieſes mangelhafte zu ergänzen. Zuförderſt iſt zu wiſſen nöthig, daß dieſe 50000 Mann von den beiden äußerſten Enden Deutſchlands zuſammen kamen. Der Kanzler Oxenſtiern befehligte ein kleines Korps in den Gegenden von Mainz,

([30]) Th. Eur. T. II. p. 658.

Mainz, Trier und Kölln, folglich am andern Ufer des Rheins, als er den Befehl erhielt, zur großen Armee zu ſtoßen. Unterweges ſollte er einige Truppen des Land-Grafen von Heſſen an ſich ziehen, und Pappenheims Abweſenheit nutzen, der damahls vor Maſtricht ſtand. Ein von den Ueberbleibſeln des Hamilton im Magdeburgſchen errichtetes Korps, hatte ſich nahe bei Halle mit einigen ſchwediſchen Infanterie- und Kavallerie-Kompagnien verbunden. Ein anderes Korps, unter Anführung des General Banner, kam aus der Gegend von Augsburg, und der Herzog Bernhard von Weimar ſtand mit dem ſeinigen unweit dem Koſtnitzer See. Der Kanzler Oxenſtiern richtete ſeinen Marſch auf Frankfurth am Main, Aſchaffenburg und Würzburg, unweit Kitzingen, neun Meilen von Nürnberg, machte er Halt, und hier erfolgte ſeine Vereinigung mit den Heſſen. Der Herzog Wilhelm von Weimar an der Spitze ſeiner Garden, und einiger aus Schwaben gezogenen Truppen, hatte Befehl, dem von Halle kommenden Korps entgegen zu gehen, er rückte alſo bis Zeitz, ſechstehalb Meilen von Leipzig, vor, da er es begegnete. Bei Hoffkirch ſtießen fünf ſächſiſche Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimenter zu ihm. Der Herzog kam durch den Thüringer-Wald wieder zurück, und langte den 6ten Auguſt zu Kitzingen an. Der von Augsburg kommende General Banner gieng bei Donauwerth über die Donau, ließ Nürnberg rechts und marſchierte nach Winsheim ins Anſpachſche, ſechs Meilen von Nürnberg, in der Abſicht, dem Kanzler entgegen zu gehen, den er auf der Seite von Würzburg oder Kitzingen vermuthete. Aber der König war

ihm

ihm in dieſer Idee zuvor gekommen, und da er fand, daß Winsheim ein beſſerer Concentrirungs-Punkt für dieſe verſchiedene Korps ſei, hatte er ſchon den Herzog Bernhard von Weimar mit ſeinen Truppen dahin abgeſchickt, dieſe Vereinigung zu bewirken, die auch hier bei Winsheim zwiſchen dem Herzoge Wilhelm, Oxenſtiern und Banner vollzogen wurde. Der König hatte ſeine Dispoſitionen entworfen, im Fall der Feind auf die eine oder andre Seite etwas unternehmen wollte; geſchähe es von Winsheim her, ſo ſollten die verbündeten Generale ſich vortheilhaft poſtiren, und dem Könige, der ſich vorgenommen hatte den Feind nicht aus den Augen zu laſſen, Zeit zur Ankunft geben. Würde der König aber angegriffen, ſo ſollte dieſe mächtige Verſtärkung die Kaiſerlichen im Rücken anfallen, und zwar ſo, daß, von welcher Seite der Angriff auch immer geſchehen mögte, der Feind ſich zwiſchen zwei Feuern befände. Noch eine Vorſicht des Königs war die, daß er ſuchte die Kaiſerlichen von Herzog-Aurach, drei Meilen von Nürnberg an der Aurach, zu vertreiben, und dieſen Poſten beſetzen zu laſſen, wo die verſchiedenen bei Winsheim zuſammengeſtoßenen Korps ſich lagern ſollten, indem ſie Aurach nebſt beiden Ufern vor der Fronte, die Stadt am linken Flügel, den rechten an das Defilé von Wildenbach gelehnt, und ein großes Holz im Rücken hatten. Der ſchwediſche Monarch rückte bis Pruck an der Regnitz, zwei Meilen von Nürnberg, und eben ſo weit von Wallenſteins Lager, vor, und ſahe hier mit größter Zufriedenheit ſeine 50000 Mann über den Fluß gehen, ohne daß auf einem ſo langen Marſche der Feind auch nur einen einzigen von ihnen auf-

aufgehoben hätte. Die klugen Maasregeln dieſes Fürſten waren ſchuld, daß er in Monaths-Friſt ſeine vom Fuße der Alpen bis an das Baltiſche Meer vertheilte Truppen verſammlen konnte (31).

S. 383. (Pp) Angriff des Wallenſteinſchen Lagers.

Meine Beſchreibung beider Läger, bei Gelegenheit der Wegnahme des Magazins von Freiſtadt, kann über dieſen Angriff mehreres Licht verbreiten. Als eine der Haupt-Scenen aus Guſtav Adolphs Geſchichte, iſt es nöthig einige nähere Umſtände davon darzuſtellen, die von dem italieniſchen Schriftſteller weggelaſſen worden. Der König von Schweden hatte am rechten Ufer der Rednitz, an der nehmlichen Seite wo Nürnberg liegt, drei Batterien errichten laſſen, womit er das kaiſerliche Lager am gegenſeitigen Ufer beſchoß. Dieſe Batterien müſſen zwiſchen Fürth und Nürnberg wahrſcheinlich auf der Anhöhe hinter Gerſdorf gelegen haben, denn dieſe Anhöhe dominiert die am andern Ufer der Rednitz, wo Wallenſteins rechter Flügel ſtand. Die Anhöhe von Gerſdorf verliert ſich allmählig auf der Seite von Steinbach und Nürnberg, und dann iſt das Terrain zwiſchen Fürth und Nürnberg ziemlich eben, die kleinen Gehölze ausgenommen, die man unweit Müggenhoff und Ebritzhoff antrift. Als Guſtav Adolph wahrnahm, daß Wallenſtein ſeine Stellung nicht im mindeſten veränderte, marſchierte er mit ſeiner Armee bis Fürth am Zuſammenfluſſe der Rednitz und Pegnitz hinunter. Fürth war

(31) Puffendorf B. 4. §. 41. Hart Th. 2. S. 378. H. v. M. Th. 4. S. 349.

war einer der kaiſerlichen Vorpoſten, woraus Guſtav den Feind vertreiben ließ, und über die Rednitz gieng. Dieſer Poſten Wallenſteins zog ſich auf den von Burgſtall am linken Flügel zurück; den der General Aldringer durch ſeine Baiern unterſtützen ließ. Der König ſahe, daß der Poſten von Burgſtall die vorzüglichſte Stärke von Wallenſteins Lager ausmachte, weil er einen Theil des linken Flügels auf den ſogenannten Altenberg dominierte, er ließ ihn alſo in der Hoffnung, ſich ſeiner zu bemeiſtern, angreifen. Das Terrain nöthigte ihn aber ſeine Fronte zu verkleinern. Der Angriff muß zwiſchen Brunamberg und Weihershoff geſchehen ſeyn, wo das Terrain ſehr von Teichen und Quellen durchſchnitten iſt, wie bereits in der Bemerkung (Kk) beim Ueberfalle von Freiſtadt angeführt worden. 500 Musquetiere, die durch einige Infanterie-Bataillone unterſtützt waren, formierten die Spitze dieſes Angriffs; ſie ſollten ein ununterbrochenes Feuer machen. Die Reuterei beider Armeen war, ein einziges Kuiraſſier-Regiment des Kaiſers, das einige Musquetiere des ſchwediſchen linken Flügels niederhieb, ausgenommen, müſſige Zuſchauerinn. Der König hatte 1000 Musquetiere in ein kleines Gehölz bei der Rednitz geſtellt, das aber ja nicht mit dem Tannenholze verwechſelt werden muß, wovon ich in der militäriſchen Anmerkung (Kk) geredet habe. Ihr Befehlshaber, der Oberſte Roſenſtein, wurde als angreifender Theil getödtet, und ſein Trupp in Unordnung gebracht. Die kaiſerlichen Kuiraſſiere benutzten dieſen Umſtand, dieſe Musquetiere mit dem Säbel in der Fauſt anzufallen, aber die Finnländer, unter den Befehlen des Oberſten

Stal-

Stalhunke, wieſen ſie tapfer zurück. Während dieſes Vorgangs bemeiſterte ſich der Herzog Bernhard von Weimar einer Anhöhe, von wo aus er den Feind ſowohl in Burgſtall als im Lager kanoniren konnte. Das Regenwetter aber hatte den Abhang ſo ſchlüpfrig gemacht, daß keine Kanone hinauf gebracht werden konnte. Man behauptet, der König ſei über dieſes Hinderniß ganz gleichgültig geweſen, weil er einen Angriff von hier aus nicht günſtig hielt, denn er hätte dazu ſeine ganze Infanterie nöthig gehabt, die Kavallerie und Artillerie aber entblößt. Nur die Nacht endigte dieſes hitzige Gefecht, und Guſtav beſchloß mit Tages-Anbruch den Rückzug. Zuerſt zog er ſeine Infanterie zurück und ſtellte ſie am Fuße der Anhöhe in der Ebene. Ohne Zweifel war der linke Flügel an die Rednitz gelehnt, und die Armee auf die Dörfer Trombach, Hohen- und Niedern-Furberg alligniert. Die Bataillone, welche den vorderſten 500 Musquetieren zur Unterſtützung dienten, blieben die ganze Nacht auf ihren Poſten. Mit Tages-Anbruch zog ſich der König zurück, und ſetzte ſich an die Spitze ſeiner tapfern Musquetiere, die nun die Arriere-Garde formierten; er ließ ſeine Armee wieder über die Rednitz gehen, und wählte ſein Lager zwiſchen dieſem Fluſſe und der Pegnitz, indem er ſich den Kaiſerlichen mehr, als in ſeinem Lager von Nürnberg näherte (32). Soll man aber dem Theater von Europa (33) glauben, ſo ließ der König nur einige Regimenter des linken Flügels über die Rednitz gehen, die ihr

(32) Puffendorf B. 4. §. 42. Hart Th. 2. S. 384.
(33) Th. Eur. T. II. p. 660.

ihr Lager in der Gegend von Furth, zwiſchen der Pegnitz und Rednitz, bezogen. Ihr linker Flügel war an Furth und an die Pegnitz gelehnt; der rechte hatte ein enges Thal, wodurch die Zenn fließt, und das Dorf Matzendorf oder Atzendorf zu Stütz-Punkten. Der Rücken des Lagers wurde durch die Rednitz vertheidigt und gedeckt. Dies Lager war durch einen andern kleinen Fluß, Fahrenbach genannt, in zwei beinahe gleiche Theile abgeſondert. In dem Plan, den man im Theater von Europa von dieſem Lager antrift, hat ſich ein Irrthum eingeſchlichen: indem die Rednitz mit der Pegnitz verwechſelt wird. Aus dieſem Fehler muß man nicht ſchließen, daß der Ingenieur ſich in der Lager-Poſition gleichfalls geirrt habe, es würde ungerecht ſeyn ihm das Zutrauen zu verweigern, das man einem jeden gleichlebenden Zeitgenoſſen ſchuldig iſt. Wenn man den Irrthum, den Nahmen der Flüſſe an ihren rechtmäßigen Ort zu ſetzen, verbeſſert, ſo zeigt der Plan ſelbſt, daß Guſtav ſein Lager zwiſchen der Rednitz und Pegnitz aufgeſchlagen hatte, und dieſe Stellung iſt es auch, die ihm alle Hiſtoriker ertheilen.

Abhandlung

eines preuſſiſchen Officiers

über die

Schlachten

von

Breitenfeld und Lützen

mit Planen

die durch den Verfaſſer von dieſem Terrain aufgenommen worden.

Aus dem Franzöſiſchen.

Abhandlung
der
beiden Schlachten
von
Breitenfeld und Lützen.

Dieſe beiden Schlachten verdienen als die beiden merkwürdigſten Scenen in Guſtav Adolphs Geſchichte angeſehen zu werden. Ohne hier von den großen Vortheilen zu reden, welche die ſchwediſche Parthei daraus zog, betrachte ich dieſe beiden großen Tage blos aus einem militäriſchen Geſichts-Punkte, und in dieſer Rückſicht glaube ich, kann man nicht leicht zu genau, und reichhaltig in Darſtellung des Detail ſeyn. Jeder erwieſene und an ſeinem rechten Platz ſtehende Umſtand, iſt eine Fackel die mehr Licht auf das Ganze verbreitet. Alsdann bleibt uns blos übrig, dieſe Details mit einigem Scharfſinn zu vergleichen und zuſammen zu bringen, damit wir eine vollkommnere lehrreichere Beſchreibung erhalten, als alle bisherige, die wir von den Schlachten bei Breitenfeld und Lützen haben.

Ich mache dem Grafen Gualdo keinen Vorwurf, die Begebenheiten dieſer beiden merkwürdi-

gen Schlachten, ſo wie mehrere Kriegs-Vorfälle des Königs von Schweden, in Deutſchland nur obenhin berührt zu haben, im Gegentheil ſage ich ihm für die Darſtellung einiger beſonderer Umſtände, die ſich ſonſt nirgends finden, und die er in einer allgemeinen Geſchichte ganz weglaſſen konnte, recht vielen Dank. Seine Abſicht war nicht, alle Begebenheiten zu erzählen, ſondern die Sache im großen zu betrachten, und ein ſo flüchtig- als vernünftiges Gemählde der vorzüglichſten Scenen zu entwerfen, deren daran hauptſächlich Theil nehmende Perſonen damahls größtentheils noch lebten. Aufmerkſam einem jeden in dieſem Gemählde den Platz anzuweiſen den er verdiente, war es nicht ſeine Sache jedes Detail anzuführen, das ihnen überdem beſſer als dem Verfaſſer bekannt ſeyn mußte. Heut zu Tage denken wir ganz anders. Das perſönliche Intereſſe, das Gualdo bei einem Officier zeigte, deſſen Nahmen er mit Sorgfalt aufbewahrte, rührt uns nicht mehr. Wir ſind nur begierig die geſchehenen Dinge zu wiſſen, ohne uns viel um die Perſonen zu bekümmern, durch die ſie geſchehen ſind, genug wenn wir nur die Entwickelung der Thatſachen kennen. Die kurze Erſcheinung Guſtavs auf dem deutſchen Kriegs-Theater, und ſeine ungeheuren Fortſchritte, in weniger als drei Jahren, machen uns auf ſeine angewandte Hülfs-Mittel aufmerkſam. In dieſer Rückſicht iſt kein Umſtand ſo klein, der nicht einen Platz verdient, und der dem Manne vom Metier Vergnügen machen wird; dies gab die Veranlaſſung zu den militäriſchen Bemerkungen, worinn ich mich bemüht habe jeden weſentlichen Umſtand anzuführen, den der italieniſche Schriftſteller

ler mit Stillſchweigen übergangen hatte, und dies iſt auch meine Abſicht bei der Abhandlung über die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Deswegen habe ich alles wahrhafte und hieher abzweckende geſammlet. Um aber meine Arbeit nützlicher einzurichten, füge ich derſelben zwei Plane bei, für deren Genauigkeit ich einſtehe.

Schlacht von Breitenfeld
unweit Leipzig.

Man wird ſich erinnern, daß Tilly von Halle ſeinen Weg auf Leipzig nahm, er marſchierte durch Skendiß, wo er den 2ten September anlangte (1), dieſes Städtchen liegt drittehalb Meilen von Halle und anderthalb von Leipzig. Den nehmlichen Tag (2) bezog er ſein Lager A. B. bei Eutritz. Sein rechter Flügel war an Eutritz gelehnt, und der linke auf das Dorf Möckern alligniert. Dieſes Dorf liegt in einer Grund, aber Eutritz eine kleine Stunde von der Leipziger Heerſtraße auf die dominirendſte Anhöhe, die man in dieſer ganzen Gegend antrift. Von hier aus entdeckt man die Dörfer Lindenthal, Breitenfeld, Goepſchelwitz, Seehauſen, Podelwitz bis an den kleinen Fluß Lober, von dem ich bald mehr reden werde. Von Skeudiß bis Leipzig läuft der Weg am Fuße einer Hügel-Kette längſt der Elſter, der man rechts geht, in einem Thal fort; die Grund, wo Möckern liegt, trennt die übrigen Anhöhen von der, auf welche Tilly ſein Lager aufgeſchlagen hatte, und iſt zugleich

General Tilly marſchiert nach Leipzig.

Tillys Lager bei Eutritz.

(1) H. v. M. Th. 3. S. 282.
(2) Derſelbe S. 282 und 288.

gleich der Weg, der zu dieſer Anhöhe führt. Das von Tilly zum Aufſchlagen ſeines Lagers gewählte Terrein war ſehr vortheilhaft: die Flügel und der Rücken ſeiner Stellung waren geſichert; denn ſo bald man annimmt, die Kaiſerlichen hatten Eutriz beſezt, war die Parde für den rechten Flügel ein vortreflicher Stüz-Punkt: ſo wie die Elſter den linken Flügel deckte, wenn Möckern beſezt war; und Leipzig nebſt der Pleiſſe den Rücken des Lagers deckten. Tilly war Meiſter der dominirenden Anhöhen; vor ſich hielt er den Wahl-Plaz im Zaume, der Feind konnte ihn nicht angreifen ohne abzubrechen, und alle Päſſe, durch die er vordringen konnte, waren dem kaiſerlichen Artillerie-Feuer ausgeſezt. Nicht blos mit dieſen natürlichen Vorzügen des Terreins zufrieden (³) hatte Tilly die Fronte ſeines Lagers noch mit einigen Fleſchen und halben Monden gedeckt, die durch drei Batterien vertheidigt wurden (⁴).

Belagerung von Leipzig.

Kaum hatte er ſein Lager bezogen, als er Leipzig auffordern ließ, die Thore zu öfnen. Der Magiſtrat verweigerte die Uebergabe, und beſchloß lieber eine förmliche Belagerung auszuhalten; dieſem zufolge ließ er die ſogenannte halliſche Vorſtadt, als von welcher Seite die von Eutriz kommenden Kaiſerlichen den Angriff thun ſollten, in Brand ſtecken. Anjezt iſt dieſe Seite nur ſehr ſchwach durch die Halliſche und Ranſtaedtſche Baſtion gedeckt, welche beide mit ſchlechten Zigelſteinen revetiert, und mit verkürzten Flanken verſehen ſind.

(3) Puffendorf B. 3. §. 28. de Prades S. 86.

(4) Chemniz S. 205. Th. Eur. Th. 2. S. 432. Schwed. Soldat S. 68.

ſind. Das Halliſche Baſtion hat dadurch noch mehr Vertheidigung, daß es mit einem Auſſenwerke umgeben iſt, davon es durch einen moraſtigen Graben getrennt wird. Da aber dieſe Bollwerke über neunzig Ruthen von einander entfernt ſind, konnten ſie ſich nicht gegenſeitig unterſtützen, wenn man nicht zwiſchen beiden noch ein beſonderes Werk ſupponiert. In einem alten Riſſe von Leipzig findet ſich wirklich zwiſchen dieſen beiden Baſtionen ein Werk in Form eines großen halben Mondes, das vom Haupt-Walle durch einen Graben abgeſondert iſt; auch ſieht man auf dem nehmlichen Plan niedrige Bollwerke da bemerkt, wo jetzt nur eine bloße Mauer ſteht; dies beweißt, daß damahls die Befeſtigung ſtärker war als jetzt.

Den 4ten September ließ Tilly zwei Batterien errichten, die dieſe Seite von der Stadt beſchoſſen, und den folgenden Tag ergab ſich Leipzig (5). Dies ſcheint uns glaublicher als wenn H. v. M. ſagt: "den fünften war ſchon alles zum Sturm „bereit; der aber bis in die Nacht vom 6ten auf „den 7ten verſchoben wurde" (6). Der Verfaſſer bedenkt nicht, daß die Schlacht ſchon am 7ten vorfiel (7), und daß der König ſchon am 6ten die Uebergabe von Leipzig wußte.

Den 4ten hatte der Churfürſt ſeine Armee mit der des Königs unweit Düben vereinigt. Den 6ten als Guſtav erfuhr, daß die Kaiſerlichen Meiſter von Leipzig wären, hielt er Kriegs-Rath, deſſen

Vereinigung der ſchwediſchen und ſächſiſchen Armee.

(5) Hart Th. 2. des militäriſchen Journals.

(6) H. v. M. Th. 3. S. 283.

(7) Daſelbſt S. 293.

deſſen Reſultat der Angriff war ([8]). Der Kriegs-Rath wurde vermuthlich im Lager zwiſchen Delitſch und Lindenheim gehalten, die Sachſen, ſagt Gualdo, bildeten die Flanke zwiſchen Lindenheim und Düben.

Tillys Entſchluß bei des Königs Annäherung.

Man behauptet, Tilly habe gleich beſchloſſen ſich hinter Leipzig zu poſtiren ([9]), ſobald er die Vereinigung der ſchwediſchen und ſächſiſchen Armeen vernahm. In dieſer Stellung deckte die Stadt die kaiſerliche Fronte, und die Flügel waren durch die Pleiſſe und Parde geſichert. Man denke ſich Leipzig auch noch ſo ſchlecht befeſtigt, ſo würde es doch Guſtav viele Schwierigkeit gekoſtet haben, dieſen Ort im Angeſicht einer Armee, die dieſe Veſtung unterſtützte, zu forciren. Bei Gelegenheit der Belagerung von Ingolſtadt ([10]) haben wir ſchon die Schwierigkeit und beinahe Unmöglichkeit geſehen, eine Veſtung zu erobern, die von einer ganzen Armee vertheidigt wird. Gualdo ſagt, Tilly habe das vortheilhafte Lager von Angern verlaſſen, um auf die Seite von Breitenfeld vorzurücken. Der Verfaſſer will ſagen, Tilly habe ſeinen erſten Entwurf, dieſe vortheilhafte Stellung zu nehmen, aufgegeben. Unweit Angern wäre der rechte Lager-Platz für ihn geweſen, aber er benutzte dieſe vortheilhafte Stellung nicht. Die Geſchichtſchreiber führen verſchiedene Urſachen an, die Tilly bewogen, der verbundenen Armee entgegen zu gehen. Welche Beweggründe er auch immer haben mogte, ſo erkennt man bei dieſem Marſche

([8]) Hart in ſeinem Journal Th. 2.

([9]) H. v. M. Th. 3. S. 287.

([10]) Militäriſche Bemerkungen Ee.

ſche einen General, der ſeinem Feinde auf dem eben-ſten Terrein der ganzen Gegend ein Treffen anbieten wollte; einem Terrein, wo lediglich Geſchicklichkeit den Ausſchlag des Sieges beſtimmen mußte.

Chemnitz bemerkt, daß der kaiſerliche Marſch von Eutritz zum Schlachtfelde ſehr langſam gieng, und daß die Armee den Weg über Lindenthal, groß- und klein-Wetteritz bis Breitenfeld nahm (11). Dieſer Beſchreibung nach ſollte man glauben, daß der Marſch in zwei Kolonnen geſchahe; hätte der Verfaſſer ſich deutlicher hierüber erklärt, ſo hätte man dieſes Beiſpiel im militäriſchen Gemählde, bei Gelegenheit der Kolonnen-Märſche, anführen können. Dieſer Marſch war übrigens ſehr natürlich, wenn man annimmt, daß die Armee rechts defilierte. Die Mitte formierte die Tete der zweiten Kolonne, und verfolgte die Marſch-Route von Landsberg über Lindenthal und Breitenfeld, indeſſen der rechte Flügel die Tete der erſten Kolonne ausmachte, die auf der Heerſtraße von Düben auf Seehauſen anmarſchierte. Tilly marſchiert aus dem Lager von Eutritz nach dem Schlachtfelde.

In den mehrſten Beſchreibungen und Planen von dieſer Schlacht lagen hinter dem rechten Flügel der Kaiſerlichen die Dörfer Breitenfeld, Lindenthal, klein- und groß-Wetteritz, die Mitte hatte ein Gehölz im Rücken. Um Breitenfeld und Lindenthal im Rücken der Armee zu haben, müßte Tilly ein Terrein von 6000 Schritt, nehmlich von Seehauſen bis Breitenfeld, beſetzt haben, und doch enthielt die Fronte von Tillys Armee nur Beſchreibung des Schlachtfeldes.

(11) Chemnitz S. 207.

nur 4225 gewöhnliche Schritte. So ſehr indeſſen dieſe Ausdehnung noch unter der von 6000 Schritten zwiſchen Seehauſen und Breitenfeld iſt, ſo kann es doch ganz wohl ſeyn, daß Lindenthal und Breitenfeld im Rücken der Armee zu liegen ſchienen, weil Tilly ſeinen linken Flügel vorrücken ließ, und weil die Zeichnung ſeiner Stellung, von ſchwediſcher Seite her, perſpektiviſch geſchahe, folglich beide Dörfer ſich hinter der Armee verbargen. Der rechte Flügel konnte ſich nicht über Seehauſen ausdehnen; der linke ſtieß an eine links von Breitenfeld befindliche Heide, deren Grund damahls moraſtig ſeyn konnte, freilich glaube ich, daß die daſelbſt befindlichen Birken ihr Daſeyn nicht von jenem Zeitalter her haben, denn dazu ſcheinen ſie mir zu jung. Wegen des hinter dem Mittelpunkte erwähnten Holzes habe ich mich bei alten Leuten erkundigt, die mich denn verſicherten, daß ehemahls an der Stelle des Holzes ein Dorf, nahmens Bergen, gelegen habe, und daß die dazu gehörige, jetzt dem Dorfe Podelwitz einverleibte Ländereien, noch den Nahmen Bergiſche Huefen führten. Bergen muß ſchon lange vor der Bataille nicht mehr geweſen ſeyn, weil ſchon zu dieſer Zeit ein Gehölz auf dieſem Dorf-Platz herangewachſen war ([12]), und der Nahme Bergen ſich in keinem Geſchichtſchreiber des damahligen Zeit-Alters bemerkt findet. Das Erdreich daſelbſt iſt moraſtig, und Eichbäume habe ich hier angetroffen, die ein mehr als hundertfunfzigjähriges Alter anzeigen. Die älteſten Einwohner dieſer Gegenden ſagten mir noch, daß die ſtärkſten dieſer Eichen zu ihrer Zeit abgehauen wären; alſo iſt das Holz viel

([12]) de Prades S. 87. 88.

viel älter als die Schlacht, und man hat hierinn mit Recht den alten Planen gefolgt.

H. v. M. ſagt: die Infanterie vom rechten Flügel des Tilly habe ſich bis gegen den Galgen über ausgedehnt, die Anhöhe, worauf derſelbe ſteht, heißt auch deswegen Galgenberg. Dreihundert Schritte von da, fährt er fort: trennte ein völlig unwegſames Ravin ([13]) die Infanterie von der Mitte. So gut wie H. v. M. bin ich an Ort und Stelle geweſen, und verſichere dieſes Terrein mit vieler Aufmerkſamkeit unterſucht zu haben ([14]), aber ſeinen angeführten Galgen konnte ich ſo wenig zu Geſichte bekommen, als die ganze Gegend das mindeſte von einem Galgenberg wußte. Auch nicht die mindeſte Spur eines Ravins, das, wie er ſagt, die Infanterie von der Mitte abſonderte, iſt zu finden; auch kömmt es mir unwahrſcheinlich vor, daß ein damahls äußerſt tiefes unwegſames Ravin in einem ſo dichten Terrein dergeſtalt ausgefüllt und verſchüttet ſeyn ſollte, daß auch nicht die mindeſten Ueberbleibſel mehr vorhanden ſeyn ſollten. Ja was noch mehr iſt, die Eigenſchaft des Terreins, die eine Hügelkette von ſanftem Abhange darſtellt, bildet gar keine ſo unbrauchbare Ravins. Eher würde ich glauben, daß das niedrige und feuchte Erdreich des kleinen Gehölzes ehedem einen Moraſt-Schicht enthalten habe, den die Zeit verſchüttet hat, und der damahls, ſo wie ich es in meinem Plane bemerkt habe, die Fronte der kaiſerlichen Stellung durchſchnitt. Aber welch ein Unterſchied zwiſchen einem Ravin und Moraſt!

Süd-

([13]) H. v. M. Th. 3. S. 302.
([14]) Daſelbſt S. 288.

Süd-öſtlich von Podelwitz fängt eine Hügelkette an, die auf eine halbe Meile weit bis Seehauſen fortläuft ([15]), und das eigentliche Schlachtfeld bezeichnet. Wahrſcheinlich hatte Tilly dieſe ſo wie das kleine Holz, das Guſtav durch einige hundert Dragoner angreifen ließ, ſchon den Tag vorher in Beſitz nehmen laſſen. Dieſer Angriff der ſchwediſchen Dragoner, welche ſich, weil die ganze kaiſerliche Armee in Bewegung kam ([16]), zurückziehen mußten, iſt wahrſcheinlich der Scharmützel, von dem Gualdo redet.

Einige Schriftſteller ſo wie z. B. H. v. M. ſagen, die Kaiſerlichen hätten den Weſtwind im Rücken gehabt ([17]). In dieſem Falle hätte, der kaiſerlichen Stellung nach, der Wind aus Süd-Oſten wehen müſſen. Wenn unſer italieniſcher Verfaſſer ſagt, Tilly habe ſeine Armee zwiſchen den Dörfern Lindenthal und Wiederitſch oder Wetteritz in Schlachtordnung geſtellt, ſo will er uns blos Tilly darſtellen, wie er ſein Lager von Eutritz verlies, und in Schlachtordnung gegen Lindenthal und Wetteritz marſchierte, um von hier ſeine Armee in der Ebene von Breitenfeld deployren zu laſſen, wie er es in der Folge ſagt.

Tillys Dispoſitionen.

Die Kaiſerlichen hatten das Terrein zwiſchen Seehauſen und Breitenfeld beſetzt, und noch erblickt man unweit Seehauſen die Spuren, wie weit ſich ihr rechter Flügel ausdehnte. Auch wird be-

([15]) Hart Th. 1. S. 635.

([16]) Hart Th. 1. S. 636.

([17]) de Prades S. 87. Chemnitz S. 209. Th. Eur. Th. 2. S. 432. H. v. M. Th. 3. S. 301. 304.

behauptet, daß zwei hier errichtete Kreuzſteine dem Andenken einiger vornehmer hier begrabener Officiere geſetzt ſind; ein höckrigtes Terrein, unweit der Heerſtraße, wird für Leichenhügel ausgegeben, und aus dieſen Kennzeichen zuſammengenommen, kann man das Allignement beurtheilen.

Wollte man den Planen und Nachrichten einiger Geſchichtſchreiber glauben, ſo müßte Tilly ſeine Artillerie auf die Anhöhen und ſeine Armee auf die Hälfte derſelben geſtellt haben, um über dieſelbe auf den Feind zu feuern. Ehe ich das Terrein geſehen hatte, glaubte ich es, aber jetzt bezweifle ich, ob Tilly dieſe Abſicht, die ihm H. v. M. zum Verbrechen anrechnet (18), kann gehabt haben. Zur Ausführung eines ſolchen Projekts hätte er ſteile oder doch ſehr erhabene Anhöhen gebraucht, deren Exiſtenz ſich aber hier zu keiner Zeit vermuthen läßt. Die Hügelkette, auf deren Gipfel die Artillerie ſtand, neigt ſich ſanft bis gegen Podelwitz, und iſt nicht von der erforderlichen Höhe über eine auf die Hälfte des Abhangs geſtellte Armee weg zu feuren, wie H. v. M. behauptet (19). Tilly hatte ſeine Batterien F. F. auf dem Rücken der Hügel angelegt (20), daran wird nicht gezweifelt. Aber daß er in der Ebene, den Sachſen in die rechte Flanke gieng und ſie angriff, indem er ſeine Artillerie, von der Reſerve (21) unterſtützt, auf den Anhöhen ſtehen ließ, und ſich ihrer ganz nach

(18) H. v. M. Th. 3. S. 290.

(19) Daſelbſt.

(20) Hart Th. 1. S. 637.

(21) Daſelbſt S. 650. Schwed. Soldat S. 71.

nach Willkühr gegen die Schweden bediente, darinn ſtimmen auch alle übrigen Schriftſteller mit einander überein. Man thut alſo dieſem Generale Unrecht, wenn man ihm einen Plan zuſchreibt, den er ſo wenig entwerfen konnte, als ſich Spuren davon in ſeinem Angriffe finden.

Stellung der Kaiſerlichen.

Nach unterſuchter Beſchaffenheit des Terreins, und angeſtelltem Vergleiche mit den beſten Relationen, habe ich der kaiſerlichen Armee die Stellung D. E. gegeben, wie ſich im Plane bemerkt findet. Die Reſerve hat ſo wie die beiden großen Batterien, für die ich Intervallen gelaſſen habe, ihren Platz auf der Anhöhe. Dieſe Reſerve erſtreckt ſich von der großen Heerſtraße auf Düben bis an das kleine Gehölz. Die Infanterie des zweiten Treffens iſt durch den moraſtigen Erdſtrich, von dem ich oben geredet habe, getrennt. Ihr rechter Flügel erſtreckt ſich über die große Heerſtraße, und nach ihrem Allignement liegt die Mühle von Breitenfeld im Rücken des linken Flügels. Das erſte Treffen ſteht mit dem zweiten parallel, und die Kavallerie des rechten Flügels dehnt ſich bis Seehauſen aus, welcher Ort hinter ihr liegt.

Bemerkung über dieſe Stellung.

Wenn die Geſchichtſchreiber nicht behaupteten, der General Tilly habe ſich nur auf das Zureden des Grafen von Pappenheim entſchloſſen dem Könige von Schweden eine Schlacht zu liefern, ſo ſollte man bei Erblickung des gewählten Terreins glauben, daß er nichts mehr wünſchte als mit den Schweden handgemein zu werden, und daß er zu dem Ende ein Schlachtfeld ausſuchte, wo allein

die

die Geſchicklichkeit des Anführers, und der Muth der Truppen den Sieg entſcheiden konnten; denn ſobald Guſtav die Lober paſſiert war, zog Tilly aus ſeiner Stellung keine ſo große Vortheile mehr; am beſten hätte er gethan, den Angriff des Feindes in ſeinem Lager von Eutritz ruhig abzuwarten. Doch ich verlaſſe hier Tilly auf ſeinem gewählten Schlachtfelde, ohne zu entſcheiden, ob er beſſer gethan hätte, es nicht zu nehmen, und gehe zu den Bewegungen der verbundenen Armee über.

Bekanntlich gieng Guſtav nach Vereinigung ſeiner Armee mit der ſächſiſchen über die Mulde und bezog ſein Lager bei Lindenheim. Von hier brach er auf, und ſeine Armee näherte ſich in zwei Kolonnen zum Uebergange des Lober-Fluſſes, um den Kaiſerlichen eine Schlacht zu liefern. Die Lober iſt eigentlich nur ein Bach, der in einiger Entfernung öſtlich von dem Dorfe Schelkau entſpringt, die kleinen Städte Delitſch und Bitterfeld durchfließt, und nicht weit von da in die Mulde fällt. Die Schweden formierten die rechte, die Sachſen die linke Kolonne. Man muß annehmen, daß die ganze Armee ſich rechts zog. Die Avant-Garde beſtand aus den drei Infanterie-Regimentern Ramſei, Hamilton, Monro (22), und aus einiger Reuterei. Die ſchwediſche Kolonne marſchierte über Hohenrode und Kreuma (23) auf Podelwitz. Die Sachſen blieben bis Schelkau auf der Heerſtraße von Düben nach Leipzig, indem ſie vor Kreeſitz und hohen Auſſig vorüberzogen.

Des Königs Marſch zum Wahlplatze.

Die

(22) Hart Th. 1. S. 625.

(23) Chemnitz S. 210. Th. Eur. Th. 2. S. 433.

Betrachtungen über dieſen Marſch.

Die mehrſten der angeführten Schriftſteller werfen Tilly den Fehler vor, daß er die Schweden nicht beim Uebergange der Lober angriff, einem Paſſe, ſagt Chemnitz, der nur einen Kolonnen-Zug verſtattete (24). Nach Unterſuchung der Ufer dieſes Fluſſes, von Podelwitz bis Schelkau, habe ich gefunden, daß er jetzt an fünf Stellen zu paſſiren iſt. Der erſte Durchgang zwiſchen Gunteritz und Podelwitz iſt nicht der günſtigſte, den auch der König nicht nutzen konnte, ſobald Tilly Podelwitz hatte anzünden laſſen. Die zweite Paſſage iſt eine Furth, beinahe tauſend Schritte von erſterer gegen Schelkau. Den dritten und vierten Uebergang bilden zwei Dämme unweit Schelkau, der auf der Seite von Podelwitz iſt neuer als der andre, heutiges Tages dienen beide Waſſer-Dämme zwei Teichen zu Schlüſſeln. Der fünfte Uebergang endlich iſt eine kleine Brücke auf der Straße von Düben. Die Ufer der Lober ſind auf eine Breite von hundert Schritten, und an einigen Orten noch darüber, moraſtig. Jetzt ſind beide Seiten des Fluſſes mit Bäumen bepflanzt, und mit Gebüſch eingefaßt. Da wo der Moraſt aufhört, hebt ſich das Erdreich zu beiden Seiten des Fluſſes, ohne daß eine die andre dominiert, vielleicht iſt indeſſen diejenige, woher die Schweden kamen, die erhabenſte. Der König hatte, wie ſchon geſagt, drei Infanterie-Regimenter in ſeiner Avant-Garde. Ohne Zweifel bediente er ſich ihrer, ſeinen Uebergang zu ſichern, und ließ ſie den Poſten Gg. zwiſchen Schelkau und Podelwitz einnehmen. Die Eigenſchaft des Terreins läßt vermuthen, daß Guſtav, wie ich im Plan angenommen

(24) Chemnitz S. 209.

men habe, zwiſchen dieſen beiden Dörfern über die Lober gieng; und daß die Sachſen auf der Heerſtraße von Düben, bei Schelkau, dieſen Flus paſſierten. Stellte Tilly ſeinen linken Flügel hinter Podelwitz, ſo konnte er dem Könige ſeinen Uebergang einige Zeit ſtreitig machen, das iſt wahr! aber ganz hintertreiben konnte er ihn nicht; der ganze Erfolg konnte ſeyn, daß der König einen Umweg von einer halben Meile machte, um ſeine Truppen bei dieſem Uebergange nicht zu ſehr der Gefahr auszuſetzen, alsdann aber war Tilly genöthigt den Poſten bei Podelwitz zu verlaſſen und ſich auf Seehauſen und Breitenfeld zurückzuziehen, wobei er ſogar befürchten mußte, daß die Sachſen, die nicht weit von da ſtanden, dieſe Bewegung benutzten, und in ſeine rechte Flanke fielen.

Tilly, der ſeinen Abſichten gemäß, ein Schlachtfeld gewählt hatte, verſuchte alles, ſich der Paſſage zu wiederſetzen, was nur ein geſchickter Anführer in ähnlichen Fällen thun konnte. Den Feind zu ſchikaniren detaſchierte er Pappenheim mit 2000 Pferden, und nachdem ſich dieſer General zu weit mit dem Feinde eingelaſſen hatte, ſchickte er noch 2000 Pferde zu deſſen Befreiung ab (25). Bei dieſem Rückzuge geſchahe es, daß das Dorf Podelwitz in Brand geſteckt wurde (26). Pappenheims Verhalten verdient bis auf das förmliche Treffen, worinn er ſich mit dem Feinde einlies, und das ganz mit den Abſichten des kommandirenden Generals ſtritt, übrigens alles Lob. Der

(25) Hart Th. 1. S. 657.

(26) Chemnitz S. 211. Th. Eur. Th. 2. S. 433.

Der Brand von Podelwitz, in dieſem Augenblick, nöthigte den König, ſeinen Weg hinter dem Dorfe her zu nehmen. Denn wie war es ihm jetzt noch möglich über den kleinen Arm der Lober, zwiſchen dem Dorfe und der Kirche, zu gehen, wo der Weg ohnehin ſchon enge und beſchwerlich, nun aber durch das Feuer ganz unbrauchbar gemacht war? Nach dieſer Verrichtung übernahm Pappenheim das Kommando des linken Flügels, und erwartete, den rechten ſchwediſchen Flügel anzugreifen, die Zeit, daß dieſer erſt über das Dorf Podelwitz hinaus gekommen war.

Schwediſche Schlacht-Ordnung.

Nachdem die beiden Kolonnen der verbündeten Armee die Lober paſſiert hatten, deployirten ſie allem Anſcheine nach in H. I. zwiſchen Podelwitz und Goepſchelwitz, wo ihnen das Terrein eine Strecke von 4500 Schritten darbot. Das Auseinanderwickeln der Kolonnen geſchahe damahls auf folgende Manier: Hatte die Armee ſich rechts gewandt, ſo ſtellte ſich der vorderſte Theil am rechten Flügel, die zweite Diviſion zog ſich hinter demſelben weg, ſchwenkte ſich rechts oder allignierte ſich auch durch einen ſchrägen Schritt mit erſterem, und ſo folgten alle übrige nach. Dies bemerke ich, um die in meinem Plan bezeichnete Kolonnen-Darſtellung zu rechtfertigen. Die vereinigte Armee rückte langſam vor. Der ſächſiſche linke Flügel hatte Seehauſen in der Fronte, und Goepſchelwitz im Rücken; ihr rechter Flügel dehnte ſich bis an die Dübener Heerſtraße aus, wo der linke ſchwediſche ſeinen Anfang nahm; der rechte Flügel der Schweden erſtreckte ſich hinter Podelwitz hinaus (27).

Der

(27) Th. Eur. Th. 2. S. 433. Hart Th. 1. S. 637. 651.

Der Weg von Düben iſt eben ſo, wie alle große Heerſtraßen dieſer Gegend beſchaffen, das heißt, er läuft zwiſchen zwei Parallel-Gräben, die an den Seiten einen Aufwurf von Erde haben. H. v. M. ſagt ([28]), daß der König, während der Kanonade, ehe es zum Handgemenge kam, ſeinen rechten Flügel, der ſich ein wenig gegen Norden zog, verſchiedene Bewegungen machen lies. Hieraus ſollte man ſchließen, daß Guſtav dem rechten Flügel K. vor dem linken L. den Vorſprung gab. Andern Theils mußte der linke kaiſerliche Flügel D. der mehr als der rechte vorgerückt war, eher auf die Schweden ſtoßen. Dies enträthſelt uns, warum das Gefecht auf Pappenheims Flügel den Anfang nahm.

H. v. M. hat gewiſſermaßen recht, wenn er ſagt ([29]): daß das erſte Treffen der Sachſen auf einem erhabenen Terrein, ſo wie das zweite am Fuß deſſelben ſtand. Das Lokale ſtreitet nicht wieder eine ſolche Stellung, aber einen ſehr falſchen Begriff würde man ſich von dieſen Anhöhen machen, wenn man dieſelben ſo hoch und ſteil glaubte, als ſie der Plan darſtellt, den der Verfaſſer von dieſer Bataille hat ſtechen laſſen ([30]). Dieſe Anhöhen ſind nur Hügel, die ſich eben ſo ſanft erheben, als unmerklich ſie ſich wieder verlieren.

Die Kanonade beider Armeen, als das Vorſpiel zur Schlacht, konnte ſchon von dem Augenblick

([28]) H. v. M. Th. 3. S. 309.

([29]) Daſelbſt S. 303.

([30]) Daſelbſt S. 290.

blick an ihren Anfang nehmen, da der König über die Lober gegangen war, indeſſen die Armee ſich zwiſchen Goebſchelwitz und Podelwitz formierte. Auf dem zwiſchen beiden Dörfern im Plan bemerkten Hügel, war dem Anſcheine nach die Batterie angelegt. Goebſchelwitz ſcheint von Seehauſen aus, wo der rechte kaiſerliche Flügel ſtand, höher als dieſes Dorf zu liegen. Kurz die Diſtanz war nicht auſſer der Weite eines Kanonen-Schuſſes.

Sobald der König die Armee vorrücken lies, und ſeine Stellung in K. L. genommen hatte, nahm das Treffen ſeinen Anfang. Die Geſchichtſchreiber laſſen beide Armeen verſchiedene Bewegungen machen, die alle nichts weſentliches enthalten. Der Zuſammenhang der Manoevers, den ein Mann von militäriſcher Profeſſion geſammlet und gegen einander gehalten haben würde, iſt ihnen entgangen, und dies iſt die Urſache, daß alle Nachrichten, die mir von dieſer Bataille vorgekommen ſind, ein dunkeles unvollkommenes Bild darſtellen. So viel möglich, will ich die in den unterſchiedenen Berichten zerſtreueten Bruchſtücke ſammlen, mit einander vergleichen, und alsdann daraus das wahrhafte ziehen.

Angriff des rechten ſchwediſchen Flügels.

Die gröſte Anzahl Auktoren ſtimmt darinn überein, daß zwiſchen dem linken kaiſerlichen und rechten Flügel der Schweden die Schlacht-Scene eröfnet wurde, welches um ſo wahrſcheinlicher iſt, da dieſe beiden Flügel ſich am nächſten waren. Sobald Pappenheim wahrnahm, daß Guſtavs rechter Flügel über Podelwitz hinaus war, ſetzte er ſich an die Spitze der ganzen Reuterei des linken

Flügels, brach links ab, und fiel auf die rechte ſchwediſche Flanke in der Poſition P. P. (31). Die Kavallerie des zweiten Treffens der Reſerve, unter Banners Befehlen, ſchwenkte ſich rechts, und marſchierte in der Poſition W. X. gegen den Feind. Der König lies dieſe Kavallerie-Linie durch einige Schwadronen ſeines Flügels unterſtützen. Das kaiſ. Regiment von Holſtein Nro. 10 hatte ſich unbeſonnener Weiſe vom Korps de Bataille abgeſondert. Iſoliert zwiſchen Pappenheims Kavallerie, der es nicht folgen konnte, und der erſten Infanterie-Linie, von der es getrennt war, konnte es ſeinem grauſamen Schickſale nicht entgehen, unter dem Schwerdte der Finnländer Nro. 33 zu fallen (32).

Der rechte Flügel der Kaiſerlichen greift die Sachſen an.

Unterdeſſen dieſe beiden Flügel ſich mit einander maßen, ſtürzten die Kroaten des rechten Flügels, von ſechs ſtarken Kuiraſſier-Trupps unterſtützt, auf den linken Flügel der Sachſen, und warfen die erſte Linie auf ihre zweite zurück. Das Regiment von Altenburg war es, das auf die Garden des Churfürſten zurückgeworfen, dieſe in Unordnung brachte.

Zweite Stellung der Kaiſerlichen.

Tilly, dem dieſer günſtige Streich ſo wenig als der rechte Zeit-Punkt entgieng, die ganze ſächſiſche Armee über den Haufen zu werfen, ließ gegen den ſchon wankenden Flügel die Mitte der Schlacht-Ordnung aufbrechen, und befahl zu dem Ende der zweiten Linie in die Intervallen der erſtern

(31) Chemnitz S. 212. H. v. M. Th. 3. S. 311.

(32) Th. Eur. Th. 2. S. 434. Chemnitz S. 211. Hart Th. 1. S. 648.

ſtern zu rücken, er marſchierte rechts gegen Goepſchelwitz ab, wie es der Plan in S. R. andeutet, und lies die Reſerve auf der Anhöhe bei der ſchweren Artillerie. Es wird behauptet, Tilly habe während dem Marſche aus ſeiner Linie, vier große Infanterie-Korps formiert ([33]). Das natürlichſte Manoever zur Formirung dieſer Korps war, daß die Linie ſich rechts ſchwenkte, und im Marſche drei Intervallen zwiſchen ſich ließ. Von dieſen vier ſtark formierten Diviſionen beſtand eine aus drei, und die drei übrigen jede aus zwei Brigaden, wie R. S. ergiebt.

Sächſiſche Niederlage.

Einige ſächſiſche Regimenter, als Bindtauf Nro. 63 und Arnheim Nro. 69, hielten lange Stand gegen Tillys heftige Angriffe ([34]). Der Doktor Hart und H. v. M. ſagen von den Garden des Churfürſten ein gleiches ([35]), dies kann jedoch nur von den Garden zu Fuß Nro. 70 gelten, denn die zu Pferde wurde, wie wir geſehen haben, gleich beim erſten Chok zum Rückzuge genöthigt. Aber die ſchwere Kavallerie des Tilly wiederholte ihre Choks ſo oft, daß dieſe braven Sachſen dadurch aufs äußerſte gebracht, das Schlachtfeld verlieſſen, und nach Eulenburg flohen. Sobald die kaiſerliche Kavallerie ſich von der Infanterie unterſtützt ſahe, fiel ſie den linken Flügel der Schweden an, indeſſen die Kroaten nebſt mehrerer Reuterei die Sachſen verfolgten, und ſich über die Bagage her machten.

Beide,

([33]) H. v. M. Th. 3. S. 314.
([34]) Schwed. Soldat S. 71.
([35]) Hart Th. 1. S. 646. H. v. M. Th. 3. S. 311.

Beide, der König ſowohl als Banner, bemüheten ſich Pappenheims ſiebenmahl wiederholtem Angriffe die Spitze zu bieten ([36]). Die kriegeriſche Hitze in etwas abgekühlt, hatte ſich die Heftigkeit ſeiner Angriffe ſchon um vieles vermindert, als der König, und zwar wie man verſichert, durch den Marſchall Arnheim ſelbſt, die Flucht der Sachſen erfuhr ([37]).

Der König ſchickt dem linken Flügel Sukkurs.

Auf dieſe Nachricht ſäumte Guſtav nicht lange vom rechten Flügel, wo er ſich aufhielt, das Kavallerie-Regiment Weſt-Gothland Nro. 35, nebſt den Brigaden Hepburn Nro. 55, und Vitzthum Nro. 56, die im zweiten Treffen ſtanden, zu detaſchiren. Dieſe Korps ſchwenkten ſich links und deckten die Flanke des Marſchall Horn in V. T. ([38]). Den kaiſerlichen Kuiraſſieren zu wiederſtehen, hatte dieſer ſchon die Kavallerie des linken Flügels auf dieſe entblößte Flanke geſchickt. Guſtav, heißt es, begab ſich ſelbſt an den linken Flügel, indem er Banner am rechten gegen Pappenheim ſtehen ließ.

Schwediſches Manoever mit kleinen Feld-Stükken.

Hier iſt es vielleicht nicht am unrechten Orte des von Gualdo beſchriebenen Manoevers zu erwähnen, deſſen ſich, wie er ſagt, Hepburn mit gutem Erfolg gegen die leichte Reuterei bediente. Dieſes Manoever, das Guſtav ſeine Generale gelehrt hatte, iſt das nehmliche, deſſen er ſich ſeitdem im kleinen bediente, die Kroaten zu entfernen, die ſeine Vorpoſten im Lager vor Nürnberg un-

auf-

(36) Hart Th. 1. S. 649.

(37) Daſelbſt S. 650.

(38) H. v. M. Th. 3. S. 311. 313.

aufhörlich anfielen und ermüdeten. Man erlaube mir darüber ein Wort zu ſagen, weil der italieniſche Verfaſſer bei mehr als einer Gelegenheit deſſelben in ſeiner Geſchichte gedenkt; dies ſei alſo ein Zuſatz deſſen, was ich im militäriſchen Gemählde §. 23. geſagt habe. Unerwartete Vorfälle gelingen ihrem Unternehmer gewöhnlich im Kriege am beſten, und nichts iſt einer Kavallerie gefährlicher, als ein verdecktes Feuer. Das erſte Manoever, worauf ein Kavallerie-General, der eine reitende Artillerie zu ſeiner Dispoſition hat, ſein Augenmerk richten muß, iſt, ſie bis auf die Weite eines Kartätſchen-Schuſſes verdeckt vorrücken, die Kavallerie öfnen, und nach erfolgter Salve mit dem Säbel in der Fauſt, in die durch das Feuer entſtandene Lücken eindringen zu laſſen. Dieſes Manoever, das Guſtav mit den hinter der Reuterei geſtellten Musquetieren unternahm, hatte gleichfalls den Zweck die leichte Kavallerie abzuweiſen. Die Kroaten würden ſich gewiß nicht unterſtanden haben die ſchwediſchen Kavallerie-Pikets anzugreifen, wenn ſie die ihr hülfleiſtende Infanterie entdeckt hätten. Ein mehrmahls von den hinter der Kavallerie verborgenen Musquetieren ihnen unvermuthet zugeſchickter Kugel-Regen, machte ſie in der Folge mistrauiſch, ſie fürchteten bei jedesmahligem Angriff auf die ſchwediſche Kavallerie, ein ähnliches Schickſal; dieſe Furcht hielt ihren Unternehmungs-Geiſt im Zügel, und des Königs Lager wurde auf dieſe Art fernerhin nicht mehr beunruhigt. Im kleinen Kriege iſt dieſer Grundſatz Guſtavs immer ſehr gut und empfehlend. Jedesmahl wenn es einem Officier der leichten Truppen gelingt, die feindliche Reuterei in einen

In-

Infanterie-Hinterhalt zu locken, ſo kann er ſich ſeines Theils einen glücklichen Ausgang verſprechen. Hat man zu einem ſolchen Hinterhalte die Wahl, ſo iſt ein Ravin oder Hohlweg einem Gehölz vorzuziehen, weil die Reuterei immer letzteres, ſo viel möglich, zu vermeiden ſucht.

Nun ſei es mir erlaubt, den Faden meines Haupt-Gegenſtandes wieder aufzunehmen. Tillys ſchwere Bataillone und unbehülfliche Kuiraſſier-Maſſen hatten ihre ganze Ueberlegenheit gegen die künſtlichere ſchwediſche Taktik, die allen Theilen mit mehrerer Leichtigkeit gegenſeitigen Beiſtand leiſtete, verloren. Allenthalben fieng nun die ſchwankende Wagſchaale des Sieges an für die Schweden den vortheilhafteſten Ausſchlag zu geben, denn am rechten Flügel hatten ſchon der König und Banner den ihnen gegenüberſtehenden Flügel Pappenheims geſchlagen, der ſeine Flucht nach Breitenfeld und Lindenthal zu nahm, und den Weg auf Halberſtadt verfolgte. Der Plan, den das europäiſche Theater von dieſer Bataille liefert, bezeichnet dieſe Flucht ſehr genau. Fortſetzung der Schlacht.

Ob Guſtav nach der Niederlage des kaiſerlichen linken Flügels Kavallerie Z. Z. nach der Seite von Breitenfeld ſchickte, davon ſagt die Geſchichte nichts. In meinem Plan habe ich dies für ausgemacht angenommen, weil eine ſolche Vorſicht nicht mit der Klugheit Guſtav Adolphs ſtreitet, und weil ſie das Manoever erleichterte, von dem ich jetzt reden will, und das den Gewinnſt der Schlacht entſchied.

Sobald der König ſeine rechte Flanke geſichert ſahe, und ſeine Truppen durch Verſchwindung des kaiſerlichen linken Flügels Freiheit hatten neuen Lorbeern entgegen zu eilen, legte er die letzte Hand an Vollendung dieſes großen Tagewerks. Eine Bewegung, die er von ſeinem rechten Flügel und der mittlern Schlacht-Ordnung machen ließ, war einer Achtel-Schwenkung links a. b. nicht unähnlich, und indem er auf dem halben Wege von Klein-Wetteritz (39) anrückend ſich des Artillerie-Poſtens auf der Anhöhe c. c. bemeiſtert hatte, ließ er nun den Sieg auf ſeiner Seite nicht mehr zweifelhaft. Die Eroberung dieſes Artillerie-Poſtens gab die kaiſerliche Flanke der Armee des Königs preis, und ohne die Standhaftigkeit und den Muth ſeiner alten Banden dürfte Tillys Rückzug ſehr unglücklich abgelaufen ſeyn, denn nur die größte Tapferkeit konnte hier den Weg dazu bahnen. Zugleich wurden nun die Kaiſerlichen in ihrer Flanke von dem ſchwediſchen Feuer beſchoſſen, in der Fronte von der Impulſion der Kolonnen beſtürmt, und hatten dabei einen heftigen Kavallerie-Chok des Marſchall Horn abzuhalten.

Letzte Stellung der ſchwediſchen Armee.

Schon verloren die Streiter des Tilly Terrein, und die Verwirrung war allgemein, als vier Regimenter Wallonen, Blankard, Balderon, Dietrichſtein und Geiſa (40), ſich mitten durch die ſchwediſche Armee Luft machten, und den Rand eines kleinen Gehölzes, einige hundert Schritte vom Reſerve-Poſten, erreichten. Geiſa Nro. 27, das

Vier Regimenter decken den kaiſerlichen Rückzug.

(39) Hart Th. 1. S. 653.

(40) Schwed. Soldat S. 72. H. v. M. Th. 3. S. 315.

das einen Theil dieſer Reſerve ausmachte, konnte zur Erleichterung dieſes Rückzuges ſehr vieles beitragen, denn nichts iſt wahrſcheinlicher, nachdem es ſich gezwungen ſahe, den Artillerie-Poſten zu verlaſſen, als daß es ſich zuerſt ins Holz wird geworfen, und daſelbſt ſo lange Stand gehalten haben, bis die drei andern Regimenter auch angelangt ſich mit dieſem verbunden haben werden. Allem Anſcheine nach war ihr linker Flügel an dieſes Holz gelehnt, indes der rechte die Heerſtraße von Düben ſperrte, wie der Plan in e. e. zeigt.

Tilly, ſagt Gualdo, verſuchte den Artillerie-Poſten mit den nehmlichen walloniſchen Regimentern wieder einzunehmen. Dies verdient allen Glauben, weil, nachdem ſie das Holz erreicht hatten, ſie nur, wie ich geſagt habe, einige hundert Schritte vom erwähnten Poſten entfernt waren. Auch ſcheint es, daß der König einen Theil der Reuterei ſeines rechten Flügels zum Angriff des Poſtens mit gebrauchte. Uebrigens weiß man, daß die vier Brigaden der erſten Linie, und die von Thurn nichts gethan haben (41). Daß das Kavallerie-Regiment des Rhein-Grafen mit unter den angreifenden war, iſt wohl nicht zu leugnen, weil bei dieſem Vorfall der große Fritz, Hauptmann in dieſem Regimente, verfehlte, Tilly gefangen zu nehmen. Der König kann wohl den Rhein-Grafen aus der Reſerve gezogen haben, um den Platz von Weſt-Gothland einzunehmen, das ſich zum linken Flügel begeben mußte; eben ſo glaublich iſt es, daß Banner Pappenheim auf ſeiner Flucht Z. Z. an der Spitze ſeiner Kavallerie-Regi-

(41) Puffendorf B. 3. §. 30.

Regimenter, Sperreuter, Kurländer und Liefländer, wird beobachtet und verfolgt haben.

Des Königs Manoever, das die Aufmerkſamkeit des Tilly nach der Anhöhe zog, wo ſeine Artillerie aufgepflanzt war, wird dem Marſchall Horn Zeit gegeben haben, ſich wieder zu erholen, und darauf die Unordnung noch zu vermehren, die zwiſchen den Kaiſerlichen herrſchte; er wird ſie oft angefallen, verfolgt, und gegen die Plünderer der ſächſiſchen Bagage einige Reuterei ausgeſchickt haben. Dieſe Vermuthung iſt natürlicher, als daß der König einen Poſten, auf dem das Schickſal dieſes Tages beruhete, ſollte verlaſſen haben, um dieſen Räubern nachzuſetzen.

Zu mehrern Mahlen ließ Guſtav die vier walloniſchen Regimenter anfallen, da ſie denn endlich bis auf 600 Mann geſchmolzen waren, und die einbrechende Nacht (42) Tillys Retraite begünſtigte.

Tilly, von den Generalen Fürſtenberg und Kronenberg begleitet, nahm darauf mit dem kleinen Ueberreſt ſeiner tapfern Krieger den Weg auf Halle, und überließ die Wahlſtatt der Gewalt des Siegers.

Eine große Anzahl Flüchtlinge zogen ſich nach der Seite von Halberſtadt, wo ſchon Pappenheim angelangt war, und hier zum Grafen Tilly ſtieß. Ohne Zweifel hatte Pappenheim ſeinen Rückzug über Bernburg und Staffurt gerichtet.

(42) Hart Th. 1. S. 654. 655.

Bei genauer Unterſuchung der Haupt-Umſtände erkennt man diejenigen leicht, die den Gewinnſt der Schlacht beſtimmten. Schon die Vorzüge der ſchwediſchen Taktik vor der kaiſerlichen zeigten ſich auffallend. Die unterſchiedenen Truppen-Arten waren ſo geſtellt, daß ſie ſich gegenſeitig vertheidigten. In meinem militäriſchen Gemählde habe ich mich über dieſe gegenſeitige Vertheidigung näher erklärt. Wäre die ſo ſinnreiche als künſtliche Taktik der Brigaden den Schweden nicht ſo ſehr zu Hülfe gekommen, nie würde ihr durch die übereilte Flucht der Sachſen entblöste linke Flügel Tilly haben Wiederſtand leiſten können, als dieſer mit einer überlegenen Macht denſelben anfiel. Das Terrein gewährte hier einem Theile vor dem andern keinen Vorzug, alſo war es blos Guſtavs Geſchicklichkeit, die hier den großen ſchweren Haufen des Tilly das Gleichgewicht hielt, und ſeine Chocks vereitelte.

Entſcheidende Urſache der gewonnenen Schlacht.

Gewiß entſchied die Achtel-Schwenkung, die der König ſeinen rechten Flügel machen ließ, den Sieg. Dieſe dem Auge des Feindes verborgene Bewegung, machte die Schweden Meiſter des Artillerie-Poſtens, und brachte ſie dadurch in die kaiſerliche Flanke, die nun zum weichen gezwungen wurde. Dieſe, welche ſo entſcheidend war, hätte indeſſen wohl nicht ſtatt gefunden, wenn der Graf Tilly nicht ſelbſt Anlaß dazu gegeben hätte; alſo bewirkten die Fehler der Kaiſerlichen den glücklichen Erfolg der Schweden eben ſo ſehr, als Guſtav Adolphs Muth und Geſchicklichkeit.

Fehler die kaiſerlicher Seits begangen wurden.

Die Fehler, die Tilly und Pappenheim an dieſem Tage begiengen, ſtimmen ſehr mit einander überein. Der Generaliſſimus, obgleich in einem Alter, das ein jugendlich aufbrauſendes Feuer hätte mäßigen ſollen, überließ ſich ſeinen ungeſtümen Affekten eben ſo ſehr wie Pappenheim. Gewiſſermaaßen könnte man letztern doch noch damit entſchuldigen, daß er nicht erwartete, daß Tilly ſeinen Poſten verlaſſen und ſich mit dem Haupt-Korps entfernen würde, Pappenheim daher mit einem mahle von der Haupt-Armee abgeſchnitten ward, welches Manoeuver ihm ſo unerwartet als unangenehm ſeyn mußte. Pappenheim, der ſich mit zu vieler Hitze nach dem linken Flügel begeben hatte, um die Schweden in die Flanke zu nehmen, konnte mit ſeiner Reuterei allein den rechten feindlichen Flügel nicht übern Haufen werfen; dazu brauchte er eine Infanterie-Unterſtützung, wobei er auf die mittlere Schlacht-Ordnung große Rechnung machte. Man kann annehmen, daß, wenn er dieſes Manoeuver des Tilly im mindeſten zum voraus geſehen hätte, er ſich bei Zeiten zurückgezogen, und mit der Haupt-Armee vereinigt haben würde. Mehrere Schwierigkeit würde Guſtav alsdann die Eroberung des Artillerie-Poſtens gekoſtet haben, und zweifelhafter der Sieg geweſen ſeyn. Sobald der linke Flügel unter Pappenheim anfieng Terrein zu verlieren, war es ohne Zweifel der Haupt-Gegenſtand des Marſchall Banner, dieſem Flügel an der Wiedervereinigung mit der Haupt-Armee hinderlich zu ſeyn. Auch ſehen wir, daß er die Fliehenden nach Lindenthal zu jagte. Dieſes Manoeuver deckte zugleich das vom Könige zugleich unternommene, das den Sieg dieſes Tages entſchied.

Den

Den linken Flügel der Sachſen anzufallen, war kein Fehler des Tilly. Den Anfang machte er vorher mit dem Angriffe der beiden Flügel von der alliirten Armee, und erwartete erſt das Reſultat, um derjenigen von beiden Unternehmungen zu Hülfe zu eilen, welche die mehrſten Vortheile erringen würde: er ſahe, daß Pappenheims Fortſchritte noch ungewis waren, dagegen die am linken Flügel durch Fürſtenberg angegriffene Sachſen ſchon anfiengen Terrein zu verlieren: nun folgte er alſo ſeinem Plane, den günſtigſten Ausſichten kraftvollen Nachdruck zu geben. Nur worinn er fehlte? war, daß er ſeine ganze Macht gegen die Sachſen anwandte. Vier Infanterie-Brigaden reichten zu das zu vollenden, was Fürſtenberg ſo gut angefangen hatte. Durch ſeine Entfernung mit der Haupt-Armee vom Schlachtfelde aber machte er eine große Lücke, ohne zu wiſſen, ob Pappenheim ſtark genung war, den König in Furcht zu halten.

Einige Schriftſteller haben behauptet, die leichte Kavallerie, die ſich über die Bagage der Sachſen hermachte, habe zum Theil den Verluſt der Schlacht verurſacht, und geben dieſem zufolge auch hierinn dem Generaliſſimus Schuld, daß er dieſen Plünderern nicht ſo viele ungeſtüme Freiheit hätte verſtatten ſollen. Dagegen aber läßt ſich einwenden, daß man dieſen Fehler, wenn es anders einer iſt, allenthalben ſehr gewöhnlich finden wird, wo dieſe Klaſſe von Menſchen Beute machen kann, und daß dadurch hier nichts entſchieden wurde. Dies beſtätigt alſo das, was ich gleich anfangs ſagte: daß Tilly und Pappenheim ſich

einerlei Vergehen ſchuldig machten. Letzterer entfernte ſich zu weit von der Haupt-Armee, und Tilly verfolgte die Vortheile ſeines rechten Flügels mit zu übereilter Heftigkeit. Was vielleicht noch zur kaiſerlichen Niederlage mit wirkte, war, daß Tilly in einer Linie angriff, und ohne der Reſerve fochte.

Vortheile des Terreins.

Aus beigehendem Plane und der davon gemachten Beſchreibung kann man urtheilen, ob die Vortheile, die Tilly aus dem Terrein ſchöpfte, wirklich ſo beträchtlich waren, als man behauptet. Auſſer allem Zweifel gewährt eine Anhöhe von ſanftem Abhange ein mehr raſirendes Kanonen-Feuer, aber demungeachtet findet ſich in keiner der unterſchiedlichen Beſchreibungen eine Ueberlegenheit der Artillerie des einen Theils über den andern bemerkt. Die Hügel verlieren ſich ſo allmählig, daß die von unten hinauf feuerten gleiche Vorzüge mit denen von oben auf ſie herab ſchieſſenden hatten. Eben dieſes unmerklichen Abhanges wegen, konnten auch die Schweden beim Erſteigen der Anhöhen nicht ſehr ermüdet werden; folglich verſchafte das Terrein den Kaiſerlichen keine Ueberlegenheit über ihren Feind.

Wenn man die Erzählungen der glaubwürdigſten Schriftſteller zu Rathe zieht, und das, was ſie davon ſagen, mit der Eigenſchaft des Terreins und den Regeln der Kriegskunſt vergleicht, ſo iſt das oben angeführte alles, was ſich theils mit Gewißheit, theils der Wahrſcheinlichkeit nach von dieſer immer in der Geſchichte merkwürdigen Schlacht ſagen läßt. Zum Schluſſe ſei es mir

noch

noch erlaubt einiges fehlerhafte in dieſen Relationen zu rügen, das ſehr leicht die Quelle von Irrthümern ſeyn könnte.

Der Graf Gualdo, begeiſtert von dem Verdienſt des Marſchall Grafen von Pappenheim, hat nur ſein Haupt-Augenmerk auf ihn allein gerichtet. In ſeiner Erzählung von dieſer Schlacht, iſt Pappenheim allenthalben immer im Handgemenge mit Guſtav Adolphs größten Generalen, ohne daß man die Verkettung der dazu erforderlichen Bewegungen auflöſen, noch begreifen kann, wie er ſich ihnen immer gegen über befand, oder wie die ſchwediſchen Generale gerade immer auf ihn ſtießen. Es iſt möglich, daß der Graf Pappenheim für ſeine Perſon ſich beim Angriff des letzten Poſtens befand, und vielleicht zur Rettung Tillys mit beitrug; er konnte ja einem zuverläſſigen Officier den Rückzug des linken Flügels anvertraut haben. Aber unglaublich iſt es, daß Pappenheims Reuterei Antheil an dieſem Angriffe hatte; Banner wird derſelben nicht Zeit gelaſſen haben, ſich mit dem Haupt-Korps wieder zu vereinigen. Ferner ſtreitet die Nachricht, Pappenheim ſei zwiſchen den Todten gefunden, gegen die hiſtoriſche Wahrheit, woraus man ſchließen ſollte: unſer Italiener habe uns mehr ein Werk ſeiner Einbildungskraft, als eine treue hiſtoriſche Darſtellung geliefert. Deswegen bin ich der größern Menge beigetreten, die da verſichert, Pappenheim ſahe Tilly nicht eher wieder als in Halberſtadt. Chemnitz, das europäiſche Theater und Khevenhüller, ſtimmen darinn mit einander überein.

Bericht des Grafen Gualdo.

Ueber Doktor Harts Bericht.

Der Doktor Hart ſtellt uns den Graf Pappenheim, im dunkeln fechtend, an der Spitze von ſechszehn Schwadronen dar, die ſich auf dem halben Wege von Leipzig zum Schlachtfelde verſammelt hatten ([43]). Wahrſcheinlich vergißt er hier aber, daß er einige Seiten früher ſagt: die Wallonen wären unter Begünſtigung der Finſterniß den Schweden entgangen ([44]), und daß dieſe es waren, die ſich zurückzogen. Dieſe Erſcheinung Pappenheims kömmt mir eben ſo unglaublich vor, als mehrere andere Umſtände, die ſich in den Sagen von dieſer Schlacht finden, und die ihren Urſprung unmilitäriſchen Verfaſſern danken.

Ueber den Bericht des H. v. M.

So ſagt auch der H. v. M. ([45]): Tilly habe ſeinen linken Flügel durch das Gehölz bei Lindenthal gedeckt, den rechten aber an die Pleiſſe gelehnt. Dieſe Stellung kann vielleicht gut ſeyn, aber die Kaiſerlichen hatten die Pleiſſe im Rücken und nicht am rechten Flügel. Auch irrt er, wenn er ſagt, die vier Walloniſchen Regimenter hätten ſich wieder railliert und das ſogenannte Linkel-Holz erreicht, dem der König ſich in eigener Perſon näherte ([46]). Ein Rückzug nach dieſer Seite war ſchlecht gewählt, wenn man den Artillerie-Poſten ſchon in den ſchwediſchen Händen wußte. Natürlicher war es, daß dieſe vier Regimenter an das kleine Gehölz zu kommen trachteten, deſſen ich bereits erwähnt habe, und das hinter der Armee ſtand. Das Holz von Linkel ſcheint mir über-

([43]) Hart Th. 1. S. 667.

([44]) Daſelbſt S. 655.

([45]) H. v. M. Th. 3. S. 290.

([46]) Daſelbſt S. 315.

überdem viel zu jung, als daß ich deſſen Daſeyn ſchon in damahligen Zeiten vermuthen ſollte. Die älteſten Bäume darunter ſind Fichten, die gewiß noch keine funfzig Jahre alt ſind. Das übrige Holz, auf dem Wege von Landsberg nach Leipzig, kann allenfalls ein dreiſſigjähriges Alter haben, auch war damahls der Umfang des Holzes, deſſen Durchmeſſer heut zu Tage kaum eine Viertel-Meile beträgt, nicht halb ſo groß. Der beſte Theil beſtand dazumahl in Acker-Gefilden, und noch jezt entdeckt man die Furchen, welche die Aecker abſonderten. Nunmehr ſei es mir erlaubt zur Geſchichte der Schlacht bei Lützen überzugehen.

Schlacht von Lützen.

Der Leſer wird ſich noch erinnern, daß Wallenſtein, als er Franken verlies, den 18ten Oktober Leipzig belagerte. Er hatte drei Städte an der Saale, Merſeburg, Naumburg und Halle, beſetzen laſſen. Das Schloß Moritzburg bei letzterer Stadt hielt ſich noch, und die kleine ſchwediſche Beſatzung, die es vertheidigte, ergab ſich erſt an Pappenheim (47). Dieſer unbedeutende Widerſtand hinderte indeſſen den Herzog von Friedland nicht, Meiſter der Saale zu ſeyn, und dies erleichterte ſeine Vereinigung mit dem Grafen Pappenheim, der von der Weſer kam, und bei Merſeburg über die Saale gehen ſollte (48). Leipzig hatte ſich den 22. und die Pleiſſenburg den 23. ergeben. Der kommandirende General mußte

Wallenſteins Kriegs-Operationen in Sachſen.

(47) Hart Th. 2. S. 494.
(48) H. v. M. Th. 4. S. 380.

te die Gemeinſchaft mit Sachſen und Böhmen zu erhalten ſuchen, und lies in dieſer Rückſicht Zwikkau durch das Regiment von Suys beſetzen, den Oberſten Contreras ſchickte er mit dem ſeinigen nach Altenburg (49). Auch verſicherte er ſich der beiden Städte Chemnitz und Freiberg (50).

Nach einigen mit 15000 (51), nach andern nur mit 8000 (52) Mann ſtand damahls der Churfürſt von Sachſen auf der Seite von Torgau. Wallenſteins erſter Plan war, ſich der Brücke bei Torgau zu bemächtigen, Dresden zu berennen, und ſich ſolcher Geſtalt von der Elbe Meiſter zu machen. Er rückte mit der ganzen Armee vor, und war ſchon bis Eulenburg gekommen, als er vernahm, der König ſei in Erfurth einmarſchiert. Keiner blieb mehr zweifelhaft, ſich des ſchwediſchen Monarchen Abſicht als eine Hülfsleiſtung Sachſens zu erklären (53). Durch dieſe Neuigkeit auf ſeinen Rückweg bedacht, gieng Wallenſtein durch Leipzig, und lagerte ſich unweit Weiſſenfels. Die Oberſten Suys und Breda ſchickte er mit dem Befehl ab, ſich wieder in Naumburg zu werfen, woraus er ſchon die Beſatzung gezogen hatte, und die Brücke von Koeſen an der Saale, eine Meile von Naumburg an der Heerſtraße, von Erfurth auf Leipzig, zu beſetzen. Wenn man von Koeſen, das in einem Defilé liegt, längſt der Saale, auf eine halbe Meile fortgeht, kömmt man nach

(49) H. v. M. Th. 4. S. 385.

(50) Daſelbſt S. 388.

(51) de Prades S. 201.

(52) Hart Th. 2. S. 502.

(53) H. v. M. Th. 4. S. 380.

nach Schulpforte. Von hier hebt ſich der Weg bis Naumburg. Nahe bei dieſer Stadt fällt die Unſtrut in die Saale, die hier an beiden Ufern mit ſteilen Anhöhen eingefaßt iſt, die längſt dieſem Fluſſe ein tiefes Defilé bilden. Naumburg iſt von Weiſſenfels, wo Wallenſteins Lager ſtand, drei Meilen entfernt. Die Stadt iſt in einem kleinen Thale erbauet, und ihr im Rücken erhebt ſich ein kahler Felſen, auf deſſen Gipfel das Schloß erbauet iſt (54), das Wallenſtein als einen wichtigen Vor-Poſten durch den Graf Kolloredo beſetzen ließ. Der kaiſerliche rechte Flügel kampierte auf einer Anhöhe, dem Schloſſe gegenüber, zwiſchen Diſtrikten von Weinbergen. Der linke Flügel war auf Langendorf alligniert, und die Fronte des Lagers durch das Defilé von Greiſelbach gedeckt. Kurz das Lager gewährte viele Vorzüge, wenn Wallenſtein den ſogenannten Naſſauer Hügel, und das Holz von Reuſſen, eine kurze Strecke vom linken Flügel, beſetzen lies, ſo war er Meiſter des Hohlweges von Rippach, den er im Rücken hatte. In dieſer Stellung war der linke Flügel an das Flüsſchen Klettenbach gelehnt, das eine Meile von hier, unweit Webau, in den Rippach fällt. Das Detaſchement, das Wallenſtein unter den Befehlen der Oberſten Breda und Suys hatte abgehen laſſen, um ſich in Naumburg und Koeſen zu werfen, kehrte wieder um, da Naumburg ſchon den ſchwediſchen Oberſten Brandſtein bei ſich aufgenommen hatte (55). Nun konnte Wallenſtein des Königs Annäherung nicht mehr bezweifeln.

Lage und Vortheile des Wallenſteinſchen Lagers unweit Weiſſenfels.

Er

(54) H. v. M. Th. 4. S. 382.

(55) Th. Eur. Th. 2. S. 747.

Wallenſtein verläßt Weiſſenfels, und wählt ſein Lager unweit Merſeburg.

Er brach alſo den 4ten November von Weiſſenfels auf, paſſierte den Rippach, und ſchlug ſein Lager unweit Merſeburg, zwiſchen dem Flos-Graben und der Saale, auf, oder beſſer geſagt, ließ ſeine Armee in dieſen Gegenden kantonniren, wobei ihm die Dörfer, die er längſt dem Rippach hatte beſetzen laſſen, zu Vor-Poſten dienten.

Pappenheim wird abgeſchickt.

Pappenheim wurde nach Halle zu detaſchiert, das wenigſtens zwei Meilen von Merſeburg entfernt iſt, um die durch einige wiedergeneſene Schweden (56) vertheidigte Moritzburg zu belagern, welche zu überwältigen, Wallenſtein nicht Zeit gehabt hatte. Dies geſchahe den 4ten November.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Wallenſtein, ehe er ſich von Weiſſenfels entfernte, den Oberſten Kolloredo mit einer kleinen Beſatzung in dieſem Schloſſe zurück ließ, und mit ihm verabredete, daß wenn der König von Weiſſenfels her anrückte, er ihn davon durch drei Kanonen-Schüſſe benachrichtigen ſolle (57).

Der König geht über die Saale.

Der König gieng den 30ſten Oktober in zwei Kolonnen über die Saale. Die erſte ganz aus Kavallerie beſtehende marſchierte links, und war unweit dem Dorfe Altenburg, eine halbe Meile von Naumburg, durch eine Furth den Fluß paſſiret. Die zweite ganz aus Infanterie zuſammengeſetzte Kolonne gieng über die Brücke bei Koeſen über die Saale. Beide Kolonnen, Naumburg links laſſend, bezogen ihr Lager; der linke Flügel hatte Grochlitz zum Stütz-Punkt, der rechte aber war

(56) Hart Th. 2. S. 498.

(57) H. v. M. Th. 4. S. 401.

war an die Saale gelehnt, das Hoſpital und die Stadt lagen im Rücken. Der König ließ zwei Brücken über die Saale ſchlagen, und zwar eine nahe bei Kosbach, bekannter auf den neuern Karten unter dem Nahmen Rosbach. Dieſes Dorf liegt Naumburg gegen Abend am gegenſeitigen Ufer der Saale, zwei Meilen von einem andern Orte gleiches Nahmens, berühmter durch die Schlacht, welche die Franzoſen hier im Jahr 1757 gegen die Preuſſen verloren. Die andre Brücke war unweit der Paſſage, Halliſche Furth genannt, eine Viertel-Meile nordlich von Naumburg über den Fluß geſchlagen. Zugleich ließ Guſtav alle Brücken abreiſſen, die von Naumburg bis Freiburg über die Unſtrut erbauet waren. Den 3ten November kantonnierte die ſchwediſche Armee, ihre Infanterie ſtand in Naumburg, und ihre Reuterei in den nahe gelegenen Dörfern. Der König ließ ein Retranſchement um die Stadt abſtecken, deſſen beide Flügel an die Saale gelehnt waren. Dieſe Vorſichten des ſchwediſchen Monarchen verdienen Aufmerkſamkeit, und bezeichnen den Werth, den er zur Deckung des Uebergangs der Saale, auf den Poſten bei Naumburg ſetzte (58).

Die Schweden kantonnieren in Naumburg und in der umliegenden Gegend.

Des Königs Abſicht war nicht gleich, ſich in eine Schlacht einzulaſſen; Er verſuchte die Vereinigung mit der Armee des Kurfürſten von Sachſen, die, wie geſagt, bei Torgau ſtand. In dieſer Rückſicht ſollte der Kurfürſt bei Eulenburg über die Mulde ſetzen, der König nach Pegau marſchieren, und die Vereinigung in Grimme erfolgen (59). Den

Entworfene Vereinigung der Armee des Königs mit der des Churfürſten von Sachſen.

(58) Th. Eur. Th. 2. S. 747.
(59) Hart Th. 2. S. 502.

Dieſem zu⸗ folge er⸗ folgt der Marſch.

Den 5ten trat der König wirklich ſeinen Marſch von Naumburg nach Pegau über Wethau, Plo⸗tha und Gleitzberg, an. Unterweges erfuhr er, Wallenſtein habe ſich in die Ebene von Lützen ge⸗zogen (60). Am Vor⸗Abend war ihm ein auf⸗gefangener, an einen Officier von Querfurth ge⸗richteter Brief eingehändigt, der den Befehl ent⸗hielt, ſich mit dem Pappenheimſchen Korps bei Halle zu vereinigen (61). Dieſer Brief aber konnte ein Betrug ſeyn, um Wallenſtein äußerſt geſchwächt darzuſtellen; Aber nach Auſſage der Gefangenen zweifelte Guſtav nicht mehr, daß Pappenheim von der großen Armee detaſchiert war. Dies war alſo der rechte Zeitpunkt, Wal⸗lenſtein anzugreifen.

Verände⸗rung des Marſches um Wal⸗lenſtein an⸗zugreifen.

Weiſſenfels blieb den Marſchierenden eine hal⸗be Meile links liegen, ſo daß der im Schloſſe zu⸗rückgelaſſene Graf Kolloredo, als er die Armee vorbei ziehen ſahe, das verabredete Signal von drei Kanonen⸗Schüſſen gab, und ſich eilfertig zu⸗rückzog (62). Auf dieſes Signal begaben ſich alle in der umliegenden Gegend zerſtreute Regi⸗menter, vor allem die längſt dem Rippach poſtier⸗ten, nach den ihnen angewieſenen Sammel⸗Plät⸗zen. Sie beſetzten die Dörfer Poſern, groß⸗ und klein⸗Goehren, Poerſten und Rippach, unter den Befehlen des Iſolani, der ſein Quartier in Rippach nahm, und ſeine Kroaten nebſt einem Kuiraſſier⸗Regimente bei ſich hatte (63). Dieſes Dorf muß

ja

(60) H. v. M. Th. 4. S. 391.

(61) Hart Th. 2. S. 510.

(62) H. v. M. Th. 4. S. 401.

(63) Hart Th. 2. S. 511.

ja nicht mit dem kleinen Fluſſe gleiches Nahmens verwechſelt werden, der im Amte Weiſſenfels entſpringt, und unweit Doehlen, eine Meile von Weiſſenfels, in die Saale fällt; er zieht gewiſſermaaßen die Grenzlinie zwiſchen dieſem Amte und dem von Lützen. Die Breite ſeines Bettes enthält, bei einer mittlern Tiefe von drei bis vier Fuß, acht bis zehn Fuß in der Breite, an den Ufern beträgt die Tiefe nur zwei bis drei Fuß. Der Grund iſt moraſtig. Im Frühjahr tritt er aus ſeinen Ufern und überſchwemmt die benachbarten Wieſen, die, weil ſie ſehr niedrig und feucht ſind, durch mehrere Gräben durchſchnitten ſind. Das Thal, durch den dieſer Bach fließt, iſt von Wichtigkeit, und die Anhöhen anſehnlich. Diejenigen, ſo auf der Seite von Weiſſenfels liegen, woher der König kam, werden größtentheils von den Anhöhen nach Lützen zu dominiert, welche von den Kaiſerlichen beſeßt waren. Der Grünbach, der von Lützen her fließt, vereinigt ſich unweit klein-Goehren hinter Poſern mit dem Rippach, und dieſe beiden Bäche laufen jeder in ein ſchwer zu durchgehendes Defilé. Des Königs Marſch war ſo eingerichtet, daß er den fünften November Nachmittags zu Poſern anlangen mußte. Dieſes Dorf war ein Poſten der Kaiſerlichen, die hier nicht lange Stand halten konnten, weil es am Abhange einer Anhöhe auf der Seite von Weiſſenfels liegt. Sobald der König ſich der Anhöhe bemeiſtert hatte, war er auch im Beſitz des Dorfs, woſelbſt ein Hauptmann gefangen wurde (64). Guſtav hielt nicht für rathſam bei Poſern über den Rippach zu gehen, weil man gleich beim Ausgange des

Beſchreibung des kleinen Fluſſes Rippach und Hohlweges gleiches Nahmens.

Der Poſten von Poſern wird forciert.

Schilderung des Terreins.

Dorfs

(64) H. v. M. Th. 4. S. 402.

Dorfs zwei kleine Arme des Rippachs vor ſich hat, deren einen man vermittelſt einer Furth paſſiert, über den andern aber durch Hülfe einer unweit der Mühle erbaueten ſteinernen Brücke gelangt. Am Ende der Brücke findet ſich ein enger rauher und ſchwer zu erſteigender Weg, der zu einer Anhöhe führt, welche die gegenüberſtehende dominiert. Kaum hat man einige hundert Schritte auf dieſer Anhöhe zurückgelegt, ſo ſieht man ſich genöthigt, auf einem eben ſo engem ſteilen Wege wieder hinunter zu ſteigen. Bei klein-Goehren führt eine Brücke über den Grünbach, und nun geräth man von neuem in einen Hohlweg, der endlich zu ſehr erhabenen Anhöhen führt, die die umliegende Gegend von Weiſſenfels dominiren.

Guſtav geht über den Rippach.

Hier war das Terrein einem Uebergange nicht am günſtigſten. Guſtav hielt die Anhöhen beſetzt, zog ſich längſt dem unterwärts fließenden Rippach, den er rechts in A. A. liegen ließ, und paſſierte dieſen Bach unweit dem Dorfe Rippach, das auch von einigen Hilpritz genannt wird. Ich halte es für dienlich, den Angriff Rippachs dem Plan der Schlacht von Lützen mit einzuverleiben, weil dieſer wichtige Umſtand durchaus einen Platz in der Geſchichte dieſer Schlacht verdient. Für die Genauigkeit dieſes Plans ſtehe ich ein, da ich das Terrein aufgenommen, und alle Umſtände dieſes Uebergangs mit größter Sorgfalt unterſucht habe. Indem ich mich bemühete den Ort beſtimmt zu wiſſen, wo dieſer Uebergang geſchehen war, zeigte man mir zu Lützen eine geſchriebene Chronik dieſer Stadt, die aber nicht gedruckt iſt, weil der Verfaſſer ſtarb, ehe er ſein Werk vollendet hatte. Aus die-

dieſem Manuſcript habe ich das, was die Affaire vom Rippach betrift, entlehnt, um eine für das Militär nützlichere Darſtellung davon zu geben, als alle übrige ſind, die man auch immer bei Geſchichtſchreibern antrift.

Umſtände dieſes merkwürdigen Ueberganges.

Der Verfaſſer ſagt S. 67: "Wallenſtein hatte den Poſten von Rippach dem Iſolani mit einigen Truppen zu Fuſſe und zu Pferde anvertrauet." S. 68 ſagt er ferner, "daß in der Nacht vom 6ten November (er will ſagen vom 5ten) Guſtav ſich Weiſſenfels mit der ganzen Armee näherte, und daß, als er im Angeſicht der Poſten von Rippach angelangt, ein Schäfer, Asmus genannt, ihn einen Weg nahe bei der ſogenannten Feld-Mühle, unweit Poerſten, geführt habe, den der König glücklich paſſierte, und die Kaiſerlichen umgieng. Hier fiel," ſagt er, "ein heftiger Scharmützel vor, worinn Iſolani tödtlich verwundet und gefangen wurde." Dieſer letzte Umſtand findet ſich, ſo viel ich weiß, bei keinem Geſchichtſchreiber angeführt. Alle ſagen im Gegentheil, er habe bei Lützen das Kommando der Avant-Garde gehabt. Der ſchwediſche Soldat irrt ſich auch in Betreff dieſes Officiers, wenn er ſagt, er ſei in der Schlacht geblieben (65). Denn 1637 ſtand er noch in kaiſerlichen Dienſten und agierte in Verbindung mit den Generalen Lautersheim und Johann von Werth (66). Der Verfaſſer des Manuſcripts hat ſich vielleicht zu unbedachtſamerweiſe den Tod dieſes Kroaten-Anführers als eine gerechte Strafe ſeiner Ausſchweifungen

(65) Schwed. Soldat S. 477.

(66) Puffendorf B. 4. §. 25.

gen gedacht. Dies hindert indeſſen nicht, daß der ſchwediſche Uebergang unweit der Mühle nicht ſehr wahr ſeyn ſollte. Dieſe Entdeckung ſcheint mir um ſo willkommener, da man bis jetzt noch nicht wußte, auf welche Weiſe Guſtav ſeine Armee über den Rippach führte. Dieſer Bach fließt, indem er aus Poerſten kömmt, wie man aus dem Plan ſieht, gegen Norden, die Mühle liegt in einer Entfernung von 1000 Schritten vom Dorfe. Zur Mühle gelangt man auf einem kleinen Wege längſt dem Bache am Fuſſe der Anhöhen, auf deren Seite die Kaiſerlichen waren. Iſt man bis zur Mühle gekommen, findet man einen andern kleinen Weg, der durch einen engen Paß zu den nehmlichen Anhöhen führt, die die Kaiſerlichen beſetzt hielten.

Angriff von Rippach.

Des Königs Armee hatte ſich in B. C. auf die Anhöhen formiert. Guſtav konnte, wie im Plane bemerkt worden, zwei Batterien angelegt haben, davon die eine D. die Brücke von Poerſten beſtrich, und die andre E. die Brücke über den Rippach beſtrich, die mit kaiſerlicher Infanterie beſetzt war. Die Brücke bei der Feld-Mühle mußte ebenfalls als ein Flügel-Poſten beſetzt ſeyn, es ſcheint indeſſen, daß ſie es nur ſehr ſchwach war. Der König ließ die Päſſe von Poerſten und Rippach beſchießen. Dieſer Artillerie-Donner und die Vorbereitungen zum Uebergange zogen die ganze Aufmerkſamkeit der Kaiſerlichen auf dieſe Seite. Der König zog daraus den Vortheil, ſogleich einen Theil ſeiner Reuterei mit einiger Infanterie abzuſchicken, die ſich links in F. zog, und durch den Schäfer Asmus geführt, die Kaiſerlichen

chen von der kleinen Brücke bei der Mühle vertrieb. Die Cavallerie G. gieng über die Brücke, und erreichte, indem ſie den bereits erwähnten und weiter hin beſchriebenen Weg fortſetzte, die Anhöhen. Ohne Zweifel ſchlich ſich zu gleicher Zeit einige ſchwediſche Infanterie H. längſt dem gegenſeitigem Ufer, um den Kaiſerlichen I. die die Brücke und die Mühle bei Poerſten beſetzt hielten, den Rückzug abzuſchneiden, während der König ſie von vorne angreiffen ließ. Die Brücke wurde weggenommen, die Schweden paſſierten ſie, und nahmen die, den Poſten bei Rippach vertheidigenden Kaiſerlichen K. in Flanke und Rücken. Dieſe fliehen in den Hohlweg und hoffen, die Anhöhen zu gewinnen. Aber die ſchwediſche Reuterei G. hatte ſchon die Kaiſerlichen, die dieſe nehmlichen Anhöhen beſetzt hielten, überflügelt und geworfen: ſie fiel über die Fliehenden her, und jeder der nur dem Schwerdte der Schweden entkommen konnte, nahm die Flucht. Von dieſem Augenblick an konnte Guſtav die ganze Armee vorrücken laſſen und in die Ebene von Lützen ſtellen.

Es wird zwar nicht geſagt, daß die Kaiſerlichen die Dörfer Poerſten und Rippach anzündeten; aber dies iſt beſonders von Poerſten ſehr wahrſcheinlich, weil dieſes Dorf, wenn es im Feuer ſtand, der Armee bei ihrem Uebergange ſehr hinderlich ſeyn konnte.

Chemnitz ſagt (67), Wallenſtein habe mit ſeiner ganzen Macht hinter dieſem Defilé geſtanden;

(67) Chemnitz S. 462.

den; ſo viel mehr Ehre dies den Schweden ma⸗chen würde, ſo unwahrſcheinlich iſt es, man müßte denn annehmen, daß Wallenſtein keines weges mit dem Terrein bekannt geweſen ſei, wor⸗auf er agierte. Ein Hohlweg, der ſo wenige Zugänge hat als der von Rippach, war beinahe, wenn man ſich ihn auch nur mit 20000 Mann beſetzt denkt, unbezwinglich; 40000 Vertheidi⸗ger würden dies gar unmöglich machen. Das Dorf Oegliz an der Saale iſt nur 18000 Schrit⸗te von der Feld⸗Mühle entfernt. Dieſes Dorf hätte Wallenſteins rechtem Flügel zum Stüz⸗Punk⸗te dienen können, der alsdann nur höchſtens ſechs Päſſe hätte zu bewahren gehabt. Dieſe durch eine gute Reſerve unterſtüzte Poſten würden auch durch die tapferſten Truppen nicht haben forciert werden können, die nur dieſe Anhöhen ermüdet und Athemlos erklimmen konnten. Im lezten Kriege habe ich ein ſchwächeres Korps die Defi⸗les von Frauenſtein bis an die Elbe beſetzen ſe⸗hen, und dieſe Strecke betrug wenigſtens fünf deutſche Meilen. Es iſt alſo glaublich, daß Wallenſtein nur einige Regimenter L. M. zur Begünſtigung der Fliehenden und zum Aufhalten des ſchwediſchen Nachſetzens abgeſchickt hatte.

Ich geſtehe, daß Wallenſtein beſſer würde gethan haben ſich durch das Defilé von Rippach zu decken und weniger Rechnung auf die Ueberle⸗genheit ſeiner Kräfte zu machen. Ohne Zweifel hätte dieſes Defilé eine beſſere Vertheidigung ge⸗währt, als der Graben, den er längſt der Fronte ſeiner Armee her zog und wäre unſtreitig wichti⸗ger als der des Lober geweſen, den Tilly in der

Schlacht

Schlacht bei Breitenfeld vor ſich hatte, und den man ihm vorwirft, nicht benutzt zu haben. Die Schweden erbeuteten bei dieſer Gelegenheit eine Standarte ([68]).

Weiterer Vorgang nach der Paſſage Rippachs.

Wahrſcheinlich lies Guſtav, ſobald er Meiſter des Defile's von Rippach war, ſeine Armee daſſelbe noch den nehmlichen Abend paſſiren und blieb die Nacht hindurch an der andern Seite des Defile's, da ſeine Abſicht war Wallenſtein mit Tages-Anbruch anzugreiffen. Auch muß man glauben, daß alle Truppen, aus denen Wallenſteins Armee beſtand, den 5ten, ſobald der Graf Kolloredo drei Signal-Schüſſe thun lies, aus ihren Kantonnirungs-Quartieren aufbrachen und ſich in die Ebene von Lützen zuſammenzogen, welches der allgemeine Sammel-Platz war ([69]). Chemnitz und Puffendorff behaupten, Wallenſtein ſei erſt am 6ten frühe auf dem Schlachtfeld angelangt, und nun habe er erſt an Erweiterung der beiden Gräben der großen Heerſtraße von Lützen arbeiten laſſen. Sie verwechſeln die Armee mit den Vorpoſten und den zu ihrer Unterſtützung detaſchierten Truppen. Dieſe können wohl die Nacht in Roecken zugebracht und den folgenden Morgen frühe wieder zur Armee geſtoſſen ſeyn. Sobald Wallenſtein vernahm, das Defile von Rippach ſei forciert, ſahe er ein, er würde angegriffen werden; er ſchickte ſich zur Schlacht an, und

([68]) Chemnitz S. 462. Th. Eur. Th. 2. S. 748. Puffendorf B. 4. §. 63. Schwed. Sold. S. 470. Hart Th. 2. S. 511. H. v. M. Th. 4. S. 401.

([69]) Hart Th. 2. S. 515. H. v. M. Th. 4. S. 401.

und erwartete die Schweden hinter einem doppel- tem Graben, der die Fronte ſeiner Armee deckte.

Ueber den neuen Plan der Schlacht bei Lützen.

Alle Plane, die ich von der Schlacht bei Lü- tzen geſehn habe, enthalten mit denen der Schlacht bei Breitenfeld einen gemeinſchaftlichen Fehler. Dieſer Fehler beſteht darinn, daß man ſtatt eines Grund-Riſſes mehr eine perſpektiviſche Darſtel- lung entworfen, und ſich mehr bemühet hat, ei- nen ſchönen Kupferſtich, als eine richtige Auf- nahme des Terreins zu liefern. Die Plane, wel- che ſich von dieſer Bataille in des Ritter Folard Abhandlung über die Kolonnen und in der neuen Geſchichte Guſtav Adolphs durch den H. v. M. finden, ſind wenigſtens getreue Kopeien von dem des Merian im Theater von Europa, welches noch der beſte iſt, den man beſitzt. Der Plan, den der Doktor Hardt ſeinem Werke einverleibt hat, iſt ganz und gar falſch. Da aber der allerbeſte von denen die man bisher gehabt hat, noch fehlerhaft iſt, und den Mann vom Metier noch nicht befrie- digt, ſo habe ich mir in dieſer Rückſicht die nehm- liche Mühe bei Lützen gegeben, die ich bei Brei- tenfeld angewandt habe: ich habe ſelbſt einen Grund-Riß dieſes Terreins aufgenommen und alles, ſo viel nur möglich war, aufs genaueſte un- terſucht, ich habe mich auf der Stelle ſelbſt al- ler Veränderungen verſichert, die dieſes Terrein in einem Zeit-Raum von 140 Jahren konnte er- litten haben; deswegen kann man ſich ſowohl in Hinſicht des Lokal-Kenntniſſes, als auch in An- ſehung eines richtigen Begriffs der Manoevers ganz dieſem Plane anvertrauen.

Lützen iſt von Leipzig 2¼, von Merſeburg 2½, von Halle 4½, von Weiſſenfels 1¼, und von Naumburg 4¼ Meilen entfernt. Ungefehr aus 300 Häuſern beſteht dieſe kleine Stadt, die auch noch ein altes Schloß mit einem Thurm enthält. Dieſes Lützen ſüdlich liegende Schloß iſt ziemlich gut gebauet und mit zwei Gräben eingefaßt, zwiſchen denen ein Wall herläuft, der aber eigentlich jetzt nur einen bloſſen Damm darſtellt. Das Thor iſt kaſemattiert und die Zug-Brücke dient demſelben zur Sperrung. Ein Denkmahl in Beziehung auf die hier vorgefallene Schlacht habe ich in dieſem Schloſſe nicht gefunden. Die alten Musketen, die H. v. M. hier behauptet im Jahr 1757 geſehn zu haben, ſind nicht mehr hier (70). Da meine Haupt-Abſicht dahin gieng mich vom Lokale und der Stellung beider Armeen zu unterrichten, ſo kam es mir ſehr darauf an, zu wiſſen, ob Lützen auf ſeine vorige Stelle wieder aufgebauet und ob es jetzt nicht gröſſer iſt, als es damahls war. Zwei Umſtände laſſen keinen Zweifel übrig zu glauben, daß Lützen jetzt noch den nehmlichen Umfang des damahligen Zeit-Alters hat; denn der nehmliche Graben umgiebt es noch, und die aus groſſen Kieſelſteinen erbaueten Stadt-Mauren bezeugen ihren Urſprung noch vor dem dreiſſigjährigen Kriege. Man hat mich verſichern wollen, daß, ehe dieſe Stadt abbrannte, die Vorſtädte gröſſer waren als heut zu Tage, und daß ſie ſich beinahe bis an die Mühlen hin erſtreckten. Es kann ſeyn: aber die Vernichtung dieſer Vorſtädte kann auch lange vor der Zeit ſtatt gehabt

Beſchreibung der Stadt Lützen und des Schlachtfeldes.

(70) H. v. M. Th. 4. S. 395.

habt haben, da Wallenſtein dieſe unglückliche Stadt in die Aſche legen lies. Vorher ſchon, nehmlich von 1596 bis 1629, war ſie ſieben mahl durch Feuer zerſtört worden (71). Sogar halte ich die Erhöhung der Erde, die man der Stadt im Morgen zwiſchen dem Ober- und Knobloch-thor antrift, urſprünglich für einen aus der Erde des Stadt-Grabens aufgeworfenen Wall, der noch durch den Schutt der zerſtörten Häuſer vergröſſert wurde. Jetzt hat man hier anſtatt der alten Vorſtadt Scheuren erbaut und 200 Schritte von dieſen Scheuren liegen die Windmühlen, deren in allen Beſchreibungen der Schlacht von Lützen Erwähnung geſchieht. Von vieren derſelben, die damahls hier ſtanden, trift man nur noch zwei an; die Plane, die dieſe Mühlen auf Anhöhen liegend darſtellen, ſind übrigens auch hierinn fehlerhaft, unmöglich können ſich jemahls auf dieſer Stelle ſolche Anhöhen gefunden haben, wie ſie der Dokter Hardt in ſeinem Plane bezeichnet. Die Mühlen ſowohl als des Müllers Wohnung ſtehen noch heutiges Tages auf dem Platz, den ſie ſchon zur Zeit der hier vorgefallenen Schlacht einnahmen, und in der ganzen Ausdehnung des Schlachtfeldes findet ſich kein Hügel, den man auch nur aus Misbrauch eine Anhöhe nennen könnte. Eben ſo wenig Genauigkeit zeigt H. v. M. wenn er ſagt (72): dieſe Mühlen lägen nur ungefehr 50 Schritte und das Dorf Meuchen 300 bis 400 Schritte von der Stadt. In beiden

Lage der Windmühlen.

(71) Lamentatio I. Lutzenſium, oder erſte Bußpredigt, gehalten durch Paulum Stockmann, Paſtorem und des Amts Lützen Seniorem. Leipzig 1735.

(72) H. v. M. Th. 4. S. 396.

beiden Stücken irrt er ſich. Aber wenn er behauptet, das Hochgericht ſei nahe am Wege von Lützen nach Merſeburg errichtet, ſo hat er Recht; da indeſſen zwei Wege zu dieſer Stadt führen, ſo hätte H. v. M. dabei bemerken ſollen (73), er rede von dem, der nahe an den Mühlen her durch Eutſch führe, denn die große Heerſtraſſe nach Merſeburg läuft, wenn man durch das Oberthor aus Lützen nach den Salz-Werken geht, links; und von dieſem Wege bis an das eben erwähnte Hochgericht iſt die Diſtanz von 600 bis 700 Schritten. Indeſſen habe ich bemerkt, daß wenn man auf dieſer Heerſtraſſe bis auf 900 Schritte von Lützen gekommen iſt, es ſcheint, als wenn das Terrein, worauf dieſes Gericht erbauet iſt, ſich ganz allmählich erhebt, daher man auch den Platz Galgen-Hügel nennt. Die große Heerſtraſſe von Lützen nach Merſeburg hat auf beiden Seiten einen Graben, der bei einer Breite von drei Fuß eben ſo viel in der Tiefe hat. Dieſe Gräben ſind zum Abfluß des Waſſers angelegt, weil ohne dieſe Einrichtung der Weg unbrauchbar ſeyn würde, da das Terrein in dieſer ganzen Gegend feucht und niedrig iſt. Wahrſcheinlich exiſtierten dieſe Gräben, die eine viertel Meile von Lützen aufhören, ſchon zu der Zeit, wovon ich rede. Lage des Galgens.

Der Galgen ſtand hinter dem rechten Flügel der Kaiſerlichen, wie H. v. M. ſehr richtig bemerkt (74), und nicht hinter dem Mittel-Punkte, wie der Plan des Dr. Hardt will. Ich ſage, er ſtand

(73) H. v. M. Th. 4. S. 400.

(74) H. v. M. Th. 4. S. 400. 401.

ſtand, denn jezt iſt er vom Alter umgeworfen, und ein vermoderter Pfahl iſt das ganze Ueberbleibſel, das noch 1771 zu ſehen war. Von dieſem Gerichte bis an den Flos-Graben iſt das Terrein auſſerordentlich flach, und bildet eine feuchte Ebene, durchſchnitten von kleinen Gräben zur Austrocknung des Erdreichs, wie man im Plane bemerken wird. Da dieſe Abzugs-Gräben aber blos zufällig angelegt ſind und im Nothfall ihren Platz verändern, ſo iſt nicht zu beſtimmen, ob die im Plane bemerkten ſchon zur Zeit der Schlacht exiſtierten. Die Heerſtraſſe von Lützen nach Leipzig durchſchneidet dieſe Fläche von Abend gegen Morgen, nehmlich von Lützen bis an den Flos-Graben. Die Gelegenheit wird ſich mir noch darbieten von dieſer Heerſtraſſe zu reden, und zwar bei dem Bericht von der Stellung der kaiſerlichen Armee.

Beſchreibung des Terreins vom Hoch-Gericht bis an den Flos-Graben.

Flos-Graben.

Der Flos-Graben nimmt ſeinen Anfang zwiſchen Eiſenberg und Zeitz. Dieſer Graben wird aus der Elſter geleitet und ergießt ſich unweit Merſeburg in die Lupa. Dieſer Kanal unterhält die Gemeinſchaft der Elſter mit der Saale. Die Neugierde bewog mich ihn längſt dem ganzen Schlachtfelde zu verfolgen, das heißt, von dem Dorfe Keya bis über die Heerſtraſſe von Leipzig nach Lützen, und ich fand, daß ſeine Breite ſo verſchieden war als die Höhe ſeiner Ufer. Nahe bei Keya iſt der Kanal 15 Fuß breit und ſeine Ufer drei bis vier Fuß hoch. Von hier bis an den Mühlen-Graben, der aus dem Flos-Graben entſteht, enthält ſeine Breite 20 bis 24 Fus, und die Höhe ſeiner Ufer 12 Fus. Von dem Mühlen-Graben bis an die kleine Brücke, auf dem Wege

von

von Meuchen, iſt die Breite 18 Fuß, die Höhe der Ufer aber 3 bis 6 Fuß. Von dieſer kleinen Brücke bis an den groſſen Weg von Skölzig beläuft ſich die Breite zwiſchen 30 bis 35, die Ufer-Höhe auf 12 bis 15 Fuß. Von hier bis auf einen Raum von 800 Schritten, mißt die Breite 15 bis 20 Fuß, ſo wie die Ufer 3 und zuweilen 6 Fuß. Aber nach zurückgelegten 800 Schritten bis an den Weg, der nach Tronitz führt, hält er nur 12 bis 15 Schritte in der Breite, und ſeine Ufer ſind ſehr niedrig. Von dieſem Wege bis an die groſſe Leipziger Heerſtraſſe, ſo weit ſich nehmlich mein Plan erſtreckt, iſt er wohl bei einer Uferhöhe von 6 bis 10 Fus, 12 bis 18 Fus breit. Dieſer Kanal hat ohngefähr nur einen Fus Waſſer, den Frühling ausgenommen, wo es bis auf drittehalb Fuß heranwächſt, und alsdann ganz mit Floß-Holz bedeckt iſt. Sein Grund iſt, ſo weit ich denſelben verfolgt habe, kiesſandigt und feſt; auch iſt ohne allen Zweifel dieſer Kanal viel älter als die Schlacht, die ich hier beſchreiben will.

Holz von Skölzig.

600 Schritt in Oſten liegt das kleine Gehölz Skölzig, deſſen Boden vorzüglich wenn man ſich dem Dorfe Sköllen nähert, ſehr moraſtig iſt. Südöſtlich von Lützen befindet ſich das Dorf Meuchen, auf 800 Schritt vom Flos-Graben, wenn man von Lützen kömmt. Dies Dorf iſt es, das die Geſchichtſchreiber Churſitz nennen, ohne daß ſich jemand in dieſer Gegend jemahls das Daſeyn eines Dorfs nahmens Churſitz erinnert. Es iſt möglich, daß Meuchen ehedem nicht zum Biſthum Merſeburg, ſondern mit zu den churfürſtlichen Domainen gehört habe, und daß es dieſerhalb Chur-Beſitz genannt worden, woraus hernach aus

Das Dorf Churſitz.

Verfälſchung der Nahme Churſitz oder Beſitz des Churfürſten entſtanden. In allen Planen findet ſich dieſes Dorf zwiſchen Lützen und dem Flos-Graben bezeichnet. Die Urſache dieſes Fehlers muß in der damahligen Manier geſucht werden, das Terrein perſpektiviſch darzuſtellen, ohne ſich um übrige Richtigkeiten und Diſtanzen zu bekümmern. Der Ingenieur, dem wir dieſe Zeichnung des Terreins verdanken, muß höchſt wahrſcheinlich ſeinen Stand-Punkt auf der groſſen Heerſtraſſe von Leipzig nach Lützen gehabt haben; auf ſolche Diſtanz hat das Auge leicht irren und zu dem Fehler Anlas geben können, den ich in meinem Plane verbeſſert habe. Auch wird man darinn den Graben finden, der aus dem Flos-Graben kömmt, und deſſen Waſſer unweit Lützen zwei Mühlen treibt. Er durchfließt die Vorſtadt, und verliert ſich unweit Zweſchwitz in einen andern Graben, der durch Wieſen in die Saale fließt. Zur Zeit der Schlacht war dieſer Mühlen-Graben noch nicht. Der Ausſage alter Leute in Lützen zufolge, war es damahls nur ein Abzugs-Einſchnitt zur Austrocknung des Erdreichs, der bei ihrer Zeit ſo erweitert wurde, daß er den Graben bildete, den man heut zu Tage hier erblickt. Vom Flos-Graben bis Lützen iſt er vier Fuß breit und drei Fuß tief. Zwiſchen Lützen und Zweſchwitz enthält er, bei einer Breite von 14 Fuß, 2 Fuß Tiefe, ſeine Ufer ſind 10 bis 12 Fuß hoch. Von Zweſchwitz her iſt er moraſtig; aber auf der Seite von Lützen durchfließt er Wieſen, die bis auf 100 Schritte breit und trocken ſind, und die, wie man mich verſichert hat, vor Erweiterung dieſes Grabens zum Austrocknen feucht und ſumpfigt

Mühlen-Graben.

Bemerkenswerthe Wieſen.

pſigt waren. Ohne Zweifel war dies eine Urſache mit, die den König hinderte nach Lützen links abzumarſchieren: dies war im Herbſt und folglich zu einer Jahrs-Zeit, da dieſe Wieſen unwegſam waren.

Auf Gualdos Beſchreibung dieſes Terreins iſt nicht zu bauen. Der Verfaſſer hatte gewiß das Schlachtfeld nicht mit eigenen Augen geſehen. Es ſcheint, daß dieſe Darſtellung nach Dankarz Plane entworfen ſei, den man im zweiten Theile der Geſchichte Guſtav Adolphs vom H. Hart wiederfindet. Es iſt nicht wohl zu vermuthen, daß er ſich den nehmlichen Fehler dieſes engliſchen Doktors ſollte haben zu Schulden kommen laſſen, der das Schlachtfeld geſehen (75), und dennoch ſeinem Werke den fehlerhafteſten aller Plane, die man von dieſer merkwürdigen Bataille kennt, einverleibt hat. Ueber Gualdos Beſchreibung dieſes Terreins.

Sobald die ſchwediſche Armee das Defilé von Rippach paſſiert war, nahm Wallenſtein ſeine Maasregeln, und beſetzte das Terrein hinter der Heerſtraſſe A. B. die von Lützen nach Leipzig führt, und ſtellte ſich in C. C. Von Leipzig nach Lützen geht man vermittelſt einer Brücke über den Flos-Graben und nächſtdem 500 Schritte längſt dieſem Kanal, wo er dieſer ganzen Länge nach einen der Gräben bildet, die an der Heerſtraſſe herlaufen. Seine Breite beträgt hier, wie ſchon geſagt, zwiſchen 12 und 18 Fuß bei einer Ufer-Höhe von 6 bis 10 Fuß. Alſo hat der groſſe Weg in dieſem Raum von 500 Schritten nur einen trockenen Gra- Wallenſteins Dispoſitionen.

(75) H. v. M. Th. 4. S. 400.

Graben. Da auf die Kenntniß dieſer Chauſſee, die zur Geſchichte dieſer Schlacht ſo ſehr mit gehört, vieles ankömmt, ſo habe ich ſie ſorgfältig unterſucht. Um meiner Beſchreibung von derſelben mehrere Aufklärung zu geben, beziehe ich mich auf den Plan, der von dieſer Chauſſee zwei Profile darſtellt, Fig. 1. und Fig. 2. In der Länge von 800 Schritten verhält ſie ſich, wie in der Fig. 1. wo A. B. 8 Schritte Breite und 5½ Erhöhung hat. Dies iſt eigentlich der gepflaſterte Damm für das Fuhrwerk. Zu jeder Seite haben C. D. und H. G. vom Steinpflaſter bis an die Gräben 12 Schritte Breite, und ſind beinahe mit dem flachen Felde im Niveau. Die Gräben die Puffendorf Flüſſe nennt ([76]) und die ja nicht mit dem Flos-Graben verwechſelt werden müſſen, enthalten 4 Fuß in der Breite und 3 in der Tiefe, wie D. C. und H. I. Von der ausgegrabenen Erde iſt, nach dem Felde zu, ein Aufwurf von 3 Fuß hoch gemacht. Dieſe Strecke ſcheint neu zu ſeyn und ich bin der Meinung, daß der Damm zur Zeit der Schlacht nicht ſo erhaben war als jeßt. Je näher man Lüßen kömmt, je mehr erniedrigt ſie ſich, ſo daß ſie zuleßt kaum einen Fuß über die Waſſerlinie des Feldes hervorragt. Alsdann ſtellt ſich deſſen Profil wie in der Fig. 2 dar. Gualdo redet nur von einem Graben; aber Chemniß, das europäiſche Theater, Puffendorf, Folard und andere mehr verdienen mehr Glauben, wenn ſie ſagen, daß ſich Wallenſtein der beiden Gräben der Heerſtraſſe bediente und ſie mit Musquetieren beſeßte ([77]).

Große Heerſtraße von Lüßen auf Leipzig.

Die

([76]) Puffendorf B. 3. §. 63.

([77]) Chemniß S. 464. Th. Eur. Th. 2. S. 749. Puf-

Die Art, wie der Generaliſſimus dieſe Heerſtraſſe beſezte, iſt ſo gut wie möglich. Der im europäiſchen Theater aufgeſtellte Plan ſtellt freilich die kaiſerlichen Musquetiere Fig. 2 in die beiden Gräben A. und B. und die Erde des Grabens A. dient zur Bruſtwehre des Dammes. Aber auf dieſe Weiſe hätte ja Wallenſtein nur die Musquetier-Linie gebrauchen können, die ſich in dem vordern Graben B. befand, weil die hintere nicht eher, als nachdem die Linie B. von den Schweden durchbrochen war, Feuer geben konnte und genöthigt war, nach gegebener Salve ſich zu ergeben, oder den Graben zu verlaſſen. Nimmt man aber an, daß die Erde aus beiden Gräben, nach dem Felde zu, wie es gebräuchlich iſt einen Erdwall bildete, ſo konnte Wallenſtein daraus ganz andere Vortheile ziehen. Die im Graben B. geſtellten Musquetiere waren durch die Erde dieſes Grabens wie in einer Tranſchee gedeckt. Der Graben B. war ſogar tiefer als nöthig war, wenn man den Aufwurf von 3 Fuß rechnet, aber dieſem Uebel konnte leicht abgeholfen werden. Was die zweite Linie der Musquetiere anbetrift, ſo hatte Wallenſtein mehr Vortheil, wenn er ſie wie in Fig. 2 in C. ſtellte und wenn er aus dem Graben A. ſo viel Erde warf, als zur Bruſtwehr des Soldaten nöthig war. Auf dieſe Weiſe konnte das erſte Treffen über das zweite weg feuern, und indem ſie dem Feinde ein doppeltes Glied von Musquetieren entgegen ſtellte, ſelbigem mehr Schaden zufügen. Um aber dies Feuer noch gefährlicher und unterhaltender zu machen, ſtanden hinter dieſen

Mus-

Puffendorf B. 4. §. 63. Folard traité de la colonne S. 142. H. v. M. Th. 4. S. 398.

Musquetieren in D. die Karabiniers zu Pferde, die über beide Infanterie-Linien weg ſchoſſen, welches ein dreidoppeltes und folglich zwei mahl ſtärkeres Feuer bewirkte, als der Plan des europäiſchen Theaters darſtellt. Gualdo ſagt, Wallenſtein habe den Schweden vier, von Cavallerie unterſtützte Bataillone entgegen geſetzt, die den Feind mit ihren Piken am gegenſeitigen Graben-Ufer zurück warfen. Dieſe Pikenier müſſen nicht im Graben mit den Musquetieren vermengt geweſen ſeyn. Daher vermuthe ich ihren Poſten in C. wo ſie mit ihren Piken freieres Spiel haben, und ſich deren mit mehrerem Nutzen bedienen konnten.

Hinter dieſer doppelten Bruſtwehr ungefehr auf die Mitte der groſſen Heerſtraſſe in D. hatte der Generaliſſimus ſieben ſchwere Kanonen pflanzen laſſen, und vierzehn andre ſtanden unweit den Wind-Mühlen in E. (78). Hieraus ſieht man, daß Wallenſtein zur Vertheidigung der Gräben der Heerſtraſſe alles erſinnliche anwandte. Auch würden die Schweden mehr Schwierigkeit gefunden haben über dieſen doppelten Graben zu ſetzen, wenn die zu deſſen Vertheidigung beſtimmte Truppen hätten beſſer unterſtützt werden können (79).

Stellung der Kaiſerlichen.

Die in Schlacht-Ordnung geſtellte kaiſerliche Armee ſtand beinahe mit der Heerſtraſſe parallel, ungefehr auf 300 Schritte hinter den Gräben. Der linke Flügel war am Flos-Graben und der rechte an die Heerſtraſſe von Merſeburg hinter Lützen gelehnt. Wallenſtein beſetzte die Garten-Mau-

(78) Th. Eur. Th. 2. S. 751.

(79) Milit. Bemerk. §. 23.

Mauren F. in der Lützener Vorſtadt mit Musquetieren. In dieſer Holzarmen Gegend ſind die Gärten mit Mauern von Leim-Erde eingefaßt, welche die Einwohner auf ihren Gefilden im Ueberfluſſe haben und die ſie zu mehrerer Bindung mit Stroh durchkneten; daher werden ſie Wellerwände genannt, welches ſo viel ſagen will als Mauren von Stroh vermiſchtem Leimen. Die Geſchichtſchreiber führen an, daß während die Infanterie geſtellt wurde, ein Theil der Cavallerie ſich vor der vorhin genannten Heerſtraſſe, und endlich am rechten Flügel ſetzte (80).

Des Königs Marſch zum Schlachtfelde.

Der König, den wir das Defilé von Rippach haben paſſiren ſehen, ſetzte ſich mit ſeiner ganzen Armee bei Tages-Anbruch in Marſch, nachdem er die ganze Nacht hindurch unterm Gewehr zugebracht hatte. Wahrſcheinlich marſchierte dieſe Armee in zwei Kolonnen und die Bagage formierte die dritte. Die Cavallerie des rechten Flügels beider Kolonnen machte die Avant-Garde. Die erſte Kolonne links war aus Cavallerie und Infanterie des erſten Treffens zuſammengeſetzt, und die zweite aus den Truppen des zweiten Treffens formiert. Die ganze Armee zog ſich rechts, und marſchierte gerade auf den Flos-Graben zwiſchen Keya und Röcken, indem ſie erſteres Dorf rechts und das zweite links liegen lies. Die Bagage blieb in G. nahe beim Dorfe Meuchen hinter dem Flos-Graben.

Einige Geſchichtſchreiber haben die Frage aufgeworfen, ob der König nicht beſſer gethan hätte ſich

(80) Th. Eur. Th. 2. S. 749.

ſich links zu ziehen, Lützen zu umgehen und den Kaiſerlichen in die rechte Flanke zu fallen. Des H. v. M. Antwort iſt ſehr richtig, wenn er ſagt, daß auf dieſer Seite kein Weg ſei ([81]), wenn er hier unter Weg eine beſchwerliche Paſſage verſteht.

Die übrigen Beweggründe, die der König haben konnte, ſind: 1. daß, wenn er dieſen Weg nahm, konnte er ſeine Armee nur auf 500 Schritte von den Kaiſerlichen ſtellen, wo ſie dem ganzen Feuer ihrer Artillerie ausgeſetzt war.

2. Sein linker Flügel wäre entblößt geweſen, denn blos das Dorf Zelschen konnte demſelben zum Stütz-Punkte dienen, aber das Terrein war zu eingeſchränkt, als daß Guſtav ſeine Armee zwiſchen Zelschen und Lützen deployren laſſen konnte.

3. Bei der Wahl dieſer Stellung mußte der König vor allem ſeinen linken Flügel ſichern. Pappenheim konnte alle Augenblicke erſcheinen, er kam von Merſeburg und dieſer linke Flügel war dem Angriff zuerſt ausgeſetzt. Dies ſind alſo, wenn ich nicht irre, die Urſachen, warum der König den Abmarſch rechts verzog und ſich dem Flos-Graben näherte.

Schwediſche Stellung in Schlachtordnung.

Sobald die Teten der beiden Kolonnen am Mühlen-Graben, der damahls noch nicht ſo tief und breit als heut zu Tage war, ankamen, konnten ſie auf 1000 Schritte vom Feinde deployren, und ſich auf den Augen-Punkt richten, welcher, wie

([81]) H. v. M. Th. 4. S. 403.

wie ich glaube, das Dorf Doehlen geweſen ſeyn muß. In der Stellung, die der König ſeiner Armee hatte nehmen laſſen, dehnte ſie ſich über 1000 Schritte über den Floß-Graben hinaus, und das zweite Treffen hatte das Holz von Skölzig hinter ſeinem rechten Flügel. In dieſer Richtung machte die Armee eine Viertel-Schwenkung und befand im Angeſicht der Kaiſerlichen H. I. Guſtav ließ 26 Stücke grobes Geſchütz vor der Infanterie in K. aufpflanzen: 20 kleine Stücke ſtanden auf den Flügeln und fünf vor der Fronte einer jeden Brigade.

Wallenſtein ließ Lützen ſogleich in Brand ſtekken, "weil er fürchtete, daß der Feind ſich während des Gefechts durch die Stadt ziehen und auf „ſeine rechte Flanke fallen mögte, die demſelben „ganz nahe ſtand (82)." Dies ſind die eigenen Worte des Ritter Folard. Chemnitz und der Verfaſſer des Europäiſchen Theaters ſind eben der Meinung (83); Aber H. v. M. behauptet, "dieſe Muthmaßung ſei ohne Grund (84)." Dem zu folge ſtellte er eine militairiſche Betrachtung an, die eben nicht die glücklichſte iſt. "Der König von „Schweden, ſagt er, brauchte nur die Stadt zu „umgehen, um Wallenſtein in die Flanke zu fallen. Noch eher würde er dieſen Zweck erreicht „haben, wenn er anſtatt rechts, links abmarſchiert „wäre." Der Verfaſſer vergißt, daß er vier Seiten

(82) Folard traité de la colonne S. 142.

(83) Chemnitz S. 464. Th. Eur. Th. 2. S. 749.

(84) H. v. M. Th. 4. S. 398.

ten weiter hin ſagt: die Haupturſache, die den König verhinderte links abzudefiliren, (welches ihn in Wallenſteins rechte Flanke gebracht haben würde) war, daß die Gegend auf dieſer Seite unwegſam war u. ſ. w. ([85]). Endlich ſagt er, zur Entſchuldigung des Königs von Schweden, daß er Lützen nicht tourniert hat: "es war nicht blos ein Flügel, ſondern die ganze Armee, die der König von Schweden ſchlagen wollte". Ich bezweifle ſehr, ob irgend etwas lächerlicheres geſagt werden kann. Eben ſo wenig darf man Wallenſtein, der ſich in der Nothwendigkeit befand Lützen anzünden zu laſſen, einer Mordbrenner-Wuth beſchuldigen. Dieſer General that blos das, was jeder vernünftige Officier in ähnlichen Fällen würde unternommen haben.

Der rechte ſchwediſche Flügel greift den doppelten Graben an.

Der König ließ gerade auf den doppelten Graben losmarſchieren, den Wallenſtein mit Infanterie beſetzt hatte. Indem die Armee vorrückte, zog ſie ſich ein wenig links in L. Je mehr Terrein ſie durch dieſe Bewegung gewann, je mehr Feld gab ſie der Kavallerie die über den Flos-Graben gieng um ſich am gegenſeitigen Ufer zu formiren und an den rechten Flügel zu ſchließen. Die Zeichnung des Weges zeigt, daß der König, der den rechten Flügel führte, eher beim Graben anlangen mußte, als der den linken Flügel kommandirende Herzog Bernhard von Weimar. Die ſchwediſchen Brigaden des rechten Flügels Nro. 21 und 22 griffen zuerſt an. Sie bedurften ganz ihres Muths und Standhaftigkeit zur Bezwingung dieſes doppelten Retranchements ([86]). Der König

([85]) H. v. M. Th. 4. S. 403.

([86]) Th. Eur. Th. 2. S. 750.

nig ließ ſie unterſtützen, ſie vertrieben die Infanterie, drangen über beide Gräben, und ſuchten ſich der ſieben Stücke ſchweren Geſchützes D. zu bemeiſtern, die hinter dem Graben aufgeführt waren.

Die Reuterei des rechten Flügels, genöthigt über den Flos-Graben zu gehen, konnte ſich nur allmählig formiren. Sie fiel über die von Iſolani kommandierten Kroaten Nro. 13. des linken Flügels her, die ſogleich geworfen und in die Flucht geſchlagen wurden. Sie warfen ſich auf die Kuiraſſiere Nro. 11 und 12. brachten ſie gleichfalls mit ſich in Unordnung, und flohen ſämmtlich in einem Zuge bis Markranſtädt eine Meile vom Wahlplatz fort ([87]).

Die Brigaden Nro. 21 und 22, welche die Gräben eingenommen hatten, ſchwenkten ſich links N. O. und griffen das große volle Quarre' Nro. 10 der zweiten Linie des linken kaiſerlichen Flügels an. Die ſchwediſchen Pikeniere ſtürzen ſich auf dieſe zehn Mann hoch geſtellten Musketiere. Dieſe geben eine Salve aus ihrer Musketerie, und fechten, da ſie nicht Zeit haben wieder zu laden, mit dem Säbel in der Fauſt. "Schwache Nothwehr, ſagt „der Ritter Folard, gegen die Spitze von Pike„nieren, wenn die ihnen entgegen geſetzten im Mit„telpunkte ihres Quarre's ſich nicht ihrer Piken „bedienen, oder ſie bis vor die Glieder der Mus„ketiere verlängern, ja nicht einmahl zeigen können." Die ſchwediſchen Pikeniere treiben dieſe Musketiere zurück und werfen ſie ſelbſt auf die Glieder ihrer

Die kaiſerlichen Brigaden werden übern Haufen geworfen.

([87]) Mem. de Montecuculi S. 17. H. v. M. Th. 4. S. 412.

rer eigenen Pikeniere zurück, benutzen dieſe Verwirrung, dringen in dieſen ſchweren unbeweglichen Haufen und culbütiren ihn (88). Dieſe beiden Brigaden fallen über das Bataillon quarré von Officutz her, das unſichtbar wurde, und marſchiren gegen das dritte Nro. 7. von 16 Kompagnien ſtark, das noch zu rechter Zeit durch die Kavallerie-Regimenter Piccolomini, Strozzi und Terſika Nro. 6. unterſtützt wurde. Zu gleicher Zeit rückt Haraucour an der Spitze des Bataillons Nro. 9. von 22 Kompagnien ſtark, vor, und fällt in die rechte Flanke der ſchwediſchen Brigaden. Dieſe weichen und ſehen ſich genöthigt die 7 Kanonen D. zu verlaſſen. Der König verſammelt ſie ſogleich wieder, läßt ſie durch einige Kavallerie unterſtützen, ſetzt ſich an ihre Spitze und führt ſie wieder gegen den Feind. Die Schweden nehmen zwar die Batterie wieder ein, aber ihr König wird getödtet.

Die Schweden weichen.

Der König wird getödtet.

Am linken Flügel war der Herzog Bernhard von Weimar ſpäter mit dem Feinde handgemein geworden. Wenn es ſich wirklich ſo verhält, daß Wallenſtein die Garten-Mauren der Vorſtadt von Lützen mit Infanterie beſetzte, ſo wird der Herzog von Weimar zuerſt bedacht geweſen ſeyn dieſe Infanterie F. zu delogiren, um die Flanke des linken Flügels, den er kommandierte, zu ſichern. Wenn er auf die Gräben der Heerſtraße los marſchierte, die auf ſeiner Seite noch mit Infanterie beſetzt, und im Vertheidigungs-Stande waren, mußte er weniger Schwierigkeit finden dieſe Infanterie zu vertreiben, weil der König, der ſich ſchon eines Theils

(88) Folard traité de la colonne S. 144.

Theils des groſsen Weges bemeiſtert hatte, mit dem Feuer ſeiner Musketiere beide Gräben enfilierte. Der Herzog gieng ohne viele Mühe über beide, und marſchierte gerade auf des Müllers Haus zu. Dieſes Haus nebſt dem Garten, umgeben mit einer Leim-Mauer, war ſo wie der Graf Gualdo ſagt mit Kaiſerlichen beſetzt. Dieſe muſten erſt verjagt werden; und nachdem dieſes geſchehen war, lies der Herzog den Artillerie-Poſten unweit den Wind-Mühlen angreifen. Hier that die Kavallerie des rechten kaiſerlichen Flügels einen lebhaften Wiederſtand, indem ſie ſich von einer ſtarken Infanterie-Brigade Nro. 2. im Viereck, und von einigen Infanterie-Pelotons Nro. 5. (89) unterſtützt ſahe. Der von allen Seiten gedrängte linke ſchwediſche Flügel empfand das Schickſahl des rechten Flügels, und wurde genöthigt, ſich hinter dem Müller-Hauſe in R. S. (90) zurück zu ziehen. Dies gieng faſt zu gleicher Zeit am linken Flügel vor, als der König, der ſich vor den rechten Flügel geſetzt hatte, den Angriff erneuerte, und die Kanonen D. wieder wegnahm.

Unterdeſſen dies hier vorgieng, hatte Iſolani ſeine Kroaten nahe bei Markranſtedt zuſammengezogen (91). Weil er ſich aber keiner neuen Flucht ausſetzen wollte, wenn er wieder zur Haupt-Armee ſtieſs, und dabei doch auch kein müſſiger Zuſchauer der Schlacht ſeyn wollte, ſuchte er ſich hinter

(89) Folard traité de la colonne S. 145.

(90) Puffendorf B. 4. §. 63.

(91) H. v. M. Th. 4. S. 412.

ter den rechten Flügel der Schweden zu ſchleichen, um über die Bagage G. herzufallen, die zwiſchen dem Flos-Graben und Meuchen ſtand. In dieſer Abſicht gieng er durch Sköllen, ließ das Gehölz von Skölzig rechts liegen, und warf ſich wirklich auf die ſchwediſche Bagage. Die Verwirrung war groß, aber nicht von Dauer. Ein Theil des zweiten Treffens vom rechten Flügel, der aus den Regimentern Wilhelm von Weimar Nro. 34., Goldſtein 33. und Bulacher 32. beſtand, machten eine halbe Schwenkung V. ſetzten über den Flos-Graben, fielen über dieſe Plünderer her, und brachten ſie in ſolche Unordnung, daß ſie nicht wieder erſchienen (92).

Der Marſchall von Kniphauſen lies dem Herzoge von Weimar ſagen, der König ſei getödtet (93). Die Soldaten aber überredete er, der König ſei gefangen, ſie möchten alſo ihr möglichſtes thun, ihn aus den Händen der Feinde zu retten.

Als der Herzog von Weimar die Nachricht von des Königs Tode erhielt, hatte er den Kaiſerlichen ſchon wieder einige Vortheile abgewonnen; der Graf Gualdo hat uns eine Bewegung des Herzogs aufbewahrt, die für den Gewinnſt der Schlacht ſehr entſcheidend war. Ich habe bereits geſagt, daß die Schweden ſich hinter des Müllers Haus Q. begeben hatten, und daß ſie ſich in R. S. wieder ſammelten. Mit vieler Mühe habe ich das Terrein und die Lage dieſes Hauſes unterſucht,

(92) Chemnitz S. 466. Puffendorf B. 4. §. 63. H. v. M. Th. 4. S. 412.

(93) Schwed. Sold. S. 478.

ſucht, und es iſt unbegreiflich, wie ein ganzer Flügel hinter einem kleinen, einzeln ſtehendem Hauſe hätte geſichert ſeyn können, das höchſtens nur 200 Schritte von den 14 Kanonen entfernt war, welche die Kaiſerlichen bei den Mühlen ſtehen hatten. Wenn man ſich aber noch deſſen erinnert, was ich von einer Erhöhung in Geſtalt eines Rideau geſagt habe, die ſich von Lützen bis nahe an die Mühlen erſtreckt, ſo begreifft man, daß der Herzog die Truppen hinter dieſer Anhöhe konnte her marſchieren laſſen. Ich nehme an, daß ſie ſchon damahls exiſtirte, und das beweißt das Manoeuver, was ich jetzt beſchreiben will. Gualdo ſagt: daß "als der Herzog Bernhard die Unmöglichkeit einſahe, dieſen Poſten von vorne anzugreiffen, er die Regimenter Karberg Nro. 26, „Kurländer 27, und Diſenhauſen 28 zur Unterſtützung der Infanterie zurück lies, und ſich an „die Spitze der Kuiraſſiere von Courville Nro. 29, „ſeines Kuiraſſier-Regiments 25, und der Infanterie-Brigade 24, ſetzte. Mit ſelbigen zog „er ſich zwiſchen den Mühlen und Lützen, und fiel „in die Flanke der Kaiſerlichen." Die damahlige Exiſtenz der Anhöhe angenommen, woran man, wie ich glaube, nicht zweifeln kann, ſieht man, daß der Herzog von Weimar zwiſchen der Stadt und dieſer Anhöhe, hinter welche ſich ſeine Truppen raillirt hatten, her defilierte. Es kann, wie Gualdo ſagt, ſehr wohl in dieſem Augenblick geweſen ſeyn, daß der Herzog den Tod des Königs von Schweden vernahm, den Angriff des Poſtens bei den Mühlen dem Grafen Brahe überließ, ſich ſelbſt vor die Kuiraſſiere von Anhalt und von Löwenſtein Nro. 43 ſetzte, und mit ſelbigen zum rech- Der Herzog von Weimar begiebt ſich

 ten

am rechten Flügel. ten Flügel X. in der Vermuthung eilte, dieſer Flügel habe Hülfe nöthig. Seine Gegenwart belebte die Truppen mit neuem Muthe; er ließ den linken kaiſerlichen Flügel angreifen, der ſich dreimahl wiederſetzte, aber immer wieder geworfen wurde. Der rechte Flügel fieng gleichfalls an, Terrein zu verlieren. Hiezu kam noch, daß einige Pulver-Wagen in die Luft flogen (94), und die Verwirrung vermehrten. Endlich ſchien ſich Mittags zwiſchen zwei und drei Uhr der Sieg auf ſchwediſche Seite zu neigen (95), als Pappenheim von Halle ankam, und an der Spitze von acht Kavallerie-Regimentern auf das Schlachtfeld erſchien. Dieſer unerwartete Sukkurs richtete den niedergeſchlagenen Muth wieder auf, und die nur auf Flucht bedachte Soldaten ſtellten ſich von ſelbſt wieder unter dem Schutze dieſer Reuterei. Wallenſtein formirte alſobald vier Infanterie-Brigaden a. daraus, und verband damit einige Kavallerie b. Pappenheim eilt mit ſeinen acht friſchen Regimentern cc. zum linken Flügel, ſetzt ſich vor denſelben, und nun marſchiert die ganze Linie gegen den Feind (96).

Pappenheims Ankunft.

Stellung beider Armeen bei Pappenheims Ankunft. Die Poſition, wie man ſie im Plane bemerkt findet, und wie ſie alle Geſchichtſchreiber uns darſtellen, iſt folgende. Die Schweden hatten die Wind-Mühlen hinter ihrem linken Flügel, und die Batterie D. hinter ihrer Mitte. Der rechte kaiſerliche Flügel konnte auf den Galgen-Hügel, und ihre Fronte mit der ſchwediſchen parallel ſeyn.

"Man

(94) Th. Eur. Th. 2. S. 751.

(95) Schwed. Sold. S. 479.

(96) Hart Th. 2. S. 536.

"Man wurde handgemein," ſagt der Ritter Folard, "und dieſe Ebene zeichnet ſich durch zwei „Infanterie-Gefechte, oder beſſer geſagt, durch „zwei rangierte Bataillen aus, die an Hartnäckig„keit und Muth alle übertrafen, die ſeit langer „Zeit geliefert waren" (97). Das Treffen fieng am linken Flügel wieder an, wo Pappenheims Reuterei, die noch nichts gelitten hatte, gleich dem rechten Flügel der Schweden Terrein abgewann. Dieſer Flügel wich bis zur Batterie D., die vernagelt war, zurück (98). Der linke Flügel aber erhielt ſich auf dem kaiſerlichen Wahlplatz bei den Wind-Mühlen (99). Die Schweden ſahen ein, daß ohne außerordentliche Hülfs-Mittel dieſes zweite erneuerte Gefecht, nach rühmlicher Beendigung des erſtern (100), für ſie ein ſchimpfliches Ende nehmen würde. In dieſer verzweifelten Lage alſo formirten ſie den Phalanx, den man in des Ritter Folard Abhandlung von der Kolonne alſo beſchrieben lieſt. "Die beiden ſchwediſchen „Infanterie-Linien vereinigten ſich, fügten ſich „durch Intervallen der Korps in einander, und „formirten nur, gleich einem Phalanx, einen dich„ten geſchloſſenen Körper, die acht voraus deta„ſchierte Kolonnen giengen über die Fronte der „Linie hinaus." Da hier blos von Infanterie die Rede iſt, enthält dieſes Manoeuvre nichts widerſprechendes, und kann in ſehr kurzer Zeit ausgeführt

Zweite erneuerte Schlacht.

Schwediſcher Phalanx.

Formirung dieſes Phalanx.

(97) Folard traité de la colonne S. 145.

(98) Th. Eur. Th. 2. S. 750. Puffendorf B. 4. §. 64.

(99) H. v. M. Th. 4. S. 432.

(100) Folard traité de la colonne S. 146.

führt werden. Es iſt leicht begreiflich, daß bei Vereinigung der zweiten Linie mit der erſten, die Kolonnen, die ſich den Intervallen der erſten Linien gegenüber befanden, in ſelbige rückten, und ſich mit den Kolonnen der erſten Linie richteten. Ueberdem konnten die Intervallen der erſten Linie die ganze zweite in ſich faſſen, denn ihre ausgefüllte Fronte enthielt 760 Fuß, und die Intervallen der Korps von der erſten Linie machten 750 Fuß aus, den Raum zwiſchen beiden Flügeln und dem Haupt-Korps gerechnet. Das Manoeuver des in einander fügen beider Linien konnte auf folgende Art geſchehen. Beide Brigaden aus der Mitte der erſten Linie, die gelbe Nro. 22 und die blaue Nro. 23, ſind zuſammengeſtoßen, und zwar die gelbe Brigade links, und die blaue rechts. Die Brigade von Mitzlaff Nro. 39 hat den Raum eingenommen, der das Korps de Bataille nebſt der Kavallerie vom linken Flügel abſonderte. Um ihr mehr Platz zu geben, hat die grüne Brigade Nro. 24 die Intervalle hinter ihrer Kolonne geſchloſſen. Die von Wilhelm von Weimar Nro. 35 machte das nehmliche Manoeuver am rechten Flügel, was Nro. 39 am linken machte, und rückte in die Intervalle vor, welche die Infanterie von der Kavallerie trennte, und vereinigte ſich mit Nro. 21. Die Brigaden Thurn Nro. 38 und Kniphauſen Nro. 36 haben die Zwiſchen-Räume ausgefüllt, welche die beiden Brigaden 22 und 23 bei ihrer Annäherung gelaſſen hatten, ſo daß die Brigade 38 mit Nro 23 und 36 mit Nro 22 zuſammenſtieß.

Nöthiger Zeitraum zur Formi-

Die Brigaden der erſten Linie ſchloſſen nur erſt alsdann an einander, als die zweite hinter ihr

ihr befindliche Linie bereit war, in die Intervallen der erſtern zu rücken. Beide Linien konnten ſich alſo in eben ſo kurzer Zeit in einander fügen, als die grüne Brigade nöthig hatte, mit der blauen zuſammen zu ſtoſſen. Die nothwendige Zeit zur Formirung dieſes Phalanx ſteht demnach mit dem Raum in Verhältniß, der die blaue Brigade von der gelben trennte, wenn man den hinter beiden Kolonnen ihrer Fronte gleichen Raum mit dazu nimmt. Für den Raum zwiſchen zwei Brigaden habe ich 100 Fuß gerechnet, und der Fronte jeder Kolonne 64 Fuß gegeben, welches doppelt genommen 128 Fuß ausmacht. Alſo iſt die Zeit dem Raume von 128 Fuß oder 95 gewöhnlichen Schritten gleich, die in 95 Sekunden zurück gelegt werden können.

rung des Phalanx.

Ein anderer Vortheil war der, daß dieſe Bewegung mit Sicherheit gemacht werden konnte. Die acht Kolonnen, die ſich über die Fronte der Linie hinaus erſtreckten, deckten dieſes Manoeuver. Die Zeit welche die zweite Linie gebrauchte, die Strecke zurück zu legen, die ſie von der erſten trennte, habe ich nicht berechnet, weil ſie ſolches ohne Gefahr, und ohne daß die erſte Linie ſich im geringſten bewegte, bewerkſtelligen konnte. Noch iſt zu bemerken, daß die Reuterei der zweiten Linie auf ihrem Plaße blieb.

Sicherheit dieſer Bewegung.

Dieſe Poſition und Taktik des ſchwediſchen Phalanx ſchien dem Ritter Folard "die fürchterlichſte von allen, deren ſeit den alten Erwähnung „geſchehen iſt. Als wenn ſich alle Soldaten ver„abredet hätten, ſeßt ſich dieſer ganze Phalanx

Die Schweden ſtreiten im Phalanx.

„auf

„auf einem mahle in Bewegung", ſagt er, "ſtürzt „ſich ſpornſtreichs in den Feind, und ſchlägt ihn „mit deſto mehr Heftigkeit und Macht, da ſie „beim Angriff mit vieler Ordnung zu Werke „geht" ([101]). Obgleich die Kaiſerlichen ihren Feinden an der Zahl weit überlegen waren, ſo konnten ſie dennoch dem heftigen Angriffe der acht Kolonnen nicht wiederſtehen. Sie wurden auf allen Seiten durchbrochen, Pappenheim tödtlich verwundet, und alle nahmen die Flucht, ein Theil gieng nach Merſeburg, und ein anderer auf Leipzig.

Niederlage und Verluſt der Kaiſerlichen.

Die Schweden, abgemattet von den Strapatzen eines ſo blutigen hartnäckigen Tages, blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde in der Poſition O. P. Die Dunkelheit verhinderte ſie, die Kaiſerlichen weiter zu verfolgen ([102]), die 21 Kanonen von großem Kaliber, nebſt einigen kleinen auf der Wahlſtatt im Stiche ließen, und noch überdem viele Fahnen und Standarten verlohren ([103]). In der nehmlichen Nacht verſuchten 18 Kroaten-Kompagnien unter Begünſtigung der Finſterniß die verlorne Artillerie wieder weg zu nehmen; als ſie aber die Schweden in völliger Verfaſſung auf dem Wahl-Platze antrafen, wagten ſie keinen Angriff, und zogen ſich zurück ([104]).

Die Schweden mar-

Den folgenden Tag bezog die Armee unter des Herzogs Bernhard Anführung Erholungs-Quartiere

(101) Folard traité de la colonne S. 146.

(102) H. v. M. Th. 4. S. 433. Fol. trait. de la colon. S. 146.

(103) Schwed. Sold. S. 481. 482. Puffendorf B. 4. §. 66.

(104) Puffendorf B. 4. §. 66.

tiere in Weiſſenfels, deren ſie ſehr benöthigt war. Wallenſtein verließ Leipzig, machte ſeinen Weg auf Leutmeritz, und zog ſich mit den Trümmern ſeiner Armee nach Böhmen zurück.

ſchieren nach Weisſenfels.

Zwei in einem Tage gewonnene Schlachten beweiſen die Richtigkeit der Grundſätze, worauf Guſtav ſeine Taktik gründete. Da ich bereits in meinem militairiſchen Gemählde eine umſtändliche Darſtellung der Schlachtordnungen beider Armeen gegeben habe, ſo kann ich hier der Mühe überhoben ſeyn, mich über den Unterſchied der Anordnungen bei den Truppen, und über die Vorzüge und Nachtheile, die natürlich daraus entſpringen mußten, auszulaſſen. Die kluge ſchwediſche Taktik war ohne Wiederrede die Haupt-Urſache ihres Sieges, obgleich Wallenſtein durch ſeine begangenen Fehler auch nicht wenig an dieſem Tage zum Ruhme ſeines Feindes beitrug.

Was eigentlich den Gewinnſt der Schlacht entſchied.

Ein ſehr großes Verſehen war es von Wallenſtein, ſich dem Uebergange des Rippach nicht kräftiger zu wiederſetzen, und den König von Schweden nicht hinter dem Defilé in Schlacht-Ordnung zu erwarten. Einige Geſchichtſchreiber rechnen es Wallenſtein auch als einen Fehler an, daß er Pappenheim zu einer Zeit detaſchierte, da der König ihm ſo nahe ſtand, und er die Unvermeidlichkeit einer Schlacht beinahe mit Gewißheit voraus ſehen konnte. Ferner ſcheint es, daß Pappenheim ohne Noth ſeine Zeit vor dem Schloſſe zu Halle zubrachte (105), und viel eher ankommen konnte als er wirklich kam. Der Herzog von Friedland konnte ihm den

Begangene Fehler der Kaiſerlichen.

5ten

(105) Hart Th. 2. S. 502.

5ten des Nachmittags gegen 5 Uhr, als die Zeit, da das Defilé von Rippach forciert wurde, Eilboten zuſchicken, die um 8 Uhr Abends ſchon zu Halle ſeyn konnten. Ich gebe dem Grafen Pappenheim vier Stunden Zeit zur Verſammlung ſeiner Kavallerie, die wahrſcheinlich in der umliegenden Gegend kantonnierte, ſo konnte der Marſchall ſich mit ſeinen acht Kavallerie-Regimentern und einiger Infanterie um Mitternacht im Marſch ſetzen. In dieſer Jahrs-Zeit konnte er mit der Reuterei eine Stunde vor Tage anlangen, und die Infanterie Morgens zehn Uhr ihn einholen. Aber er kam erſt Nachmittags zwiſchen zwei und drei Uhr auf das Schlachtfeld an, welches beweißt, daß er ſich erſt Morgens acht Uhr im Marſch geſetzt habe, welchem zufolge die Infanterie ihn nicht vor Abend einholen konnte. Wäre dieſer Sukkurs angelangt, bevor der erſchrockene Soldat die Flucht nahm, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Verſtärkung, verbunden mit der Gegenwart eines braven Officiers, den die ganze Armee anbetete, den Schweden nicht würde den Sieg ſehr erſchwert haben.

Getheilte Vortheile des Terreins.

Die Vortheile des Terreins waren zwiſchen beiden Armeen getheilt. Die mit Infanterie beſetzten Gräben der Heerſtraſſe waren für die Kaiſerlichen von großem Nutzen, ſie daraus zu vertreiben koſtete dem Könige unbeſchreibliche Mühe, obgleich Wallenſtein nicht diejenige Gegenwehr leiſtete, die er hätte leiſten können (106). Auf der andern Seite war es für den König von Schweden ein nicht minderer Vortheil, daß der Floſ-

(106) Milit. Bemerk. §. 23.

Floß-Graben die Ebene auf ſeiner Seite einſchloß, denn dadurch waren ſeine Flügel angelehnt, und er hatte nicht zu befürchten, daß die an Menge ihm weit überlegenen Kaiſerlichen, deren Fronte weit über die ſeinige hinauslief, ihn überflügelten. Noch hatte Guſtav den Vortheil, daß die zu forcirende Heerſtraße ſeinem Angriffe einen ausſpringenden Winkel darſtellte, bekanntlich iſt ſolcher bei einer Verſchanzung der ſchwächſte Ort.

Ein merkwürdiger, und für den Kunſtverſtändigen intereſſanter Umſtand iſt der, die Schweden, ihren König an der Spitze, zwei gut vertheidigte Gräben forciren, und zwei große volle Vierecke der Kaiſerlichen übern Haufen werfen, beim dritten Angriffe aber zurück geſchlagen zu ſehen. Dies beweißt den Werth von Wallenſteins Taktik, und beſtätigt dasjenige, was ich in meinem militairiſchen Gemählde geſagt habe, "daß nehmlich „dieſe Stellungs-Art der Brigaden von Wallen„ſtein, im ganzen genommen, gar nicht übel erſon„nen war; daß ſie ſelbſt beim erſten Anblick eini„ge Vorzüge vor Tillys Syſtem bei Breitenfeld zu „haben ſcheint, und daß die Grundſätze richtig, „ihre Anwendung aber nachtheilig war." Wenn die Schweden zurückgeſchlagen wurden, ſo hatte Wallenſtein dieſen Vortheil lediglich der geſchloſſenen Kreuz-Stellung ſeiner Brigaden zu verdanken. Guſtav ließ ſie nach allen Regeln angreiffen. Wallenſteins aus 16 Kompagnien beſtehende Brigade Nro 10 wurde zuerſt geworfen. Guſtav ließ ſie von der Seite angreiffen, wo ſie nur von dem Feuer der Brigade von Officuß Nro. 8 unterſtützt wurde, der er nicht einmahl Zeit ließ, Nro. 10

Vorzüge der Wallenſteinſchen Taktik.

zu unterſtützen. Die gelbe Brigade Nro. 22 fiel in ſeine Flanke, die nicht vertheidigt, und folglich gleich durchbrochen wurde. Die beiden großen Bataillone wurden durch die beiden ſchwediſchen Brigaden Nro. 21 und 22 geworfen, aber eben dadurch befanden dieſe ſich zwiſchen Wallenſteins zweiten Brigade Nro. 7, und der von Haraucourt Nro. 9. Von dieſem Augenblick an wurde Wallenſtein der ſtärkere Theil, aber wie geſagt, er hatte die Ueberlegenheit blos ſeiner Taktik zuzuſchreiben. Die Brigade Nro. 9 war ſo geſtellt, daß ſie die Flanke der ſchwediſchen Brigaden in dem nehmlichen Augenblicke beſchoß, da drei Kavallerie-Regimenter Nro. 6 dieſe Brigaden angriffen. Als Nro. 7 der Kaiſerlichen ſich unterſtützt ſahe, hielt ſie Stand. Haraucour Nro. 9 fiel in die rechte Flanke der Brigade 21, ſo wie die Kavallerie Nro. 6 ein gleiches in die linke Flanke that. Darauf wichen die Schweden bis hinter die Kanonen D. zurück. Ehe Guſtav die Brigade Nro. 7 angriff hätte er Nro. 9 angreiffen und in die Flucht ſchlagen ſollen, weil dieſe durch ihre Stellung ſehr gefährlich war. Aber ſeine Kavallerie war noch nicht da, die rechte Flanke dieſes Angriffs zu decken, und vielleicht zog Guſtav deswegen den Angriff auf Nro. 7 vor. Dies war für die Schweden ein ſehr kritiſcher Zeit-Punkt, und wenn die Stellung ihrer Brigaden nicht ſo einfach geweſen wäre, ſo würde dieſe, einmahl in Unordnung gerathene Infanterie ſich niemahls, weder ſo leicht, noch ſo geſchwinde haben verſammlen können, um die verlornen Vortheile wieder zu gewinnen, die freilich durch den Tod des Königs zu theuer erkauft wurden. In dem militairiſchen

Ge-

Gemählde habe ich gezeigt, daß Wallenſteins Brigaden zu ſtark und ſchwerfällig waren, als daß ſie ſich mit einer ſolchen Schnelligkeit hätten ſammlen können. Die einmahl geſchlagenen Brigaden Nro. 10 und 8 konnten ſich nicht wieder ſetzen. Alſo waren es blos die beiden Brigaden 7 und 9, die noch Stand hielten; aber da ihnen eine Reſerve zur Unterſtützung fehlte, konnten die Schweden das Terrein eben ſo geſchwind wieder gewinnen, als ſie es verlohren hatten.

Man ſieht, daß der Herzog Bernhard am linken Flügel nicht glücklicher war, da er ſich genöthigt ſahe, ſeine Leute hinter einer Anhöhe zwiſchen Lützen und den Mühlen zu railliren. Was war ſonſt daran Schuld (107), als die Musquetier-Pelotons, die Wallenſtein zwiſchen ſeiner Reuterei des rechten Flügels geſtellt hatte? Dieſe, obgleich ſehr unvollkommene Nachahmung von Guſtavs Manier, gab doch der kaiſerlichen Reuterei gleich Vorzüge vor der, unter Weimar; und eben deswegen ſind Wallenſteins Dispoſitionen im ganzen genommen denen des Tilly vorzuziehen. Darauf zog der Herzog ſich mit einiger Reuterei und einer Infanterie-Brigade zwiſchen Lützen und den Mühlen durch, und fiel in die rechte kaiſerliche Flanke, während der Graf Brahe ſie von vorne angriff. Dieſes Manoeuver des Herzogs von Weimar würde gewis nicht wenig zum Gewinnſt der Schlacht beigetragen haben, wenn der König nicht zu eben dieſer Zeit geblieben wäre. Weimar glaubte ſeine Gegenwart am rechten Flügel nöthig, wo er, des hart-

(107) Milit. Bemerk. §. 23.

hartnäckigſten Wiederſtandes ungeachtet, triumphierte. Der linke Flügel, der den kaiſerlichen rechten in Unordnung brachte, hatte daran keinen geringen Antheil. Ich komme alſo jezt wieder auf meine vorige Behauptung zurück, daß *Wallensteins* Plan gut, und ſeine Dispoſitionen denen von Tilly weit überlegen waren, daß aber die Ausführung denſelben nicht entſprach. Die Formirung der unbehülflichen Menſchen-Maſſen, woraus ſeine Schlacht-Ordnung zuſammengeſezt war, enthielt viel fehlerhaftes.

Von der kaiſerlichen Cavallerie.

Die Geſchichtſchreiber dieſer Schlacht erwähnen beinahe nichts von der Cavallerie des linken kaiſerlichen Flügels. Wahrſcheinlich leiſtete dieſer Flügel keinen ſo tapfern Wiederſtand als der rechte, und konnte auch wohl denſelben nicht leiſten, weil Wallenſtein hier nicht ſo, wie am rechten Flügel, Musquetiere darzwiſchen geſtellt hatte. Dies gab der ſchwediſchen Reuterei einen ſo groſſen Vorzug, die, wie man weiß, durch Infanterie-Pelotons, zwiſchen den Schwadronen geſtellt, unterſtüzt wurde. Hiezu nehme man ferner an, das die fliehenden Kroaten die Kuiraſſiere mit in Verwirrung brachten, und daß vielleicht dieſe auch in dem Augenblick zurück wichen, als der König die Brigade Nro. 10 angrif. Ich meines Theils bin dieſer Meinung, weil man nirgends findet, daß dieſe Cavallerie ſich im mindeſten gegen dieſen Angriff gewehrt habe. Dieſem zufolge, fand Guſtav weniger Schwierigkeit die andre Brigade Nro. 7 übern Haufen zu werfen. Wenn die Cavallerie des rechten Flügels nicht gewiſſermaaſſen die Fehler des linken verbeſſert hätte, ſo würde die-

dieſem gröſtentheils der Verluſt der Bataille bei-zumeſſen ſeyn.

Ich habe gezeigt, daß Pappenheim viel ſpäter anlangte als er hätte ſollen. Der Erfolg aber ſtellte dies Verſehen unbedeutender dar, weil es zum Vortheil der Kaiſerlichen ausſchlagen konnte. Die Ankunft einer Verſtärkung, die ihnen Zeit gab ſich wieder zu railliren und den ſchon ermüdeten und durch die Schlacht äußerſt geſchwächten Schweden ein zweites Treffen zu liefern, war für ſie ein ſehr günſtiger Umſtand. Auch ſahe man bald, wie die Reuterei von Pappenheims Flügel, die ſchwediſche zum Weichen brachte, und ohne die Geiſtes-Gegenwart von Guſtavs Generalen hätte dieſes Wanken leicht den übrigen Theil der Armee mit ſich fortreiſſen können.

Pappenheims verſpätete Ankunft iſt den Kaiſerlichen vortheilhaft.

In dieſem kritiſchen Zeit-Punkte war es, wo ſich die richtigen Grundſätze und die Ueberlegenheit von Guſtav Adolphs Taktik in ihrem hellſten Lichte zeigten. Des Ritters Folard Enthuſiasmus für eine, mit ſeinem Syſteme ſo harmonirende Stellung iſt ihm wirklich zu verzeihen. Wenn man ſich deſſen erinnert, was ich weiter hin von Formirung des ſchwediſchen Phalanx geſagt habe, und davon Anwendung auf Guſtavs taktiſche Grundſätze, die im militäriſchen Gemählde dargeſtellt ſind, macht, ſo iſt gewiß, daß man dieſem Manoeuvre ſeine Bewunderung nicht verſagen kann. Um aber alle Vortheile dieſer Taktik wahrzunehmen, muß man ſie mit der vergleichen, deren ſich Tilly bei Breitenfeld bediente. Hier griff der kaiſerliche General in einer Linie an, und wurde geſchlagen; bei Lützen thaten die Schweden ein gleiches, und gewannen die Schlacht. Die-

Ueberlegenheit der ſchwediſchen Taktik.

ſe Verſchiedenheit des Erfolgs rührte von dem Unterſchiede der Stellungs-Arten her. Die ſchwediſche Linie bei Lützen konnte wirklich durchbrochen werden, ohne daß ihre kluge Anordnung, worinn ihre Hauptſtärke beſtand, ganz vernichtet wurde. Die Linie der Kaiſerlichen bei Breitenfeld war aus zehn groſſen unbehülflichen Menſchen-Klumpen, in Vierecke geſtellt, formiert, unvermögend ſich wieder zu railliren, wenn ſie einmahl in Unordnung kamen. Das Infanterie-Feuer hatte in dieſe ſchwerfällige Menſchen-Maſſen ſogar ſchon Lücken gemacht, ehe ſie zum Angriffe kommen konnten. Durch dieſe Lücken drangen die Schweden bis in die Mitte der Vierecke und brachten ſie in Verwirrung, denn dieſe ungeheuren Maſchienen hatten nur den Anſchein eines weſentlichen Nutzens, und ſtellten ſich, ſo bald ihnen Unterſtützung fehlte, in ihrem ganzen fehlerhaften Lichte dar. Die Kaiſerlichen, von ihrer Reſerve getrennt, verlohren die Hoffnung zu ſiegen, und nahmen die Flucht.

Die ſchwediſche Infanterie bei Lützen, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ſtand auch nur in einer Linie, aber nach Guſtav Adolphs taktiſchen Grundſätzen. Kein Theil war ganz von dem andern abgeſondert, das ganze leiſtete ſich, wie in ſeiner Schlacht-Ordnung, einen gegenſeitigen Beiſtand. Man werfe nur einen Blick auf den Plan, um ſich zu überzeugen, daß, was hier eine Linie genannt iſt, zwei ſehr fürchterliche Linien formierte, die noch von einer Cavallerie-Reſerve unterſtützt wurden. Die Impulſion der acht Colonnen, die Lebhaftigkeit des Feuers der zweiten Linie, und vierzig vor der Colonnen-Fronte, mit Kartätſchen geladene Kanonen öfneten ihnen einen Weg in die neuen ausgefüllten Vierecke Wallenſteins zu dringen, ſie zu werfen, und alles in die Flucht zu ſchlagen.

Die Schweden haben die glücklichen Folgen dieſes wichtigen Tages im ganzen mehr ihrer klugen Anordnung, als ihrer Stärke, vorzüglich aber der Manier Colonnenweiſe zu fechten, zu verdanken. Dieſe geſchickte Methode wird allein ſchon ihren erhabenen Erfinder unſterblich machen, und verſichert ihn eines dauerhaftern Andenkens als Erz und Marmor.

Erklärung der Bataille.

AB. Landſtraße mit kaiſerlichen Musquetiers beſetzt.

C. Die Armee des Wallenſtein hinter der Landſtraße in Schlachtordnung.

D. Kaiſerliche Batterie von 7 Canonen.

E. Eine Batterie von 14 ſchweren Canonen.

F. Musquetiers mit welchen Wallenſtein die Vorſtadt beſetzt hatte.

G. Schwediſche Bagage bei Meuchen aufgefahren.

HI. Schwediſche Armee in zwei Linien. Fronte gegen die Kaiſerlichen.

K. Sechs und zwanzig ſchwere ſchwediſche Canonen.

L. Schwediſcher Angrif der Landſtraße AB.

M. Flucht der Croaten und der kaiſerlichen Cavallerie vom linken Flügel.

NO. Schweden welche die Wallenſteinſchen Brigaden Nr. 10 und 8 angreifen.

NP. Selbige werden von der Brigade 9 in die Flanke genommen und ziehen ſich hinter der Batterie D zurück

RO. Sie rücken wieder vor.

Q. Müller-Wohnung.

S. Der Herzog Bernhard von Weimar ſammlet ſeine Truppen wieder hinter dem Hauſe des Müllers, wo ſie vor dem Feuer der Kaiſerlichen gedeckt ſind.

T. Jſolani macht mit ſeinen Croaten einen Umweg, und greift die ſchwediſche Bagage an.

V. Drei ſchwediſche Regimenter aus der zweiten Linie vertreiben ſolche.

W. Der Herzog Bernhard umgeht den rechten Flügel der Kaiſerlichen.

X. Nach dem Tode des Königs eilt der Herzog mit einem Regimente Cavallerie dem rechten Flügel der Schweden zu Hülfe.

Y. Die Kaiſerlichen herſtellen ſich in der Stellung YY wieder bei Pappenheims Ankunft.

ZZ. Stellung der Schweden bei Pappenheims Ankunft.

Zweite Schlacht.

aa. Vier Brigaden, welche Wallenſtein aus der Infanterie formirt, welche ſich wieder geſammlet hatte.

bb. Kaiſerliche Cavallerie vom rechten Flügel.

cc. Pappenheim mit ſeinen 8 Regimentern am linken Flügel.

de. Der rechte ſchwediſche Flügel bis an die Batterie D zurück getrieben.

fg. Die Schweden rücken aufs neue vor, und

hi. ſtellen alle ihre Infanterie in eine Linie.

kl. Die zweyte kl rückt in die Zwiſchenräume der erſteren hi.

m. Die Kaiſerlichen fliehen nach Merſeburg

n. und andere nach Leipzig.

op. Stellung der Schweden auf dem Schlachtfelde nach der Bataille.

Erklärung des Uebergangs über die Rippach.

A. Marſch des Königs, Poſerne rechts laſſend.

BC. Schwediſche Armee in Schlachtordnung auf den Anhöhen der Rippach.

D. Die königliche Batterie, welche die Brücke nahe bei Pörſten beſchießt.

E. Die königliche Batterie, welche die Brücke bei Rippach canoniret.

F. Detachement der Schweden, welches bei Feldmühle über die Rippach geht.

G. Cavallerie dieſes Detachements, welche den Kaiſerlichen Q in den Rücken fällt.

H. Infanterie deſſelben, welche den Poſten I bei der Brücke forcirt.

I. Kai-

I. Kaiſerliche Infanterie, welche die Brücke bei Pörſten beſetzt hat.

K. Infanterie der Kaiſerlichen, welche die Brücke über die Rippach vertheidiget.

L. Batterie der Kaiſerlichen.

M. Kaiſerliche Cavallerie.

N. Flucht dieſer Cavallerie.

OP. Detachement von Wallenſteins Armee, welches die Retraite dieſer Cavallerie deckt.

QR. Schweden welche die Rippach bei den Dörfern Pörſten und Rippach paſſiren.

ST. Stellung der Armee des Königs in der Nacht vor der Schlacht.

Bataille bei Breitenfeld.

Erklärung.

AB. Lager des General Tilly bei Eutritz vom 5ten bis 7ten Sept. vor der Bataille.

C. Sein Marſch von Eutritz bis zum Schlachtfelde.

DE. Erſte Stellung der Kaiſerlichen en Echiquier in drei Linien.

F. Ihre ſchwere Feld-Artillerie.

G. Avantgarde des Königs, welche die vereinigte Armee der Schweden und Sachſen bei dem Uebergang über die Lober deckt.

H. Colonne der Schweden.

I. Colonne der Sachſen.

KL. Deploement der beiden Colonnen.

MN. Erſte Stellung der alliirten Armee.

O. Batterien der Schweden.

P. Batterien der Sachſen.

Q. Kaiſerliche Cavallerie welche die Sachſen angreift.

R. Pappenheim greift den rechten Flügel der Schweden an.

S. Flucht der Sachſen.

TU.

TU. Stellung der Kaiſerlichen in einer Linie, indem ſie den linken Flügel der Schweden angreifen.

WX. Zweite Stellung des linken ſchwediſchen Flügels.

YZ. Zweite Stellung ihres rechten Flügels.

a. Regimenter welche der König zur Unterſtützung des linken Flügels ſchickt.

b. Flucht des kaiſerlichen linken Flügels.

c. Banner verfolgt ihn, und deckt zugleich in der dritten Stellung den rechten Flügel der Schweden.

de. Dritte Stellung der ſchwediſchen Infanterie, indem ſie in

f. die königliche Cavallerie deckt, welche die kaiſerliche Artillerie F. angreift.

g. Flucht der mehrſten kaiſerlichen Truppen.

h. Vier Regimenter Infanterie und einige Cavallerie decken die Retraite derſelben.

ik. Der König greift ſolche an, und in

l. bringt er ſie zur Flucht.

Ordre de Bataille des Imperiaux

Generaux Commandans		Ire Ligne: Les No marqués dans le Plan	Noms des Regimens	Commandans des Regimens	IIde Ligne: Generaux Comm.	Les No	Noms des Regimens	Commandans des Regimens	Reserve: Generaux Comm.	Les No	Noms des Regimens	Commandans des Regimens	Nombre d. Regim.: Cavalerie	Infanter.
Fürsten= berg Isolani	Cavallerie	1	5. Regim. de Croates	Saradezky Forgatsch	Haraucourt	16	Merode		Fugger et Mansfeld	30	Montecuculi	Schweitzer		
		2	Rangoni	Barnewal		17	Aldobrandini			31	Montrezi			
		3	Rudolph Maximilien	Hatzfeld		18	Tersica			32	Michna			
		4	Baumgarten	Baumgarten										
		5	Piccolomini	Vermanzo										
		6	Strozzi	Strozzi									16	
Schaumbourg	Infanterie	7	Galas Furstenberg	Nariſſ Kont	Tilli	19	Savelli Furstenberg	Spaan	Officutz	27	Geiſa	Geiſa		
		8	Balderon Didrichſtein	Baltasser		20	Bor. Wallenſtein			28	Officutz			
		9	Coronini Tilli	Coronini Sultz		21	Blankart			29	Deffurth			
						22	Gonzague							
						23	Contrees							
		10	Hollstein	D.d.Hollstein		24	Reichenberg							17
Pappenheim	Cavallerie	11	Bernstein Wangler	Strossold	Cronenberg	25	Bombaillon							
		12	Schoenburg Wingersky	Schoenburg Palatzt		26	Cronenberg							
		13	Erwitte Colloredo	Erwitte Colloredo										
		14	Haraucour Grotta											
		15	Pappenheim										11	
												Total	27	17

Ordre de Bataille des Suedois

Ire Ligne: Generaux Comandans		No marqués dans le Plan	Noms des Regimens	Comand. des Brigades	Nombre des Compag.	Mousquet. melés dans la Caval.	Reserve de la Ire Ligne: Gener. Comandans	Les No	Noms des Regim.	Nombre des Comp.	Mousquet. melés dans la Caval.	IIde Ligne: Offic. Comandans	Les No	Noms des Regimens	Comandans des Brigades	Nombre des Comp.	Reserve de la IIde Ligne: Officiers Comand.	Les No	Noms des Regimens	Nombre d Compa.: Cav.	Infant.
Le Roi	Cavallerie	33	Finlandois	Wunsch	8	180 de Bannier	Usslar Bañier	47	Rhingrawe	12	250 Rumsey	Bannier	50	Livoniens		4	Cotſchitz=Schaffmann	60	Schaffman 5 Compag.		
		34	Todt	Todt	12	180 Bannier		48	Usslar	5	400 Monro		51	Courlandois		4					
		35	West Goths	Soop	8	180 Bannier		49	Gardes	5	260 Hamilton		52	Damitz		3		61	5 Esquad. Cotchitsky		
		36	Schmalandois	Steinbock	5	180 Hall							53	Sperreuter		4					
		37	Ost Goths		4															84	
Teufel	Infanterie		Oxenſtirn	Oxenſtirn	4							Hebpurn		Walstein		4					
		38	Axellile	Brigade jaune	4								54	Thurn	Thurn	4					
			Hoſever		4									Damitz		4					
		39	Gardes	Teufell	12									Dargitz		4					
			Erichhausen		4								55	Hebpurn	Hebpurn	8					
		40	Hall	Erichhauſen	4									Mitzefal		4					
			Hohendorff		4								56	Vitztuhm	Vitztuhm	4					
		41	Gardes	Winkel Brig. bleue	12									Rutwin		4					84
Horn	Cavallerie		Horn		2							Hall	57	Hall		12					
		42	Callenbach		5	360 Mousq.							58								
		43	Callenb.		5	280 Oxenſtir							59	Courville		4					
		44	Baudiss		3	300 Erichhausen															
		45	Baudiſſ		3	300 Erichhausen															
		46	Baudiſſ		3															37	
						Total 1960					910								Total	121	84

Ordre de Bataille des Saxons

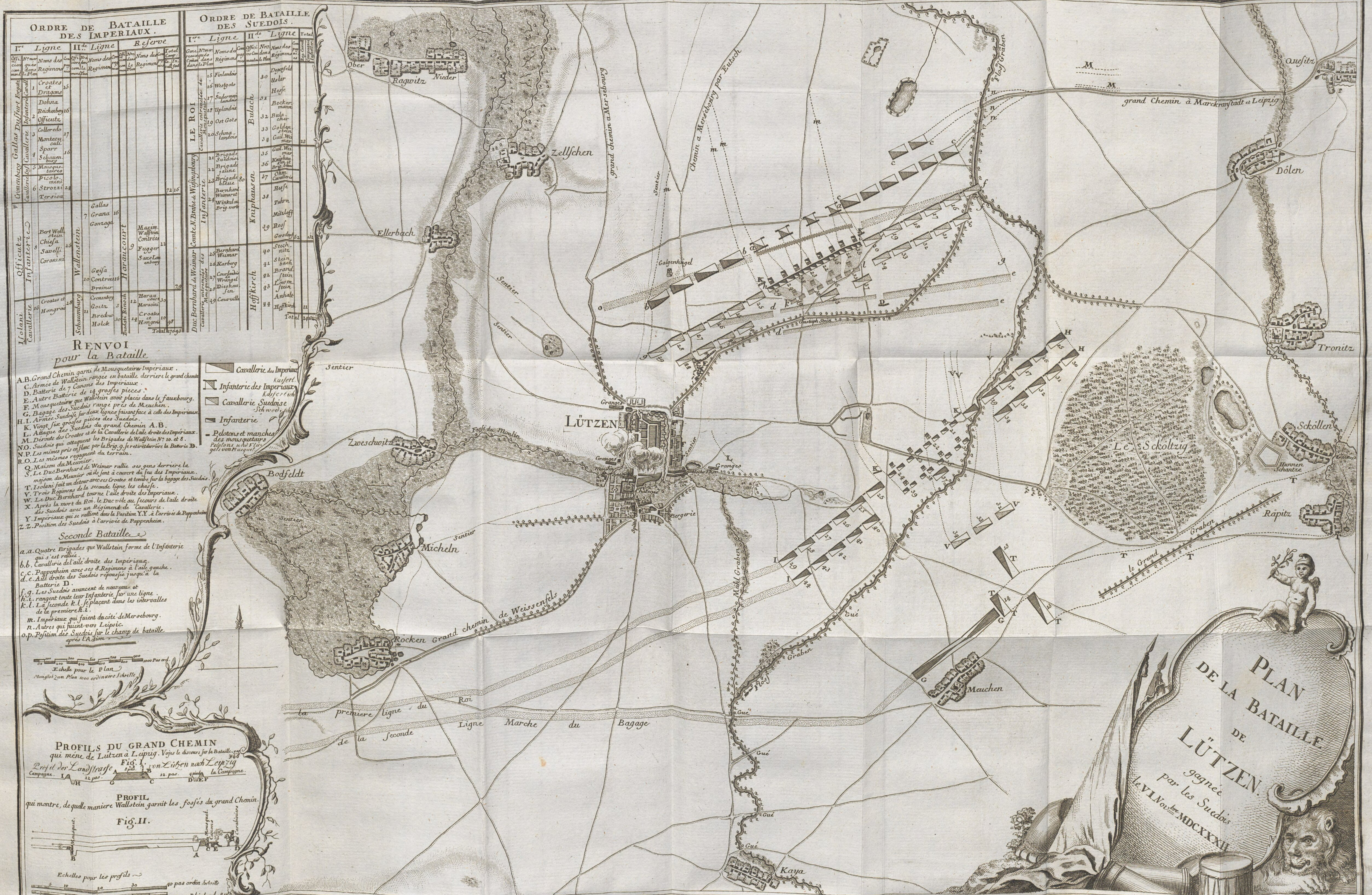
		Les No	Noms des Regimens	Nombre des Comp.	Les No	Noms des Regimens	Nombre des Comp.	Cav.	Infant.
L'Elect.	Cavallerie	62	Steinau	8	68	Bindtauff	4		
		63	Bindtauf	4		l'arriere Ban	4		
					69	Arnheim	4	24	
Duc de Sax Altenb.	Infanterie	64	Arnheim	10		Garde à pied	6		
			Löſer	5	70	Starrſchedd	10		
		65	Löſer	5	71	Klitzing	10		
			Schwalbach	10					56
Arnheim	Cavallerie	66	l'arrière ban	4	72	Garde à Cheval	12		
		67	Saxe Altenburg	8	73			24	
							Total	48	56

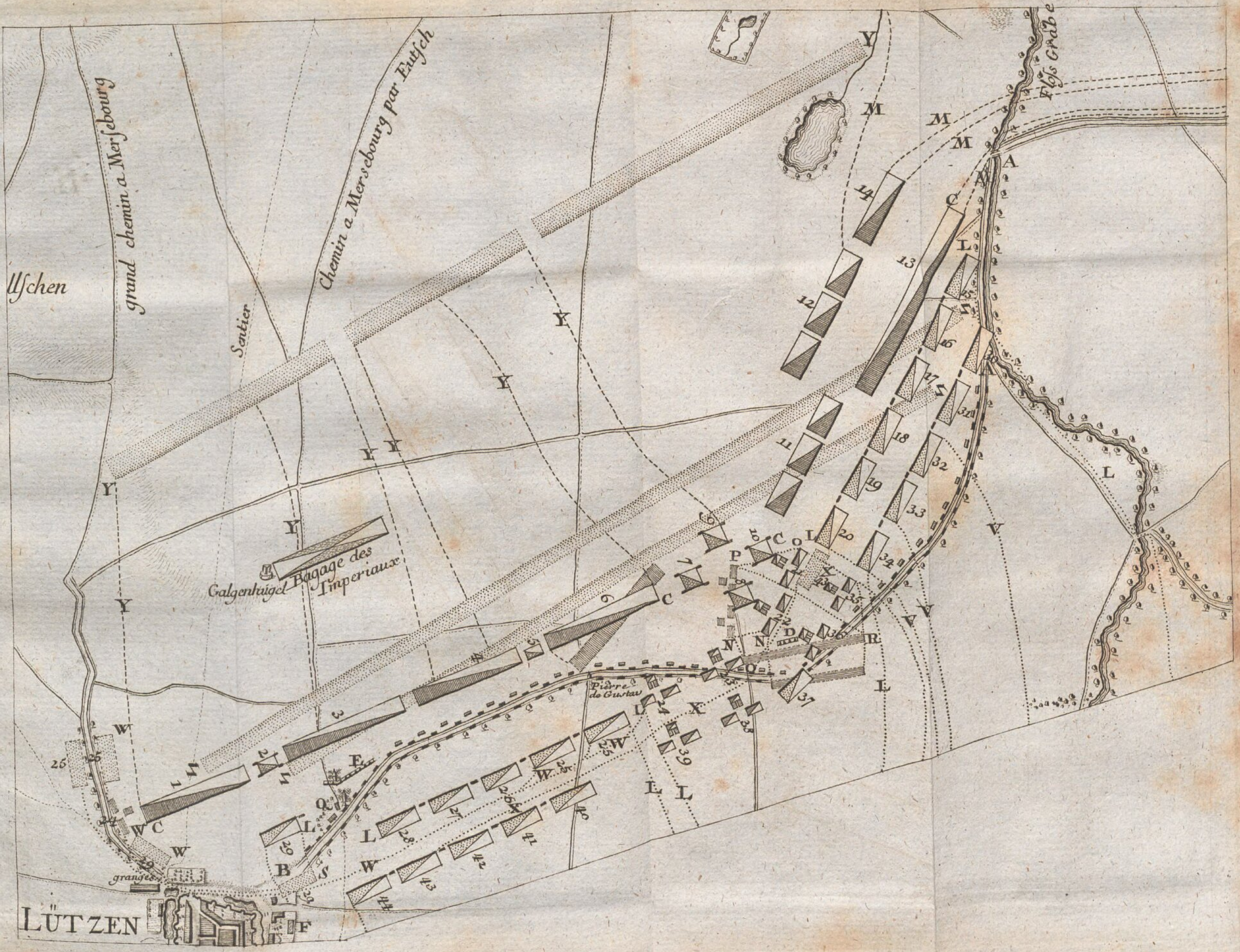
Renvoi

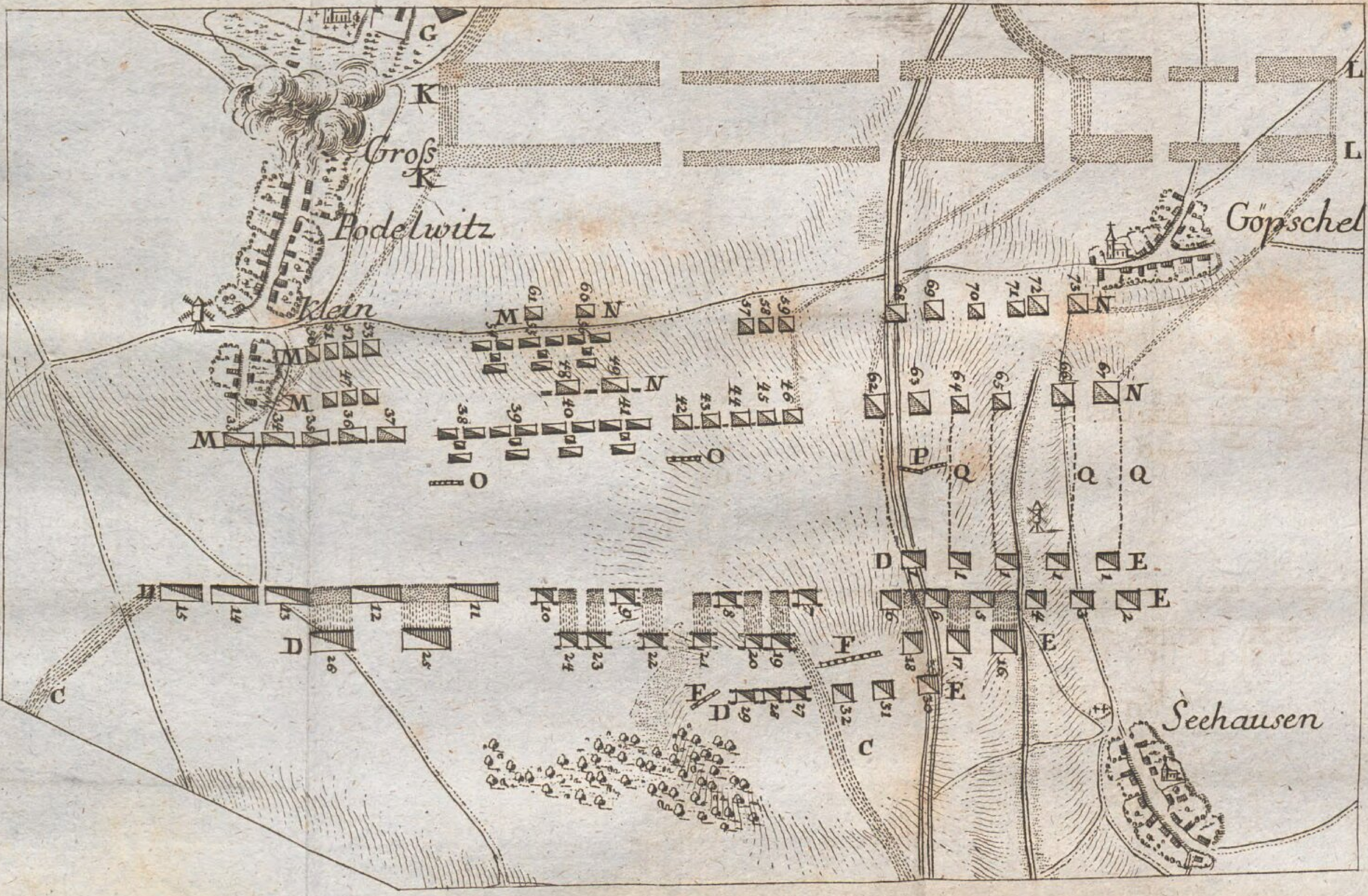
AB. Camp du General Tilli près d'Eutriz avant la Bataille depuis le 5. jusqu'au 7. Septemb.
C. Sa Marche depuis Eutriz jusqu'au Champ de Bataille.
DE. Premiere Position des Imperiaux en Echiquier sur trois Lignes.
F. Leur groſſe Artillerie de Campagne.
G. Avant garde du Roi couvrant l'Armée conbinée des Suedois et des Saxons au Paſſage du ruiſſeau dit Lober.
H. Colonne des Suedois.
I. Colonne des Saxons.
KL. Deploïement des deux Colonnes.
MN. Premiere Position de l'Armée combinée.
O. Batteries des Suedois.
P. Batteries des Saxons.
Q. Cavallerie Imperiale attaquant les Saxons.
R. Pappenheim attaquant l'aile droite des Suedois.
S. Deroute des Saxons.
TU. Position des Imperiaux sur une seule ligne attaquans l'aile gauche des Suedois.
WX. Seconde Position de l'aile gauche des Suedois.
YZ. Seconde Position de leur aile droite.
a. Regimens envoiés par le Roi pour soutenir l'aile gauche.
b. Deroute des Impériaux de l'aile gauche.
c. Bannier les pourſuit et couvre en même tems l'aile droite dans la troisieme Position.
de. Troisieme Position de l'Infanterie Suedoise Soutenant
f. la Cavallerie du Roi qui attaque l'Artillerie F. des Impériaux.
g. Deroute du gros des Imperiaux.
h. 4 Régimens d'Infanterie et quelque Cavallerie couvrant la retraite.
ik. Le Roi les attaque,
l. Et les met en fuite.

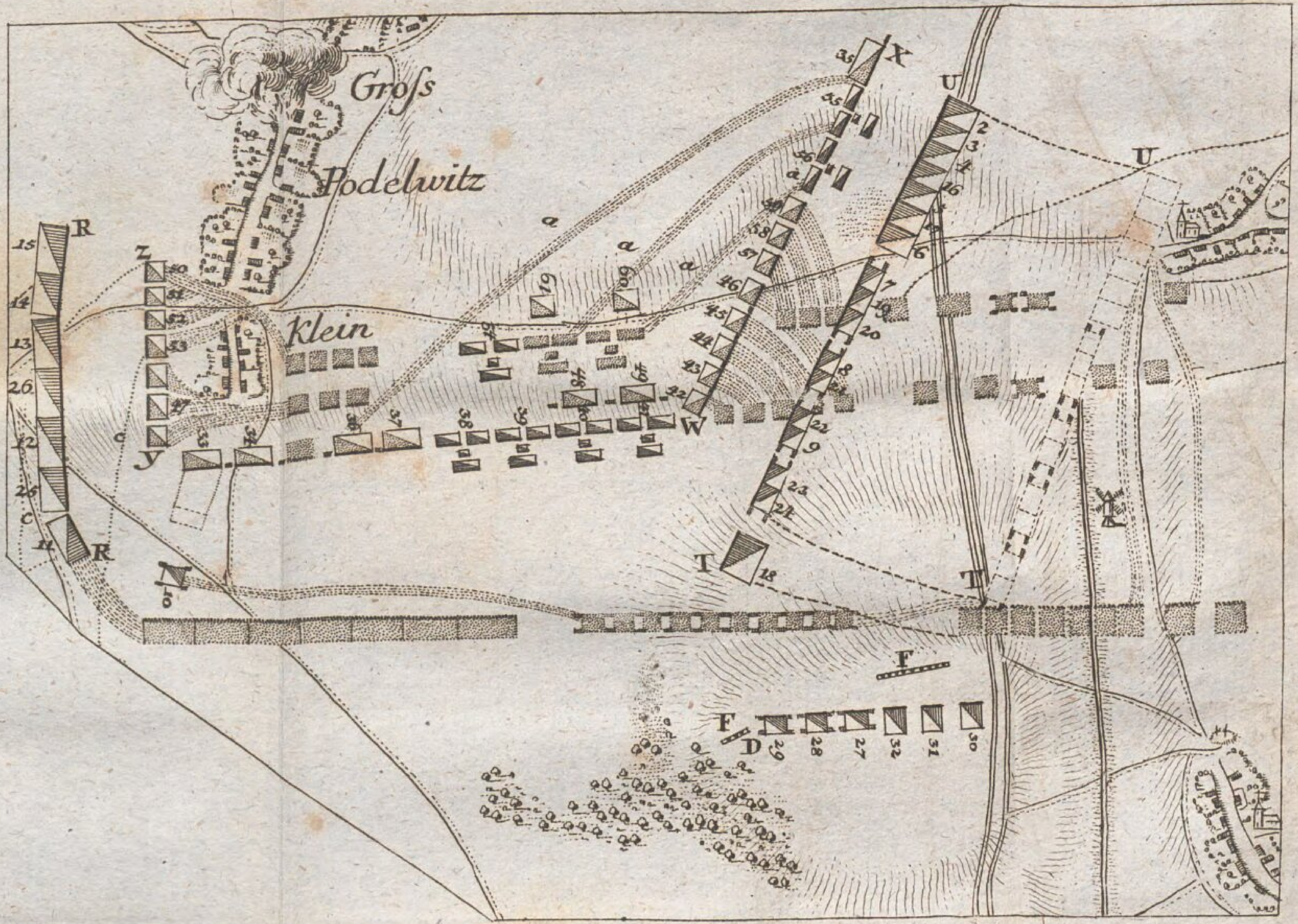
Cavallerie des Impériaux Kaiserl.
Infanterie
Cavallerie des Suedois Schwed.
Infanterie
Cavallerie des Saxons Sachs.
Infanterie
Manches et Pelotons de Mousquetaires. Flügel und Pelotons von Musquet.

100 300 500 1000 2000 ¼ 3000 4000
½ Mille ord. d'Allemagne. ord. deutſche Meile.
6000. Pas ordinaires. ord. Schritte.


ORDRE DE BATAILLE DES IMPERIAUX
ORDRE DE BATAILLE DES SUEDOIS
RENVOI pour la Bataille
A.B. Grand Chemin garni de Mousquetaires Imperiaux.
C. Armée de Wallſtein rangée en bataille derriere le grand chemin
D. Batterie de 7 Canons des Impériaux.
E. Autre Batterie de 14 groſſes pieces.
F. Mousquetaires que Wallstein avoit placés dans le fauxbourg.
G. Bagage des Suedois rangé près de Meuchen.
H. I. Armée Suedoiſe ſur deux lignes faiſant face à celle des Impériaux.
K. Vingt ſix groſſes pieces des Suedois.
L. Attaque des Suedois du grand Chemin A.B.
M. Déroute des Croates et de la Cavallerie de l'aile droite des Impériaux.
N.O. Suedois qui attaquent les Brigades de Wallſtein N.o 10. et 8.
N.P. Les mêmes pris en flanc par la Brig. 9. ſe retirēt derriére la Batterie D.
R.O. Les mesmes regagnent du terrain.
Q. Maison du Meunier.
S. Le Duc Bernhard de Weimar rallie ses gens derriere la maiſon du Meunier où ils ſont à couvert du feu des Impériaux.
T. Isolani fait un détour avec ses Croates et tombe ſur la bagage des Suedois.
V. Trois Régimens de la seconde ligne les chaſſe.
W. Le Duc Bernhard tourne l'aile droite des Imperiaux.
X. Après la mort du Roi, le Duc vôle au ſecours de l'aile droite des Suedois avec un Régiment de Cavallerie.
Y. Impériaux qui se rallient dans la Position Y.Y. à l'arrivée de Pappenheim
Z.Z. Position des Suedois à l'arrivée de Pappenheim.
Seconde Bataille
a.a. Quatre Brigades que Wallstein forme de l'Infanterie qui s'est ralliée.
b.b. Cavallerie de l'aile droite des Impériaux.
c.c. Pappenheim avec ses 8 Régimens à l'aile gauche.
d.e. Aile droite des Suedois repouſſée jusqu'à la Batterie D.
f.g. Les Suedois avancent de nouveau et
h.i. rangent toute leur Infanterie ſur une ligne.
k.l. La ſeconde k.l. ſe plaçant dans les intervalles de la premiere h.i.
m. Impériaux qui fuient du côté de Mersebourg.
n. Autres qui fuient vers Leipsic.
o.p. Poſition des Suedois ſur le champ de bataille aprés l'Action
Cavallerie des Imperiaux
Kaiſerl.
Infanterie des Imperiaux
Kaiſerliche
Cavallerie Suedoise
Schwediſche
Infanterie
Pelotons et manches des mousquetairs
Pelotons und Flügels von Musquet.
Echelle pour le Plan
Maaſſtab zum Plan 1000 ordinaire Schritte
1000 Pas ord.
PROFILS DU GRAND CHEMIN qui méne de Lützen à Leipzig. Voyes le discours ſur la Bataille. pag 300
Fig. I.
Profil der Landſtraſſe von Lützen nach Leipzig
Campagne.
12 pas.
8 pas.
la Campagne.
PROFIL qui montre, de quelle maniere Wallstein garnit les foſſés du grand Chemin.
Fig. II.
Mousquet.
Canons
Carabiniers
Echelles pour les profils
40 pas ordin. Schritte
7 Verg. Rhinland. Ruth.
PLAN DE LA BATAILLE DE LÜTZEN gagnée par les Suedois le VI Nov.bre MDCXXXII
LÜTZEN
Ober
Nieder
Ragwitz
Zellſchen
Ellerbach
Zweschwitz
Bodfeldt
Micheln
Rocken
Mauchen
Kaya
Dölen
Tronitz
Schöllen
Räpitz
Le Schöltzig
grand chemin à Merſebourg
Chemin à Merſebourg par Eutsch
grand Chemin à Marckranſtadt et Leipzig
Grand chemin de Weissenfels
le Grand Graben
Floſs Graben
Galgenhügel
Sentier
la premiere ligne du Roi
de la ſeconde Ligne Marche du Bagage
Gué


llſchen
grand chemin a Merſebourg
Sentier
Chemin a Merſebourg par Entſch
Galgenhügel
Bagage des Imperiaux
Pierre de Gustav
Floſs Grabe
granges
LÜTZEN


G
K
Groſs
K
L
L
Podelwitz
Göpschel
Klein
M
N
O
P
Q
D
E
F
C
Seehausen


Groſs
Podelwitz
Klein
R
Z
Y
X
U
W
T
F
D
a

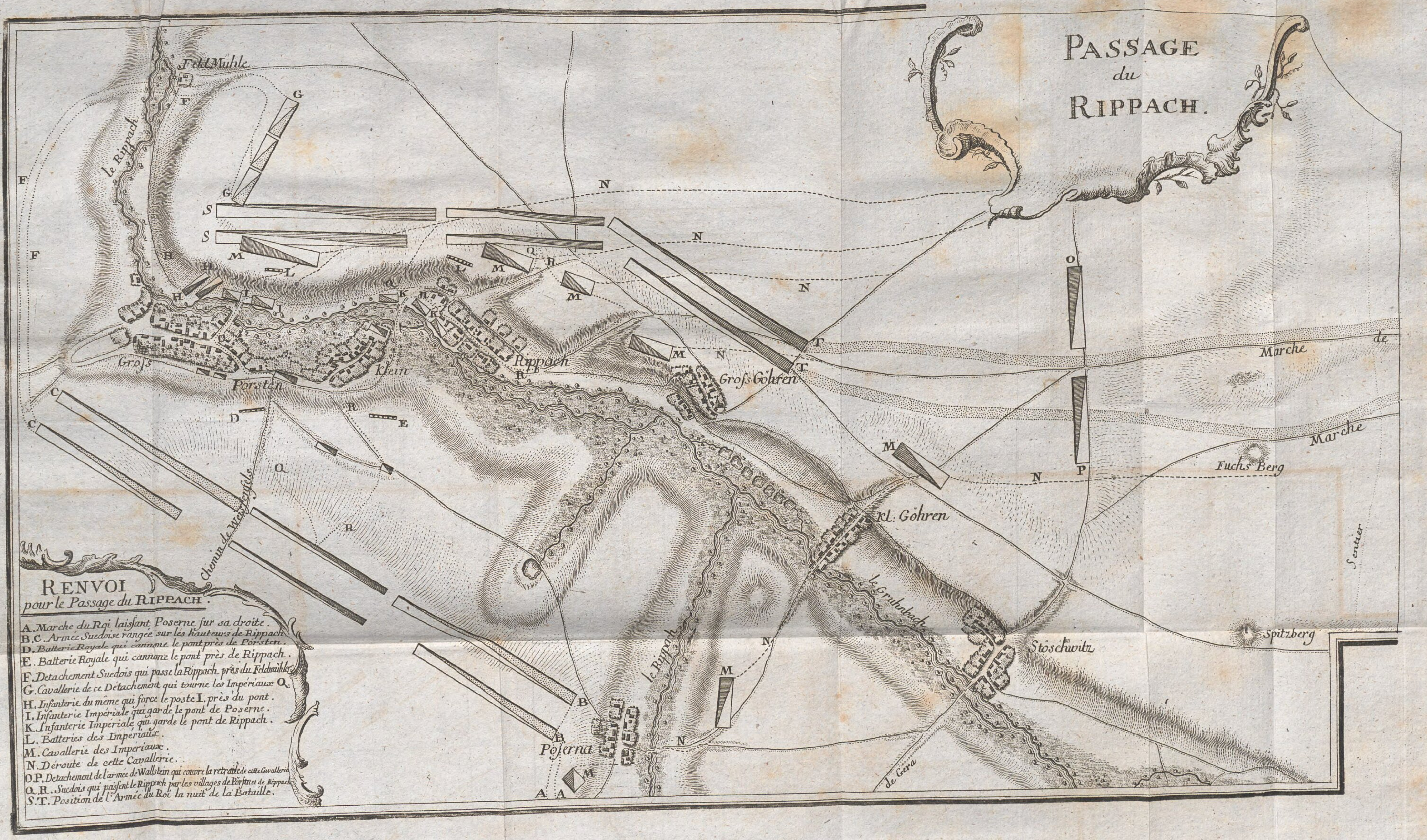

PASSAGE du RIPPACH.
Feld Mühle
le Rippach
Gross Porsten
klein Rippach
Groſs Gohren
Marche de
Marche
Fuchs Berg
Kl. Gohren
le Grunbach
Stoschwitz
Spitzberg
Sentier
Poserna
le Rippach
de Gera
Chemin de Weissenfels
RENVOI
pour le Passage du RIPPACH.
A. Marche du Roi laiſſant Poserne ſur sa droite.
B.C. Armée Suedoise rangée sur les hauteurs de Rippach
D. Batterie Royale qui cannone le pont près de Pörsten.
E. Batterie Royale qui cannone le pont près de Rippach.
F. Detachement Suedois qui passe la Rippach près du Feldmühle.
G. Cavallerie de ce Détachement qui tourne les Impériaux Q.
H. Infanterie du même qui force le poste I. près du pont.
I. Infanterie Impériale qui garde le pont de Poserne.
K. Infanterie Impériale qui garde le pont de Rippach.
L. Batteries des Imperiaux.
M. Cavallerie des Imperiaux.
N. Déroute de cette Cavallerie.
O.P. Detachement de l'armée de Wallstein qui couvre la retraite de cette Cavallerie.
Q.R. Suedois qui paiſſent le Rippach par les villages de Pörsten et de Rippach
S.T. Position de l'Armée du Roi la nuit de la Bataille.

Fig. 1.
Fig. 2.
IIIme Division Mousquetai:
II^de Division Piquiers
Ire Division Mousquetai:
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 13.
Fig. 14.
Fig. 15.
Diametre d'un Boulet de Fer de 3 ℔.
Pouces
2 Pieds Rhinlands.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gualdo Priorato, Galeazzo,

Geschichte der letztern Feldzüge und Staats-Unterhandlungen Gustav Adolphs in Deutschland

Göttingen 1794

Eur. 339 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406000-9
VD18 14468174-ddd